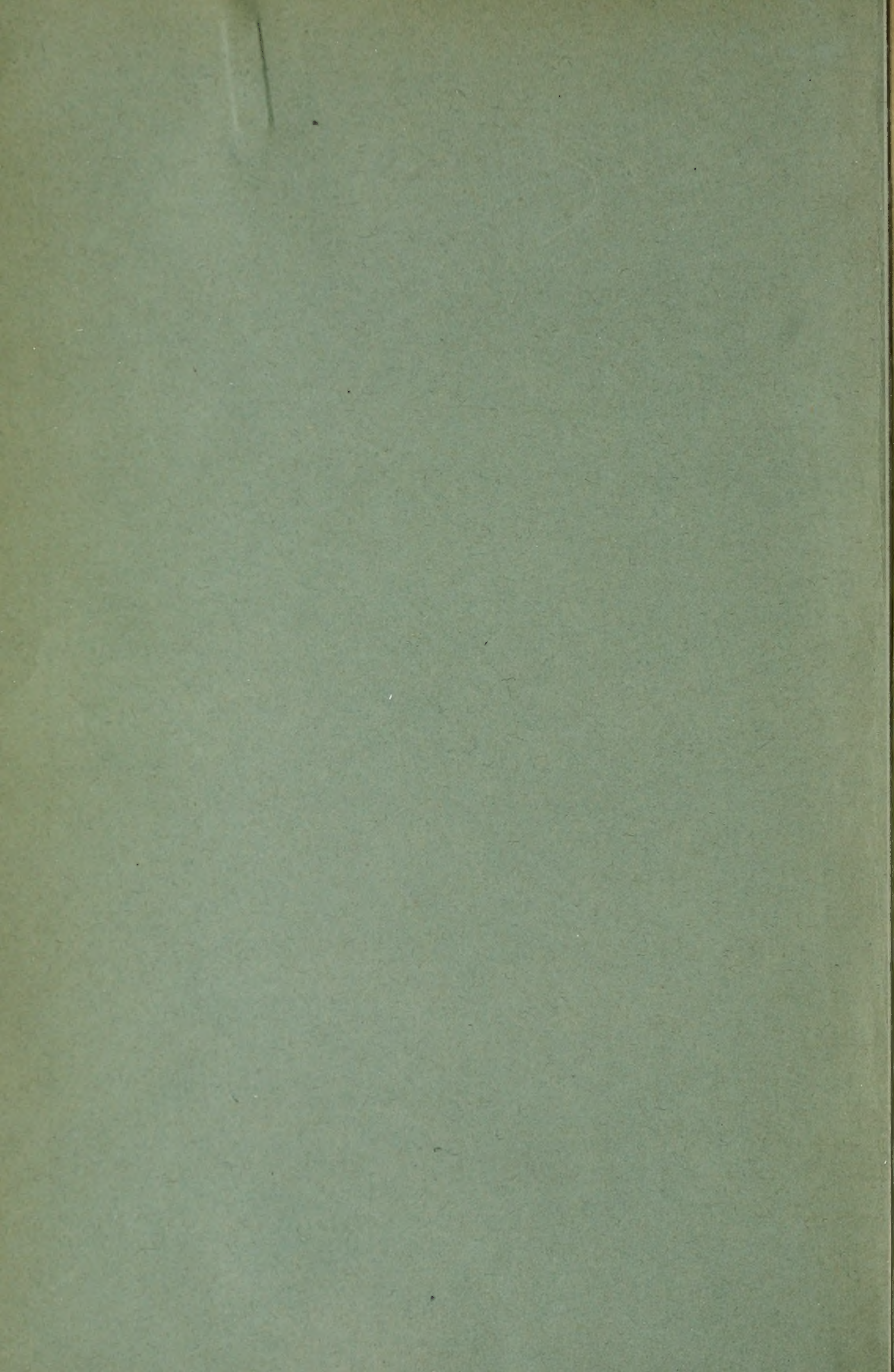








ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHE PHILOLOGIE

BEGRÜNDET VON JULIUS ZACHER

HERAUSGEGEBEN

VON

Hugo Gering und Friedrich Kauffmann

ACHTUNDVIERZIGSTER BAND.

VERLAG VON W. KOHLHAMMER

BERLIN W 35
Derfflingerstrasse 16.

STUTTGART
Urbanstrasse 14.

LEIPZIG
Täubchenweg 21.

1920.

Inhalt.

NJARAR.

Wenn alle anderen kriterien fehlten, würden schon allein die eigennamen in der Vǫlundarkviða den beweis liefern, dass wir es mit einem fremden, aus dem süden eingeführten sagenstoffe zu tun haben. Der name des helden *Vǫlundr* (< *Vœlundr*) ist die nordische umformung eines südgerman. *Wēland:* von den eddischen gedichten kennt ihn nur die Vkv.[1] und in der nacheddischen literatur findet er sich nur in der Hrafns saga Sveinbjarnarsonar (Bps. I, 640, 30 = Sturl. Oxf. II, 276, 31) und in der Hrólfs saga kraka c. 4 (Fas. I, 14, 13), wo die geschicklichkeit kunstfertiger handwerker mit der des sagenberühmten schmiedes verglichen wird (*hann var Vǫlundr at hagleik, bæði at tré ok at járni; Fróði átti tvá smiði er Vǫlundar váru at hagleik*), sowie ein paarmal in appellativischem sinne – in der Óðinskenning *vǫlundr rómu* 'kampfbereiter' bei Snorri Sturluson (Skjalded. B II, 89) und in dem ausdrucke *spakir vǫlundar* 'kluge werkmeister' in der Merlínusspá (ebda. B II, 25) –, endlich in dem compositum

1) Hamð. 7, 2 *bœkr . . . ofnar vǫlundum* kommt nicht in betracht, da die stelle verderbt ist und der von Bugge gefundenen besserung dringend bedürftig war. Das weben war eine weibliche arbeit, und es ist nicht glaublich, dass man einen männlichen eigennamen, selbst wenn er appellativisch gebraucht ward, wie Heinzel z. st. annimmt, auf eine frau beziehen konnte. Überdies ist, wenn wörter wie *læknir, sinni, sifjungr* usw. eine weibliche person bezeichnen (Heinzel zu Vsp 5, 2), diese person immer ausdrücklich erwähnt (*Sól . . . sinni mána* Vsp 5, 1; *kona batt sár manna . . . þá mælti læknirinn* Ól. s. h. 1853, 222, 40; *Hildigunnr* læknir Njála c. 57, 4; *sifjungr þeira Guðrún* Akv 31, 2; *hann gekk eiga þá konu sem hans brœðrungr var ok Jokabeth hét* Stjórn 251, 2; *Steinunn . . . hon var systrungr Úlfeiðar* Sturl. ed. Kålund I, 123, 19 – wo aber *systrunga* besser bezeugt ist –; *Rachel . . . hon var hans systrungr* Stjorn 171, 16; *heiður vár ok mjúkust móðir, megindrotningin himins ok gotna, hǫfuðmeistari á hvers kyns listir* Guðm. dr. Árna 3, 3; *horsk má heita hlaðgrund* – die in der vorausgehenden zeile genannte Ermingerðr – *konungr sprunda* Orkn. 235, 5; *Salbjǫrg hon var kvenna vænst ok skǫrungr mikill* Eg. Skall. c. 1, 5; *Gyða hon var væn ok svarri mikill* Flat. I, 288, 28; *Þórdís . . . var fríð kona sýnum, skǫrungr mikill ok svarkr enn mesti* Gísl. ed. K. Gíslason 82, 20 usw.) oder direkt angeredet (*feikna fæðir – Brynhildr – Sig.* sk. 31, 5; *hǫfðingi snóta – María –* Harmsól 61, 2 usw.). Auch im deutschen kann man wohl sagen: 'dieses mädchen ist ein braver kerl', aber nicht: 'diese decken wurden von künstlern gewoben', wenn man künstlerinnen meint.

Vǫlundar-hús 'labyrinth' Stjórn 85, 10, Lilja 92, 8, Smást. 196, Kirj. 12, 16, das den beweis liefert, dass bereits im 14. jahrh. leute von gelehrter bildung auf gewisse ähnlichkeiten zwischen der Dädalus- und der Wielandsage [1] aufmerksam geworden waren. Ebenfalls deutsch ist der name seines bruders *Slagfiðr*, wozu man schon längst die ahd. glosse (Steinmeyer-Sievers III, 15, 37) *penna slegifedera* ('schwungfeder') verglichen hat: allerdings wird man nach einem analogon in der realen welt wohl vergeblich suchen und daher annehmen müssen, dass er von einer märchenfigur entlehnt wurde; der verfasser der prosaischen einleitung glaubte offenbar in dem 2. kompositionsgliede den bekannten volksnamen zu erkennen und wurde dadurch dazu veranlasst, Vǫlundr und seine brüder zu Lappen zu machen, was durch das lied selbst nicht bestätigt wird, das den Vǫlundr vielmehr als einen elben bezeichnet (13, 2; 15, 4; 34, 1). Der name des dritten bruders, *Egill* [2], ist allerdings echt nordisch und in dem ganzen sprachgebiet (dem west- wie dem ostnordischen) vielfach bezeugt, aber es ist sicher, dass der meisterschütz der deutschen sage denselben oder einen ähnlichen namen trug (*Agila, Egila, Egil, Eigil* [3], *Aigil* usw. begegnen in grosser zahl auch auf südgermanischem boden: Förstemann I, 22 ff.), da bei der zweiten einwanderung der sage nach dem norden Vǫlundr und Egill (Slagfiðr ist vergessen) ihre namen unverändert bewahrt haben [4].

1) Diese aus jener abzuleiten gelingt nur, wenn man mit Golther und Schück unmethodischerweise in den jüngsten quellen die ursprünglichste fassung erblickt und somit die geschichte der Wielandsage auf den kopf stellt.

2) Die jüngere form *Eigill* entstand durch die bekannte palatalisierung des *e* vor *gi* und *gj* (K. Gíslason, Um frumparta íslenzkrar tungu s. 137; Finnur Jónsson, Omrids af det islandske sprogs formlære i nutiden s. 6), und Kögel (Gesch. der deutschen lit. I, 100), der in *Eigill* die von *Egill* verschiedene deutsche namensform finden wollte (vgl. schon J. Grimm, Myth.[4] I, 315), hätte diese ausführungen sich ersparen können.

3) Über die bezeichnung des aus *a* umgelauteten *e* durch *ei* s. Braune, Ahd. gramm.[3] § 26 anm. 1.

4) Beiläufig sei bemerkt, dass meines erachtens schon die älteste fassung der sage den zug gekannt hat, dass Egil für Wieland vögel fieng und dieser aus deren federn sein fluggewand herstellte. Denn die vögelfangende figur des runenkästchens ist (wie auch Binz, Beitr. 20, 188 mit recht annimmt) sicherlich Egil und nicht einer der beiden königssöhne. Wenn Jiriczek (Deutsche heldensagen I, 20) meint, dass ihrer kleinheit wegen ein knabe dargestellt sein müsse, so ist gegen diese beweisführung darauf aufmerksam zu machen, dass auf dem deckelbilde die vorderen krieger ebenfalls erheblich kleiner sind als die hinteren, und zwar aus dem einfachen grunde, weil der platz für grössere figuren nicht ausreichte. Derselbe umstand zwang den künstler (eine möglichkeit, die auch Jiriczek zugibt), auch auf dem Wielandbilde die in rede stehende person kleiner zu schnitzen als die übrigen. Auch

Níðqðr (< *Níð-hqðr*) ist dagegen wieder ein gänzlich unnordischer name, der ausserhalb der Vkv. nirgends vorkommt, wie denn überhaupt mit *níð* komponierte namen (mit ausnahme des mythischen drachen *Níðhqggr*) im nordischen wegen der gehässigen bedeutung des wortes (vgl. *níðungr* 'schurke') vollständig fehlen, wie sie auch im ags. 'fast ungebräuchlich' sind (Binz, Beitr. 20, 189); dagegen ist *Nîdhad* in alemannischen und fränkischen urkunden vom 8. bis zum 10. jahrhundert mehrfach bezeugt (Förstemann I, 958) nebst zahlreichen anderen zusammensetzungen (*Nîdbald, Nîdberht, Nîdgêr, Nîdhard, Nîdmâr, Nîdolf, Nîdhild* usw.). *Bqðvildr* begegnet nordisch in der älteren zeit wiederum nur in Vkv., und erst im 15. jahrhundert taucht der name ein einziges mal in einer norwegischen urkunde aus Jæderen auf[1] (Lind, Norsk-isländska dopnamn s. 185), wie auch keine historische ags. *Beadohild* bezeugt ist (Binz a. a. o.), während im oberdeutschen und besonders im fränkischen gebiet *Baduhilt* sich sehr häufig nachweisen lässt (Förstemann I, 199). *Kiarr* (*Kjárr*) kann aus lat. *Kēsar* (*Caesar*) sich entwickelt haben (wie *jarn* < *ízarn*), was zuerst Ad. Holtzmann (Altd. gramm. I, 99) behauptete und Hj. Falk (Ark. III, 300) – zweifellos, ohne von seinem vorgänger etwas zu wissen – wiederholt hat: und dass wir es tatsächlich mit demselben namen zu tun haben, der sich in dem königskataloge der Hervarar saga wiederfindet[2] (Bugge, Norr. skr. 265; Edd. min. 105):

ár kvǫ́ðu Humla Húnum ráða . . .
Valdar Dǫnum, en Vǫlum Kíar,

wird durch den ags. Wídsíd (z. 76–78) unwiderleglich bewiesen:

mid Creacum ic wæs . . . ond mid Cásere
se þe wínburga geweald áhte,
wiolena ond wilna ond Wala rîces,

dass 'der körperbau und die ganze ausführung bestimmt einen knaben bezeichnen', kann ich nicht finden; wäre die beobachtung richtig, so könnte daran erinnert werden, dass in der Þiðrekssaga Egill ständig das epitheton *enn ungi* führt. – Dass Galans noch zwei brüder besessen habe, berichtet übrigens (was die gelehrten, die neuerdings über die sage gehandelt haben, zu bemerken vergessen) auch der altfranzösische roman Fierabras d'Alixandre (Altd. bll. I, 37); sie führen jedoch ganz andere namen und sind ebenfalls verfertiger vortrefflicher waffen. Hier kann aber selbständige erweiterung vorliegen (die dreizahl von brüdern ist ja in märchen etwas ganz gewöhnliches).

1) Von literarischem ursprunge des namens kann schon deshalb nicht die rede sein, weil die königstochter in der Þiðrekssaga namenlos ist.

2) Kjárs vater *Fróði* und sein grossvater *Auði*, der ἥρως ἐπώνυμος der '*Auðlingar*' (*ǫðlingar*) – Sn. E. I, 522; Flat. I, 25 – sind natürlich erfindungen der isländischen mythographen, die im anfertigen heroischer stammbäume schwelgten.

sodass Müllenhoffs vermutung (Zfda. 23, 168), dass *Kjárr* ein keltischer name und mit *Valland* die Bretagne gemeint sei, hinfällig wird. Auch der echt nordisch anmutende name *Ǫlrún* (vgl. die *ǫlrúnar* der Sigrdrifumǫl 7, 1; 19, 2) ist auf eine einzige trägerin, die geliebte des Egill, beschränkt – noch die Ættartǫlur der Flateyjarbók (I, 25, 37) und die Þiðrekssaga (ed. Bertelsen I, 124, 9) kennen diese figur – und niemals, soweit wir wissen, hat eine historische person im norden ihn geführt, so dass wir auch hier an nordische umformung eines südgermanischen namens denken dürfen: *Ala-run* und *Ald-runa* begegnen in bayrischen urkunden (Förstemann I, 40. 52) *Alb-runa* (Tacitus Germ. c. 8 durch konjektur hergestellt) wäre wohl in **Alf-rún* gewandelt worden, da das erste kompositionsglied in nordischen namen häufig ist. Ebenfalls nur aus Vkv. bekannt ist der name der zweiten walküre, *Hlað-guðr,* für den jedoch keine anknüpfung an südgermanische namen sich bietet, so dass mit der möglichkeit gerechnet werden muss, dass diese figur erst im norden, und zwar mit benutzung des namens ihres vaters *Hlǫðvér,* benannt worden ist. Dasselbe wird auch von dem namen der dritten schlachtjungfrau, der *Hervǫr,* anzunehmen sein, denn diesen hat nachweislich im 8. jahrhundert eine norwegische frau, die mutter des hersen Veðrar-Grímr im Sogn, geführt (Landnáma ed. Finnur Jónsson 134, 17 u. ö.). Sonst begegnet der name nur noch im mythos, in der Hervarar saga, wo des berserkers Angantýr tochter und andere frauen desselben geschlechts ihn führen, und in der späten Hjálmtérs saga ok Ǫlvis (Fas. III, 479 ff.), die ihn aus Herv. s. entlehnt haben wird. Da übrigens die Hervararsaga stark mit südgermanischem sagenstoff durchsetzt ist, wäre es bei der seltenheit des namens auf nordischem gebiet nicht unmöglich, dass auch er fremden ursprunges sei, aber ein deutsches **Hari-wara* lässt sich trotz der zahllosen, mit dem stamme *harja-* zusammengesetzten eigennamen nicht nachweisen. Deutsch aber und unnordisch sind endlich, wie allgemein anerkannt ist, die namen *Hlǫðvér* (*Chlodowech*) und *Þakkráðr* (*Dankrât*), so dass über die, auch durch den *Myrkviðr* (den *saltus Hercynius:* Müllenhoff, Zfda. 23, 168) und die *drósir suðrœnar* bestätigte heimat der sage kein zweifel aufkommen kann.

Unerklärt und rätselhaft war jedoch bisher der name des von dem könige Níðǫðr beherrschten volkes der *Njarar.* Bugges einfall, diesen namen auf ags. *neoðran* zurückzuführen (The saga-book of the Viking club II, 289), darf ruhig ad acta gelegt werden, und ebenso die vermutung älterer herausgeber und erklärer (Edda, Arnam. ausg. II, 8

anm.: Finn Magnusen, Den ældre Edda III, 248 anm.), dass die bewohner der schwedischen landschaft Nerike gemeint seien, was Bremer[1] (Pauls Grundriss² III, 831) nicht mehr hätte wiederholen sollen, da Noreen schon 1897 in den Svenska etymologier (Skrifter utgifna af Humanistiska vetenskaps-samfundet i Upsala V, 3) s. 24 ff. die unmöglichkeit dieser annahme erwiesen hat. Vielleicht hat auch der verfasser der einleitenden prosa sie geteilt und daraufhin geglaubt, die sage in Schweden lokalisieren zu dürfen, was im liede selbst, obwohl spuren nordischen colorits unverkennbar sind, keine bestätigung findet[2]. Vielmehr wird man die *Njarar*, wie bereits Jiriczek (Deutsche heldensagen I, 28) mit recht bemerkte, in der alten heimat der sage suchen müssen, vermutlich auf niederfränkischem boden, von wo dieselbe sich strahlenförmig weiter verbreitet hat: nach dem benachbarten Westfalen, wo sie schon früh an bestimmte örtlichkeiten geknüpft ward, nach Frankreich[3], England[4] und dem skandinavischen norden, und es kann, wie mir scheint, kaum ein anderes volk in betracht kommen als die belgischen *Nervii*, die zu Caesars zeit zwischen Sambre und Schelde in Hennegau, Brabant und Südflandern sassen (Kauffmann, Deutsche altertumskunde I, 214), wo auch Strabo, Tacitus und Ptolemäus sie noch erwähnen: es gibt in dem in frage stehenden gebiete kein anderes, dessen name sich ohne schwierigkeit auf grund historisch bekannter lautübergänge mit dem der Njarar vereinigen lässt[5]. Ich denke mir, dass das urbild des Wieland, das mit uralten märchenzügen ausgestattet ward, ein proskribierter Germane war – geächtete, wie Jǫkull Ingimundarson in der Vatnsdœla und die *útilegumenn* der neuisländischen æventýri sind ja von alters her beliebte

1) Gudm. Schütte in seinem wunderlichen aufsatze: Nordens ældste indbyggernavne, Hist. tidsskr. (norsk) V, 4, 32, scheint Bremer für den urheber dieser hypothese zu halten. Diese ehre gebührt ihm ebenso wenig wie Uhland, dem E. H. Meyer sie zuschreibt (Anz. f. d. alt. 13, 27).

2) Für die geschichte der sage ist die prosa überhaupt wertlos, was im grossen und ganzen von allen prosaischen einschüben in die eddischen gedichte behauptet werden darf (Sijmons, einl. zur Edda-ausg. s. CLIII ff.). Dass jene erheblich jünger sind als die lieder, steht für mich ausser zweifel, und ich muss daher auch die hypothese von einer alten, aus gebundener und ungebundener rede gemischten kunstform (Müllenhoff, Zfda. 23, 151 fg.; Kögel, Gesch. der deutschen lit. I, 98) unbedingt ablehnen.

3) Depping et Michel, Véland le forgeron. Paris 1833.

4) G. Binz, Beitr. 20, 186 ff.

5) Erwogen habe ich auch *Neustrii*, das auf demselben wege wie *ízarn* > *járn*, Kēsar > Kjárr zu Njarar geworden sein könnte. Aber der diphthong macht schwierigkeiten und der verlust des *t* bliebe unbegreiflich.

helden der volkssage – der sich in die finstern schluchten der Ardennen geflüchtet hatte und mit einem nervischen häuptlinge (ist es zufall, dass der name des oberfeldherrn in dem kampfe gegen Caesar, Boduognatus – Bell. gall. II, 23 –, mit demselben worte beginnt, wie der name der königstochter der Njarar?) in feindschaft geriet. Später, als im ersten jahrhundert nach Chr., kann, wenn ich mit meiner kombination auf richtiger fährte bin, die sage nicht entstanden sein, da nach dieser zeit, nachdem der Bataveraufstand unter Civilis, an dem auch die Nervier sich wieder beteiligten, niedergeschlagen war, ihr name erlischt – reste des volkes nannte man seitdem nach ihrer stadt Camaracum (Cambrai) Camaracenses (Kauffmann a. a. o.) –, bis auch diese in der flut der eindringenden Franken untergiengen. Aber der benachbarte germanische stamm, der die sage ausbildete (die Nervier selbst kommen als schöpfer derselben nicht in betracht, weil kein volk sich selber in ein ungünstiges licht setzt[1]), hat den namen, der mit dem (fingierten?) namen des königs alliterierte, in treuem gedächtnisse bewahrt und für die nachwelt gerettet; der fränkische *Hlǫðvér* und der welsche Caesar (*Kíarr af Vallandi*) sind natürlich zutaten aus der Merowingerzeit.

Das bedenken, dass aus **Nerwiōz* altn. **Nirvar, *Nyrvar* hätte werden sollen, wie aus **herðiōz hirðar*, ist hinfällig, da der fremde name nach dem ablaufe der ersten periode des nordischen *i*-umlauts (Axel Kock, Beitr. 27, 166 ff.) aufgenommen sein wird. Stadt *Njarar* hätte man allerdings *Njǫrvar* erwartet, aber man darf mit der möglichkeit rechnen, dass dem dichter der Vǫlundarkviða – vielleich aus einer nafnaþula (*Níðǫð kvǫðu Njǫrum of ráða?* vgl. den königskatalog der Hervarar saga, Edd. min. s. 105) – nur der dativ des völkernamens bekannt war, aus dem er mit unrecht (nach den analogie von *hjǫlmum-hjalmar* usw.) auf einen nom. *Njarar*, gen. *Njara* schloss. Die kürze der eingangssilbe in dem dreimal überlieferten halbverse *Njara dróttinn* fand Heinzel (Eddakommentar 283) auffallend, aber dreisilbler kommen auch sonst in der Vǫlundarkviða, die überhaupt viele freiheiten sich

1) Die frage, ob die Nervier wirklich germanischer abstammung waren, was sie nach des Tacitus bericht (Germ. c. 28) mit stolz behaupteten und Strabo (IV, 3 p. 194) ausdrücklich bestätigt (Τρηουίροις δὲ συνεχεῖς Νέρουιοι, καὶ τοῦτο Γερμανικὸν ἔθνος), kann hier daher unerörtert bleiben. Mommsen (Röm. gesch.[7] III, 240. 244 fg.) ist geneigt, der annahme zuzustimmen, aber mit grösserem rechte spricht wohl Kauffmann a. a. o. nur von einem germanischem einschlage, der sich im laufe der zeit bei dem volke geltend machte. Die überlieferten nervischen eigennamen zeugen fast durchweg für keltische nationalität.

gestattet und sogar in str. 9 zwei lautmalende (den langsamen nachtritt der königsmannen hörbar machende) sechssilbler aufweist, vor: *Kiars dóttir* 2, 4b; *svá beið hann* 8, 3a; *koma gørði* 8, 4b; *gekk brúnni* 12, 3a; *viljalauss* 14, 2b; 33, 1b; *sina magni* 18, 4b (wo die änderung in *sinva* unterbleiben konnte, da es nicht nachweisbar ist, dass das wort auch im nordischen ein *wō*-stamm war), *nú hefk hefnt* 29, 3a.

Dass die *Nervii* und die *Njarar* (*Njorvar*?) identisch sein können, wird sich demnach kaum bestreiten lassen. Es ist, wie ich glaube, eher anzunehmen, dass meine hypothese durch neue funde bestätigt, als dass sie durch eine andere von noch grösserer wahrscheinlichkeit beseitigt werde.

KIEL. HUGO GERING.

DER STIL DER GOTISCHEN BIBEL

Nachdem auf grund der quellenkritik und der übersetzungstechnik das verhältnis des Wulfila (und seiner schule) zu dem bibeltext als stoff [1] und nachdem die nationalsprache der Westgoten als das werkzeug des schriftstellers [2] geprüft worden ist, treten wir der literarischen leistung näher und versuchen, aus den stilformen der Gotenbibel den künstlerischen willen und das kunstgeschichtliche verdienst ihres meisters zu entwickeln. Bei dem technischen verfahren des übersetzers darf man keinesfalls stehen bleiben, ist es doch der natur der sache nach nicht geeignet, über sein literarisches können die letzte auskunft zu geben. Vielmehr muss die von dem übersetzer, der nicht bloss sprachenkundig war, sondern eine sprache auch zu gestalten verstand [3], bei der aufnahme und wiedergabe der griechischen bibel vollzogene stilisierung, kurz gesagt, es muss der schriftstellerische charakter des gotischen bibeltextes ins auge gefasst und literarhistorisch-stilgeschichtlich bestimmt werden.

Auf die sprachphantasie der autoren kommt es in der literatur und folglich auch in der literaturgeschichte letzten endes allemal an.

1) Zeitschr. 37, 145 ff.; Idg. forsch. 29, 260 ff.

2) Zeitschr. 46, 337 ff.

3) Weshalb denn auch die forderung absurd ist, 'die vorlage des Wulfila durch möglichst getreue rückübersetzung des gotischen ins griechische zurückzuerobern' (Zfda. 52, 372; Zeitschr. 43, 118. 122).

Darum ist literaturgeschichte für uns philologen in erster linie kunstgeschichte der sprache und als solche stilgeschichte. Und so sind wir denn gemahnt, damit nun auch endlich bei der Gotenbibel ernst zu machen, sie in empfindung und anschauung umzusetzen, sie auf unser stilgefühl zu beziehen, damit wir (wie bei einem werke der bildenden kunst) die wesentlichen merkmale gotischer sprachkunst zu erkennen und zu beschreiben vermöchten [1].

Die sprachphantasie des sprachkundigen gotischen meisters, dem aus dem persönlichen 'erlebnis' der bibel sein seelischer zustand geschaffen worden war, beherrschte weite räume und stellte ein grosses, ihr zur verfügung stehendes sprachmaterial in den dienst seiner religiösen erfahrung, die er in den literarischen formen der griechischen bibel auszudrücken gesonnen war. Die hauptrichtungen lassen sich am wortschatz der bibel aufzeigen. Das orientalisch-semitische element der griechischen bibelsprache wurde nicht unterdrückt (*amen, aiffaþa, maranaþa, taleiþa kumei, helei helei lima sibakþani*); römisches und hellenisches sprachgut wurde weitherzig anerkannt (*gazaufylakio* usw.; *maimbrana, militon* usw.); namentlich aber ist der übersetzer den pflichten, die ihm seine gotische sprache und nationalität auferlegten, treu geblieben. Das sind zugleich hauptmotive sprachbildender kunst, welche die gestalt seines werkes bestimmen.

Hatte die erforschung der übersetzungstechnik und des gemeinen sprachgebrauches zu dem ergebnis geführt, dass das schrifttum der Goten in hohem grad von der griechischen sprachform abhieng, so muss jetzt auch der orientalisch-semitische einschlag in seine rechte eingesetzt und für den literarischen charakter der übersetzung berücksichtigt werden. Denn wenn wir hauptsächlich dem 'Hellenismus' die kulturblüte der völkerwanderungszeit und des frühmittelalters der Germanen verdanken, so bedienen wir uns bei dieser formulierung eines wortes, dessen bedeutungsgehalt und bedeutungsbereich über Römer und Hellenen

1) ,Die sprache ist das material des dichters. Sie ist aber mehr als das, denn die sinnliche schönheit der dichtung in rhythmus, reim und sprachmelodie bildet ein e i g e n e s r e i c h höchster wirkungen, die a b l ö s b a r sind von dem, was die worte bedeuten . . . darin beruht nun die sprachphantasie des dichters, dass er (mit seiner phantasiebegabung in der sphäre des wortes) an diesen wirkungen anhaltend mit starker fixierung der aufmerksamkeit bildet und formt, wie der maler an denen seiner linien und farben' W. Dilthey, Das erlebnis und die dichtung [3] s. 188 f. Was hier vom 'dichter' gesagt ist, gilt grundsätzlich auch vom 'schriftsteller', wofern nur ein 'erlebnis' mit dem drang zum sprachlichen 'ausdruck' verbunden war. 'Stil' ist das verhältnis von 'erlebnis' und 'ausdruck' (durch sprache).

und über Orientalen sich erstreckt[1]. Gründlich ist die schöpfung Wulfilas mit hellenistischen anregungen verknüpft. Es waltet in der Gotenbibel die sprachkunst eines mannes, der das gotische sprachgewand griechisch-römisch gefärbt und zugleich in die semitismen der griechischen bibel eingetaucht hat[2]).

Wulfila war aber gewillt, die bibel zu nationalisieren und den christlichen gottesdienst der Goten volkstümlich einzurichten. Folglich ist es für ihn und für sein literarisches werk charakteristisch, dass hellenistische und gotische ausdrucksformen und ausdrucksmittel ineinandergreifen[3]. Folglich hat man diesen dualismus[4] als einen

1) 'Bei dem vielfach bedachtlos gebrauchten worte *Hellenismus* muss man sich darüber klar sein, dass der hellenisierung des orientalischen die orientalisierung des hellenischen mindestens die wage gehalten hat'; 'so sicher unsere kultur weder hellenisch-römisch noch orientalisch, wohl aber beides ist, so sicher ist auch unser schöner altgermanischer alliterationsvers weder von einem hellenisch-römischen, noch einem orientalischen, wohl aber von einem aus beiden vereinigten stilornamente (nämlich des reimverses) verdrängt worden' E. Norden, Agnostos Theos s. 134.178 u. ö. s. 262 f.

2) E. Dietrich, Die bruchstücke der Skeireins (1903) s. LX ff.; vgl. F. Blass, Grammatik des neutestamentlichen Griechisch. 4., völlig umgearbeitete auflage, besorgt von A. Debrunner. Göttingen 1913; J. H. Moulton, Einleitung in die sprache des neuen testaments. Heidelberg 1911. Die latinismen der griech. und ihr zufolge auch der gotischen bibel harren noch einer genaueren untersuchung; doch rechnet man zu ihnen κατακρίνουσιν αὐτὸν θανάτῳ = *gawargjand ina dauþau* Mc. 10, 33 vgl. ferner *wairþs ist þammei fragibis þata* (dignus est cui hoc praestes) 7, 4; *þatei ist* (id est) 3. 17 (z. b. *gards þatei ist praitoriaun* 15, 16), ferner etwa *habai mik faurqiþanana* L 14, 18. 19. Was die semitismen betrifft, so komme ich darauf noch zurück und erinnere vorerst an die formel *galeiþan in skip gasitan in marein* Mc 4, 1 ('sich auf das meer setzen' ist ein rein syrischer ausdruck für 'sich einschiffen', Moulton s. 364), an das partizipium als imperativ (*ustaiknjandans* k 8, 24; Moulton s. 286) oder an den gebrauch des plurals aktiver verba statt des passivs (*qiþand izwis* 'man wird zu euch sagen' L 17, 23; *giutand* 5, 38 usw. *galisada jah in fon galagjand* J 15, 6; Moulton s. 87 f.) oder an den nominativ statt des vokativs (*þiudans* J 19, 3: *þiudan* Mc 15, 18) oder an ἐν als instrumentalis (*hnasqjaim wastjom* M 11, 8: *in hnasqjaim wastjom* L 7, 25 vgl. M 9, 34. 11, 6. L 3, 16 [*watin : in ahmin*]: Mc 4, 8 [*in watin*] Moulton s. 107 f. 92 ff. 166 ff.).

3) 'Der Gote wendet die eigenheiten des griechischen, die er bald zu vermeiden sucht, bald wieder nachbildet, auch selbständig an', Zeitschr. 37, 385 f.; er schwankt – beispielshalber gehe ich darauf ein – im gebrauch des duals und der pronomina: personalpronomina 'erscheinen in der gotischen bibel entgegen dem gebrauch der übrigen germanischen dialekte niemals in enklitischer stellung, wohl nur deshalb, weil die griechische vorlage kein enklitisches personalpronomen kannte'; dagegen 'steht das possessivpronomen regelmässig nach dem substantiv, auch im widerspruch mit dem griechischen text' (Streitberg, Elementarbuch[3] s. 216 f. 182. 184. 190 f.).

4) Typisch ist ein fall wie dieser: *ƕas þan izwara: izwara ƕas raihtis* τίς δὲ (γάρ) ἐξ ὑμῶν L 17, 7. 14, 28 u. a.

grundtrieb seiner stilschöpferischen tat hervorzukehren. Nachdem erkannt und erwiesen worden ist, dass die gotische schriftsprache bewusstermassen hellenisiert, lässt sich mit andern worten von der Gotenbibel behaupten, dass sie, der griechischen übersetzung des Alten testaments (der Septuaginta) vergleichbar, 'auf zwei ufern' ruht (Deissmann, Neue jahrbücher f. d. klass. alt. 1903, 171 f.).

Dieser grundzustand spricht uns jedoch nicht aus allen teilen des buches mit derselben deutlichkeit und stärke an. Der übersetzer hat sich dem fremden stoff und der fremden form allzu willig hingegeben, als dass er das in seiner persönlichkeit und nationalität wurzelnde kunstwollen einheitlich zu organisieren vermocht hätte. Darum ist sein bildnerisches vermögen und vollbringen hinter dem rednerischen zurückgeblieben. Die sonst vom rhythmusgefühl der autoren eingegebene und geleitete wortfügung und wortstellung ist in der gotischen bibel bekanntlich ganz und gar von der griechischen vorlage abhängig, so unselbständig und unpersönlich, dass sie von schöpferischer tat am weitesten abführt[1]. Ihr nähern wir uns erst, wenn wir die sprachbewegung, die arbeit der sprachphantasie auf dem gebiete der wortwahl und der wortprägung beobachten und auf grund des formbestandes und bedeutungswandels auf die neue tönung der Gotensprache aufmerksam werden.

Die Gotenbibel, ein eminentes sprachdenkmal der germanischen völkerwanderungs- und heroenzeit, ist als buch über das höhenmass eines sprachdenkmals hinausgewachsen. Als literatur- und kunstdenkmal jener epoche bezeugt uns dieses buch, dass Wulfila den vertrauten kreis der heimischen sprachwelt, die ihm zu eng war, verlassen hat, und dass er in die sprachüberlieferung, die ihm für seine mission und sein schrifttum zu lückenhaft war, eine ausländische provinz einbezogen hat. Die grösse seiner tat offenbart der gotische meister auf diesem neuland, das er erobert, durch das er den sprachlichen horizont eines germanischen volkes ins unermessliche erweitert und die möglichkeiten germanischen sprachausdrucks ausserordentlich vermehrt hat. Um der sprachschöpfung willen hat er mit den beharrenden mächten der sprachüberlieferung nicht bis zum verzicht gerungen; sein zähes bestreben war vielmehr, sich und sein volk von

1) 'Darüber ist man jetzt einverstanden, dass kaum jemals ein übersetzer treuer, um nicht zu sagen ängstlicher in wiedergabe seines originals verfahren ist' Germ. 19, 283. — Auf den unterschied zwischen übersetzungstechnik und stil ist bereits Zeitschr. 37, 165 hingewiesen worden ('ansätze eines selbständigen stils'; 'versuche, in das bild gotischer prosa einige kunstvollere linien einzuzeichnen' s. 386).

der sprachüberlieferung zu befreien und durch fromme hingabe an die heilige schrift die volkssprache der Westgoten als schriftsprache für die neue religion und literatur tauglich zu machen[1].

I.

Betrachtet man die schriften des Neuen testaments von ihrer stilistischen seite, so erscheint der griechische kanon recht bunt zusammengesetzt. Stark weichen die einzelwerke in ihrem literarischen gattungscharakter voneinander ab. Eine erbauliche prosa und geistliche didaktik lag dem gotischen übersetzer vor, zu der sehr verschiedene stilarten ihr teil beigetragen haben. Von den autoren werden die verschiedensten register gezogen, wenn sie ihr instrument zu spielen beginnen. Paulus schreibt an Philemon einen wohlwollenden geschäftsbrief und entwickelt vor den Römern und Korinthern die tiefsten geheimnisse seiner religion oder die grundbegriffe seiner theologie. Der evangelist erzählt die heilsgeschichte oder auch eine orientalische novelle (das kabinetstück ist Mc 9, 17–29)[2] und singt ein andermal im stil der psalmen; hier spricht ein gelehrter, dort schwärmt ein prophet; mit dem hohen schwung gottbegeisterten gebets wechselt die zarte poesie sinnvoller gleichnisse oder die schlichte spruchweisheit alltäglicher lebenserfahrung. Aber einheitlich sind die in vielen farben schillernden vorträge durchwirkt von dem liturgischen grundton der gottesdienstlichen bücher.

1) Den folgenden darlegungen stelle ich eine liste unentbehrlicher und grundlegender hauptwerke voran (F. Moulton and S. Geden, A concordance to the greek testament. 2. ed. Edinburgh 1899. Handbuch zum Neuen testament, hrsg von H. Lietzmann. Tüb. 1907 ff. Die schriften des Neuen testaments hrsg. von J. Weiss. 3. aufl. Gött. 1917. J. Weiss, Das urchristentum. Gött 1914–17. E. Norden, Agnostos Theos. Untersuchungen zur formengeschichte religiöser rede. Leipz. 1913) und bekenne, dass mich neben dem literarhistorischen das religionsgeschichtliche interesse zu dieser stiluntersuchung veranlasst hat. Es schlägt auch hier ein kernspruch E. Nordens ein: 'stilistische betrachtung wird, wie sich gebührt, die grundlage bilden, aber der stil war im altertum eine grossmacht, und richtig verhört, wird er auch interpretationsfragen beantworten und religionsgeschichtliche zusammenhänge beleuchten helfen' (s. 143).

2) Vgl. etwa noch die genrescene:

staua was sums in sumai baurg
  guþ ni ogands jah mannan ni aistands
wasuþþan jah widuwo in þizai baurg jainai
  jah atiddja du imma qiþandei
fraweit mik ana andastaþja meinamma
  jah ni wilda laggai *ƕ*eilai
afaruþþan þata qaþ in sis silbin
  jabai jah *guþ ni og jah mannan ni aista*

'Liturgisch' heisst das führende stilelement, weil für die sprachgestalt des Neuen testaments der kultische zweck der einzelnen schriften die wichtigste anweisung gegeben hat. Sie enthalten kultisch-liturgische bestandteile, die auch in ihrer gotischen fassung – durch die semitische formel *amen* ausgezeichnet – vorzüglich geeignet erscheinen, die ersten und die grundlegenden stileindrücke zu vermitteln:

Atta unsar þu in himinam
weihnai namo þein
qimai þiudinassus þeins
wairþai wilja þeins
swe in himina jah ana airþai
hlaif unsarana þana sinteinan gif uns himma daga
jah aflet uns þatei skulans sijaima
swaswe jah weis afletam þaim skulam unsaraim
jah ni briggais uns in fraistubnjai
ak lausei uns af þamma ubilin
unte þeina ist þiudangardi
jah mahts jah wulþus in aiwins amen
M 6, 9–13.

iþ in þizei usþriutiþ mis so widuwo fraweita þo
ibai und andi qimandei usagljai mis
L 18, 2–5.

sum tuomo uuas in sumero burgi
thie *ni forhta got inti man ni intriet*
uuas thar ouh sum uuitua in thero burgi
inti quam zi imo sus quedenti
girih mih fon minemo uuidaruuarten
inti her ni uuolta in managen zitin
after thiu quad her in imo selbemo
oba ih nu *got ni forhtu noh man ni intratu*
thohuuidoru uuanta mir heuig ist thisu uuitua girihhu sia
min odouuan zi iungisten quementi mih refse
Tatian 122, 1–2.

sum dema was on sumere ceastre
se *ȝod ne ondred* ne nanne *man ne onþracude*
þa wæs sum wudewe on þære ceastre
þa com heo to him ond cwæð
wrec me wið minne wiðerwinnan
þa nolde he lanȝre tide
after þam þa cwæð he
þeah ic *ȝod ne ondræde* ne ic *man ne onþraciȝe*
þeah forþam þe þeos wuduwe me is ȝram ic wrece hiȝ
þe læs heo æt neahstan cume me behropende
The gospel according to S. Luke in ags. versions 18, 2–5.

Dies gebet klingt einem forscher, der von der altgermanischen dichtung herkommt, ganz neu und fremdartig; es ist durch *himina* neben *himinam, skulans sijaima* neben *skulam, þiudangardi* neben *þiudinassus* leicht gotisiert, im ganzen hellenistisch stilisiert geblieben, vgl. *amen guda du wulþau* k 1, 20; *þammei wulþus du aiwam amen* G 1, 5; *immuh wulþus du aiwam amen* R 11, 36; *immuh wulþus in aikklesjon in Xristau Iesu in allos aldins aiwe amen* E 3, 21; *guda swerìþa jah wulþus in aldins aiwe amen* T 1, 17; *saei ist ufar allaim guþ þiuþiþs in aiwam amen* R 9, 5; *ansts miþ izwis amen* C 4, 19; *ansts fraujins unsaris Iesuis Xristaus miþ izwis amen* Th 5, 28; *ansts fraujins unsaris Iesuis Xristaus miþ allaim izwis amen* th 3, 18. Diese formel zeigt weitere wachstumserscheinungen:

ansts fraujins unsaris Iesuis Xristaus
  miþ ahmin izwaramma amen — R 16, 24
ansts fraujins unsaris Iesuis Xristaus
  miþ ahmin izwaramma broþrjus amen — G 6, 18
ansts fraujins Iesuis miþ izwis
  friaþwa meina miþ allaim izwis
  in Xristau Iesu amen — K 16, 24
ansts fraujins (unsaris) Iesuis Xristaus
  jah friaþwa gudis
  jah gaman ahmins weihis miþ allaim izwis amen — k 13, 13
ansts izwis jah gawairþi
  fram guda attin unsaramma
  jah fraujin Iesu Xristu — E 1, 2 k 1, 2 th 1, 2 vgl. G 1, 3
ansts jah gawairþi fram guda attin
  jah Xristau Iesu nasjand unsaramma — Tit 1, 4
ansts armaio gawairþi fram guda attin
  jah Xristau Iesu fraujin unsaramma — T 1, 2 t 1, 2
gawairþi broþrum
  jah friaþwa miþ galaubeinai
  fram guda attin jah fraujin Iesu Xristau
ansts miþ allaim
  þaiei frijond fraujan unsarana Iesu Xristu
  in unriurein amen — E 6, 23–24.

Auf liturgisch-gesangsmässigen vortragsstil beziehen sich ferner: *awiliudo guda meinamma* t 1, 3; *awiliudo guda þairh Iesu Xristu fraujan unsarana* R 7, 25; *awiliudo þamma inswinþjandin mik Xristau Iesu fraujin unsaramma* T 1, 12; *guda awiliuþ þamma sinteino ustaiknjandin hroþeigans uns in Xristau* k 2, 14; *guda awiliuþ izei gaf*

unsis sigis þairh fraujan unsarana Iesu Xristu K 15, 57: *awiliuþ guda izei gaf þo samon usdaudein faur izwis in hairto Teitaus* k 8, 16; *awiliuþ guda in þizos unusspillodons is gibos* 9, 15.

Gleich den büchern des Alten testaments waren die heiligen schriften des neuen bundes dazu berufen, bei den gottesdiensten und gemeindeversammlungen der öffentlichkeit nicht vorgelesen, sondern vorgesungen zu werden[1]. Dies war denn auch die bestimmung der Gotenbibel. Sie ist daher nicht ein wissenschaftliches, sondern ein religiöses, in erster linie ist sie ein liturgisches buch. Der gottesdienst hat dem autor sein oberstes formgesetz vorgeschrieben.

Der gotische text der episteln ist in leseabschnitte geteilt (*laiktjo*): die einzelnen perioden derselben sind reihenweise geordnet und mindestens durch eine interpunktion kolometrisch begrenzt und gegliedert (Zeitschr. 43, 401 ff., vgl. 38, 382 ff.)[2]. An die rhythmik der liturgie sich hingebend, hat Wulfila — wie andere bibelübersetzer auch[3] — dem bibeltext seinen inneren schwung abgelauscht und störung seiner musikalischen kultsprache abgewehrt. Eine hauptfrage ist aber, ob nicht diese rhythmisch-melodische reihenbildung[4], das bedürfnis des klangs, der reiz des tonfalls für den text, die wahl der worte und ihre anordnung bedeutung gewonnen und die sprachphantasie des übersetzers in bewegung gesetzt hat (*decor translationis*, Zeitschr. 32, 316)[5]).

1) *qam in Nazaraiþ, þarei was fodiþs, jah galaiþ inn bi biuhtja seinamma in daga sabbato in synagogein jah usstoþ siggwan bokos* L 4, 16; *ni þata ussuggwud þatei gatawida Daweid* 6, 3 (Mc 2, 25); *in witoda hva gameliþ ist? hvaiwa ussiggwis?* 10, 26; *nih þata gamelido ussuggwuþ?* Mc 12, 10; *jah þan ussiggwaidau at izwis so aipistule* C 4, 16; *ussiggwaidau so aipistule þaim weiham broþrum* Th 5, 27.

2) Die kritischen einzelfragen, die unsere überlieferung uns stellt, lassen sich bei dem gegenwärtigen stand der kenntnis der handschriften nicht wohl erörtern — dass *laiktjo* vor k 11, 29 widersinnig ist, leuchtet ohne weiteres ein — wir gedenken daher, uns an möglichst streitfreie beispiele zu halten (Zeitschr. 30, 433 ff.).

3) Wertvoll sind die spätahd. evangelienfragmente mit ihren vortragszeichen (Germ. 14, 442 f.; Zeitschr. 14, 273 f.).

4) J. Weiss, Beiträge zur paulinischen rhetorik. Theolog. studien, B. Weiss zum 70. geburtstag dargebracht (Gött. 1897) s. 165 ff.; Ders., Urchristentum s. 303 ff. R. Bultmann, Der stil der paulinischen predigt. Gött. 1910. E. Norden a. a. o. s. 240 ff. 348 ff. ('warum unterzieht sich nicht jemand der mühe, uns einen text in dieser art hergerichtet vorzulegen? War die kolometrie schon den alten erwünscht, obwohl ihnen das ohr zu hilfe kam, wie viel mehr müssen wir sie verlangen, die wir mit dem auge zu lesen gewohnt sind').

5) 'Überhaupt hält sich der übersetzer stets gegenwärtig, dass seine bibel für den vortrag bestimmt ist und der inhalt in einer dem ohre wohlgefälligen form geboten werden muss' Idg. Forsch. 29, 366.

Die darstellung einiger leseabschnitte möge die sorgfalt veranschaulichen, mit der der Gote den liturgischen charakter seiner vorlage sich anzueignen bemüht war. Er hat namentlich die klangeffekte der wiederholung und die rhetorischen effekte des gegensatzes bei der übersetzung durch seine wortwahl zur geltung bringen wollen[1]:
laiktjo

Triggw þata waurd[2]
jabai *miþgadauþnodedum*. jah *miþlibam*
jabai gaþulam. jah *miþ*þiudanom
jabai *afaikam*. jah is *afaikiþ* uns
jabai ni galaubjam. jains triggws wisiþ
afaikan sik silban ni mag
þize ga*maudei:* weitwodjands in andwairþja fraujins
*w*aurdam *w*eihan du ni *w*aihtai daug
niba *uswalteinai* þaim hausjondam
usdaudei þuk silban
gakusanana *us*giban guda. waurstwjan unaiwiskana
*r*aihtaba *r*aidjandan waurd sunjos
iþ þo *dwalona* usweihona lausawaurdja. *biwandei*
unte filu gaggand du afgudein
jah waurd ize swe gund wuliþ
þizeei ist Ymainaius. jah Filetus
þaiei bi sunjai *us*wissai *us*metun qiþandans
*us*stass ju waurþana[3]
jah galaubein sumaize *us*waltidedun
Aþþan tulgus grunduwaddjus gudis standiþ
habands sigljo þata[4]
kunþa frauja þans þaiei sind is
jah afstandai af unselein
*ƕ*azuh saei namnjai namo fraujins

1) Wie eifrig der übersetzer um die kontrastwirkung der antithese sich bemühte, dafür liegt auf dem gebiete der wortwahl ein besonders schönes und schlagendes zeugnis vor, wenn er für δίκαιος nicht bloss *garaihts*, sondern auch *uswaurhts* im gegensatz zu *frawaurhts* gebraucht (*ni qam laþon garaihtans ak frawaurhtans* L 5, 32: *ni qam laþon uswaurhtans ak frawaurhtans* M 9, 13).

2) 'Mit der bekannten formel 'Wahr ist das wort' wird hier ein durch seine besondere form und seinen rhythmischen wohlklang sich auszeichnendes stück eines christlichen bekenntnisses oder liedes eingeleitet, das . . . vielleicht einen bestandteil des liturgischen gesanges im gottesdienst bildete' Schriften des Neuen testaments 2, 438 f.

3) Punkt fehlt cod. B.

4) Punkt fehlt cod. B.

Aþþan in mikilamma garda
ni sind þatainei kasa gulþ*eina* jah silubr*eina*
ak jah tri*weina* jah digana
jah suma du sweraim
sumuþþan du unsweraim
aþþan jabai *ƕ*as *ga*hrainjai sik þizei
wairþiþ kas du sweriþai *ga*weihaiþ
bruk fraujin
du allamma waurstwe godaize *ga*manwiþ

Aþþan juggans lustuns þliuh
iþ laistei *ga*raihtein
*ga*laubein. frijaþwa. *ga*wairþi
miþ þaim bidai anahaitandam fraujan. us hrainjamma hairtin
iþ þos *dwalons* jah untalons soknins *biwandei*
witands þatei gabairand *sakjons*
iþ skalks fraujins ni skal *sakan*
ak *qairrus* wisan wiþra allans
laiseigs. usþulands in *qairrein*
talzjands þans andstandandans
niu *ƕ*an gib*a*i im guþ idreiga [1]
du ufkunþja sunjos
jah usskarjaindau us unhulþins wruggon
fram þammei gafahanai tiuhanda. afar is wiljin t 2, 11 26.

Mit derselben liedmässigen formel *Triggw þata waurd* heben die leseabschnitte T 3, 1 und 4, 9 an [2]. Der erstere ist besonders gut geeignet, bei der lektüre eine zweite grundwesentliche tatsache in unserem bewusstsein aufzufrischen, dass nämlich die sprachliche ausdrucksform des Goten nicht sowohl von seinem freiwaltenden stilistischen vermögen, als auch von seinem übersetzungstechnischen verfahren abhängig war. Technisch folgte er seiner griechischen vorlage *verbum e verbo* (Zeitschr. 32, 316). Dadurch ist ein zwiespältiger zustand geschaffen worden. Auch dieser dualismus, der seine stilistisch massgebenden wirkungen nirgends verleugnet, darf nach unseren, der übersetzungstechnik gewidmeten vorarbeiten als genügend bekannt vorausgesetzt werden. Er möge hier nur durch ein charakteristisches beispiel – ein für allemal – veranschaulicht werden:

1) Punkt fehlt codd. AB.
2) Dazu *triggw þata waurd* T 1, 15; *triggws guþ* k 1, 18.

laiktjo
Triggw þata waurd
jabai *ƕ*as *aipiskaupeins gairneiþ*
godis waurstwis *gairneiþ*
skal nu *aipiskaupus ungafairinonds wisan*[1]
ainaizos qenais aba
andaþahts *gariuds*
froþs. *gafaurs*
gastigods: laiseigs
ni *wein* . . . s. nis slahuls
ak sutis. qairrus (airknis)
ni sakuls ni *faihufriks*
seinamma *garda fauragaggands*
barna habands ufhausjandona: miþ allai anawiljein
iþ jabai *ƕ*as seinamma *garda fauragaggan* ni mag
*ƕ*aiwa aikklesjon gudis gakaroþ
nih niujasatidana[1]
ibai aufto ufarhauhids in stauai *atdriusai unhulþins*
skal auk is weitwodiþa goda haban[1] fram þaim uta
ei ni *atdriusai* in idweit jah hlamma *unhulþins*
jah swa *diakaununs gariudans* nih *faihufrikans*[1]
ni *weina* filu haftjandans nih aglaitgastaldans
habandans runa *ga*laubeinais in hrainjai *ga*hugdai
jaþþai þan gakiusaindau frumist[2]
jasswa andbahtjaina *ungafairinodai wisandans*
qinons samaleiko *gariudos.* ni diabulos
gafaurjos. triggwos in allamma
diakaunjus sijaina *ainaizos qenais abans*
barnam waila *fauragaggandans* jah seinaim *gardim*
þai auk waila andbahtjandans grid goda. sis fairwaurkjand
jah managa balþein galaubeinai þizai in Xristau Iesu
þata þus melja wenjands qiman at þus sprauto
aþþan jabai sainjau
ei witeis *ƕ*aiwa skuld ist in garda gudis usmitan
saei ist aikklesjo gudis libandins
sauls jah tulgiþa *sunjos* . . . .

1) δεῖ οὖν τὸν ἐπίσκοπον ἀνεπίλημπτον εἶναι . . . μὴ νεόφυτον . . . δεῖ δὲ αὐτὸν καὶ μαρτυρίαν καλὴν ἔχειν . . . διακόνους σεμνοὺς μὴ διλόγους.

2) Punkt fehlt cod. A.

Aþþan ahma swikunþaba qiþiþ
þatei in spedistaim dagam afstandand sumai galaubeinai
atsaiƕandans ahmane airziþos. jah laiseino unhulþono
in liutein liugnawaurdje
jah gatandida habandane swesa miþwissein
warjandane liugos
gaþarban mate
þanzei guþ gaskop. du *andniman miþ awiliudam*
galaubjandam jah ufkunnandam sunja
unte all gaskaftais gudis goþ
jah ni waiht du uswaurpai. *miþ awiliudam andnuman*
gaweihada auk þairh waurd gudis jah bida
þata insakands broþrum
goþs wairþis andbahts Xristaus Iesuis
alands waurdam galaubeinais jah godaizos laiseinais þoei galai-
stides
iþ þo *us*weihona: swe *us*alþanaizo spilla biwandei
iþ *þroþei* þuk silban du *gagudein*
aþþan leikeina *usþroþeins* du fawamma ist bruks
iþ *gagudei* du allamma ist bruks
gahaita habandei libainais þizos nu jah þizais anawairþons
T 3, 1–4, 8

Nach diesen allgemein giltigen hinweisen betrachten wir die einzelnen gruppen und die ihnen eigenen stilistischen faktoren. Wir gehen dabei abermals von den leseabschnitten als den in sich geschlossenen einheiten aus, die eine in lockerer übersetzungsprosa – von der art der gotischen – der zersplitterung ausgesetzte mannigfaltigkeit des sprachgebrauchs 'bildmässig' zusammenfassen. In den geformter kunst sich nähernden reihen dieser abschnitte bringt die wiederholung eine gliederung zuwege:

.a.

.g. laiktjo

Jah[1] izwis wisandans dauþans missadedim jah frawaurhtim izwaraim
in þaimei simle iddjeduþ
bi þizai aldai þis fairƕaus
bi reik waldufnjis. luftaus ahmins
þis nu waurkjandins in sunum ungalaubeinais

1) *Jah izwis* . . . C 1, 21; *Jah þizai trauainai* K 1, 15 (*laiktjo*).

in þaimei jah weis allai usmetum
suman in lustum leikis unsaris
taujandans wiljans leikis. jah gamitone
jah wesum wistai barna hatize swaswe jah þai anþarai

Iþ guþ *gabigs* wisands in armahairtein [1]
in þizos managons frijaþwos þizaiei frijoda uns
jah wisandans uns dauþans frawaurhtim
miþgaqiwida uns Xristau
anstai siuþ ganasidai
jah miþurraisida. jah miþgasatida in himinakundaim in Xristau Iesu
ei ataugjai in aldim þaim anagaggandeim
ufarassu *gabeins*. anstais seinaizos
in selein bi uns in Xristau Iesu

Unte anstai siuþ ganasidai þairh galaubein
jah þata ni us izwis [1]
ak gudis *giba* ist
ni us waurstwam
ei *h*as ni *h*opai
ak is sium taui
gaskapanai in Xristau Iesu du waurstwam godaim
þoei fauragamanwida guþ
ei *in þaim* gaggaima E 2, 1–10

.ib. laiktjo
Swa managai swe sijaina uf jukuzjai *skalkans*
seinans *fraujans* allaizos sweriþos wairþans rahnjaina
ei namo fraujins. jah *laiseins* ni wajamerjaidau

Aþþan þaiei galaubjandans haband *fraujans*
ni frakunneina
unte broþrjus sind
ak mais *skalkinona*
unte galaubjandans sind jah liubai
þaiei wailadedais gadailans sind
þata *laisei* jah gaþlaih [2]

.ig. Jabai *h*as aljaleiko *laisjai*
janni atgaggai du hailaim waurdam

1) Punkt fehlt codd. AB.

2) Gleichförmig wiederkehrende imperative rufen eine art von strophenbildung hervor.

þaim fraujins unsaris Iesuis Xristaus
jah þizai bi gagudein *laiseinai*
iþ hauhþuhts. ni waiht witands
ak siukands bi soknins jah waurdajiukos
us þaimei wairþand neiþa. (maurþra) haifsteis
anaqisseis. anamindeis ubilos
usbalþeins frawardidaize manne ahin
at þaimei gatarniþ ist sunja
hugjandane *faihugawaurki*[1] wisan *gagudein*[2]
afstand af þaim swaleikaim
Aþþan ist *gawaurki*[1] mikil *gagudei* miþ *ganauhin*
ni waiht auk brahtedum in þamma fairƕau
bi sunjai þatei ni usbairan ƕa magum

.iq. Aþþan habandans usfodein jah gaskadwein
þaimuh *ganohidai* sijaima
aþþan þaiei wileina gabigai wairþan[2]
atdriusand in fraistubnja. jah hlamma unhulþins[2]
jah lustuns managans unnutjans jah skaþulans
þaiei saggqjand mans in *fra*wardein jah *fra*lust
waurts allaize ubilaize ist *faihugeiro*[1]
þizozei sumai gairnjandans[3]
afairzidai waurþun af galaubeinai
jah sik silbans gaþiwaidedun sairam managaim

.iz. Iþ þu jai manna gudis þata þliuhais
iþ laistjais *ga*raihtein. *ga*gudein. *ga*laubein
frijaþwa. þulain. qairrein
haifstei þo godon haifst galaubeinais
undgreip libain aiweinon
du þizaiei laþoþs is
jah andhaihaist þamma godin andahaita[4]
in andwairþja managaize weitwode T 6, 1–12

.g.
.e. laiktjo

1) Griech. πορισμός > *gawaurki, faihugawaurki* (ἅπαξ λεγόμενον): *faihugeiro* φιλαργυρία.

2) Punkt fehlt cod. A.

3) Punkt fehlt cod. AB.

4) Punkt fehlt cod. AB.

þata anþar broþrjus meinai [1]
faginoþ in fraujin
þo samona izwis meljan
mis sweþauh ni latei
iþ izwis þwastiþa

saiƕiþ þans hundans
saiƕiþ þans ubilans waurstwjans
saiƕiþ þo ga*mait*anon

Aþþan weis sium *bimait*
weis ahmin guda skalkinondans
jah *ƕ*opandans in Xristau Iesu
jah ni *in leika* gatrauam
jah þan ik habands trauain jah *in leika*
jahai *ƕ*as anþar þugkeiþ trauan *in leika*
ik mais

Bimait ahtaudogs
us knoda Israelis
kunjis Bainiameinis
Haibraius us Haibraium
bi witoda Fareisaius
bi aljana wrakjands aikklesjon
bi garaihtein þizai sei in witoda ist wisands usfairina

Akei þatei was mis *gawaurki*
þatuh rahnida in Xristaus *sleiþa wisan*
aþþan sweþauh all domja *sleiþa wisan* [2]
in ufarassaus kunþjis Xristaus Iesuis fraujins meinis
in þizei allamma ga*sleiþ*iþs im

jah domja smarnos wisan allata
ei Xristau du *gawaurkja* habau
jah bigitaidau in imma
ni habands meina *garaihtein þo us witoda*
ak þo þairh galaubein Xristaus Iesuis
sei us guda ist. garaihtei ana galaubeinai
du kunnan ina

1) *Swaei nu broþrjus meinai liubans* . . . Phl 4, 1. K 15, 58; *þannu nu broþrjus* . . . Th 4, 1; *Aþþan kannja izwis broþrjus* . . . K 8, 1; *þata nu anþar broþrjus meinai* . . . E 6, 10; *þata anþar gabidjaiþ jah bi unsis broþrjus* . . . Th 3, 1 u. a.

2) Punkt fehlt codd. AB.

jah maht usstassais *is*
jah gamainduþ þulaine *is*
miþkauriþs was dauþau *is*
ei *h*aiwa gaqimau in usstassai us dauþaim
Ni þatei ju andnemj*au*
aiþþau ju garaihts gadomiþs sij*au*
aþþan *afargagga* ei gafah*au*
in þammei gafahans warþ fram Xrist*au*
broþrjus ik mik silban ni nauh man gafahan
aþþan ain sweþauh
þaim afta ufarmunnonds
iþ du þaim þoei faura sind mik ufþanjands
bi mundrein *afargagga* afar sigislauna [1]
þizos iupa laþonais gudis in Xristau Iesu
.d. Swa managai nu swe sijaima fullawitans: þata *hugj*aima
jah jabai *h*a aljaleikos *hugjiþ*
jah þata izwis guþ andhuljiþ
aþþan sweþauh du þammei gasnewum
ei samo *hugj*aima [jah samo fraþjaima] [2]
samon *gaggan* garaideinai [2]
Miþgaleikondans meinai wairþaiþ broþrjus
jah mundoþ izwis þans swa *gaggan*dans
swaswe habaiþ frisaht unsis
unte managai *gaggand*
þanzei ufta qaþ izwis
iþ nu jah gretands qiþa
þans fijands galgins Xristaus
þizeei andeis wairþiþ fralusts
þizeei guþ wamba ist
jah w u l þ u s in s k a n d a i ize
þaiei a i r þ e i n a i m fraþjand
iþ unsara bauains in h i m i n a m ist
þaþroei jah nasjand usbeidam fraujan Iesu Xristu
saei inmaideiþ *l e i k a* [3] h a u n e i n a i s u n s a r a i z o s
du ibnaskaunjamma *l e i k a* w u l þ a u s s e i n i s

1) Punkt fehlt codd. AB.

2) Von dem stilprinzip der wiederholung aus beurteilt, ergibt sich ohne weiteres, dass hier eine glosse in den text gedrungen ist und *samon gaggan garaideinai* aus cod. B verdrängt hat.

3) Griech. σωμα.

bi waurstwa
unte mag ufhnaiwjan sis alla Phl 3, 1-21

.e.

.g. *laiktjo*

Swaei nu broþrjus meinai liubans.[1] jah lustusamans
faheþs jah waips meins
swa standaiþ *in fraujin*
Aiodian *bidja*
jah Syntykein *bidja*
þata samo *fraþjan in fraujin*
jai jah þuk waliso *bidja* gajuko[2]
niþais þos þozei miþarbaidedun mis in aiwaggeljon
miþ Klaimaintau. jah anþaraim gawaurstwam meinaim
þizei namna sind in bokom libainais
nunu (nu) *faginoþ in fraujin* sinteino
Aftra qiþa. *faginoþ*
anawiljei izwara. *kunþa sijai* allaim mannam
frauja ne*h*a ist
ni waihtai maurnaiþ
ak in allai bidai. jah aihtronai. miþ awiliudam
bidos izwaros *kunþos sijaina* at guda
jah gawairþi gudis
þatei ufar ist all ahane
fastaiþ hairtona jah leika izwara in Xristau Iesu
þata anþar broþrjus
þishvah þatei ist sunjein
þishvah þatei gariud
þishvah þatei garaiht
þishvah þatei weih
þishvah þatei liubaleik
þishvah þatei wailameri
jabai *hvo godeino*[3]
jabai *hvo hazeino*
þata mitoþ
þatei jah *ga*laisideduþ izwis. jah *ga*nemuþ
jah *ga*hausideduþ jah *gasehv*uþ in mis

1) = K 15, 58 (*laiktjo*).
2) ναὶ ἐρωτῶ καὶ σέ γνήσιε Σύζυγε.
3) ἅπαξ λεγόμενον.

þata taujaiþ
jah guþ gawairþeis. sijai miþ izwis
.z. Aþþan *faginoda in fraujin* mikilaba
unte ju *ƕ*an gaþaihuþ du faur mik fraþjan
ana þammei jah froþuþ
aþþan analatidai waurþuþ
ni þatei bi þarbai qiþau
unte ik galaisida mik[1]
in þaimei im ganohiþs wisan
lais jah haunjan mik
lais jah ufarassu haban
in *all*amma. jah in *all*aim usþroþiþs im
jah sads wairþan jah gredags
jah ufarassu haban. jah þarbos þulan
all mag in þamma inswinþjandin mik Xristau
.*h*. Aþþan sweþauh waila gatawideduþ
gamainja briggandans meina aglon
aþþan wituþ jah jus Filippisius
þatei in anastodeinai aiwaggeljons
þan usiddja af Makidonai
ni ainohun aikklesjono mis *gamainida*[1]
in raþjon gibos jah andanemis
alja jus ainai
unte jah in þaissalauneikai
jah ainamma sinþa jah twaim
andawizn mis insandideduþ
Ni þatei gasokjau giba
. ak gasokja ak . . . . Phl 4, 1–17
.*i*. *laiktjo*
þata nu anþar broþrjus meinai[2]
in*swinþ*jaiþ izwis in fraujin
jah in mahtai *swinþ*eins is
gahamoþ izwis *sarwam gudis*
ei mageiþ standan wiþra listins diabulaus
unte nist izwis brakja *wiþra* leik jah bloþ
ak *wiþra* reikja jah waldufnja

1) Punkt fehlt cod. B.
2) Punkt fehlt codd. AB.

wiþra þans fairƕu habandans riqizis þis
wiþra þo ahmeinona unseleins in þaim himinakundam

duþþe nimiþ[1] *sarwa gudis*
ei mageiþ andstandan[1] in þamma daga ubilin
jah in allamma uswaurkjandans. standan
standaiþ[1] nu. ufgaurdanai hupins izwarans sunjai
jah gapaidodai brunjon garaihteins
jah gaskohai fotum. in manwiþai aiwaggeljons gawairþjis
ufar all andnimandans[1] skildu galaubeinais
þammei maguþ allos arƕaznos þis unseljins funiskos afƕapjan
jah hilm naseinais nimaiþ[1]
jah meki ahmins. þatei ist waurd gudis

þairh allos *aihtronins.* jah *bidos*
aihtrondans in alla mela in ahmin
jah du þamma wakandans sinteino in allai usdaudein
jah *bidom* fram allaim þaim weiham. jah fram mis
ei mis gibaidau waurd in usluka munþis meinis
in balþein kannjan runa aiwaggeljons
faur þoei airino in kunawidom[2]
ei in izai gadaursjau swe skuljau rodjan

Aþþan ei jus witeiþ *ƕa bi mik ist.*[3] *ƕ*a ik tauja
kanneiþ izwis allata Tykeikus
sa liuba broþar jah triggwa andbahts in fraujin
þanei insandida du izwis
duþþe ei kunneiþ *ƕa bi mik ist*[3]
jah gaþrafstjai hairtona izwara

Gawairþi broþrum
jah friaþwa miþ galaubeinai
fram guda attin jah fraujin Iesu Xristau

Ansts miþ allaim þaiei frijond fraujan unsarana Iesu Xristu
in unriurein
amen E 6, 10 24

1) *nimiþ* (ἀναλάβετε) . . . *andnimandans* (ἀναλαβόντες) . . *nimaiþ* (δέξασθε): *standan* (στῆναι) . . . *andstandan* (ἀντιστῆναι) . . . *standan, standaiþ* (στῆναι, στῆτε); vgl. *sunjai . . . garaihteins, gawairþjis, galaubeinais . . . naseinais, ahmins.*

2) ἅπαξ λεγόμενον; man berücksichtige: *runa, balþei, sarwa* usw.

3) τὰ κατ' ἐμέ . . . τὰ περὶ ἡμῶν.

Das stilgesetz der wiederholung zerlegt sich in die beiden hauptstücke der wortwiederholung[1] und der satzwiederholung; dazu kommt als dritte kategorie die silbenwiederholung, die entweder das homoioteleuton oder den endreim oder auch den stabreim erzeugt. Um was es sich handelt, lässt sich vorläufig schon aus folgendem, keineswegs besonders erlesenem beispiel erkennen:

.g. laiktjo

þo *ana*busn *ana*filha þus barnilo Teimauþaiu
bi þaim *faura* *faur*sniwandam ana þuk praufetjam
ei *dr*iugais in þaim þata godo *dr*auhtiwitoþ[2]
habands galaub*ein*. jah goda miþwiss*ein*
þizaiei sumai afskiubandans bi galaubeinai naqadai waurþun
þizeei ist Hymainai*us*: jah Alaiksandr*us*
þanzei anafalh satanin
ei gatalzjaindau. ni wajamerjan

.d. Bidja nu frumist allis taujan
bidos. aihtronins. liteinins. awiliuda
fram allaim mann*am*
fram þiudan*am*
jah fram allaim þaim in ufarassau wisand*am*
ei slawandein jah sutja ald bauaima
in allai *ga*gudein jah *ga*riudja
þatuþþan ist god jah *and*anem in *and*wairþja nasjandis unsaris gudis
saei allans mans wili ga*nisan*
jah in ufkunþja sunjos *qiman*

Ains allis guþ
ains jah midumonds gudis jah *manne*
manna Xristus Iesus
sa gibands sik silban. andabauht faur allans
(þizei) weitwodei[n] melam swesaim
du þammei gasatiþs im ik. merjands jah apaustaulus
sunja qiþa in Xristau ni liuga
laisareis þiudo in galaubeinai jah sunjai

1) Sie konnte von einem übersetzer auch umgangen werden; vgl. z. b. a mari usque ad mare > *fone mere ze mere:* et dominabitur a mari usque ad mare > *unde herresot er fone einemo mere ze anderemo; wir chunden din lob in geburte unde in geburte* > *in alle geburte* (in generatione et generatione) Notker ed. Piper 2, 330, 19. 284, 12. 328, 4. 366, 23 u. a. Derartiges hat Wulfila streng gemieden.

2) ἅπαξ λεγόμενον.

.e. Wiljau nu wairans bidjan [1]
in allaim stadim: ushafjandans swiknos handuns inuh þwair-
hein jah tweiflein
.g. samaleiko jah qinons
in ga*fet*einai hrainjai
miþ gariudjon jah inahein. *fet*jandeins sik
ni in flahtom: aiþþau gulþa
aiþþau marikreitum aiþþau wastjom galubaim
ak þatei gadob ist qinom gahaitandeim guþ
blotan þairh waurstwa goda
Qino in hauniþai galaisjai sik in allai ufhauseinai
iþ galaisjan qinon ni uslaubja
nih fraujinon faura waira
ak wisan in þahainai
Adam auk fruma gadigans warþ þaþroh Aiwwa
jah Adam ni warþ uslutoþs
iþ qino uslutoda in missadedai warþ
iþ ganisiþ þairh barne gabaurþ
jabai gastandand in galaubeinai jah frijaþwai
jah weihiþai miþ gafraþjein T 1, 18–2, 15
.g. *laiktjo*
Bidja nu izwis ik bandja in fraujin
wairþaba gaggan þizos *laþonais*. þizaiei *laþodai* siuþ
miþ allai hauneinai jah qairrein
miþ *us*beisnai *us*þulandans izwis misso *in frijaþwai*
*us*daudjandans fastan *ainamundiþa* ahmins
in *ga*bundjai *ga*wairþeis
Ain leik jah ains ahma
swaswe *atlaþodai* sijuþ in aina wen *laþonais* izwaraizos
ains frauja. aina galaubeins. aina daupeins
ains guþ jah atta allaize
saei ufar allaim jah and allans jah in allaim uns
iþ ain*h*arjammeh unsara *atgiban* ist ansts *bi mitaþ gibos*
Xristaus
In þizei qiþiþ *ussteigands* in hauhiþa *us*hanþ hunþ jah *atuhgaf*
gibos mannam
þatuþþan *usstaig h*a ist [2]

1) Punkt fehlt codd. AB.
2) Punkt fehlt cod. A.

niba þatei jah atstaig faurþis in undaristo airþos
saei atstaig
sa ist jah saei usstaig ufar allans himinans
ei usfullidedi allata
Jah silba gaf sumans apaustauluns
sumanzuþþan praufetuns
sumanzuþþan aiwaggelistans
sumanzuþþan hairdjans jah laisarjans
du ustauhtai weihaize
du waurstwa andbahtjis
du timreinai leikis Xristaus
Unte garinnaima allai in *ainamundiþa* galaubeinais
jah ufkunþjis sunus gudis
du waira fullamma
in mitaþ wahstaus fullons Xristaus
ei þanaseiþs ni sijaima niuklahai *us*wagidai
jah *us*walugidai winda *h*ammeh laiseinais[1]
liutein manne in filudeisein
du listeigon uswandjai airzeins
Iþ sunja taujandans *in frijaþwai* wahsjaima. in ina
þo alla ize ist haubiþ Xristus
us þammei all leik *ga*gatiloþ[1]
*ga*gahaftiþ þairh allos *ga*wissins andstaldis
bi waurstwa *in mitaþ* ana ain*h*arjoh fero
uswahst leikis taujiþ[1]
du timreinai seinai in *frijaþwai* E 4, 1–16

Nächst der wiederholung ist die mit wortwechsel verknüpfte antithese an der formung biblischer rede und der bauart der leseabschnitte hauptsächlich beteiligt. Es ist reizvoll, bis ins einzelne hinein zu verfolgen, wie sich wortwiederholung und antithese durch die gotische wortwahl ineinander verflechten (o. s. 15):

laiktjo

Duþþe gamuneiþ
þatei jus þiudos simle wesuþ in leika
þai namnidans unbimaitanai
fram þizai namnidon bimait
in leika handuwaurht
Unte wesuþ þan in jainamma mela inu Xristu

1) Punkt fehlt cod. A.

framaþjai usmetis Israelis
jah gasteis gahaite trausteis
wen ni habandans
jah gudalausai in manasedai
iþ nu sai in Xristau Iesu jus juzei simle wesuþ fairra
waurþuþ neƕa in bloþa Xristaus
Sa auk ist *gawairþi* unsar. saei gatawida þo ba du samin
jah midgardiwaddju faþos *gatairands*
fijaþwa ana leika seinamma. witoþ anabusne garaideinim
gatairands
ei þans twans gaskopi *in sis silbin*
du ainamma niujamma mann waurkjands *gawairþi*
jah gafriþodedi þans bans in ainamma leika guda
þairh galgan afslahands *fijaþwa in sis silbin*
jah qimands wailamerida
gawairþi izwis juzei fairra
jah *gawairþi* þaim izei neƕa
Unte þairh ina habam atgagg bajoþs
in ainamma ahmin du attin E 2, 11–18

g. leiktjo

þata nu qiþa. jah weitwodja in fraujin
ei þanaseiþs ni gaggaiþ. swaswe jah anþaros þiudos gaggand
in uswissja hugis seinis
riqizeinai gahugdai
wisandans framaþjai libainais gudis
in unwitjis þis wisandins in im
in daubiþos hairtane seinaize
þaiei uswenans waurþanai: sik silbans atgebun aglaitein
in waurstwein unhrainiþos allaizos
in faihufrikein
iþ jus ni swa ganemuþ Xristu
jabai sweþauh ina hausideduþ
jah in imma uslaisidai sijuþ
swaswe ist sunja in Iesu
ei aflagjaiþ jus bi frumin usmeta. þana fairnjan mannan
þana riurjan bi lustum afmarzeinais
anuþþanniujaiþ ahmin fraþjis izwaris
jah gahamoþ þamma niujan mann
þamma bi guda gaskapanin in garaihtein jah weihi-
þai sunjos

In þizei aflagjands liugn
rodjaiþ sunja *ƕ*arjizuh miþ ne*ƕ*undjin seinamma
unte sijuþ anþar anþaris liþus
*þwairh*aiþþan sijaiþ. jah ni frawaurkjaiþ
sunno ni dissigqai ana *þwairhein* izwara
ni gibaiþ staþ unhulþin
saei hlefi. þanaseiþs ni hlifai
iþ mais arbaidjai waurkjands swesaim handum þiuþ
ei habai dailjan þaurbandin
ainhun waurde ubilaize us munþa izwaramma ni usgaggai
ak þatei goþ sijai. du timreinai galaubeinais
ei gibai anst hausjandam
ah ni gaurjaiþ þana weihan ahman gudis
in þammei gasiglidai sijuþ in daga uslauseinais
.e.
.z. alla baitrei. jah hatis: jah þwairhei
jah hrops: jah wajamereins afwairpaidau af izwis miþ allai
unselein
wairþaiduh miþ izwis misso seljai. armahairtai
fragibandans izwis misso
swaswe guþ in Xristau *fragaf* izwis E 4, 17–32
laiktjo
Wairþaiþ nu *ga*leikond*ans* guda
swe barna liuba
.h.
jah gaggaiþ in friaþwai
swaswe jah Xristus frijoda uns
jah atgaf sik silban faur uns
hunsl. jah sauþ guda. du daunai woþjai
aþþan *horinassus* jah allos *unhrainiþos*. aiþþau *faihufrikei*
nih namnjaidau in izwis
swaswe gadob ist weihaim
aiþþau . . . *dwalawaurdei* aiþþau saldra
þoei du þaurftai. ni fairrinnand
ak mais awiliuda
.þ.
þata auk witeiþ kunnandans
þatei *ƕ*azuh *hors* aiþþau *unhrains*. aiþþau *faihufriks*
þatei ist galiugagude skalkinassus[1]

1) Punkt fehlt cod. B.

ni habaiþ arba. in þiudangardjai Xristaus jah gudis
ni manna izwis usluto *lausaim waurdam*
þairh þoei qimiþ hatis gudis ana sunum ungalaubeinais
ni wairþaiþ nu *gadailans* im
Wesuþ auk suman riqiz
iþ nu liuhaþ in fraujin
swe barna liuhadis gaggaiþ
aþþan akran liuhadis ist in allai selein
jah garaihtein jah sunjai
gakiusandans þatei sijai wailagaleikaiþ fraujin
jah ni *gamainjaiþ* waurstwam riqizis . . .
Duþþe ni wairþaiþ unfrodai
ak fraþjandans *ƕ*a sijai wilja fraujins
jah ni anadrigkaiþ izwis weina[1]
in þammei ist usstiurei
ak fullnaiþ in ahmin[1]
rodj*andans* izwis in psalmom jah hazeinim
jah saggwim ahmeinaim siggw*andans* in hairtam izwaraim fraujin
awiliud*ondans* sinteino fram allaim[1]
in namin fraujins unsaris Iesuis Xristaus. attin jah guda
ufhausj*andans* izwis misso in agisa Xristaus . . .
E 5, 1–21

d. laiktjo

Aþþan trauain swaleika habam þairh Xristu du guda
ni þatei *wairþai* sijaima þagkjan *ƕ*a *af uns silbam*
swaswe *af uns silbam*[2]
ak so *wairþida* unsara us guda ist
izei jah *wairþans* brahta uns andbahtans niujaizos triggwos
ni bokos. ak ahmins
unte boka usqimiþ. iþ ahma gaqiujiþ
Aþþan jabai andbahti dauþaus
in gameleinim gafrisahtiþ in stainam
warþ wulþag
swaei ni mahtedeina sunjus Israelis. fairweitjan du wlita Mosezis
in wulþaus wlitis is *þis gataurnandins*

1) Punkt fehlt cod. A.
2) οὐχ ὅτι ἱκανοί ἐσμεν ἀφ' ἑαυτῶν λογίσασθαί τι ὡς ἐξ ἑαυτῶν.

ƕaiwa nei mais andbahti ahmins wairþai in wulþau
jabai auk andbahtja wargiþos wulþus
und filu mais ufarist andbahti garaihteins in wulþau
unte ni was wulþag. þata wulþago in þizai halbai
in ufarassaus wulþaus
jabai auk þata gataurnando þairh wulþu
und filu mais þata wisando in wulþau
Habandans nu swaleika wen
managaizos balþeins brukjaima
jah ni swaswe Moses[1]
lagida *hulistr* ana andawleizn
duþe ei ni fairweitidedeina sunjus Israelis[1]
in andi *þis gataurnandins*
ak afdaubnodedun fraþja ize
unte *und hina dag* þata samo *hulistr*[1]
in anakunnainai þizos fairnjons triggwos
wisiþ unandhuliþ
unte in Xristau gatairada
akei *und hina dag*
miþþanei siggwada Moses
hulistr ligiþ ana hairtin ize
aþþan miþþanei gawandeiþ du fraujin
afnimada þata *hulistr*

Aþþan *frauja ahma* ist
aþþan þarei *ahma fraujins*
þaruh freihals ist
aþþan weis allai. andhulidamma andwairþja
wulþu fraujins þairhsaiƕandans
þo saman frisaht ingaleikonda[1]
af wulþau in wulþau
swaswe af *fraujins ahmin*

e. Duþþe habandans þata andbahti
swaswe gaarmidai waurþum
ni wairþam usgrudjans[3]
ak afstoþum þaim analaugnjam aiwiskjis
ni gaggandans in warein

1) Punkt fehlt codd. AB.
2) Formelhaft; L 18, 1. K 4, 16. E 3, 13. G 6, 9. th. 3, 13.

ni galaug taujandans waurd gudis
ak bairhtein sunjos
ustaiknjandans uns silbans du allaim miþwisseim manne
in andwairþja gudis
Aþþan jabai ist *gahulida* aiwaggeljo unsara
in þaim fralusnandam ist *gahulida*
in þaimei guþ þis aiwis: gablindida fraþja[1] þize ungalaubjandane
ei ni liuhtjai im liuhadeins aiwaggeljons wulþaus Xristaus
saei ist frisahts gudis ungasaiƕanins
aþþan ni uns silbans merjam
ak Iesu Xristu fraujan
iþ uns skalkans izwarans in Iesuis
unte guþ saei qaþ ur riqiza liuhaþ skeinan
saei jah liuhtida in hairtam unsaraim
du liuhadein kunþjis wulþaus gudis
in andwairþja Iesuis Xristaus k 3, 4-4, 6

.q. *laiktjo*

Aþþan[2] *habandans* þata huzd in airþeinaim kasam
ei ufarassus sijai mahtais gudis
jah ni us unsis
in allamma þraihan*ai*. akei ni gaaggwid*ai*
andbitan*ai*. akei ni afslauþid*ai*
wrikan*ai*. akei ni biliþan*ai*
gadrausid*ai* akei ni fraqistid*ai*
sinteino dauþein fraujins Iesuis ana leika unsaramma
. . . [libains] . . . *uskunþa sijai*[3]
sinteino weis libandans in dauþu atgibanda in Iesuis
ei jah libains Iesuis *swikunþa wairþai*[3] in riurjamma leika unsaramma
swaei nu dauþus in uns waurkeiþ. iþ libains in izwis
Habandans nu þana saman ahman galaubeinais
bi þamma gamelidin. galaub*ida* in þizei jah rod*ida*
jah weis galaub*jam* in þizei jah rod*jam*
witandans. þatei sa urraisjands fraujan Iesu

1) Es ergab sich die randglosse *afblindnodedun*.

2) Vgl. *Aþþan* . . . k 2, 12. 3, 4. 8, 1. 9, 1. 10, 1. 12, 15. G 2, 11. Phl 1, 21. Th 5, 1. t 3, 1 (*laiktjons*).

3) φανερωθῇ.

jah unsis þairh Iesu urraiseiþ jah fauragasatjiþ miþ izwis
þatuh þan allata in izwara ei ansts managnandei
þairh managizans awiliud ufarassjai du wulþau guda
inuh þis ni wairþam usgrudjans
ak þauhjabai sa utana unsar manna frawardjada
aiþþau sa innuma ananiujada
daga jah daga
unte þata andwairþjo *h*eila*h*airb jah leiht aglons unsaraizos
bi ufarassau aiweinis wulþaus kaurei waurkjada unsis
ni fairweitjandam þize gasai*h*anane. ak þize ungasai*h*anane
unte þo gasai*h*anona riurja sind. iþ þo ungasai*h*anona aiweina
witum auk þatei jabai sa airþeina unsar gards. *þizos hleiþros* gatairada
ei gatimrjon us guda habam gard unhanduwaurhtana: aiweinana in himinam
unte jah in þamma *swogatjam*
bauainai unsarai. þizai us himina ufarhamon gairnjandans
jabai sweþauh gawasidai ni naqadai bigitaindau
jah auk wisandans *in þizai hleiþrai. swogatjam* kauridai
ana þammei ni wileima afhamon ak anahamon
ei fraslindaidau þata diwano fram libainai
aþþan saei jah gamanwida uns du þamma
guþ saei jah gaf unsis wadi ahman
gatrauandans nu sinteino jah witandans
þatei wisandans in þamma leika
afhaimjai sijum fram fraujin
unte þairh galaubein gaggam. ni þairh siun
aþþan *gatrauam* jah waljam
mais usleiþan us þamma leika
jah anahaimjaim wisan at fraujin
inuh þis usdaudjam
jaþþe anahaimjai. jaþþe afhaimjai[1]
waila galeikan imma
unte allai weis ataugjan skuldai sijum faura stauastola Xristaus

1) Punkt fehlt codd. AB.

ei ganimai *h*varjizuh þo swesona leikis
afar þaimei gatawida
jaþþe þiuþ jaþþe unþiuþ k 4, 7–5, 10.

Schliesslich reihen wir diesen leseabschnitten der episteln einige evangelienpartien an, die – obwohl fragment – die auf wiederholung und gegensatz (thesis und antithesis)[1] beruhende ausdrucksform und die liturgische klangwirkung der gotischen übersetzung[2] auch ihrerseits für das gesamtwerk zu bestätigen geeignet sein dürften.

'Es erstaunten die massen' (*biabridedun manageins . . . was auk*

1) Für die anthithesen verweise ich auf Weiss, Urchristentum s. 312 ff. – Eine besondere kategorie bilden die antithetisch gebrauchten präpositionen (*ni af mannam nih þairh mannan* G 1, 1; *in leika . . . ni bi leika* k 10, 3; *bi mahtai . . . ufar maht* 8, 3 u. a.) sowie die verba, die mit präpositionaladverbien zusammengesetzt erscheinen (*þatei wisa jah þairhwisa* Phl 1, 25 [vgl. *domjan . . . gadomjan* k 10, 12]; *þoei anakunnaiþ aiþþau jah ufkunnaiþ* k 1, 13 [vgl. *ufkunnandans guþ maisuþþan gakunnaidai fram guda* G 4, 9]; dazu *jaþþe anahaimjai jaþþe afhaimai* k 5, 9, während der übersetzer bei v. 6–8 noch mehr als bei 4, 8 oder R 12, 3 oder th 3, 11 versagt).

2) Ich gebe auch eine probe aus westgermanischer bibelübersetzung. In den Monseer bruchstücken (und ganz ähnlich im ahd. Tatian) lesen wir M 13, 41–50:
sentit mannes sunu sine *angila*
enti samnont fona sinemo rihhe alle dea asuuihhi enti dea ubiltatun
enti tuoit dea in fyures ouan dar im scal uuesan uuoft enti zano gagrim
danne dea rehtuuisigun schinant so sunna in iro fateres rihhe
so huuer so gahlosiu orun eigi gahore
galih ist himilo rihhi gaberge gaborganemo in acchre
so danne man daz *findit* enti gabirgit iz
enti des mendento *gengit enti forchaufit al so huuaz so er habet*
enti *gachaufit* den acchar
auh *ist galihsam himilo rihhe* demo suahhenti ist guote marigreoza
funtan auh ein tiurlih marigreoz
genc enti forchaufta al daz er hapta
enti *gachaufta* den
auh ist galih himilo rihhi seginun in seu gasezziteru enti allero fiscchunno gahuuelihhes samnontiu
so diu danne fol uuarth uzardunsan enti dea bi stade siczentun
aruuelitun den guotun in iro faz dea ubilun auar uurphun uz
so uuirdit in demo galidontin enti uueralti
quuemant angila
enti *arscheidant dea ubilun* fona mittem dem rehtuuisigom
enti lecchent dea in fyures ouan dar uuirdit uuoft enti zano gagrim.

Im Tatian (76, 5–77, 4) entsprechen sich *sentit engila: uzgangent engila; sentent sie in ouan fiures thar ist uuuoft inti stridunga zeno: sentent sie in ouan fiures thar uuirdit uuuoft inti clafunga zenio* (*:zeno stredunga* 113, 2); *gengit inti furcoufit ellu thiu her habet: gieng enti furcoufta ellu thiu her habeta.* Der

laisjands swe waldufni habands), heisst es von dem zauber einer heilandsrede (M 7, 13–27):[1]

inngaggaiþ þairh aggwu daur
unte braid daur jah rums *wigs*
sa brigganda in fralus*tai*
jah managai sind þai inngaleiþandans þairh þata[2]
*hw*an aggwu þata daur jah þraihans *wigs*
sa brigganda in libain*ai*
jah fawai sind þai bigitandans þana[2]
atsai*hw*iþ sweþauh faura liugnapraufetum
þaim izei qimand at izwis in wastjom lambe
iþ innaþro sind wulfos wilwandans
bi akranam ize ufkunnaiþ ins
ibai lisanda af þaurnum weinabasja
aiþþau af wigadeinom smakkans?
swa all bagme godaize akrana goda *gataujiþ*

dichter des Heliand hat sich weit von der stilform seiner vorlage entfernt (v. 2598 ff., 2621 ff.). Bei den Angelsachsen finden wir in ihrem Matthäusevangelium folgenden wortlaut:

mannes sunu *sent* his *enȝlas*
ond ȝadriað of his rice ealle ȝedrefednesse ond þa þe unrihtwisnesse wyrceað
ond asendað hiȝ on þæs fyres ofen þær byþ wop ond toþa ȝristbitunȝ
þonne scinað ða rihtwisan swa swa sunne an hyra fæder rice
ȝehyre se ðe earan to ȝehyranne hæfð
heofona rice is ȝelic ȝehyddum ȝoldhorde on þam æcere
þonne behyt se man þe hyne *fint*
ond for his blysse *ȝæð ond sylþ eall þæt he ah*
ond *ȝebiȝð* þone æcer
eft is heofena rice ȝelic þam manȝere þe sohte þæt ȝode meregreot
þa he *funde* þæt an deorwyrðe meregreot
þa *eode he ond sealde eall þæt he ahte*
ond *bohte* þæt meregreot
eft is heofena rice ȝelic asendum nette on þa sæ ond of ælcum fisccynne ȝadriȝendum
þa hi þa þæt nett uppatuȝon ond sæton be þam strande
þa ȝecuron hiȝ þa ȝodan on hyra fatu þa yflan hiȝ awurpon ut
swa byþ on þisse worulde endunȝe
þa *enȝlas farað*
ond asyndriað þa yfelan of þære ȝodra midlene
ond awærpað hiȝ on þæs fyres ofen þær byð wop ond toða ȝristbitunȝ.

1) Norden s. 362 f. – Die teilung der kola ist bekanntlich im cod. arg. unsicherer als in den codd. Ambr.

2) Wechsel des genus!

iþ sa ubila bagms akrana ubila *gataujiþ*
ni mag bagms þiuþeigs akrana ubila *gataujan*
nih bagms ubils akrana þiuþeiga *gataujan*
all bagme ni taujandane akran goþ usmait*ada*
jah in fon galagj*ada*
þannu bi akranam ize ufkunnaiþ ins
ni *ƕ*azuh saei qiþiþ mis frauja frauja
inngaleiþiþ in þiudangardja himine
ak sa taujands wiljan attins meinis þis in himinam
managai qiþand mis in jainamma daga. frauja frauja
niu þeinamma namin praufetided*um*
jah þeinamma namin unhulþons uswaurp*um*
jah þeinamma namin mahtins mikilos gatawided*um*
jah þan andhaita im
þatei ni *ƕ*anhun kunþa izwis
afleiþiþ fairra mis jus waurkjandans unsibjona
ƕazuh nu saei hauseiþ waurda meina jah taujiþ þo [1]
galeiko ina w a i r a frodamma
saei gatimrida razn sein *ana staina*
jah atiddja dalaþ rign
jah qemun a*ƕos*
jah waiwoun wind*os*

1) Vgl. den ahd. Tatian 43, 1–2; etwas anders nimmt sich für das folgende die ags. übersetzung aus:
eornustlice *ælc þære þe þas mine word ȝehyrð ond þa wyrcð*
byþ ȝelic þam wisan were
se hys hus ofer stan ȝetimbrode
þa com þær ren
ond mycele flod
ond þær bleowun windas
ond ahruron on þæt hus
ond hyt na ne feoll
soðlice hit wæs ofer stan ȝetimbrod
ond *ælc þære þe ȝehyrþ ðas mine word ond þa ne wyrcð*
se byþ ȝelic þam dysiȝan men
þe ȝetimbrode hys hus ofer sandceosel
þa rinde hit
ond þær comon flod
ond bleowun windas
ond ahruron on þæt hus
ond þæt hus feoll
ond hys hryre wæs mycel.

jah bistugqun bi þamma razna jainamma
jah ni gadraus
unte gasuliþ was *ana staina.*

jah *ƕazuh* saei hauseiþ waurda meina jah ni taujiþ þo
*galeiko*da mann dwalamma
saei gatimrida razn sein ana malmin
jah atiddja dalaþ rign
jah qemun a*ƕos*
jah waiwoun wind*os*
jah bistugqun bi jainamma razna[1]
jah gadraus
jah was drus is mikils.

Die letzten beiden je mit *ƕazuh* eingeleiteten strophen (24–25: 26–27) lauten bei Lukas 6, 47–49:

*ƕ*azuh sa gaggands du mis jah hausjands waurda meina jah taujands þo
ataugja izwis *ƕ*amma galeiks ist
galeiks ist mann timrjandin razn
saei grob jah gadiupida jah gasatida grunduwaddju ana staina
at garunjon þan waurþanai *bistagq* a*ƕ*a[2] bi jainamma razna
jah ni mahta gawagjan ita
gasulid auk was ana þamma staina

iþ sa hausjands jah ni taujands
galeiks ist mann timrjandin razn
ana airþai inuh grunduwaddju
þatei *bistagq* flodus[2]
jah suns gadraus
jah warþ so uswalteins þis raznis mikila.

Die abweichungen sind so charakteristisch und für unser rhythmusgefühl und stilempfinden so wirksam wie die übereinstimmungen, die zwischen den beiden evangelien bestehen.

Dass der Gote nicht unbedingt dem gesetz der wiederholung gehorcht, obwohl er es zuweilen gegen den griech. text in anwen-

1) Wie *galeiko* 24 (ὁμοιώσω): *galeikoda* 26 (ὁμοιωθήσεται) verhalten sich (mit bewusster differenzierung?) *bi þamma razna jainamma* 25 (τῇ οἰκίᾳ ἐκείνῃ): *bi jainamma razna* 27 (τῇ οἰκίᾳ ἐκείνῃ), eine variante, die ein von der griechischen vorlage sich emanzipierendes stilgefühl des Goten verrät, dem offenbar die wortwörtliche wiederholung seiner vorlage zu weit gieng; daher er auch ἀνδρὶ . . ἀνδρί durch *waira . . mann* ausdrückte.

2) Wiederum tritt zum unterschied gegen den griechischen text 'wechsel im ausdruck' ein (*bistagq aƕa* 48 προσέρρηξεν ὁ ποταμός: *bistagq flodus* 49 προσέρρηξεν ὁ ποταμός).

dung bringt (z. b. *froþun-froþeina* L 9, 45), wird uns auch M 25, 38–46 in erinnerung gebracht:

ƕanuh þan þuk sehvum gast jah galaþo*dedum*
  aiþþau naqadana jah wasi*dedum*
ƕanuh þan þuk sehvum siukana
  aiþþau in karkarai jah atiddjedum du þus
jah andhafjands sa þiudans qiþiþ du im
  amen qiþa izwis
jah þanei tawideduþ ainamma þize minnistane broþre meinaize
  mis tawideduþ
þanuh qiþiþ jah þaim af hleidumein ferai
  gaggiþ fairra mis jus fraqiþanans in fon þata aiweino
  þata manwido unhulþin jah aggilum is
unte gredags was janni gebuþ mis matjan
  afþaursiþs was janni dragki*deduþ mik*
  gasts janni galaþo*deduþ mik*
  naqaþs janni wasi*deduþ mik*
  siuks jah in karkarai janni gaweisodeduþ meina
þanuh andhafjand jah þai qiþandans
  frauja *ƕan þuk sehvum* gredagana aiþþau afþaursi*dana*
  aiþþau gast aiþþau naqa*dana*
  aiþþau siukana aiþþau in karkarai janni andbahtidedeima þus
þanuh andhafjiþ im qiþands
  amen qiþa izwis
jah þanei ni tawideduþ ainamma þize leitilane
  mis ni tawideduþ
jah galeiþand þai in balwein *aiweinon*
  iþ þai garaihtans in libain *aiweinon* M 25, 38–46.

Schmuckformen biblisch-liturgischer dichtung sammeln sich in den psalmartigen heilsbotschaften des Neuen testaments, den glanzstücken der liturgie,[1] denen der Gote kaum etwas schuldig geblieben zu sein scheint.

Sein Ave Maria (*goleins*) lautet[2]:
fagino[3] *anstai* audahafta frauja miþ þus

1) *awiliuþ, awiliudon* oben s. 13; vgl. rodjandans izwis in psalmom jah hazeinim jah saggwim ahmeinaim siggwandans in hairtam izwaraim fraujin awiliudondans sinteino . . . E 5, 19–20; dazu C 3, 15–17.

2) Vgl. Tatian 3, 2 ff. Heliand 259 ff. Otfrid 1, 5, 15 ff.

3) Dies neue affektvolle wort – dem übersetzer stand auch *hails* (für griech. χαῖρε) zur verfügung, dessen der ahd. Tatian, der Heliand und Otfrid sich bedienen –

þiuþido þu in qinom...
ni ogs þus Mariam
bigast auk *anst* fram guda
jah sai ganimis in kilþein
jah gabairis sunu
jah haitais namo is Iesu
sah wairþiþ mikils
jah sunus hauhistins haitada
jah gibid imma frauja guþ stol Daweidis attins is
jah þiudanoþ ufar garda Jakobis in ajukduþ
jah þiudinassaus is ni wairþiþ andeis . . .
ahma weihs atgaggiþ ana þuk
jah mahts hauhistins ufarskadweid þus
duþe ei saei gabairada
weihs haitada sunus gudis . . .
sai þiwi fraujins
wairþai mis bi waurda þeinamma . . .
þiuþido þu in qinom
jah þiuþido akran qiþaus þeinis
jah *ƕ*aþro mis þata
ei qemi aiþei fraujins meinis at mis
sai allis sunsei warþ stibna goleinais þeinaizos in ausam *meinaim*
lailaik þata barn in swigniþai in wambai *meinai*
jah audaga[1] so galaubjandei
þatei wairþiþ ustauhts þize rodidane izai fram fraujin L 1, 28–45.
Unmittelbar darauf folgt das Magnificat[2]:
mikileid saiwala meina fraujan
jah swegneid ahma meins du guda nasjand meinamma[3]
unte insa*ƕ* du *hnaiweinai* þiujos seinaizos
sai allis fram himma nu audagjand mik alla kunja
unte gatawida mis *mikilein* sa mahteiga
jah weih namo is
jah *armahairtei* is in aldins alde þaim ogandam ina

ist besonders wirkungskräftig; es reimt mit *þiuþido* (κεχαριτομένη: εὐλογημένη). Übrigens ist auch *audahafta* ἅπαξ λεγόμενον (sonst *ansteigs* E 1, 6; *þiuþeigs* L 1, 68 u. ö.): *þiuþida* L 19, 38; k 1, 3; E 1, 3 (liturgische formeln).

1) *audaga* (μακάρια) klingt nur in der gotischen fassung an *audahafta* an.

2) Vgl. Tatian 4, 5 ff. (Zeitschr. 47, 326); Otfrid 1, 7, 1 ff.; Notker 2, 637.

3) Die anfangsstellung der verba hat die ags. übersetzung preisgegeben (*min sawl mærsaþ drihten and min ʒast ʒeblissude on ʒode minum hælende* vgl. auch v. 58).

gatawida swinþein in arma seinamma
distahida *mikil*þuhtans[1] gahugdai hairtins seinis
gadrausida mahteigans af stolam
jah ushauhida *gahnaiwidans*[2]
gredagans gasoþida þiuþe
jah gabignandans insandida lausans
hleibida[3] Israela þiumagu seinamma
gamunands *armahairteins*
swaswe rodida du attam unsaraim
Abrahama jah fraiwa is und aiw[4] L 1, 46–55.

Reicher ist mit klangfarben ausgestattet das Benedictus[5]:

þiuþeigs frauja guþ Israelis
unte *gaweisoda*
jah gawaurhta *uslausein managein seinai*
jah urraisida haurn *naseinais* unsis[6]
in garda Daweidis þiumagaus seinis
swaswe rodida þairh munþ weihaize
þize fram anastodeinai aiwis praufete seinaize
giban[7] *nasein* us *fijandam* unsaraim
jah us handau allaize þize hatandane unsis
taujan *armahairtiþa* bi *attam unsaraim*
jah gamunan triggwos weihaizos seinaizos
aiþis þanei swor wiþra Abraham *attan unsarana*
ni gebi unsis[8] unagein[9]
us handau *fijande* unsaraize *galausidaim*[10]
skalkinon imma in sunjai jah garaihtein *in andwairþja is*
allans dagans unsarans

1) Die abermalige wiederkehr von *mikil-* wird man nicht glücklich finden, weil die bedeutung von *mikilþuhtans* (ὑπερηφάνους) die funktion von *mikileid* und *mikilein* stört.

2) Vgl. Phl 3, 21.

3) Vgl. T 6, 2.

4) *und aiw* ist nur an dieser stelle belegt; vgl. L 1, 33; J. 8, 35 u. a.

5) Tatian 4, 14 ff.; Otfrid 1, 10, 1 ff.; Notker 2, 635.

6) Vgl. im ags.: *his folces alysednesse dyde ond he us hæle horn arærde.*

7) Dieser, mit *taujan* und *gamunan* in anfangsstellung korrespondierende infinitiv hat im griech. text keine unmittelbare entsprechung (vgl. *ei gebi unsis* 73: *du giban kunþi* 77).

8) Vgl. im ags.: *hyne us to syllene þone að þe he urum fæder abrahame swor.*

9) Vgl. K 16, 10; Phl 1, 14.

10) *uslausein* . . *galausidaim*: λύτρωσις . . ῥυσθέντας.

jah þu barnilo praufetus hauhistins haitaza
faura gaggis auk *faura andwairþja*[1] fraujins
manwjan *wigans* imma
du giban kunþi *naseinais managein is*
in afleta frawaurhte ize
þairh infeinandein *armahairtein* gudis unsaris
in þammei *gaweisoþ* unsara urruns[2] us hauhiþai
gabairhtjan þaim in riqiza jah skadau dauþus sitandam
du garaihtjan fotuns izwarans in *wig* gawairþjis L 1, 68 79

Das Gloria erneuert alte psalmenklänge[3]:

jah anaks warþ miþ þamma aggilau
managei harjis himinakundis
hazjandane guþ jah qiþandane
wulþus in hauhistjam guda
jah ana airþai gawairþi
in mannam godis wiljins L 2, 13–14 vgl. 19, 38

und das Nunc dimittis verstärkt durch auffallende wortwahl seinen kultischen grundton[4]:

Nu fraleitais skalk þeinana *fraujinond frauja*[5]
bi waurda þeinamma in gawairþja
þande se*h*un augona meina nasein þeina
þoei manwides in andwairþja allaizo manageino
liuhaþ du andhuleinai þiudom
jah wulþu managein þeinai Israela L 2, 29–32.

Die wichtigsten klangfiguren sind alliteration — wovon später in anderem zusammenhang zu reden sein wird — homoioteleuton und reim, die auf grund der anaphora (samt epiphora; vgl. namentlich R 10, 14–15; K 9, 4–7) und wortwiederaufnahme entstehen und gedeihen und kaum noch der hervorhebung bedürfen[6]:

sa dailjands in allawer*ein*
sa faurastandands in usdaud*ein*
sa armands in hlas*ein*
friaþwa[7] unliut*a* fiandans ubil*a*

1) *in andwairþja . . faura andwairþja:* ἐνώπιον . . πρὸ προσώπου.
2) *der ôsten, des tages urruns* Notker 2, 636, 29.
3) Vgl. Tatian 6, 2 f.; Heliand 395 ff.; Otfrid 1, 12, 5 ff.
4) Vgl. Tatian 7, 6; Heliand 480 ff; Otfrid 1, 15, 15 ff.
5) Idg. Forschungen 23, 117.
6) *ƕar bokareis, ƕar sokareis* (γραμματεύς . . συζητητής) K 1, 20.
7) ἀγάπῃ . . φιλαδελφίᾳ . . φιλόστοργοι.

haftjandans godamm*a*
broþralubon[1] in izwis misso *friaþwa*mildjai[1]
sweriþai izwis misso faurarahnjandans
usdaudein ni latai
ahmin wul*andans*
fraujin skalk*inondans*
wenai fag*inondans*
aglons usþul*andans*
bidai haftj*andans*
andawiznim weihaize gam*ainjandans*
gastigodein gal*aistjandans*[2]
þiuþjaiþ þans wrikandans[2] izwis
þiuþjaiþ jah ni un*þiuþjaiþ*[3]
faginon miþ *faginon*dam
gretan miþ *gretan*dam
þata samo in izwis misso fraþ*jandans*[4]
ni hauhaba hug*jandans*[4]
ak þaim hnaiwam miþgawis*andans* R 12, 8–16
saei filu ni man*agizo*
jah saei leitil ni *fawizo* k 8, 15
Ni maguþ stikl fraujins drigkan jah stikl *skohsle*
ni maguþ biudis fraujins fairaihan jabbiudis *skohsle*
þau inaljanom fraujin
ibai swinþozans imma sium
all binah[5] akei ni all daug
all mis binauht ist[5] akei ni all timreiþ K 10, 21–23

Es zwangen die feierlichen verheissungen Gottes (*gahaita* k 7, 1) zu rhythmischer gestaltung der sprache und zu einer durch refrainartige wiederholung gekennzeichneten strophischen gliederung:
qiþiþ auk guþ
þatei baua in im jah inna gagga
jah wairþa ize guþ jah eis wairþand mis managei
inuh þis usgaggiþ us midumai ize

1) ἀγάπη . . φιλαδελφίᾳ . . φιλόστοργοι.
2) διώκοντες . . διώκοντας.
3) εὐλογεῖτε καὶ μὴ καταρᾶσθε.
4) φρονοῦντες . . φρονοῦντες.
5) Wurde zu eingang dieser kola die anapher vom übersetzer beibehalten, so ist sie hier von ihm aufgehoben worden (im griech. text steht πάντα ἔξεστιν . . πάντα μοι ἔξεστιν).

jah afskaidiþ izwis qiþiþ frauja
jah unhrainjamma ni attekiþ
jah ik andnima izwis
jah wairþa izwis du attin
jah jus wairþiþ mis du sunum jah dauhtram qiþiþ frauja
allwaldands k 6, 16–18

Diese strophik wird (samt den klangfiguren) von der dichterisch gehobenen apostelrede aufgenommen[1]:

[ἐὰν ταῖς γλώσσαις τῶν ἀνθρώπων λαλῶ καὶ τῶν ἀγγέλων
ἀγάπην δὲ μὴ ἔχω
γέγονα χαλκὸς ἠχῶν] aiþþau klismo klismjandei[2]
jah jabai habau praufetjans
jah witjau *allaize* runos jah *all* kunþi
jah habau *alla* galaubein swaswe fairgunja miþsatjau
iþ friaþwa ni habau *ni waihts* im
jah jabai fraatjau allos aihtins meinos
jah jabai atgibau leik mein ei gabrannjaid*au*
iþ friaþwa ni habau *ni waiht* botos mis tauj*au* K 13, 1 3.

Friaþwa usbeisneiga ist
sels ist friaþwa ni aljanoþ
friaþwa ni flauteiþ ni ufblesada
ni aiwiskoþ ni sokeiþ sein ain
ni ingramjada nih mitoþ ubil
nih faginoþ inwindiþ*ai* miþfaginoþ sunj*ai*
allata þulaiþ allata galaub*eiþ*
all wen*eiþ* all gabeid*iþ*
friaþwa aiw ni gadrius*iþ*
iþ jaþþe praufetja gatairanda[3]
jaþþe razdos ga*h*eiland
jaþþe kunþi gataurniþ[3]
suman kunnum jah suman[4] praufetjam
biþe qimiþ þatei ustauhan *ist*
gataurniþ þatei *us dailai ist*[5]

1) Weiss, Beiträge s. 197 ff.

2) κύμβαλον ἀλαλάζον.

3) καταργηθήσονται . . καταργηθήσεται.

4) ἐκ μέρους . . ἐκ μέρους > *us dailai* v. 10. 12.

5) . . τὸ τέλειον τὸ ἐκ μέρους καταργηθήσεται. Dieser ersatz macht den ausfall des homoioteleuton der vorhergehenden kola wieder gut. Sehr bemerkenswert ist die neuprägung *us dailai* für ἐκ μέρους (- *suman* v. 9).

iþ þan was niuklahs swe niuklahs ro*dida*
swe niuklahs froþ swe niuklahs mi*toda*
biþe warþ wair barniskeins afla*gida*[1]
sai*ƕ*am nu þairh skuggwan in frisahtai
iþ þan andwairþi wiþra andwairþi
nu wait *us dailai*
iþ þan ufkunna καθὼς καὶ ἐπεγνώσθην
νυνὶ δὲ μένει πίστις ἐλπίς ἀγάπη τὰ τρία ταῦτα
μείζων δὲ τούτων ἡ ἀγάπη K 13, 4–12.

Eine in sich geschlossene einzelstrophe lässt sich gut erkennen:

(freis wisands us allaim allaim mik silban gaþiwaida)
ei managizans *gageigaidedjau*
jah warþ Iudaium *swe* Iudaius
ei Iudaiuns *gageigaidedjau*
þaim uf witoda *swe* uf witoda
ni wisands silba uf witoda *ak* uf anstai[2]
ei þans uf witoda *gageigaidedjau*
þaim witodalausam *swe* witodalaus
ni wisands witodis laus gudis *ak* inwitoþs Xristaus[2]
ei *gageigaidedjau* witodalausans
was *þaim* unmahteigam *swe* unmahteigs
ei unmahteigans *gageigaidedjau*
allaim was all
ei *ƕ*aiwa sumans ganasjau K 9, 19–22[3]
*ƕ*as uns afskaidai af friaþwai Xristaus?
aglo þau aggwiþa þau wrakja þau huhr*us*?
þau naqadei þau sleiþei þau hair*us*?
swaswe gameliþ ist
þatei in þuk gadauþjanda all dagis
rahnidai wesum swe lamba slauhtais
akei in þaim allaim jiukam
þairh þana frijondan uns
gatraua auk þatei ni dauþus ni libains
nih aggeljus ni reikja ni mahteis
nih and*wairþo* nih ana*wairþo*

1) ἐλάλουν . . ἐλογιζόμην . . κατήγγηρκα τὰ τοῦ νηπίου.

2) Durch das von ihm zugesetzte komma (*ak uf anstai*) hat der Gote ein erwünschtes gleichmass hergestellt.

3) Weiss, Beiträge s. 194.

nih hauh*iþa* nih diup*iþa* [1]
nih gaskafts anþara
magi uns afskaidan af friaþwai gudis
þizai in Xristau Iesu fraujin unsaramma R 8, 35–39 [2]
Nicht weniger deutlich hebt sich ein zweistrophiges gebild von seiner umgebung ab:
all þatei at skiljam frabugjaidau matjaiþ
ni waiht andhruskandans in miþwisseins [3]
fraujins ist auk airþa jah fullo izos
iþ jabai ƕas laþo izwis þize ungalaubjandane jah wileiþ gaggan
all þatei faurlagjaidau izwis matjaiþ
ni waiht andsitandans bi gahugdai [3]
iþ jabai ƕas qiþai þatei galiugam gasaliþ ist *ni matjaiþ*
in jainis þis bandwjandins jah *þuhtaus* [3]
fraujins auk ist airþa jah fullo izos K 10, 25–28
Bimaitans galaþoþs warþ ƕas ni ufrakjai
miþ faurafillja galaþoþs warþ ƕas ni bimaitai
þata bimait ni waihts ist
jah þata faurafilli ni waihts ist
ak fastubnja anabusne gudis
ƕarjizuh in laþonai þizaiei laþoþs was in þizai sijai
Skalks galaþoþs wast ni karos
akei þauhjabai magt freis wairþan mais brukei
saei auk in fraujin haitans ist skalks fralets fraujins ist
samaleiko saei freis haitada skalks ist Xristaus
wairþa galaubamma usbauhtai sijuþ ni wairþaiþ skalkos mannam
ƕarjizuh in þammei atlaþoþs was broþrjus in þamma gastandai at guda K 7, 18–24 [4].
Zur vollen bewusstheit der form erhob sich der übersetzer:
jabai ƕas broþar qen aigi ungalaubjandein
jas-so gawilja ist bauan miþ imma
ni afletai þo qen [5]

1) οὔτε ἐνεστῶτα οὔτε μέλλοντα, οὔτε ὕψωμα οὔτε βάθος.

2) Weiss, Beiträge s. 195 f.

3) μηδὲν ἀνακρίνοντες διὰ τὴν συνείδησιν . . μηδὲν ἀνακρίνοντες διὰ τὴν συνείδησιν . . συνείδησιν.

4) Weiss, Beiträge s. 192.

5) αὐτὴν . . αὐτόν.

jah qens soei aigi aban ungalaubjandan
  jah sa gawilja ist bauan miþ izai
    ni afletai þana aban[1]
weihaida ist qens so ungalaubjandei in abin[2]
  jah gaweihaiþs ist aba sa ungalaubjands in qenai[2] K 7, 12-14[3].

Ähnlich verhält es sich mit freier gebauten strophen:

Ni ainummehun waihtais skulans sijaiþ
  niba þatei izwis misso frijoþ
unte saei frijoþ ne*h*undjan[4]
  witoþ usfullida[5]
þata auk ni horinos ni maurþrjais nihlifais nih faihugeigais
  jah jabai *h*o anþaraize anabusne ist
in þamma waurda usfulljada[5]
  þamma frijos ne*h*undjan[4] þeinana swe þuk silban
friaþwa ne*h*undjins[4] ubil ni waurkeiþ
  usfulleins[5] nu witodis ist friaþwa R 13, 8-10[6]

Auch andere belegstellen sind geeignet, das stilgefühl des übersetzers für diese liturgische strophik zu erhärten:

hva usiddjeduþ ana auþida *saihvan?*
    raus fram winda wagidata?
  akei *hva usiddjeduþ saihvan?*
    mannan hnaisqjaim wastjom gawasidana?
  sai þaiei hnasqjaim wasidai sind
    in gardim þiudane sind
akei *hva usiddjeduþ saihvan?*
    praufetu?[7]
  jai qiþa izwis jah *managizo* praufetau[8]
    sa auk ist bi þanei gameliþ ist

1) S. anm. 5 s. 46.
2) ἐν τῇ γυναικί . . ἐν τῷ ἀνδρί.
3) Norden s. 261.
4) τὸν ἕτερον . . τὸν πλησίον . . τῷ πλησίον.
5) πεπλήρωκεν . . ἀνακεφαλαιοῦται . . πλήρωμα.
6) Weiss, Beiträge s. 245.
7) Vgl. die ags. übersetzung: hwi eode ȝe ut on wesðen ȝeseon winde awegid hreod oððe hwi eode ȝe ut ȝeseon mann hnescum ȝyrlum (*hnescum reafe*) ȝescrydde nu þa þe synt hnescum ȝyrlum (*deorwurþum reafe*) ȝescrydde synt on cyninȝa husum ac hwæt eode ȝe ut witeȝan ȝeseon . . .
8) περισσότερον > *mais* L 7, 26.

sai ik insandja aggilu meinana faura þus[1]
saei gamanweiþ wig þeinana faura þus[1]
amen qiþa izwis
ni urrais in baurim qinono
maiza Iohanne
þamma daupjandin
iþ sa minniza in þiudangardjai himine
maiza imma ist M 11, 7–11 vgl. L 7, 24–28.
Warþ þan gaggandam im in wiga
qaþ sums du imma
laistja þuk þisƕaduh þadei gaggis frauja
jah qaþ du imma Iesus
fauhos grobos aigun jah fuglos himinis sitlans
iþ sunus mans ni habaiþ ƕar haubiþ galagjai
qaþ þan du anþaramma laistei mik
iþ is qaþ frauja *uslaubei mis*
galeiþan[2] *faurþis* jah usfilhan attan *meinana*
qaþ þan du imma Iesus
let þans dauþans usfilhan seinans nawins
iþ þu gagg[2] jah gaspillo *þiudangardja gudis*
qaþ þan jah anþar laistja þuk frauja
iþ *faurþis uslaubei mis*
andqiþan þaim þaiei sind in garda *meinamma*
qaþ þan du imma Iesus
ni manna uslagjands handu seina ana hohan
jah saiƕands aftra gatils ist in *þiudangardja gudis* L 9, 57–62[3].
Iþ Paitrus uta sat ana rohsnai
jah duatiddja imma aina þiwi qiþandei
jah þu *wast miþ Iesua þamma Galeilaiau*
iþ is *laugnida*[4] faura þaim allaim qiþands
ni wait ƕa qiþis[5]
usgaggandan þan ina in daur
gasaƕ ina anþara jah qaþ du þaim jainar
jah sa *was miþ Iesua þamma Nazoraiau*

1) πρὸ προσώπου σου . . ἔμπροσθέν σου vgl. Mc 1, 2: L 7, 27.
2) ἀπελθόντι . . ἀπελθών.
3) Vgl. M 8, 19–22.
4) Vgl. anm. 1 s. 49.
5) *ni wait ni kann ƕa þu qiþis* Mc 14, 68.

jah aftra *afaiaik*[1] miþ aiþa *swarands*[2]
þatei ni kann þana mannan[3]
afar leitil þan atgaggandans
þai standandans qeþun Paitrau
bi sunjai jah þu þize is jah auk razda þeina bandweiþ þuk
þanuh dugann *afdomjan*[1] jah *swaran*[2]
þatei ni kann þana mannan[3]
jah suns *hana hrukida*[4]
jah gamunda Paitrus waurdis Iesuis qiþanis du sis
þatei faur *hanins hruk*[4] þrim sinþam *afaikis*[1] mik
jah usgaggands ut
gaigrot baitraba M 26, 69–75[5]

In diesem sinn ist auch die spruchdichtung zuweilen strophisch angelegt:

Ni manna *mag* twaim fraujam *skalkinon*
unte jabai fijaiþ ainana jah anþarana frijoþ
aiþþau ainamma ufhauseiþ iþ anþaramma frakann
ni *maguþ* guda *skalkinon* jah mammonin M 6, 24 vgl. L 16, 13.

Jah jabai marzjai þuk handus þeina afmait þo
goþ þus ist hamfamma in libain galeiþan
þau twos handuns habandin
galeiþan in gaiainnan
in fon þata unƕapnando
þarei maþa ize ni gaswiltiþ jah fon ni afƕapniþ
jah jabai fotus þeins marzjai þuk afmait ina
goþ þus ist galeiþan in libain haltamma
þau twans fotuns habandin
gawairpan in gaiainnan
in fon þata unƕapnando
þarei maþa ize ni gaswiltiþ jah fon ni afƕapniþ

1) ἠρνήσατο . . ἠρνήσατο: *laugnida . . laugnida* cod. Ambros., καταθεματίζειν . . ἀπαρνήσῃ: *afdomjan . . inwidis* cod. Ambros. An den parallelstellen des Markusevangeliums wechseln *afaiaik . . laugnida . . afaikan . . inwidis;* die lesarten des cod. Ambros. sind also offenbar von dorther beeinflusst und folglich sekundär.

2) μεθ᾽ ὅρκου . . . ὀμνύειν.

3) Vgl. in der ags. übersetzung: þæt he hys nan þinȝ ne cuðe . . þæt he næfre þone man ne cuðe.

4) *hana wopida . . hana wopida . . faurþizei hana hrukjai* Mc 14, 68. 72.

5) Vgl. Mc 14, 66–72.

jah jabai augo þein marzjai þuk uswairp imma
goþ þus ist haihamma galeiþan in þiudangardja gudis
þau twa augona habandin
atwairpan in gaiainnan funins
þarei maþa ize ni gadauþniþ[1] jah fon ni afƕap-
niþ Mc 9, 43–48[2].

Qenes seinaim abnam ufhausjaina swaswe fraujin
unte wair ist haubiþ qenais
swaswe jah Xristus haubiþ *aikklesjons*
jah is ist nasjands leikis
akei swaswe *aikklesjo* ufhauseiþ Xristu
swah qenes abnam seinaim in allamma
Jus wairos frijop qenins izwaros
swaswe jah Xristus frijoda *aikklesjon*
jah sik silban atgaf faur þo
ei þo gaweihaidedi gahrainjands þwahla watins in waurda
ei ustauhi silba sis wulþaga *aikklesjon*
ni habandein wamme aiþþau maile aiþþau ƕa swaleikaize
ak ei sijai weiha jah unwamma
swa jah wairos skulun frijon seinos qenins
swe leika seina
sein silbins leik frijoþ saei seina qen frijoþ
ni auk manna ƕanhun sein leik fijaida
ak fodeiþ ita jah warmeiþ
swaswe jah Xristus *aikklesjon* . . . E 5, 22–29[3]

1) Der wechsel zwischen *gaswiltiþ* und *gadauþniþ* (vgl. Es. 66, 24) wirkt auf uns heutige nicht erfreulich und ist durch den griech. wortlaut nicht verschuldet (vgl. *afmait: uswairp, galeiþan . . gawairpan . . atwairpan in gaiainnan* oder auch in der ags. übersetzung *þar hyra wyrm ne swylt ond fyr ne bið acwenced* 44: *adwæsced* 46: *acwenced* 48).

2) Vgl. Iþ jabai augo þein þata taihswo marzjai þuk
usstigg ita jah wairp af þus
batizo ist auk þus ei fraqistnai ains liþiwe þeinaize
jah ni allata leik þein gadriusai in gaiainnan
jah jabai taihswo þeina handus marzjai þuk
afmait þo jah wairp af þus
batizo ist auk þus ei fraqistnai ains liþiwe þeinaize
jah ni allata leik þein gadriusai in gaiainnan M 5, 29–30 (: Tatian 28, 2–3. 95, 4–5).

3) Vgl. die sog. 'haustafel' C 3, 18 ff.: *jus qinons ufhausjaiþ wairam . . wairos frijoþ qenins . . barna ufhausjaiþ fadreinam bi all . . jus attans ni gramjaiþ barna*

Ein identisches bildungsprinzip beherrscht den vortrag frommer ermahnungen:

þu nu barn mein waliso[1]
inswinþei þuk in anstai þizai in Xristau Iesu . . .
þu nu *arbaidei*[2] swe gods gadrauhts Xristaus Iesuis
ni ainshun drauhtinonds fraujin[1]
dugawindiþ sik gawaurkjam þizos aldais
ei galeikai þammei drauhtinoþ
jah þan jabai haifsteiþ[3] *ƕ*as
ni weipada niba witodeigo brikiþ[3]
arbaidjands[2] airþos waurstwja skal frumist akrane andniman
fraþei[4] þatei qiþa
gibiþ auk þus frauji fraþi[4] us allaim
gamuneis Xristu Iesu urrisanana us dauþaim us fraiwa Daweidis
bi aiwaggeljon meinai
in þizei *arbaidja*[2] und bandjos swe ubiltojis
akei waurd gudis nist gabundan
inuh þis all gaþula bi þans gawalidans
ei jah þai ganist gatilona
sei ist in Xristau Iesu miþ wulþau aiweinamma t 2, 1. 3–10

Waurts allaize ubilaize ist faihugeiro . . .
iþ þu jai manna gudis þata þliuhais
iþ laistjais garaihtein gagudein galaub*ein*
friaþwa þulain qairr*ein*
haifstei þo godon haifst galaubeinais
undgreip libain aiweinon du þizaiei laþoþs is
jah andhaihaist þamma godin andahaita *in andwairþja* managaize *weitwode*
anabiuda *in andwairþja* gudis þis gaqiujandins alla
jah Xristaus Iesuis þis *weitwodjandins* uf Paunteau Peilatau
þata godo andahait
fastan þuk þo anabusn unwamma ungafairinoda
und qum fraujins unsaris Iesuis Xristaus

. . *þewisa ufhausjaiþ bi all leika fraujam . . jus fraujans garaiht jah ibnassu þewisam atkunnaiþ* . . .

1) fehlt im griech. text.

2) κακοπάθησον . . κοπιῶντα . . κακοπαθῶ; dazu *ubiltojis* κακοῦργος 9.

3) ἀθλῇ . . ἀθλήσῃ.

4) νόει . . σύνεσιν.

þanei in melam swesaim taikneiþ
sa auda*ga* jah ains mahtei*ga*
jah þiudans þiuda*nondane*
jah frauja frauji*nondane*
saei ains aih undiwanein
jah liuhaþ bauiþ unatgaht
þanei saƕ manne ni ainshun nih sai[ƕan mag
þammei sweriþa jah swinþei aiweina amen] T 6, 10–16.

Als einzelstrophe, in der eine 'kettenreihe' von antithesen verläuft, liesse sich auffassen:

Ni wairþaiþ gajukans ungalaubjandam
unte ƕo dailo[1] garaihtein miþ ungaraihtein?[2]
aiþþau ƕo gamainduþe liuhada miþ riqiza?
ƕouh þan samaqisse[3] Xristau miþ Bailiama?
aiþþau ƕo daile[1] galaubjandin miþ ungalaubjandin?
ƕouh þan samaqisse[3] alhs gudis miþ galiugam?
unte jus alhs gudis siuþ libandins k 6, 14–16.

ƕa nu qiþam?
ibai inwindiþa fram guda? nissijai
du Mose auk qiþiþ
gaarma þanei arma jah gableiþja þanei bleiþja
þannu nu ni wiljandins ni rinnandins ak armandins gudis . .
þannu nu jai þanei wili *armaiþ*
iþ þanei wili gahardeiþ R 9, 14–18

Die regel ist aber, wie gesagt, eine losere bauart, die jedoch die gesetze strophischer formkunst nicht verleugnet:

þau niu wituþ broþrjus kunnandam auk witoþ rodja
þatei witoþ fraujinoþ mann swa lagga ƕeila swe libaiþ . . .
swaei nu jah jus broþrjus meinai afdauþidai waurþuþ witoda þairh leik Xristaus
ei wairþaiþ anþaramma þamma us dauþaim urreisandin
ei *akran bairaima guda*
þan auk wesum in leika winnons frawaurhte þos þairh witoþ
waurhtedun in liþum unsaraim
du *akran bairan dauþau*
iþ nu sai andbundanai waurþum af witoda

1) τίς μετοχὴ . . τίς μέρις.
2) δικαιοσύνῃ καὶ ἀνομίᾳ.
3) τίς συμφώνησις . . τίς συγκατάθεσις.

gadauþnandans in þammei gahabaidai wesum
swaei skalkinoma in niujiþai ahmins jah ni fairniþai bokos
(7) *ƕ*a nu qiþam? witoþ frawaurhts ist? *nis sijai*
ak frawaurht ni ufkunþedjau nih þairh witoþ
unte lustu ni kunþedjau nih witoþ qeþi ni gairnjais
iþ lew nimandei frawaurhts þairh anabusn
gawaurhta in mis allana lustu
unte inu witoþ frawaurhts was nawis
iþ ik qius inu witoþ simle
iþ qimandein anabusnai frawaurhts gaqiu*noda*
iþ ik gadauþ*noda*[1]
jah bigitana warþ mis anabusns
sei was du libainai
wisan du dauþau
unte frawaurhts lew nimandei þairh anabusn
uslutoda mik
jah þairh þo usqam
aþþan nu sweþauh witoþ weihata
jah anabusns weiha jah garaihta jah *þiuþeiga*
þata nu *þiuþeigo* warþ mis dauþus? *nissijai*
ak frawaurhts ei uskunþa waurþi frawaurhts
þairh þata *þiuþeigo* mis gawaurkjandei dauþu
ei waurþi ufarassau frawaurhta
frawaurhts þairh anabusn
(14) *witum auk þatei witoþ ahmein ist*
iþ ik leikeins im
frabauhts uf frawaurht
þatei waurk*ja* ni fraþ*ja*[2]
unte ni þatei wiljau (þata) tau*ja*
ak þatei hat*ja* þata tau*ja*
iþ jabai þatei ni wiljau þata tau*ja*
gaqiss im witoda þatei goþ
iþ nu ju ni ik waurkja[3] þata
ak so bauandei in mis frawaurhts
wait auk þatei ni bauiþ in mis þatist in leika meinamma þiuþ[4]

1) ἀνέζησεν . . ἀπέθανον.

2) κατεργάζομαι . . γινώσκω.

3) waurkja . . tauja . . waurkja (gawaurkjan) . . tauja . . waurkja . . tauja: κατεργάζομαι . . πράσσω . . ποιῶ.

4) þiuþ . . goþ . . goþ . . goþ: ἀγαθόν . . καλόν . . ἀγαθόν . . καλόν.

unte wiljau *atligiþ mis*
iþ gawaurkjan goþ ni[1]
unte ni þatei wiljau waurkja goþ[1]
ak þatei ni wiljau ubil (þata) tauja
jabai nu þatei ni wiljau ik þata tauja
ju ni ik waurkja ita
ak sei bauiþ in mis frawaurhts
(21) bigita nu witoþ wiljandin mis goþ[1] taujan
unte mis atist[2] ubil
gawizneigs im auk *witoda gudis* bi þamma innumin mann
aþþan gasaiƕa anþar witoþ *in liþum meinaim*
andwaihando witoda ahmins[3] meinis
jah frahinþando mik in *witoda frawaurhtais* þamma wisandin
in liþum meinaim
wainahs ik manna!
ƕas mik lauseiþ us þamma leika dauþaus þis?
awiliudo guda þairh Iesu Xristu fraujan unsarana
jau nu silba ik skalkino gahugdai[3] *witoda*[4] *gudis*
iþ leika *witoda frawaurhtais* R 7, 1. 4–25[5]
Izwis silbans fraisiþ sijaidu in galaubeinai
silbans izwis *kauseiþ*
þau niu kunnuþ izwis þatei Iesus Xristus in izwis ist?
nibai aufto *ungakusanai sijuþ?*
aþþan wenja þatei kunneiþ
ei weis ni *sium ungakusanai*
aþþan bidja du guda ei ni waiht ubilis taujaiþ[6]
ni ei *weis [un]gakusanai þugkjaima*
ak ei jus þata godo taujaiþ[6]
iþ *weis swe ungakusanai þugkjaima* k 13, 5–7.

Die parabel wiederholt ebenfalls einzelne stichwörter der erzählung und klärt ihre innere form und ihren gehalt durch rhythmische responsion:

Qaþuþ-þan manne sums aihta twans sununs

1) S. anm. 4 s. 53.

2) *atligiþ mis . . mis atist:* παράκειται.

3) *ahmins . . gahugdai:* νοός . . νοΐ.

4) Streitberg bemerkt hierzu: 'stellung dem parallelismus mit *leika witoda* zuliebe geändert'.

5) Weiss s. 229 ff.

6) μή ποιῆσαι ὑμᾶς κακὸν μηδέν . . ἵνα ὑμεῖς τὸ καλὸν ποιῆτε.

jah qaþ sa juhiza ize du attin
atta gif mis sei undrinnai mik dail aiginis
jah disdailida im swes sein[1]
jah afar ni managans dagans
brahta samana allata sa juhiza sunus
jah aflaiþ in land fairra wisando
jah jainar distahida þata swes seinata[1] libands usstiuriba
biþe þan frawas allamma
warþ huhrus abrs and gawi jainata
jah is dugann alaþarba wairþan
jah gaggands gahaftida sik sumamma baurgjane jainis gaujis
jah insandida ina haiþjos seinaizos haldan sweina
jah gairnida sad itan haurne
þoei matidedun sweina jah manna imma ni gaf
qimands þan in sis qaþ
*ƕ*an filu *asnje* attins meinis ufarassau haband hlaibe
iþ ik huhrau fraqistna
usstandands gagga du attin meinamma
jah qiþa du imma
atta frawaurhta mis in himin jah in andwairþja þeinamma
ju þanaseiþs ni im wairþs ei haitaidau sunus þeins
gatawei mik swe ainana *asnje* þeinaize
jah *usstandans* qam at attin seinamma
nauhþanuh þan fairra wisandan gasa*ƕ* ina atta is jah infeinoda
jah þragjands draus ana hals is jah kukida imma
jah qaþ imma sa sunus
atta frawaurhta (mis) in himin jah in andwairþja þeinamma
ju þanaseiþs ni im wairþs ei haitaidau sunus þeins
qaþ þan sa atta du skalkam seinaim
sprauto briggiþ wastja þo frumiston jah gawasjiþ ina
jah gibiþ figgragulþ in handu is
jah gaskohi ana fotuns is
jah briggandans stiur þana alidan ufsneiþiþ
jah matjandans wisam waila
unte sa sunus meins dauþs was jah gaqiunoda
jah fralusans was jah bigitans warþ

1) βίον . . οὐσίαν.

jah dugunnun (waila) wisan[1]
wasuþþan sunus is sa alþiza ana akra
jah qimands atiddja neƕ razn
jah gahausida saggwins jah laikins
jah athaitands sumana magiwe frahuh ƕa wesi þata
þaruh is qaþ du imma
þatei broþar þeins qam
jah ufsnaiþ atta þeins stiur þana alidan
unte hailana ina andnam
þanuh modags warþ jah ni wilda inngaggan
iþ atta is usgaggands ut bad ina
þaruh is andhafjands qaþ du attin
sai swa filu jere skalkinoda þus
jah ni ƕanhun anabusn þeina ufariddja
jah mis ni aiw atgaft gaitein
ei miþ frijondam meinaim biwesjau[1]
iþ þan sa sunus þeins saei fret þein swes miþ kalkjom qam
ufsnaist imma stiur þana alidan
þaruh qaþ du imma
barnilo þu sinteino miþ mis wast jah is
jah all þata mein þein ist
waila wisan[1] jah faginon skuld was
unte broþar þeins dauþs was jah gaqiunoda
jah fralusans jah bigitans warþ L 15, 11–32.

Für den gebetsstil berufe ich mich je auf eine hauptstelle der evangelien und der episteln. Das 'hohepriesterliche' gebet ist folgendermassen übersetzt und stilisiert:

þata rodida Iesus uzuhhof augona seina du himina jah qaþ
atta qam ƕeila *hauhei* þeinana sunu
ei sunus þeins *hauhjai* þuk
swaswe atgaft imma waldufni allaize leike
ei all þatei atgaft imma gibai[2] im libain aiweinon
soh þan ist so aiweino libains
ei kunneina þuk ainana sunjana guþ
jah þanei insandides Iesu Xristu
ik þuk *hauhida* ana airþai

1) εὐφραίνεσθαι vgl. L 16, 19.

2) ἔδωκας . . δέδωκας . . δώσῃ; auch im verlauf tritt regelmässig für δέδωκας . . δέδωκα *atgaft* . . *atgaf* ein, nur v. 22 erscheint *gaft* . . *gaf:* 24 *atgaft: gaft.*

waurstw ustauh þatei atgaft mis du waurkjan
jah nu *hauhei* mik þu atta at þus silbin þamma wulþau
þanei habaida at þus *faurþizei sa fairƕus wesi*[1]
gabairhtida þeinata namo mannam
þanzei atgaft mis *us þamma fairƕau*
þeinai wesun jah mis atgaft ins jah þata waurd þeinata gafastaidedun
nu ufkunþa ei alla þoei atgaft mis at þus sind
unte þo waurda þoei atgaft mis atgaf im
jah eis nemun bi sunjai þatei fram þus urrann
jah galaubidedun þatei þu mik insandides
ik bi ins bidja
ni bi þo manaseþ[2] bidja ak bi þans þanzei atgaft mis
unte þeinai sind
jah meina alla þeina sind jah þeina meina
jah *hauhiþs* im in þaim
ni þanaseiþs im *in þamma fairƕau*
iþ þai *in þamma fairƕau* sind
jah ik du þus gagga
atta weiha *fastai ins in namin þeinamma* þanzei atgaft mis
ei sijaina ain swaswe wit
þan was miþ im *in þamma fairƕau*
ik fastaida ins in namin þeinamma
þanzei atgaft mis gafastaida[3]
jah ainshun us im ni fraqistnoda
niba sa sunus fralustais[4]
ei þata gamelido *usfulliþ* waurþi
iþ nu du þus gagga
jah þata rodja in manasedai
ei habaina fahed meina *usfullida* in sis
ik atgaf im waurd þeinata
jah so manaseþs fijaida ins
unte ni sind us þamma fairƕau
swaswe ik us þamma fairƕau ni im
ni bidja ei usnimais ins *us þamma fairƕau*
ak ei bairgais im faura þamma unseljin

1) Vgl. *faur gaskaft fairƕaus* v. 24.

2) Über den wechsel zwischen *fairƕus: manaseþs* κόσμος wird in anderem zusammenhang gehandelt werden.

3) *fastaida* ἐτήρουν: *gafastaida* ἐφύλαξα.

4) ἀπώλετο . . ἀπωλείας.

us þamma fairƕau ni sind
  swaswe ik us þamma fairƕau ni im
weihai ins in sunjai[1]
  waurd þeinata sunja ist
swaswe mik insandides in manaseþ
  swah ik insandida ins in þo manased
jah fram im ik weiha mik silban
  ei sijaina jah *eis weihai in sunjai*[1]
aþþan ni bi þans bidja ainans
  ak bi þans galaubjandans þairh waurda ize du mis
    ei allai ain sijaina
      swaswe þu atta in mis jah ik in þus
    ei jah þai in uggkis ain sijaina
    ei so manaseþs galaubjai þatei þu mik insandides
jah ik wulþu þanei gaft mis gaf im
  ei sijaina ain swaswe wit ain siju
    ik in im jah þu in mis
  ei sijaina ustauhanai du ainamma
    jah kunnei so manaseþs þatei þu mik insandides
  jah *frijodes* ins swaswe mik *frijodes*
atta þatei atgaft mis wiljau
  ei þarei im ik jah þai sijaina miþ mis
  ei saiƕaina wulþu meinana þanei gaft mis
(24) unte *frijodes* mik *faur gaskaft fairƕaus*
atta garaihta jah so manaseþs *þuk ni ufkunþa*
    iþ ik *þuk kunþa*
  jah þai *ufkunþedun* þatei þu mik insandides
    jah *gakannida* im namo þeinata jah *kannja*
  ei friaþwa þoei *frijodes* mik
    in im sijai jah ik in im J 17, 1-26[2].

Ähnlich steht es um die die rhythmische spannung erzeugenden glieder in der doxologie des Colosserbriefs[3]:

. . . bidjandans jah aihtrondans
  ei fullnaiþ . . .
  ei gaggaiþ . . .

1) ἐν τῇ ἀληθείᾳ σου . . ἐν ἀληθείᾳ.

2) Vgl. Tatian 177, 1–179, 4.

3) Norden s. 251 ff. ('feierlicher, formelhafter stil, angemessen gerade dem gebete, in einer struktur, die auf jeden, der für monumentale architektonik des sprachlichen ausdrucks ein gefühl hat, bedeutenden eindruck machen muss' s. 253).

awiliudondans attin[1]
saei laþoda izwis du dailai hlautis weihaize in liuhada
saei galaubida izwis us waldufnja riqizis
jah atnam in þiudangardja sunaus friaþwos seinaizos
in þammei habam faurbauht fralet frawaurhte
saei ist frisahts guþis ungasaiƕanis
frumabaur allaizos gaskaftais
unte in imma gaskapana waurþun alla *in himinam jah ana airþai*
þo gasaiƕanona jaþþo ungasaiƕanona
jaþþe sitlos jaþþe fraujinassjus
jaþþe reikja jaþþe waldufnja
alla þairh ina jah in imma gaskapana sind[2]
jah is ist faura allaim
jah alla in imma ussatida sind
jah is ist haubiþ leikis aikklesjons
saei ist anastodeins *frumabaur us dauþaim*
ei sijai in allaim is *frumadein habands*
unte in imma galeikaida alla fullon bauan
jah þairh ina gafriþon alla in imma
gawairþi taujands þairh bloþ galgins is
þairh ina *jaþþe þo ana airþai jaþþe þo ana himinam*
C 1, 9. 12–20.

Rhythmische schwingungen der satz- und wortwiederholung begleiten das ruhigere gefälle des geheimnisses der vision und der prophetie:

sai runa izwis qiþa
allai auk ni gaswiltam
iþ allai inmaidjanda
suns in braƕa augins in spedistin þuthaurna
þuthaurneiþ auk jah dauþans usstandand unriurjai
jah weis inmaidjanda
skuld auk ist þata riurjo gahamon unriurein
jah þata diwano gahamon undiwanein
þanuþþan þata diwano gawasjada undiwanein
þanuh wairþiþ waurd þata gamelido
ufsagqiþs warþ dauþus in sigis

1) *þiuþiþs guþ jah atta . . izei gaþiuþida . . . fauragarairoþ uns . . . kannjan unsis* . . . E 1, 3. 5. 9 (Norden s. 253 anm. 1).

2) *unte us imma jah þairh ina jah in imma alla* R 11, 36.

ƕar ist gazds þeins dauþu?
ƕar ist sigis þein halja?
aþþan gazds dauþaus frawaurhts
iþ mahts frawaurhtais witoþ
iþ guda awiliuþ izei gaf unsis sigis
þairh fraujan unsarana Iesu Xristu K 15, 51–57

ƕopan binah akei ni batizo ist
jah þan qima in siunins jah andhuleinins fraujins
wait mannan in Xristau faur jera .id.
jaþþe in leika *ni wait*
jaþþe inu leik *ni wait*
guþ wait
frawulwana þana swaleikana und þridjan himin
jah *wait* þana swaleikana mannan
jaþþe in leika jaþþe inu leik *ni wait*
guþ wait
þatei *frawulwans* warþ in wagg
jah hausida unqeþja waurda
þoei ni skulda sind mann rodjan
faur þana swaleikana *ƕopa* . . . k 12, 1 4

izwis auk qiþa þiudom
swa lagga swe ik im þiudo apaustaulus
andbahti mein mikilja
ei ƕaiwa in aljana briggau leik mein
jah ganasjau sumans us im
jabai auk uswaurpa ize gabei fairƕaus
ƕa so andanumts nibai libains us dauþaim?
þandei ufarskafts weiha jah daigs
jah jabai waurts weiha jah astos
jah jabai sumai þize aste usbruknodedun
iþ þu wilþeis alewabagms wisands
intrusgiþs warst in ins
jah gamains þizai waurtai
jah smairþra alewabagmis warst
ni ƕop ana þans astans
iþ jabai ƕopis ni þu þo waurt bairis
ak so waurts bairiþ þuk[1]
qiþais nu usbruknodedun astos

1) ἀλλ᾽ ἡ ῥίζα σέ.

ei ik intrusgjaidau
waila! *ungalaubeinai* usbruknodedun
iþ þu *galaubeinai* gastost
ni hugei hauhaba ak ogs
þandei guþ þans us gabaurþai[1] astans ni *freidida*
ibai aufto ni þuk *freidjai*
sai nu *selein* jah *ƕassein* garaihta gudis
aþþan ana þaim þaiei gadrusun *ƕassein*
iþ ana þus *selein*
jabai þairhwisis in *selein*
aiþþau jah þu *usmaitaza*
jah jainai niba gatulgjand sik in ungalaubeinai intrusgjanda
mahteigs auk ist guþ aftra intrusgjan ins
jabai auk þu us wistai[1] *usmaitans* þis wilþeis alewabagmis
jah aljakuns[1] wisands intrusgans warst in godana alewabagm
ƕan filu mais þai bi wistai[1] intrusgjanda in swesana alewabagm!
Ni auk wiljau izwis unweisans broþrjus þizos runos
ei ni sijaiþ in izwis silbam frodai
unte daubei (bi) *sumata*[2] Israela warþ
und þatei fullo þiudo inngaleiþai
jah swa *allai* Israel ganisand
swaswe gameliþ ist
urinniþ us Sion sa lausjands
du afwandjan afgudein af Jakoba
jah so im fram mis triggwa
þan afnima frawaurhtins ize
aþþan bi aiwaggeljon fijandans in[3] izwara
iþ bi gawaleinai liubai ana[4] attans
inu idreiga sind auk gibos jah laþons gudis
swaswe raihtis jus *suman*[2] ni galaubideduþ[4] guda
iþ nu gaarmaidai waurþuþ þizai ize ungalaubeinai[1]
swa jah þai nu ni galaubidedun[4] izwarai *armaion*
ei jah eis *gaarmaindau*
galauk auk guþ *allans* in ungalaubein*ai*[4]
ei *allans* gaarmai

1) *us gabaurþai . . us wistai* κατὰ φύσιν: *aljakuns* παρὰ φύσιν: *bi wistai* κατὰ φύσιν (vgl. *bi aiwaggeljon, bi gawaleinai* κατὰ τὸ εὐαγγέλιον, κατὰ τὴν ἐκλογήν v. 28).

2) ἀπὸ μέρους . . ποτέ.

3) διά . . διά.

4) ἠπειθήσατε . . ἀπειθείᾳ . . ἠπείθησαν . . ἀπείθειαν.

O diupiþa gabeins handugeins
jah witubnjis[1] gudis!
ƕaiwa unusspilloda sind stau*os is*
jah unbilaistidai wig*os is!*
ƕas auk ufkunþa[1] fraþi fraujins?
aiþþau *ƕas* imma ragineis was[2]?
aiþþau *ƕas* imma fruma gaf[3]
jah fragildaidau imma?
unte us imma jah þairh ina
jah in imma alla
immuh wulþus du aiwam amen. R 11, 13–24. 25–36[4]

Die seligpreisungen der lukanischen bergpredigt sind in volkstümlicherer rhetorik gehalten und wirken durch schlichte anaphern:[5]

Audagai jus unledans ahmin
unte izwara ist þiudangardi himine
audagai jus gredagans nu
unte sadai wairþiþ
audagai jus gretandans nu
unte ufhlohjanda
audagai sijuþ þan fijand izwis mans
jah afskaidand izwis jah idweitjand
jah uswairpand namin izwaramma swe ubilamma
in sunaus mans
faginod in jainamma daga jah laikid
unte sai mizdo izwara managa in himinam
bi þamma auk tawidedun praufetum attans ize

Aþþan *wai izwis* þaim gabeigam
unte ju habaid gaþlaiht izwara
wai izwis jus sadans nu
unte gredagai wairþiþ
wai izwis jus hlahjandans nu[6]

1) γνώσεος . . ἔγνω.

2) ἐγένετο.

3) προέδωκεν αὐτῷ.

4) Vgl. Weiss, Beiträge s. 240 ff.; Norden s. 240 ff. (teils 'echt hellenisch', teils 'alttestamentlich' s. 243).

5) Man vergleiche die entsprechenden verse des Matthaeusevangeliums!

6) Vgl. in der ags. übersetzung: *ðe hinȝriað nu . . ðe nu wepað . . þe ȝefyllede synt . . þe nu hlihað.*

unte gaunon jah gretan duginnid
wai þan waila izwis qiþand allai mans
samaleiko allis tawidedun galiugapraufetum attans ize
Akei izwis qiþa þaim hausjandam
frijod þans hat*andans izwis*
waila taujaid þaim fij*andam izwis*
þiuþjaiþ þans fraqiþ*andans izwis*
bidjaid fram þaim anamahtj*andam izwis*[1]
þamma staut*andin* þuk bi kinnu
galewei imma jah anþara
jah *þamma* nim*andin* af þus wastja
jah paida ni warjais
ƕammeh þan bid*jandane*[2] þuk
gif
jah af *þamma* nim*andin* þein
ni lausei
jah swaswe wileid ei taujaina izwis mans
jah jus taujaid im samaleiko
Aþþan *jabai* frijod þans frijondans izwis
ƕa izwis laune ist[3]?
jah auk þai frawaurhtans[4] þans frijondans sik frijond
jah *jabai* þiuþ taujaid þaim þiuþ taujandam izwis
ƕa izwis laune ist?
jah auk þai frawaurhtans[4] þata samo taujand
jah *jabai* lei*ƕ*id fram þaimei weneid andniman
ƕa izwis laune ist?
jah auk frawaurhtai[4] frawaurhtaim lei*ƕ*and ei andnimaina
swalaud L 6, 20–34

1) Diese endreimfolge ist von der griech. vorlage unabhängig.

2) παντὶ δὲ τῷ αἰτῶντι vgl. *þamma bidjandin þuk gibais* M 5, 42.

3) Vgl. die ags. übersetzung:
ond hwylc þanc is eow
ʒif ʒe lufiað þa þe eow lufiað
soðlice synfulle lufiað þa þe hi lufiað
ond ʒyf ʒe wel doð þam ðe eow wel doð
hwylc þanc is eow
witodlice þæt doð synfulle
ond ʒyf ʒe lænað þam þe ʒe eft æt onfoð
hwylc þanc is eow
soþlice synfulle synfullum lænað þæt hi ʒelice onfon.

4) οἱ ἁμαρτωλοί . . οἱ ἁμαρτωλοί . . ἁμαρτωλοί.

Wenn des Paulus herz warm und weit geworden ist[1], meistert sein mund kaum noch den mit rhythmischem wellenschlag andrängenden wortschwall und es wird der ruhm des Goten bleiben, auch dieser hohen rednerischen kunst nachgeeifert zu haben und ihrer herr geworden zu sein:

*h*a nu qiþam? þatei þiudos þos ni laistjandeins garaihtein
gafaifahun garaihtein
aþþan garaihtein þo us galaubeinai
iþ Israel laistjands witoþ garaihteins
bi witoþ garaihteins ni gasnau!
du*h*e? unte ni us galaubeinai
ak us waurstwam witodis
bistugqun du *staina bistuggis*
swaswe gameliþ ist
sai galagja in Sion *stain bistuggis*
jah hallu gamarzeinais
jah sa galaubjands du imma ni gaaiswiskoda
broþrjus sa raihtis wilja meinis hairtins
jah bida du guda bi ins du naseinai
weitwodja auk im þatei aljan gudis haband
akei ni bi kunþja
unkunnandans auk gudis garaihtein
jah seina garaihtein sokjandans stiurjan
garaihtein gudis ni ufhausidedun
ustauhts auk witodis Xristus
du garaihtein allaim þaim galaubjandam
Moses auk meleiþ þo garaihtein us witoda
þatei sa taujands þo manna
libaiþ in izai
iþ so us galaubeinai garaihtei swa qiþiþ
ni qiþais *in hairtin þeinamma*
*h*as ussteigiþ in himin?
þat ist Xristu dalaþ attiuhan
aiþþau *h*as gasteigiþ in afgrundiþa?
þat ist Xristu us dauþaim iup ustiuhan
akei *h*a qiþiþ?
ne*h*a þus þata waurd ist in munþa þeinamma jah *in hairtin þeinamma*

1) *munþs unsar usluknoda du izwis kaurinþius*
hairto unsar urrumnoda k 6, 11.

þat ist waurd galaubeinais þatei merjam
þei jabai *andhaitis* in munþa þeinamma fraujin Iesua
jah *galaubeis in hairtin þeinamma*
þatei guþ ina urraisida us dauþaim ganisis
hairto auk *galaubeiþ* du garaihtiþai
iþ munþa *andhaitada* du ganistai[1]
qiþiþ auk þata gameliþ
ƕazuh sa galaubjands du imma ni gaaiwiskoda
ni auk ist gaskaideins Iudaiaus jah Krekis
sa sama auk frauja allaize gabigs in allans þans bidjandans[2] sik
ƕazuh auk saei anahaitiþ bidai[2] namo fraujins ganisiþ
ƕaiwa nu bidjand[2] du þammei ni gal*aubidedun*
aiþþau ƕaiwa galaubjand þammei ni *hausidedun*
iþ ƕaiwa hausjand inu merj*andan*
iþ ƕaiwa merjand niba insandj*anda*?
swaswe gameliþ ist
ƕaiwa skaunjai fotjus þize *spillondane*[3] gawairþi
þize *spillondane*[3] þiuþ!
akei ni allai ufhausidedun aiwaggeljon[3]
Esaias auk qiþiþ
frauja ƕas galaubida hauseinai unsarai?
þannu galaubeins us gahauseinai
iþ gahauseins þairh waurd Xristaus
akei qiþa ibai ni hausidedun? raihtis
and alla airþa galaiþ drunjus *ize*
jah and andins midjungardis waurda *ize*
akei qiþa ibai Israel ni fanþ?
frumist Moses qiþiþ
ik in aljana izwis brigga in unþiudom
in þiudai unfraþjandein in þwairhein izwis brigga
iþ Esaias anananþeiþ jah qiþiþ
bigitans warþ þaim mik ni gasokj*andam*
swikunþs warþ þaim mik ni gafraihn*andam*
iþ du Israela qiþiþ
allana dag usbraidida þos handuns meinos
du managein ungalaubj*andein* jah andstand*andein*
R 9, 30–10, 21

1) εἰς σωτηρίαν . . . εἰς σωτηρίαν *du naseinai* 10, 1; *du ganistai* 10.
2) ἐπικαλουμένους . . . ἐπικαλέσηται . . . ἐπικαλέσονται.
3) εὐαγγελιζομένων . . . εὐαγγελιζομένων . . . εὐαγγελίῳ.

in þammei ƕe ƕas anananþeiþ *in unfrodein qiþa* gadars[1] jah ik
Haibraieis sind jah ik
Israeleiteis sind jah ik
fraiw Abrahamis sind jah ik
andbahtos Xristaus sind *swaswe unwita*[2] qiþa *mais* ik![3]
in arbaidim managizeim
in karkarom ufarassau[4]
in slahim ufarassau
in dauþeinim *ufta!*
fram Iudaium *fimf sinþam* fidwor tiguns ainamma wanans nam
þrim sinþam wandum usbluggwans *was*
ainamma sinþa stainiþs *was*
þrim sinþam usfarþon gatawida us skipa
naht jah dag in diupiþai was mareins!
wratodum ufta
bireikeim aƕo bireikeim waidedjane
bireikeim us kunja bireikeim us þiudom
bireikeim in baurg bireikeim in auþidai bireikeim in marein
bireikeim in galiugabroþrum!
(in) aglom jah arbaidim in wokainim ufta
in gredau jah þaurstein in lausqiþreim ufta
in friusa jah naqaþein! k 11, 21–27.

Sorgsamst formte der Gote seine sprache nach dem muster, das ihm das griechische original bot. Im wetteifer mit ihm machte er den westgotischen dialekt ausdrucksfähig für die vortragsarten der evangelien und der episteln und holte aus ihnen die fülle ihrer töne heraus[7].

Im briefstil wird Phl. 2, 19 ff. geschäftsmässig geschrieben[8]:

1) τολμᾷ . . . τολμῶ.

2) παραφρονῶν.

3) ὑπὲρ ἐγώ.

4) περισσοτέρως . . . ὑπερβαλλόντως . . . περισσοτέρως.

5) ἀπορούμενοι ἀλλ' οὐκ ἐξαπορούμενοι.

6) πάντοτε . . . ἀεί.

7) Dass es sich sowohl bei den rhetorischen figuren als auch bei den klangfiguren der gotischen bibel um bewusste nachbildung der griechischen typen handelt und dass die Goten für diese neue schönheit der sprache empfänglich waren, wird durch die stilistische verfassung der Skeireins bewiesen (Zeitschr. 38, 382 ff.; 'rhetorische stilisierung' Beitr. 36, 237).

8) 'Ich setze auf den herrn Jesus die hoffnung, dass ich Timotheus bald zu euch senden kann, damit auch ich guten mutes werde durch nachrichten über euer ergehen. Denn ich habe keinen, der ihm gleich gesinnt ist und so aufrichtig

þanuh nu wenja sandjan : biþe gasaiƕa ƕa bi mik ist suns : aþþan gatraua in fraujin : þammei jah silba sprauto qima :

aþþan þarb munda Aipafraudita broþar jah gawaurstwan jah gahlaiban meinana : iþ izwarana apaustulu. jah andbaht þaurftais meinaizos sandjan du izwis. unte gairnjands was allaize izwara jah unwunands : in þizei hausideduþ ina siukan . jah auk siuks was neƕa dauþau. akei guþ ina gaarmaida : aþþan ni þatainei ina : ak jah mik. ei gaurein ana gaurein ni habau : sniumundos nu insandida ina : ei gasaƕandans ina aftra faginoþ : jah ik hlasoza[1] sijau : ufkunnands ƕa bi izwis ist :

andnimaiþ nu ina in fraujin. miþ allai fahedai. jah þans swaleikans swerans habaiþ. unte in waurstwis Xristaus und dauþu atneƕida : ufarmunands saiwalai seinai. ei usfullidedi izwar gaidw bi mein andbahti.

Die gleiche prosaische schreibart herrscht K 16, 1–12:

iþ bi gabaur þata þaim weiham. swaswe garaidida aikklesjom Galatie. swa jah jus taujaiþ. ainƕarjanoh sabbate ƕarjizuh izwara fram sis silbin lagjai. huhjands[2] þatei wili. ei ni biþe qimau þan gabaur wairþai. aþþan biþe qima. þanzei gakiusiþ þairh bokos. þans sandja briggan anst[3] izwara in Iairusalem. jah þan jabai ist mis wairþ galeiþan. galeiþand miþ mis.

aþþan qima at izwis. þan Makidonja usleiþa. Makidonja auk þairhgagga. iþ at izwis waitei salja. aiþþau jah wintru wisa ei jus mik gasandjaiþ þisƕaduh þei ik wrato. ni wiljau auk izwis nu þairhleiþands saiƕan. unte wenja mik ƕo ƕeilo saljan at izwis. jabai frauja fraletiþ.

wisuþþan in Aifaison und þaintekusten. haurds auk mis usluknoda mikila jah waurstweiga. jah andastaþjos managai

aþþan jabai qimai Teimauþaius saiƕaiþ ei unagands sijai at izwis. unte waurstw fraujins waurkeiþ swaswe jah ik. ni ƕashun

um euer ergehen sorge trägt. Sie denken alle an sich und nicht an die sache Christi Jesu. Aber seine bewährung kennt ihr und wisst, dass er mir wie ein kind dem vater geholfen hat beim dienst für die heilsbotschaft (*þatei swe attin barn miþskalkinoda mis in aiwaggeljon* [22])'.

1) Dies ist der einzige beleg für einen *o*-komparativ eines adjektivs mit kurzem stammsilbenvokal (Palaestra 91, 89. 92). Dafür ist vielleicht der briefstil verantwortlich.

2) Dies verbum ist für θησαυρίζειν nur hier belegt.

3) Dies wichtige sakralwort kommt ausser an unserer stelle nur noch k 8, 19 in seinem ursprünglichen, p r o f a n e n gebrauch vor (= 'gabe'); sonst wird *giba* gewählt.

imma frakunni. iþ insandjaiþ ina in gawairþja. ei qimai at mis. usbeida auk ina miþ broþrum.

aþþan bi Apaullon þana broþar bandwja izwis. þatei filu ina bad ei is qemi at izwis miþ broþrum. jah aufto ni was wilja ei nu qemi. iþ qimiþ biþe uhtiug.

Herzlich empfundene anteilnahme (*brusts* 12. 20) spricht aus dem schreiben an Philemon: . . . (ich bitte dich für mein liebes kind, dessen vater ich in meinen banden geworden bin, für Onesimos, der sich dir einst als nichtsnutz erwiesen hat) *iþ nu þus jah mis bruks.*

þanuh insandida. iþ þu ina þatist meinos brusts andnim. þanei ik wilda at mis gahaban. ei faur þuk mis andbahtidedi in bandjom aiwaggeljons. iþ inu þein ragin ni waiht wilda taujan. ei ni swaswe bi naudai þiuþ þein sijai. ak us lustum.

aufto auk duþe afgaf sik du ƕeilai. ei aiweinana ina andnimais[1] *ju ni swaswe skalk. ak ufar skalk. broþar liubana ussindo*[2] *mis. iþ ƕan filu mais þus jah in leika jah in fraujin.*

jabai nu mik habais du gamana andnim[1] *þana swe mik.*

iþ jabai ƕa gaskoþ þus. aiþþau skula ist[3]. *þata mis rahnei. ik Pawlus gamelida meinai handau. ik usgiba. ei ni qiþau þus þatei jah-þuk silban mis skula is*[3].

jai broþar ik þeina niutau in fraujin. anaþrafstei meinos brusts in Xristau.

gatrauands ufhauseinai þeinai. gamelida þus. witands þatei jah ufar þatei qiþa taujis.

biþanuh[4]*-þan manwei mis saliþwos. wenja auk ei þairh bidos izwaros fragibaidau izwis.*

goleiþ þuk Aipafras sa miþfrahunþana mis in Xristau Iesu . . .

Ganz anders wirkt der über längere sätze schwerfällig sich hinschleppende lehrvortrag auf uns ein[5], der nun aber doch schon kräftiger durch redeblumen gewürzt werden konnte:

*miþ*ganawistrodai imma in daupeinai

1) Wortwiederholung gegen die griechische vorlage (προσλαβοῦ . . . ἀπέχῃς . . προσλαβοῦ).

2) ἅπαξ λεγόμενον für μάλιστα.

3) Wortspiel (ὀφείλει: προσοφείλεις).

4) ἅπαξ λεγόμενον für ἅμα.

5) Vgl. z. b. E 1, 3—14 ('das monströseste satzkonglomerat, das mir in griechischer sprache begegnet ist, dem das anakoluth 3, 1—14 würdig zur seite steht' Norden a. a. o. s. 253).

in þizaiei jah *miþ*urrisuþ þairh galaubein waurstwis gudis
saei urraisida ina us dauþaim
Jah izwis dauþans wisandans missadedim jah unbimaita leikis izwaris
*miþ*gaqiwida miþ imma
fragibands uns allos missadedins
afswairbands þos ana uns wadjabokos raginam seinaim
þatei was andaneiþo uns
jah þata usnam us midumai
ganagljands ita du galgin
andhamonds sik leika[1]
reikja jah waldufnja *ga*tarhida balþ*aba*
*ga*blauþjands þo bairht*aba* in sis[2]
laiktjo
Ni manna nu izwis bidomjai in mat*a* aiþþau in drag*ka*
aiþþau in dailai dagis dulþais aiþþau fulliþe : aiþþau sabbatum
þatei ist s k a d u s þize anawairþane : iþ l e i k Xristaus
ni *h*ashun izwis gajiukai
wiljands in h a u n e i n a i jah blotinassau aggile[3]
þatei ni sa*h*. ushafjands sik[3]
sware u f b l e s a n s fram fraþja leikis seinis
jah ni habands haubiþ us þammei all leik
þairh *ga*wissins jah *ga*bindos aukn*ando*. jah þeih*ando*[4]
*wahs*eiþ du *wahs*tau[5] gudis . . . C 2, 12 19

Der dialektiker spricht in kurzen sätzen und steigert die tendenz seiner beweisführung und schlussfolgerung durch das stilmittel der rhetorischen fragen und ausrufe:
þande nu Xristus merjada þatei urrais us dauþaim
*h*aiwa qiþand sumai in izwis þatei *usstass dauþaim nist*
iþ *jabai usstass dauþaim nist* nih *Xristus urrais*
  aþþan *jabai Xristus ni urrais*
  sware[6] þau jasso mereins unsara
  jah so galaubeins unsara lausa[6]
Biþþan-gitanda galiugaweitwods gudis. unte weitwodidedum bi guþ

1) ἀπεκδυσάμενος.

2) ἐδειγμάτισεν ἐν παρρησίᾳ θριαμβεύσας αὐτούς.

3) Punkt fehlt cod. B.

4) διὰ τῶν ἁφῶν καὶ συνδέσμων ἐπιχορηγούμενον καὶ συμβιβαζόμενον.

5) αὔξει τὴν αὔξησιν.

6) κενόν . . . κενή . . . ματαία: mit dem 'wechsel im ausdruck' geht die änderung der wortstellung zusammen.

þatei urraisida Xristu þanei ni urraisida
jah *jabai auk dauþans ni urreisand* nih *Xristus urrais*
iþ *jabai Xristus ni urrais*
sware[1] jah so galaubeins izwara ist jannauh sijuþ in frawaurhtim
izwaraim . . .
Aiþþau *ƕ*a waurkjand þai daupjandans faur dauþans
jabai allis dauþans ni urreisand
duƕe þau daupjand faur ins
duƕe þau weis bireikjai sijum *ƕ*eilo *ƕ*oh[2]
daga *ƕ*ammeh[2] gaswiltandans in izwaraizos *ƕ*oftuljos broþrjus
þoei haba in Xristau Iesu fraujin unsaramma
jabai bi mannam du diuzam waih in Aifaison
*ƕ*o mis boto *jabai dauþans ni urreisand*
matjam jah *drigkam* unte du maurgina gasw*iltam*
ni afairzjaindau
riurjand sidu godan*a* gawaurdja ubil*a* K 15, 12–17. 29–33.

Anapher und wiederholung, häufung und antithese kommen hier wieder zum vorschein. In breiterem strom quellen die rhetorischen affekte und die ihnen entsprechenden klang- und stilfiguren aus der mahnrede:

þatuþþan izwis qiþam in waurda *fraujins*
þatei weis þai libandans
þai bilaibidans[3] in quma *fraujins*
ni bisniwam faur þans anaslepandans
unte silba frauja in haitjai
in stibnai arkaggilaus
jah in þuthaurna gudis
dalaþ atsteigiþ af himina[4]
jah dauþans þai in Xristau usstandand faurþis
þaþro þan weis þai libandans
þai aflifnandans[3]
suns miþ imma frawilwanda in milhmam
du gamotjan fraujin in luftau
jah framwigis miþ fraujin wairþ*am*
swaei nu þrafsteiþ izwis misso in þaim waurd*am*[5] Th 4, 15–18.

1) Siehe anm. 6 s. 69..
2) πᾶσαν ὥραν; καθ' ἡμέραν.
3) οἱ ζῶντες οἱ περιλειπόμενοι.
4) ἀρχαγγέλου . . . θεοῦ . . . οὐρανοῦ.
5) ἐν τοῖς λόγοις τούτοις.

Ni ei *ƕarjammeh* swaswe gadailida guþ ainƕarjatoh
swaswe *galaþoda* guþ swa gaggai
jah swa in allaim aikklesjom anabiuda[1]
bimaitans *galaþoþs warþ ƕas*[2] ni ufrakj*ai*
miþ faurafillja *galaþoþs warþ ƕas*[2] ni bimait*ai*
þata bimait *ni waihts ist*
jah þata faurafilli *ni waihts ist*
ak fastubnja anabusne[1] gudis
ƕarjizuh in laþonai þizaiei laþoþs was[3] in þizai sijai
skalks galaþoþs was[3] ni karos . . .
ƕarjizuh in þammei atlaþoþs was[3] broþrjus in þamma gastandai
at guda K 7, 17–21. 24

Jabai ƕo nu gaþrafsteino in Xristau
jabai ƕo gaþlaihte friaþwos
jabai ƕo gamainduþe ahmins
iabai ƕo mildiþo jah gableiþeino
usfulleiþ meina fahed
ei þata samo hugjaiþ
þo samon friaþwa habandans
samasaiwalai. samafraþjai[4]
ni waiht bi haifstai aiþþau lausai hauheinai
ak in allai hauneinai gahugdais
anþar anþarana munands sis auhuman
ni þo seina ƕarjizuh mitondans
ak jah þo anþaraize ƕarjizuh Phl 2, 1-4

gamoteima in izwis
ni ainummehun gaskoþ*um*
ni ainnohun frawardided*um*
ni ainnohun bifaihoded*um*
ni du gawargeinai qiþa
fauraqaþ auk þatei in hairtam unsaraim sijuþ
du miþgaswiltan jassamana liban k 7, 2 3

Munþs unsar usluk*noda* du izwis Kaurinþius
hairto unsar urrum*noda*[5]

1) διατάσσομαι . . . ἐντολῶν.

2) τις ἐκλήθη . . . κέκληταί τις; wahrscheinlich wird man die neuere lesart *galaþoda* preisgeben müssen.

3) ἐκλήθη . . . ἐκλήθης . . . ἐκλήθη.

4) ἵνα τὸ αὐτὸ φρόνητε, τὴν αὐτὴν ἀγάπην ἔχοντες σύμψυχοι τὸ ἓν φρονοῦντες.

5) ἀνέωγεν . . . πεπλάτυνται.

ni þreihanda jus in uns
    iþ þreihanda in hairþram izwaraim
aþþan þata samo andalauni – swe frastim qiþa
    urrumnaiþ jah jus   k 6, 11–13

Am reinsten und am klarsten stellen sich die für den stilcharakter der bibelsprache bedeutsamen merkmale in den liturgischen partien dar (s. 39 ff.). Es ist namentlich der psalmenstil, den der gotische übersetzer des Neuen testaments wiederzugeben bemüht war. Drei punkte müssen dabei in erster linie ins auge gefasst werden, weil sie innerhalb der stilgeschichte altgermanischer kunst nicht entfernt in gleichem masse vertreten waren und trotzdem für die Gotenbibel besonders ins gewicht fallen: 1. anfangsstellung bezw. endstellung der verba (und der prädikate); 2. wiederholung desselben gedankens (sog. parallelismus membrorum [1]); 3. wiederholung desselben wortes (wovon im vorangehenden ausgiebig gehandelt worden ist).

1. Verba im satzanfang und im satzschluss [2]:

atta unsar þu in himinam
    weihnai namo þein
    qimai þiudinassus þeins
    wairþai wilja þeins [3] . . .   M 6, 9–10 (o. s. 12).

unsahtaba mikils ist gagudeins runa
    saei gabairhtiþs warþ in leika
    garaihts gadomiþs warþ in ahmin
    ataugids warþ þaim aggilum
    merids warþ in þiudom
    galaubiþs warþ in fairƕau
    andnumans warþ in wulþau   T 3, 16 [4]

hausidedun bisitands jah ganiþjos izos
    unte gamikilida frauja armahairtein seina bi izai
        jah miþfaginodedun izai
jah warþ in daga ahtudin

1) et eduxit populum suum in exultatione et electos suos in letitia *unde leita er sinen liut in sprungezinne* so ist aber daz selba *unde sine iruueleten in ureuni* et dedit illis regiones gentium et labores populorum possiderunt *do gab er in lantskefte dicto* so ist aber daz selba *anderro liuto arbeite besazzen sie* Notker 2, 449 f.

2) Norden a. a. o. s. 257 f., 365 f. u. ö.; zur sache verweise ich ausserdem auf Delbrück. Abhandl. d. kgl. sächs. gesellsch. d. wissensch. phil.-hist. klasse XXVIII nr. VII (1911).

3) *din namo uuerde geheiligot, din riche chome, din uuillo gescehe* . . . Notker 2, 633.

4) Norden s. 254 ff.

qemun bimaitan þata barn
jah haihaitun ina afar namin attins is . . .
gabandwidedun þan attin is . . .
usluknoda þan munþs is suns jah tuggo is
jah rodida þiuþjands guþ
jah warþ ana allaim agis þaim bisitandam ina
jah in allai bairgahein Iudaias merida wesun alla þo waurda
jah galagidedun allai þai hausjandans in hairtin seinamma qiþandans
*h*a skuli þata barn wairþan[1] L 1, 58-66

Scharf hebt sich diese eigentümlichkeit von der ihr nach dem gesetz des chiasmus folgenden e n d s t e l l u n g des verbums z. b. in folgenden kolis ab[2]:

Bidjamuþ-þan izwis broþrjus
t a l z j a i þ þans ungatass*ans*
þrafstjaiþ þans grindafraþj*ans*
usþulaiþ þans siuk*ans*
usbeisneigai sijaiþ wiþra all*ans* . . .
sinteino faginoþ in fraujin[3]
unsweibandans b i d j a i þ
in allamma awiliudoþ
þata auk ist wilja gudis in Xristau Iesu in izwis
ahman ni af*h*apjaiþ
praufetjam ni frakunneiþ
aþþan all uskius*aiþ*
þatei goþ sijai gahab*aiþ*
af allamma waihte ubilaizo afhabaiþ izwis[4] Th 5, 14-22

2. Parallelismus:

qam raihtis Iohannes nih matjands nih drigkands
jah qiþand . . .
qam sa sunus mans matjands jah drigkands
jah qiþand M 11, 18 19

1) τί ἄρα τὸ παιδίον τοῦτο ἔσται;

2) custodit dominus omnes diligentes se et omnes peccatores disperdet = *er behuotet alle die in m i n n o n t, alle sundige f e r l i u s e t er;* alleuat omnes qui corruunt et erigit omnes elisos = *e r h e u e t u f alle diedir uallent unde alle ferchniste r i h t e t e r u f; kibet hungergen fuora, er rihtet uf die geuuirsoten (die so harto uallent daz sie ufirstan ne mugen die heuet er uf), er loset . . . er getuot . . . er minnot . . . er behuotet . . . uueisen unde uuituuun inphahet er unde den breiten uueg dero sundigon uzot er* Notker 2, 594 f., 595 usw.

3) πάντοτε χαίρετε.

4) ἀπέχεσθε.

urrann raihtis Iohannes sa daupjands
nih hlaif matjands nih wein drigkands
jah qiþiþ . . .
urrann sunus mans
matjands jah drigkands
jah qiþiþ . . . L 7, 33–34

golja izwis ik Tairtius
sa meljands þo aipistaulein in fraujin

goleiþ izwis Gaius
wairdus meins jah allaizos aikklesjons
goleiþ izwis Airastus
fauragaggja baurgs jah Qartus sa broþar R 16, 22–23[1]

Saei bigitiþ saiwala seina fraqisteiþ izai
jah saei fraqisteiþ saiwalai seinai in meina bigitiþ þo[2] M 10, 39

Jah jabai þiudangardi *wiþra sik gadailjada*
ni mag standan so þiudangardi jaina
jah jabai gards *wiþra sik gadailjada*
ni mag standan sa gards jains
jah jabai satana *usstoþ* ana sik silban
jah *gadailiþs* warþ
ni mag gastandan[3] ak andi habaiþ Mc 3, 24–26

Jabai qiþai fotus *þatei ni im* handus
ni im þis leikis
nih at þamma leika[4]

1) Aþþan fagino in qumis Staifanaus jah Faurtunataus . . .
gaþrafstidedun auk jah meinana ahman jah izwarana
ufkunnaiþ nu þans swaleikans
goljand izwis aikklesjons Asiais
goleiþ izwis in fraujin filu
Akyla jah Priska miþ ingardjon seinai aikklesjon
at þaimei jah salja
goleiþ izwis misso in frijonai weihai
goleins meinai handau Pawlus K 16, 17–21.

2) Saei sokeiþ saiwala seina *ganasjan* fraqisteiþ izai
jah saei fraqisteiþ izai in meina *ganasjiþ* þo L 17, 33;
hier steht *ganasjan* an stelle von σῶσαι und *ganasjiþ* an stelle von ζωογονήσει.

3) Sowohl *standan* als *gastandan* entsprechen griech. σταθῆναι; *gastandan* ist also aus stilistischen gründen gesetzt ('wechsel im ausdruck'), darf und kann nicht wohl auf wechsel der aktionsart zurückgeführt werden (P B Beitr. 15, 89. 109.)

4) *leika* hat keine griech. entsprechung.

nist us þamma leika
jabai qiþai auso *þatei ni im* augo
ni im þis leikis
nih at þamma leika[1]
nist us þamma leika
jabai all leik augo. *ƕar* hliuma
jabai all hliuma *ƕar* dauns? K 12, 15–17

3. Dieser parallelismus membrorum war bei seiner stilistischen darstellung und wirkung auf die wiederholung des gleichen satzes, wortes oder wortteils nicht angewiesen, ruft sie aber doch gerne herbei: swaswe gameliþ ist (Ps. 18, 50. 117, 1)
duþþe andhaita þus in þiudom frauja
jah namin þeinamma liuþo . . .
jah aftra qiþiþ
hazjiþ[2] allos þiudos fraujan
jah *hazjaina*[2] ina allos manageins R 15, 9. 11
swaswe gameliþ ist
*ƕ*aiwa skaunjai fotjus
þize spillondane gawairþi
þize spillondane þiuþ . . .
frumist Moses qiþiþ
ik in aljana izwis *brigga* in unþiudom
in þiudai unfraþjandein
in þwairhein izwis *brigga*[3]
iþ Esaïas ananamþeiþ jah qiþiþ
bigitans warþ þaim mik ni gasokj*andam*
swikunþs warþ þaim mik ni gafraihn*andam* R 10, 15. 19–20
Gameliþ ist auk
sifai stairo so unbair*andei*
tarmei jah hropei so ni fit*andei* G 4, 27
swaswe gamelid ist in bokom waurde Esaeiins praufetaus qiþandins
stibna wopjandins in auþidai
manweid wig fraujins
raihtos waurkeiþ staigos is
all dale usfull*jada*
jah all fairgunje jah hlaine gahnaiw*jada*

1) Siehe anm. 4 auf S. 74.
2) αἰνεῖτε . . . ἐπαινεσάτωσαν.
3) παραζηλώσω ὑμᾶς . . . παροργιῶ ὑμᾶς.

jah wairþiþ þata wraiqo du *raiht*amma
jah usdrusteis du wigam sl*aiht*aim L 3, 4–6
gameliþ ist auk
fraqistja snutrein þize snutrane
jah frodein þize frodane uskiusa K 1, 19
saei jah galiuhteiþ analaugn riqizis
jah galiuhteiþ runos hairtane K 4, 5

Die liturgische rhythmik bewegt sich aber nicht bloss in den doppelgeleisen des parallelismus membrorum [1], sondern wird gern dreigliedrig, z. b.:

jabai anabusnins meinos fastaid
sijuþ in friaþwai meinai
swaswe ik anabusnins attins meinis fastaida
jah wisa in friaþwai is J 15, 10
frijos fraujan guþ þeinana
us allamma hairtin þeinamma
jah us allai saiwalai þeinai
jah us allai gahugdai þeinai
jah us allai mahtai þeinai Mc 12, 30 [2]
sa unmahtins unsaros *us*nam
jah sauhtins *us*bar [3] M 8, 17
ei sai*ƕ*andans sai*ƕ*aina jah ni gaumjaina
jah hausjandans hausjaina jah ni fraþjaina Mc 4, 12
*ga*blindida ize aug*ona* jah *ga*daubida ize hairt*ona*
ei ni gaumidedeina augam jah froþeina hairtin J 12, 40 [4] u. a.
jah þata witandans þata þeihs

1) *in mis atta jah ik in imma* J 10, 38; *ik in attin jah atta in mis* 14, 10; *saei wisiþ in mis jah ik in imma* 15, 5; *meina alla þeina sind jah þeina meina* 17, 10; *ei allai ain sijaina swaswe þu atta in mis jah ik in þus ei jah þai in ugkis ain sijaina . . . ei sijaina ain swaswe wit ain siju ik in im jah þu in mis ei sijaina ustauhanai du ainamma* 17, 21–23; vgl. M 10, 40–41: *sa andnimands izwis mik andnimiþ jah sa mik andnimands andnimiþ þana sandjandan mik sa andnimands praufetu in namin praufetaus mizdon praufetis nimiþ jah sa andnimands garaihtana in namin garaihtis mizdon garaihtis nimiþ.*

2) Im Lukasevangelium (10, 27) ist das zweite kolon um ein drittes glied erweitert:

jah us allai mahtai þeinai
jah us allai gahugdai þeinai
jah ne*ƕ*undjan þeinana swe þuk silban.

3) ἀνέλαβεν . . . ἐβάστασεν.

4) Weiss, Beiträge s. 169 ff.

þata mel ist uns ju us slepa urreisan
unte nu *nehvis* ist naseins unsara þau þan galaubidedum
nahts framis galaiþ iþ dags at*nehv*ida
uswairpam nu waurstwam riqizis
iþ gawasjam[1] sarwam liuhadis
swe in daga geredaba gaggaima
ni gabauram jah drugkaneim
ni ligram jah aglaitjam
ni haifstai jah aljana
ak gahamoþ[1] fraujin unsaramma Xristau Iesua
jah leikis mun ni taujaiþ in lustuns R 13, 11-14
saei hauseiþ izwis mis hauseiþ
jah saei ufbrikiþ izwis mis ufbrikiþ
iþ saei ufbrikiþ mis ufbrikiþ þamma sandjandin mik L 10, 16
allaize abne *haubiþ* Xristus ist
iþ *haubiþ* qinons aba
iþ *haubiþ* Xristaus guþ K 11, 3
saei frijoþ attan aiþþau aiþein ufar mik
nist meina wairþs
jah saei frijoþ sunu aiþþau dauhtar ufar mik
nist meina wairþs
jah saei ni nimiþ galgan seinana jah laistjai afar mis
nist meina wairþs M 10, 37-38
jah qimands is gasakiþ þo manaseþ
bi *frawaurht* jah bi *garaihtiþa* jah bi *staua*
bi *frawaurht* raihtis
þatei ni galaubjand du mis
iþ bi *garaihtiþa*
þatei du attin meinamma gagga jah nih þanaseiþs saihviþ mik
iþ bi *staua*
þatei sa reiks þis fairhvaus afdomiþs warþ J 16, 8-11[2]

1) ἐνδυσώμεθα . . . ἐνδύσασθε.
2) inti thanne her cumit thanne thuingit her uueralt
fon sunton inti fon rehte inti fon duome
fon sunton giuuesso
uuanta ni gilaubent in mih
fon rehte uuarlihho
uuanta ih zi themo fater faru inti iu ni gisehet mih
fon duome
uuanta herosto thesses mittilgartes erduompt ist Tatian 172, 4-5;

Auf die bedeutung dieser dreigliedrigkeit [1], des in der dreiheit gipfelnden rhythmus, für die wortwahl wird im verlauf noch des öfteren zurückzukommen sein [2].

In der klimax reihen sich weitere glieder an:
ƕaiwa nu bidjand du þammei ni galaubidedun
aiþþau *ƕaiwa* galaubjand þammei ni hausidedun
iþ *ƕaiwa* hausjand inu merjandan
iþ *ƕaiwa* merjand niba insandjanda R 10, 14–15

Solche gefüge gedeihen unter mitwirkung der anapher und der hyperbel (Phl 1, 14–17) bis zu der häufung und ihren kettenreihen (k 6, 4, 10); es genügt nach dem vorausgeschickten belegmaterial, den hyperbolischen ausdruck des Goten und seine reihenbildung durch einige beispiele zu veranschaulichen:
mitonins gatairandans jah *all* hauhiþos ushafanaizos wiþra kunþi gudis

vgl. *betota . . . abur* *andera* *stunt betota . . . betota* *thritun* *stunt thaz selba uuort quedenti* 182, 1–6; *quad ther heilant: minnostu mih? . . . fuotri miniu lembir* (agnos); *quad her imo abur: minnostu mih? . . . fuotri miniu lembir* (agnos); *quad her imo thrittun stunt: minnostu mih? . . . fuotri miniu scâf* (oues) 238, 1–3.

1) *us imma jah þairh ina jah in imma alla* R 11, 36; *ik in attin meinamma jah jus in mis jah ik in izwis* J 14, 10; *ik im sa wigs jah sunja jah libains* 14, 6 *ains frauja, aina galaubeins, aina daupeins* E 4, 5.

2) *þande liuhaþ habaiþ, galaubeiþ du liuhada, ei sunjus liuhadis wairþaiþ* J 12, 36; *jabai nu guþ hauhiþs ist in imma jah guþ hauheiþ ina in sis jah suns hauhida ina* 13, 32; *swaswe frijoda mik atta, swah ik frijoda izwis, wisaiþ in friaþwai meinai* 15, 9; *ustiuhan — ustiuhan — ustiuhan* L 14, 28–30; *bi — bi — bi* 19, 43; *gabundans — bibundans — andbindiþ* J 11, 44; *kunnuþ — witum — kunnan* 14, 4–5; *witum — kunnum — wituþ* 9, 29–30; *wisaiþ — sijuþ — wisa* 15, 9–10; *ufkunþa — kunþa — ufkunþedun* 17, 25; *afaikan — laugnjan — afaikan* Mc 14, 68–71; (: *inwidis* 72); *sa auhumista gudja — sa reikista gudja — sa maista gudja* J 18, 19. 22. 24. 26. Auf einen interessanten spezialfall liturgischen dreiklangs hat neuerdings R. Groeper, Untersuchungen über got. synonyma (diss. Berlin 1915) s 87 f. die aufmerksamkeit gelenkt: 'liest man längere partien der gotenbibel . . . durch, so ergibt sich, dass dem dreimal beibehaltenen griechischen wort . . . im gotischen zwei gleiche und ein davon abweichendes entsprechen': *armaio — armaio — armahairtiþa* M 6, 2–4 (ἐλεημοσύνη); *þiuþeigs — þiuþeigs — þiuþ* L 6, 45 (ἀγαθός); *qiþus — qiþus — wamba* 1, 41–44 (κοιλία); *gadauþnai — gadauþnai — gadauþnoda: gaswalt — gaswultun — gadauþnoda* 20, 28–32; *gaswiltiþ — gaswiltiþ — gadauþniþ* Mc 9, 44–48; *gaswalt — gaswiltaima — gadauþnodedi* J 11, 14. 16. 21; *ushramei — ushramei — hramjiþ* 19, 6; *wopida — wopida — hrukjai* Mc 14, 68–72; *sunja rodida — sunja rodida — sunja qiþa* J 8, 40. 45–46; *gauridai wesuþ — gauridai wesuþ — saurgaideduþ* k 7, 9; dazu die umkehrung: *hauseins — gahauseins — gahauseins* R 10, 16–17; *gilstr — gabaur — gabaur* 13, 6–7; *þagkjan — miton — miton* Mc 2, 6. 8; *saljan — þymiama — þymiama* L 1, 9–11; *gawaurkeiþ im anakumbjan — gatawidedun — gatawidedun anakumbjan* 9, 14–15; *kunnum ƕaþro ist — wait ƕaþro ist — kunnuþ jah wituþ ƕaþro im* J 7, 27–28.

jah frahinþandans *all* fraþje jah in ufhausein Xristaus tiuhandans
jah manwuba habandans du fraweitan *all* ufarhauseino
þan usfulljada izwara ufhauseins — k 10, 5–6
ei fullnaiþ kunþjis wiljins is
in *allai* handugein jah frodein ahmeinai
ei gaggaiþ wairþaba fraujins
in *allamma* þatei galeikai in *allamma* waurstwe godaize
akran bairandans jah wahsjandans in ufkunþja gudis
in *allai* mahtai gaswinþidai bi mahtai wulþaus is
in *allai* usþulainai jah usbeisnai miþ fahedai — C 1, 9–11
Ni wiljau izwis unwitans broþrjus
þatei attans unsarai *allai* uf milhmin wesun
jah *allai* marein þairhiddjedun
jah *allai* in Mose daupidai wesun
in milhmin jah in marein
jah *allai* þana saman mat ahmeinan matidedun
jah *allai*[1] þata samo dragk ahmeino drugkun — K 10, 1–4
managa mis trauains du izwis
managa mis ƕoftuli faur izwis
usfulliþs im gaþlaihtais
ufarfulliþs[2] im fahedais
in *allaizos managons* aglons[3] unsaraizos . . .
in *allamma* anapragganai
utana waihjos innana agisa — k 7, 4–5
niu im apaustaulus? niu im freis?
niu Iesu Xristu fraujan unsarana saƕ?
niu waurstw meinata jus sijuþ in fraujin? . . .
ibai ni habam waldufni matjan jah drigkan?
ibai ni habam waldufni swistar qinon bitiuhan . . .
þau ainzu ik jah Barnabas ni habos waldufni du ni waurkjan?
ƕas drauhtinoþ swesaim annom ƕan?
ƕas satjiþ weinatriwa jah akran þize ni matjai?
ƕas haldiþ aweþi jah miluks þis aweþjis ni matjai?
ibai bi mannam þata qiþa aiþþru jah witoþ þata qiþiþ? — K 9, 1–8
All saiwalo *waldufnjam* ufarwisandam ufhausjai
unte nist *waldufni* alja fram guda

1) Fehlt cod. A.
2) πεπλήρωμαι . . . ὑπερπερισσεύομαι.
3) ἐπὶ πάσῃ τῇ θλίψει.

iþ þo wisandona[1] fram guda gasatida sind
swaei sa *andstandands waldufnja* gudis garaideinai *andstoþ*
iþ þai *andstandandans*[2] silbans sis wargiþa nimand
þai auk reiks ni sind agis *godamma*[3] waurstwa ak ubilamma[4]
aþþan wileis ei ni ogeis *waldufni?*
þiuþ[3] taujais jah habais hazein us þamma
unte gudis andbahts ist þus in *godamma*[3]
iþ jabai *ubil*[4] taujis ogs
unte ni sware þana hairu bairiþ
gudis auk andbahts ist fraweitands in þwairhein
þamma *ubil*[4] taujandin
duþþe ufhausjaiþ ni þateinei in þwairh*eins*
ak jah in miþwiss*eins*
inuþþis auk jah gilstra[5] ustiuhaiþ
unte andbahtos gudis sind in þamma silbin skalkinondans
usgibiþ nu allaim skuldo
þammei gabaur gabaur[5]
þammei mota mota
þammei agis agis
þammei sweriþa sweriþa R 13, 1–7.

1) αἱ δὲ οὖσαι ἐξουσίαι.
2) ἀντιτασσόμενος . . . ἀνθέστηκεν . . . ἀνθεστηκότες.
3) ἀγαθῷ . . . ἀγαθόν . . . ἀγαθόν.
4) κακῷ . . . κακόν . . . κακόν.
5) φόρους . . . φόρον . . . φόρον.

(Fortsetzung folgt.)

KIEL. FRIEDRICH KAUFFMANN.

MISZELLEN.

Die kleineren deutschen sprichwörtersammlungen der vorreformatorischen zeit und ihre quellen.

(Schluss.)

5. Die Klagenfurter sammlung. Budik, bibliothekar in Klagenfurt, fand diese sammlung auf den drei letzten blättern einer handschrift vom jahre 1468, deren schluss lautet: Finitum est hoc opus per Johannem presbyterum et monachum anno domini millesimo quadringentesimo sexagesimo octavo. Er veröffentlichte sie in den Österreichischen blättern für literatur und kunst II (1845) S. 622–624.

Die 66 sprichwörter sind von dem sammler nach dem gesichtspunkte hin ausgewählt, dass es sämtlich gereimte zweizeiler sind. Vielleicht hat der sammler selbst manche der sprichwörter erst zu dieser form umgestaltet. So ist z. b. 48 das sprichwort: *Was Gott mir gibt, das nimmt mir St. Peter nicht* durch den zusatz '*durch pitt*' zu einem reimspruch geworden. Statt: 'Grosse herren haben lange hände' heisst es 66: 'Grosser herren hand reicht in alle land'. Bei 18 sprichwörtern hat der sammler die sinnverwandten lateinischen sprüche hinzugesetzt, die in der regel die originale sind, aus denen die deutschen durch übersetzung geflossen sind. Die sammlung war also wohl in erster linie für den gebrauch beim lateinunterricht bestimmt.

1. *Eygner hertt Ist gulden wert.*
2. *Der esell und dy nachtigall Haben gar vngeleich schall.*
   Vox asinina non concordat ad philomena. Prg. 39.
3. *Wer da gibt, der ist lieb, Wer da stilt, der ist ein dieb.*
4. *Der ist viel ein selig man, Der von fremden schadn weys werden chan.*
   Felix, quem faciunt aliena pericula cautum.
5. **Den hat nymant lieb, Der allzeit spricht: mir auch gib.*

1) Spervogel in Minnes. frühling 26, 34: 'Weistu, wie der igel sprach: vil guot ist eigen gemach'. MS. 57: Est dictum verum: privata domus valet aurum. Pc. 336: Eighen heert is golts weert. Est quasi qui proprius aureus ipse focus. B. 453: Proprius focus auro comparandus; dicitur in eos, qui sine quiete in aliorum aedibus victitant. Zeitschr. 45, s. 253, nr. 79. Gemeinmittelalterlich. Engl.: One's own hearth is worth gold. Dür. 1, 336. Wa. 2, 527, nr. 15.

3a) Bruder Wernher in Minnes. Hagen 2, 228b (Z. 45): Swer gît, der ist liep. Wa. 1, 1374, 177, 186: Wer (gern) gibt, den hat man lieb (der ist lieb).

3b) Pc. 616: Stelet eens ende blijft ewelic een dief. Qui semel est furans, furis nomen sibi durans. Wa. 4, 800, 83: Wer einmal stiehlt, heisst immer ein dieb. 84: Wer einmal stiehlt, der muss sein lebtag ein dieb bleiben.

4) Die lateinische sentenz gebraucht auch Pc. 424: Hi castijt hem sacht, die hem bi enen anderen castijt, Felix, quem faciunt aliena pericula cautum. Alterius poenis fit castigatio lenis. Der niederländische spruch ist eine übersetzung des altfranz.: Bien se chastie, qui par autre se chastie, Dür. 2, 228. Die quelle ist antik (Otto, Röm. sprichw. 14, 3). Menander, mon. 38: βλέπων πεπαίδευμ' εἰς τὰ τῶν ἄλλων κακά. Terenz adel. 416: ex aliis sumere exemplum sibi. Publ. Syr. 47: Bonum est, fugienda aspicere in alieno malo. Der vers: Felix, quem faciunt aliena pericula cautum ist ebenso wie Columban (Baehrens: Poetae lat. min. 3. 241): Felix, alterius cui sunt documenta flagella aus einem lateinischen sprichwort geflossen, das auch Tibull 3, 6, 43 umgeformt hat: felix, quicunque dolore Alterius disces posse cavere tuo. Wa. 4, 46, nr. 98: Mit fremdem schaden ist wohlfeil klug werden. Körte 1642: Andrer fehler sind gute lehrer.

6. *Dy erst tugend, die man chort* (kört, wählt) *Dy ist mässigkeit der wort. Virtutem primam compescere censeo linguam.*

7. *Ein jeder vogel darnach singet, Als ihm sein schnabel chlinget.*

8. *Ein heim getzogenes chind Ist aussen als ein rindt.*

9. *Das ist wol ain arme maus, Dy nit mer hatt denn ain haus.*

10. *Wer das chindt lieb• habn will, Der spar in der gerten nit zu viel. Vgl. 51. Schw. 74. 102.*

11. *Ein schwerer tzorn wird gebrochen, Wenn ein gütig wordt wird gesprochen.*

12. *Wer das stro pey dem fewr legtt, Das entzündt sich gern zu aller zeit. Prg. 12.*

13. **Der pfennig der wird geert, An* (ohne; Hdschr. *in*) *pfennig ist nymant werdt. Vgl. Str. 12.*

14. *Der die pürd tregt, Der ways wol was sy wegt. Prg. 41.*

15. *Da ist leicht streytten gutt, Da nymant wider streitten tutt. Vgl. Prg. 23.*

16. *Wenn man den wolf nenntt, So chumbt er oft gerenntt. Gr. 4 Prg. 13. Mn. 42.*

17. *Ich sprich das wol on alle list, Dass ain böss weib dreü tewfl pösser ist. Prg. 70.*

6) Regula Sct. Benedicti Kap. 64: Discretio mater virtutis. Fec. ratis 1, 555: In te virtutum mater, discretio, nulla est. Isengrimus 1, 686: Virtutum custos est modus atque dator. Freidank: Ich bin genant bescheidenheit (womit *discretio* übersetzt ist, Sandvoss s. 150), diu aller tugende krône treit. Rinkenberg, Minnes. Hagen 1, 339 (Z. 99): Diu mâze ist ganzer tugende ursprinc. Pc. 469: Mat is gœt tot allen dingen. Fertur: in omne, quod est, mensuram ponere prodest. Der spruch geht auf antike quellen zurück, Pindar Pyth. 2262 (Otto): ἄριστον μέτρον. Plin. ep. 1, 20, 20. Optumus tamen modus est. Sen. ep. 66, 8: Omnis in modo est virtus. Sanct. Antonius (Cassianus coll. 2, 4): Omnium virtutum generatrix, custos moderatrixque discretio est. Dass man speziell in worten mass halten soll, wird in zahlreichen sentenzen und bibelsprüchen gelehrt. Die lateinische sentenz steht bei Cato, dist. 1, 3 Virtutem primam esse puta, compescere linguam.

7) Sachsensp. praef. 45 (z. 160): Ja ist uns von den argen kunt ein wort gesprochen lange: der vogel singt als im der munt gewahsen steit zu sange. Wa. 4, 1659, nr. 303: Jeglicher vogel singt, wie ihm der schnabel gewachsen ist. — Nur deutsch.

8) MS. 60: Est puer, in patria, bos, qui nutritur, in aula. MS. 143: Nutritus ruri solet urbi brutus haberi. Freid. 139, 14ab: Man hât ein heime gezogen kint ze hove dicke für ein rint. Zeitschr. 45, 260, nr. 114. Wa. 2, 1279, 209. — Nur deutsch.

9) MS. 96: Infelix mus est, cui non uno lare plus est. Morolf 2, 260 (Z. 100): Die nit dan ein loch hat, daz ist ein bôse mûs. Körte 5239: Das ist wohl eine arme maus, die nur weiss zu einem loch hinaus. Zeitschr. 45, 262, nr. 126. Quelle ein römisches sprichwort, das Plaut. Trucul. 4, 4, 15 (O. 234) gebraucht:

Cogitato, mus pusillus quam sit sapiens bestia,
Aetatem qui non cubili uni unquam committit suam.

International, z. b. altfranz. (Zfda. 11, s. 115 ff. nr. 252): La soris est tote prise, que na que un pertus. Dür. 1, 384.

11) Freidank 64, 12: Süeziu rede senftet zorn. Biblisch und antik. Sprüche 15, 1: Responsio mollis frangit iram. Äschylus Prom. 378: Ὀργῆς ζεούσης εἰσὶν ἰατροὶ λόγοι.

13) Der gedanke wird bei allen völkern oft ausgesprochen, z. b. Eurip. Phoen. 442: Τὰ χρήματ᾽ ἀνθρώποισι τιμιώτατα. Prediger 10, 19: Pecuniae oboediunt omnia. Die vorliegende gereimte fassung ist sonst nicht belegt. Wa. 3, 1267, 56 hat nur den ersten teil: Der pfennig wird hoch geehrt.

18. Mich beschwertt dy arbeit ser, Der kain lon volget mer.

19. Was das chind gewonet hat, Wann es davon will lassn, so ist es zu spat.

20. Was dich truckt, das trag auf erden, Durch getuld wirds laichter werden.

*21. *Wer edel sich am faindt will rächen, Enthüll' den andern nit dessen schwächen.*

22. Peware vor der sünde dich, Wer übles tutt, der tödtet selber sich.

23. Traw auff gott in dainer pitt, Er verlässt dy seinen nitt.

24. Gott thailt gerecht aus die gaben, Nichts kriegt, wer zu vil will haben.

25. Trink und iss, Gott nit vergiss. Eb. 19.

26. Kain schermesser das härter schert, Dann so ein bettler ein herre werdt.

27. Aine würd, Aine pürd. Honores onera.

28. Wie die zucht, So dy frucht.

29. Wie die alten sungen, So zwitzern die jungen. A vicinis exemplum habent.

30. Es hat dy nott Nie ayn gebott.

18) Wa. 1, 117, 52: Arbeit ohne lohn ist halb spott, halb hohn. Beide sprüche stammen aus Luk. 10, 7: Ein arbeiter ist seines lohnes wert.

19) Übersetzung von Seneca Troad. 634: Dediscit animus sero, quod didicit diu. Freidank 108, 17 (Z. 54): Den site ein man ungerne lât, den er von jugent gewonet hât. Über die macht der gewohnheit gibt es bei allen völkern sprichwörter und sentenzen.

20) Beruht auf lateinischen sentenzen. Ovid rem. am. 521: Posse pati facile est, tibi ni patientia desit. Hor. od. 1, 24, 19: Levius fit patientia, quidquid corrigere est nefas. Körte 2264: Geduld macht leiden leicht.

21) Dem spruche liegt sicher eine sentenz zugrunde; welche, habe ich nicht ermitteln können.

22) Hesekiel 3, 18. 19: Der gottlose wird um séiner sünde willen sterben.

23) Zahlreiche bibelsprüche bekunden, dass Gott die, die auf ihn trauen, nicht verlässt, z. b. Sprüche 29, 25. Hebr. 13, 5. Jos. 1, 5.

24) Pc. 270: Die al wil hebben, en sal niet hebben. Nil habeat iure, qui vult bona solus habere. B. 308: Qui immoderate omnia cupiunt, saepe in totum frustantur. B. 425: Qui omnia solus occupare vult, omnibus careat. Altfrz. (Zfda. 11. S. 114 nr. 69): Qui tot concite tot pert. Amittit totum, qui mittit ad omnia votum, Omnia qui quaerit, omnibus orbus erit. Wa. 5, 660, 17: Wer zu viel will haben, dem wird oft gar nichts.

25) Wa. 4, 1318, 65: Trinck und yss, Gottis nicht vergiss. Nur deutsch.

26) B. 537: Nihil superbius pauperi, dum surgit in altum. Florilegum Gottingense 71 (Zeitschr. 45, 243, 18): Paupere ditato nil acrius esse putato; Crudeles inopes, dum veniunt ad opes. Freidank 122, 11 (Z. 17): Enhein man so nâhe schirt, so der gebûr, der hêrre wirt. Reineke de Voss 5357: Wor ein kerleman wirt ein here, Dor geit it over den armen sere. Wa. 4, 148, 1: Kein scheermesser also scharf schiert, als ein baur (knecht), der zum herrn wird. Quelle: Claudian in Eutrop. 1, 181: Asperius nihil est misero, dum surgit in altum.

27) Wa. 5, 458, 12 kürzer: Würden, bürden. Der reim ist die nachbildung eines bei den Römern verbreiteten wortspiels zwischen (h)onos und onus. Varro de ling. lat. 5, 73: Onus est honos, qui sustinet rem publicam. Ovid her. 9, 31: Non honor est sed onus. Bonif. vit. Liv. 96: Non tam honore quam onere. (O. 166). Das wortspiel gieng dann in die mittelalterliche gnomik über. We. aus Kaisheimer handschr. (13. jahrhundert): Est onus omnis honor; fer onus vel defer honorem.

28) Ebenso Wa. 5, 611, 31. Eine abkürzung von Wa. 1, 274, 23: Den baum an der frucht, den buben an der zucht. Dem spruche liegt zugrunde Matth. 7, 16; Luk. 6, 44 u. a.

29) Ebenso Wa. 1, 58, 77. Englisch und französisch ähnlich, aber nicht gleich. Dür. 1, 76.

30) Wa. 3, 1054, 217: Not kennt kein gebot. International, Dür. 2, 191. Quelle ist Publilius Syrus 399: Necessitas dat legem, non ipsa accipit. Doch finden sich im altertum mehr sentenzen gleichen oder ähnlichen inhalts.

31. Sich selber nymant loben shol; Wer wol tutt, lobt sich selber wohl. Vgl. Prg. 64.

32. Willst du dem esel die harfen gan (geben), *Er doch nit spilen chan.*

33. Zu wenig vnd zu vil Verderbt alle spil.

34. Das wetter kennst bei dem windt, Den herrn bei sayn gesindt.

35. Meynüng die guldin chlingt, Immer dy peste dünkt.

36. Wer vil wysst (weiss), *Der wirtt nitt feysst. Vgl. 53.*

37. Eygner nutz Ein pöser putz.

38. Reu vnd tränen Gott versönen.

39. Auss aller nott Hilfft uns der todt.

40. Vngeladner gast Ist ayn last.

41. Der gutt will, Der tutt vil. In magnis voluisse sat est.

42. Je grösser narr, Je besser pfarr. Ignavos fortuna fovet.

43. Trinck nit zu vil, wyss auch warumb, Viltrincken macht auch waysse dumb.

32) Wa. 1, 868, 382: Was soll einem esel ein psalter? 383: Was tut der esel mit der sackpfeifen? Quelle ist Phaedrus fab. append. 12: Asinus ad lyram, was wieder auf griechisches ὄνος λυρίζων (Macar. 6, 39) zurückgeht. O. 41, 5.

33) Vintler 6425 (Z. 153): Ze wenig und ze vil, dasselb wüstet alle spil. Freidank 61, 19 (Z. 183): Swes ist ze lützel oder ze vil, newederz ich dâ loben wil. Wa. 5, 188, 88: Zu wenig und zu viel verderbet alle spiel. Eine erweiterung des verbreiteten ne quid nimis (Terenz heaut. 519) oder nihil nimis (O. 24) aus μηδὲν ἄγαν.

34) Colm. 45, 13 (Z. 174): Man brüevet künftic weter an dem winde. B. 597: Aer ex vento cognoscitur, pater ex filio, et dominus ex familia. Wa. 5, 210, 24. 25: Das wetter kennt man am wind (den vater bei seim kind) und den herrn bei seim gesind. Quelle antik (Otto 119). Petron. 58: Qualis dominus, talis servus. Cic. ad Att. 5, 11, 5: οἵαπερ ἡ δέσποινα τοία χἡ κύων. International, Dür. 2, 640.

35) Dem sinne nach = 13. Wa. 3, 575, 5: Die klingende meinungen und kunst die besten. K. 5269: Die klingende meinung die beste. Die fassung ist nur deutsch.

36) Wa. 5, 301, 290: Wer viel waist, wirdt nit faist. Vgl. Wa. 5, 295, 169: Viel wissen macht kopfweh. Antik. Stellen bei Eiselein, Sprichwörter 639: Ἐν τῷ φρονεῖν γὰρ μηδὲν ἥδιστος βίος. Τὸ μὴ φρονεῖν γὰρ καρτ' ἀνώδυνον κακόν. Suavissima est vita, si sapias nihil.

37) Wa. 1, 773, 12. Eigennutz ein böser butz. Butz = larva, manducus, popanz s. DW. II, 589: darzuo tribt in der eigennuz der wuocheri, ein böser butz.

38) Ähnlich Freidank 35, 6 (Z. 120): Swer mit sünden sî geladen, der sol sîn herze in riuwe baden.

39) Wa. 4, 1228. 9: Der tod hilft aus aller not, ist ein end' aller not, heilt alle leiden usw. International, Dür. 2, 451.

40) Wa. 1, 1353, 136. Sonst in der form Wa. 1, 1353, 135: Ungeladene gäste gehören hinter die tür.

41) Aus Properz 2, 10, 6: In magnis et voluisse sat est. Wa. 5, 237, 35: Der wil tut vil. Zahlreiche ähnliche sprichwörter besagen dasselbe. Dass guter wille für die tat zu nehmen ist, ist ein schon antiker und durchaus internationaler gedanke. Ovid ep. ex Po. 3, 4, 79: Ut desint vires tamen est laudanda voluntas. Dür. 2, 660.

42) Wa. 3, 903, 585. Vgl. Wa. 3, 910, 728, 732, 734, 735: Narren haben gut glück, mehr gluck dan rechtsinnig, dann ander leut, als rechte leute. Der lateinische spruch ist mittelalterlich.

43) Wa. 5, 94, 183: Der wein macht kluge leute zu narren. Nächste quelle ist Sirach 19, 2: Wein und weiber betören die weisen. Dass der wein den verstand nimmt, wird auch in der antiken literatur oft ausgesprochen, z. b. Plinius nat. hist. 23, 41 (O. 372, 3): In proverbium cessit, sapientiam vino obumbrari.

44. Muss macht dy not, Den willen gott.

45. Wers glück hat, dy braut haym fürt, Gelt im säckel dutzt den wirt.

46. Vble gewalt Wird nit alt.

47. Schneller rat Vil rawe (reue) *hat. Vgl. 54.*

48. Was mir gott peschert durch pitt, Das nimbt mir Sankt Peter nit.

49. Gut begunnen, Halb gewunnen. Dimidium facti, qui bene coepit, habet.

50. Den esell kennt man pey den oren, Pey den worte den toren. Sermo hominis index.

51. Spar nit die rutt, Sy macht dy chinder gutt. Quae nocent, docent. Vgl. 10. Schw. 74. 102.

52. Der herren pitten Ist immer gebiten.

53. Wer wenig chan, Der ist am besten dran. In nihil sapiendo jucundissima vita. Vgl. 36.

54. Schneller rat Nie gutte tat. Consilii et cursus idem exitus. Vgl. 47.

55. Das klayd zirt den man; Wers hat, der zieh es an.

44) Wa. 3, 789, 23. Die zweite hälfte aus Philipp. 2, 13: Gott ist es, der in euch wirket beides, das wollen und das vollbringen.

45a) Wa. 1, 1766, 848. 1768, 884. 45b) Wa. 1, 1481, 263. – Die verbindung beider sprichwörter ist sonst nicht nachgewiesen.

46) Wa. 1, 1647, 105: Vbler gwalt wird nicht alt. B. 203: Nulla potentia longa. Franck 1, 141: Grosser gwalt kan nit werden alt. Quelle Seneca rhetor. controv. 7, 8, 1: Omnis nimia potentia saluberrime brevitate constringitur. Seneca Troad. 259: Violenta nemo imperia continuit diu. Vgl. O. 296, 3. Dür. 2, 404.

47) Wa. 3, 1479, 297. Wa. 31, 478, 292: Schneller rat nie gut ward. B. 96: Velox consilium sepe dolor ac poenitentia sequitur. Quelle Publ. Syr. 32: Ad poenitendum properat, cito qui iudicat, 696: Velox consilium sequitur poenitentia.

48) Wa. 2, 77, 1870: Wem Gott wol will, dem wil Sanckt-Peter nicht übel. Auch in anderen sprachen. Dür. 1, 629. Ndl. Harrebomée 1, 245: Wat God ons geeft, dat zal Sint Pieter niet ont nemen.

49) Horaz ep. 1, 2, 40. Wa. 1, 293, 17: Wohl begonnen ist halb gewonnen (gesponnen). International, Dür. 1, 101. Ohne das 'halb' Pc. 133: Begonnens wercs wort immer einde.

50) Freidanck 82, 10 (Z. 29): Bî rede merke ich tôren, den esel bî den ôren. Wa. 1, 856, 49. 51: Den esel kennt man bey den ohren, bey den worten kennt man den thoren (vnd bey dem angesicht den mohren). Die zweite hälfte allein Fec. rat. 61, 60: Vocis in articulo stolidus dinoscitur erro. Biblisch. Sprüche 17, 28: Stultus, si tacuerit, sapiens reputabitur, et si compresserit labia sua, intelligens. Hiob 13, 5: Utinam taceretis, ut putaremini esse sapientes.

52) Wa. 2, 580: Herrenbitten ist gebieten. Publ. Syr. 661: Dominari ex parte est, cum superior supplicat. Aus dem Griechischen. Plato ep. 7, s. 329 D: Τὰς τῶν τυράγγων δεήσεις ἴσμεν, ὅτι μεμιγμέναι ἀγάγκαις εἰσίν. O. 285.

54) Wa. 3, 1478, 292: Schneller radt nie gut that (ward). Die lateinische sentenz ist verstümmelt aus dem mittelalterlichen verse in späteren sammlungen: Consilii non est et cursus exitus idem. Quelle: Sophokles Frgm. Dindorf, sedis incertae nr. 735: Οὐ γάρ τι βουλῆς ταὐτὸ καὶ δρόμου τέλος. Vgl. Suringar, Erasmus s. 168.

55) Wa. 2, 1372, 25: Das kleid macht den mann; wer es hat, der zieh' es an. Ebenda 1377, 140: Kleider machen leute. We.: Hunc homines decorant, quem vestimenta decorant.

We.: Vir bene vestitus in vestibus esse peritus
Creditur a mille, quamvis ydiota sit ille.

Quelle: Quintil. 8, prooem. 20: Cultus concessus atque magnificus addit hominibus, ut Graeco versu testatum est, auctoritatem. Der griechische vers ist noch nicht gefunden. International. Franz.: L'habit fait l'homme, woraus unser 'kleider machen leute' übersetzt ist. Ital.: I vestimenti fanno onore. Dür. 1, 914.

56. *Voller mundt Sagt des hertzen grund. Quod in animo sobrii, id in ore ebrii.*

57. *Nimm, was man dir verert; Auch dy haut ist dankeswerth.*

58. *Kain frewd On leyd. Gaudii moeror est comes.*

59. *Fleugt ein ganss vber mer, So kompt ein gagag wieder her.*

60. *Hundert mal vnrecht War nie ayn stund recht.*

61. *Hast du nimmer gelt, Auch chainer sich dir gesellt. Vulgus amicitias utilitate probat.*

62. *Ayn gut wort Findt gut ort. Gratia gratiam parit. Schw. 10.*

63. *An wein und brot Leidet Venus not. Sine Cerere et Baccho friget Venus.*

64. *Es fellt kain eych Von aynen streich.*

65. *Hans ohne fleiss Wirdt nimmer waiss.*

56) Wa. 3, 772, 168: Voller mund sagt des hertzen grund. Der gedanke ist in der griechischen und lateinischen literatur sehr oft ausgesprochen. Es gab auch griechische sprichwörter dieses inhalts; Zenob. 4, 5: ἐν οἴνῳ ἀλήθεια, woraus das nicht antike 'in vino veritas' übersetzt ist. Die lateinische sentenz: quod in animo usw. ist eine übersetzung von Diogen. 8, 43 (Leutsch und Schneidewin, Paroemiographi Graeci I, s. 313): τὸ ἐν τῇ καρδίᾳ τοῦ νήφοντος ἐπὶ τῆς γλώσσης τοῦ μεθύοντος. Plin. nat. hist. 14, 141: Vulgoque veritas jam attributa vino est. Daher auch Wa. 5, 92, 151: Der wein ist ein wahrsager.

57) Wa. 3, 982, 42: Nimbs, die haut ist dankenswert.

58) Wa. 1, 1168, 86: Kein freud on leyd. Antik und biblisch. Ovid. rem. am. 323: Et mala sunt vicina bonis. Sprüche 14, 13: Risus dolore miscebitur et extrema gaudii luctus occupat. MS. 207: Quam tristi meta transibunt tempora laeta. Scheftl. bei We: Omne quod est carum, vertetur post in amarum. Minnes. Frühl. 39, 24: Lieb âne leit mac niht gesin. International. Franz.: Nul plaisir sans peine. Engl.: No joy without annoy. Vgl. Dür. 1, 886.

59) Wa. 1, 1328, 67: Es floge ein gans über Rein (meer) vnd kam eyn gagag herwider. Ebenda 47: Ein gans fleugt uber meer, ein gans herwidder. Dieses bild ist im mittelalter sehr häufig. Statt der gans erscheint auch der stier (Pc. 483), der esel, die katze, krähe, elster, der narr. Quelle Horaz ep. 1, 11, 27: Caelum, non animum mutant, qui trans mare currunt.

60) 'Hundertmal' steht irrtümlich statt 'hundert Jahr'. Wa. 4, 1468, 29: Hundert jar vnrecht ist kein stund recht.

61) Der lateinische pentameter ist aus Ovid. ep. ex Ponto 2, 3, 8. Der gedanke, dass der unglückliche, arme keine freunde hat, kommt sowohl in der antiken literatur wie in der bibel oft vor. Menander, mon. 502: Τῶν δυστυχούντων εὐτυχὴς οὐδεὶς φίλος. Ovid trist. 1, 9, 6: Tempora si fuerint nubila, solus eris. O. 22, nr. 7. Sprüche 14, 20. 19, 4. Die mittelalterliche gnomik hat den gedanken ebenfalls häufig, z. b. MS. 219: Si pauper fueris, a cunctis despicieris. Freidank 41, 25: Die rîchen friunt sint alle wert, der armen friunde niemen gert. Der deutsche spruch ist um des reimes willen erweitert aus: Nimmer geld, nimmer gesell, Wa. 1, 1503, 840.

63) Terenz Eun. 732: Verbum hoc verum erit: sine Cerere et Baccho friget Venus. Aus dem griechischen. Eurip. Bakch. 773: Οἴνου δὲ μήκετ' ὄντος οὐκ ἔστι Κύπρις O. 336. Franz.: Sans pain, sans vin l'amour gèle.

64) MS. 11: Arbor per primum nequaquam corruit ictum. Pc. 200: Den boom en valt niet ten iersten slaghe. Est arbor dura decies ferenda (lies: ferienda) casura. Arbor per primum quaevis non corruit ictum. Wa. 1, 763, 11: Es felt kein eych von einem streych. Griechisch. Diogenian 7, 77 a (Leutsch und Schneidewin: Paroem. Graeci 1, s. 300): πολλαῖσι πληγαῖς δρῦς δαμάζεται (O. 96). International, Dür. 1, 164.

65) Wa. 2, 354, 43. Kürzer Wa. 1, 1061: Fleiss macht weis. Ital.: Con la diligenza s'acquista scienza.

66. Grosser herren handt reicht in alle landt. An nescis longas regibus esse manus.

6. Die Münchener sprüche. In der Münchener hs. Clm. 4408 (saec. XV) finden sich f. 150 b ff. nach dem spruch: *Tu ne cede malis sed contra audentior ito* (Verg. aen. 6, 95) 42 sprichwörter, die Weinkauff im Anzeiger für kunde der deutschen vorzeit, neue folge 24 (1877), s. 182–4 herausgegeben hat. Dem deutschen sprichwort ist jedesmal ein lateinischer vers oder auch mehrere, und zwar gereimte hexameter oder pentameter, hinzugefügt. Diese lateinischen verse stehen zum teil auch in anderen hss., z. b. in der von Werner (Lateinische sprichwörter des mittelalters, 1912) ausgezogenen St. Galler hs. 841, zum teil mit denselben verderbnissen, was auf eine gemeinsame quelle hinweist. Die sammlung hatte also den offenkundigen zweck, dem unterricht in der lateinischen versifikation zu dienen. Sie enthält einerseits verse, die auch in anderen sammlungen vorkommen und also allgemeines lehr- und schulgut waren, andererseits neue verse, die offenbar von schülern gefertigt und zum teil recht stümperhaft sind, auch metrische fehler zeigen, die sich durch emendation nicht beseitigen lassen.

1. 'Wol angerent ist halb gefochten', sprach ein igel, der hat ain peren erstochen.[1]

Ericius fatur: super omnia sors dominatur;
Per celerem cursum confestim tendit in ursum.

2. Nach dem vnd der windt gedt, soll man den mantel keren. Schw. 18. Prg. 88.

Ad flatum venti debentur pallia (Hs. *debetur pallium*) *verti.*

3. A male (Hs. *malo*) *solvente sumatur stramen avene.*
Von einem posan gelter soll man haberstro nemen.

66) Wa. 2, 549, 340: Grosse herren haben lange arme (341: hände). 1486, 117: Könige haben lange arme (hände). K. 3452: Herren hand reicht in alle land. Die lateinische sentenz steht Ovid her. 16, 166. Ovids quelle ist Herod. 8, 440: ἡ βασιλέος ἐστὶ χεὶρ ὑπερμήκης. O. 210, 4. International. Franz.: Les rois (grands) ont les mains (bras) longues. Engl. kings have long hands. Ital.: I principi hanno le braccia lunghe. Dür. 1, 717.

1) Wa. 1, 96: Bald (gut) angerennt ist halb gefochten. Das sprichwort ist in eine tiergeschichte eingesetzt und so ein 'apologisches' sprichwort[1] entstanden, das sich weder bei Wa. noch bei Hoefer (Wie das volk spricht) findet. Der übersetzende schüler vermochte den deutschen spruch des igels lateinisch nicht wiederzugeben und setzte deshalb eine antikisierende sentenz über die macht des schicksals ein, die im munde des igels recht seltsam anmutet.

3) Schon Fec. rat. 1, 56: Debita longa trahens pro frumine solvat avenam. Zeitschr. 45, 272, nr. 183. Pc. 770: Voor olde schult neemt men haver. Debita si vetera sint, hinc capiatur avena. B. 77: Pro veteri debito accipimus stramen avenae. Wa. 4, 365, 19: Für alte schuld nimmt man auch hafer(bohnen-)stroh, und erweitert 18: Für alte schuld nimm haferstroh, sonst machst nur advokaten froh. Gemeinmittelalterlich. Altfranz.: Leroux II, 144: De maveis payeur prent-on aveinne. Dür. 2, 332: D'un mauvais débiteur prends paille et foin pour ton labeur. Engl.: Of ill debtours men takes oats. Ital.: Da cattivo debitor togli paglia per lavor (in luogo d'or).

[1) Vgl. Paul Bartels, progr. der Ahnschen realschule in Bad Lauterberg 1910–1912. Die Schweden bezeichnen diese art von sprichwörtern als *ordstäf*, die Norweger als *hermester*, die Holländer als *zeisprenken*. S. G. Cederschiild, Letterst. tidsskr. 1916 s. 521 ff. Red.]

4. *Hic cito cantavit, quem pauca scientia pavit.*
   Der lutzel kan, der hat pald aussgesungen. Str. 21.
5. *Rustico curvatur collum, dum sepe rogatur.*
   Wan man den pauren bit, so geschwild ym der hals. Prg. 57.
6. *Hinc vicium crescit nimius dum plus* (Hs. *plus dum nimius*) *honor extat.*
   Vbrige er ist halb laster.
7. *Ire cathenatus non vult canis inveteratus.*
   Alt hund send pöss zu bannen. Schw. 67.
8. *Fit inter bina subsellia sepe ruina.*
   Es kompt offt, das ainer zwischen zwain stülen auf den blossen sitzt.
9. *Tum capra stertit, dum mollior est locus eius.*
   So din gayss wol stet, so scharrot sy. Prg. 56.
10. *A quo procedit, fraus sepe reverberat ipsum.*
    Vntrw trifft offt aygen herrn.
11. *Non est officium, quin valeat precium.*
    Es ist kain emptlin an ein nutzlin.
12. *Non sunt equales in parte lupi sodales.*
    **Dy wolff sendt nit ainss pellens.*
13. *Rumpitur antiquos damnis amor inter amicos.*
    Schad schaidet mengen (= manchen).
14. *Non extat mundus bovis oculus que rotundus*
    Das land ist nit ain ochsenaug.
15. **Vir vehemens lentum debet equitare iumentum.*
    **Gaher man soll esel reyten.*

6) Wa. 1, 740, 218. 220: Übrige ehr ist halb schand (das mittel treffen ist vielen bekannt). Ebenda 744, 330: Zu viel ehr und glimpf ist oft ein grosser schimpf. 331: Zu viel grosse ehr ist halbe schande.

7) We. aus einer Baseler hs.: *nescit* statt *non vult.*

8) Fec. rat. 175: Labitur enitens, sellis haerere duabus. MS. 210: Sedibus in mediis homo saepe resedit in imis. Zeitschr. 45, 276, nr. 203. Z. 144. Wa. 4, 937, 20. 21. Aus der lateinischen sprichwörtlichen redensart (Seneca rhet. controv. 7, 3, 9. Macrob. saturn. 2, 3, 10. 7, 3, 8; vgl. O. 315): duabus sellis sedere. International. Franz.: Entre deux selles, le cul à terre. Engl.: Between two stools he came to the ground. Dür. 2, 762.

10) Z. 157. Wa. 5, 1485, 22: Vntrew schlecht yhren eygen herren. Der gedanke ist im altertum oft ausgesprochen. Hesiod, W. u. T.: Οἷ τ' αὐτῷ κακὰ τεύχει ἀνὴρ ἄλλῳ κακὰ τεύχων. Seneca Thyest 311: Saepe in magistrum scelera redierunt sua. In allen sprachen finden sich ähnliche sprüche. Dür. 2, 521.

11) Wa. 1, 72. 73: Ämtchen bringt käppchen. — Es ist kein ämtlein, es hat sein schlämplein. — Viel ämtlein, viel schlämplein. Franz.: Il n'y a point d'emploi sans bénéfice.

12) Der lateinische vers in derselben verderbnis bei We. aus einer St. Galler hs. Der vers ist dem schüler missglückt. Statt parte ist jedesfalls pelle zu lesen.

13) Wa. 4, 120: Schaden scheidet freundschaft. Eine variation des so oft ausgesprochenen gedankens, dass freunde im unglück nicht standhalten. Vgl. Schw. 41.

14) Nach Weinkauffs vermutung bezeichnet 'ochsenauge' eine sache von geringem umfang, eine kleinigkeit. Er verweist auf Meisterlins Nürnbergische chronik (Chroniken deutscher städte III, 116, 21): 'Nun merk, ob Nürnberg auf diese zeit sei ein ochsenaug gewesen', was im lat. texte durch oppidulum parvum erklärt wird. — Der lateinische vers ist stümperhaft (bōvīs).

15) Das sprichwort sagt das gegenteil von Pc. 386: Hæstich man en sal ghenen esel riden. Festinans nimium vir non ascendat asellum. Der lateinische vers ist metrisch falsch (debēt).

16. *Quod dominus poscit* (Hs. *cognoscit), id velle canis bene noscit.*
Der hundt waisst seines hern willen wol.

17. *Quidam balneato dixit:*
Qualis persona tale datur huic·erizoma
Dar nach vnd der man ist, gibt man ym ain kost.

18. *Respondit alter iocando:*
Qualis [erit] quastus, talis dabitur (Hs. *datur*) *tibi pastus.*

19. *Est* (Hs. *Ex*) *mala vox rechen, pejor bzal* (Hs. *bezalen*), *pessima pfandt her.*

20. *Quo sathane sepe presencia non valet esse, Illic nempe suum conatur ducere servum.*
Wa der thufel nit hyn kan, da schick er sein knecht hyn. Schw. 132. Str. 20. Prg. 8.

21. *Ante suas edes semper canis est animosus.*
Der hund ist alweg frodig vor seinem hauss. Vgl. 34. Prg. 73.

22. *Forcior in saccum detrudit debiliorem.*
Wer stercker ist, der schubt den andern in sack. Schw. 156. Prg. 62.

23. **Gaudia sunt stomachi super omnia gaudia mundi.*
Magen frod, uber all frod.

24. *Mercatu* (Hs. *Mercede*) *plenus non existit vir egenus.*
**Armer man hat arme[n] kaufschatz.*

25. *In gremium missa post rana sinum petit ipsa.*
**So der frosch in die schoss kompt, so wolt er gern in den pusen.*

26. *Unum claudis oves plures in ovile volentes.*
Man thut vil guter schaf in ain stal. Schw. 1.

27. *Non est obliqua via [circuiens bona] si qua.*
Guter weg umb ward nie krom. Schw. 38.

16) Morssheim 947 (Z. 197): Man spricht: hunt weiss herren willen wol. Wa. 2, 830, nr. 260. Der hund weiss (kennt) seines herren willen wohl. — Der verderbte lateinische vers ist von mir hergestellt. We. aus St. Galler hs. 841: Quod dominus poscit, illud latrans bene noscit.

17) 18) Wa. 3, 366: Danach mann, danach quast. Quast, kost = büschel, badewedel zur bedeckung der scham, perizoma. Lexer, Mhd. wörterb. 2, 324 queste; Dieffenbach, Gloss. s. 427 c; Schmeller I² s. 1307. DW. V, 1861 s. v. koste. 2) baderqueste. Ebenda VII, 2329 s. v. quast 1) büschel zum bedecken der scham, perisoma. Das hier diesem vorausgestellte quast (= quas gasterei) muss gestrichen werden. An den dort angeführten stellen (darnach der man, so ist der quast; darna gast, darna quast) bedeutet quast ebenfalls badewedel, nicht bewirtung. In unserm spruche wird dem quastus der pastus, bewirtung, lohn, trinkgeld, geradezu gegenübergestellt: Wie der quast, so der past.

19) Eine parallele zu diesem mischverse führt an Emil Henrici: Sprachmischung in älterer dichtung Deutschlands (Berlin 1913) s 15: Est mala vox rechnung, pejor czael, pessima rück gelt. Als gegenstücke dazu: Est bona vox hal her, melior bring (Handschr. bringhe her, sed), optima drink ut, und: Est bona vox hol wyn, melior schenk, optima drynck uss.

22) Der lateinische vers auch bei We. aus St. Galler hs. 841.

24) Der lateinische vers ebensô bei We. aus einer St. Galler hs. Dennoch trifft, da nach DW. V, 344 kaufschatz ware zum verkaufen bedeutet, Weinkauffs konjektur *Mercatu* die auch den metrischen fehler beseitigt, wohl das richtige.

25) Der lateinische vers aus der St. Galler hs. 841 auch bei We. und mit geringer variation aus den Scheftlarner sprüchen: Rana petit proprium gremium, dum ascendit ad imum.

26) Der lateinische vers auch in der St. Galler hs. 841 bei We.

28. *Crista completur, gallo quod* (Hs. *quod gallo*) *abesse videtur.*
Das an dem han nit ist, ist in dem han kammen.
29. *Monti sublimo vallis manet alcior imo.*
Ye höcher berg, ye tiefer tal.
30. *A cornice lupus equitabitur inveteratus.*
So der wolf altet, so reiten ihn die kreen. Prg. 30.
31. *Non sumes vulpes, si gliscis prendere wlpes.*
Es ist nit müglich, fuchss mit fuchss fahen. Gr. 1.
32. *Copia pastorum male custos extat hedorum.*
Wa vil hirten sind, da wirt übel gehalten. Schw. 161.
33. *Murilegi proles bene discit prendere mures.*
Katzen kind lernen wol mausen.
34. *In propriis domibus extat dominus canis omnis.*
Der hund ist da haym ain herr. Vgl. 21.
35. *Dum canis egessit* (Hs. *agassit*), *vir pro tribus inde recessit.*
Biss des hund beschiss, ist der man um trey kommen.
36. *Curia crebro* (Hs. *crebra*), *putes, debet donare salutes.*
**Er sol von hof gan.*

28) Wa. 2, 266, 132: Was nicht ist am han, das ist an federn und am kam. Nur deutsch.

29) Boner 39, 37. Morolf 2, 311 (Z. 18): So hôher berg, sô tiefer tal, sô hôher êr, so tiefer val. Hätzlerin 202a: Je höcher perg, je tieffer tal. Pc. 797: So hogher berch, so dieper dal. Si mons sublimis, profundior est tibi vallis. Wa. 1, 314, 48: Je höher der berg, je tiefer das tal; je grösser mann, je grösser (besser: tiefer) fall. International. Franz.: Après grande montagne grande vallée. Engl.: The higher the mountain, the lower the vale. Ital.: Dove sono i gran monti, vi sono le gran valli. Dür. 1, 806. Der gedanke, dass, wer hoch steigt, tief fällt, ist im altertum und bei den kirchenvätern oft ausgesprochen (O. 17). Die gegenüberstellung von berg und tal scheint dagegen erst mittelalterlich zu sein.

30) Der lateinische vers auch bei We. aus der St. Galler hs. 841, aber mit änderung des wortgetreueren equitabitur in turbabitur, um *lupŭs* zu verlängern.

31) Bei We (aus S. Gall. 841): Non sumes vulpes, cupias si prendere vulpes.

33) MS. 109: Muricipis proles cito discit prendere murēs. MS. 169: Prendere maternam bene discit cattula praedam. Scheftl. bei We: Cattae progenies discit comprendere mures. Vgl. Zeitschr. 45, s. 259, nr. 111. Pc. 143: Cattenkinder musen gheern. Catorum nati sunt mures prendere nati. Wa. 2, 1211, 3: Katzenkindt leinet wol mausen. Gemeinmittelalterlich. Franz.: Qui naquit chat court après les souris. Engl.: That that comes of a cat, will catch mice. Dür. 1, 879.

35) Weinkauff führt aus der auch von We. benutzten St. Galler hs. 841 folgendes, bei We. fehlendes sprichwort als parallele an:

Dum canis egescit pro tribus vir inde recessit.
So der hund geschist, so ist der man umb III kommen.

Egerere ist stehender ausdruck vom verrichten der notdurft beim hunde, z. b. auch We.: Dum canis egessit, lupus ad nemorosa recessit. Das sprichwort meint offenbar etwas ähnliches wie Wa. 2, 861, 1004: Während der hund scheisst, läuft der hase in den busch; ebenda 330: Eh' der hund schött, is öss de has längst äwer alle barg. Doch bedarf das 'um drei kommen' noch der aufklärung.

36) Der lateinische vers ebenso bei We. aus St. Galler hs. 841. Donare salutes = lebewohl sagen. Sinn: Bei hofe fällt man leicht in ungnade und wird entfernt. Vgl. Wa. 2, 705, 118: Wer bei hofe will alt werden, der muss schmeicheln können.

37. *Non omnis mundus tristatur, si dolet unus.*
**Ains laid ist nit menklichs laid.*
38. *Dure quesitis non sit responsio mitis.*
Vnrecht frag, vnrecht antwürt.
39. *Vix lapides duri duo parvis sint molituri.*
Zwen eben hert stain malent selten clain.
40. **Presto tibi baculum, ego quando* (Hs. *cum ego*) *profero saltum.*
**So ich spring, gib ich dir den stecken.*
41. **Quod longe coquitur, minus assatis sociatur.*
Ye lenger gesüt, ye mynder gebratt. Str. 7.
42. *Wan man den wolf nent, so kumpt er gerendt.*
Advenit ecce lupus, cum mencio, sepe, fit eius. Gr. 4. Prg. 13. Klg. 16.

7. Die spruchsammlung aus dem kloster Ebstorf.

Sie ist aus einer papierhandschrift des ausgehenden 15. oder angehenden 16. jahrhunderts abgedruckt in der Zeitschrift des historischen vereins für Niedersachsen, jahrgang 1850 (Hannover 1851), s. 309—314. Die sammlung enthält 44 sprüche (niederdeutsch), aber keineswegs bloss sprichwörter, sondern auch längere sitten- und densprüche mit religiösem einschlag. Die sprüche sind fast alle gereimt, oft freilich nur unrein und gewaltsam.

1. *Kercken gan sumet nicht,*
almissen geven armet nicht,
unrecht gudt diet (gedeiht) *nicht,*
gades wort drucht (trügt) *nicht.*
2. **Ere, dene* (diene) *godt na siner ler,*
sonst gefelt em nen denst noch er.
3. **Kere di tho godt, so kert he sick*
wedder tho di und begnadet dik.
4. *Wo* (wie) *einer studirt in der bibel,*
so kricht sin hus ein gibel.

37) Der lateinische vers auch bei We. aus St. Galler hs. 58. Menkliches = männigliches, d. i. jedermanns.

38) Der lateinische vers mit der variante *duris* bei We. aus St. Galler hs. 841. Das deutsche sprichwort ist eine spezifizierung des allgemeineren: Wie die frage, so die antwort; vgl. Wa. 1, 1094, 29: Närrische frage, närrische antwort. Quelle: Quintilian 5, 13, 42 (O. 206, 2): Non male respondit, male enim prior ille rogarat. International, Dür. 2, 646.

39) We. aus hs. St. Gall. 841 richtiger: Vix lapides duri duo sunt parvum molituri. Freidank 130, 24 (Z. 143): Zwêne gliche herte steine malent selten kleine. Wa. 4, 817, 214: Zwen harte steyn malent selten kleyn. Nur deutsch.

40) Spring steht perfektisch: 'wenn ich gesprungen habe'.

1) Die zusammenstellung der vier sprichwörter ist sonst nicht belegt, wohl aber die einzelnen. a und b sind verbunden bei Wa. 2, 1346, 3 und 6: Kirchengehen säumet nicht, almosengeben armet nicht. — c. Wa. 2, 197, 255: Unrecht gut gedeiht nicht ist biblisch und antik. Sprüche 10, 2: Unrecht gut hilft nicht (Sirach 5, 10). Ovid ars am. 1, 10, 84: Non habet eventus sordida praeda bonos. O. 206, 1. International, Dür. 1, 647. — d. Wa. 2, 57, 1356: Gottes wort treugt nicht. Quelle psalm 33, 4: Des herrn wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiss. Vgl. unten 31.

4) Wa. 1, 370, 11: Wie einer lieset in der bibel, also hat sein haus einen giebel.

5. **Idt is gewis ein framer man,*
der sih um sin wif nimpt an;
idt is gewisse ein frames wif,
wo se bi einem manne blivt (Hs. *blivet*).

6. **Ein eman schal geduldich sin,*
sin wif nich holden, wo ein swin;
ein husfrowe schal vornufftich sin,
des mannes wise leren fin.

7. **So weinich alse wi konnen sin*
ane brodt, ane water unde win,
so weinich konnen wi entberen
der koninge, forsten und ok heren.

8. **Worto di godt beropen hat,*
dat schaltu waren fro und spat (Hs. *unde spate*).

9. **Wo regimente nicht heffen macht*
tho straffen, werden se voracht.

10. **De idt vordenen, straffe wi hart,*
den anderen geve wi gude wort.

11. *Gudt maket mot,*
mot maket overmodt,
overmot maket nidt,
nidt maket stridt,
stridt maket armot,
armot maket demot.

12. *Der torn hindert eines wisen mot,*
de torn weth nich, wat he doth.

13. *Den torn mit flit dogentliken midt,*
er kortet des minschen levens tidt.

14. *Einicheit maket rik.*

15. *Frede neret, unfrede teret.*

16. *Man schal ovel nicht arger maken.*

8) Waren = wahren, wahrnehmen, besorgen.

11) Den ganzen spruch, der einen kreis bildet, hat auch Wa. 2, 191, 148. Kürzungen kommen in verschiedenen variationen vor, Wa. a. a. o. 145. 150. Der grundspruch: Gut macht mut (Wa. 2, 191, 144) stammt aus Sirach 40, 26: Geld und gut macht mut. Daher auch Pc. 8: Als enen wast sijn goet, wast hem sinen moet. Dum quis ditatur, animosior esse probatur. K. 3057: Wie einem wächst das gut, so wächst ihm der mut.

12) Quelle der ersten zeile ist Cato dist. 2, 4: Impedit ira animum, ne possit cernere verum, der zweiten (auch Wa. 5, 602, 54) die stellen der antiken literatur, in denen der zorn ein wahnsinn genannt wird, z. b. Cic. Tusc. 4, 23, 52: Ira, quam bene Ennius initium dixit insaniae. O. 177.

13) Wa. 5, 601, 52: Der zorn verkürzt das leben. Ebenda 47: Der zorn lässt den menschen nicht alt werden.

14) Wa. 1, 790, 12: Einigkeit macht stark. Wa. 1, 798: Eintracht bringt macht. Antik. Sall. Jug. 10, 5: Concordia res parvae crescunt. Publ. Syr. 289: Ibi semper est victoria, ubi concordia est. O. 89. International, Dür. 1, 404.

15) Der gedanke stammt aus derselben quelle wie 14, die fassung ist aber nur deutsch. Dür. 1, 515.

16) Sprichwörtliche redensart. Gereimt bei Wa. 4, 1385, 57: Wer das übel ärger macht, wird mit recht verlacht.

17. **Jo hoger die begnade godt,*
jo mer du die nedderen schalt.
18. **Wi Dutschen eten uns arm, kranck und in de helle.*
19. *Drinck unde ith,*
godt nicht vorgit;
bewar din ehr,
di wert nicht mer
van diner have,
den dock tom grave.
20. **Crutzige din lif, westuchtich (= bis tuchtig) und still,*
nicht gestade dinen life sinen mutwill (Hs. *mutwillen*).
21. *Wer dar wil mer vorteren,*
den sin pluch kan ereren (Hs. *erernen*),
der mot to lest vorderven
unde velichte in armot sterven.
22. *Wake, bede unde arbeidt,*
sò hestu genoch to aller tidt.
23. *Getruwe hant get durch alle lant.*
24. **Wol wil hebben gelt und gudt,*
de mot nicht heffen einen stolten mot,
sunder sin gehorsam und underdan,
so wert en godt nicht vorlan.
25. **Alle unser sin und mot*
stet nu na gelt und gudt,
und wen wi dat erwerven,
so legge wi uns nedder und sterven.
26. **Wol nicht vorderven wil,*
der hode sik vor logen und spil,
vor kopen und burgeschop,
vor wiveren und selschop.
27. *Der sik bedencket na der dath,*
sin anslach kumpt gemenlik nich to stad (Hs. *spade*).

19) Die ersten zwei zeilen auch Klg. 25.

21) Hochdeutsch bei Neander (Deutsche sprichwörter, herausgegeben von Latendorf 1864) s. 30. Wa. 4, 1622, 2 setzt ernähren statt *ereren* (= erarbeiten) und fährt dann fort: Der wird langsam zum reichen herrn und mag sich bettelns nicht erwehrn. Henrici, Sprachmischung in älterer dichtung (1913), führt aus einer Helmstedter hs. folgende mischhexameter an:

Qui plus vult teren quam suum ploch mach eren,
Tunc sequitur stelen et post ea hanghen by der kelen.

Der spruch war also sehr verbreitet.

22) Matth. 26, 41. Marc. 13, 33. 14, 38: Wachet und betet. — Bete und arbeite ist eine übersetzung von ora et labora, das keine antike sentenz, sondern ein mittelalterlicher schulspruch ist.

23) Wa. 2, 301, 181: Treue hand geht durch alle land. Vollständiger ist altfrz.: Main droite et bouche ronde, pour aller par tout le monde. Ital.: Mano dritta e bocca monda (rein) può andar per tutto il mondo. Dür. 1, 675.

24) Wol für wer auch 26. 29. 43.

27) Wa. 1, 288, 16: Wer sich bedenket nach der tat, des anschlag kommt zu spat. Ähnlich K. 619: Bei zeit halt rat, denn nach der tat kommt er zu spat.

28. *Gude anslege sin alle tidt gudt,*
wol dem, de se bi tiden doth.
29. *Vorgedan, darna betracht,*
hefft mennigen man in schaden bracht.
30. *Gifft di godt nicht ein schepel vul,*
so gifft he di en lepel vul.
31. *Manniges grot gudt is balt torunnen,*
dat men mit unrecht hat gewunnen.
32. **Wen einer loflik doget begat*
und dede nu eine missedat,
de dogent word en gar vorgeten
und na der missedat gemeten.
33. **Woldath slopt gar lichtlik in,*
den wennich minschen danckbar sin.
34. *Jo lenger jo lever ik bin allein,*
den truw und warheit is worden klein (Hs. *klen*).
35. *Sich vor dich, trüw is mislich.*
36. **Der logen wert wol radt,*
men hode sick vor der dath.
37. *Nemant swigen schat,*
reden schaffet unradt.

Derselbe gedanke wird in vielen sentenzen und sprichwörtern ausgesprochen. Quelle ist Sirach 32, 24: Tue nichts ohne rat, so gereut dich's nicht nach der tat.

28) Wa. 1, 97, 24: Gute anschläge sind allzeit gut.

29) Wa. 4, 170. 6, 2: Vorgethan und nachbedacht hat manchen in gross leyd (schaden) gebracht. Eine erweiterung von Sallust. Cat. 1: Priusquam incipias, consulto. Publ. Syr. 696: Velox consilium sequitur poenitentia. Franz.: Faire d'abord et penser après, c'est la maxime des fous. Ital.: Chi dinanzi non mira, di dietro poi sospira. Dür. 2, 570.

30) Sprichwörter ähnlichen sinnes sind Wa. 2, 10, 214: Gibt gott nicht ein landvoll, so gibt er eine handvoll. 215: Gibt Gott nicht, was wir wünschen, so gibt er, was wir brauchen. 209. Gibt Gott kein tischbier, so gibt er fischbier (wasser). Juvenal 10, 346: Nam pro jucundis aptissima quaque dabunt di.

31) Freidank 50, 22 (Z. 157): Vil dicke âne reht zergât, swaz unrecht gewunnen hât. Pc. 598: Qualic ghewonnen, qualic verloren. Quod male lucratur, male perditur et nihilatur. Wa. 1, 1662, 112: Wie gewonnen, so zerronnen. Quelle: Naevius. trag. v. 54 (Ribbeck): Male parta male dilabuntur. O. 206, 1. International. Franz.: Ce qui vient du diable, retourne au diable. Engl.: Evil gotten, evil spent. Dür. 2, 651. Vgl. oben nr. 1, 3.

33) Sprichwörter ähnlichen sinnes sind häufig. Wa. 5, 345, 92—98. Seneca de benef. 1, 2, 2: Nemo beneficium in calendaria scribit. Das bild vom einschlafen der wohltat ist sonst nicht nachgewiesen.

34) Wa. 4, 1310, 38: Treu und glauben ist worden klein, drumb bin ich gern allein. Ebenda 1312, 84: Weil treu und glauben ist worden klein, je länger je lieber ich bin allein. Ähnliche klagen sind zu allen zeiten laut geworden. Ovid. her. 2, 31: Jura, fides, ubi nunc, commissaque dextera dextrae?

35) Wa. 4, 1699. 19. Warnungen vor unbegründeter vertrauensseligkeit finden sich oft, z. b. Publil. Syr. 120: Cave amicum credas quemquam, nisi probaveris. Verg. aen. 4, 373. 1741: Nusquam tuta fides. Phaedr. 3, 9, 1: Vulgare amici nomen, sed rara est fides.

36) Sinn: Lügen können einem nichts anhaben, wenn man sich nur vor der tat hütet.

37) Wa. 4, 441: Schweigen schadet selten. Wa. 3, 1558, 130: Reden bringt schad, schweigen nutzen. Ebenda 133: Reden bringt öfter schaden als schweigen.

38. **Vortrüw nicht vel, holt dine rede in huth,*
den fromder radt doth selden gudt.
39. *Wer wat wet, de swige;*
wem wol is, de blive;
wol (s. zu 24) wat hat, de behalt,
den ungelücke kümpt gar balt.
40. **Den gülden am klange,*
den vagel am sange,
den minschen an geberden und worden
erkent men an allen orden.
41. *De wil bliven ane neid* (Hs. *nidt*),
de vortrüwe nemant sine hemlicheit.
42. *Wo marck und melde bisamen stat,*
brick marck, nich melde, is min radt.
43. **Wol sine tunge nich kan im tome holden, de het eine schetlike krancheit an em.*
44. *Judas kus is worden nie,*
jude wordt und falsche trüwe.
lach mik an und gif mi hen,
dat is itzund der welt sin.

Ebenda 1559, 139: Reden ist gut, schweigen besser. Pc. 800: Zwighen best. Nil melius vere, quam cum ratione tacere. Dass schweigen besser ist als reden, ist ein antiker und allen völkern gemeinsamer gedanke. Ovid ars am. 2, 603: Eximia est virtus, praestare silentia rebus. Franz.: Le plus sage se tait. Engl.: Silence is wisdom when speaking is folly.

39) Wa. 5, 301, 304 führt als einen lieblingsspruch Luthers an: Wer was weiss, der schweig; wem wohl ist, der bleib; wer was hat, der behalt; unglück kommt ohn das bald.

40) Ähnliche zusammenstellungen sind nicht selten, doch steht in allen andern statt des guldens der hafen, z. b. Wa. 4, 1649, 67: Den vogel kennt man bey seim gesang vnd den hafen an seim klang, vnd den esel bey den ohrn, den narren bei dem wort vnd zorn. Vgl. ebenda 1648, 62, 63. 1649, 66, 68. 2, 250, 11.

41) Sprüche verwandten sinnes sind Wa. 3, 991, 126: Wer will sein ohne neid, erzähle niemand seine freud'; 128: Wiltu sein on neid, so sag dein glück mit vnterscheid; 129: Wiltu sein ohn neid, so sag dein glück nyemandt. Dass neid dem glücke anhaftet, ist im altertum öfter ausgesprochen, z. b. Cornel. Nep. Chabr. 3, 3: Invidia gloriae comes est. Die sich daraus ergebende warnung scheint nur deutsch zu sein.

42) Wa. 3, 636 hat mehrere fassungen dieses alten spruches, z. b.: Marck und melde wassen byd' im velde; pflücke marck und lat melde staen, so kanstu wol mit luyden umbegaen. Die pflanzennamen mark (der alte name für sellerie) und melde bedeuten hier symbolisch: 'merke' und 'melde'. Sinn: Beobachte und merke alles, aber erzähle es nicht weiter; dann kommst du in der welt zurecht. Vgl. DW. VI, 1991.

43) Die fassung ist sonst nicht belegt. Der gedanke biblisch und antik. Jak. 1, 26: So aber sich jemand unter euch lässt dünken, er diene Gott, und hält seine zunge nicht im zaum, des gottesdienst ist eitel. Cato, dist. 1, 3: Virtutem primam esse puta, compescere linguam.

44) Eine verbindung zweier sprüche. Wa. 2, 1030, 2: Judaskuss ist worden new, nur gute wort vnd falsche trew, und Wa. 1, 94, 3: Lach mich an und gib mich hin ist jetzt aller welt sinn (ist des falschen freundes sinn).

WITTSTOCK. FR. SEILER.

Die Kitzinger bruchstücke der schlacht von Alischanz.

In der festschrift zu Kelles achtzigstem geburtstag (Untersuchungen und quellen zur germanischen und romanischen philologie 1, 387) habe ich vor zehn jahren über heimat und quelle sowie über einzelne schwierigere stellen der bruchstücke gehandelt, deren text ich im folgenden nach einer schon damals genommenen neuen vergleichung der originalblätter als ergänzung jener kleinen studie vorlege. An den seinerzeit dort gewonnenen resultaten halte ich noch immer fest, wie sie denn auch seitdem von keiner seite her widerspruch erfahren haben; auch nachzutragen wüsste ich zu den dortigen ausführungen bis heute nichts. Die ältere, über das denkmal handelnde literatur ist gleichfalls an der angegebenen stelle verzeichnet. Der neue abdruck des textes wird, denke ich, nicht unwillkommen sein.

. . . 'god wil, ez ensal also nit dergan,
ic ensal e mit minen colben zieselichem slage .x. und .x. slan'.
'monjoie' riefer dar,
in der grossen presse gienger slan.
5 *nou sullen de haiden hueten vor im:*
waren si al isenin, er sulte si douch slan hin.
der koninc Sinagon streit vrunkelichen do:
vor sime suwerte mouchte gein wapen gestan.
er und die sinen
10 *daden den cristen grosse pine.*
Renoart sprach sine bloden an:
'ir heren, wert u vrunkelichen: wer ir vlucht, den salic mit disen colben derslan'.
si sprachen: 'wir sulen uch helfen uber al'.
si kerten mit im in die scare.
15 *Renoart sinen grossen colben mit baiden handen nam:*
mit .v. slegen sloeger .lx. dot,
dar nach mit .vii. slegen sloeger .c. haiden in grosser not.
wa er gienc, do vielen de haiden vor im gar,
alse de sains doet daz gras obe.

20 *Do sprachen si: 'vliehe wier, ez ist ons not:*
Guillam hoet den tuvele mit im bracht'.
de bloeden sprachen onder in:
'wier sulen vliehen hin:
hade ieder man .c. halsberg an, volge wier Renoart, wier sin dot.
25 *meuchte wier comen in daz suesse lant von Vrankeriche, wir genesen van dirre not'.*
bi ainen wasser in ainen diefen tal
uber aine bruke woulten si hardan.
Renoart gienc of ainen buhele dar:

2 jc ee minē colbe vn̄ 4 jn 6 jesenin si fehlt *9 vn̄ 10 dē 11 R. 12 jr 13 vch vber 14 jn 15 R. sine colbe 16 slege .lx.* verbessert aus *.x. 17 jn gross*[s] *19 dc 21 G. tuuvele 24 jed*[s] *R. 25 com̄ jn vrankerichereiche 26 ainē w. 27 vber ainen 28 R.:*

sins volks warder niergen geware.
30 *Guillam sprac: 'Renoart,*
dou hoes din volc boesselich bewart:
si vliehen gein Vrankeriche vaste hin,
sine woullen nimer helfen dich'.
Renoart sprac: 'ist daz war,
35 *ic salse har wider mit miner stange sciere bringen gar'.*
Guillam sprach: 'sich, daz dir de haiden it comen an.
sich harentare:
wie scone ist der strit gare'.
Renoart verstont sich do,
40 *daz er sin gespot hade also.*
sinen colben er of sinen hals nam,
gein den bloeden er vaste laufen began,
aine wisen liefer ze tale:
bi ainen wasser bestonder si gare.
45 *do worden si dervart gar,*
do si Renoart sahen vor in dar.
er sprach: 'ir rechten boessen wichte, war umbe vloucht ir,
do ier mich sacht mit minre stange de haiden vor u slan alle hin?'
gegen im do si alle quamen,
50 *genade se in baten,*
daz er sin zornen liesse varen:
si sulten imme strite bessren gar.
er sprach: 'ic sal u versoechen baz'.
er jagsse zem strite dor daz:
55 *an begeinen stachen si woul .iiii c. haiden dot.*
Renoart sprach: 'min zornen si u vergeben gar:
ic siehe nou woul, ir wolt mir helfen uber al'.
sine bloeden scikter vor sich gar.
mit sime colben gienger de haiden an:
60 *do sloeger umbe sich harentare,*
als men mitem vlegel daz corne uz deresscet gar.
miten doden was daz velt becumert gar:
daz gelibert bloet vloss har und dar.
mit luter stime rief Renoart: 'ic sal Desrame und sin here dot slan:
65 *ic sal rechen, daz an dem jongen Vivians ist gedan'.*
do de heiden diz horten onder in,
de ors mit sporen sloegen si und vlouhen vaste hin.

30 *G.* 34 *R.* 35 *jc wid*^{s} *schiere* von späterer hand auf abgeschabter stelle *gar* verbessert aus *dar* 36 *G. com̄* 37 *haren vñ tare* 39 *R. v*^{s}*stont* 41 *sine c.* 43 *wisent* 45 *der vart* 46 *R.* 48 *jer mir halle* 49 *quam̄* 50 *in]* loch im pergament 51 *zorne* 52 *sultē jmme* 53 *er] jer jc v v*^{s}*soechen* 56 *R. minen v v*^{s}*geben* 57 *jc jr vber* 58 *sin bloede scikt*^{s} *sich] si* 60 *vmbe haren tare* 61 *m̄ vz* 62 *becum*^{s}*t* 63 *gelib*^{s}*t vñ* 64 *R. jc vñ* 65 *jc jonge v*^{s}*i* 67 *dez ors mit sporē sloegē si* von späterer hand auf abgeschabter stelle *vñ*

Ein heiden rante ze Desrame,
mit hoher stime riefer sere:
70 *'here, wier sulen vliehen, daz ist goet gedan.*
de cristen haben ainen vreisselíchen man:
er treit aine stange mit isen beslagen,
in meuchten .ii. ors nit gedragen,
er hat .xx.m. haiden enscomfiert gar'.
75 *'swic, boese wicht', sprach Baudins; 'comin an,*
ic hon in und Guillam sciere derslagen'.
er mac woul sagen sinen willen do:
er de dac morgen come, so sal Renoart mit im striten so vreisselich,
daz men van .ii. nie sach dem gelich.

80 *Renoart, mit grossen kreften gar*
jagter de haiden zen sciffen dar.
mit sinre stange zebracher roeder und mast,
barken, scife und calande.
sine stangen sazter in daz wasser gar
85 *und spranc .xxv. voesse in ainen calant:*
der mast was van golde gare.
darine was Bertran gevangen,
Guielin und Guizars,
Gantiers van Termes,
90 *van Comarcis Girart der scone gewapent.*
Renoart vant darin .l. Turke:
mit sime colben hater alle dot geslagen.
of ainen hort quamer dar
und vant Bertran sere mit isen an handen und voessen gebonden
95 *und waren verbonden sin augen clar.*
vor im quam Renoart mit sim colben of gehaben:
er haden zehant derslagen,
ober er dochte, dat er ware gevangen
end war umbe wolter im gein leit doen.
100 *Renoart vragtin, wane er ware.*
er saite, er ware van Vrankeriche, nave Guillams miter corter nase,
end ware dar .iiii. mant gevangen:
'nou salic wesen in carcare gevurt:
dar uz ensalic numer mer comen.'
105 *do diz Renoart hade vernomen,*
er zebrach de keten van handen und van voessen gar
und ombandim sīn augen clare.

72 *ysen* 73 *jn* 75 *suic* 76 *jc vñ G.* 78 *morgē R.* 79 *m̄* 80 *R. kreftē* 81 *de] der* 82 *vñ* 83 *vñ* 84 *jn* 85 *vñ voessen jn ainem* 88 *vñ* 90 *d*^{s} 91 *R.* 93 *quam*^{s} 94 *vñ ysen an* fehlt *vñ* 95 *vñ v*^{s}*bonden* 96 *R. sin* 97 *d*^{s}*slagen* 98 *geuangen* 99 *vñ eñ wurumbe* 100 *R. vragtim* 101 *urankerichen naue G. mit*^{s} *co*^{s}*t*^{s} 102 *eñ geuangen* 103 *jn ar care ge g.* 104 *vz num*^{s} 105 *R. v*^{s}*nom̄* 106 *vñ* 107 *vñ*

Bertran der stont of dar und wapensic gare.
'ir gelicht woul mit rechte,
110 *daz ir sit vame edlen geslechte'.*
Bertran sprach: 'waren de kinder derlost do,
so waric umer vrȯ'.
Renoart der lief dar:
do waren .l. haiden gar.
115 *de kindre sloeghen si mit geislen do,*
daran hiengen conoten van bli also:
daz bloet van irm libe vloes.
Renoart quam dar
und warfese in dem mere und derderenkese gare:
120 *de kinder derloster van den banden dar.*
So vil haiden quamen gesamt vor de scif dare,
an allen siden quamen si Renoart an:
der sloecse nider one zal.
de kindre wapensich zehant.
125 *do sprac Bertran: 'hade wier orsse!'*
Do quam ain Turke gerant,
er was woul gewapent gar:
Elinant den dersloeger dar.
Renoart haub of sinen groessen colben suware
130 *und sloec ors und man of ainen houfen gar.*
do sloeger dot Malqidant,
Samuel, Samul und Samuant,
daz nie orsse lebendinc van danne quam.
do sprac Bertran:
135 *'vor desen slegen mac nit bestan,*
olse meuchte wier numer kein ors hon.'
Renoart sprac: 'de colbe ist swar gar:
ols ic in derzuhe, so velter alle dar'.
ain Turc quam do gerant,
140 *er stach Milon dor sin lib zehant.*
Renoart sprach: 'dou hoes minen man derslagen.'
mitem colben sloeger dar
recht als ein donreslag,
daz orsse und man of derden gelac.
145 *Bertran sprac: 'numer meuchte wier orsse haben also:*
dou sols si stechen do.'
'dat salic leren gar.'

108 *vñ* 109 *jr* 111 *B.* *varen* 112 *vms* 113 *R.* 118 *R.* 119 *vñ in vñ derderekese* 120 *dsloster* 121 *quam* 122 *R.* 125 *B.* 129 *R.* 130 *vñ* *hors vñ* 132 *vñ* 133 *lebebendinc* 134 *do/* loch im pergament 135 *slege* 136 *nums* 137 *R.* *suar* 138 *olsic* *dszuhe* 141 *R.* 142 *colbe* 144 *vñ* 145 *nums*

den colben er do mit baiden handen nam.
Der konc Morinde van Damas quam gerant,
150 *ain haiden van vraisselichen daine becant.*
Renoart sloegen of den helme dar:
der colbe gienc dor den satel und dor daz ors in derden, daz ist ware.
'nou enwirt ons numer ors', sprach Bertran,
'wiltou so dane slege slan.'
155 *'ier sult mich des stossens vermant haben:*
ic hade sin vergessen gar.'
dat grosse vame colben namer sic do.
Der riche mitalde Estele quam gerant dar
of aime orsse, daz hiess Appelgra:
160 *er sloeg do ainen bloeden ritre dot.*
Renoart stachen vame colben mit so grosser not,
daz sin herce spranc uz sime libe gar.
daz ors gaber Bertran dar:
dar ouf sazer zehant,
165 *er nam des haiden scilt und spies.*
nit langer er do liess,
ainen haiden stacher do
und gewan ain goet ors so:
Geraert sinen neven gaberz do.
170 *der saz derof und nam ain scilt und ainen spies so.*
Renoart stiess so vreisselichen dar,
daz er .iii. ors gewan zemale.
der kinder sazen .iii. derof gar,
spiesse und suwerte namen sin dar:
175 *.ii. waren nouch ze voessen gar.*
ainen haiden stacher, daz er zebrast gar.
dar nach er do nit enliess,
.iii. haiden er zemale obe stiess.
de kint waren woul geriten.
180 *do wart vraisselichen ghestriten:*
niemen . . . .
. . . . en si stachen und sloegen wol
. . . . nscusse jageten si de haiden
. . . . e haiden ulten alse honde vrei
185 *. . . . rief de kinder an, dei er ha*
. . . . vame gevenkenisse: 'soecht

150 daine verbessert aus *taine* *151 R.* *152 vñ jn* *153 num^{s} B.* *155 jer mir desstousens v^{s}mant* *156 jc v^{s}gessen* *157 colbe nam^{s}* *160 er] R.* *161 Renoart] er colbe grosse* *162 vz* *163 b^{s}tran* *165 vñ* *167 ain* *168 vñ* *169 gera^{s}t sine neue gaber* *170 vñ vñ aiñe* *171 R. spstiest (sp* wohl ansatz zu *sprac)* *174 vñ suu^{s}te nam* *176 ain* *178 stiest* *179 geritē* *181 niem̄* *182 vñ* *184 haidē vlten* *186 geuenkenisse*

. . . . rosen storme, hater mich bi im
. . . . t und Beuuon, sine deurften
. . . . chten ain har'. onder den hai
190 *. . . . Renoart, der jonge bacelerare*
. . . . e heiden, daz er machte man
. . . . satel lare. van den bloede
. . . . uber den voes dar. er sloec ors
. . . . viel vor im zer erden dare, als
195 *. . . . durre laup wirft van den bau*
. . . . sprach: 'mitem stossen magic
. . . . ain uder .ii. haben, mit miner
. . . . c .vi. uder .viii. dar.' Bertran sprac:
. . . . ren, habtir van Renoart daz verno
200 *. . . . e kerefte wart suls nie verno*
. . . . chten si in des strites not.
. . . . e wegen zoe quam, daz was
. . . . Die sonne die was clar, in
. . . . chmen striten hare und dare.
205 *. . . . n dise jagten, aine sloegen*
. . . . e bloede baden, van orsse und
. . . . was gescrei uber al. Bertran quam
. . . . in kuene ritre sal, unde
. . . . s zehant mit sime spiesse
210 *. . . . uch bis an die hant, mit im*
. . . . graven, die gevangen waren
. . . . rossen pin. Guillam dercanten si an
. . . . legen sin, of dem hohen orsse
. . . . n dem grossen lichame, von
215 *. . . . n mer, do er mangen haiden*
. . . . n. Beratran sprach: 'hir sieh
. . . . ronge dare, min oehem
. . . . ainte van hercen gare
. . . . Renoart haden derlost dan. Guillam sprach:
220 *. . . . enhaben nit restonge, wier*
. . . . den slan, der tuvele hoesse
. . . . t al, diz lant ist van in be
. . . . r.' do riten si de haiden an.
Desrame hies .xxx. boisoune und .xx. graile und .xxx. hornre blasen
225 *und .v.m. trompen, .vii.m. tambor slan.*
al don si den Archant und daz lant biben uber al
und marine und die diefen tale derdonen.

188 vn̄ 190 R. 191 mā 193 vber 197 vder 198 vder B. 199 R. v^s^no 200 v^s^no 201 jn 202 e] vielleicht *c 203 jn 204 vn̄ 206 vn̄ 207 vber B. 209 s* mit rotem strich darüber (eigenname) *211 graue geuangen warē 212 G. der cante 213 lege 214 vo 215 haidē 219 R. G. 221 tuuele 224 vn̄ vn̄ 225 vn̄ 226 vn̄ vber 227 vn̄ vn̄*

sidre Adams geciten sachmen nie velt,
daz so sere det ze vorchten.
230 *ube der nit engedinket,*
der sich liesse pinen in den cruce,
ombe ons sundere ze-behalten,
et ware besser, daz de cristen nie waren comen dare.
onser suesse liebe here Jesus Cristus nam ir selbe ware
235 *und gab Renoart de craft, daz er sich verwant mit sinre stangen gar.*
de haiden quamen mit menger scare:
Guillam und sin vater Aimeri und sine broder soechten si dike dar.

Do quam der starke koninc Margot van Bosindant.
ez enwas nit man so vraisseliche bis hin in Orjent:
240 *van Stors, van Orcasse hielter daz koncriche*
und de crone van dem lande geweldekeliche.
boben daz apgrunde, dar de winde wassen,
dar saitmen, daz Lucifer in gie.
uber daz conkeriche ist keine wounonge
245 *dane wilde tiere, serpent und luitoun.*
nie enwoes ain corne van forment:
van spesie leven si und van rauche van piument.
hie dese site ist der grosse baume, der clubet
.ii. warve in dem jar, umbe sich ze vernuwen.
250 *Margot was suwarz gevare*
und saz of ainre merien als ain cole dar,
mit wissen phelel gedekt gar:
umbe .m. phont hater nit gegeben dar.
er droec ainen flegel van golde gross.
255 *aine worms hout die droeger an:*
alle de wapen, die in der werlt sin, die menchten im nit gescaden.
Renoart den soechter dar:
do ers nit envant, do warder zornec gar.
er sloec der Franzoisen alse vil, als im behagte, nider:
260 *keiner mouchtim gescaden wider.*
'deus, vater al geweldec', sprach Guillam dar,
'sal dirre tuvele iet langer leven, er doet ons grossen scaden'.
daz suwert Guillam ze baiden handen nam
und sloegen of den helme mit alle der krefte, die er mouchte han:
265 *daz enscatim nit ain har.*
der conc Margot sprach: 'din dot ist an minen handen gar'.

228 *sachm* 230 *vbe* 231 *pine jn de* 232 *onser* 233 *com̄* 235 *vn̄ Renoart] G. v̲swant* 236 *quam̄ mgs* 237 *G. vn̄ vn̄ brods* 239 *jn* 241 *vn̄* 243 *saitm jngie* 244 *vber* 245 *tyere vn̄* 246 *vā form̄t* 247 *leuen vn̄ piumt* 249 *warue jn de vmbe vsnuwen̄* 251 *vn̄* 253 *vmbe hats* 254 *golde* von späterer hand auf abgeschabter stelle 256 *wlst* 257 *R. soechter] sloeger* 258 *dor zornoc* 259 *nids* 260 *keine* 261 *vats G.* 262 *dire tuvele leuen* 263 *suwst G. hande nā* 264 *vn̄* 266 *minē*

sinen vlegel er do nam:
do vlauc der grave vaste hardan.
Margot rante nach Guillam dare
270 *als ain phil van aime arembroste dar.*
Guillam mouchte vor im niergen gevliegen, er enware dot.
do Guillam vloch in sine scare,
do quam Renoart der hailt dar.
sinen colben er ce baiden handen nam
275 *und sloec den conc Margot of daz haupt dar,*
daz der slac in der erden widerwant:
do was er und de merie dot alzehant.
Guillam sprach: 'so dane slege behagen mir gar.
ic ware dot, hatestou mir nit geholfen hardan.
280 *here Renoart, .c. genade sagic dir,*
dou hoss des libes gehoulfen mir'.
er sprach: 'here Guillam, ier sult conliche zoe mir gan:
ic sal al nider slan.
min neve was Margot, conc riche'.
285 *den vlegel hoeber van der erden:*
er douchtim ze lichte, do liesser in gewarben.
onder de haiden warfer in dar:
.ii. Turke bliben dot derobe.
der haiden quam woul .xx.m. umbe Guillam mit grosser not:
290 *si woulten in gerne slan dot.*
De haiden daden den cristen so grossen scaden,
daz niemen daz can volsagen.
si waren do alles dings verwonden gar:
denne Renoart der quam mit sime colben dar.
295 *do hiewer aine luke:*
iessewedersit do lagen mans stuke.
er was mit bloede bespreinget alle sant
van den voes bis of die hant:
sin colbe was auch derobe rot.
300 *do lac manc haiden dot.*
im waren muede darme und lide gar,
uz der presse gienger dar,
of sime colben raster ain lucel do:
vor grosser muede onslieffer do.

268 *gruaue* 269 *G.* 271 *G. uor nierge* 272 *G. uloch* 273 *R.* 274 *sinē* 275 *vñ* 276 *jn wider want* 277 *vñ de* fehlt 278 *G.* 279 *jc* 280 *R.* 282 *G. jer* 283 *jc nid*^{s} 284 *neue concrichen* von späterer hand auf abgeschabter stelle, die früher mehr buchstaben enthalten zu haben scheint 285 *vleglel* 286 *im* 289 *d*^{s} *had*^{s} *m* über *xx* *umbe G.* 290 *in* fehlt 291 *dadē de* 292 *niem̄* 293 *v*^{s}*wondē* 294 *R.* 295 *hiew*^{s} 296 *jessewed*^{s}*sit* 301 *jm vñ* 302 *vz gieng*^{s}

305 *de haiden waren harde vro:*
si wanden, sin craft hade einde genomen.
woul .xx.m. haiden was umbe in comen:
si scossen of in,
in .xv. steten wonden si in.
310 *ghebenediet si vrowe Giuborg, die in în ir kemnoten so wol gewapent hot:*
do mueste Renoart anders sin bliven dot.
Der vreisseliche conc Hurepe van Alexandre quam dar:
ainen cō . . . .
finem stahele droeger dar . . . .
315 *Franzoisen grossen scaden . . . .*
de niemen vor im behueten d . . . .
har und dar, wa im geloust, d . . . .
ir scare. do Renoart des wart ge . . . .
er den conc an quam, mit si . . . .
320 *sloeger dar, daz im die hirn . . . .*
de voesse gar. Do sprach Renoart: . . . .
dou ware min neve, ic hon d . . . .
ner stange grust also, do ne . . . .
gescaft numer vro'. 'Guillam', riefer . . . .
325 *disen vreisselichen conc der . . . .*
suln wier andre bestan'. mit . . . .
riefer do: 'der starke conc De . . . .
min vater, ic enwil nit, da . . . .
si cumt er mir bi, ic slan m . . . .
330 *stangen dot, gelaubter nit . . . .*
der edle marcis Guillam sprac do: . . . .
suesse here, sterk ons Renoart . . . .
genaden ere. blibter hie d . . . .
alle verwonden in dirre not'. . . . .
335 *sprachen: 'diz ist der tuvel . . . .*
sullen vliehen, dar wier . . . .
de haiden riefen mit hoh . . . .
gar: 'Desrame, here, wier . . . .
keren, dir sint .xv. kon . . . .
340 *derslagen und .lx.m. heid . . . .*
und escler. dou hoess den s . . . .
men, den dou mags dercobre . . . .
ez ware besser, daz wier Or . . . .
nie haten gesahen, nouch . . .

305 *uro* 306 *wandē genom̄* 307 *vmbe im com̄* 308 *sitossen* 309 *jn wondē im* 310 *ghebn̄ediet* zweites *in* fehlt 311 *R. and^{s}ssin bliuē* 312 *rā* 313 *aine* 316 *niem̄* 317 *vn̄* 318 *R.* 321 *R.* 322 *do neue jc* 324 *num^{s} G.* 328 *jc* 329 *jc* 331 *G.* 332 *R.* 333 *blibt^{s}* 334 *v^{s}wonden jn* 340 *vn̄ heid* von späterer hand auf abgeschabter stelle 341 *vn̄ do*

345 *sinen tuvel mitem colben . . . .*
lichame mit ingremance . . . .
gein wapen mag an im d . . . .
Renoart waren si dervart so g . . . .
wil en wec gevlogen alle . . . .
350 *de so sere gestriten dar, da . . . .*
de gar, of sinen colben er . . . .
velde resten began, wo . . . .
quamen an. si scoussen vaste . . . .
ic han al ze lange gerest . . . .
355 *. . . . alle gedan*
. . . . o und sloger
. . . . srame, der
. . . . ecront gare
. . . . are. vrihen
360 *. . . . dren haiden*
. . . . der was so vil
. . . . allessant
. . . . en
. . . . an den winde
365 *. . . . so manger scare*
. . . . usse haiden
. . . . dem hailegen
. . . . ot der helfe
. . . . en sloegen mit
370 *. . . . e dar. die*
. . . . re zestachen
. . . . eberachen
. . . . en. die miten
. . . . ren jagten
375 *. . . . n baiden siten*
. . . . eten in den
. . . . ste mit scare
. . . . er strit was
. . . . eweldeche
380 *. . . . onc Desrame*
. . . . ehaingnen
. . . . gar. mit sime
. . . . en Gaudin den
. . . . amme orsse
385 *. . . . handen do*
. . . . pt abe. mit
. . . . verrater. Guillam

345 *tuuel* 346 *yngremance* 348 *R.* 353 *quam* 356 *rñ* 360 *haide* 365 *mang*^{s} 371 *zestache* 373 *mite* 376 *jn* 381 *ehaingne* 383 *e de* 387 *v*^{s}*rater G.*

. . . . r. dou hoes
. . . . an dersla
390 *. . . . genoumen*
. . . . daz wilic
. . . . ierternu
. . . . az ist zage
. . . . slagen come
395 *. . . . Guillam horte, daz*
. . . . n wass
of sime goeden orsse quamer da gerant.
'dou rechter leker', sprach er zehant,
'ic bin Guillam genant: soeche nimer.
400 *daz dou minen man hoes derslagen, daz wilic rechen an dir so sere:*
ez ruwet dich umer mere'.

Desrame mit grossim grimme daz swert er ze baiden handen nam,
Guillam sloeger mit aller siner craft of den helme dar:
staine und bloemen moesten vallen,
405 *den cirkel van den helme klauber alle mit alle.*
onser here god mit sime goete lerte,
daz suwert uzem slage kerte,
sin scilt sloeger vor der hant abe.
onser here god half dem goeden orsse, daz ez it scaden nam.
410 *'Guillam, dirre slag enist nit van aime kinde gedan:*
dou solt auch gelten one wan'.
Jiouse sin goet swert er do nam
und sloec Desrame den conc riche
dor den helme so vraisselich,
415 *daz daz swert dor den helme ime haupte woul aine paulme quam:*
daz stuke of daz ore hangen began.
er haden alles dings gecloben nider,
dane daz swert gienc uz dem slage nider,
al sin geluke was:
420 *douch vieler vame orsse dor daz.*
Guillam lostim den helme abe
und wolde Desrame daz haupt abe slan.
do de haiden worden des geware,
.xx.m. ranten voren mit ainre scare.
425 *si holfen im of daz ors do:*
er ware anders derslagen also.

An dandre site quam Aimeri sin vater und der Franzoisen scare.

390 *genoumē* 395 *G.* 397 *goedē* *quam*[s] 399 *jc G.* 400 *mā dire* 401 *vm*[s] 402 *suert* 403 *G. mit aller sin*[s] *craft* von späterer hand auf abgeschabter stelle 404 *vn̄ bloem̄* 407 *suw*[st] *vzem* 409 *den* 410 *G.* 412 *suert nam̄* 413 *vn̄* 415 zweites *daz] de yme haupte* 418 *suert vz* 419 *alsin* 420 *viler* 421 *G.* 422 *vn̄* 427 *Aan vn̄d*[s] 428 *suerten der*

mit ir scarpen swerten dorbrachen si de haiden gar:
do̥ haup sich ain vraisselich strit gar.
430 *der onselgen haiden was so vile, daz si niemen mouchte derslan.*
vil horne und boisoune bliesen de haiden,
daz de marine und alle de scif und der Archant bibet uber al.
goet herce hoeter dare,
der imme strite ist state gar.
435 *Renoart angst was do:*
er wante, daz de strit solte enden also.

Der conc Borel van Babilone quam gerant dor den strit:
er droek ain martel van finem stahele in der cit.
er was gewapent van ainer luitoun hout also:
440 *geiner hande wapen mouchtim gewinnen do.*
sine .xiiii. soune die waren do:
iesseliche droek ainen grossen vlegel suwar van couper dar.
si waren swarz olse tuvele vraisselich.
er sloec dot Guion van Monsorel,
445 *Reinier van Anjou und Girart van Bordel.*
of dem Archant deter van bloete grossen vloess.
'Guillam sal al sin here verliesen, im helfe god mit sime goete gross'.

Renoart quam gelaufen uz aime diefen tal:
sinen colben er mit baiden handen nam,
450 *Borel sloeger hinden an.*
im mouchte nit gehelfen de hout nouch de wapen dar:
er sloegen, daz im daz hirne viel vor de voesse dar.
Renoart sprach: 'nou ganc miten andren, Borel:
wier envorchten dir nimer'.
455 *bi ainem baume ainen liesser in dot.*

De .xiiii. kinde bestonden Renoart hinden und voren mit grosser not:
si sloegen of sin isenhoet,
daz darus gienc daz bloet.
daz racher so:
460 *.v. sloeger dot also,*
.iiii. liesser en omacht do,
dandren vluhen enwek so.
de cristen jagten de haiden:
an dem pouneis waren si scomfiert gare.

429 sich] si *430 si* fehlt *niem* *431 rñ* *432 de] de die* *rñ* *r* *ñd*[s] *rber* *435 R.* *do also* *436 also* fehlt *438 marcel* *jn* *439 ainem* *442 jesseliche* *443 ware suarz* *tuuele* *445 rñ* *446 de* *447 G.* *r*[s]*liesen* *jn* *448 R.* *rz* *451 jm* *nit Nit* *453 R.* *andre* *454 nim*[s] *455 aine* *456 bestonde R.* *rñ* *grosse* *457 ysenhoet* *459 so* verbessert aus *also* *460 soleger* *461 en] den* *462 dandre vluhe* *so* verbessert aus *also* *464 comfiert*

465 *Dane ain swarz vreisselich volc quam uz aime diefen tale.*
Renoart mit sime colben bestont si gare
und strait mit in so vraisselich,
daz si vlouhen al gelich
biz an daz gecelt, do ir here was.
470 *of ainem phelel sazer der vor, der konc Acrapars.*
er was der vreisselicste man:
daz bi in dem mer gelibert was,
er hate daugen rot als ain cole
und ain buhele of der nasen oben,
475 *de cene scarph als aime worme gar.*
de hout was im hart:
im mouchte kein wapen gewinnen, daz ie wart.
darme waren rouch dar
und nagle waren im lanc voren
480 *und scarph als aime lauwen gar.*
do er sin voulc sach vliehen gare,
er sprac: 'onselc voulc, was jagt u dare?'
si sprachen: 'daz doet ein tuvele mit sime colben gare,
und sin umbe u comen, daz ir ons helft dar'.
485 *er sprach: 'daz sal zehant wesen:*
vor mir saler numer genesen'.
do daz swarz volc daz vernam,
zehant ez alles wider keren began.
do hater gross . . . .
490 *daz volc har . . . .*
gienger si an . . . .
dren die vlou . . . .
Agrapart q . . . .
laufen offen . . . .
495 *dar. vor grosse . . . .*
und daz harst . . . .
raster sin au . . . .
dar. mitem . . . .
zarte uz vel . . . .
500 *Renoart greif an s . . .*
wart geware . . . .
kaufen gar t . . . .
an aine site . . . .
derden. der . . . .
505 *Renoart riten an . . . .*
die nagel si . . . .
daz vleisc hi . . . .

465 *suarz vz* 466 *R. colben* fehlt *bestonsi* 467 *vn̄ im* 472 *m^s gelib^st* 474 *vn̄* 475 *aine* 477 *jm gewinen je* 479 *vn̄ warē* 480 *vn̄* 482 *v* 483 *tuuele* 484 *vn̄ vmbe v com̄* 486 *num^s* 487 *suarz v^snam* 496 *vn̄* 499 *vz* 500 *R.*

Renoart beisser j . . . .
gienc zer he . . . .
510 wider daz u . . . .
und warfen . . . .
spranc snell . . . .
zannende so . . . .
siten begre . . . .
515 do in .iiii. en . . . .
so, daz im d . . . .
Marien an . . . .
desen man . . . .
nam. den j . . . .
520 alle daz in . . . .
joie' riefer d . . . .
banden of s . . . .
sere slan. D . . . .
gerant und . . . .
525 van isen a . . . .
man ain d . . . .
kein. er h . . . .
Guinemant . . . .
vater ang . . . .
530 hon und Terv . . . .
dich nit verb . . . .
nouch hute alle sterven'.
Renoart lief vor im und sprach in an:
'stant stille, ic bin Guillams man:
535 ic wil auch dinen colben han'.
der haiden sprach: 'ribalt, ganc of hoeher gar:
doe ir ons nit, ic sal dir in dansichte slan'.
Renoart sprach: 'ic wil auch also'.
den ersten den sloeger do,
540 den haiden of den halleme dar,
daz er zestaup bis in den satel gare.
des haiden colben nam er do:
er douchtim ze lichte und warfen in den storme so.
uf .v. haiden er do quam,
545 der enquam lebendinc numer dekein van dan.
er sait, im sculten de haiden, daz er ze voesse gienge also:
of daz ors spranger do
so swindechelichen dare,
daz im der after har vore quam,

508 R. 511 vñ 513 zannēde 515 jn 524 vñ 525 ysen 528 Guinem^{s}t 530 vñ 531 v^{s}b 532 steruen 533 R. vñ sprahc 534 jc G. 535 jc 537 doeirous jc jn 538 R. jc 541 jn 542 colbe nam^{s} 543 vñ jn 544 rf haid^{s} 545 num^{s} dekeī 546 doz 547 sprang^{s} 548 suindechelichen

550 *do im daz haupt soult sin.*
daz ors namer miten sterce und rante vaste hin:
er enconde sich nit onthaben do.
in der grosten pine omfielim sin colbe:
daz was auch sin ongewin.
555 *in eine quatage phuce vieler vame orsse hin.*
er gienc wider und soechte sinen colben do
und sprach: 'vindin nit, so ist Guillam verwonden gar'.
grossen jamer treiper dar:
do sacher, war in ain haiden nah im sleifte gar.
560 *Renoart sprach: 'gabt mir den colben wider'.*
van grossen zorne ulte der haiden wider.

Der conc Walegrape was der groeste man ain,
den men in .l. conkrichen mouchte vinden dekain.
er was betalle swarz gar,
565 *cruselecht was sin har,*
.vx. voesse hater an der lenge gar.
aine cappe hater an:
kein wapen mouchtim nit gescaden.
in sinen handen hater ainen crauwel mit keten beslagen:
570 *woul .l. man hader dermite derslagen.*
er was congs Desrame soune, der alteste, den er mouchte haben.
Renoart woulte sinen colben haben.
Walegrape sprach: 'swic, ic hon dir en zehant derslagen'.
'ir liegt vulichen do'.
575 *Walegrape sloec dar miten crauwel do*
Renoart of den isenhoet,
daz er im zescurte daz harstonier und den halsberg goet.
uz dem slage er ontweich,
den crauwel er miter hant begreif:
580 *so swindecheliche zukteren zoe zim,*
daz er zebrach .v. craphelin.
Walegrape zukte den crauwel so sere zo im,
daz Renoart woul .iiii. stont uberwarf vor im
und of de knie quam:
585 *douch woulter den craphen van sinre hant nit lan.*
Renoart spranc of zehant
und sprach: 'ube ic diz nit enriche, so binic gescant'.
Walegrape stiess so swindechelichen of in dare,
daz der crauwel bauc onder in baiden dar.

551 *nam*[s] *vñ* 553 *jn* 555 *jn quatatage puche* 556 *wied*[s] *vñ sine* 557 *vñ G. v*[s]*wonden* 558 *grosse jam*[s] *treip*[s] 559 *in* fehlt 560 *R. wid*[s] 561 *vlte wid*[s] 563 *m jn conkriche winden* 564 *suarz* 569 *jn sin handen* fehlt 572 *R.* 573 *suic ic] jn dirē* 574 *jr* 575 *W*[s]*a* 576 *R. ysenhoet* 577 *vñ* 578 *vz* 579 *mit*[s] 580 *suindecheliche* 582 *W*[s]*a* 583 *R. vberwarf* 584 *vñ* 586 *R.* 587 *vñ vbe* 588 *suin* (am zeilenende) *im*

590 *Walegrape sprach: 'bricht dirre crauwel, dou soultest mir doen gewin.*
nim dinen colben und ganc zallen onselden hin,
so wilic ie vil goede secherhede han'.
der haiden clopte an sin cene do.
do ne hader nit gelogen umbe ain lant:
595 *Renoart nam sinen colben in de hant.*

Der conc Walegrape sprach in an:
'here cnappe, wie ist uwer name?'
Renoart sprach: 'ic sal u sagen de warheit:
min vatĕr ist der starke conc Desrames
600 *und ist min oehem Diebaus der scone gewapent*
und ist min broeder Clariaus der grosse
und Gaubus und Percegues und Malaties
und Maulars und Maulaerz
und Bruiens, Bornus und Batres
605 *und Claudubais und der konc Tenebres*
und Morgans der vraisselich
und Walegrape ist der alteste, dunkt mich'.
Walegrape sprac: 'so bistou min broder: com har zoe mir.
min hoge geslechte dervrauwe sich van dir'.
610 *Renoart sprach: 'ic enwil u weder cussen nouch heilsen dar:*
der tuvele neme uwer ware'.
Walegrape sprach: 'Renoart, ne sotte nit:
gelaube in Mahom und com in goeden wek.
din grosse geslagte sal haben grosse bliscepe:
615 *ic sal dir geben Loqiferne und Candoie,*
de hoge touren, die of dem mer derluchten'.
Renoart sprac: 'huet dich vorbaz vor den colben min:
vil gerne ic sluege daz haupt din'.
Walegrape sprach: 'of dou woul dades, ic soud mich wondern:
620 *an aime wibe van bliscepe bistou gewonnen'.*
Renoart derzornsich sere do:
si ieschen ain andre so.
Walegrape sloegen alrest Renoart of den isenhoet:
der crauwel der gienc abe
625 *und raissim sin halsberc bis of den broecgurtel dare.*
Renoart sprach: 'ic bin gunert, ubic nit gelte dir'.
mit der stangen sloeger wider.

590 *W^{s}a brich dirre* verbessert aus *tirre soulste geuwin* 591 *vñ* 592 *je* 594 *vmbe* 595 *R. jn der* 596 *Wa* 597 *rwer* 598 *R. v* 599 *vat^{s}* 600 *vñ* 601 *vñ broed^{s}* 602 *vñ vñ P^{s}cegues vñ* 603 *vñ vñ* 604 *vñ vñ* 605 *vñ vñd^{s}* 606 *vñ* 607 *vñ* 608 *W. comt* 610 *R. jc v wd^{s}* 611 *tuuele vw^{s}* 612 *W^{s}a R.* 613 *jn vñ* 614 *tin* 615 *jc vñ cãdoie* 616 *demer der lucht* 617 *R. huetich* 618 *g^{s}ne jc hau(pt* abgeschnitten) 619 *W. jc* 620 *an* verbessert aus *van aine bliscebe gewonẽ* 621 *R.* 622 *jeschen* 623 *R. de ysenhoet* 625 *vñ halberc* 626 *R.* 627 *mit^{s} stanke*

Walegrape spranc uz dem slage:
den crauwel warfer vor sich dar,
630 *.iii. craphen sloeger abe.*
die stangen er aber nam und sloec of den crauwel dar,
daz er bauc gare:
im wonderte sere, daz er nit gebrouchen was.
Walegrape rief in haidenisse do:
635 *'arride, arride, bi Mahomet, helft so'.*
.c. Turke quamen dar,
die gereit waren alle ze slahen.
do hade Renoart so grossen pin,
daz er viel of de knie sin.
640 *er sprach: 'hailege vrowe sente Marie, helft mir:*
wirdic hie derslagen,
Guillam moess umber haben den scaden'.
sinre bloeden ritre im vil ze helfen quam.
do spranger of als ain hailt goet:
645 *er gewan ains lauwen moet*
und sloec Walegrapes crauwel, daz er zebrach.
den colben er do mit baiden handen nam
und sloec sinen broder Walegrape of den helme, daz der colbe·an derde widerwant:
do was man und ors dot al zehant.

650 *In Alexans was der strit gros.*
des dags det Renoart mengen dot
mit sime colben, der was mit iser gebonden.
de haiden vlouhen hinden und voren:
denoch was der haiden so vil,
655 *daz si de Franzoisen deden aine bogenscuce vliehen hinder sich.*

Der conk Sinagon dorch ainen diken nebel quam geriten dar:
alle die van Palerne waren in sinre scare.
of aime snellen ors er gesas.
er stach Bertran dor den scilt und den halsberg dare
660 *in die siten aine grosse wonden gar.*
der stach Sinagon wider dar
und zeclaubim daz antelice gare.
si haten baide do gerne gestriten sere:
der staup und der nebel was so dike, daz si aine andre nit mouchten sahen mere.

665 *De haiden bliesen ir horner dar dor ze trosten ir here.*

628 *W^{s} vz* 631 *ab^{s} vñ* 633 *wond^{s}ste* 634 *W. jn* 636 *quam̄* 637 *warē* 638 *R.* 640 *sente] S.* 642 *G. vmber habē* 646 *vñ W^{s}* 647 *nam* verbessert aus *mam* 648 *vñ sinē W^{s} wider want* 649 *vñ* 651 *R. m̄gen doden* 652 *colbe der was] daz ist* mit rasur dazwischen *yser* 653 *vñ voren] after* 656 *ainē quam* verbessert aus *quamer* 657 *wan jn* 659 *B. vñ* 660 *ainen grossen* 661 *wid^{s}* 662 *vñ zeclaubin* 664 *vñ d^{s} mouchtē*

do quamen die van uber mer
miten van Spanie zoe gedrongen,
die alten vaste miten jongen,
alle, die do striten solten.
670 *here Guillam quam mit sinen holden*
gegen in mit grossen vlisse:
do sachmen vanen van samite
bliken und van cendal.
si quamen al ze male
675 *in die peressen van baiden siten,*
al die do woulten striten
dorch iren god und dorch ere.

Desrame sprach: 'nou, cieren heilde dare.
in disen pounais gewinne wier onseren willen gare:
680 *die cristen sint moede dare,*
sine mengons nimer gescaden'.
Baudin sprac: 'here, iren sult nit varenisse hon;
vindic jenen miten colben, ic han in zehant derslagen'.
Desrame sprach: 'nave, ic weis woul, daz ir sit starc gar:
685 *ir hat in camph .xv. conge verwonden dare.*
dirre cnappe ist so vraisselich:
hatir ainen also grossen colben als er, ir meuchtem woul gelichen'.
er sprach: 'here, den salich haben'.
.l. Turke santer umbe ainen grossen baum dan:
690 *nach sinen willen hachter in dare.*
bi der hant bewandern mit wasse dar,
daz ern hielte deste baz.
Baudus .xv. voesse lanc was:
er was der aller starkeste man ain,
695 *den men in der haidniscaft waste dekeine.*
er sprac: 'Desrame, bit min hie an desen standart:
ic wil Renoart dot slan an dirre vart'.
nach im gienger dare,
dor alle den strit soechter in dar:
700 *do ers nit envant, vor zorne sloeger der cristen also vile*
ane masse und ane zile.
daz bloet geweldekelichen vloss:
er det do mange pine gross.
do de haiden worden des geware,

666 quam̄ vber 668 di allten 670 G. holten 671 im 672 sachm̄ samiten 673 vn̄ vā 674 quam̄ 675 jn 677 vn̄ rasur nach dem zweiten *dorch 679 yn gewine willē 681 nim*[s] *683 jenē colbe im 684 naue jc 685 jn v*[s]*wonden 686 cnappē 687 ainē meuchtē gelich 688 here] ere 689 vmbe aine 690 chachter 691 bi]* loch im pergament *bewander 695 m̄ jnde 697 jc R. dire 701 vn̄ 702 geweldechē*

705 si dercoberten sich gare
und slogen onser volc har und dar.

Woul .ii. bogenscuce gienc Renoart uzern scare,
of sinen colben raster dare:
do saher . . . .

Zum schluss bemerke ich noch, dass das erste blatt der handschrift (enthaltend vers 1–181) jetzt im lichtdruck mit ausführlicher beschreibung der orthographie wiedergegeben ist bei Petzet und Glauning, Deutsche schrifttafeln des 9. bis 16. jahrhunderts aus handschriften der königlichen hof- und staatsbibliothek in München s. tafel 43.

JENA. ALBERT LEITZMANN.

705 sich] si 706 rñ rñ 707 R. rzem 709 sah^s^.

Grünwald-Lieder (zs. 47, 210–232): **Nachtrag.**

S. 218. Das vielgenannte mailied kommt handschriftlich vielleicht noch früher als bei Friedrich von Reiffenberg (1588 ff.) in einem stammbuch der gräflich Landsberg'schen schlossbibliothek zu Velen vor (1583 ff., beschreibung und inhaltsverzeichnis unter den bestandaufnahmen von hss. für die deutsche kommission der kgl. akademie zu Berlin – übrigens am besten wohl nach Adelheid von Velen zu benennen, an die sich mehrere von den eintragungen wenden): bl. 62 a. Mir liebet im gronen Meyen die schone Sommer Zeitt, 8 str. entspr. 1–6, 12 und 13 der gewöhnlichen 14strophigen fassung.

S. 220/1. Das von Uhland (Schriften 4, 217) nach einem antiquarischen katalog erwähnte gedicht zu ehren der pfalzgräfin Dorothea ist offenbar identisch mit dem von ihm als möglicherweise auch zu Grünwald gehörig bezeichneten (Schr. 3, 549) liede bei P. v. d. Aelst, Blumen und aussb. 1602 Nr. 122 die schöne sommerzeit, 8 str. akr. 'Dorothea'. Denn 8strophig war nach U.s angaben auch das lied für die pfalzgräfin. Dass ausdrucksweise, ton und sinnesart zu Grünwald stimmen, beweist klar die tatsache – mehr als blosser zufall –, dass in Böhme's Liederhort, wo 2 strophen (nr. 385) des liedes nach P. v. d. Aelst ausgehoben sind, es als gleichartig sich an zwei Grünwaldlieder (nr. 383,4) anschliesst.

Aus einem schreiben Bolte's vom 19. dezember 1916: 'Ein dem Nürnberger instrumentisten zuzuweisendes lied auf das begräbnis seines vaters 'Es wöll ihm Gott genädig seyn' (8 str.) möchte ich aus dem Nürnberger gesangbuche von 1601 (Fischer-Tümpel, Kirchenlied des 17. jahrhunderts 1, 138) nachtragen. Dass das bei Wickram überlieferte poem ein vorbild in H. Sachsens meisterlied von 1516 'Der rock' (Goedecke, H. Sachs 1, 15) hat, wies Dreyer nach (Analecta germ. 1906 s. 326); man könnte daher vermuten, dass der Wickram'sche Grünenwaldt eine frei erfundene person ist . . . . da ich nun doch beim 'anmerken' bin, notiere ich noch als unwesentliche kleinigkeit zu ihrer s. 212 oben: Wolkan, Lieder der wiedertäufer 1903 s. 17, 94 und zu s. 216 str. VII Bode, Vorlagen im Wunderhorn 1909 s. 206'.

MARBURG. A. KOPP. †

Zu Erich Schmidts 'Charakteristik der Bremer beiträger im Jüngling'.

Im vierten kapitel seiner 'Beiträge zur kenntnis der Klopstockschen jugendlyrik' (Quellen und forschungen zur sprach- und kulturgeschichte der germanischen völker bd. 39 s. 50 ff.) handelt Erich Schmidt von der charakteristik der Bremer beiträger in der moralischen wochenschrift 'Der jüngling' (Leipzig 1747/48). Bei meinen Gellertstudien[1] habe auch ich diese wochenschrift kennen gelernt. Dabei musste ich die erfahrung machen, dass E. Schmidts ausführungen doch recht sehr der ergänzung und berichtigung bedürfen, und das um so mehr, als seine ergebnisse schon anderweit verwendet worden sind.

Zu dem, was E. Schmidt über den inhalt des 'Jünglings' sagt (s. 51 f.), sei nur erwähnt, dass nirgends in der zeitschrift ein fürstliches beilager beschrieben wird. Er meint gewiss das 4. stück, in dem der aufenthalt geschildert wird, den die prinzessin Maria Josepha von Sachsen als jung vermählte dauphine auf ihrer reise nach Frankreich am 15. und 16. januar 1747 in Leipzig nahm. Gerade dieses stück ist für jene zeit – die tage Brühls! – von besonderem interesse, da es eine verhüllte politische satire ist. Als verfasser kommt wohl (trotz mancher von Rabeners geist erfüllten stelle) Cramer in betracht. Wie sehr dieser sich in Rabener'scher art zu bewegen verstand, davon spricht schon Adolf Schlegel in seinem noch ungedruckten briefe vom 23./24. oktober 1749 an Giseke (Leipziger universitätsbibliothek, Kestnersche sammlung).

Auf die verfasser der einzelnen stücke geht E. Schmidt nicht näher ein. Hier sei nur das wichtigste darüber gesagt. Ausser Cramer, dem geistigen vater des unternehmens, haben nachweislich Giseke, Rabener und Ebert an der zeitschrift mitgearbeitet. Ob es noch andere aus dem freundeskreise Cramers getan haben, wissen wir nicht. Möglich wäre es. Ich selbst glaube es nicht, obgleich der 'vorbericht des verlegers der zwoten auflage' (Königsberg, Mitau und Leipzig, bey Johann Jacob Kanter, 1764)[2] neben den genannten vier noch 'andere schriftsteller, die der unsterblichkeit gewiss sind', als verfasser bezeichnet. Dagegen mögen unter den vielen angeblich von den lesern eingesandten briefen wirklich einige sein, die auf tatsächliche zuschriften zurückgehen. Von den 72 stücken bezeichnen 41 den verfasser überhaupt nicht; 11 sind mit N, 10 mit A, 3 mit L, je 2 mit E, 1 und R und 1 mit Y unterzeichnet.

Ebert, dessen schreibfaulheit unter den freunden sprichwörtlich war, erhebt nur auf die stücke 25 und 50 anspruch (Joh. Arnold Eberts Episteln und vermischte gedichte T. I s. 286 die fussnote). E. Schmidt möchte ihm einen grösseren anteil an der zeitschrift zuschreiben.

Nicht viel mehr dürfte Rabener beigesteuert haben. Sicher sind die stücke 17 und 21 von ihm, auf die er selbst als auf sein geistiges eigentum in seinen Satiren (10. aufl., Leipzig 1771, t. 1 s. 33) verweist. Wenn er auch kaum mehr geliefert hat, so scheint er doch auf andere stücke stark eingewirkt zu haben; wenigstens zeigen einige den einfluss dieses satirikers, ja berühren sich sogar mit werken von ihm. Ich erwähnte schon das 4. stück; ferner verweise ich auf das

1) Wissensch. beilage z. jahresbericht d. 5. städt. realschule zu Leipzig, 1913.
2) Ich führe nur nach dieser auflage an. Sie hat eine andere seitenzählung als die von E. Schmidt benutzte 1. auflage.

stück 6 [1], das an einigen stellen unter anderem an Rabeners 'Abhandlung von buchdruckstöcken' und an sein sprichwort 'Kleider machen leute' [2] erinnert; der 'Traum von den schicksalen des Jünglings in den künftigen zeiten' im stück 55 scheint sogar eine schwache nachahmung zu sein von Rabeners verloren gegangener satire 'Vorlesungen eines professors von Oczacov, über die belustigungen im jahre 1744 gehalten' (G. W. Rabeners briefe, herausgegeben von C. F. Weisse, Leipzig 1772, s. XXVIII f.) [3].

In die übrigen 68 stücke haben sich wohl Cramer und Giseke zu teilen. Der grössere teil kommt sicher Cramer zu, doch ist es unmöglich, die stücke auf grund ihres inhalts oder ihres sprachlichen ausdrucks restlos aufzuteilen, da beide bewusst daran gearbeitet haben, ihre 'Jünglinge so zu machen', dass man sie nicht sollte unterscheiden können (Schnorrs Archiv für literaturgeschichte bd. 5 s. 70). Dazu kommt, dass die sprache jener Leipziger schöngeister an sich schon ziemlich gleichförmig ist, und dass Cramer je nach stoff und stimmung in kurzen leichtflüssigen sätzen oder in schwer fliessenden, reich gegliederten satzganzen schrieb. Immerhin können wir sagen, dass die stücke mit langgezogenen, reich ausgebauten und zum teil geschachtelten sätzen aus der feder Cramers stammen. Ferner können wir als sicher annehmen, dass die mit gleichem buchstaben unterzeicnneten stücke von einem und demselben verfasser sind; nicht das geringste spricht dagegen. Danach wären die mit A gezeichneten stücke von Cramer, da eins von ihnen, das 32., aus Gisekes briefen als von Cramer herrührend zu erweisen ist (Schnorrs Archiv bd. 5 s. 67). Auch das 13. stück (Das leiden Christi, nach dem 22. psalme) ist von Cramer, wie sich aus einer vergleichung dieses gedichts mit dessen poetischer übersetzung des 22. psalms ergibt; nicht allein, dass beide gedichte denselben strophenbau haben, sie stimmen auch in vielen verszeilen, ja ganzen strophen überein. Die mit N gezeichneten stücke sind von Giseke; von zweien, dem 24. und dem 37., bekennt er sich selbst als verfasser (Archiv bd. 5 s. 52 und 71), und für das 56. lässt sich seine urheberschaft aus dem briefe vom 20. januar 1748 erschliessen (Archiv bd. 5 s. 593). Desgleichen sind die mit L unterzeichneten stücke von ihm, denn das mit L gezeichnete 23. stück ist nach Schnorrs Archiv bd. 5 s. 52 von ihm. Die beiden mit R unterschriebenen stücke aber bieten gedichte Gisekes (Poetische werke, Braunschweig 1767, s. 105 ff. u. 109 ff.).

Infolge der schweren erkrankung und des todes seiner braut hat Cramer von stück 20 bis 25 nicht mehr mitgearbeitet. Da Giseke, der fleissige ersatzmann, mitte juni selbst schwer am fieber erkrankt und infolgedessen nicht mehr arbeiten kann (Archiv bd. 5 s. 55 ff.), übernimmt Cramer wieder für die nächsten monate die hauptarbeit am 'Jüngling'. Bestimmt sind von ihm aus jener zeit stück 26 (Archiv bd. 5 s. 53), 32 bis 34 (Archiv bd. 5 s. 67) und mit grösster wahrscheinlichkeit 35 und 36 (Archiv bd. 5 s. 71). Auch die stücke 27 und 28 sind um ihrer inneren beziehungen zu andern stücken willen ohne allen zweifel von Cramer. Von Giseke

1) Dass dieses mit I gezeichnete stück nicht von Rabener ist, beweist schon der umstand, dass das 16., auch mit I unterschriebene stück seinem inhalte nach unmöglich von Rabener sein kann.

2) Ich weiss recht wohl, dass diese satire erst 1750 im 2. teile der 'Sammlung vermischter schriften usw.' erschienen ist.

3) Auch sonst erinnert der Traum an satiren Rabeners; so erwähnt er einen gelehrten mann, der ein grosses werk über die buchdruckerleisten des 18. und 19. jahrhunderts geschrieben hat. Dass auch dieses stück nicht von Rabener sein kann, ergibt schon die sprache.

ist dagegen noch auf grund einer briefnotiz vom 9. januar 1748 (Archiv bd. 5 s. 590) höchstwahrscheinlich das vom 10. januar 1748 datierte 54. stück. Da er am 10. april 1748 Leipzig für immer verliess, kommt seine mitarbeiterschaft für die letzten stücke, das 67. bis 72., kaum mehr in betracht; in der tat scheinen diese stücke alle von Cramer geschrieben zu sein. Wer weiss, ob das scheiden Gisekes nicht der hauptgrund war, dass Cramer seine wochenschrift eingehen liess.

E. Schmidt nennt als paten des 'Jünglings' den Spectator und Hagedorn. Auf Rabeners einfluss habe ich schon hingewiesen. Noch stärker als dieser ist der Gellerts, und zwar mehr derjenige des dramatikers als der des fabeldichters, der sich nur ganz versteckt und auch nur dem aufmerksamen Gellertkenner (z. b. s. 485) zeigt. Gerade aus dem 'Jüngling' kann man erkennen, welche bedeutung dieser dichter mit seinen theaterstücken, besonders aber mit seiner 'Betschwester', für seine zeit gehabt hat. Immer wieder begegnen wir in der zeitschrift der 'Betschwester', die damals zum landläufigen begriff geworden zu sein scheint. Vor allem Cramer verrät sich als verehrer Gellerts. Im 51. stück, das auch die häufigen erfolgreichen aufführungen der 'Betschwester' in Leipzig erwähnt und recht vorsichtig an der technik des lustspiels kritik übt, gibt er sogar, an eine stelle des stückes anknüpfend, in erzählender form eine fortsetzung: der jüngling lernt frau Richardin kennen, macht sie in sich verliebt und zeigt nun ganz im geiste der Gellertschen charakterzeichnung das widerliche gebaren der verliebten sechzigjährigen. Auch andere dramen Gellerts finden erwähnung. In dem stück 64 erzählt Giseke von dem eifer, mit dem Wilhelmine 'Die zärtlichen schwestern' verteidigte, eine stelle, die uns nicht nur beweist, dass dieses lustspiel schon damals vielfachen widerspruch erfahren haben muss, sondern auch Gisekes urteil darüber vermuten lässt; und stück 69, das sicher von Cramer ist, verwertet Gellerts bearbeitung von Saintfoix' nachspiel 'Das orakel' und führt eine stelle daraus an.

Was die in der wochenschrift gezeichneten persönlichkeiten angeht, so habe ich bereits angedeutet, dass ich durchaus nicht immer mit E. Schmidts deutungen einverstanden bin. Gewiss ist die blauäugige Irene die in den liedern der beiträger gefeierte Johanna Elisabeth Radike, aber schon darin irrt E. Schmidt, dass er ihr lob 'Giseke bis zum letzten blatte mit wärmster verehrung' verkünden lässt, als hätte Cramer, der bräutigam der schönen und geistreichen Radikin, am 'Jüngling' gar nicht mitgearbeitet. Ich behaupte sogar, man könnte schon aus dem tone der verehrung und der art, wie der jüngling mit Irene verkehrt, feststellen, welche der betreffenden stücke von Cramer, welche von Giseke herrühren.

Die beiden in dem von Giseke verfassten 64. stücke so ansprechend gezeichneten frauen Christiane und Wilhelmine hat E. Schmidt nicht zu deuten gewusst. Christiane ist Cleants (s. u.) gattin, also niemand anders als Christiane Sophie Gellert, geb. Gärtner, die schwester Gärtners und die frau von Gellerts ältestem bruder, dem fechtmeister Friedrich Leberecht Gellert. Giseke rühmt ihre schriftstellerische begabung (s. 503), und Ebert nennt Gärtners schwester 'eine geschickte poetin' (Hagedorns Poetische werke, herausgegeben von Eschenburg, bd. 5 s. 243). Giseke erzählt im 'Jüngling', dass er bisweilen Christiane besuche (s. 504); auch in seinen briefen an Adolf Schlegel (Archiv bd. 5 s. 579, 596) berichtet er von besuchen bei Gärtners schwester. Wie sehr Giseke diese hochschätzte, beweist der umstand, dass sich, wie Gärtner erzählt (Gisekes Poetische werke s. XIX), unter den verstorbenen freunden, denen er 'durch seine mühe noch ein denkmal zu stiften' gedachte, auch die Gellertin befand. Wilhelmine ist ebenfalls vermählt. Noch

wagt sich Giseke nicht ihren freund zu nennen, aber er hofft es bald zu werden, 'denn', sagt er, 'ihr mann hat so viel einsicht und so viel hochachtung für alle arten der gelehrsamkeit und des witzes und so viel gefälligkeit für mich, dass ich ihn schon lange als meinen freund angesehen habe' (s. 507). In welchem verhältnis standen nun Wilhelmine und Christiane zueinander? Der Jüngling schildert sie nur als freundinnen, ohne dass freilich ein verwandtschaftliches verhältnis ausgeschlossen wäre; im gegenteil, der ganze innige verkehr unter- und miteinander, besonders auch im engen kreise, lässt verwandtschaftliche beziehung eher vermuten, als dass er sie verneinte. Man lese die stelle (s. 506 f.), die von Wilhelminens geschicklichkeit im klavierspiel handelt, wo es u. a. heisst:

'Was bleibt von mir wohl ungefühlt,
Wenn ihre kleine hand, die leicht und flüchtig eilet,
Den liedervollen flügel spielt?
Und jeden ton, bei dem sie sich verweilet,
Und jeden ton, von dem sie schnell vorübereilet,
Mit sieg erfüllet, den man fühlt,
Wenn sie vergnügend singt, und Christiane höret,
Von aller ihrer kunst gerührt,
Die sie mit einem beifall ehret,
Der ihren blick mit neuer anmut ziert.
Mein auge teilt sich itzt neugierig zwischen ihnen,
Denn es gehorchet itzt nicht mir.
Zu Christianen eilt es oft von Wilhelminen,
Zu Wilhelminen oft von ihr.'

Und dann vergleiche man damit die widmung, mit der Gellert 1743 seine 'Lieder' 'den beiden geschickten und klugen schwestern Wilhelminen und Christianen' zueignet, vor allem aber die worte: 'Wer diese texte von Ihnen singen hört, dem wird die zeit niemals dabei zu lang werden. Eine gute musik und eine angenehme stimme helfen der elendesten poesie auf, und ein poet kann seinen versen nichts vorteilhafteres wünschen, als dass sie stets von einem artigen frauenzimmer mögen gesungen werden; denn es hört sich niemals besser zu, als wenn die augen zugleich etwas dabei zu tun bekommen. Ich könnte Ihnen hier noch einige lobsprüche wegen Ihrer geschicklichkeit in der musik erteilen, allein es wäre etwas überflüssiges. Solange Wilhelmine nicht aufhöret, das clavesin zu spielen und dazu zu singen und Christianchen das letzte nicht unterlässt, so sind sie beide Ihr bester lobspruch selber' (Gellerts Sämtliche schriften, herausgegeben von Klee, bd. 3 s. 427). Kommt man da nicht auf den gedanken, dass es sich beidemal um dasselbe schwesternpaar handle, dass also die Wilhelmine des Jünglings die schwester Christianens und damit Gärtners sei? Bei Gellerts widmung handelt es sich tatsächlich um Gärtners beide schwestern. Wilhelmine Gärtner war mit einem Leipziger namens Steinauer vermählt. Aus der oben angeführten stelle des 'Jünglings' geht hervor, dass Wilhelminens mann zwar kein gelehrter, also kein studierter mann war, aber doch der schriftstellerei teilnahme entgegenbrachte. Ist meine vermutung richtig, so wird es der kauf- und handelsherr Johann Christian Steinauer sein, der einzige dieses namens, den das 'itzt lebende und florirende Leipzig' vom jahre 1747 nennt. Ein Joh. Chr. Steinauer hat auch in sehr bescheidenem masse an den 'Belustigungen des verstandes und des witzes' mitgearbeitet (Probefahrten bd. 18 s. 23, 26, 97 f., 217); es ist wohl der gatte Wilhelminens. Übrigens spielen

die beiden schwestern Gärtners auch in dem noch ungedruckten briefwechsel zwischen Gellert und Adolf Schlegel (Leipziger universitätsbibliothek, Kestnersche sammlung) eine bescheidene rolle. Da schreibt Gellert z. b. am 17. februar 1749: 'Christiane u. Wilhelmine u. beider Männer . . . grüssen Sie', oder am 2. november 1750: 'Die Mad. Steinauerin u. Fr. Gellertin grüssen die Fr. Oberhofpredig. u. ihren Mann[1] tausend u. Dich etliche Male'. Und Schlegel schreibt am 28. november 1750: 'Christianen u. Wilhelminen küsse die Hand', und am 14. juni 1753: 'Mache mein gehorsamstes Compliment . . . Deinem Bruder[2], Steinauers'. Sollte es wirklich in dem engeren bekanntenkreise der Bremer beiträger zwei freundinnenpaare gleicher namen gegeben haben, die sich so ähnelten? Ich glaube es nicht.

Und nun zu der 'kleinen familie von freunden', die im zweiten bande der zeitschrift unter renaissancenamen geschildert werden. Die deutung der namen scheint E. Schmidt zwar nicht schwer, und doch ist sie ihm fast überall da nicht gelungen, wo sie nicht infolge literarischer überlieferung klar zutage lag. Zunächst verbaut er sich selbst den weg durch eine ganz seltsame voraussetzung, und dann liest er nicht aufmerksam genug, sonst hätte ihm unmöglich so manches entgehen können. Die eigentliche schilderung der kleinen familie nebst der vorausgeschickten umfangreichen betrachtung über die freundschaft füllt die stücke 41, 42, 45, 46 und 52. Eine zweite, bedeutend kürzere erwähnung der freunde findet sich in stück 65. E. Schmidt behauptet nun: 1. '2, 1 ff. (die stücke 41, 42, 45, 46 u. 52) enthält eine lange allgemeine einleitung über die freundschaft, schwerflüssiger, als die drei redakteure[3] schreiben, wie auch die folgenden charakteristiken trotz vieler feinheiten an wiederholungen, allgemeinheiten und stilistischer umständlichkeit leiden. Da ferner die drei selbst in dieser gallerie erscheinen und ein selbstporträt der färbung nach nicht angenommen werden darf, da der verfasser offenbar ein älterer und mit Rabener, Gellert, K. A. Schmidt lang und innig befreundet ist, denke ich, dass Gärtner, der genossen 'liebster Quintilius', diese nummern aus der ferne beigesteuert hat. Seine verbindung mit Giseke war immer sehr eng.' 2. 'Die fortsetzung aber dieser revue 2, 293 ff. (stück 65) ist schon der sprache nach nicht von Gärtner, sondern von Giseke. Deshalb auch eine neue einleitung über die freundschaft, deshalb wird endlich 2, 353 (2. aufl. s. 566) in der aufzählung nur Arist-Giseke übergangen'. Das wesentliche an dieser behauptung ist falsch. Erstens leiden nicht bloss die hier in betracht kommenden stücke an wiederholungen, allgemeinheiten und stilistischer umständlichkeit, sondern so ziemlich die ganze zeitschrift. Zweitens ist die erste betrachtung über die freundschaft durchaus nicht schwerflüssiger als die drei redakteure schreiben; ganz im gegenteil, sie ist weniger schwerflüssig, als Cramer und auch Ebert für gewöhnlich schreiben. Drittens werden, wie ich noch weiter unten zeigen werde, Cramer und Ebert, aber nicht Giseke unter den freunden gezeichnet. Viertens spricht gegen die behauptung, Gärtner habe die betreffenden stücke geschrieben, gar mancherlei. Zunächst die räumliche entfernung; sodann, dass er selbst, und zwar schon in der einleitung, unter dem namen Damon erwähnt wird; und schliesslich der ganze ton der schilderung, der durchaus einen jüngling, aber keinen mann von 35 jahren als verfasser voraussetzt. Sicher herrschte unter den älteren freunden, wie Gärtner, Rabener,

1) Gemeint ist Cramer mit seiner frau.
2) Christiane Sophie Gellert starb schon 1752.
3) E. Schmidt teilt Ebert eine unverhältnismässig grosse rolle zu.

Gellert, innige freundschaft, aber sie hatte etwas von der würde und steifheit jener tage an sich. Die freunde redeten sich mit Sie an und beobachteten auch unter sich die umständlichen umgangsformen; freier, schwärmerischer, aber auch viel empfindsamer wurde der ton durch die jüngeren freunde, und diesen zärtlicheren, gefühlswärmeren ton haben die charakterzeichnungen im 'Jüngling'. Nicht Gärtner hat die betreffenden stücke geschrieben, sondern Giseke, dessen charakter 'der einer vorzüglichen sanftheit, stille und innigem seelenattachement'[1] gewesen sein muss. Dafür spricht erstens der sprachliche ausdruck – Gärtners stil, der übrigens gar nichts schwerflüssiges an sich hat, ist anders –, zweitens der inhalt, drittens die unterzeichnung der stücke – zwei von den fünf sind mit N gezeichnet – und viertens der umstand, dass Giseke selbst nicht im kreise der freunde auftritt, denn Arist ist nicht, wie E. Schmidt behauptet, Giseke, sondern Cramer (s. u.). Die ergänzung der charakterzeichnungen aber in stück 65 ist aus Cramers feder geflossen. Das verrät schon der stellenweise schwerflüssige stil; man lese bloss einen satz wie den folgenden: 'Die kleinigkeiten, auf die das glück so wenig achtung gibt, dass es sich dieselben auch vom pöbel entwenden lässt, haben ausser dem fehler, dass sie den neid erwecken und niemals befriedigen, noch diesen, dass ihre besitzer ihrer mit der zeit gewohnet werden und endlich nicht glücklicher sind, als diejenigen, deren neid sie ertragen müssen'. Auch das letzte stück und damit die aufzählung der freunde auf s. 566 ist von Cramer; von Giseke kann es schon um deswillen nicht sein, weil er damals bereits Leipzig verlassen hatte und in Hamburg weilte. Arist-Cramer fehlt ja auch im kreise der freunde, wie er auch schon in stück 65 fehlt. Dass E. Schmidt die 'neue einleitung über die freundschaft' in diesem stücke als so bezeichnend und wichtig hervorhebt, verstehe ich nicht, da doch jedes der in betracht kommenden stücke ausser dem 42., das sich unmittelbar an das von der freundschaft handelnde 41. anschliesst, eine der freundschaft gewidmete einleitung bietet; diejenige des 52. stückes ist sogar länger als die des 65. Ich gehe jetzt die reihe der freunde durch. Wo ich nichts weiter hinzufüge, stimme ich der deutung E. Schmidts bei.

1. Philet (s. 323 ff., 407 f., 511, 527, 566) ist Rabener. Giseke nennt ihn den ältesten unter seinen freunden. Das stimmt – die stelle in bezug auf das lebensalter genommen – gewiss nicht, denn wenigstens der fechtmeister Gellert und Gärtner waren älter. Aber abgesehen davon, dass Giseke kaum ganz genau über das alter seiner freunde unterrichtet gewesen sein wird, will die stelle wohl nichts anderes sagen, als dass er in Leipzig zuerst Philet zum freund gewonnen hätte. Vielleicht hat ihn Hagedorn an den berühmten dichter und kundigen geschäftsmann empfohlen, wie er nachher auch Fuchs an diesen wies. Wohl wird Giseke Ebert schon von Hamburg her gekannt haben, aber das wird zuerst nur eine flüchtige bekanntschaft gewesen sein, die noch nicht den namen freundschaft verdiente.

2. Arist (s. 326 ff.) ist Giseke, sagt E. Schmidt, und damit müssen alle andern, namentlich aber unser bester zeuge, Adolf Schlegel, geirrt haben. O nein, E. Schmidt irrt. Er irrt schon in der behauptung, Giseke hätte Cramer stets mit Damon bezeichnet (d. h. ich nehme an, er habe damit sagen wollen, Giseke habe nur Gärtner mit Damon bezeichnet), denn in dem briefe an Adolf Schlegel vom 30. juli 1747 (Gisekes Poetische werke s. 390 ff.) bezeichnet er mit Damon den fernen

1) So bei Cramer, Klopstock. Er und über ihn. Bd. I s. 147.

Gärtner. Aber selbst wenn E. Schmidt mit dieser behauptung recht hätte, was sollte sie hier beweisen, da ja seiner meinung nach Gärtner das betreffende stück geschrieben hat? Giseke hat aber in der tat das stück geschrieben — es trägt auch die unterschrift X —, also kann Arist nicht Giseke sein. Adolf Schlegel hat recht, Arist ist Cramer. Das beweist auch die schilderung selbst. Nur auf Cramer und die zeit, wo er im dienste Gottscheds fronarbeit verrichtete, lässt sich folgende stelle beziehen: 'Es ist eine zeit gewesen, wo er leute hochgeachtet hat, die der hochachtung eines solchen geistes nicht wert waren. Er würde in diesen fehler nicht geraten sein, wenn er sich selbst etwas besser gekannt hätte. Noch itzt traut er sich sehr wenig zu, ob ihm gleich alles gelingt, was er unternimmt, und obgleich seine arbeiten von kennern bewundert werden' (s. 327). Giseke, der günstling Hagedorns, hat nie eine solche zeit literarischer irrung und wirrung durchgemacht. Auch die leise gerügte zerstreutheit stimmt besser zu dem literarisch vielseitig beschäftigten Cramer als zu Giseke: ja, wir wissen sogar aus Gisekes briefen, dass Cramer, wohl aus zerstreutheit, vergesslich war (Schnorrs Archiv bd. 5 s. 593).

3. Clitander (s. 328 ff., 407, 515). Er zeigt starke einbildungskraft und bilderreichtum im gespräch, ist sich selbst überlassen gewesen und dankt alles der güte der natur oder der geschicklichkeit seines fleisses. E. Schmidt ist unsicher in der deutung dieses freundes, vermutet aber in ihm den bauernsohn Fuchs, einen in jeder beziehung selbstwachsenen menschen. Er stützt seine vermutung hauptsächlich auf die worte: 'Er könnte ein poet sein, wenn er das herz hätte, es zu werden', und auf den umstand, dass Gärtner und Giseke nicht hoch von Fuchsens dichterischem schaffen dachten. Ganz abgesehen davon, dass in dieser beweisführung ein feiner widerspruch liegt, ist sie zu sehr aus moderner anschauung heraus geboren. Das stück erschien am 18. oktober 1747, und damals wurde Fuchs von Giseke den Bremer beiträgern zugerechnet; er machte seine verse so gut oder schlecht wie nur einer, war also in ihren augen ein poet.[1] Mochten diese schöngeister auch die dichtungen ihrer strebgenossen in briefen andern gegenüber mitunter schlecht machen, so wäre doch für jene zeit eine so offene, derartig absprechende beurteilung, wie sie E. Schmidt aus der schilderung Clitanders herausliest — wer Clitander sein sollte, war ja allen im freundeskreise und ihm selbst auch bekannt —, eine unmöglichkeit gewesen, eine unhöflichkeit, zu der sich der wohlerzogene jüngling niemals verstanden hätte. Im gegenteil, die ganze stelle ist eine artigkeit, eine feine schmeichelei. Das eine steht fest, Clitander dichtete nicht. Deshalb kann sich auch nicht Fuchs hinter diesem namen verbergen. Seine dichtungen verraten auch kaum weder starke einbildungskraft noch bilderreichtum, und zu seinem schüchternen, natürlichen wesen will so manches in der charakterzeichnung nicht stimmen. Aber wer Clitander ist, ob Rothe, Olde oder ein anderer, kann ich nicht sagen. In der zusammenstellung der freunde auf s. 566 fehlt er.

4. Damon (s. 348 ff., 318, 355, 408, 513, 527, 566). E. Schmidt zeigt sich ganz hilflos in der deutung dieses charakters. Er denkt an K. A. Schmidt, findet die schilderung farblos, nichts greifbares darin und übergeht sie darum. Wenn er sich nur nicht durch seine annahme, Gärtner hätte die charakterzeichnungen geliefert,

1) So sagt Rabener in einem briefe an Hagedorn vom 9. mai 1747 (dessen werke bd. 5 s. 223) in bezug auf Fuchs: 'Er ist ein guter wirt; ja, ich glaube, wenn er kein poet wäre, er dürfte mit der zeit gar ein wenig geizig werden'.

den weg zur einzig richtigen deutung versperrt hätte! Damon ist Gärtner. Schon stück 18 (s. 139 ff.) bringt einen brief des jünglings vom 3. mai an Damon, der noch nicht lange Leipzig verlassen hat. Gärtner verliess die stadt für immer im april 1747. Auf Damons gesicht hat die jugend wider ihre gewohnheit länger als bei andern verweilt (s. 348), mit andern worten, er ist bedeutend älter als der jüngling. Gärtner zählte damals 35 jahre. 'Ihr Philet' heisst es an einer andern stelle (s. 351), und auch sonst wird er mit diesem in verbindung gebracht (s. 348). Gärtner und Rabener waren freunde schon von der fürstenschule her und standen einander und Gellert von der zeit an besonders nahe. Damon schriftstellert, aber nur wenig. Auch Gärtner hat nur sehr wenig geschrieben. Um so mehr war er als kritiker unter den freunden beliebt. Auch Damon wird uns als kritiker, wenn auch vor allem als gesellschaftlicher, gezeigt. Ein reifer mann wie Gärtner, der schon in vornehmen häusern als hofmeister tätig gewesen war, konnte den jünglingen wohl der beste ratgeber für ihr gesellschaftliches auftreten sein. Und endlich der hinweis auf Fontenelle. Da ein hinweis auf Gottsched, der ja der deutsche Fontenelle hiess, hier ganz ausgeschlossen ist, so kann der vergleich nur in beziehung auf Gärtner sinn haben. Dieser ist vor allem der dichter des schäferstückes 'Die geprüfte treue', mit dem er die Bremer beiträge eröffnete, des ersten schäferstückes, das nach den in Fontenelles 'Abhandlung über die natur der schäfergedichte' gegebenen regeln verfasst ist, und das auf diesem gebiete, noch bevor Adolf Schlegel seine ätzende satire in der schrift 'Vom natürlichen in schäfergedichten' über Gottscheds und seiner anhänger schäferstücke ausgoss, positive arbeit verrichtete. So ist denn Gärtner für den 'Jüngling' der deutsche Fontenelle, wie Rabener der deutsche Swift.

5) Philint (s. 352 ff., 511 f., 527, 566) ist Klopstock, sagt E. Schmidt und sucht das gewagte seiner behauptung mit der vermutung zu decken: 'Einiges wie über seine bescheidenheit, vielleicht nicht ganz frei von ironie'. Die stelle über Philints bescheidenheit zeigt auch nicht die spur von ironie. Es hiesse das wesen dieser charakterzeichnungen missverstehen, die nur ein hymnus auf die freundschaft sein sollen, wollte man in ihnen eine auf besserung abzielende kritik oder gar ironie suchen. Kleine freundschaftliche vermahnungen, harmlose neckerei, das ist das höchste, wozu sich die missbilligung des verfassers verstehen kann. Der dichter tritt in der charakterzeichnung ganz zurück; erst auf s. 512 kommt er etwas zur geltung. Schon das will mir zum Messiassänger nicht stimmen, mag es auch einigen der Beiträger bei Klopstocks gewaltigem dichterischen unterfangen etwas schwül zumute gewesen sein. Dem dichter Philint werden kühne einbildungskraft und verwegenste bilder nachgerühmt; von gedichten wird da gesprochen, die 'entweder die natur in ihrer schönheit malen oder die liebe gegen die verdienste zu tränen bringen oder den hass gegen die toren, seine feinde, erwecken wollen'. Im übrigen wird Philint geschildert als ein jüngling von ernsthaftem, männlichem wesen, der auch das heiterste mit einem gewissen ernst vorträgt, fremden gegenüber vorsichtig und zurückhaltend ist, seinen freunden aber ein herz voll starker zärtlichkeit zeigt und in ihrer gesellschaft gern der liebenswürdige schwätzer und bei aller bescheidenheit streitbar, ungeduldig, aufbrausend und voller spottsucht ist. Gewiss erinnern einige züge an Klopstock, aber das gesamtbild zeigt uns einen andern. Ich vermute Joh. Christoph Schmidt, den vetter Klopstocks und bruder Fannys. Er selbst sagt über seinen charakter: 'Aufrichtigkeit, neigung zum lachen und zum vergnügen, schwatzhaftigkeit, eine kleine dosis von stolz, liebe zur spötterei und

vornehmlich eine ausnehmende zärtlichkeit machen meinen ganzen charakter aus' (Klamer Schmidt, Klopstock und seine freunde, bd. 1 s. LI). Bis auf die kleine dosis von stolz, der die bescheidenheit etwas widerspräche, spiegeln sich alle diese züge in der schilderung Philints. Auch das aufbrausende, streitbare in dessen wesen stimmt gut zu Schmidt, man vgl. bloss Cramer, Klopstock. Er und über ihn' bd. 1 s. 147. Und was wir über Schmidts dichten wissen —

'Der du mir gleich bist, den die unsterblichen
Höhern gesängen neben mir auferziehn',

singt Klopstock von ihm —, widerspricht nicht dem wenigen, was wir aus dem 'Jüngling' von Philints gedichten erfahren. Kühne einbildungskraft und verwegene bilder eigneten ihm mehr als den andern Bremer beiträgern, wenn wir von Klopstock absehen. Gleich seinem grösseren vetter arbeitete er damals an einer umfangreichen dichtung, dem 'Weltgericht'; so dass die stelle von dem noch unvollendeten gedicht (s. 512) recht gut auf dieses gedeutet werden kann.

6. Mentor (s. 356 ff., 515, 566) ist Gellert. Schuilerus (Meyers volksbücher nr. 1020 s. 9) weist zuerst darauf hin, dass die schilderung von Gellerts streng geordneter lebensweise an die beschreibung anklingt, die er selbst von dem tageslauf der betschwester gibt.

7. Lälius (s. 359 ff., 513, 566) ist Johann Adolf Schlegel. Zu der stelle über sein aussehen vgl. man Gellerts äusserung (Werke bd. 10 s. 185): 'Dieser (d. i. A. Schlegel) gefiel mir damals gar nicht, hatte auch keine miene, die das herz nicht ankündigte, das er hat'. Übrigens scheint er in manchem seinem älteren bruder, Joh. Elias Schlegel, geglichen zu haben, so in seinem auffahrenden wesen und in seiner unwilligkeit, zu verbessern. Gellert erzählt vom älteren bruder (Werke bd. 10 s. 184): 'Schlegel stritt von herzen, wenn man seine gedichte tadelte, gieng mit dem trotze eines poeten hinweg, der, was gut wäre, besser als sein kunstrichter zu empfinden glaubte, kam in einigen stunden demütig zurück und hatte die mit grosser hitze verteidigten stellen alle glücklich geändert'.

8. Cleant (s. 362 f., 502, 515, 566). Über ihn ist E. Schmidt ganz im unklaren. Er denkt an Olde, möchte um einer besseren deutung willen den Hamburger Alberti nach Leipzig zaubern und streift auch die möglichkeit, dass es der fechtmeister Gellert sei. Nun, Cleant ist Gellerts ältester bruder: Friedrich Leberecht Gellert, der seit jahren schon als fechtmeister in Leipzig lebte und durch verfügung vom 5. april 1747 als erster universitätsfechtmeister angestellt ward. Er ist der Nestor im kreise der freunde (geb. am 10. november 1711) — darum kann er auch als Cleant die 'unschuldigen ergötzlichkeiten seiner ersten jugend' erzählen (s. 515) — und der gatte Christianens (s. 502). Auch die übrigen züge stimmen: seine leibliche gewandtheit — die bedingte schon sein beruf — seine ungekünstelte ehrlichkeit — andere, spätere fanden sie etwas poltrig — seine lust zum scherzen — der dichter Gellert spricht einmal halbbelustigt von den albernen reden seines bruders, die ihn erheitern sollten — seine anlage zum dichten — er rühmte sich sogar zuweilen im scherz, seinem jüngeren bruder den ersten unterricht im dichten gegeben zu haben[1]; nur für seine schauspielerische begabung hätte ich keine belege, das beweist aber noch nicht, dass er keine gehabt hätte. Besonders wichtig ist mir die stelle über Cleants vorliebe für Günther; sie heisst (s. 363): 'In seiner

1) Mehr über ihn findet man in meinem aufsatz 'Einiges über Gellerts verwandtschaft' in der Wissensch. beilage der Leipziger zeitung vom 3. januar 1914.

jugend hat er den Günther fleissig gelesen, und sein menschliches herz ist durch die beweglichen stellen dieses dichters so gerührt worden, dass er noch immer der meinung ist, dass ihn einige kunstrichter zu sehr verachten. Er ist sehr begierig, auch andere auf seine seite zu ziehen'. Diese stelle erklärt sehr schön eine andere in Gellerts unvollständigen nachrichten über sein leben (Werke bd. 10 s. 164), wo er davon spricht, dass er in seiner jugend für Günther geschwärmt hätte. 'Auf der fürstenschule', heisst es da, 'hat das lesen der Güntherischen gedichte aus meinem geiste einen feuerspeienden Ätna gemacht, der alle um sich herumliegenden gesunden gegenden verheerte und die in meiner seele aufkeimenden pflanzen von vernunft in asche verwandelte. Ich habe daher in den jahren meines gereinigten geschmackes Günther nie ohne ekel in die hände nehmen können'. Diese begeisterung für den Schlesier hatte also kein eigenes feuer, sondern war nur der widerschein eines fremden; hinter ihr stand die begeisterung des älteren bruders.

9. Cleon (s. 408 ff., 511 f., 566) ist Ebert.

10. Erast (s. 410 f. 566). E. Schmidt sieht in ihm Cramer. Alles, was ich oben bei Arist gesagt habe, widerspricht dieser annahme. Für Erast bleibt nur die eine deutung: Klopstock. Die stärke seines geistes, die grösse und hoheit seiner arbeiten, die pracht seiner schreibweise, zu der allerdings die edle einfalt in widerspruch steht, der hohe flug seiner gedanken, die 'immer in das unendliche' gehen, seine geistesverwandtschaft mit Homer, alles stimmt bei weitem besser zu Klopstock als zu Cramer. Ich wüsste auch nicht, dass die Bremer beiträger oder ihre zeitgenossen diesen jemals um seiner epischen versuche willen mit Homer verglichen hätten. Klopstock ist dagegen vom ersten augenblick an, da man von seinem Messias erfuhr, zu Homer in vergleich gestellt worden. Die anschauung der Bremer beiträger über den 'homerischen Klopstock' spiegelt sich wieder in Hagedorns briefen an Bodmer (Werke bd. 5 s. 95 u. 109 f.).

11. Theokles (s. 411 f. 566). E. Schmidt vermutet Kühnert in ihm; ich teile seine meinung.

In stück 65 gedenkt der jüngling, wie schon erwähnt, zum zweiten male seiner freunde und spricht da von seinen besuchen bei Philet, Cleon, Philint, Mentor, Clitander und Cleant. Lälius und Damon werden bei gelegenheit seines besuchs bei Philint erwähnt:

> 'Die zärtlichkeit, die ich empfand,
> Erpresste schon aus meinen augen zähren,
> Dich, Lälius, und, Damon, dich zu ehren.'

Die erinnerung an die beiden von Leipzig abwesenden freunde Schlegel und Gärtner erpressen also dem jüngling tränen zärtlicher rührung. Gar nicht erwähnt werden Arist – natürlich, denn er hat das blatt geschrieben –, Erast und Theokles. Dafür wird dem in der kleinen familie von freunden noch nicht erwähnten Damis ein ganzer abschnitt gewidmet. Damis wird im 'Jüngling' oft genannt, vorher und später, aber immer in verbindung mit seiner geliebten namens Henriette. Die liebesgeschichte beider wird uns, über mehrere stücke verteilt, mehr langatmig als reizvoll erzählt, ein schwacher novellistischer versuch jener zeit. Aber eine eigentliche charakterzeichnung dieses freundes wird nirgends gegeben; nur dass er 'ausserordentlich bequem' (s. 33 und 125) ist, einen feinen geschmack hat (s. 125), ein zärtlicher freund und noch zärtlicherer liebhaber ist (s. 178), erfährt man gelegentlich. Auch Giseke gedenkt in seinem schreiben vom 30. juli 1747 (Werke s. 391) neben dem schreibfaulen Cleon des nicht minder schreibfaulen Damis. Verliebt

waren die jünglinge alle, guten geschmack hatten sie ihrer meinung nach auch, und den rechten trieb zum dichten besass in wirklichkeit nur Klopstock, wenn man auch bei Giseke, Adolf Schlegel und Cramer von einer gewissen schreibseligkeit sprechen kann. Merkwürdigerweise fehlt Damis in der auf s. 566 gegebenen zusammenstellung der freunde und freundinnen, obgleich Henriette genannt wird. Erwähnt wird noch ein Damis nebst seiner Dorilis in der Sammlung vermischter schriften (bd. 3 s. 347 ff.) in einem briefe, den wohl Adolf Schlegel an Giseke geschrieben hat. Aber alles ist so wenig klar, dass ich über seine person nicht einmal eine vermutung zu äussern wage.

Dass die schilderungen der freunde bei den lesern des 'Jünglings' ein gewisses aufsehen erregten, aber auch den zweifel an der wahrheit der zeichnungen weckten, geht aus einem briefe in der 'Sammlung vermischter schriften' (bd. 3 s. 275 f.) hervor. Giseke erzählt von seinem neuen bekannten S(eip), der von sehnsucht nach freundschaft erfüllt, daran verzweifelte, wahre freunde zu finden, da er wohl einen zu hohen begriff von freundschaft hätte, in dem er durch das lesen des 'Jünglings' bestärkt worden wäre, 'der aber alles, was sonst freundschaft hiesse, über einen haufen würfe'.

LEIPZIG. ERICH MICHAEL.

Krieg ist das losungswort! — Sieg und so klingt es fort (Faust II 9837 f.).

Welche dies land gebar
Aus gefahr in gefahr,
9845 Frei, unbegrenzten muts,
Verschwenderisch eigenen bluts,
Den nicht zu dämpfenden
Heiligen sinn,
Alle[n] den kämpfenden
9850 Bring' es gewinn.

Dieser 'Pindarisch überströmende', sichtlich auch unter dem formalen einfluss der bezüglichen Horazischen oden (IV 2, 3, 4: *quisquis . . ., quem tu . . ., qualem*) entstandene ausbruch Euphorions birgt in seiner mitte einen, jetzt meiner meinung nach unbillig beiseitegeräumten, poetisch nicht sinnlosen anstoss des logischen sinnes. Er sollte ganz gewiss den eindruck des überschäumens über die dämme des rhythmus und der syntax erhöhen und verdient daher, erhalten zu werden. Allein schon die herausgeber des nachlasses, bd. I, besserten das handschriftliche *den* in v. 9847 in *mit*. Spätere Cottasche ausgaben, so die von 1858 in 30 bänden, XI s. 374, verwandeln diese lahme auskunft sträflich pedantisch gar noch in *durch*. Düntzer scheint in seiner ausg. DNL 1882 auf den urtext der eigenhändigen hs. des dichters zurückgegangen zu sein. Denn er ändert wenigstens das gangbare *mit* in *dem*; *Allen* in *Alle* (rhythmisch erweitertes *All'!*). Erich Schmidt übernahm dies stillschweigend in der Weimarer ausgabe (1888) und in der Cottaschen jubiläumsausgabe.

Einen grund für ihre lesart geben beide nicht an. Erich Schmidts anmerkung in der jub.a. XIV 374 vermerkt (nach Düntzer) die zugehörigkeit des voraus-

genommenen relativsatzes (zu *den kämpfenden*), äussert aber auf unsere frage nur: 'den sinn haben sie ja schon'. Wenn sie also 'den sinn schon haben', wozu brauchen sie ihm noch eigens geboren zu werden? Man könnte die änderung in den dativ meiner anschauung nach doch nur damit begründen, dass diese von natur (durch die landesgeburt) 'freien, mutigen und opferfreudigen kämpfer' dem heiligen sinne, wie einem göttlichen wesen (gleich dem heiligen geiste), gewissermassen als ein ernteopfer des landes dargebracht werden. Nun ist ja ein derartiger begriff des 'heiligen sinnes' Goethen auch sonst geläufig, aber gewissermassen nur parodisch. Gegen Newtons optische theorie der zerteilung des lichts beruft er sich z. b. auf den 'heiligen geist der fünf sinne'. Ihn als persönliches, göttliches wesen, dem opfer dargebracht werden, über die natur (dieser opfer) zu erhöhen, wie es dieser dativ (dem heiligen sinn) voraussetzt, widerspräche also nicht bloss Goethes begriff davon im besonderen, sondern seiner atheologischen weltanschauung im allgemeinen. Diese dürfte in der Helenaepisode des II. Faust am wenigsten zu konzessionen anlass gehabt haben, zumal im munde Euphorion-Byrons! Nun wirkt aber schon syntaktisch-rhythmisch das tonlose nachklappen dieses geistig so erhöhten dativs nach dem langatmigen vierzeiler seiner vorgeblichen opfergabe so schwunglos, dass der blosse tonfall allein diese unglückliche konjektur richten müsste.

Was ist nun zugunsten der erhaltung des urtextes bisher geschehen? Ohne besserungsversuch wieder eingesetzt hat ihn (in der neuen Hempelschen ausgabe) Karl Alt, dessen wir bei diesen versen gedenken mögen[1]. Er zuerst findet den mut, von ihnen als 'schwer zu deutenden' zu reden. Baumgart (Goethes Faust, bd. 2, s. 333 f.) erklärt: Die in diesem lande unter gefahr und zu gefahren geborenen als freie männer sind voll unbegrenzten mutes, verschwenderisch eigenen blutes; denn auch das so verschwendete blut bringt gewinn; es bringt allen kämpfern jenen höchsten gewinn, der alle gefahren überdauert und überwindet: den nicht zu dämpfenden, den heiligen sinn. — Alt bemerkt hierzu: Baumgart übersieht anscheinend den konjunktiv in v. 9850; v. 9847—50 wären also etwa so zu fassen: es (das verschwendete blut? das losungswort krieg? die hilfe Euphorions?) bringe allen kämpfenden den nicht zu dämpfenden heiligen sinn als gewinn. Das 'es' in v. 9850 hatte schon Düntzer a. a. o. zu erklären gesucht und es als 'ihre aufopferung' gefasst. Es ist das verdienst Alts, neben solchen allgemeinheiten auf den einzigen tatsächlichen, d. h. grammatischen anhalt hinzuweisen, der sich in den voraufgehenden versen für das 'es' darbietet, nämlich auf 'das losungswort' (krieg) im v. 9837. Dass es zugleich den schlüssel für die schwer zu erschliessenden verse, den sinn für 'den heiligen sinn' bietet, zeige folgende erwägung:

Den nicht zu dämpfenden heiligen sinn, offenbar den erreger und führer des freiheitskampfes, zugleich als seinen einzigen gewinn hierbei in anspruch zu nehmen, scheint mir eine trübselige auskunft. Es hiesse die kämpfenden mit luft abspeisen. Das 'nicht zu dämpfende' in ihnen ist ihr lebenselement. Sie brauchen es sich nicht erst zu 'gewinnen'. 'Den heiligen sinn' schlechtweg könnten sie sich vielleicht noch gewinnen sollen. Aber den 'nicht zu dämpfenden'? Niemals! Von dem gehen sie ja aus. Wir müssen ihn also als satzbestandteil von gewinn loslösen. Wo stellen wir ihn denn nun hin?

1) 1915 tot gesagt. Nach dem laufenden jahrgang des Kürschnerschen literaturkalenders 'z. z. in russischer gefangenschaft'.

Es gibt gar keine andere möglichkeit, als an v. 9837 'Krieg ist das losungswort' anzuknüpfen. Das losungswort hat einen sinn, den nicht zu dämpfenden heiligen sinn! Welcher ist das? V. 9838 hatte es alsbald ausgesprochen: 'Sieg! und so klingt es fort . . .', nämlich das losungswort lässt fortklingen (im reime: sieg!) seinen nicht zu dämpfenden heiligen sinn! *klingen* trans. weist das DWB, V 1185 f. bei Fr. von Spee, Klinger, Arndt nach. Lateinischer einfluss ist in allen fällen wahrscheinlich (*nec mortale sonans*, Virgil, Aen. VI 50; *os magna sonaturum*, Horaz, Sat. I 4, 43). *klingt* könnte auch imperativisch gedeutet werden, als anrede, die sich zu der kurz vorhergehenden frage in v. 9835 'träumt ihr den friedenstag?' in ebenso raschen gegensatz setzt, wie ihr inhalt, krieg zu frieden. Euphorion wird (nach v. 9838) in seiner plötzlichen kriegsfanfare vom chor, der 'den friedenstag träumen mag', nur unterbrochen. Begeistert hört er sie innerlich alsbald fortklingen unter kämpfenden, 'welche dies land gebar . . .', um dann noch in dem gleichen atem des verses 'sieg! und so klingt es fort' . . . die ergänzung dazu auszuströmen: 'den nicht zu dämpfenden heiligen sinn'. *Sinn* steht hier also für die bedeutung des wortes: des losungswortes krieg! Erst dann schöpft er atem und schliesst mit einem segenswunsche für alle die kämpfenden, denen sein ausgegebenes losungswort gewinn bringen möge.

Auf diese weise klappt der 'heilige sinn' nicht mehr beiläufig nach, sondern er ist schon auf das stärkste vorweggenommen in seinem exponenten 'sieg', zu dem er jetzt nur als diskrete apposition am schlusse der durchgehaltenen atemperiode noch einmal anfeuernd hinzutritt. Den bezug darauf zu wahren, dient das *es*, der nochmalige schliessliche hinweis auf das losungswort, das seinem heiligen sinne noch solchen gewinn — nämlich sieg! — bringen soll.

MÜNCHEN. KARL BORINSKI.

LITERATUR.

Beowulf. Mit ausführlichem glossar herausgegeben von Moritz Heyne. Zehnte auflage, bearbeitet von Levin L. Schücking. [Bibliothek der ältesten deutschen literaturdenkmäler. III. bd.] Paderborn, Ferdinand Schöningh 1913. XI u. 329 ss. 6 m.

Die alte Heyne-Socinsche Beowulfausgabe, die in siebenter auflage im jahre 1903 zuletzt erschien, stand nicht mehr auf der höhe der zeit. Beide herausgeber waren keine anglisten und folgten auch den fortschritten der englischen philologie in keiner weise. So kam es, dass das viel gebrauchte und beliebte buch gänzlich veraltete und in text, anmerkungen und glossar von fehlern wimmelte. Längst gegebene berichtigungen wurden nicht beachtet, viele fehler schleppten sich wie eine ewige krankheit fort und man musste vor der benutzung des bequemen, die denkfaulheit durch ungenaue übersetzungen des glossars bedenklich fördernden werkes eigentlich nur warnen. Sollte die ausgabe ihren platz auf dem deutschen büchermarkt behaupten, so tat ihr eine reform an haupt und gliedern dringend not. Eine solche übernahm auf Heynes bitte nach Socins tode im jahre 1908 L. L. Schücking, damals noch dozent an der Göttinger universität. Seitdem hat

das buch wieder zwei auflagen erlebt, von denen jede weitere verbesserungen aufweist. So ist das *ä* als bezeichnung des kurzen *æ*-lautes endlich verschwunden, der text in kleine abschnitte geteilt, die verszählung mit Grein in übereinstimmung gebracht, seitenüberschriften sind eingeführt und die lesarten stehen jetzt unter dem text. Dieser selbst ist an vielen, aber leider nicht an allen stellen dem heutigen stande der forschung entsprechend verbessert worden, die anmerkungen und das glossar sind umgearbeitet und erweitert, das wörterverzeichnis zeigt nicht mehr die frühere, unpraktische anordnung, sondern streng alphabetische — ausgenommen die wörter mit unbetontem präfix, die jetzt unter dem grundwort stehen. Natürlich wird man nicht allem beistimmen. So vermisst man bei den lesarten oft den namen des urhebers[1]: ehre dem ehre gebühret! Im text hätte ich auch hie und da beanstandungen zu machen. So wäre zu v. 21 zu bemerken, dass die lücke in der hs. eher auf *bearme* deutet; wie kann man v. 69 aus *micel* einen kompar. *māre* ergänzen? v. 240 erklärt sich die auslassung, das überspringen von 3 silben, besser, wenn man mit Sievers *hwæt ic hwīle* als ursprüngliche lesung annimmt; steht v. 242 wirklich *he* in der hs.? in v. 306 ist meine änderung (4. aufl.) noch geringer, indem ich *gummon* (= Beowulf) lese, was S. nicht erwähnt; 357 ist *unhār* 'ungrau' nicht richtig, denn Hrōðgār ist ja alt; S. übersetzt es im glossar frischweg mit 'sehr ergraut, greis'; 395 darf *gūð-gēatwum* als allit. kompositum nicht im 2. halbvers stehen; 402 würde ich *þā* metri causa streichen; 457 ist *wine* gewiss richtig, also *fyhtum* in *wīgum* zu bessern; zu 459a fehlt die lesart der hs. in den fussnoten; 465: sollte *Deninga* eine ernst zu nehmende form sein? 466 ist *gimme* doch wohl nur schreibfehler: der kopist dachte an das subst. *gim;* 505 ist *gehēdde* ebenfalls schreibfehler (verwechslung mit dem prät. von *hēdan*); 669 ist auch *truwode* (mit kurzvokal) angängig, desgl. an den andern stellen; 723 *þā hē gebolgen* ergänzt schon Grundvig; 729 ist *sibb-* metrisch besser; ist *hwǣr* 762 überhaupt möglich? 779 ist metrisch sehr bedenklich; 794 l. *genehhost* mit Trautm.; 845a, 949b und 954a sind metrisch falsch; S. erwähnt nicht einmal die vorgeschlagenen besserungen; 984f. ist die folge von *ǣghwylc* und *gehwylc* doch verdächtig; 1000: ist *þe* richtig? 1048 ist metrisch falsch; zu 1068f. vgl. jetzt Klaeber, JEGPh. 1916, no. 4; 1178 konnte der g. pl. *mēdo* bleiben; 1314 hat die hs. *hwæþer;* 1318 l. *nǣgde;* 1320: ist ein dat. *laðu* möglich? 1344, 1497: warum nicht *seo?* 1392 u. 94: warum nicht *heo* wie 1079, wo der fehler gebessert ist? 1514 *wǣter nænig* ist doch wohl notwendig; 1584 l. *[ful] lāðlicu;* 1624 l. *lāca* wegen des folg. *þāra;* 1728 l. *luston,* da *lufan* zu kurz ist, was mindestens zu notieren war; 1737 ist *gesaca* doch besser; ib. l. *ōwer* aus metrischen gründen; 1903 liest die hs. *nacan,* 1926 ist doch *hēa-healle* sehr bedenklich; l. *heah on healle?* 1961 hat die hs. *Heminges;* 1983: was tun wohl die leute von Hedemarken am hofe Hygelācs? 2018 warum *bǣlde?* 2024: *is* erg. schon Kluge; vor 2217 kann nichts fehlen; 2218 hat falsche zäsur; 2226: worauf bezieht sich *weall* in der anmerkung? 2227: das schreckliche *inwlātode* sollte doch endlich verschwinden; steht 2248 (nicht 2247) in der hs. *mæstan?* 2337 bessere ich jetzt *wigena hleo* (*scyld*), während Kock *eall īren ner* lesen will; 2420, 2721 und 2728 verlangt die metrik *unimete;* 2421 l. *seo* st. *se;* 2468 l. *gio* st. *sio;* 2475 l. *-þēowes;* 2570: ein n. *gescipe* 'schicksal' scheint mir neben *gesceap* und *scieppan* höchst zweifelhaft; zu welcher klasse sollte es auch

1) Zuweilen ist die angabe auch falsch: so rührt *rǣdende* v. 51 von Kemble, nicht von Sievers her, usw.

wohl gehören? vgl. dagegen *scyfe* bei Bosw.-Toller; 2615: metrik?! ist 2660 *byrne ond bēaduscrūd* nicht eine tautologie? Cosijns *bord* hätte doch wohl eine erwähnung verdient; 2725: kann man eine wunde 'elend zum tode' (*wælbleate*) nennen? 2743: *geong* statt *gong* erklärt sich wohl durch angleichung an das prt. *geong, giong,* vgl. ne. *chosen* nach *choose* oder *carve* nach ae. *curfon, corfen,* me. *yólden* nach *yélden;* zu 2759 ist Trautmanns *geond* mindestens erwähnenswert, ebenso Ettmüllers *stōdan* v. 2760; 2766 ist nichts zu ändern, vgl. Bosw.-To. s. v.; das erfundene denominativum *oferhīdgian* verlangt ja metrisch falsche betonung auf der ersten silbe; 2828 würde ich *him* belassen, vgl. E. St. 42, 323[3]; 2890 ist *dæd* aus *dæl* verbessert, nicht aus *dæld;* 2922: warum ist das schöne, echte, alte *te* geändert? S. ist doch sonst so konservativ; 2916: *gehnǣgdon* ist sicher falsch; 2940 begreife ich die zeichensetzung nicht; meinen besserungsvorschlag verschweigt S. (l. *hie* für *hē* und *oððe* für *sume*); 2957: mein *ōht* und Kembles-*lāces* wäre doch wohl in den anm. zu erwähnen gewesen; 2996 hat die hs. *syððа;* 3005 wird durch umstellung (hinter 3001) und änderung in *Scilfingas* verständlich; 3056 stammt *hæleða* von Bugge, nicht von mir; 3059 scheint Bugges *gehȳðde* mir notwendig; 3074 lese ich jetzt *næfne* 'wenn nicht' und *-hwætes;* vgl. zur stelle neuerdings Kock, s. 123 f.; 3151 hätte S. Bugges ausgezeichnete ergänzungen ruhig aufnehmen können, da sie genau in die lücken und reste des noch lesbaren passen (vgl. das faksimile); mindestens hätten v. 3153 ff. metrisch besser abgeteilt werden müssen; der text S.s gibt ein falsches bild von der überlieferung und verursacht eine falsche zählung bis zum ende; 3158 l. *hlīðe* wie auch Gen. 1980; 3172 b ist zu kurz; 3178 ist *lic* aus *lac* gebessert? — Zum überfall in Finnsburg: 2 a ist metrisch bedenklich; 3 hat der druck *eastun*; 5 a ist äusserst bedenklich (*berað* ist hier intrans.); 10 a desgl.; 13 a desgl.; 18 müsste es doch mindestens *styrede* heissen; 22 a ist metrisch falsch; 25: der druck hat *weuna*; 29 mit *cellod* ist gar nichts erklärt: ich bessere in *clǣne;* 34, 39 a und 41 b sind so unmöglich; warum sind meine besserungen nicht wenigstens erwähnt? v. 41 b genügt umstellung; 45: kann *unhrōr* 'untüchtig' heissen und von einer rüstung gebraucht werden? ib. l. *þȳrel;* 46 a ist metrisch anstössig.

Zu den anmerkungen. 223. Warum ist Thorpes *lida* nicht erwähnt? Ist vielleicht *eoledes* (zu *eo-lod*) 'wasserweges' zu lesen? *-lod* wäre die unbetonte form von *lād,* das hier neutral gebraucht wäre. — 262 ergänze ich jetzt *fēor* vor *gecȳþed.* — Zu 302: steht 2210 wirklich *ōn* für *ān*? — 445 f. Sollte sich die stelle im ernst auf eine leib- oder ehrenwache beziehen? Dafür passt doch *hȳdan* ganz und gar nicht. — 719. Ich bessere jetzt zu *hælescipes,* da *hæleðas* eine ganz junge form ist. — 769. S. möchte immer noch gern an der alten übersetzung von *ealu-scerwen* als 'bierwegnahme' = 'schrecken' (!) festhalten, ohne zu bedenken, dass nur *be-scyrwan* 'berauben' bedeutet; er meint: 'in wirklichkeit wird ihnen nichts eingebrockt'. Aber doch! V. 775 wird ja berichtet, wie manche metbank sich von der schwelle bog, also das innere der halle schlimm zugerichtet wurde! Für den gen. ausdruck können auch noch parallelen aus dem me. Richard Löwenherz beigebracht werden. — 845: näher liegt *nīða genǣged* (vgl. 1439 u. 2206). — 902. *Eotenum* erklärt sich einfach durch einfluss des gen. *Eotena.* — 905 wird *lemede* eine ganz junge form sein. Man darf in so späten hss. nicht hinter jeder willkürlichen schreibung eine syntaktische feinheit wittern! — 954. *dǣdum* könnte wohl für *fyrndǣdum* stehen, aber was sollte man dann für *dōm* einsetzen? Ich vermag trotz alles suchens kein passendes ersatzwort zu finden. Man lese: *mid dǣdum*

gefremed oder *dǣdum gefremedne.* — 1106 lese ich jetzt *swȳðan* = *swīðan* 'stark, fest machen'. — 1107. Ich fasse *icge* = *īcge, īdge* adv. 'eifrig', vgl. *incge* 2577, das auch vielleicht für *īcge* steht. Warum erwartet man hier ein adjektiv? — 1120 schlägt Klaeber ev. *heape,* nicht *hleape,* statt *hlāwe* vor. — 1141. Durch einfügung von *wið* nach *he* werden alle schwierigkeiten gehoben. Ich würde aber nicht mit S. (im glossar) von '*Eoten*' reden. — 1174. Warum ist der relativsatz unmöglich? — 1197. Bei *nǣnigne* ist der nebenton bedenklich. — 1260: *mānscaða* und *hyrde* haben keine fem. form und können daher auch von Grendels mutter gebraucht werden, etwa wie unser *geist;* v. 1379 liegt wahrscheinlich — wegen *fela* — eine lücke vor und *secg* braucht gar nicht auf die alte bezogen zu werden. Dies sind also nur scheingründe! — 1584 wäre zu sagen gewesen, dass *lāðlīcu* grammatisch, *lāðlicu* metrisch falsch ist; erg. also *ful* vor *lāðlicu.* — 1663: warum ist nicht erwähnt, dass Sievers *oft* st. *oftost* vorschlägt? — 1862. Zu halten wäre *hēaðu* nur, wenn es überhaupt als selbständiges wort vorkäme! — 2018: sollte man sich die königin wirklich mit Sedgefield als eine art animierkellnerin vorstellen? Die halle Heorot war doch keine kneipe! — 2125: vgl. das doppelkompositum *wulfheafodtreo* 'galgen' in den rätseln. — 2367: vgl. zu *sīolod* noch norw. *sildre* bei Falk-Torp. — 2758: vgl. auch die Leid. gl. *flauescit: glitinot* = *albescit: glitinat* Corp. gl. F. 252. — 2909. Zu *higem.* vgl. noch Sievers, Beitr. 36, 419.

Zum glossar will ich nur weniges bemerken. Warum ist *eafor* von *eofor* ohne verweisung getrennt? — *gān, gangan, *gingan* (prt. *gang*) und **gengan* würden besser getrennt. — *gūðrinc* heisst 1118 schwerlich 'krieger', sondern 'kampflärm'. — *ófer-hīdgian* (recte: *ofer-higdigian!!*) ist ein unwort, eine üble erfindung Kluges. Diese metrisch falsche änderung der überlieferung widerspricht durchaus dem scharf betonten konservativen charakter der ausgabe, 'die ihren ehrgeiz nicht, wie andere, in einer möglichst grossen anzahl von konjekturen sucht' (so der verf.), sondern lieber unzweifelhaft falsche lesarten weiterschleppt. — Zu *hlið* füge *hlīð* 3158. — *īsig* heisst nicht 'glänzend'. — *lufan* ist 1728 metrisch falsch, also auch die erklärung; meine besserung (*luston*) ist nicht einmal erwähnt! — Kann von *neod-laðu* der dat. sgl. ebenso heissen? — *reot: eo* für *œ* ist doch gar nichts seltenes, es liegt also kein grund vor, meinen ansatz zu bezweifeln! — Über *gescipe* 'schicksal' s. oben. — *sēowian* hat kurzdiphthong, da es auf **sewōjan* beruht. — *strēgan:* as. *strēwjan* muss *strewian* heissen. — *styrian: styrode* gehört nicht hierher, l. *stȳrde.* — Ein adj. *swegl* bezweifle ich. — *talian: telge* gehört doch zu *tellan.* — *treowan: truwian* ist mit kurzvokal anzusetzen. — Heisst *unhrōr* 'untüchtig, unbrauchbar'? Auch hier hat S. unnötig geändert und eine falsche bedeutung angesetzt. — Warum ist bei *wǣgbora* die treffliche deutung 'wogensohn' nicht verzeichnet und in die anmerkung verwiesen? — Bei *wǣpned-man* fehlt (aus prüderie?) die anatomische erklärung der bedeutung.

Das glossar ist gegen früher sehr gebessert worden, enthält aber, wie text und anmerkungen, doch noch manches falsche und veraltete. Der herausgeber wird sich bei einer neuen auflage doch einmal entschliessen müssen, mit eisernem besen den alten sauerteig auszukehren und das buch, das nun schon mehr als ein halbes jahrhundert auf dem rücken hat, gründlich zu verjüngen!

KIEL. F. HOLTHAUSEN.

Nachschrift. Obiges war schon vor längerer zeit geschrieben und der redaktion eingesandt, als in diesem jahre eine 'elfte und zwölfte' auflage des buches

erschien. Ich habe diese mit der vorhergehenden verglichen und dabei eine anzahl früher gemachter ausstellungen streichen können. Aber auch jetzt bleibt noch manches — trotz der zahlreichen nachträge auf s. XI und XII — zu bessern und zu berichtigen, wenn auch die neue auflage fortschritte zeigt. Gewisse veraltete anschauungen werden leider immer noch zäh festgehalten und wiederholt.

Julius Zupitza, Einführung in das studium des mittelhochdeutschen. Zum selbstunterricht für jeden gebildeten. Elfte verbesserte auflage besorgt von Franz Nobiling. Chemnitz und Leipzig, Wilhelm Gronau 1914. VIII, 130 s.

Während sonst der lange krieg neu erscheinenden wissenschaftlichen büchern nicht günstig sein kann, erscheint die neue auflage des alten 'Zupitza' sehr zur rechten zeit. Denn bei dem starken anteil unserer hochschulen am krieg kommt der akademische lehrer öfter als sonst in die lage, denen, die sonst bei ihm hören würden, lehrbücher für den selbstunterricht zu empfehlen. Vollends sind die vielen fremdlinge, die sonst in unsern ferienkursen deutsch in allen gestalten kennen lernen durften, notgedrungen auf jahre hinaus zu autodidakten geworden. Für sie alle ist, soweit das mittelhochdeutsche in betracht kommt, Zupitza in erster reihe zu nennen: wer sich durch die 'Einführung' gewissenhaft durchgearbeitet hat, der ist reif für die eigene arbeit mit grammatik und wörterbuch sowie für weitergreifende lektüre.

Die vorliegende 11. auflage ist von Franz Nobiling auf dem laufenden gehalten, sorgsam durchdacht und auch durch die druckeinrichtung übersichtlicher gestaltet worden. Nicht ganz leicht ist nach einer so umsichtigen neubearbeitung der wunsch von Nobilings vorwort nach weiteren besserungsvorschlägen zu erfüllen. Was hier folgt, gilt zunächst ein paar auslassungen, versehen und härten der übersetzung. Methodisch scheint es geboten, wo immer möglich an kenntnisse anzuknüpfen, die auch der anfänger schon mitbringt, also bekannte worte oder namen heranzuziehen und mit deren hilfe ausgangspunkt und späteren wandel von wortbedeutungen, das schicksal aussterbender worte und mundartliche einflüsse zu erfassen. Historische, namentlich kulturgeschichtliche kenntnisse sind in den dienst der spracherlernung zu stellen. Syntaktisches sollte, soweit irgend möglich, entwicklungsgeschichtlich aufgefasst werden. Grammatische und metrische begriffe sind genetisch zu erläutern und an geeigneten beispielen einzuprägen. Die methode der wechselseitigen erhellung ist gerade in einer 'Einführung' mit folgerechter strenge durchzuführen. Die in der ordnung des buchs folgenden einzelbemerkungen können nach dem gesagten nicht alle gleich schwer wiegen:

Die fussnote zu s. V mit ihrer berufung auf die hilfsmittel von 1868 ist veraltet und künftig zu entbehren. — 7, 6: 2. sing. prät. ind. *wære:* es empfiehlt sich, formen, die sich erfahrungsgemäss schwer einprägen, durch sperrdruck auszuzeichnen, so auch gen. dat. sing. *krefte* 20, 17 f.; 2. sing. präs. ind. *wil* 26, 17; *darft* 28, 22; 3. plur. präs. ind. *hëlfent* 30, 25; 2. sing. prät. ind. *hülfe* 30, 29; *tæte* 34, 9; nom. sing. fem. *grôziu* 45, 23; nom. acc. plur. neutr. *grôziu* 45, 29. 32; 2. sing. prät. ind. *clüge* 58, 28. — S. 7 z. 15: der mhd. imperativ *wis* kann dem verständnis näher gerückt werden durch den hinweis auf das in mundarten fortlebende *bis,*

ostmd. *bis stille* und dergleichen. — 8, 25 *was gesezzen* weicht ab vom nhd. *ich habe gesessen*, stimmt aber zu dem *ich bin gesessen, gestanden* obd. mundarten. So übernimmt Goethe den vers *Ufm bärgli bin i gsässe* aus alem. mundart. Das hilfsverb wird bestimmt durch die actionsart, wofür auf 54, 33. 55, 30. 81, 9 zu verweisen ist. — 8, 34 *über sê:* dass der artikel nur in alten präpositionalformeln fehlt, zeigen gut einige formelpaare: *bei licht* aber *bei der lampe, zu pferd* aber *auf dem rade, zu bett* aber *auf das sopha, zu biere* aber *zu einer bowle, zu wagen* aber *im automobil.* Vermisst wird eine verweisung auf 26, 12 *roit von Rîne,* wo erwähnt werden konnte, dass im titel des *landgrafen von Hessen und bei Rhein* der artikel heute noch fehlt. — 9, 16. 11, 9: der genetiv des geschlechtigen pronomens *ir* wird passend erläutert durch lat. *eius.* — 9, 20 fehlen nhd. beispiele wie *gleis, gnade.* — 11, 7 *Michel* ist nur im hd. ausgestorben, lebt aber z. b. im namen *Mecklenburg.* Stellt man daneben noch gr. μέγας, so hat man idg. *g*, germ. *k*, hd. *ch* anschaulich beisammen. — 13, 21. 31: es scheint bedenklich, bei trennbaren verben den ersten wortteil präposition zu nennen. In *übersetzen, úmgehen, hínterlegen* sind *über, um, hinter* adverbien, in *übersétzen, umgéhen, hinterlégen* präposition. — 16, 32: statt 2, 3 lies 1, 3. — 17, 22: warum bietet die wörtliche übersetzung nicht *wohl* für mhd. *wol?* — 18, 27 lies: während mhd. *w* in allen stellungen noch dem englischen *w* ähnlich geklungen haben dürfte. — 19, 23 wäre hinzuzufügen, dass im ahd. die auslautsverhärtung noch nicht geschrieben wird, wie s. 18 das paradigma *tag* zeigt. — 20, 31: es ist nicht gesagt, dass das präteritopräsens mit präteritaler form präsentische bedeutung verbindet, was am beispiel von lat. *memini, novi* gut zu verdeutlichen ist. — Von 21, 12 *driu* war zu verweisen auf die zusammenfassende behandlung der kardinalzahlen 71, 7 ff. — 22, 19: unter den beispielen für perfektivierendes *ge-* fehlt *geligen* 114, 25. — 24, 20 f.: statt *neme in me* lies *-neme in -me.* — 24, 26: statt *prät.* lies *ind. prät.* — 24, 33 *verlorn:* zum wechsel von *r* mit *s* war auf 28, 32 und 52, 20 sowie von dort zurück zu verweisen. — 25, 9: statt *nur auch* lies *auch nur.* — 25, 19: bei mhd. *dô* ist es erfahrungsgemäss nicht überflüssig, aussprache mit geschlossenem *ô* ausdrücklich vorzuschreiben. — 26, 5 f. lies: 'die schreibung der Römer (*Rhenus*), die ihrerseits durch die der Griechen (Ῥῆνος) bestimmt ist'. Auf dem gleichen wege sind viele deutsche ortsnamen zur schreibung mit *th* (gr. ϑ) gelangt. — 27, 20: die namendeutungen *Brünhilt* 'panzerkämpferin'; 33, 12 *Sîfrit* 'der durch sieg frieden bringt'; 33, 14 *Sigemunt* 'der schutz bringt durch sieg'; 33, 15 *Sigelint* 'siegesschild'; 38, 19 *Kriemhilt* 'helmkämpferin'; 41, 33 *Gunther* 'kampfheld'; 41, 36 *Giselher* 'krieger der gefangene macht' widerstreiten dem 38, 22 f. gestreiften prinzip der germanischen namengebung. — S. 29 ist zu überschreiben 3, 4 statt 3, 3. — 37, 8. 14: die namen männlicher und weiblicher reim sind durch ein romanisches beispiel (frz. *mauvais, mauvaise*) ihrer herkunft noch zu erläutern. — 38, 26: der stark demonstrative sinn von *ein* (*ein hohes ministerium*) ist aus der ursprünglichen zahlbedeutung des unbestimmten artikels zu erklären: 'jenes eine; das einzige, das in betracht kommt'. — 39, 8: bei *sô* ist gelegenheit, den wichtigen anaphorischen, in der rede rückverweisenden gebrauch zu erläutern. — 39, 11: die anweisung, mhd. *ht* wie nhd. *cht* zu lesen, ist doppelsinnig, da zwischen ach- und ich-laut zu scheiden ist. Die weitere, *h* vor *s* wie *ch* auszusprechen, die s. 71, 5 wiederholt wird, ist bedenklich angesichts mhd. schreibungen wie *waks, sex* für normales *wahs, sehs.* — 39, 21: der erklärung bedarf die unvollständige negation, zu erwarten wäre: *sô engere ich niht lônes.* — 42, 10 würde ich statt von metonymie lieber von veränderter anschauung reden und deren gern

unterschätzte wichtigkeit für den bedeutungswandel an ein paar beispielen erläutern. — 42, 36 war gelegenheit zu zeigen, dass *immer* von seinem zweiten wortteil *mêr* die richtung auf die zukunft erhalten hat, während einfaches *ie* auch auf die vergangenheit gehen kann. — 43, 1 bedeutet *vrœlichen* 'in froher weise'; hier lässt sich auch am adj. der alte sinn der ableitung auf *-lich* deutlich machen: frohe menschen singen ein fröhliches lied, d. h. ein lied, wie es frohen gemäss ist, zukommt. — 43, 22: zur apposition (das stichwort fehlt im alphabetischen register) ist zu sagen, dass sie mit ihrem substantiv im gleichen kasus, numerus und genus steht und dass damit das wesen der grammatischen kongruenz umschrieben ist. — 44, 28: *di* ist geschwächt aus *die* wie gleich daneben *si* aus *sie*. — 45, 37: bei *nôt* ist der begriff der kampf-, kriegsnot zu betonen (vgl. *Der Nibelunge nôt*) und entsprechend 46, 6 statt: *grossen gefahren* einzusetzen: *schweren kämpfen*. — 47, 26 *daz twërc:* das neutrum ist das idg. genus der menschen ohne persönliche rechte, daher *daz kint, daz wîp,* τὸ ἀνδράποδον. — 47, 31 *ab eime getwerge, daz hiez Albrich:* der fall zeigt gut, wie das alte demonstrativum *der* zum relativpronomen werden konnte. — 48, 33: statt *ebenso* lies *entsprechend*. — 55, 21: die alte nominativform *rûch* 'rauh' lebt fort in *rauchwaren, rauchwerk*. — 56, 11: statt *lauter* lies *lebhafter*. — 56, 27 *schalten:* die alte bedeutung, noch in *schalter* 'stossfenster' erkennbar, ist in südwestdeutschen mundarten geblieben; rhein. noch *schaltnachen*, alem. *schaltkarren*. — 56, 31: neben *stade* fehlt im mhd. unser schriftwort *ufer*, das, vom nd. ausgehend (*Hannover* 'am hohen ufer') das ältere *gestade* zurückgedrängt hat. — 61, 8: *n* des präsensstammes lässt sich veranschaulichen an lat. *findo, fidi; fundo, fudi; scindo, scidi; tundo, tudi*. — 62, 19: mittellat. *spêsa* ist im kaufm. *spesen* ein zweites mal entliehen worden, entspr. *palais* und *hotel*. — 62, 32: als regel ist vielmehr zu geben, dass *dâ* vor konsonant, *dar* vor vokal steht, also *danach, davon, dahin,* aber *daran, darauf, daraus*. — 63, 28: bei *gemach* wird die alte bedeutung 'bequemlichkeit' mit der neuen '*zimmer*' vermittelt durch wendungen wie *an sîn gemach gên,* wo die alte bedeutung gemeint, die neue verstanden werden konnte. — 65, 20: *lützel* ist dem anfänger durch hinweis auf ortsnamen wie *Lützelburg* und auf engl. *little* näher zu bringen, die zugleich gute beispiele für die hd. lautverschiebung sind. — 66, 24: von *dirte* war zu verweisen auf *ors* 50, 32. — 67, 15 lies *Jacob Grimm* statt *Jakob Grimm*. — 69, 12: bei *ie-man* fehlt der hinweis auf die umfassende bedeutung des zweiten wortteils: 'mensch' 74, 27. — 72, 15 lies *-er* statt *er*. — 72, 22: von *wolgetân* ist auf die parallele bildung *sotan* zu verweisen. — 74, 5: wenn bei *burc* die alte bedeutung 'stadt' erwähnt wird, sollte ein hinweis auf den charakter der mittelalterlichen stadtanlage nicht fehlen. — 76, 36: das nebeneinander von mhd. *sluft* und nhd. *schlucht* ist zu stützen durch parallelen wie *niftel* und *nichte* 94, 27, die nd. herkunft des *cht* zu erläutern an *gracht, sacht, beschwichtigen*. — 85, 12: statt *genitiv* lies *genitiv neutr*. — 87, 3: die bedeutung von *angest* erläutert sich aus dem verhältnis des subst. zum adj. *eng:* es ist der zustand dessen, der sich in der klemme befindet. Von da geht alle weitere entwicklung aus. — 90, 9: *die wîle* ist über adverbialen gebrauch zur konjunktion entwickelt. — 97, 31 ist auf den inchoativen gebrauch von *bekande* aufmerksam zu machen. — 99, 13 f.: statt *als ob es der wind wehte* lies *als hätte es der wind geweht*. — 100, 8: nhd. *straucheln* ist deminutiv zu mhd. *strûchen*. — 102, 24: statt *triebe* lies *gejagt hätte;* 27 statt *getan* lies *fertig gebracht*.

FREIBURG I. B. ALFRED GÖTZE.

Kudrun, herausgegeben von B. Symons. Zweite verbesserte auflage. Halle a. S. Niemeyer 1914. [Altdeutsche textbibliothek, herausg. von H. Paul, nr. 5.]

Die lange ersehnte neue auflage der Kudrun von Symons ist erschienen, der text (z. b. in den diäresen) noch konservativer als der vorige, die einleitung umgearbeitet und stark angewachsen. hinzugefügt ein glossar, von dem auch 'neben E. Schröders andere ziele verfolgendem wörterverzeichnis auch für die feststellung des wortschatzes und des wortgebrauchs' nutzen erhofft wird; alles im geiste einer höchst wohltuenden, vornehmen bescheidenheit dargeboten. Ich denke, es wird für jahr und tag die ausgabe sein, die man zu empfehlen hat, denn der text ist nach Schröders photographien kontrolliert, ohne dass sich die einleitung mit den Müllenhoff-Martinschen altertümern schleppt.

Sie schleppt allerdings, und das dämpft die freude, genug eigene, die also wohl wieder noch ein langes leben haben werden. Das ist nun einmal der unstern der Kudrun.

Symons weiss augenscheinlich nichts davon, dass ich unsere brautwerbungssagen umständlich behandelt habe in meinem Münchener Oswald s. 266–309[1]. Um so erfreulicher ist es, dass auch er endlich zu der überzeugung kommt, das Hjaðningavíg habe von hause nichts mit ihnen zu schaffen. Er erklärt es einleuchtend für eine westnordisch-keltische dichtung (s. XXIX f.). Auch der weg der Hildesage von der Ostsee über Jütland nach England ist klar, und ich hebe nur mehr hervor, dass Wate schon eine rolle darin gespielt haben muss — die des dämonischen alten beraters und helfers, der den verfolgenden schwäher erschlägt —, auch der sänger Heorrenda-Hjarrandi. Nicht erkannt ist, dass Saxo mit der entführungsgeschichte eine erzählung von Fródis gericht vermengt; die quellenscheidung Olriks scheint mir da methodisch nicht einwandfrei. Ferner ist wieder dekretiert, dass die lautlichen unstimmigkeiten zwischen Hjarrandi und Hôrant, Hedinn und Hetel, Hjaðningar und Hegelingen nichts zu bedeuten haben — wenigstens die sachliche differenz: Hjarrandi Heðins vater, Hôrant Hetels sänger ist s. XIX ansprechend erklärt —, sie sind für die geschichte also nicht ausgenutzt und es ist nicht daraus geschlossen: die dichtung ist den völkern nicht gemeinsam, sie ist sozusagen literarisch übernommen, und zwar von einem einzelnen; wenn die namen Hetin oder Herrant schon früher in Oberdeutschland vorkommen, so können sie zwar mit der sage zusammenhängen, aber nicht mit unserer dichtung. Bei Chutrun, die übrigens auch aus dem nordischen Nibelungenkreise importiert sein kann, bleibt das unbestimmbar, und 'Hetel' ist wohl nicht eindeutig sagenhaft. Ich vermute im hinblick auf die kompositionsart Saxos, der die helden seiner historischen anekdoten so überragend neben seine dänischen Fródi-könige stellt, wie Hetel und seine helden ohne rechte erklärung des verhältnisses neben Fruote von Tenen stehen, dass jene übertragung am dänischen hofe vorgenommen sei, und zwar von einem deutschen sänger, wie jener Siwardus, der im jahre 1131 den herzog Kanut mit dem liede von Grimilda warnte.

Von der eigentlichen Kudrunsage wird wieder gelehrt, dass sie ohne parallele und nur aus sich zu erklären sei. Ich verweise wieder auf könig Snio und die tochter des Gotenkönigs, die er dem nebenbuhler am meeresstrande raubt, wo sie (sich?) angeblich waschen wollte (Saxo, ed. Müller-Velschow I, 415 ff.). Die sage trifft

1) Zu Jellineks und Droeges erklärungen von Herwigs werbung, Beitr. 40, 446 ff. und Zfda. 54, 151 f. vgl. 275 A. und 285–87.

nahe mit der von Wilmanns konstruierten Herwigsage zusammen und ist als quelle des Kudrundichters um so mehr anzusehen, als auch sie mit Saxo auf das vermutete dänische übergangsgebiet und an die gestade der Ostsee führt.

In dem Sîvrit von Môrlant kann ich den Normannenführer Sigifrid des 9. jahrhunderts nicht erkennen (auch keinen Seifedin. Zfda. 54, 135), sondern nur einen statisten, mit grosser not aus der komposition erboren und mit einem künstlichen, pomphaften namen versehen. Dass der dichter namen entlehnt, zeigt ja eindeutig der Wigaleis str. 582. 715. 759. Es wird also der name Sîvrit wie Ortwîn, Gêre (auch Uote) aus dem Nibelungenliede stammen. Oder aus dem Biterolf. Denn dass Ludewîc, Hartmuot, Hildeburc aus der Herbortsage entlehnt sind, lehrt, abgesehen von andern überlegungen, doch auch das zeugnis Lamprechts, der dem Herwîc noch nicht Hartmuot, sondern einen fremd gewordenen und wegkonjizierten (noch Zfda. 54, 159 f.) Wolfwîn gegenüberstellt. Die fassung der Herbortsage, aus der die namen stammen, möchte aber eben der Biterolf sein, denn dass vater und sohn in alter sage Ludewîc und Hartmuot hiessen, klingt sehr unwahrscheinlich — noch unwahrscheinlicher sind die Artus, Tristan, Isolde der Þs. —; eher eignet sich Hildeburc für eine entführte braut, denn Hild- ist typisch dafür. Der unbedeutende Ortwîn des Nibelungenliedes konnte nicht so zur namenentlehnung reizen wie der stark gesteigerte Ortwîn des Biterolf. Dort hätten wir eine gemeinsame quelle auch der nibelungischen namen, und überdies sind ja die beziehungen zum Biterolf anerkannt. Ich verweise auch noch auf das fremdartige land Alzabê, das Bit. 1161 wie Kudr. 1696. 2 Azzabê geschrieben ist. Zufällig? Jedesfalls wäre die namengebung, besonders auch die geographische, noch auf ihre herkunft zu untersuchen. Auch sie rückt, wie mir scheint, die Kudrun in den kreis der bairischen epigonen: eine erneuerung altheimischer stoffe, wie Strickers Karl mit selbständig romanhafter erfindung oder doch kontaminierung.

Dass zwischen der quelle Lamprechts und der erhaltenen Kudrun noch ein spielmännisches gedicht von der art des Rother gelegen habe, das unmittelbare quelle für sie gewesen sei, ist wohl eine unerweisliche annahme (s. XLVIII), wenngleich die Nibelungenüberlieferung sie nahe zu legen scheint: wir wissen ja nicht, wie weit sich das von Lamprecht bezeugte schon von dem liede dem epos genähert habe. Oder soll es sogar noch mehr zwischenstufen gegeben haben? S.s angaben sind unklar, vielleicht auch seine ansicht: 'die bei Lamprecht im ersten viertel des 12. jahrhunderts noch tragisch endende Hildesage erscheint ein jahrhundert später in Oberdeutschland zu einer munteren spielmannsdichtung in der form einer brautwerbungssage mit versöhnlichem schlusse umgebildet', heisst es s. XLVI. Man könnte annehmen, dass damit die erhaltene dichtung gemeint sei, wiewohl sie Symons auf s. XCVII erst in die dreissiger jahre setzt; indessen folgt: 'wenn aber mit recht angenommen wurde, dass sie eine einheitliche überarbeitung einer älteren dichtung ist (oben s. XC f.), so wird diese noch dem anfang des 13. jahrhunderts angehört haben'. Auf der angezogenen s. XC aber fasst S. so zusammen: 'die Kudrun ist die einheitliche bearbeitung eines älteren gedichts in derselben strophenform, in welchem mit der alt überlieferten, in einem deutschen gedichte aus dem anfang des 12. jahrhunderts episch gestalteten Hildesage die geschichte von Kudruns gewaltsamer entführung, ihren leiden und ihrer befreiung bereits verbunden war'. Dass Symons nicht meint, das gedicht von etwa 1125 habe den eigentlichen Kudrunstoff nicht enthalten, wird anderweit klar — das zeugnis Lamprechts ist ja auch deutlich —, aus den worten von der identität der

strophenform aber scheint hervorzugehen, dass Symons unter diesen beiden gedichten unsere Kudrun vor und nach der überarbeitung durch den diäresenreimer und den interpolator der Nibelungenstrophen meint. Sollte das der fall sein, so ist zu sagen, dass sich alle unsere chronologischen überlegungen, solange jener interpolator nicht gefasst ist, nur auf die letzte Kudrun beziehen können: denn welche inhalte hätten wir von ihr hinwegzudenken, um die reine Kudrun zu datieren? Etwa die, welche sie in die nähe des Biterolf rücken, oder die heraldischen? Damit wir näher an die wegen der dänischen machtverhältnisse erwünschten zwanziger jahre herankommen? Das wäre doch immer die reinste willkür. Der interpolator ist und bleibt diesseits des datums, das wir etwa als das der Kudrun festsetzen. Denkt aber Symons an zwei gedichte vom ende des 12. und anfang des 13. jahrhunderts, wie es fast den anschein hat, so sind sie weder hinreichend geschieden, noch sonst glaubhaft gemacht.

Diese undeutlichkeiten sind, wie mir scheint, auch aus mangelhafter stellungnahme zu Panzers nachweis der einheit des gedichtes zu erklären: es ist doch recht misslich, interpolationen darin wahrscheinlich machen zu wollen (s. LXXXI), wenn man zugibt, dass es sprachlich und stilistisch einheitlich ist, dass aber der autor kontaminiert und sein werk von aussen her möglichst zu bereichern trachtet. Denn nun fragt man natürlich jedesmal: ist nicht der verfasser der interpolator? Bei den strophenumstellungen ist jetzt Symons selbst skeptisch geworden, gibt z. b. erfreulicherweise die schlimmen kuren an 579 ff. und 1024 ff. auf, ohne allerdings die überlieferung anerkennen zu wollen, die mir wenigstens gut scheint. Insbesondere ist die erzählung von Sîvrits werbung mit ihrem vor- und zurückgreifen und ihrer weiterentwicklung durch variationen ein sehr charakteristisches stück mhd. strophik, das man nicht durch hin- und herrücken zerstören, sondern aus der unfähigkeit, rein formal, also auch gedanklich, die tempora auseinanderzuhalten, erklären soll. Die erzählung schreitet von 579 86 in neun stufen fort: 1. absage, 2. name des werbers, 3. sein schmerz, 4. macht und charakter, 5. Kudrun, 6. art der werbung, 7. drohung, 8. folgen der feindschaft, 9. abfahrt.

1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	
579.1a									
	579.1b								
		579.2							
			579.3–4						I
	580.1								
			580.2–3						
				580.4					
					581.1–				II
					583.1				
				583.2–3					
		583.4a							
583.4b									
		584.1–2							
						584.3			III
		584.4							
585.1									
							585.2		IV
						585.3–4			
								586	V

Das vor und zurück der kurve zeigt — man muss die linien zwischen den zahlen ergänzen —, wie bald das aoristische (berichtende), bald das plusquamperfektische (betrachtende) in den präterita überwiegt, und ein vergleich der verse einer kolumne ergibt, wie die variation doch zugleich neues hinzufügt. Es ist dabei charakteristisch, dass jeder vorstoss stärker ist als der vorige rückschritt, dass jeder erreichte gipfel der erzählung (römische zahlen) höher ist als ein voriger, und es ist psychologisch natürlich, dass die motive 1, 2, 3, 4, usw. nur in der reihenfolge 4, 3, 2, 1, wiederkehren: waren die voraussetzungen eines ereignisses immer höher aufeinander geschichtet, so wird es durch die nachgeschickten gründe in umgekehrter reihenfolge immer tiefer fundiert. Unechtes müsste sich sofort durch störung des aufbaus verraten.

Auch sonst kann ich manchen anstoss von Symons nicht als berechtigt anerkennen, z. b. ist, um nur einen (s. LXXXI) herauszugreifen, 620 ff., bei Hartmuots werbung, nichts von einer neigung der Kudrun gesagt, die denn freilich nicht zu ihrem bilde passen würde.

Dass aber im laufe der überlieferung eingriffe vorgekommen seien, soll nicht geleugnet werden. Für die Nibelungenstrophen habe ich, Zeitschr. 41, 100, eine erklärung versucht, die aber auch nicht für alle fälle ausreicht.

Die datierung auf die dreissiger jahre (so auch Schönbach und Droege) krankt an dem mangel eines rechten terminus ante quem und macht so den eindruck eines widerwilligen herabsteigens, das bei gutem zureden auch noch fortgesetzt würde. Ich selber bin einstweilen mit Galle (Zfda. 53, 258) unterhalb des Biterolf angelangt, kann auch nicht finden, dass Galle von Droege (Zfda. 54, 142) widerlegt sei: nur die möglichkeit anderer erklärung ist dargetan. Ich halte es auch, nach der namengebung, für nicht annehmbar, dass nur der zäsurreimer den Biterolf gekannt habe. Da ich ferner gegen Symons glaube, dass der Biterolf mit recht in die fünfziger jahre (frühestens) und nach Steier gesetzt wird, so ergibt sich eine beträchtliche verschiedenheit der ansichten. Denn nun rückt mir auch die Kudrun mehr nach Steier, während Symons, aber doch nur wegen der abhängigkeit vom Nibelungenliede, lieber Niederösterreich als heimat aller drei gedichte ansehen möchte.

Ich halte diese dinge für unentschieden, aber wohl entscheidbar. Man darf allerdings von der Kudrun nicht nur immer auf das Nibelungenlied blicken, auch nicht nur auf den Biterolf, sondern müsste sich energischer von dem geweiht-unpersönlichen des 'volksepos' frei machen und auch dichtungen wie den Apollonius und dichterpersönlichkeiten wie Heinrich von Neustadt zum vergleich und zur erklärung heranziehen.[1]

KÖNIGSBERG. GEORG BAESECKE.

1) Inzwischen erschien: J. M. Keyman, Kudrun en Biterolf, Groningen 1915.

Franz Kondziella, Volkstümliche sitten und bräuche im mittelhochdeutschen volksepos [Wort und brauch, heft 8.] Breslau, Markus 1912. VIII, 207 s. 7,20 m.

Von welcher seite ich mir das buch auch ansah, es zeigt sich von jeder gleich unzulänglich. Schon das äussere verrät, dass der verfasser von wissenschaftlichen bedürfnissen keinen begriff hat: der erste hauptteil 'Darstellung und belege'

umfasst 80 seiten, von denen die 'Darstellung' mit ca. 520 zeilen in zusammenhängendem druck kaum 13 füllen würde; den rest nehmen die belege ein, die unter den einzelzeilen der darstellung in extenso untereinander (!) abgedruckt erscheinen, so dass die 33 belege für die dankformel *nu lône in got, got lône in* 33, die 82 belege für die grussformel *wis (gote unde mir) willekomen* 84, die 4 belege für die stabreimbindung der namen *Gibeche, Gunthêr, Gêrnôt, Gîselhêr* allein sogar schon 9 zeilen in anspruch nehmen. Der verfasser arbeitet mit einer breite und papierverschwendung, die nur bei gänzlichem mangel wissenschaftlicher erziehung zu begreifen ist.

Über den inhalt ist zunächst zu sagen, dass sich zu irgend einer wissenschaftlichen problemstellung nirgends auch nur der ansatz findet: was K. unter 'volkstümlich' versteht, wird nirgends klar; das wort 'höfisch' kommt bezeichnenderweise im ganzen buche nicht vor. Ein unterschied zwischen tatsächlich geübtem 'brauch' und literarischem motiv wird nicht gemacht: 'hat der liebhaber keine aussicht, als friedlicher freier in den besitz seiner erwählten zu gelangen, so sucht er sie entweder durch list zu entführen oder sich ihrer mit gewalt zu bemächtigen' (s. 19); 'will der mann enthaltsamkeit üben, so legt er im bette ein blankes schwert zwischen sich und das weib' (s. 29); 'man (!) scheut sich sogar nicht, einen fuss und eine hand als fergengeld zu verlangen' (s. 73); 'man (= die heiden von Babylon im Rother!) bedient sich hürnener gewänder oder hängt sich die haut eines wurmes um' (s. 59); 'Drachen- und salamanderblut wird dazu benutzt, um darin die brünne, den helm und die waffen zu härten' (s. 60). Ob die in den sog. volksepen geschilderten lebensformen wirklich volkstümlicher, deutscher sind als die der höfischen epik, ob bei verschiedenheit der darstellung in den verschiedenen epen zeitliches nacheinander, landschaftliches nebeneinander oder fremder kultureller oder bloss literarischer einfluss anzunehmen sei — keine dieser fragen scheint K. jemals aufgestiegen zu sein: die 'volksepen' vom könig Rother bis zur Virginal und zum Biterolf sind ihm eine ungeteilte masse, die unterschiede im grad der volkstümlichkeit sind ihm nirgends bewusst geworden.

Nun könnte die arbeit auch als kritiklose sammlung eines willkürlich umgrenzten stoffes aus einer willkürlich umgrenzten literatur immer noch ein wenn auch geringes mass von brauchbarkeit als nachschlagewerk besitzen, wenn sie wenigstens mit sachverständnis und gründlichkeit ausgeführt wäre; doch auch diese eigenschaften muss ich ihr leider absprechen. Die darstellung wimmelt von groben missverständnissen und belegt nur einen kleinen teil von dem, was sie zu sammeln vorgibt. An missverständnissen und unrichtigkeiten seien nur die folgenden genannt: Nib. 1623 'nicht 'handschlag' (s. 22), sondern umarmung; Rother 4652 nicht 'verlobungskuss' (s. 24); Nib. 1113 ist weder in Lachmanns text, noch in der lesart von C ein beleg dafür, dass 'grössere geschenke feierlich aufgehängt werden, ähnlich wie unsere bescherung am christbaum' (s. 46)[1]; Nib. 1493 kann Hagen dem fergen den *bouc* nicht gut 'auf der schwertspitze dargereicht' haben (s. 46), da die Donau zwischen beiden fliesst; er hebt vielmehr den ring hoch, um ihn deutlicher zu zeigen (vgl. jetzt auch Bruckner, Zfda. 54, 370); Nib. 1197 schwört Rüdiger der Kriemhild trotz Hartung s. 208 nicht 'freundschaft' (s. 53), sondern mannentreue;

1) K. hätte zum mindesten die von J. Grimm, Über schenken und geben (kl. schr. II, 188) vorgeschlagene konjektur *erstirelt* in sein zitat aufnehmen müssen; denn nur auf sie beziehen sich Grimms ausführungen, aus denen K.s wissenschaft hier stammt.

von 'lautem schlachtgesang' ist in der Kudr. weder in str. 777 noch 830 die rede (s. 58); der segen, den man dem in den kampf ziehenden nachspricht und die 'empfehlung in Gottes schutz' (s. 60, 61) sind ein und dasselbe, vgl. bes. Laur. 1315 ff., nur Etzels hofhaltung 129 scheint es sich um einen 'kampfsegen' im volkskundlichen sinne zu handeln; Nib. 1796, wo Hagen den Burgunden die schilde vor die füsse zu setzen rät, ist von einem bevorstehenden 'einzelkampf' (s. 61) durchaus nicht die rede, K. hat hier den von ihm ausgeschriebenen satz bei Hartung s. 435 nicht genau gelesen; die fahne, die der kaiser im herz. Ernst 1635 f. auf dem höchsten turm von Regensburg aufpflanzen lässt, ist kein zeichen des friedens (s. 62), sondern der besitznahme; Nib. 188 bietet Liudegast seinem besieger Siegfried nicht 'erde an' (s. 62), sondern er verzichtet auf sein königreich; wenn Rother 3158 der griechische spielmann seine lüge beteuert: *nesî it dan nûwit wâr sô heizit mich vân unde up einen boum hân*, so darf man daraus noch nicht den 'rechtsbrauch' folgern, dass lügner der strafe des erhängens verfallen seien (s. 71), umgekehrt aus Rab. 866 nicht, dass 'der verräter dagegen verhältnismässig milde' bestraft werde (s. 74), denn was dem Sibeche nach der entehrenden umführung (bei der von 'stossen und martern' übrigens keine rede ist) droht, hat Eckehart str. 864 deutlich genug ausgesprochen.

Um über die vollständigkeit der belege ein urteil zu bekommen, habe ich nur den von Martin herausgegebenen 2. band des Heldenbuches auf die von K. besprochenen dinge hin einmal durchgelesen und folgende auslassungen festgestellt: s. 34 fehlen aus der Rabenschlacht die klaggebärden Helferichs (878 f.)), Dietrichs (882 ff.!), Helches (1056 f.), Etzels (1114), aus Dietrichs flucht die Dietrichs (9907. 9946); s. 35: die toten den vögeln überlassen Rab. 527, 1. D. Fl. 6439. 8459 (an allen 3 stellen in Wolfharts mund!), Dietrich dagegen übt eine vom erzähler besonders hervorgehobene menschlichkeit, wenn er auch die feindesleichen zu bestatten erlaubt (Alphart 462) oder befiehlt (D. Fl. 10 045 ff.); s. 38: zur begrüssung gehören notwendig auch das *nîgen* (D. Fl. 1192. 7423), *ûf stân* (z. b. D. Fl. 1200. 7411, vgl. Nib. 1125 *daz was durch grôze zuht getân*), *bî handen vâhen* (D. Fl. 5223); s. 39: begrüssungskuss auch D. Fl. 5449. 7698; s. 40: *gotwillekomen* auch D. Fl. 7415. 7701; s. 41: *nîgen* zum dank D. Fl. 5271; s. 48: abschiedsküsse D. Fl. 1070, abschiedstränen D. Fl. 1048. 1074. 1795; s. 54 fehlt die schöne freundschaftsformel aus D. Fl. 4788; s. 55: zum bild der 'gesellen' gehört, dass sie hand in hand gehen D. Fl. 4892. 4945. 5308, Rab. 885 (vgl. auch 340); s. 57: raub und brand auch Rab. 78. 335, D. Fl. 2172. 2200. 2839. 4094 (!); s. 58: statt des nicht belegbaren schlachtgesanges wären das feldgeschrei, Rab. 594, D. Fl. 3745. 6461. 8803, die schlachtrufe D. Fl. 6750. 9607 (vgl. 3208. 3216. 8784) und das blasen des heerhorns Rab. 589 zu erwähnen gewesen; s. 59: ein seidenes hemd mit 4 reliquien, Rab. 652; s. 61: beichte vorm kampf, Rab. 513 ff.; s. 62: das *vridebanier* D. Fl. 8149; s. 74: dem ungehorsamen Elsan, der Helches söhne in den tod ziehen liess, schlägt Dietrich das haupt ab, Rab. 1120; s. 81: fussfall des um verzeihung flehenden Dietrich, Rab. 1136, der um gnade für Dietrich flehenden frauen D. Fl. 4309; s. 82: der allerdings nur vom dichter gedeutete wahrtraum der Helche, Rab. 124 f. — Bei diesem reichen ertrag einer immer noch flüchtigen nachlese aus einem ganz kleinen teil der von K. benützten quellen wird wohl niemand mein urteil zu hart finden, wenn ich seinem buche auch als nachschlagewerk alle brauchbarkeit abspreche.

Endlich noch ein wort vom zweiten hauptteil, den 'Anmerkungen', die mit über 100 seiten weit mehr als die hälfte des ganzen buches füllen und in denen

'diese sitten und bräuche historisch von den ältesten zeiten der Germanen bis zur gegenwart in erster linie mit denen des deutschen volkes, dann aber auch mit denen vieler anderer völker verglichen werden. Denn nur auf solche weise lässt sich ein klares verständnis für die volkstümlichen sitten und bräuche im mittelhochdeutschen volksepos gewinnen' (s. 1 f.). Der verfasser hat an sie viel fleiss gewendet und zweifellos bei ihrer ausarbeitung für sich selber manchen gewinn gehabt; doch ist es ihm nicht gelungen, sein neu gewonnenes wissen nun auch ernstlich in den dienst seines themas zu stellen. Wie schon in den eben zitierten worten der einleitung ist er sich bis zuletzt nicht darüber klar geworden, was er mit seinem 2. teil eigentlich bezwecke: will er ('historisch') eine geschichte der im 1. teil erwähnten 'volksbräuche' schreiben? dann hätte er ganz anders ausholen müssen und hätte dabei wahrscheinlich bald selber gemerkt, dass ihm alle qualitäten dazu fehlen. Wollte er sich dagegen auf parallelen beschränken, die den ersten teil erklären und veranschaulichen, so war sein 2. teil auf höchstens ein fünftel seines umfanges zusammenzustreichen. So, wie er vorliegt, bietet er einen ungeordneten wust von zufälligen lesefrüchten, die mit dem 1. teil oft sehr wenig zusammenhang haben. Was sollen z. b. die auszüge aus dem buche von Heinrichs über die geschichte der doppelnamen in Deutschland s. 93–95? was die alphabetische übersicht über die bezeichnungen für 'verlobung' und 'hochzeit' in den deutschen dialekten s. 108–112 und 128, die bemerkung über die Jaoneger s. 112, die aufzählung von abergläubischen verwendungen des leichenwassers s. 131, die sehr unzulänglichen ausführungen über himmelsbriefe s. 159 f., über bäder und heilkräuter s. 164 f., über verwendung des fadens zu zauberzwecken s. 178 f., über traumdeutung s. 186 ff., über das motiv der bahrprobe in neuerer dichtung s. 148 usw.?

K. hat der jungen, noch um ihre anerkennung als einer wissenschaft kämpfenden volkskunde mit seinem buch einen schlechten dienst getan und das niveau der sammlung 'Wort und brauch' in bedauerlicher weise gedrückt.

GÖTTINGEN (z. z. im felde). FRIEDRICH RANKE.

P. Martin von Cochem 1634–1712. Sein leben und seine schriften nach den quellen dargestellt von P. Joh. Chrysostomus Schulte, O. M. Cap., lektor der theologie. [Freiburger Theologische studien, herausgegeben von dr. Gotfried Hoberg und dr. Georg Pfeilschifter. Erstes heft.] Freiburg i. B. Herdersche verlagsbuchhandlung 1910. XVI, 208 s. 3 m.

Die zu einer würdigung der vorliegenden schrift notwendige durcharbeitung des nicht immer leicht zu beschaffenden stoffes ist im frühling und sommer 1914 erfolgt, und die zusammenfassung der ergebnisse war bereits begonnen, als die weltbewegenden schicksale einsetzten, die ganz von uns besitz nahmen und keine anderen götter neben sich duldeten. Wenigstens der berichterstatter, in dessen seele nur ein starkes gefühl platz hat, vermochte bisher nur in flüchtigen stunden zu den gewohnten lieblingsstudien zurückzukehren. So ist es gekommen, dass er erst seit einiger zeit, und auch da noch vielfach unterbrochen und gehemmt, den dankbaren gegenstand wieder aufgenommen hat. Die ungewöhnliche verspätung

dieser und einiger anderer besprechungen möge durch dieses bekenntnis, wenn nicht ihre rechtfertigung, so doch ihre erklärung finden.

Auf die bedeutung Martins von Cochem hat zuerst Görres nachdrücklich aufmerksam gemacht. Freilich nicht in seiner romantischen zeit, wo er ihn noch nicht gekannt zu haben scheint, sondern in dem späteren lebensabschnitt, in dem seine ausgesprochene religiöse parteistellung ihm eine beschäftigung mit dieser literatur nahelegte. Er besprach damals einsichtig das schaffen Martins, namentlich sein 'Leben Christi'; die möglichkeit einer neubelebung dieser werke bestritt er. In die literaturgeschichte ist Martin von Cochem, wie es scheint, zuerst durch Wolfgang Menzel eingeführt worden. Menzels unzuverlässige, aber heute noch schwer entbehrliche 'Deutsche dichtung' hat so manche abseits vom wege liegenden tatsachen und persönlichkeiten hervorgezogen; allerdings ist es bei der verwertung seiner mitteilungen fast immer nötig, einmal seine ungenauen angaben nachzuprüfen und dann sie zu ergänzen. Die vorzüge und mängel seiner arbeitsweise treten auch bei seiner behandlung Martins von Cochem deutlich hervor: einerseits zeigt er einen guten blick für das bedeutsame, indem er gerade ein besonders eindrucksvolles werkchen heraushebt, andererseits begnügt er sich mit dem, was ihm seine ausgedehnte belesenheit in die hand gespielt hat; er strebt nicht nach abrundung, denn sonst wäre es unbegreiflich, dass er Cochems bekannteste und wichtigste leistung unerwähnt lässt, obgleich das von ihm besprochene buch ursprünglich einen teil des 'Lebens Christi' bildete. Der hohe poetische wert, die volkstümliche schlagkraft dieses hauptwerkes sind bekanntlich zuerst durch Scherer dargelegt worden, der in seiner literaturgeschichte eine tief eindringende charakteristik entworfen hat. Schon vorher (1871) hatte Reinhold Köhler den nachweis geführt, dass die deutschen volksbücher von Griseldis, Hirlanda und Genoveva in der hauptsache auf die fassung zurückzuführen sind, die Cochem diesen legendenhaften stoffen in seinem Historibuch gegeben hat; die weiterführung dieser untersuchungen hat schon eingesetzt und wird sicher noch viele wertvolle beobachtungen zutage fördern; auch die anderen von Cochem bearbeiteten erzählungen müssen auf ihr fortleben geprüft werden; es ist kaum zweifelhaft, dass auch da sich noch wichtige ergebnisse gewinnen lassen. Cochems einfluss auf die volksliteratur ist damit jedoch noch nicht erschöpft; ebenso wie die volkstümliche epik, hat auch die volkstümliche oder halbvolkstümliche dramatik der passionsspiele aus ihm geschöpft.

Angesichts eines derartigen nachlebens regt sich der wunsch, die persönlichkeit kennen zu lernen, von der solche wirkungen ausgegangen sind. Man muss dem verfasser des vorliegenden buches dankbar dafür sein, dass er nach fleissiger sammlung des weitschichtigen gedruckten und ungedruckten materials und unter sorgfältiger benützung der forschungen seiner vorgänger diese aufgabe so weit gelöst hat, als es die nicht lückenlosen angaben ermöglichten. Martin Linius (dies sein familienname), am 13. dezember 1634 in Cochem a. d. M. geboren, aus einer angesehenen familie stammend, 2. märz 1653 in den kapuzinerorden eingetreten, wohl in Aschaffenburg theologisch vorgebildet, priester wahrscheinlich ende 1659 oder anfang 1660, 1664–1667 lektor der philosophie mit dem wohnsitz in Mainz, 1668 pfarrprediger, katechet und beichtvater in Bensheim, 1670 im wallfahrtskloster Nothgottes bei Bingen, 1675–78 im kloster Königstein im Taunus, wo das 'Leben Christi' entstanden ist, 1678 nach dem kloster Dieburg bei Darmstadt versetzt, 1682–85 als geistlicher schriftsteller, visitator und missionar im dienste des Mainzer kurfürsten Anselm Franz von Ingelheim; von da an bis 1689

in verschiedenen klöstern des kurerzstiftes Trier: in diese jahre fallen ausser anderen werken die beiden ersten bände des 'Ausserlesenen History-Buches', auch die vorbereitung des 'Lehrreichen History- und Exempelbuches' geht wohl schon in diese zeit zurück. Durch den dritten raubkrieg Ludwigs XIV. vertrieben, begibt sich Martin 1689 in das zur Tiroler ordensprovinz gehörende kloster Günzburg an der Donau, 1693 nach Passau, Linz und dann nach Prag, wo er bis 1696 verweilt. Dann kehrt er noch vor dem frieden zurück und zwar nach Walldürn im Odenwald, wirkt dann bis 1700 als missionar und visitator im kurerzstift Trier und lebt hierauf in verschiedenen klöstern bis zu seinem tode, der ihn am 10. september 1712 zu Waghäusel bei Philippsburg ereilt.

Aber selbstverständlich weit wichtiger als die nackten biographischen einzeltatsachen, die eine deutliche anschauung nicht zu gewähren vermögen, sondern nur das typische schicksal eines ordensgeistlichen der zeit vergegenwärtigen, ist das sich ergebende bild der gesamtpersönlichkeit. Dieses mutet ungemein erfreulich an. Schon die zunächst ins auge fallenden züge bringen ihn uns menschlich näher. Unermüdlich, rastlos tätig zeigt er sich in seiner geistlichen wie in seiner schriftstellerischen tätigkeit; beide arbeitsgebiete können überhaupt nicht voneinander getrennt werden, da eines aus dem anderen hervorgeht, eines das andere stützt. Das beständige nebeneinander zu beobachten und zugleich den mit der zeit geizenden, jede minute ausnützenden schaffensdrang Martins kennenzulernen, geben uns namentlich die nachrichten über seinen aufenthalt in Königsstein 1675—78 gelegenheit. Aber wir verfolgen ihn auch auf seinen visitationsreisen, wie er mit einem ordensbruder den schneebedeckten Spessart durchzieht, wie sie sich in der winternacht verirren, einen felsabhang hinabstürzen, aber auf weichen schnee fallen und keinen schaden nehmen, und wie Martin, während sein begleiter vor schreck und kälte verstummt, sogleich dankbaren gemütes das Te deum anstimmt. Auch sonst treten auf diesen fahrten manche für sein wesen bezeichnende hübsche züge heraus: dornen und spitze kiesel liest er zusammen und legt sie auf die seite des weges, damit sich kein wanderer an ihnen verletze; oder er trägt grosse steine in den bach, um jedem nachfolgenden den leichten übergang zu ermöglichen.

Pater Martin erhebt sich nicht über den durchschnitt seiner zeit, sondern steht durchaus unter dem banne ihrer anschauungen. Er teilt die abergläubischen vorstellungen, er zeigt allen überlieferungen gegenüber eine rührende, fast nie getrübte einfalt. Er ist ein strenger katholik, dem auch die kleinste kirchliche einrichtung zum unverbrüchlichen gesetz wird. Für seinen glauben zu streiten, ist ihm selbstverständliche pflicht, aber sein eifer hat nichts galliges, unduldsames, sondern er lässt auch dem protestantischen gegner gerechtigkeit widerfahren, soweit er es vermag. Mit weit grösserer schärfe als wider die Lutheraner wendet er sich gegen lotterwesen, schäden und vernachlässigungen im eigenen lager. Er will die katholische geistlichkeit aufrütteln, und er tut es ohne vorbehalt: rücksichtslos deckt er auch vor dem volke alles faule auf. Arglos, aber zuweilen unvorsichtig und hastig, unaufhaltsam von dem eifer um die sache getrieben, trifft er seine massnahmen. Ohne darauf zu achten, dass er sich überall gegner schafft, zieht er unbeirrt seines weges weiter: auch einem fürstbischof sagt er ohne scheu von der kanzel her seine meinung. Voll unbestechlicher wahrheitsliebe, voll scharf losfahrenden, aber stets aus lautersten quellen genährten freimutes, erscheint er als eine derbe, knorrige gestalt; sein absehen richtet sich einzig darauf, dem gläubigen volke zu nützen. Ein demokratischer zug ist in ihm; und es erscheint lohnend, zu

beobachten, wie diese seite des wesens auch in seinem hauptwerk zum ausdruck kommt: Christus wird ihm zum helfer der armen, der niedrigen, zum anwalt des volkes; die reichen, die mächtigen sind seine feinde und verfolgen ihn.

Dem 'Leben Christi' hat Schulte einen lesenswerten abschnitt gewidmet. Auf das beste war dieser darstellung durch die gründliche untersuchung H. Stahls vorgearbeitet: 'Pater Martin von Cochem und das 'Leben Christi'. Bonn 1909'. Das 'Leben Christi' erschien zuerst 1677; ein exemplar dieser ausgabe scheint sich nicht erhalten zu haben; die zweite folgte 1679, andere schlossen sich an, vielfach waren es gründliche umarbeitungen, die zum teil durch ungünstige beurteilungen veranlasst worden waren. Martin von Cochem erscheint in diesem werke wie in fast allen seinen arbeiten als ein kompilator grossen stiles. Aus der bibel, aus mittelalterlichen visionen, aus kirchenvätern und neueren religiösen schriftstellern, aus den naturwissenschaftlichen schriften des jesuiten Athanasius Kircher, aus reisebeschreibungen und pilgerberichten hat er das für sein werk brauchbare zusammengetragen. Und alles, was er legendo und excerpendo gesammelt, wurde dann an einem dogmatischen faden aufgereiht; denn nach dem ihm vorschwebenden plan gedachte er einen abriss der glaubenslehre zu entwerfen und diesem in einem ausführlichen lebensbilde Christi einen geeigneten mittelpunkt zu geben. Man kann nun sagen: von den zahllosen einzelzügen ist selten einer Martins geistiges eigentum. Und doch tut man dem schriftsteller wieder unrecht, wenn man ihn einen kompilator nennt, denn alle die bestandteile, die er aufgespeichert, hat er so in sich verarbeitet, dass sie ganz mit seiner eigenart verschmolzen und aus ihr heraus neu geschaffen sind. Nach vier richtungen hin zeigt es sich namentlich, dass trotz aller entlehnungen in diesem werke eine ursprüngliche kraft tätig ist. Einmal in seiner kunst, den seelischen regungen seiner gestalten nachzugehen; dann in der treuherzigen, unwillkürlich travestierenden art, mit der er die heilige geschichte in das gewand seiner zeit kleidet, und ferner in der fähigkeit, sich jedes bild lebendig vorzustellen und es mit ebensolcher anschaulichkeit wie mit einer vor nichts zurückschreckenden, auf keine wirkung verzichtenden wucht der darstellung auszuführen. Was aber hauptsächlich dazu beiträgt, die selbständigkeit des ganzen sicherzustellen, ist die tatsache, dass sich form und inhalt auf das unmittelbarste decken: der verfasser spricht die sprache seines leserkreises; er weiss, welche töne er anzuschlagen hat, um die heiligen geschichten dem herzen des kleinen mannes nahezubringen, und diese naturlaute eines echten volksschriftstellers saugen alles fremde, angelernte in sich auf. So ist trotz der abhängigkeit von den quellen das buch ein werk aus einem gusse geworden und zugleich ein abbild des frommen, kernigen, aufrechten volksmannes, der es schuf.

Neben dem 'Leben Christi' kommen für die zwecke dieser zeitschrift hauptsächlich die historien- und legendenbücher in betracht, d. h. das 'Ausserlesene history-buch' (vier teile seit 1687), das 'Lehrreiche history- und exempel-buch, nach dem alphabet beschrieben', vier bände seit 1696), die 'Neue legend der heiligen', vier bände 1708) und die 'Verbesserte legend der heiligen' (ein band 1705). Auch ihnen hat der verfasser ein lehrreiches kapitel gewidmet, bei dem nur ein genaueres eingehen auf die wertvollsten erzählungen wünschenswert gewesen wäre. Bei der beurteilung der glaubwürdigkeit seiner vorlagen zeigt Martin fast ausnahmslos einen völligen mangel an kritischem sinn; aber was der theologe, auch der strenggläubige, vielleicht zu beanstanden für nötig hält, das wird dem literarhistoriker als ein vorzug erscheinen, denn ohne dieses gläubige hinnehmen und fürwahrhalten

hätte sich der kapuziner schwerlich so völlig in seinen stoff hineingelebt. Die grundsätze, nach denen er die bearbeitung vorgenommen, haben mit dem im 'Leben Christi' angewandten verfahren viel ähnlichkeit. Der wunsch nach religiös-sittlicher erziehung des volkes bestimmt seine auswahl; beispiele für das leben sollen aufgestellt werden. In der gestaltung des stoffes offenbart sich eine gewisse selbständigkeit. Für seine zwecke unwesentliches scheidet er aus; dankbare, in den quellen nur gestreifte oder skizzenhaft behandelte gegenstände erweitert er, und mit besonderer liebe vertieft er sich in alle begebenheiten, bei denen die möglichkeit vorhanden war, den leser für seelische vorgänge zu erwärmen. Die weise begrenzung des stoffes, die herausarbeitung des gefühlsmässigen, der schlichte und doch packende erzählerton haben zusammengewirkt, um die obengenannten historien zu anonymen volksbüchern werden zu lassen und ihnen in dieser gestalt dauerndes leben und dauernde wirkung zu sichern. Es wird, wie bereits angedeutet, eine lohnende aufgabe sein, auch die anderen stücke der historien- und legendenbücher zu prüfen und in den richtigen geschichtlichen zusammenhang zu rücken.

Der gesamten literarischen tätigkeit des kapuziners soll und kann hier nicht nachgegangen werden. Vieles aus ihr zieht tatsächlich auch mehr den theologen als den literarhistoriker an. Immerhin ist es von wert, auch die analysen der scheinbar unergiebigen schriften sorgfältig zu beachten, nicht bloss um die lebensarbeit Martins als ganzes übersehen zu können, sondern auch weil sich manche beziehungen zur gleichzeitigen literatur ergeben. Eine besondere hervorhebung verdient aber sein 'Büchlein über Gott' (1708); in hohem alter geschrieben, verrät es trotzdem nirgends ein nachlassen der kraft, sondern kann vielmehr als der höhepunkt von Martins schaffen bezeichnet werden. Überall bezeugt das werkchen, wie empfänglich der kapuziner für den natureindruck ist, und mit welcher wärme und innigkeit er das liebevoll angeschaute im bilde festzuhalten weiss. Eine neubelebung des werkes wäre durch seinen inneren wert gerechtfertigt.

In der am schlusse des buches entworfenen gesamtcharakteristik des menschen und schriftstellers hat der verfasser auch über den stil Martins gehandelt. Seinen ausführungen kann man in jeder beziehung zustimmen. Martins 'schreibensmanier' steht in bewusstem gegensatz zu der schriftsprache des 17. jahrhunderts. Auch Cochem hat dem gemeinen mann 'aufs maul gesehen' und sucht sich seiner ausdrucksweise im ganzen wie im einzelnen anzubequemen. Darum liebt er 'keinen hohen stylum, noch hochtrabende worte'. Deutlich bezeichnet er in der vorrede zum 'Leben Christi' das ihm vorschwebende ziel: 'Was die Manier zu schreiben anlangt, habe ich mich beflissen, alles gantz schlecht und einfältig zu schreiben, damit die ungelehrte Bürgers- und Bauers-Leuth alles wohl verstehen mögen. Darum wolle mich niemand verdencken, dass ich mich mehrentheils einfältiger und im hohen Deutsch gewöhnlicher Worte gebrauche'. Die geflissentliche abkehr von dem modischen stil wird durch diese worte bezeugt. Dass ein solches vorgehen den gebildeten der zeit vielfach anstössig war, erscheint begreiflich; aber Martin war von der richtigkeit seines verfahrens zu fest überzeugt, als dass er sich durch kritische stimmen hätte ablenken lassen; er blieb bei seinem stil auch auf die gefahr, 'den namen eines simpels oder einfältigen scribenten zu bekommen'. Weil Martin beständig aus dem lebendigen born der volkssprache schöpfte, blieb sein ausdruck ursprünglich, ungekünstelt und hebt sich wohltuend von dem gespreizten stil der renaissancepoesie ab. Dabei nimmt diese sprache noch nach einer anderen richtung hin eine besondere stellung ein. Die volkstümliche strömung des 17. jahr-

hunderts, die im wesentlichen den grundcharakter des 16. fortsetzt, beweist ihre zusammengehörigkeit auch in der auf den gemeinsamen ursprung zurückweisenden ausdrucksform. Von dieser unterscheidet sich Cochems sprache durchaus: in ihrer eigenwilligkeit, ihrer herben frische steht sie ausserhalb jeder literarischen überlieferung; sie zieht ihre kraft lediglich aus der unausgesetzten und unmittelbaren berührung mit der volkssprache. Eine leider noch immer ungeschriebene und doch so notwendige geschichte des poetischen stils im 17. jahrhundert hätte daher Cochem besonders zu berücksichtigen.

Im einzelnen sei noch folgendes hervorgehoben: der katechismus Martins, sein 'Kinderlehr-büchlein, Oder ausslegung des Catholischen Catechismi' (1682) liegt scheinbar ausserhalb der reihe der für die literarhistorische forschung in betracht kommenden schriften. Trotzdem ist es namentlich im hinblick auf das soeben besprochene nicht unnütz, dabei zu verweilen. Denn für die anschaulichkeit des volkstümlichen sprachschatzes bietet dieses werkchen besonders gute beispiele. Über das verhältnis des 'Lebens Christi' zu den passionsspielen gibt der verfasser ein vollkommen richtiges urteil ab: abhängigkeit Martins von den passionsspielen ist ausgeschlossen; wo ältere spiele mit ihm übereinstimmen, erklären sich die anklänge daraus, dass gleiche oder ähnliche quellen ebenso den verfassern der spiele wie Martin vorgelegen haben; dagegen ist es nicht zweifelhaft, dass zahlreiche jüngere passionsspiele durch das 'Leben Christi' beeinflusst worden sind; und die von Amman gelieferten nachweise der entlehnung können gelegentlich zur feststellung der entstehungszeit der betreffenden fassungen gute dienste leisten. — Der von Schulte angestellte vergleich zwischen Cochem und Abraham a Sancta Clara stellt zwar eine übereinstimmung in charaktereigenschaften und bestrebungen, aber eine grundverschiedenheit in den darstellungsmitteln fest: bei Martin von Cochem fehlen alle burlesken elemente. Die zusammenstellung Abrahams mit Sebastian Brant erscheint etwas künstlich; näher läge schon ein vergleich mit Brants freund Geiler von Kaisersberg. — In dem bereits erwähnten schlusskapitel findet sich ein lehrreicher abschnitt über das fortleben Martins. Namentlich ziehen dabei die mitteilungen über das schicksal an, das die Cochemschen schriften in der aufklärungszeit getroffen hat, wo sie als urbilder pfäffischer verkehrtheit angesehen wurden.

Überall zeugt das buch von gründlicher vertrautheit mit dem gegenstande und ausreichender kenntnis der deutschen dichtung des 17. jahrhunderts. Die urteile des verfassers erweisen sich als wohlerwogen und massvoll; man kann ihnen fast immer zustimmen. Nur in einem falle wird der literarhistoriker mit der von dogmatischen rücksichten bestimmten auffassung nicht einverstanden sein. Wie der verfasser es rügt, dass Martin in Jesus das menschliche allzu stark betont, so erhebt er auch gegen die art einspruch, in der Maria zuweilen vorgeführt wird. 'Maria erscheint manchmal zu wenig gefasst, ruhig und standhaft. So ergreifend die schilderungen des schmerzes im mutterherzen Mariens immerhin sein mögen, so erinnert doch z. b. ihr erschütterndes klagegeschrei beim tode Jesu oder ihr verhalten bei der kreuzabnahme mehr an das alltägliche wirklichkeitsleben oder an die ohnmächtige 'Maria unter dem kreuze' unserer realistischen maler als an die hehre schmerzensmutter, welche die wenigen schriftworte gezeichnet haben.' Wer derartige fragen nicht vom religiösen standpunkte aus betrachtet, sondern das für die weitere entwicklung der dichtung bedeutsame ins auge fasst, wird wesentlich anders urteilen und in Martins versuch, das rein menschliche herauszuarbeiten, einen besonderen vorzug sehen. Es wäre eine zwar schwierige, aber ungemein lohnende

aufgabe, aus der deutschen dichtung des 17. jahrhundert die wichtigsten und entscheidensten vorklänge der individuellen poesie des 18. jahrhunderts zusammenzustellen und nach ihrer bedeutung einzuordnen. In einer derartigen sammlung würden auch die von dem verfasser getadelten schilderungen nicht fehlen dürfen.

Nicht recht verständlich ist es, was das urteil Scherers über Klopstocks verfehlte bearbeitung älterer kirchenlieder (s. 60 unten) mit dem vergleich zwischen dem 'Messias' und Cochems 'Leben Christi' zu tun hat. Bei einer neuauflage des buches müsste diese wie zufällig hereingewehte stelle auf jeden fall beseitigt werden.

Denen, die nicht das glück haben, eine grössere bibliothek benützen zu können, bietet sich jetzt gelegenheit, den volksschriftsteller wenigstens in einigen bezeichnenden proben kennenzulernen. Unter dem titel: 'Der rosengarten' hat Heinrich Mohr eine auslese aus den werken Cochems veranstaltet. (Freiburg i. B., Herdersche verlagsbuchhandlung o. j. [1912] XII und 336 s. 2,80 m.). Aus fast allen schriften werden nach inhalt und form bemerkenswerte stellen dargeboten. Die anordnung entspricht ungefähr der art, in der Denifle seine einseitige, aber dem freunde der mystik doch wertvolle anthologie: 'Das geistliche leben' eingerichtet hat, d. h. die ausgewählten stücke werden nach religiösen gesichtspunkten aneinander gereiht und so in eine lose verbindung gebracht. Den schluss bildet die originalfassung der historie von Genoveva (mit kleinen änderungen und auslassungen). Wie bei Denifle gibt ein quellenverzeichnis über die herkunft der einzelnen stücke auskunft. Eine lesenswerte einleitung, die den volksschriftsteller des 17. jahrhunderts mit Alban Stolz, dem katholischen volksschriftsteller des 19. jahrhunderts, vergleicht, ist der auswahl vorausgeschickt. In den sparsamen anmerkungen fällt auch einiges für die literaturgeschichte ab. Stahl hatte in der obenerwähnten untersuchung den nachweis zu führen gesucht, dass ein kapitel in Cochems 'Leben Christi' auf Spees 'Guldnem tugendbuche' beruhe. Schulte, der in seiner biographie diese ansicht bloss berichtend wiedergegeben hatte, gibt nach Mohrs mitteilung die höchst wahrscheinlich richtige lösung der frage: nicht Cochem schöpfte aus der schrift Spees (die er allerdings kannte), sondern beide gehen auf ein und dieselbe noch nicht nachgewiesene quelle zurück.

Und so möge es denn auch noch nachträglich erlaubt sein, den in doppelgestalt erschienenen Martin von Cochem redivivus allen freunden der deutschen dichtung auf das beste zu empfehlen.

BERLIN. GEORG ELLINGER.

Fritz Brüggemann, Utopie und robinsonade. Untersuchungen zu Schnabels Insel Felsenburg. [Forschungen zur neueren literaturgeschichte. Herausgegeben von dr. Franz Muncker. XLVI]. Weimar, Alexander Duncker 1914. XIV, 200 s. nebst einer tafel. 8 m.

Der verfasser, dem wir bereits eine feinsinnige studie über die ironie als entwicklungsgeschichtliches moment verdanken, gibt in der vorliegenden schrift eine eindringende analyse der Insel Felsenburg, deren literargeschichtliche stellung trotz mehrfachen früheren bemühungen doch zu einseitig bestimmt sein möchte, wenn man sie zunächst stets als robinsonade, freilich mit utopistischem einschlag, betrachtete (vgl. meine ausführungen im Anzfda. 23, 81), andererseits hat die staats-

wissenschaftliche forschung sie meist bei der behandlung der staatsromane übergangen, da jene nur die archistischen, die rein politischen utopien, die es auf eine änderung der politischen einrichtungen absehen, als für sich beachtenswert anerkannte. Erst A. Voigt (Die sozialen utopien. 1906) hat auch die anarchistischen utopien, die auf kultureller entwicklung der menschen beruhen (politisch-kulturelle utopien mit radikalem nebengedanken) mit in den kreis seiner betrachtung gezogen; die rein kulturellen utopien ohne jeden politischen nebengedanken dagegen schliesst auch er aus. Zu diesen aber gehört nach Brüggemann gerade die Insel Felsenburg, die deshalb nicht nach rein literarhistorischen, sondern nach kulturhistorischen gesichtspunkten gewürdigt werden muss. Br. meint, die politischen verhältnisse des damaligen Deutschlands hätten die Insel Felsenburg nicht veranlasst – in diesem falle würde sie eine politische utopie sein –, sie befasse sich mit dem ganzen europäischen kulturkreis. Es ist schon von anderer seite (Literaturblatt f. germ. u. rom. phil. 1915 sp. 10) bemerkt worden, dass dies doch nur bedingt zutrifft, die Insel Felsenburg daher besser als eine mischform der beiden von Voigt statuierten hauptformen der utopien anzusehen sei. Auf jeden fall nimmt sie eine sonderstellung ein und verlangt sorgfältigste analyse; diese bildet denn auch das erste kapitel in Br.s schrift, das zunächst die haupthandlung des romans, die geschehnisse und das in ihnen hervortretende gefühlsleben schildert, im anschluss daran die nebenhandlung, die lebensläufe des verfolgten in ihrer kulturellen bedeutung und auf die in ihnen zutage tretende weltanschauung hin untersucht.

Kabale und humanität sind die grossen, als unterscheidungsmerkmale für das 17. und 18. jahrhundert geltenden gegensätze, die in der Insel Felsenburg zum austrag kommen, es sind die gleichen konflikte, die uns später dramatisiert auch in Emilia Galotti und Luise Millerin begegnen. Das neue gefühlsleben im beginnenden 18. jahrhundert beruht auf der religiösen vertiefung, der quelle für den pietismus. Defoes Robinson ist typus der ganzen zeitströmung, insbesondere für Deutschland. In der Insel Felsenburg kommt zu dem religiösen gefühl ein rein menschliches hinzu, das namentlich auch aus den schicksalen der erst später in die gemeinschaft aufgenommenen zu uns spricht: es ist das echte gefühl, das sich bald als keuschheit, bald als wertschätzung der ehe (im gegensatz zu den galanten romanen), als redlichkeit und aufopferungsfähigkeit betätigt. Die 'Fata' der Insel Felsenburg wollen nicht den leser belehren, vielmehr ihm eine 'besondere gemütsergötzung' bereiten, und Br. hat recht, die empfindsame sprache, insbesondere die gemütsterminologie im roman so stark (s. 28 f.) zu betonen. Einem Robinson bleibt sein inselaufenthalt ein exil, das ihm gottes 'providenz' auferlegt hat; die Insel Felsenburg ist dagegen, nachdem Albert und Concordia sich gefunden haben, diesen und allen, die sie später bevölkern, ein asyl, eine zufluchtsstätte, wo sie sich vor den kabalen der europäischen welt geborgen wissen, zu der andere keinen zutritt haben. Allein das geschlechtliche moment, das von anfang an die geschehnisse beeinflusst, zwingt sie, mit der aussenwelt die verbindung aufrecht zu erhalten; ein dauerndes misstrauen gegen diese, insbesondere gegen jeden neuankömmling, bleibt jedoch der Felsenburger gemeinschaft eigentümlich, während Defoes Robinson dies motiv kaum streift.

Dass der erste teil der Insel Felsenburg der einzig wirklich wertvolle ist, ist bekannt; die weiteren teile spinnen das system nur weiter fort: in dem ursprünglichen idealstaat der tugend und redlichkeit gewinnt bei zunehmender bevölkerung mehr und mehr das kommunistische prinzip an geltung, es entwickelt sich

eine republikanische staatsform, in der jedoch die politischen ideale nur folgeerscheinungen, nicht ursächlich sind.

In der beurteilung der zahlreich eingefügten lebensläufe tritt Br. für deren kulturhistorischen wert, für ihre glaubwürdigkeit ein in übereinstimmung mit der allgemeinen ansicht, während R. Fürst in ihnen mehr konventionelle literarische produkte nach alten mustern erblicken wollte, erfunden als kontrast zum Felsenburger friedensidyll. Es ist aber reale welt, die welt des alten regimes, die sich in diesen lebensschicksalen vor uns auftut, in der einzig und allein die nützlichkeit und der vorteil, das egoistische interesse den ausschlag geben, gleichviel, ob nur durch lug und trug das gesetzte ziel zu erreichen ist. Dem 'politischen' menschen ist jeder weg, jedes mittel recht. Damit soll nicht gesagt sein, dass diese 'bilder aus deutscher vergangenheit' nun etwa in jedem einzelnen zuge erlebtes widerspiegeln; in den grundlinien aber sind sie echt, in der mehrzahl eingegeben vom rauhen, gewalttätigen geiste des 17. jahrhunderts, noch unberührt von den weicheren regungen einer neuen zeit, die für den Felsenburger idealstaat bereits angebrochen ist, die die dorthin geflüchteten ersehnen; es ist die sehnsucht nach freiheit (s. 84).

Br. untersucht dann das abhängigkeitsverhältnis Schnabels von der ihm voraufgehenden Robinson- und Utopien-literatur bis zum erscheinungsjahr der Insel Felsenburg (1731) und stellt drei miteinander im zusammenhang stehende punkte als hierfür besonders beachtenswert fest: 1. die auffassung des inselaufenthaltes als eines asyls, nicht eines exils; 2. als folge davon das systematische und keineswegs nur unfreiwillige sichabschliessen gegen die aussenwelt, insbesondere gegen die europäische kulturwelt; 3. ein geschlechtliches moment, das die abschliessung zu durchbrechen nötigt. Auszugehen war von Defoes Robinson Crusoe, dem Br. s. 87 ff. eine ausführliche analyse widmet, die zu dem ergebnis führt, dass für die wesentlichen züge der Insel Felsenburg sich aus dem Robinson Crusoe nichts ergibt. Die insel bleibt diesem ein exil, die abgeschlossenheit hat andere gründe als in der Insel Felsenburg, das geschlechtliche moment spielt keine rolle. Dagegen könnte Schnabel in dem betonen der handwerklichen fähigkeiten durch Defoe angeregt worden sein. Das ideal, das Robinson für seine kolonie hegt, ist in erster linie ein rein praktisches, wirtschaftliches; der gedanke, einen idealstaat in utopistischer art zu gründen, lag ihm fern; einzelne idyllische züge sind im sinne eines ideals der genügsamkeit zu verstehen.

Überhaupt ist der einfluss Defoes auf die robinsonadenliteratur bisher überschätzt worden. Br. weist das namentlich Kippenberg gegenüber ausführlich nach: die abhängigkeit der übrigen robinsonaden von Defoes Robinson Crusoe beschränkt sich auf anregung im allgemeinen. S. 104 ff. bespricht Br. auf die obengenannten gesichtspunkte hin neun robinsonaden aus den jahren 1719—1731, von denen vier übersetzungen aus dem holländischen, französischen und englischen (2) und in den originalen z. t. erheblich älter sind als Robinson Crusoe: es sind Der holländische Robinson Heinrich Texel (über ihn s. jetzt noch Germ.-rom. monatsschrift 6, 304), Bernhard Creutz, Wilhelm Retchir, Der französische Robinson Franc. Leguat, Gustav Landcron, Der amerikanische Robinson, Joris Pines (engl.), Philipp Quarll (engl.), Die begebenheiten des herrn von Lydio. Der letzteren drei gedenkt Schnabel (neudruck s. 4*) in abfälligen, den konkurrenten verratenden worten. Einzeln finden sich die erwähnten motive in diesen robinsonaden wohl benutzt, und Br. weist überzeugend nach, wie der asylbegriff bereits im Französischen Robinson, dessen einfluss auf Schnabel auch sonst evident ist, bedingt auch im Philip Quarll und Wilhelm

Retchir sich findet, besonders aber das geschlechtsproblem durch mehrere der genannten robinsonaden vorbereitet war. Vereint, wenn auch nur im keime, erscheinen die drei motive allein in der neubearbeitung des Joris Pines vom jahre 1726: asylmotiv und abschlussmotiv, letzteres weniger robinsonadisch als utopistisch verwendet, sind zwar miteinander verknüpft, das geschlechtliche motiv dagegen ist ohne ursächliche beziehung zu diesen geblieben; diese verquickung vollzog erst der Felsenburgdichter. Literarische anregungen nutzend, hat er als erster konsequent den gedanken des asyls als gegenstand der sehnsucht durchgeführt (s. 136, vgl. schon Deutsche rundschau 56, 386. 389 und Röttekens ausführungen in der Zeitschr. f. vgl. literaturgesch. n. f., bd. 9), desgleichen ist die verbindung des geschlechtlichen problems mit einer wirkung nach aussen seine erfindung. Im Französischen Robinson und Philip Quarll bleibt das problem eine rein interne frage (s. 137). Angedeutet waren übrigens die drei motive schon in der ältesten deutschen vorrobinsonade, im Simplicissimus. Br. behandelt die parallelen zwischen ihm und der Insel Felsenburg in allen ihren einzelheiten (s. 137 ff.). Der einfluss Grimmelshausens lässt sich für Schnabel in weit höherem masse feststellen, als man bisher angenommen hat, obwohl man doch nicht an jener episode vorübergegangen war.¹) Für diese wieder hat vielleicht der original-Pines einige züge geliefert.

Da das asyl- und abschlussmotiv auch ein typischer zug für die utopien ist, hält es im einzelfalle schwer, die quelle der entlehnung — robinsonade oder utopie — zu ermitteln. Indem Br. deshalb zunächst vorsichtig s. 144 das verhältnis der Insel Felsenburg zu den früheren robinsonaden dahin zusammenfasst, dass er der letzteren einfluss, was die wesentlichen motive betrifft, lediglich auf die gestaltung des geschlechtlichen motivs einschränkt, wendet er sich im dritten kapitel ausschliesslich den utopien zu, um auch in ihnen die im vordergrund stehenden motive in ihrer ev. einwirkung auf die Insel Felsenburg zu verfolgen. Hier aber ergibt eine nähere prüfung, dass in der tat die gestaltung des geschlechtlichen motivs der robinsonade eigentümlich ist, die beiden anderen motive aber von den utopien herzuleiten sind. Br. lässt zu diesem zweck in bald kürzerer, bald längerer charakteristik die utopien des Thomas Morus, Campanella und Valentin Andreae, Vairasses Geschichte der Sevaramben, Foignys Südland (Jacques Sadeur), Ophirischer staat, Smeeks' Königreich Krinke Kesmes, Peter von Mesange und Schütz' Land der zufriedenheit (Faramunds glückseeligste insel) am leser vorüberziehen. Besonderes interesse beanspruchen die Geschichte der Sevaramben und Jacques Sadeur, in denen gleichfalls die drei motive vorgebildet sind: ihr einfluss auf Schnabel ist sicher, und auch das Land der zufriedenheit wird ihm bekannt gewesen sein. Das neue soziale gefühlsleben, das sich mit dem anbrechenden 18. jahrhundert auftut und dichterisch den asylbegriff zeitigt, begegnet bereits in der zweiten hälfte des 17. jahrhunderts im Französischen Robinson und den beiden genannten utopien französischen ursprungs und ist auch im deutschen Simplicissimus schon angedeutet: Schnabel aber ist der erste deutsche dichter, der dieses gefühl 'zukunftsahnend den ereignissen seines romans voll entwickelt zugrunde legt'. Bei Vairasse und Foigny sind asylmotiv und abschlussmotiv in ursächlichen zusammenhang gebracht, aber auch in allen anderen utopien ist letzteres, wenn auch nicht konsequent durchgeführt, so doch wenigstens in vereinzelten symptomen (inselcharakter, strenge prüfung fremder ankömmlinge, geheimhaltung des landes, bestimmte kleiderordnung) vorgebildet, so dass es zusammen mit dem asylmotiv als utopistisch angesprochen werden darf. Das exilmotiv dagegen ist kennzeichen der reinen robinsonade

und zwar in noch höherem masse als die von Ullrich betonte insulare abgeschlossenheit.

Die Insel Felsenburg leitet nicht, wie Kippenberg annahm, eine zweite gattung der robinsonaden ein, sondern ist etwas neues, indem die robinsonade mit dem ihr eigentlich widerstrebenden asylbegriff verbunden wird. In den äusseren voraussetzungen ähnlich, bilden ihrem innern wesen nach robinsonade und utopie im grunde einen gegensatz. Zuerst robinsonade wird die Insel Felsenburg nach der eheschliessung zwischen Albert und Concordia utopie. Schnabels dichterische begabung erreicht zweifellos in der vereinigung der beiden liebenden ihren höhepunkt, in der partie also, die in das gebiet der robinsonade gehört.

Ich wüsste aus meinen eigenen, viele jahre zurückliegenden robinsonstudien kaum etwas wesentliches beizusteuern zu Br.s methodisch mustergültiger arbeit, die das komplizierte motivenmosaik ebenso geschickt zerlegt, wie sie es vor dem leser neu erstehen lässt (ein beigefügter stammbaum veranschaulicht es ausserdem in übersichtlicher weise). Das schöne buch belehrt nicht nur, es wirkt auch als kunstwerk.

HALLE A. D. S., MÄRZ 1916. PHILIPP STRAUCH.

Gottscheds korrespondenten. Alphabet. absenderregister zur Gottschedschen briefsammlung in der universitätsbibliothek Leipzig von Wolfram Suchier. (Sonderdruck aus der Kleinen Gottschedhalle [Jahrbuch der Gottschedgesellschaft] bd. 7 und 8.) Berlin, Gottschedverlag 1912. 83 s.

Nachdem Gottsched im jahre 1738 der in der Güntherbiographie Steinbachs enthaltenen ausfälle wegen den vorsitz in der Deutschen gesellschaft zu Leipzig niedergelegt und seinen austritt angemeldet hatte, beides auch, wahrscheinlich sehr gegen seine stille hoffnung, ohne weiteres angenommen war, sank seine geltung in den mehr als 2½ jahrzehnten seines noch übrigen lebens beständig; und für die folgezeit nach seinem tode die klassische zeit hindurch und noch lange darüber hinaus litt sein andenken unter einer starken geringschätzung, so dass man ihm fast jedes verdienst absprach und in ihm nur einen langweiligen, anmassenden, schulmeisterlichen pedanten sehen wollte, der sich unberufen als geschmacksrichter aufspielte, während er in kunstsachen ganz ohne verständnis und urteil war. Erst gegen die mitte des 19. jahrhunderts, nach einführung objektiver kritisch-historischer grundsätze, griff allmählich eine gerechtere würdigung um sich, die nun schliesslich in einer gut gemeinten und sicher unschädlichen, vielleicht sogar der selbstbesinnung des deutschen volkes nützlichen und zuträglichen überschätzung dieses freilich urdeutschen mannes, gegenüber der früheren verkennung scharf zugespitzt, bei der von Eugen Reichel begründeten Gottschedgesellschaft gipfelt.

Dank diesem seinem unermüdlichen vorkämpfer Eugen Reichel tritt Gottsched mit seinen alles deutsche geistesleben klar und planmässig umfassenden bestrebungen in immer hellere, zugleich für ihn günstigere beleuchtung. Schon manche schätzenswerte leistung zum andenken des erwählten schutzgeistes ist aus den kreisen der Gottschedgesellschaft hervorgegangen.

Eine bisher gerade wegen ihres übergrossen reichtums wenig benutzte, jedesfalls noch lange nicht genug ausgebeutete fundgrube literatur- und kulturhistorischer

daten stellen die 22 in der Leipziger univ.-bibl. befindlichen bände des Gottschedschen briefwechsels dar mit mehr als 4700 briefen aus den jahren 1722–56, wobei der erste band 1722–30, der zweite 1731–33, der dritte 1734–36, der vierte 1737–38, sodann 5, 6, 6a, 7 usw. bis 21 jeder band je ein jahr 1739–56 umfasst. Dieser gewaltigen masse stand man lange zeit einigermassen ratlos gegenüber; selbst wer darin etwas für ihn brauchbares vermutete, scheute vor dem zeitaufwand zurück, etwa wegen einzelner persönlichkeiten und weniger briefe womöglich vergebens nur aufs geratewohl das ganze durchzusehen.

Wenn die sammlung von briefen im jahre 1756 aufhört, will Danzel es damit erklären, dass Gottscheds ihm 1735 angetraute gattin und fleissige gehilfin, deren werk und verdienst wahrscheinlich die veranstaltung, anordnung und aufbewahrung des ganzen briefschatzes ist, in den letzten jahren ihres lebens bis zu ihrem 1762 erfolgten tode leidend und an ihrem früher so liebevoll gehegten und verehrten mann irre geworden war, demgemäss die freude daran verloren hatte. Wenn aber die korrespondenz beider seit 1739 einen besonders lebhaften, deutlich wahrnehmbaren aufschwung nahm, so lag es hauptsächlich daran, dass Gottsched, seit ihm an der Leipziger gesellschaft eine wertvolle bundesgenossin abtrünnig geworden war, alsbald auf die suche nach andern getreuen schildknappen und stattlichen gefolgsmannschaften gieng und zu diesem behuf nach allen seiten schrieb und sich schreiben liess. Aber im lauf der jahre mag er wohl zur einsicht gekommen sein, dass all seine liebesmühe verloren, seinem namen die werbende kraft abhanden gekommen sei, worauf dann wohl auch sein eifer im briefwechsel nachliess, besonders nachdem der beginn des siebenjährigen krieges viele verbindungen gewaltsam unterbrochen hatte.

Danzel hat als erster für sein 1848 erschienenes werk 'Gottsched und seine zeit, auszüge aus seinem briefwechsel' sich ernstlich und, wie sein buch beweist, mit bestem erfolg an das unternehmen herangewagt, sich durch den ganzen wust hindurchzuarbeiten, hat aber nur wenige nachfolger, obschon die reichen ergebnisse seiner arbeit das lohnende vor augen stellten, gefunden, vielleicht weil man gerade daraufhin die sahne für bereits abgeschöpft hielt. Immerhin, wenn auch die forscher nach wie vor öfter wegen einzelheiten den umfangreichen briefwechsel werden einsehen wollen, als das ganze durchackern, und sich davon stets noch reichen ertrag an mannigfachen aufschlüssen versprechen dürfen, so war eine übersichtliche inhaltsangabe der 22 grossen bände nur ein desto dringlicheres bedürfnis. Man war bisher auf das von Danzel angefertigte, in der Leipziger univ.-bibliothek auch vorzufindende handschriftliche verzeichnis angewiesen, das die briefe nach ihrer chronologischen folge gibt, aber manche mängel zeigt. Dem bedürfnis nach einem vollständigen, unbedingt zuverlässigen, leicht übersichtlichen, zweckmässig eingerichteten, mit aller möglichen sorgfalt und genauigkeit hergestellten leitfaden hat nunmehr W. Suchier durch das alphabetische register der absender in seinem gediegenen büchlein 'Gottscheds korrespondenten' glücklich abgeholfen. In diesem büchlein steckt eine schier unsägliche mühewaltung und arbeit; es erspart allen, die sich mit jener zeit beschäftigen, viel zeit und mühe und verdient ihren dank in vollstem masse. Da man jetzt von vornherein wissen kann, ob und wo man etwas innerhalb des weitschichtigen briefwechsels von einer bestimmten persönlichkeit findet, werden sich fraglos die gelehrten fortan ungleich öfter dieser nunmehr bequem zugänglichen, keineswegs erschöpften quelle zuwenden. Wer in die geschichte des geistigen lebens vor unserer klassischen periode tieferen einblick

auf grund gewissermassen vertraulicher mitteilungen, angaben und auskünfte gewinnen will, kann schwerlich eine belangreichere, vielseitiger anregende stoffsammlung finden als diese 22 bände von briefen aller art, wo die geheimen inneren zusammenhänge der entwicklung meist unverhüllt zutage treten, und kann dabei des von Suchier gebotenen registers nicht entraten. Erst vermöge dieses unentbehrlichen hilfsmittels eröffnet sich eigentlich diese literatur- und kulturhistorische vorratskammer mit ihrer ganzen fülle.

MARBURG. A. KOPP (†).

Dr. Rudolf Payer, ritter von Thurn, Grillparzers ahnen. Eine festgabe zu August Sauers 60. geburtstage, herausgegeben vom Literarischen verein in Wien. Wien 1915. Verlag des Literarischen vereines in Wien. 56 s. 4°, 1 stammtafel, 4 faks. und 2 abbild. [Nicht im buchhandel.]

Es war ein glücklicher gedanke, August Sauer zum 60. geburtstag eine festgabe zu widmen, die an des jubilars eigene 'Studien zur familiengeschichte Grillparzers' (Symbolae Pragenses. Wien 1893. S. 195–214) anknüpft.

Grillparzer selbst hegte keinen zweifel, dass sein familienname mit dem namen einer örtlichkeit in zusammenhang stehe, nur fehlte ihm eine nähere kunde über die herkunft seiner familie; dass sie aus Oberösterreich stammte, hat er vielleicht noch gewusst, wenigstens fällt es auf, dass er sich gerade oberösterreichische örtlichkeiten notierte, von denen sein name abgeleitet sein konnte. Bei den studien zum 'Bruderzwist' 1829 las er in Khevenhüllers Annales Ferdinandei (IV 135) von einem schloss Partz in Oberösterreich, in der nähe von Neumarkt; 1846 fand er in Jodok Stülz' 'Geschichte des zisterzienserklosters Wilhering' (1840, s. 54) unter dem jahr 1393 eine stiftung der gräfin Elsbeth von Schaumberg erwähnt, die dem kloster 15 güter widmete, darunter ein Grillenparz.

Die herkunft seines namens setzte er Holtei einmal auseinander (Grillparzers gespräche nr. 738): "Parz, hergeleitet von parzelle, heisst bei österreichischen landleuten so viel als: ein grundstück, ein abgeteiltes feld, zunächst eine wiese. Daher Mühlparz, Dorfparz, Bergparz usw. Grillparzers urahn hat unbedenklich eine wiese an seinem häuschen gehabt, die von grillen wimmelte und deshalb 'Grillenparz' genannt wurde. Er hiess denn der 'Grillparzer'". Gewiss ist parz sowenig von frz. parcelle, lat. particella herzuleiten wie (nach Schmeller) von einem slav. po řeka ('am fluss'), sondern am wahrscheinlichsten wird es, wie mir auch prof. Much bestätigt, auf das in der bairischen mundart heimische porz, parz, 'busch, hügel' zurückzuführen sein.

Nach dem gemeindelexikon gibt es in Oberösterreich 14 'Parz', und neben Knieparz, Kohlparz, Mühlparz, Nöparz, Oberparz, Schmidparz und Weinparz begegnen noch heute vier Grillparz als bezeichnungen für weiler oder gehöfte, und zwar in der ortschaft Pugram (bez. Haag), in Schabetsberg (bez. Waizenkirchen), in Waizenkirhen und in Holzhausen (bez. Wels); es hat aber in alter zeit deren noch viel mehr gegeben. Von welchem Grillparz die Grillparzer ihren namen haben, konnte bis jetzt noch nicht aufgehellt werden.

Sauer hatte aus der beziehung von Grillparzers vorfahren zu dem Windhagschen alumnat in Wien, das in erster reihe für Oberösterreicher bestimmt war, auf die abstammung der familie aus Oberösterreich geschlossen, hatte auch seiner-

seits die herleitung des familiennamens von einem flur- und ortsnamen Grillenparz angenommen, vermochte aber nicht nachzuweisen, 'wann der erste Grillparzer dem ländlichen berufe sich entzog und in Wien sich niederliess'; denn über den grossvater des dichters reichte unsere kenntnis damals nicht hinauf.

Rudolf von Payer ist es gelungen, des dichters väterliche vorfahren bis zum fünften grad der geraden linie, die mütterlichen bis zum vierten grad hinauf zu verfolgen, damit die frage nach der herkunft der familie zu lösen und ihre geschichte in den gröbsten umrissen zu zeichnen.

Grillparzer, die urkundlich sicher als vorfahren des dichters nachzuweisen sind, tauchen zum erstenmal im 17. jahrhundert im bereich der herrschaft Bergheim in Oberösterreich (Mühlviertel, jetzt bezirkshauptmannschaft Linz, gerichtsbezirk Ottensheim, pfarre Feldkirchen an der Donau, vierthalb stunden ober Linz am linken stromufer[1]) auf. Hier gab es noch 1685 eine 'Grillparzer behausung' am Rottenberg in Bergheim und eine 'Grillpartzer hofstatt' in Niederoberndorf, benennungen, die jedoch im laufe der nächsten jahrzehnte (1735, beziehungsweise nach 1752) verschwinden.

Ausser in den nach Feldkirchen eingepfarrten dörfern waren die Grillparzer wohl auch in den dörfern der benachbarten pfarre St. Martin als eine weitverzweigte sippe ansässig, was aber noch nicht untersucht ist.

von Payer war erst nach dem erscheinen der an einen bestimmten termin gebundenen festschrift in der lage, auch den ersten band der taufmatriken von Feldkirchen an ort und stelle zu durchforschen. Es hat sich dabei, wie er mir freundlich mitteilt, die folgende berichtigung der von ihm aufgestellten ahnentafel ergeben:

Der älteste nachweisbare Grillparzer heisst Hans und sitzt auf dem ‚Schwantzergietl' oder der ‚Schwäntzer hofstatt' zu Ober-Oberndorf, pfarre Feldkirchen. Von seiner ersten ehefrau Katharina hat er fünf kinder. Der älteste sohn Georg heiratet schon am 2. februar 1655 Sabina, des Veichten Eydendorffress auf dem Vogteberger guetl und Ursula, seiner hausfrau, eheliche tochter, dürfte also etwa um 1635 geboren sein (so weit reichen die taufbücher nicht zurück). Als erste eintragung in der 1636 beginnenden taufmatrik findet sich die taufe einer tochter Katharina (14. april 1640) verzeichnet, die schon im alter von 14 tagen gestorben zu sein scheint, denn in der 'Kirchenraittung' der pfarre Feldkirchen ist am 1. mai 1640 'truchen und parduechgelt' 'von des Grilpartzers khündt' verrechnet. Dann folgen hintereinander zwei söhne des gleichen namens Adam (7. august 1641 und 26. juni 1643), die beide als kinder gestorben sein müssen, und am 1. februar 1648 ein sohn Matthias. Hierauf scheint (die totenbücher beginnen erst später) frau Katharina gestorben zu sein, denn am 8. februar 1655, sechs tage nach der hochzeit des ältesten sohnes Georg, ehelicht der witwer Hans Grüllbartzer an der Schwantzer hofstatt Maria, tochter des Thoman Leithners, Püteneggterischen Amtmanns in Landshaag. Am 28. juni 1656 wird ihm eine tochter aus dieser zweiten ehe Sabina getauft und am 11. august 1658 ein sohn, der wie seine beiden vermutlich schon längst verstorbenen brüder, den namen Adam erhält nach Adam Rodtenberger auf dem

1) Geschichtliches über Feldkirchen, das zwischen 1563 und 1625 ganz protestantisch war, sieh in der 'topographie des erzherzogtums Österreich' (das dekanat St. Johann im Mühlkreise, 3. abt. 5. bd. = des ganzen werkes XVIII. bd., s. 255 ff.).

bauerngut zu Hofhaimb, der von 1641 bis 1658 mit seiner gattin Sabina bei allen kindern des Hans Grillparzer als pate erscheint. Dieser Adam ist der urgrossvater des dichters. Der letzte sohn ist Hans, getauft am 19. juni 1662.

Da das haupterbe wohl auf den ältesten sohn Georg (gest. am 5. november 1694 angeblich im alter von 80, soll wohl heissen 60, jahren) übergegangen ist, müssen die weniger vermöglichen jüngeren söhne sich einem handwerk zuwenden. Adam wird hofbinder zu bergheim. Hans, leinenweber im ziegelhäusl in Graben erwirbt am 29. mai 1690 die 'weber hofstatt am Reith', die 1723 auf seinen tochtermann Georg Reiffenauer übergeht.

Adam, der 1658 geborene, kauft am 22. juli 1691 von Paul Fädtinger (vielleicht einem neffen des bekannten Stephan Fadinger, anführers der aufständischen bauern 1626) die Cainrath Weber hofstatt zu Bergheim, heiratet am 28. august 1691 die ungefähr 37jährige witwe Barbara Änzigerin, die aus erster ehe einen sohn Johann, später binder zu Landshaag, mitbringt, zeugt mit ihr zwei söhne, Peter und Georg, übergibt dem älteren sohn Peter am 4. februar 1722 die Conrathen hofstatt und begibt sich mit seinem eheweib in die ausnahme. Barbara stirbt am 18. februar 1724, 70 jahre alt, Adam am 17. dezember 1729, 82 jahre alt.

Peter Grillparzer oder Grillbarzer (wie er sich selbst unterschreibt), getauft am 26. april 1695, gleich seinem vater binder, kauft am 9. november 1703 (mit 8 jahren! sollte der käufer wirklich mit Adams sohn identisch sein, wenn anders nicht etwa in der jahreszahl ein fehler steckt?) einen drei tagwerk grossen weingarten im Renfeld, am 29. august 1713 einen andern drei tagwerk grossen weingarten ebenda, heiratet am 20. februar 1719 Theresia, die tochter des Paul Hofmann, binders zu Freudenstein, und seiner ehefrau Maria, übernimmt am 4. februar 1722 von seinen eltern die Conrathen hofstatt, zeugt mit seinem eheweib nachweislich sechs kinder: Barbara (geb. 1723), Joseph (geb. 1725), Maria (geb. 1727), Magdalena (geb. 1729), Elisabeth (geb. 1735), Michael (geb. 1739). Theresia stirbt im märz 1743, bald darauf heiratet Peter die Theresia Pölzlmayrin, übergibt seinem ältesten sohn Joseph am 28. november 1744 einen landacker im Bergheimer feld, zeugt in zweiter ehe eine tochter Maria Anna (geb. 1747), stirbt am 17. februar 1767 im 73. lebensjahr.

Von seinen sieben kindern waren die söhne Joseph und Michael binder geworden; Barbara hatte den Lorenz Jäger, bürgerlichen lederer in Enns, Maria den Matthias Allerstorfer, bauer auf dem Poppmayrgut zu Oberndorf (herrschaft Eschelberg), Magdalena den Paul Hueber, bauer auf dem Schickenbaurngut zu Kellering (herrschaft Aschach), Elisabeth den Martin Zünhobler vorn Holz bei Aschach (herrschaft Thollet) geheiratet; Maria Anna war beim tode des vaters mit Johann Georg Stumer, sohn des bindermeisters Johann Stumer auf der zimmerhofstatt zu Feldkirchen (herrschaft Mülldorf), versprochen und übernahm die Conrathenhofstatt samt dem obstbaumgarten und dem gewerbe des vaters.

Joseph Grilbarzer (Grillparzer) (getauft am 24. januar 1725 oder 1723?), ein binder, begegnet uns bereits 1755 als verheirateter bestandwirt (d. h. pächter einer gastwirtschaft) im Lerchenfeld zu Wien. Seine frau ist Katharina Blum (etwa 1718 geboren), vermutlich eine wirtstochter. In der nächsten zeit zieht er in die (Innere) Stadt; er hat sein wirtsgeschäft aufgegeben und ist (1760) arsenalbinder. Am 6. oktober 1758 werden ihm in der pfarre zu St. Stephan zwillingstöchter getauft: Magdalena Josepha und Maria Anna. Am 17. mai 1760 steht ihm der oberleutnant vom Leopold Daunschen Regiment herr Wenceslaus

Ernestus von Harnack zu gevatter bei der taufe seines sohnes Wenceslaus Ernestus Josephus Johannes Nepomucenus. 1767 ist er wieder gastwirt im 'Seiterhof' zu Wien. Gemeint ist wohl das 'Seiternhaus', so genannt nach seiner besitzerin von 1732 bis 1759 laut Stadturbar I. fol. 93^v: frau Maria Antonia von Seittern, geborene Rascherin, gattin des n. ö. regim.-rates Franz Karl Edl. von Seittern (auch Seithern), später freiherr von Fünfkirchensches haus in der Bäckerstrasse, gegenwärtig nr. 8 = Essiggasse nr. 3, schräg gegenüber dem Windhagschen alumnatsgebäude, heute Bäckerstrasse nr. 9 = Windhaggasse nr. 1 = Sonnenfelsgasse nr. 10 (gef. auskunft des archivs der stadt Wien). 1771 (nicht um 1774, wie Payer s. 8 annimmt) wird er 'tracteur' (ausspeiser) im gräflich Windhagschen alumnat in der Bäckerstrasse nr. 9, wo er vertragsmässig den alumnen, hofmeistern und bediensteten für ein nicht allzu reichliches kostgeld reichliche mahlzeiten vorzusetzen hat. Hier bleibt er bis zur aufhebung des alumnats (august 1786[1]). Die eheleute, 'so 15 jahre in diesem stift sehr gut gedienet und ihres alters und schwachheit wegen nichts mehr verdienen können', erhalten seit 24. mai 1787 eine tägliche portion von 'zehn kreuzern als ein almosen' aus dem stiftungsvermögen dargereicht[2]. Am ende seines lebens ist Joseph Grillparzer 'tracktär auf dem kgl. stadtgericht' am hohen markt (nr. 5). Er stirbt am 11. juli 1790 am abzehrenden fieber, 67 (65?) jahre alt. 1795, den 2. juni, folgt ihm seine witwe Katharina im tode nach, „im alter von 77 jahren an entkräftung".

Von seinen kindern ist Magdalena Josepha vielleicht früh gestorben. Maria Anna heiratete etwa 1775 den einstigen Windhagschen alumnus Andreas Koll (Kohl), der seit 1779 mitglied (beisitzer) des stadt- und landgerichtes in Wien war (laut hof- und staatsschematismen). Am 24. jänner 1780 legte Koll den eid als bürger von Wien ab. Im jahre 1783 wurde er anlässlich der Josephinischen reform des Wiener magistrates zum magistratsrat 'in peinlichen rechtsangelegenheiten' gewählt und als solcher bestätigt (hauptarchiv 1/1783). Als wohnungen Kolls werden in den hof- und staatsschematismen angeführt: 1779–1781 Jakobergässchen 907 (heute 4 Jakobergasse, 2 An der Hülben), 1784–1788 Kienmarkt 475 (heute 5 Seitenstettengasse = 5 Rabensteig = 2 Katzensteig = 3 Ruprechtsplatz); 1789 Landstrasse nr. 223, Kowalskisches (Konvalskisches?) haus (heute 55 Landstrasse Hauptstrasse). Die beiden eheleute und eines ihrer kinder starben innerhalb 14 tagen, wahrscheinlich alle drei opfer des typhus: Anna am 22. märz 1791 im allgemeinen krankenhaus am faulfieber; Ferdinand, 5 jahre alt, am 6. april, am faulfieber; Andreas am 10. april bei den barmherzigen brüdern, 41 jahre alt, an entzündungsfieber. Im totenprotokoll der stadt Wien 1791, Wr. stadtarchiv rep. 183 no. 1, finde ich die folgenden eintragungen, von denen die zweite bislang ganz übersehen war:

Fol. 33 März 791

Den 22ten

Kohl Fr. Anna, Magistrats-Raths Ehefrau, von Kazareckischen Hauß No. — aus der Stadt ist im allg. Krankenh: an Faulfieber besch. alt 33 Jr. Pr. Kpl.

1) Vgl. dr. Hans R. von Hitzinger, Leben, wirken und stipendienstiftung des Joachim Grafen von und zu Windhag. Wien, Konegen, 1882. S. 44.

2) Die tatsache zuerst von G. Wolf, Kleine hist. schriften (Wien 1892) s. 89 anm. 1 erwähnt mit der falschen zahl 1784 für die aufhebung des Windhagschen alumnats; der wortlaut der aktenstücke von Glossy mitgeteilt: 'Grillparzers briefe und tagebücher', herausgegeben von Glossy und Sauer, II, 145 f., jedoch mit Wolfs falscher jahreszahl, was Payer entgieng.

Fol. 39 Aprill 791
Den 6ten
Kohl Wohledlgebohrner H. Andreas Magistraths Rath der k. k. Haupt und Residenz Stadt Wien s. K. Ferdinand, ist im Häringerhauß No. 329 nächst dem Neuenthor an Faulfieb besch alt 5 Jr.
J. K.

Fol. 40 Den 10ten
Koll Wohledlgebohrner H. Andreas Magistraths-Rath der k. k. Haupt und Residenzstadt Wien von No. 329 aus der stadt, ist bei den barmherzigen Brüder an Entzündungsfieb. besch. alt 41 Jr.
J. K.

Das ehepaar hinterliess noch 6 kinder, die bei der grossmutter aufnahme fanden. Bei deren tod 1795 war Andreas, 20 jahre, gemeiner (soldat) unter Preiss; Franz, 17 jahre, student; Katharina 14 jahre; Wenzel, 12 jahre, in unterhalt in der Chaosischen stiftung; Albert 9 jahre und Joseph 5 jahre alt; die vier unversorgten befanden sich in der verpflegung bei ihrem oheim Wenzel Grillparzer.

Da die 'eltern (Joseph und Katharina Grillparzer) der stiftung als kostgeber dienten', erlangten sie für ihren sohn Wenzel, den sie seit 1769 das gymnasium besuchen liessen, 1779 die aufnahme in das Windhagsche alumnat. Auf grund einer dissertation 'Von der Appellazion an den römischen Stuhl' wurde er am 7. september 1785 zum doctor juris promoviert. Am 26. mai 1786 in die juridische fakultät aufgenommen, eröffnete er eine advokaturskanzlei. Die kosten der promotion und des einkaufs in die juridische witwensozietät (11. november 1788) bestritt er aus einem darlehen von 1300 gulden, das ihm aus der Windhagschen stiftung gewährt worden war und das er niemals ganz abzuzahlen vermochte (vgl. Jahrb. der Grillparzergesellschaft VIII 244 ff., jetzt auch in 'Grillparzers werken', ausg. der stadt Wien, 3. abt., 1. bd., nr. 307, 309). Seine klägliche vermögenslage besserte sich weder durch seine heirat noch durch die bestallung zum hofkriegsrätlichen advokaten (18. märz 1797). Aus seiner am 12. jänner 1789 mit Maria Anna Sonnleithner abgeschlossenen ehe giengen vier söhne hervor: Franz Seraphicus (geb. 15. jänner 1791, gest. 21. jänner 1872), Karl (geb. 1. märz 1792, gest. 30. jänner 1861), Kamillo (geb. 15. august 1793, gest. 1. juni 1875) und Adolf (geb. 12. oktober 1800, gest. 14. november 1817). Er starb am 10. november 1809, gleich dem vater an der lungensucht, 49 jahre alt.

Die herkunft der mütterlichen familie des dichters ist vorläufig noch nicht aufzuklären.

Am 22. november 1689 wird in der pfarre St. Leopold (Wien, 2. bezirk Leopoldstadt, Grosse pfarrgasse) Joseph Sunleüthner, ein müllner, mit Sophia Schenz kopuliert. Wohl identisch mit ihm ist jener 'Joseph Sonnleuthner, greissler', der am 22. jänner 1707 den bürgereid ablegt. In dem verlassenschaftsakt wird er als bürgerlicher müllermeister in der Leopoldstadt und Eigentümer der 'Schöff Mühl bey der Fahnstangen' bezeichnet, die grundbücherlich nicht mehr nachzuweisen ist. Er stirbt am 10. april 1731, 72 jahre alt, im haus 'beim weissen hahn' (heute 2. bezirk, Taborstrasse nr. 39 = Obere Augartenstrasse nr. 5), mit hinterlassung von sechs kindern. Lange nach ihrem mann stirbt, 85 jahre alt, Sophia Sonn-

leitnerin, bgl. müllerswitwe, am 29. april 1753 im Proglschen hause in der Leopoldstadt am kalten brand.

Als ältester sohn begegnet ein Leopold Sonnleuthner, nach Wurzbachs angabe (Biogr. lex. 36, 1) steueramtskontrollor beim Wiener magistrat und regens chori an der pfarrkirche zu St. Joseph in der Leopoldstadt (Karmelitergasse). Die städtischen archivalien lassen noch genaueres entnehmen. Er ist — laut 'Personalstand' (rep. 184, nr. 42, 3), bezw., wo dort keine eintragungen gemacht sind, laut gedrucktem hof- und staatsschematismus — 1732 akzessist im steueramte der stadt Wien: 1736–1739 zettelschreiber daselbst; 1740—1744 supernumerari-steuerdiener; 1745—1749 steuerdiener, seit 1750 gegenhandler des steueramtes. Am 13. jänner 1740 legt er den eid als Wiener bürger ab. Im hof- und staatsschematismus wird als sein wohnort das 'Badersche haus in der Leopoldstadt' angegeben, d. i. wahrscheinlich das haus 'zum harnisch', heute Grosse pfarrgasse nr. 12. Laut steueramtsrechnung (auszahlung der gehalte) v. j. 1757 ist Sonnleuthner als 'gegenhandler des schottenviertels' gestorben. Die eintragung im totenprotokoll besagt, dass er auch regens chori war und dass er am 2. april 1757, 53 jahre alt, in Tanerischen haus in der Leopoldstadt starb. Dieses ist ohne eine andere bezeichnung nicht zu identifizieren, weil ein hauseigentümer Taner in dem ältesten häuserschema der Leopoldstadt nicht erscheint.

Vermutlich einer der jüngeren söhne ist Johann Michael, getauft am 23. dezember 1699. Er tritt in die kaiserlichen feldkriegsdienste, wird 1731 als 'Dreissigst-Amts-Contralor' in Szegedin angestellt, stirbt aber, ein opfer des sumpfklimas, schon am 19. september 1735, eine witwe Maria Anna (unbekannten familiennamens) mit drei kleinen kindern ohne mittel hinterlassend.

Sein (jüngster?) Sohn Christoph Sonnleithner, in Szegedin geboren (oder getauft?) am 28. mai 1734, kommt als zweijähriges kind nach Wien, widmet sich später den juristischen studien, wird 1758 zum doktor juris promoviert und am 29. dezember 1758 in die juristische fakultät aufgenommen. In den letzten jahren seines lebens 1784—1786 ist er (laut kammeramtsrechnungen) auch syndikus der stadt Wien, eine vertrauensstellung, die nach seinem tod (am 25. dezember 1786) auf seinen schwiegersohn Sigismund Joseph ritter von Paumgartten übergeht. Er heiratet am 25. februar 1759 Maria Anna Dobler (gest. 3. märz 1810). Aus dieser ehe gehen zehn kinder hervor, von denen das vierte, eine tochter Anna Franziska, in der familie, wie es scheint, nach der mutter Marianna genannt (getauft am 13. august 1767, gestorben am 23. jänner 1819 in einer wohl mit den wechseljahren zusammenhängenden geistesstörung durch eigene hand), die mutter des dichters wurde.

Vorläufig hat es von Payer noch unterlassen, die verwandtschaftsverhältnisse der familie Sonnleithner, namentlich die parentelen in der aufsteigenden linie, ebenso eingehend zu verfolgen und durch urkunden zu belegen, wie er die verwandtschaftsverhältnisse der familie Grillparzer dargestellt hat. Dagegen ist es ihm gelungen, die kognaten von Grillparzers mütterlicher grossmutter Maria Anna Dobler klarzustellen.

Am 2. august 1705 verheiratet sich Anna Elisabeth, witwe nach Leopold Diewald (Diewaldt), bürger und wassermautner, mit dem etwa dreissigjährigen Josephus Schindl Pöckh, binder, gebürtig aus Freising in Bayern. Am 19. mai 1708 legt Schindlböck den bürgereid ab; am 27. august 1710 wird ihm eine tochter Isabella Catharina getauft; am 22. august 1715 überträgt Anna Elisabeth ihr haus im Obern Werd auf ihren gatten. Sie stirbt den 24. april 1725, 69 jahre alt, an

der windwassersucht; ihr gatte folgt ihr schon am 23. jänner 1726 im tode nach, 51 jahre alt, am 'Lungl Defect und Fraiss'. Er wird in den akten bald als hofessigmacher, bald als hofkrebsenrichter bezeichnet.

Das Ehepaar Schindlböck hinterliess ein ansehnliches vermögen: ein haus in der Rossau, haus und krebseneinsetz samt krebsenvorrat in Neulerchenfeld, einen mühlsteinhandel, wein, essig und mobilien im gesamtwert von 26 496 gulden, wovon die hälfte auf Isabella Catharina, die andere hälfte auf ihren bruder Anton entfiel.

Isabella Catharina heiratet am 22. september 1726 Johann Ignaz Dobler (Doppler), einen witwer, ungefähr 31 jahre alt, wirt und durch erbschaft nach dem tode seiner ersten frau Eva eigentümer des hauses zum 'guldenen Engel' in der Weihburggasse (nr. 15). Sie überlässt am 4. juli 1727 ihren anteil an dem krebsenrichterischen haus in der Rossau ihrem bruder Anton, wofür sie ihr gatte am 6. august 1727 auf sein haus in der Weihburggasse an gleiche gewähr schreiben lässt. Am 1. jänner 1737 wird dem Doplerschen ehepaar eine tochter Maria Anna geboren. 1744 sterben beide eheleute innerhalb 14 tagen: Johann am 7. februar, 49 jahre alt, 'an Lungl Brand' — Katharina am 18. februar, 33 jahre alt, 'an innerlichem Brand'.

Zum kurator der Doblerischen mündel wurde der advokat Fritz bestellt, bei dem Christoph Sonnleithner praktizierte. Die annahme ist naheliegend, dass Fritz die ehe zwischen seinem wohlhabenden mündel und seinem geschäftstüchtigen konzipienten zustande brachte, die am 25. februar 1759 vollzogen wurde. —

Es erschiene gewagt, aus dem vorliegenden material weitgehende schlüsse in familiengeschichtlichem sinne zu ziehen. Immerhin können einige momente hervorgehoben werden:

In der familie Grillparzer wie Sonnleithner zeigt sich das typische aufsteigen aus unteren in gesellschaftlich höhere schichten: der bauer (denn auch die Sonnleithner entstammen wohl dem bauernstand) geht zum handwerk über, der handwerker nimmt den weg in die stadt, sein sohn widmet sich bereits einem freien beruf.

Die Grillparzer, von haus aus wenig wohlhabend, haben es nicht verstanden, sich wirtschaftlich in die höhe zu arbeiten. Anders die Sonnleithner, denen es mehrfach durch reiche heiraten glückte, zu wohlstand und damit auch zu den genüssen eines wohlhäbigen bürgerlichen lebens zu gelangen.

Die söhne des Wenzel und der Marianne Grillparzer hatten wohl von der mütterlichen seite ein verfeinertes geistiges erbe mitbekommen. Schopenhauers behauptung (Die welt als wille und vorstellung, 2. bd., 4. buch, kap. 43), 'dass der mensch sein moralisches, seinen charakter, seine neigungen, sein herz, vom vater erbe, hingegen den grad, die beschaffenheit und richtung seiner intelligenz von der mutter', scheint — wie für Goethe — auch für Grillparzer zu gelten.

Zu beachten ist endlich die jähe erschöpfung der fortpflanzungskraft in der familie Grillparzer, nachdem einmal der geistig bedeutendste spross hervorgebracht war, während die familie Sonnleithner, ohne dass aus ihr ein Franz Grillparzer annähernd geistig gleichwertiges individuum hervorgegangen wäre, noch heute weiterblüht.

Forscher auf dem gebiet der familiengeschichte werden in von Payers arbeit so viele lücken und fragezeichen, aber auch so viele spuren finden, die noch verfolgt werden müssten, dass ihnen das studium des vorliegenden heftes angelegentlich empfohlen sei. Wie viel neues in zukunft uns aber auch noch geboten werden mag, von Payers verdienst wird es immer bleiben, als erster die gangbaren wege

gewiesen zu haben. Seine mühe und arbeit wie sein finderglück vermag nur der zu beurteilen, dem die schwierigkeiten archivalischer forschung, die für die mehrzahl der literarhistoriker abseits liegt, bekannt sind. Wir danken ihm auch dafür, dass er die urkunden nicht verarbeitet, sondern im wortlaut mitgeteilt hat, so dass nun jeder forscher in ihnen lesen und aus ihnen herauslesen kann, was ihn interessiert und was er braucht; beklagen werden sich bloss die, die es nicht gelernt haben, urkunden zu lesen.

Einige kleine versehen seien, nicht um zu tadeln, sondern um die benutzer vor irrtümern zu wahren, angemerkt:

In der ahnentafel wäre streng der meist unbekannte geburtstag von dem meist allein bekannten tauftag zu scheiden gewesen. — Joseph Grillparzer ist nach urkunde 10 am 24. jänner 1723 getauft worden, nach urkunde 15 (s. 19, z. 9 v. u.) im jahre 1743 achtzehn jahre alt, wonach er 1725 geboren ist, nach dem von Glossy mitgeteilten totenprotokoll des Wiener magistrats 1790 als 67 jahre alt bezeichnet worden, was wieder auf 1723 als geburtsjahr hinweist: hier steckt ein fehler, das richtige geburtsjahr scheint nach dem aus urkunde 15 sich ergebenden familienstand denn doch 1725 zu sein. — Christoph Sonnleithner schliesst nach urkunde 55 am 11. februar 1759 den ehevertrag mit Maria Anna Dobler, und das paar wird, wenn ich urkunde 56 recht verstehe, am 25. februar 1759 kopuliert: dieses datum hätte denn auch in der ahnentafel zu stehen. — von Payer hat es leider unterlassen, die daten in die überschriften der urkunden zu stellen, infolgedessen ist bei urkunde 38 nicht ersichtlich, dass die trauung des Joseph Schindlböck am 2. august (1705) stattgefunden hat; bei urkunde 53, dass Sophia Sonnleithner (am 29. april) 1753 gestorben ist; bei urkunde 56, dass Christoph Sonnleithners trauung (am 25. februar) 1759 vollzogen wurde — einzelheiten, die ich bloss in der ahnentafel angegeben finde. — In urkunde 46 (s. 47, z. 19 v. u.) ist wie s. 49, z. 6 v. u. Raitthandlern (rechnungsbeamter) statt Naitthandlern, in urkunde 54 (s. 52, z. 4 v. o.) offenbar 1758 statt 1785 zu lesen.

Zur erklärung der vortrefflichkeit der bildbeigaben braucht nur angemerkt zu werden, dass sie aus der rühmlich bekannten k. k. graphischen lehr- und versuchsanstalt in Wien stammen. Sie bieten eine ansicht des Windhagschen hauses in der Bäckerstrasse, in dem Wenzel Grillparzer aufwuchs; das faksimile einer Kremsmünsterer urkunde vom 27. februar 1162, in der ein Grilleportz (freilich nicht die heimstätte der uns interessierenden familie) vorkommt; die unterschriftenseite des ehevertrages der grosseltern und der eltern des dichters; das bildnis des dr. Christoph Sonnleithner und eine seite aus der handschrift eines seiner tonstücke. Im text eingedruckt sind noch eine ansicht des schlosses Bergheim aus dem jahre 1674 und nachbildungen der titelseiten der dissertationen des Christoph Sonnleithner und des Wenzel Grillparzer.

Da das innerlich und äusserlich so trefflich ausgestattete heft eigentlich mit ausschluss der öffentlichkeit erschienen ist, wird es auch auf bibliophilen seine anziehungskraft ausüben.

WIEN. EDUARD CASTLE.

Briefwechsel Johann Kaspar Bluntschlis mit Savigny, Niebuhr, Leopold Ranke, Jakob Grimm und Ferdinand Meyer, herausgegeben von **Wilhelm Oechsli.** Frauenfeld, Huber 1915. XI, 243 s.

Bluntschli, professor der rechte in Zürich, München und Heidelberg, ist sowohl durch seine erfolgreiche lehrtätigkeit an drei hochschulen, wie durch seine politische

tätigkeit, als führer der konservativen partei seines heimatskantons in den dreissiger und vierziger, als mitglied der badischen kammer und förderer des liberalismus in den sechziger jahren, bekannt geworden. Seine von Seyerlen herausgegebene selbstbiographie 'Denkwürdiges aus meinem leben' (Nördlingen 1884) ist ein wertvolles dokument zu zeitgeschichte, reich an interessanten einzelheiten. In dem vorliegenden bändchen lernen wir seinen brieflichen verkehr mit Savigny, seinem Berliner lehrer (39 nummern), Niebuhr (1 nummer), Ranke, an dessen Historisch-politischer zeitschrift er mitarbeitete (5 nummern), Jakob Grimm, dessen Weistümer er unterstützte (11 nummern), und Ferdinand Meyer, dem Züricher staatsschreiber und professor, dem vater Konrad Ferdinand Meyers (19 nummern), kennen. Die briefe entstammen den jahren 1828—48, überwiegend den grenzjahren des dritten und vierten dezenniums. Der inhalt der korrespondenzen geht in erster linie den juristen und den neueren historiker an, einiges wird aber auch den germanisten interessieren. Schöne aussprüche Savignys charakterisieren wissenschaftliches arbeiten und wissenschaftlichen geist (s. 39. 41. 50. 66. 73). Von Niebuhrs wesen entwirft Bluntschli eine schöne und warme schilderung (s. 155). Jakob Grimm hat er nicht nur durch materiallieferung zu den weistümern unterstützt, sondern auch als juristen im jahre 1840 für die Züricher universität zu gewinnen versucht, was dieser jedoch mit rücksicht auf das unlösbare zusammenleben mit seinem bruder ausschlug (s. 145. 146). An zwei stellen gedenkt Bluntschli Bettinas, die ihm auch die bekanntschaft Schleiermachers verschaffte: 'Ich werde nie vergessen, wie sie mich einmal in Ihrem (Savignys) hause in die peinlichste verlegenheit versetzte, als sie, mit meiner unbeholfenheit spielend, von mir eine öffentliche liebeserklärung forderte' (s. 36; s. 63 wird ihres briefwechsels mit dem Graubündener Hösli gedacht). Im einzelnen bemerke ich noch: der s. 48 fortgelassene unlesbare satz muss den worten der antwort Savignys 'Wohl haben Sie recht, dass ich mich nachgerade sehr einsam in der welt finde' (s. 50) entsprechendes enthalten haben; Bluntschlis nachricht von einer teilnahme Alexander von Humboldts an einer ministerkonferenz in Wien über universitätsangelegenheiten in den dreissiger jahren (s. 57. 60) ist irrig, wie auch schon Savigny (s. 58) bemerkt; zu der zeitungsnachricht von Bluntschlis tode (s. 74) vgl. meine ausgabe der briefe an Karl Lachmann s. 79 anm. 4. Sprachlich habe ich mir aus Bluntschlis briefen die helvetismen 'bäumig' (s. 63; vgl. Deutsches wörterbuch 1, 1192), 'anbauzen' (s. 64) und 'verschuss' (s. 231; vgl. Zagajewski, Albrecht von Hallers dichtersprache s. 247) notiert.

Es wird nicht unerwünscht sein, wenn ich hier aus Bluntschlis eben genannter selbstbiographie die stellen verzeichne, die den germanisten interessieren: 1, 26 lektüre der ganzen Messiade in langweiligen schulstunden; 27 übersetzung des Ludwigs- und Annoliedes als schüler; 49 Schleiermachers Monologen von tiefster wirkung, 'der leuchtende mittelpunkt des ganzen jugendlichen daseins'; 51 nachteile des Züricherdeutschs im verkehr mit Norddeutschen; 63 charakteristik Savignys, 65 Bettinas, 66 Schleiermachers als professors und predigers (69 sein hauswesen); 67 Hegel und seine philosophie abgelehnt (vgl. auch 75. 211); 69 Wackernagel, Bluntschlis späterer schwager (vgl. auch 188); 72 Wilhelm von Humboldt in den kosmosvorlesungen seines bruders; 79 charakteristik Niebuhrs als professors und menschen; 147 radikale anekdote von Börne; 186 die chöre in der Braut von Messina wegen ihres parteizwiespalts getadelt; 202—227 David Friedrich Straussens Züricher berufung; 339 Massmann, 'ein Germane mit gescheiteltem haar und ehrlichem herzen'; 2, 103 Wackernagel für die deutsche erhebung von 1848 begeistert;

123 begegnung mit Hebbel am 25. februar 1852, der zwei seiner balladen 'teilweise unschön und abrupt' vorlas, und mit Geibel am 27. juni desselben jahres, der etwas bekneipt war; 233 die symposien beim könig Max von Bayern; 287 Mommsen, 'voll geist, aber stachlig wie ein igel'; 3, 109 Schillers anschauung vom altertum; 159 gespräch mit Gervinus nach ausbruch des preussisch-österreichischen krieges; 193–204 äusserst bedeutendes gespräch mit Bismarck am 30. april 1868 (vgl. auch s. 213. 217); 296 eigenartig über Wagners Lohengrin (vgl. noch s. 319. 379).

JENA. ALBERT LEITZMANN.

NEUE ERSCHEINUNGEN.

Die redaktion ist bemüht, für alle zur besprechung geeigneten werke aus dem gebiete der german. philologie sachkundige referenten zu gewinnen, übernimmt jedoch keine verpflichtung, unverlangt eingesendete bücher zu rezensieren. Eine zurücklieferung der rezensions-exemplare an die herren verleger findet unter keinen umständen statt.

Ackermann, Der, aus Böhmen. – Zedler, Gottfr., Der ackermann aus Böhmen, das älteste mit bildern ausgestattete und mit beweglichen lettern gedruckte deutsche buch und seine stellung in der überlieferung der dichtung. [Sonderabdruck aus dem 16. jahresbericht der Gutenberg-gesellschaft.] Mainz 1918. 65 s.

Baqueville-legende. – Eberle, Mathilde, Die Baqueville-legende. Quellen- und stoffgeschichte. [Sprache und dichtung ... hrg. von H. Maync und S. Singer. XX.] Bern, A. Francke 1917. 104 s. 4,50 m.

Baesecke, Georg, Einführung in das althochdeutsche. [Handbuch des deutschen unterrichts, begr. von A. Matthias II, 1, 2.] München, Oskar Beck 1918. XI, 285 s. 10 m.

Beowulf mit ausführlichem glossar hrg. von Moritz Heyne. 11 und 12 aufl., bearb. von Lewin L. Schücking. Paderborn, Schöningh 1918. XII, 328 s. 5 m.

Birt, Theodor, Die Germanen. Eine erklärung der überlieferung über bedeutung und herkunft des völkernamens. München, Oskar Beck 1917. VI, 124 s. 4,50 m.

Bojunga, Klaudius, Der deutsche sprachunterricht auf höheren schulen. [Deutschunterricht und Deutschkunde hrg. von Kl. Bojunga. I.] Berlin, Otto Salle 1917. (II), 70 s. 1,60 m.

Bremer, Otto, Deutsche lautlehre. Leipzig, Quelle & Meyer 1918. VIII, 100 s. 2 m.

Brugmann, Karl, Der ursprung des scheinsubjekts 'es' in den germanischen und den romanischen sprachen. [Berichte über die verhandlungen der Kgl. sächs. gesellsch. der wissensch. LXIX, 5.] Leipzig, Teubner 1917. (II), 57 s. 1,80 m.

Brun, Leo, Die mundart von Obersaxen im kanton Graubünden. Lautlehre und flexion. [Beiträge zur schweizerdeutschen grammatik ... hrg. von Alb. Bachmann. XI.] Frauenfeld, Huber & co. 1918. (VIII), 242 s. 9 fr.

Burdach, Konrad, Vom mittelalter zur reformation. Forschungen zur geschichte der deutschen bildung. Im auftrag der kgl. preuss. akademie der wissenschaften herausgegeben. 3. band, 1. teil: Der ackermann aus Böhmen, hrg. von Alois Bernt und Konr. Burdach. Berlin, Weidmann 1917. 150 + 414 s. und 8 taf. 20 m.

Delbrück, B., Germanische syntax. IV. Die wortstellung in dem älteren westgötischen landrecht. [Abhandl. der philol.-hist. kl. der kgl. sächs. gesellsch. der wissensch. XXXVI, I.] Leipzig, Teubner 1918. (IV), 71 s. 3 m.

Dietrichsage. Patzig, Hermann, Dietrich von Bern und sein sagenkreis. Dortmund, Ruhfus 1917. 76 s. 2,20 m.

Götze, Alfred, Familiennamen im bad. oberland. [Neujahrsblätter der bad. hist. kommission, n. f. 18.] Heidelberg, Karl Winter 1918. 123 s. 1,60 m.

Grimmelshausen. — Törnwall, G. Einar, Die beiden ältesten drucke von Grimmelshausens 'Simplicissimus' sprachlich verglichen. Uppsala, Appelbergs boktryckeri 1917. VIII, 248 s. und 6 facsim.

Hálfdanar saga Eysteinssonar, hrg. von Franz Rolf Schröder. [Altn. sagabibl. XV.] Halle, Niemeyer 1917. VIII, 146 s.

Hamann, E. M., Abriss der geschichte der deutschen literatur, zum gebrauche an höheren unterrichtsanstalten und zur selbstbelehrung hergestellt. 7. aufl. Freiburg i. B., Herder 1918. VII, 328 s. geb. 4,80 m.

Hautkappe, Franz, Über die altdeutschen beichten und ihre beziehungen zu Cäsarius von Arles. [Forschungen und funde hrg. von Franz Jostes IV, 5.] Münster, Aschendorff 1917. VIII, 133 s. 3,60 m.

Hessel, Karl, Altdeutsche frauennamen. Bonn, A. Marcus & E. Weber 1917. 40 s. 1 m.

Jónsson, Finnur, Udsigt over den norsk-islandske filologis historie. København, Gad 1918. (VIII), 100 s. 3,50 kr.

Lenz, Jak. Mich. Reinh. — Briefe von J. M. R. Lenz, gesammelt und hrg. von Karl Freye und Wolfg. Stammler. Leipzig, Kurt Wolff 1918. 2 bde. XV, 331 + 312 s. 18 m.

Loewe, Richard, Germanische sprachwissenschaft. I. Einleitung und lautlehre. II. Formenlehre. 3. aufl. Leipzig, Göschen 1918. 96 und 101 s. geb. je 1,25 m.

Luthers werke hrg. von Arnold E. Berger. Kritisch durchgesehene und erläuterte ausgabe. Leipzig und Wien, Bibliograph. institut o. j. (1917). 3 bände. 92 + 361; 383; 408 s. geb. 8,10 m.

Luther. — Roethe, Gustav, D. Martin Luthers bedeutung für die deutsche literatur. Ein vortrag zum reformations-jubiläum. Berlin, Weidmann 1918. 48 s. 1,20 m.

Paul, Hermann, Deutsche grammatik. Band II, teil 1: Flexionslehre. Halle, Niemeyer 1917. VI, 345 s. 8 m.

Perlen aus dem schatze deutscher dichtung. Proben zur literaturkunde von dr. Wilh. Reuter. 4. aufl. bearb. von Lorenz Lütteken. Freiburg i. B., Herder 1917. XV, 318 s. 3 m.

Ptolemaeus. — Patzig, Hermann, Die städte Grossgermaniens bei Ptolemaeus und die heut entsprechenden orte. Dortmund, Ruhfus 1917. 40 s.

— Schütte, Gudmund, Ptolemys maps of northern Europe. A reconstruction of the prototypes. Published by the Royal danish geogr. society. Kopenhagen, Hagerup 1917. XVI, 150 s. u. XXXI taf.

Reuschel, Karl, Die deutsche volkskunde im unterricht an höheren schulen. [Deutschunterricht und Deutschkunde, hrg. von Kl. Bojunga. II.] Berlin, Otto Salle 1917. (II), 70 s. 1,60 m.

Schreiber, A., Beiträge zur ortsnamenkunde Böhmens, hauptsächlich der bezirkshauptmannschaften Leipa und Dauba. [Sonderabdr. aus den Mitt. des Nordböhm. vereins für heimatforschung, bd. 38—40.] Leipa 1916—17. 88 s.

Selmer, Ernst Westerlund, Satzphonetische untersuchungen. [Kristiania videnskapsselkapets skrifter II 1917 nr. 4.] Kristiania, Dybwad 1917. 43 s. u. 8 taf.

Sievers, Eduard, Metrische studien. IV. Die altschwedischen Upplandslagh nebst proben formverwandter germanischer sagdichtung. 1. teil. Einleitung. [Abhandl. der philol.-hist. kl. der kgl. sächs. gesellsch. der wissensch. XXXV, 2.] Leipzig, Teubner 1918. VII, 262 s. 11 m.

Sparmberg, Paul, Zur geschichte der fabel in der mittelhochdeutschen spruchdichtung. [Marb. diss.] Marburg i. H. 1918. (VIII), 114 s.

Sprengel, Joh. Georg, Des deutschen unterrichts kampf um sein recht. Berlin, Otto Salle 1917. (IV), 85 s. 1,80 m.

Stucki, Karl, Die mundart von Jaun im kanton Freiburg. Lautlehre u. flexion. [Beiträge zur schweizerdeutschen grammatik . . ., hrg. von Alb. Bachmann. X.] Frauenfeld, Huber & co. 1917. (VIII), 346 s. 11 m.

Szadrowsky, Manfred, Nomina agentis des schweizerdeutschen in ihrer bedeutungsentfaltung. [Beiträge zur schweizerdeutschen grammatik . . ., hrg. von Alb. Bachmann. XII.] Frauenfeld, Huber & co. 1918. (X), 171 s. 7 fr.

Tièche, Henry E., Die politische lyrik der deutschen Schweiz von 1830—1850. Bern, A. Francke 1917. 93 s.

Wiget, Wilhelm, Die laute der Toggenburger mundarten. [Beiträge zur schweizerdeutschen grammatik . . ., hrg. von Alb. Bachmann. IX.] Frauenfeld, Huber & co. 1916. (VI), 171 s. u. 1 karte. 6,50 m.

NACHRICHTEN.

Im januar 1918 starb der frühere oberbibliothekar an der universitätsbibliothek in Marburg, professor dr. Arthur Kopp (geb. 19. dezember 1860 zu Insterburg); am 26. februar zu Berlin der ausserordentliche professor an der dortigen universität, geh. regierungsrat dr. Max Roediger (geb. ebenda 28. oktober 1850); am 11. märz der literarhistoriker prof. dr. Reinhold Steig in Friedenau (geb. 1. dez. 1857 zu Woldenberg); am 5. april der ordentl. professor an der universität Göttingen, geh. justizrat dr. Karl Lehmann (geb. zu Tuchel 11. okt. 1858); am 25. juli durch absturz im gebirge der ausserordentl. professor an der universität Wien, dr. Alexander v. Weilen (geb. ebenda 4. jan. 1863); am 15. august der lexikograph der shetländischen mundart und genaue kenner des færöischen Jakob Jakobsen, dozent an der universität Aberdeen; am 16. januar 1919 zu Reykjavík professor dr. Björn Magnússon Ólsen (geb. 14. juli 1850); am 23. januar zu Greifswald der ausserordentliche professor dr. Wolf von Unwerth (geb. 8. januar 1886 zu Neu-Odernitz); am 9. februar zu Berlin der ausserordentl. professor, geheimer regierungsrat dr. Ludwig Geiger (geb. 5. juni 1848 zu Breslau); am 6. märz als unbeteiligtes und unschuldiges opfer der Berliner strassenkämpfe der direktor des Königstädtischen realgymnasiums, geheimer studienrat professor dr. Gotthold Bötticher (geb. 26. mai 1850 zu Wahlhausen). In Kopp, Lehmann, Steig, v. Unwerth, Geiger und Bötticher betrauert unsere Zeitschr. hochgeschätzte mitarbeiter.

Die nachricht von dem tode unseres mitarbeiters dr. Bernhard Lundius hat sich zu unserer freude nicht bestätigt.

Zum ehrenmitgliede ernannte die Wiener akademie der wissenschaften den geh. hofrat professor dr. Ed. Sievers in Leipzig, zum korrespondierenden mitgliede den geh. hofrat professor dr. Herm. v. Paul in München. Die Berliner

akademie der wissenschaften wählte zu korrespondierenden mitgliedern professor dr. Axel Kock in Lund und professor dr. Karl von Kraus in München, der auch zum ordentl. mitglied der Bayr. akademie der wissenschaften ernannt wurde. Zum ordentl. mitgliede der kgl. gesellschaft der wissenschaften in Göttingen wurde der geh. hofrat professor dr. Elias v. Steinmeyer in Erlangen ernannt.

Zu geh. regierungsräten wurden ernannt der ordentl. professor an der universität Strassburg, dr. Rudolf Henning und der ordentl. honorarprofessor an der universität Breslau, dr. Karl Drescher.

Professor dr. Jos. Seemüller, der sich bereits im ruhestande befand, ist in die ordentl. professur an der universität Wien berufen worden; der ausserordentl. Professor an der universität Heidelberg, dr. Albert Wang erhielt die ernennung zum ordentl. honorar-professor.

Der ausserordentl. professor dr. Karl v. Bahder in Leipzig trat am 1. oktober 1918 in den ruhestand; der ausserordentl. professor an der universität Jena, dr. Rudolf Schlösser ist zum direktor des Goethe- und Schiller-archivs in Weimar berufen worden. Im herbst 1919 tritt in den ruhestand der ordentliche professor an der universität Würzburg dr. Oskar Brenner.

Der privatdozent dr. Arthur Hübner in Berlin wurde zum ausserordentl. professor befördert; den professortitel erhielten die privatdozenten dr. Friedr. Ranke in Göttingen, dr. Otto Mensing in Kiel und dr. Walther Ziesemer in Königsberg.

BERICHTIGUNGEN.

Dem herrn verfasser der miszelle: 'Der zweite Trierer zauberspruch' (47,372 ff.) ist versehentlich keine korrektur zugegangen. Es sind infolgedessen einige druckfehler übersehen worden, die wir zu berichtigen bitten: s. 373 z. 12 und 16 lies *uuarth* st. *unarth;* z. 21 *entrengen* st. *entrengen;* z. 22 *ontwengen* st. *ontrengen;* s. 374 z. 1 *siekten* st. *ziehten;* z. 11 volksaberglaube st. volksglaube; z. 16 Häfler 489 st. Häfler 409; z. 45 *antphangan* st. *antfangan;* s. 375 z. 9 *uuarth* st. *unarth; sancte* st. *sancta;* z. 26 und 29 rehe st. rähe; z. 44 (unterschrift) Groningen st. Göttingen.

Bd. 47, s. 121 z. 15 lies worum st. warum; s. 125 z. 43 lies lediglich st. nicht lediglich. Red.

ANGEBOT.

Von G. Wenker, Sprachatlas von Nord- und Mitteldeutschland, I. abteil. 1. lief. (6 blätter) und einleitung, Strassburg 1881 (20 mark), ist noch ein restbestand vorhanden, der unter ausschluss jeder buchhändlerischen spekulation an fachgenossen und sonstige interessenten, auch an seminare und bibliotheken zu ermässigten preisen abgegeben werden kann. Ich erbitte meldungen mit genauer persönlicher adresse und werde dann an diese je ein exemplar gegen postnachnahme von 3,50 m abgehen lassen.

MARBURG (LAHN). PROF. WREDE.
Gisselbergerstr. 19.

DER STIL DER GOTISCHEN BIBEL

II.

Weit ist Wulfila der hellenistischen stilkunst entgegengekommen. Nun fragt es sich aber, welchen einfluss auf seinen stil er den altgermanischen überlieferungen vergönnt hat. Eine antwort auf diese frage wird man in erster linie aus dem bezirk der von dem übersetzer befolgten wortwahl erwarten, aber auch die schmuckformen seiner darstellung und die rhythmischen werte seiner schreibart wird man nicht unberücksichtigt lassen dürfen.

Was zunächst die wortwahl betrifft, so hat der meister der gotischen bibel seine ausdrucksweise bewusstermassen nationalisiert[1]. Die hellenisierung hat er bereitwilligst dadurch gefördert, dass er für die gottesdienstliche sprache der Goten griechische und römische fremd- und lehnwörter zugelassen hat[2]. Seine nachgiebigkeit gegen die hellenistische kultsprache geht nicht so weit, dass unentbehrliche termini des gottesdienstes nicht auch auf gotisch ausgedrückt worden wären; im gegenteil, gerade um die neuprägung gotischer wörter werden wir ihn eifrigst sich bemühen sehen. Aber für die ausnützung des altheimischen wortschatzes hat er eine grenzschranke anerkannt, die nicht an und für sich durch seine aufgabe oder sein werk gezogen worden war und von andern bibelübersetzern überschritten worden

1) Man verfolge die umstilisierung des hellenischen agon (K 9, 24–27):
niu wituþ þatei þai in spaurd rinnandans allai rinnand
iþ ains nimiþ sigislaun
swa rinnaiþ ei garinnaiþ
iþ *h*azuh saei haifstjan sniwiþ allis sik gaþarbaiþ
aþþan eis ei riurjana waip nimaina iþ weis unriurjana
aþþan ik nu swa rinna ni swe du unwissamma
swa jiuka ni swe luftu bliggwands
ak leik mein wlizja jah anaþiwa
ibai anþaraim merjands silba uskusans wairþau.

2) Zeitschr. 43, 1 ff. C. Elis, Über die fremdworte und fremden eigennamen in der gotischen bibelübersetzung. diss. Göttingen 1903. R. Groeper, Untersuchungen über gotische synonyma. diss. Berlin 1915.

ist. Lehrreich wirkt in dieser hinsicht namentlich ein vergleich der Goten mit den Angelsachsen. Die altnorthumbrischen evangelien bedienen sich lateinischer fremdwörter, wo die gotische übersetzung nationalisiert[1]. Trotzdem gehen sie in der anglisierung der bibel um ein erhebliches weiter[2]. Folglich hat die Gotenbibel nicht den grad von volkstümlichkeit des ausdrucks erstrebt und erreicht, auf den die bibel der Angelsachsen von vornherein unter der gunst der literarischen kultur dieses volkes angelegt war[3]. Bei einem gesamtüberblick über die wortwahl entdeckt man auf gotischer seite eine vorliebe für fremdsprachliche ausdrücke, die den volkstümlichen charakter der uns erhalten gebliebenen bruchstücke beeinträchtigen[4]. Diese neigung verleiht ihrer die derbheiten und grobheiten der volkssprache meidenden sprachform[5] eine schulmässige tönung, die der Gotenbibel stilgeschichtlich ihren rang mitten zwischen der volks-

1) Got. *stikls :* ags. calic, *paida* : tuneca, *swamm :* sponȝe, *alhs :* tempel, *ubizwa :* portic, *hunslastaþs :* altare *(weofod)*, *baurgs :* ceaster, *haims :* castel (L 8, 1), *fairguni :* munt, *gudja :* sacerd, *armaio :* ælmesse, *heito :* fefor; vgl. auch *kasja :* tiȝlwyrhta, *mota :* tollsceamul; für 'kreuz' haben beide texte das fremdwort gemieden (got. *galga*, ags. *ród*).

2) Got. *praufetus :* ags. witeȝa, *fareisaius :* sundorhálȝa *(: farisea)* vgl. ahd. *sunderman* und ähnliches, *Iesus :* hæland, *aiwaggeljo :* ȝodspell, *amen :* sóþ (ahd. *wâr*), *paska :* eostru, *karkara* : cweartern, *praitoriaun :* dómern, *arka :* scrín, *kaurbaunan :* máþmcyst, *drakma :* scillinȝ, *aurali :* swátlín, *alabalstraun balsanis :* sealfbox, *aromata :* wyrtȝemanȝ u. a.

3) Ein ausnahmefall wie *we sunȝun eow be hearpan* L 7, 32 oder *se muð spycð swa seo heorte þencð* (6, 45: got. *uzuh allis ufarfullein hairtins rodeiþ munþs is*) wäre für die Gotenbibel vollends ganz undenkbar.

4) Ihren volkstümlichen charakter v e r s t ä r k e n die der kindersprache entnommenen wörter für 'vater' und 'mutter' : *atta* αβßα (*: fadar* πατήρ G 4, 6) und *aiþei;* dazu *awo* μάμμη. Schwankend ist der gebrauch der diminutiva *barnilo: barn* L 1, 76. 80 M 9, 2. 11, 16; *magus: magula* J 6, 9; *mawi: mawilo* Mc 5, 4 vgl. *dauhtar* τὸ θυγάτριον . . . *hundos* κυνάρια 7, 25—28 (*hunta: uuelfa* Tatian 87, 4).

5) Das verbum 'stinken' (Luther; ags. *stincð* J 11, 39) war von vornherein ausgeschlossen; für griech. ἤδη ὄζει wurde darum *ju fuls ist* gewählt (*: suihhit* Tatian 135, 24) vgl. *urruns* Mc 7, 19 (*: uzgang* Tatian 84, 8). Ebensowenig stimmte zu der tonart der Gotenbibel eine ags. *lá* oder *eala* an ausdruckswert gleichkommende interjektion (vgl. z. b. die einander ausschliessenden got. und ags. fassungen J 17, 25; got. *an* J 9, 36). Ags. *beorscipe* vertritt got. *nahtamats* J 12, 2 und *dauhts* L 5, 29; ags. *eþele* got. *gabaurþai* L 4, 24; ags. *steopcild* got. *widuwairna*, ags. *hóh hyne, hóh hyne* (ahd. *hâh, hâh* Tatian 197, 4. 199, 9—10; Notker ed. Piper 2, 19, 22 u. ö.: *chriuzege in, henche in* 469, 7) got. *ushramei, ushramei ina* J 19, 6 (: M 27, 5); ags. *ne cræwð se cocc* (*: hana* Mc 15, 68. 72) got. *hana ni hrukeiþ* 13, 38 M 26, 74 f.

mässigeren Angelsachsenbibel und der 'gelehrteren' ahd. Tatianübersetzung anweist[1].

Auf grund dieser feststellung würdigen wir die altheimischen redeformeln volkstümlichen schlags, die das nationalgotische fühlen und wollen des übersetzers klar und bestimmt zum ausdruck bringen[2].

Für seine begrenzung, für die lösung der streitfrage, in welchem umfang die stilisierung der bibel im sinne nationalgotischer sprachkunst erfolgt sei, fehlt es nicht an hilfsmitteln; man muss sie nur gegen die bestände der hellenistischen kultsprache abwägen, von deren tragweite wir uns in den liturgischen teilen des heiligen buchs überzeugt haben. In wiefern ist nun also die Gotenbibel, der erstling germanischen schrifttums, noch nicht buchmässig, sondern sagenmässig geartet; wie tief steckt sie noch im bann mündlicher ausdrucks-, nicht schriftlicher darstellungsform[3]?

Dem neutestamentlichen schrifttum gemäss ist die sprache des übersetzers eine von der volkssprache verschiedene literatursprache

1) Schulformen in dem ausmass und in der häufung wie z. b. Tatian 84, 1. 86, 1 (: Mc 7, 31). 118, 1 sind durchaus wider den stil der gotischen bibel (zur übersetzungstechnik [Zeitschr. 30, 183] verweise ich jetzt auf Zeitschr. 47, 322 ff.); sie versagte sich auch jene leeren, dem lückenbüsser nahekommenden formwörter von der art des bei den Angelsachsen wuchernden *þinȝ:* got. *in meina . . . ak in izwara > for minon þinȝon ac for eowrum þinȝon* J 12, 30, *þata > þás þinȝ* 12, 16. 36; *alla > ealle þinȝ* 32; *samaleiko > æfter þessum þinȝum* L 6, 26; ferner 6, 30. 7, 40. 2, 49 usw. (got. *ni waiht : nán þinȝ* 4, 2; *ni waihtais : nánes þinȝes* J 16, 23. 24 u. ö.).

2) ἐν μακέλλῳ > *at skiljam* K 10, 25; ἐπὶ τράπεζαν > *du skattjam* L 19, 23 (διακονηθῆναι > *at andbahtjam* Mc 10, 45); τὸν οἶκον > *þans gadaukans* K 1, 16; ἐν τῇ συνοδίᾳ > *in gasinþjam* L 2, 44; *at mel* Mc 12, 2; *air uhtwon* 1, 75; *nahtam jah dagam* L 2, 37; *fulliþe* C 2, 16; *wintrau* Mc 13, 18; *twalib wintruns* M 9, 20. L 2, 42. 8, 42 : 43 (*jera twalif* Mc 5, 25. 42 u. ö.); *and allans gaujans* L 3, 3; *and all gawi bisitande* 4, 14; *and allans bisitands* 7, 7; *fairƕus : manaseþs* u. a. (Bernhardt zu M 11, 21; Zeitschr. 37, 172 f. Idg. forsch. 29, 270) vgl. ahd. *burg : burgera* (ciuitas) Mons. fragm; *burh : burhware* (L 7, 12), *ceaster : ceasterwaru* in der ags. bibelübersetzung.

3) 'Auch im gotischen erfolgte ein rascher aufstieg der nicht fixierten volks- und umgangssprache zu literarischer prosa und wie die neutestamentlichen autoren sich dem . . . atticismus gegenübersahen, so die . . . Goten dem Neuen testament. Die sprache des volkes und des lebens schrieben sie beide und ein literarisches vorbild stand ihnen gleichfalls vor augen. Man suchte daher auf eine gewisse mittlere linie zu kommen und schuf einen neuen stil der buchsprache. Jede solche hat ein element des starren in sich, ist aber doch auch entwicklungsfähig und dehnbar und holt aus den unliterarischen gebieten immer zuwachs und ergänzung' Lenk, Beitr. 36, 305.

geworden und also streckenweise, wie man zu sagen pflegt, 'papieren'[1]. Darüber darf jedoch der literarhistoriker, der stilgeschichte treibt, den zusammenhang der bibelübersetzung mit der wenn auch ungeschriebenen so doch lebendigen sprachkunst der Westgoten nicht verleugnen[2]. Das ist schwierig, weil die übersetzung 'auf zwei ufern ruht' (o. s. 10) und der dualismus der stilistischen verfassung die heimischen klänge in eine fremdartige tonwelt hat verschweben lassen. Es ist eine mischung weltlicher heroisierung – im sinn der 'sage' – und geistlicher spiritualisierung – im sinn der 'literatursprache' – zustande gekommen: gahamoþ izwis s a r w a m g u d i s . . .

unte nist izwis b r a k j a wiþra leik jah bloþ

ak . . . wiþra þo *ahmeinona unseleins* in þaim himinakundam duþþe nimiþ s a r w a[3] gudis . . .

standaiþ nu u f g a u r d a n a i h u p i n s izwarans *sunjai*

jag g a p a i d o d a i b r u n j o n *garaihteins*

jag g a s k o h a i f o t u m in manwiþai aiwaggeljons *gawairþjis*

ufar all andnimands s k i l d u *galaubeinais*

þammei maguþ allos a r *ƕ* a z n o s þis unseljins funiskos af*ƕ*apjan

jah h i l m *naseinais* nimaiþ

jah m e k i *ahmins*

þatei ist *waurd gudis* E 6, 11–17[4].

1) 'Dass wir in der bibelübersetzung nichts weniger als ein einem Goten m u n d g e r e c h t e s gotisch vor uns haben, ist zwar nicht stets zugestanden worden, doch führt von selbst darauf die erwägung, dass wir hier einen höchst wahrscheinlich allerersten übersetzungsversuch einer für prosaliteratur noch ganz unausgebildeten sprache vor uns haben' Lichtenheld, Zfda. 18, 23. Ein echt schriftsprachliches (papierenes, unsprechbares) element ist beispielshalber *þatei* vor direkter rede (vgl. ὑμεῖς λέγετε ὅτι βλασφημεῖς ὅτι εἶπον . . . ['du lästerst, weil ich gesagt habe' . . .]: *jus qiþiþ þ a t e i wajamerjau u n t e qaþ* J 10, 36); daher es denn oftmals fehlt (M 6, 2 *amen qiþa izwis andnemun mizdon seina: 16 qiþa izwis þatei andnemun mizdon seina; 5 qiþa izwis þatei haband mizdon seina;* 25:29. 5, 20:34:L 17, 34. M 8, 10:11:10, 23. 42:Mc 9, 41); gegen Beitr. 29, 228 vgl. Streitberg, Elementarbuch[3] s. 241.

2) Ein einzelfall, der der übersetzungstechnik angehört, kann uns schon die richtung weisen. μέν 'diese lieblingspartikel des l i t e r a r i s c h e n stils . . . die recht eigentlich dem schriftgriechisch zugehört' (G. Heinrici, Der literarische charakter der neutestamentlichen schriften [Leipzig 1908] s. 92. 106 f.; dazu Blass-Debrunner s. 260) fällt auf gotischer seite zuweilen gänzlich aus (J 10, 41. L 8, 5. 10, 2. Mc 12, 5. R 7, 25. 9, 21. 11, 13. K 1, 12. 18. 23. 7, 7. 9, 24. 12, 20. E 4, 11. Phl 2, 23. t 2, 20).

3) πανοπλία.

4) *gahamodai brunjon galaubeinais jah friaþwos jah hilma wenai naseinais* Th 5, 8.

Die wortwahl bewegt sich in zwei einander entgegengesetzten zonen; sie rüstet sich mit den abstrakten definitionen der theologie und mit den ritterlichen hauptwörtern der hof- oder dichtersprache. Der übersetzer hat nichts getan, um die durch rhetorische kunst gesteigerte dissonanz der altsagenmässigen klänge und der neutestamentlichen schulbegriffe zu mildern[1].

Die orientierung innerhalb dieser zwiespältigkeit erleichtert der stabreim[2]. Im stil altgermanischer alliterationsdichtung sind freilich verhältnismässig nur wenige stellen gehalten, die gegen das homoioteleuton und den endreim der biblischen liturgie (o. s. 42) nicht aufkommen[3].

Der jambische trimeter, den Paulus aus Menanders Thais zitiert (K 15, 33)[4], lässt den stabreim leise anklingen (*riurjand* [*frawardjand*] *sidu godana gawaurdja ubila* φθείρουσιν ἤθη χρησθ' ὁμιλίαι κακαί); vernehmlicher kommt er bei dem unmittelbar vorhergehenden Esaiaszitat neben dem endreim zu gehör (*matjam jah drigkam unte du maurgina gaswiltam* φάγωμεν καὶ πίωμεν, αὔριον γὰρ ἀποθνήσκομεν K 15, 32)[5]. Gewichtiger ist die stehende formel *saian jah sneiþan* (*ni saiand nih sneiþand* οὐ σπείρουσιν οὐδὲ θερίζουσιν M 6, 26; *sneiþis þatei ni saisost* L 19, 21; *sneiþands þatei ni saiso* 22 vgl. G 6, 7–8). Hauptsächlich aber wird man sich auf folgende, in der art unserer epischen halbzeilen geschriebene kola berufen dürfen:

1) *meki* ist nur hier belegt; sonst wählte der übersetzer für μάχαιρα got. *hairus* (M 10, 34. J 18, 10–12. Mc 14, 43. 47–48 R 8, 35. 13, 4); ἐνδύσασθε ist v. 11 mit *gahamoþ*, ἐνδυσάμενοι aber nur hier (v. 14) mit *gapaidodai* widergegeben (vgl. *gahamoþ* ἐνδυσάμενοι C 3, 10 u. a. ἐνδύσασθε: ἐνδυσώμεθα *gawasjam sarwam linhadis* R 13, 12. 14).

2) Es kommt hier nicht auf den stabreim als klangfigur (*goleiþ izwis Lukas leikeis sa liuba* C 4, 14: *liþiwe leikis lasiwostai* K 12, 22; *managei motarje mikila* L 5, 29; *faurbauht frawaurhte ... frisahts ... frumabaur* C 1, 14–15), sondern auf seine rhythmische funktion an; vgl. Massmann, Ulfilas s. LXXXIX f. Bernhardt, Vulfila s. XXXV. Zeitschr. 37, 374 ff., Idg. forsch. 29, 341 ff.: für die Skeireins sei auf Zeitschr. 38, 386 f. verwiesen.

3) *galaubida in þizei jah rodida jah weis galaubjam in þizei jah rodjam* k 4, 13; *munþs unsar usluknoda ... hairto unsar urrumnoda* 6, 11 (*manage sint giladote, fohe sint gicorone* Tatian 109, 3. 125, 11) usw.

4) Ein hexameter stand Tit. 1, 12 geschrieben (*Kretes sinteino liugnjans ubila unbiarja wambos latos*); der übersetzer scheint hiefür und für die senare des Lukasevangeliums nur ein halbes ohr gehabt zu haben (*ƕas íst sa sáei ródeiþ náiteinins* 5, 21; *ni þáurbun háilai léikis ak þai unhailans ni qam laþon garáihtans ák frawáurhtans* 31–32; *jah áinshun drígkandàne fáirni ní suns wíli júgg* 39; vgl. G. Heinrici, Der literarische charakter der neutestamentlichen schriften s. 47).

5) *ezzen unde trinchen iâ sulen uuir doh irsterben* Notker ed. Piper 2, 277, 17.

(jah habais) huzd in himina(m) L 18, 22. Mc 10, 2 vgl. M 6, 20
(þizei weis kunþedun) attan jah aiþein J 6, 42 u. ö.
gaunon jah gretan (duginnid) L 6, 25 vgl. J 16, 20
(swe gawalidai gudis) weihans jah walisans C 3, 12
(dagam witaiþ) jah menoþum jah melam G 4, 10
. . . fram aiwam jah fram aldim C 1, 26
in waurda aiþþau in waurstwa[1] C 3, 17 (vgl. th 2, 17)
(ni kunnandans) mela[2] nih maht gudis Mc 12, 24
unte gaweisoda jah gawaurhta L 1, 68[3]
ni galeiþaiþ nih laistjaiþ L 17, 23
hausjam auk sumans *h*airbandans . . . ni waiht waurkjandans ak fair-
weitjandans . . . anabiudam jah bidjam th 3, 11–12
du gatimreinai jah nih du gataurþai k 13, 10
jah þo lamba ina laistjand J 10, 4 (jah bileiþiþ þaim lambam 12)
bileiþands þamma leina Mc 14, 52
gahaihaitun alla hansa Mc 15, 16
jah so galaubeins unsara lausa K 15, 14
þanuh atberun du imma barna Mc 10, 13
(sinteino) faginoþ in fraujin Th 5, 16. Phl 3, 1:4, 4. 10
jaþþe razde *h*as rodjai K 14, 27
(unte raihtis) managai dugunnun meljan L 1, 1
bi þos gafullaweisidos in uns waihtins L 1, 1
swaswe anafulhun unsis þai fram frumistin L 1, 2
þammei bigat lamb mein þata fralusano L 15, 6
þatei frawulwans warþ in wagg k 12, 4
jah qam in ahmin in þizai alh L 2, 27
. . : þairh barne gabaurþ T 2, 15
swaswe jah warþ jah wituþ Th 3, 4
jah kniwam knussjands Mc 1, 40
jah suns hana hrukida M 26, 74 J 18, 27 (: hana wopida . . . hana
wopida . . . faurþizei hana hrukjai Mc 14, 68. 72; hana ni hru-
keiþ 7, 3, 38)
du rodjan runa Xristaus C 4, 3
gameljan allana midjungard L 2, 1

1) *in uuerke inti in uuorte* Tatian 225, 2; vgl. mit *uuorten sament dien uuerchen. in uuolon unde in uuêuuon* Notker 2, 388, 13. 6–7. 361, 7; *do leidiu, nu liebiu* 382, 9.

2) Randglosse: *bokos.*

3) Dieser alliterierende halbvers (*giwisda endi giwarahta* Hel. 36) wirkt im eingang des Benedictus (o. s. 41) ganz erstaunlich und kann die mischung der ausdrucksformen besonders gut veranschaulichen.

. . . liubans jah lustusamans Phl 4, 1[1]
jah jabai fraleta ins lausqiþrans Mc 8, 3
wulfos wilwandans M 7, 15
jah haurnjans haurnjandans M 9, 23
jah þiudans þiudanondane
    jah frauja fraujinondane T 6, 15
fraujinond frauja L 2, 29[2].

Ich habe früher schon darauf hingewiesen, dass die kolometrie der gotischen bibel mit den kadenzen des altgermanischen alliterationsverses verwandtschaft zeigt (Zeitschr. 43, 404 ff.); hier ist es erforderlich von dem rhythmischen system, dem der übersetzer in den liturgischen partien gefolgt ist (o. s. 39 ff.) jenes rhythmusgefühl zu unterscheiden, das ihn von den typen des alliterationsverses gebrauch machen oder wenigstens durch die wortwahl verraten liess, wie vertraut er mit ihnen war. Der übersetzer hat nicht etwa alliterierende langverse verfasst, wohl aber hat er durch die alliteration die vorliterarische wortkunst und zugleich auch die dichterische rhythmik der Goten nicht bloss lesbar, sondern auch hörbar gemacht:
atta unsar   Abraham ist J 8, 39
waurdam weihan   du ni waihtai daug t 2, 14
manwjan fraujin   managein gafahrida L 1, 17
ahman sunjos   izei fram attin urrinniþ J 15, 26
frauja ju fuls ist   fidurdogs auk ist J 11, 39
bidja nu izwis broþrjus   þairh bleiþein gudis R 12, 1
fram andjom airþos   und andi himinis Mc 13, 27

1) afagjaidau in þaim aggwiþom Th 3, 3; ni bisniwam faur þans anaslepandans Th 4, 15; hulistr ligiþ ana hairtin ize k 3, 15; jah sa wulfs frawilwiþ þo J 10, 12.

2) Dieser typus beruht wohl in der hauptsache auf dem gesetz der (liturgischen) wiederholung und ist vielleicht im antiken sinn als klangfigur rhetorisch, nicht rhythmisch bedingt (*laisjandans laiseinins* διδάσκοντες διδασκαλίας: *dauþau ufdauþjaidau* θανάτῳ τελευτάτω; *andbundnoda bandi* ἐλύθη ὁ δεσμός Mc 7, 7. 10. 35; vgl. *saiƕiþ ei atsaiƕiþ . . . beistis . . . beistis* Mc 8, 15; *augo und augo jah tunþu und tunþau* M 5. 38; *jabai frijod þans frijondans izwis* L 6, 32; *huzdjaiþ izwis huzda* M 6, 20; *þande liuhaþ habaiþ galaubeiþ du liuhada ei sunjus liuhadis wairþiþ* J 12, 36; *saei hauheiþ sik silba gahnaiwjada jah saei hnaiweiþ sik silba(n) ushauhjada* L 14, 11. 18. 14 u. a.); *klismo klismjandei* K 13, 1 gehört mit *ushanþ hunþ* E 4, 8 zusammen, ferner mit *ligandein ana ligra* Mc 7, 30 (*ana ligra ligandan* M 9, 2); *ik galagja fijands þeinans fotubaurd fotiwe þeinaize* Mc 12, 36 (L 20, 43 M 5, 35). Ein typus *managai þizos manageins* J 7, 31 oder *managa managei* Mc 8, 1 (Tatian 89, 1. 100, 1. 104, 9) wird sichtlich gemieden (*mihil menigi* Tatian 201, 1); zwar treffen wir die randglosse *managn[andei] managei* E 3, 10, aber ὄχλος πολύς heisst *manageins filu* Mc 4, 1 usw.; *iumjons managons* M 8, 1; *hiuhmans managai* L 5, 15.

in aldins alde þaim ogandam ina L 1, 50
in waurstwam godaim weitwodiþa habandei T 5, 10
swe leik raihtis ain ist iþ liþuns habaiþ managans K 12, 12
ik im hlaifs sa libanda sa us himina qumana J 6, 51
du galaubjan imma du libainai aiweinon T 1, 16
gahaunida sik silban waurþans ufhausjands attin Phl 2, 8
bi sunjai sa manna sa sunus was gudis Mc 15, 39
jah berun du imma blindan jah bedun ina Mc 8, 22
wasuh þan *h*eila þridjo jah ushramidedun ina Mc 15, 25
ni swe luftu bliggwands ak leik mein wlizja K 9, 26–27
þaimei iupa sind fraþjaiþ ni þaim þoei ana airþai sind C 2, 3
jaþþe sleþaima jaþþe wakaima samana miþ imma libaima Th 4, 10
unte raihtis managai dugunnun meljan insaht L 1, 1
unte jabai gaurja izwis jah *h*as ist saei gailjai mik k 2, 2
aþþan þatei nu liba in leika in galaubeinai liba sunus gudis G 2, 20
unte jabai þatei gatar þata timrja missataujandan mik silban ustaiknja G 2, 18
akei jus ni galaubeiþ unte ni sijuþ lambe meinaize J 10, 26
qimandan in milhman miþ mahtai managai (jah wulþau) Mc 13, 26
qimaiu Helias athafjan ina Mc 15, 36
*h*arjai sind þai ni galaubjandans jah *h*as ist saei galeiweiþ ina J 6, 64
ni hauhaba hugjandans ak þaim hnaiwam miþgawisandans R 12, 16
uswagidai jah uswalugidai winda *h*ammeh laiseinais E 4, 14
þu und himin ushauhido und halja gadrausjaza (galeiþis) L 10, 15 vgl. M 11, 23[1]
. . . seina silbins saiwala ni mag meins siponeis wisan L 14, 26
in augin þeinamma anza ni gaumjands L 6, 42
taujan armahairtiþa bi attam unsaraim L 1, 72
unte sai mizdo izwara managa in himinam L 6, 23
jah saei ni bairiþ galgan seinana jah gaggai afar mis L 14, 27[2]

1) *ni arheuistu thih unzan himil unzan in hella nidarstigis* Tatian 65, 4; oþ heofon upahafen þu byst oþ helle ȝesenced L 10, 15: bystþu upahafen oþ heofen ac þu nyþerfærst oþ helle M 11, 23.

2) Vgl. etwa noch:

*h*ar sind saliþwos þarei paska miþ siponjam meinaim matjau Mc 14, 14
unte in imma galeikaida alla fullon bauan jah þairh ina gafriþon alla . . . C 1, 19–20
in þammei jah laþodai wesuþ in ainamma leika jah awiliudondans wairþiþ C 3, 15
*h*ar wileis ei galeiþandans manwjaima ei matjais paska Mc 14, 12
iþ eis gahausjandans faginodedun jah gahaihaitun imma faihu giban Mc 14, 11.

sai weis aflailotum alla(ta) jah laistidedum þuk L 18, 28. Mc 10, 28
ik im þata weinatriu iþ jus weinatainjos J 15, 5
saei galaubeiþ du mis aiḥ libain aiweinon J 6, 47
ni in sweriþo *h*izai du soþa leikis C 2, 23
þaiei fraweit usgiband fralust aiweinon th 1, 9
gasok windam jah marein jah warþ wis mikil M 8, 76 vgl.
jah anasilaida sa winds jah warþ wis mikil Mc 4, 39
jah *h*arboda Iesus in alh in ubizwai Saulaumonis J 10, 23
þata auk ist wilja gudis weihiþa izwara Th 4, 3
gahamoþ izwis nu swe gawalidai gudis weihans jah walisans C 3, 12
dazu C 4, 12?
þarei auk ist huzd izwar[1] þarei ist jah hairto izwar M 6, 21
þanuh biþe sadai waurþun qaþ du siponjam seinaim J 6, 12
ei habaina fahed meina usfullida in sis J 17, 13
galiþun þan þai andbahtos du þaim auhumistam gudjam J 7, 45
harjis himinakundis hazjandane guþ (jah qiþandane) L 2, 13
wastjai paurpurodai gawasidedun ina J 19, 2[2]
silbans auk wituþ þatei du þamma satidai sijum Th 3, 3
laisareis þiudo in galaubeinai jas sunjai T 2, 7
frumabaur us dauþaim ei sijai in allaim is frumadein habands C 1, 18
*h*ileik þata fauragaggi runos þizos gafulginons fram aiwam E 3, 9
gisa*h* mannan sitandan at motai Maþþaiu haitanana M 9, 9
gawaknandans þan gase*h*un wulþu is jah þans twans wairans þans
miþstandandans imma L 9, 32
jah þatei gaminþi unsar habaiþ goþ sinteino gairnjandans uns ga-
sai*h*an Th 3, 6.
saei ubil qiþai attin seinamma aiþþau aiþein seinai Mc 7, 10
(qiþands du imma) þatei gadauþnoda dauhtar þeina ni draibei þana
laisari L 8, 49[3]
ni þeei ina þize þarbane kara wesi ak unte þiubs was jah arka
habaida J 12, 6.

Dass Wulfila stilistischen einflüssen von seiten der alliterations-dichtung her ausgesetzt war, wird ausserhalb dieser rhythmischen gebilde durch seinen wortschatz erwiesen.

1) *ih bim leib libes* Tatian 82, 7. 10 (: *brot* 6; *ih bim thaz brot* 8); *ih bim ther lebento leib* 6 . . . *brot* 10.

2) ἱμάτιον πορφυροῦν περιέβαλον αὐτόν.

3) (qiþandam) þatei dauhtar þeina gaswalt *h*a þanamais draibeis þana laisari Mc 5, 35.

Einigen raum nehmen in seinem werk die archaischen komposita ein, deren struktur aus den resten nord- und westgermanischer epik erkannt worden ist. Sie sind nicht von der griechischen oder lateinischen bibel eingegeben, können weder von semitischen noch von hellenischen vorbildern abgeleitet werden und entfernen sich durch ihr pathos so weit von dem gemeinen sprachgebrauch, dass nur die heimische dichtersprache als ihre quelle in frage kommen kann[1].

Wenn es L 2, 1 heisst: *gameljan allana midjungard*, so erinnern wir uns, dass für griech. οἰκουμένη dem übersetzer auch ein abgegriffenerer ausdruck zur verfügung gestanden hätte (vgl. *and alla airþa galaiþ . . . jah and andins midjungardis* R 10, 18). Das schlichte griech. wort στρατεία wurde T 1, 18 zu *drauhtiwitoþ* gesteigert (:k 10, 3–4. t 2, 4), griech. ἄρσεν καὶ θῆλυ Mc 10, 6 schlechtweg durch *gumein jah qinein* widergegeben, dagegen G 3, 28 durch *gumakund* und *qinakund*[2], denen sich *airþeins:airþakunds* (Skeir. 4) und *himinakunds* οὐράνιος, ἐπουράνιος L 2, 13 u. ö.[3] anreihen, vgl. *godakunds* = εὐγενής L 19, 12. Der klang höher gestimmter rede lenkte die wortwahl auf *balþei*[4] . . . *runa* (*aiwaggeljons*) *faur þoei airino in kunawidom* E 6. 19 f. (ὑπὲρ οὗ πρεσβεύω ἐν ἁλύσει); dies altepische kompositum erhielt in der Gotenbibel die beiden variationen *naudibandjo* ἅλυσιν t 1, 16 und *bundans was eisarnabandjom jah fotubandjom fastaiþs was* ἁλύσεσιν (handfessel) καὶ πέδαις (fussfessel) L 8, 29[5], die sich an der parallestelle (Mc 5, 3–4) im lauf der textgeschichte miteinander verflochten und ein epitheton ornans hinterlassen haben:
ni naudibandjom eisarneinaim manna mahta ina gabindan

1) Vergleichsweise möge für den ahd. Tatian auf Beitr. 39, 2 ff. verwiesen sein. – Die schlichten simplicia sind stilgeschichtlich schwieriger zu beurteilen, aber rein altgermanisch mutet uns aus bekannten gründen das epitheton *waliso* an (Phl 4, 3 L 2, 1; T 1, 2 Tit 1, 4); vgl. auch Groeper s. 53.

2) *qineina* γυναικάρια t 3, 6: *hazuh gumakundaize* πᾶν ἄρσεν L 2, 23; vgl. ahd. *gommanbarn* Tatian 7, 2.

3) Ags. *eorþcund, heofoncund, æþelcund* u. a. *ȝodcund:* and. *godkund, godkundi* (*switho godkund gumo* Hel. 195). Wo für ἐπουράνιος nicht wie E1, 3. 2, 6. 3, 10. 6, 12 *himinakunds* sondern wie K 15, 48: 49 (neben *himinakunds*) die neubildung *ufarhiminakunds* auftaucht (ags. *upcund, ufancund*), werden wir den nachgeschmack des pergaments nicht los.

4) *þrasabalþei* Skeir. 5; hiervon wird man *wiljahalþei* πρόσκλισις T 5, 21 (vgl. E 6, 9. C 3, 25) nicht trennen wollen (:ahd. *willewarba, willewaltig;* ags. *wilsiþ, wilþeȝu*); got. *aljan : ellan* Tatian 117, 3.

5) Merseb. zauberspr; Ahd. gl. 1, 204 (*khunauuithi*): and. *klustarbendi, heribendi, liðobendi* (Hel. 2723. 4917. 5488. 3796): ags. *leoðubendas, írenbendas* (Gen. 371).

unte is ufta eisarnam bi fotuns gabuganaim
jah naudibandjom eisarneinaim gabundans was
jah galausida af sis þos naudibandjos[1]
jah þo ana fotum eisarna gabrak
jah manna ni mahta ina gatamjan οὔτε ἁλύσεσιν οὐδεὶς ἐδύνατο αὐτὸν δῆσαι διὰ τὸ αὐτὸν πολλάκις πέδαις καὶ ἁλύσεσιν δεδέσθαι καὶ διεσπάσθαι ὑπ' αὐτοῦ τὰς ἁλύσεις καὶ τὰς πέδας συντετρῖφθαι καὶ οὐδεὶς ἴσχυεν αὐτὸν δαμάσαι. Auf diese art hat der übersetzer auch sonst gelegentlich seinen erzählenden oder belehrenden vortrag pathetisch verstärkt, indem er den altgermanischen kunstdialekt in seinen dienst nahm. Er folgte nicht genau dem griech. text, sondern beharrte mit *frauja allwaldands* κύριος παντοκράτωρ k 6, 18 und mit *gardawaldands* οἰκοδεσπότης M 10, 25 L 14, 21 (: *heiwafrauja* Mc 14, 14) bei den mustern, die ihm *þiudangardi* geliefert hatten[2]. Ähnlich mag es sich verhalten mit *gajuk hraiwadubono* L 2, 24[3], denn dies vollwort bekommt seine folie durch *ahaks* wie *aiƕatundi* (ags. *ȝorstbéam*) durch *þaurnus* L 6, 44. Hieran reihen sich *figgragulþ* (in handu is jah gaskohi ana fotuns is) δακτύλιον L 15, 22[4]; *sigislaun : laun* K 9, 24 Phl 3, 14; *marisaiws : saiws* λίμνη L 8, 22 f. 5, 1 f.[5]; *þuthaurn(jan) : haurnjan* σαλπίζειν K 15, 22 Th 4, 16 M 6, 2. 9, 23 und schliesslich auch *manaseþs : managei* λαός L 9, 13. Während *manamaurþrja* durch ἀνθρωποκτόνος J 8, 44 veranlasst zu sein scheint, reicht für *swultawairþja* ἤμελλε τελευτᾶν L 7, 2 nicht aus[6]. Vorsichtiger wird man die zusammengesetzten adjektiva beurteilen müssen, weil sie meist analog gebaute griechische komposita zur seite haben. Immerhin dürften die folgenden aus dem schrift-

1) *notbendigon* (uincti; *nôthaft uuitmâri*) Tatian 199, 1 f.; got. *bandja* Mc 15, 6.

2) Ags. *wealdend, ealwealdend, þrymwealdend;* and. *alowaldand, sakwaldand;* ahd. *alewalten* (principem) Notker 2, 446, 25; ags. *fæder-, léodȝeard;* mit got. *þiumagus* darf man wohl ahd. *thegankind* Tatian 9, 2 vereinigen.

3) Die turteltaube ist der vogel der totenklage (Burdach, Ackermann aus Böhmen s. 185 ff.).

4) Anord. *fingrgull*, vgl. ags. *wundenȝold, heafodȝold; ȝoldhord* gebraucht die ags. bibelübersetzung an stelle von got. *huzd* (M 6, 19–21) wie *cynehelm* an stelle von got. *wipja* (J 19, 2. 5) oder *eorþtilia* an stelle von got. *waurstwja* (J 15, 1), womit ahd. *leimuurhto* Tatian 193, 5 gegen got. *kasja* (M 27, 7) sich vergleichen liesse.

5) Ahd. *fateruodil* Tatian 78, 4–5: *uodil* 87, 1; *uuegeuart : uueg* (iter) 87, 1. 12, 3.

6) *hileikamma dauþau skulda gaswiltan* ποίῳ θανάτῳ ἤμελλεν ἀποθνήσκειν J 12, 33. 18, 32; vgl. ags. *swyltdæȝ, swyltcwalu.* Den vorgenannten kompositis stehen nahe ags. *hráȝífre; siȝe-, siȝorlean; mereflód, merestream* (and. *meriström*); *guþhorn; monrím, moncyn : ȝodsæd; manslaȝa* (ahd. *manslago*), *mancwealm : morðorbealo, bróþorbana* (anord. *bróþorbani*) und ähnliches.

losen zeitalter altgermanischer dichtersprache ererbt sein: *launawargos* ἀχάριστοι t 3, 2 (: *unfagram* ἀχαρίστους L 6, 35); *grindafraþjans* ὀλιγοψύχους Th 5, 14 (: *samafraþjai* Ph 2, 2); *friaþwamildjai* φιλόστοργοι R 12, 10[1]: *hveilahvairbai* πρόσκαιροι Mc 4, 17: *seinaigairnai* φίλαυτοι (: *sik frijondans*) t 3, 2; *silbawiljos* αὐθαίρετοι k 8, 3 (: *silba wiljands* 17): *silbasiunos* αὐτόπται L 1, 2[2]; *andaþâhtos* νηφαλίους (: *gafaurjos*) T 3. 11. 2 u. ö.: *hauhþuhts* τετύφωται T 6, 4; *mikilþuhtans* ὑπερηφάνους L 1. 51; *handuwaurhts* χειροποιητός E 2, 11. Mc 14, 58 (*unhanduwaurhts* ἀχειροποίητος ist aber jedenfalls eine durch die gelegenheit verschuldete zufallsbildung)[3]. Eine gruppe für sich bilden die von entsprechenden abstraktis begleiteten eigenschaftsbezeichnungen (*þrasabalþei*, *wiljahalþei* o. s. 174 anm. 4): *lubjaleisei* φαρμακία G 5, 20 hat *lubjaleisai* γόητες (: liutai) t 3. 13 neben sich wie *gastigodei* φιλοξενία R 12, 13 ein *gastigods* φιλόξενος T 3, 2. Tit. 1, 8; jenes findet an *gudaskaunei* θεοῦ μορφή Phl 2, 6 (: *wlits skalkis* μορφή δούλου 7) seinen halt, dieses an *faihugairns* φιλάργυρος t 3, 2, dem *faihugairnei* αἰσχρὸν κέρδος Tit. 1, 11 und *faihugeiro* πλεονεξία T 6, 10. C 3, 5 folgen[4]. Selbst *armahairtei* und *armahairts* (misericors), *harduhairtei* σκληροκαρδία Mc 10, 5 und *hrainjahairts* (καθαρὸς τῇ καρδίᾳ) M 5, 8, zweifellos von auswärtigen mustern angeregt[5], wahren das altgermanische bildungsgesetz und vertragen sich mit dem stil alliterierender dichtung: vgl. *hauhhairtei* und *hauhhairts* ὑπερηφανία Mc 7, 22; ὑπερήφανος t 3, 2. Tit 1, 7 (: *mikilþuhts*)[6].

1) Vgl. etwa ags. *heoruwearȝ, hyȝefród, hyȝeblíþe.*

2) Ahd. *huîlinuerbic* uolubilitas Ahd. gl. 1, 267, 26 (*sinwerbal:* ags. *sinhwurfol*); *wilewendigi* (fortuna); *ags. hwílwende;* ahd. *selbwillo,* ags. *selfwille* (selfwillende); anord. *síngjarn.*

3) And. *diopgithâht,* ags. *wácȝeþóht* (Gen. 414), ahd. *uberhuht*(ig), *mihhilmuati,* ags. *micelmód; sámworht, handworht, handȝesceaft* und ähnliches.

4) Mc 10, 24 heisst es dagegen *þaim hugjandam afar faihau* τοὺς πεποιθότας ἐπὶ χρήμασιν. Zu got. *faihuþraihna* (mammon) vgl. ahd. *weraltwolo* Tatian 37, 2. Ich verweise einerseits auf altgermanische typen wie ags. *ælfsciene, wlitesciene,* and. *wlitiscôni;* ahd. *gastwissi, gastluomi, mortgiri,* and. *fehugiri,* andererseits auf and. *hugiderbi, modspâhi, wordspâhi;* ags. *ȝæstliðe : ȝæstliðnes, lofȝeorn : -ȝeornnes;* dazu anord. *fégjarn, lofgjarn, prágjarn : prágirni.* Mögen also auch neubildungen des übersetzers vorliegen (Bernhardt, Vulfila s. XXVIII f.), so sind sie doch im stil der alten epik ausgefallen.

5) *armahairtai* steht E 4, 32 für εὔσπλαγχνος; *armahairtei* neben *brusts bleiþeins* C 3, 12 für σπλάγχνα οἰκτιρμοῦ (vgl. k 7, 15. Phm 12. 20. Phl 2, 1); als vertreter für ἔλεος wechselt *armahairtei* mit *armaio* wie *arman, gableiþjan, infeinan* ἐλεεῖν und σπλαγχνίζεσθαι auf heimische art ausdrücken (vgl. L 1, 78).

6) And. *madmundi,* ahd. *mandawâri* (Tatian), *wârwurti* Tatian 104, 5 (: got. *sunjeins* J 7, 18); ags. *earmheort : bliþheort, héahheort, heardheort : -heortnes;* and.

Den altheimischen kompositis (*augadauro, matibalgs, nahtamats, undaurnimats, skaudaraip, winþiskaura, hunda-, þusundifaþs*) halten nun aber die hellenisierenden die wage. Auch auf diesem gebiete der wortwahl bewährt sich die doppelseitigkeit des übersetzers, der kopien griechischer originale (kontrafakturen) mit seiner altgermanischen buchausstattung zu vereinigen verstand. Es lassen sich denn die hierher gehörenden sprachlichen einzelheiten auf drei morphologische gruppen verteilen: der schriftsteller huldigt dem (archaischen) sprachgebrauch seiner volksgenossen; er gibt teilweise dem fremdwort nach oder er lässt sich vollständig auf den fremdländischen und buchmässigen (beziehungsweise auf den zeitgemässeren) gebrauch der jüngeren generationen ein[1].

Die hellenistische geldwirtschaft wurde den Goten zugänglich. Die entsprechende, von starken affekten begleitete terminologie ist nicht bloss nationalisiert, sondern auch pathetisch gehoben worden: *twai dulgis skulans wesun dulgahaitja sumamma* δύο χρεοφειλέται ἦσαν δανειστῇ τινί L 7, 41; *faihuskulans* χρεοφειλέται 16, 5; *faihuþraihna* (: mammon), *faihufriks* αἰσχροκερδής T 3, 8 (: *aglaitgastalds* Tit 1, 7); φιλάργυρος L 16, 14; *faihufrikei* πλεονεξία E 4, 19. 5, 3. Mc 7, 22; *faihugairnei, faihugeiro* o. s. 176[2]. Dem erwerbsleben der städte und ihrem geschäftstrieb entstammt das mit *faihugeiro* zusammenklingende *faihugawaurki* (πορισμός) T 6, 5 o. s. 20; von ihrem schreibwesen ist *gilstrameleins,* von ihrer architektur sind *baurgswaddjus* und *grunduwaddjus* und *waihstastains* ἀκρογωνίαιον E 2, 20 angeregt[3]. Der kultsprache gehört *hleþrastakeins* σκηνοπηγία an (J 7, 2); mit dieser kontrafaktur dürfte ein verbalabstraktum *fraþjamarzeins* ἑαυτὸν φρεναπατᾷ G 6, 3 oder ein prädikatsnomen *guþblostreis* θεοσεβής J 9, 31 (: *guþ blotan* θεοσέβειαν T 2, 10) gleichaltrig sein.

Die zweite gruppe der jüngeren komposita wirkt nur noch insofern archaistisch, als dem fremdwort zur hälfte gehör geschenkt, die

gêlhert, ahd. *armherzi, reinherzi; lancmuoti, hohmuoti* usw. vgl. anord. *hardráþr : hardræþe, hugblauþr : hugbleyþe;* and. *gêlmôd, hardmôd, wrêđmôd* und andere: *ôdmôdi;* ags. *éadmód, bliþemód, héahmód, wráðmód;* anord. *heiptmóþr* usw.

1) Komposita, deren beide glieder fremdwortlich, waren nicht stilgemäss und kommen nicht vor (Zeitschr. 46, 357); *gazaufylakion* J 8, 20 bildet als transliterierung nur eine scheinbare ausnahme.

2) Ags. *scyldhæta,* ahd. *sculdhaizzo* (: *lîbes, bluates skolo*); ags. *scyldfrecu* (: *ʒúþfrec,* anord. *átfrekr*).

3) Mc 12, 10. L 20, 17 *stains . . . warþ du haubida waihstins;* zu got. *waihstastains* gehört auch *in waihstam plapjo* M 6, 5. Vgl. ags. *ʒrundwæg, burʒweall, burʒloca; ʒrundstán, hyrnstán;* and. *burggisetu,* ahd. *eggistein, ortstein, winchilstein.*

umbildung der andern hälfte im gehobeneren ton des gotischen sprachgebrauchs vollzogen wurde. Diese zwitter sind für den stil der gotischen bibel höchst charakteristisch und gestatten uns, ihren literarischen stil jenem allgemeinen zeitstil unterzuordnen, dem die in den provinzen des römischen reichs, in der welt des hellenismus sich ausbreitenden Germanen der völkerwanderung erlegen sind ('völkerwanderungsstil')[1]: *asiluqairnus* 'mahlstein' μύλος ὀνικός Mc 9, 42; *baira-, peika-, smakka-, alewabagms* (ἐλαία L 19, 37); *aurtigards* κῆπος J 18, 1. 26 (gemüsegarten); *weinagards* (*-basi, -drugkja* u. a.); *kaisaragild* κῆνσος Mc 12, 14; *lukarnastaþa* λυχνία Mc 4, 21 u. ö.; *synagogafaþs* ἀρχισυνάγωγος Mc 5, 22. 35 f. 38 (*: fauramaþleis synagogeis* L 8, 41: 49)[2]. Der behandlung von ἀρχι- (s. 186 anm. 3) stellen wir die von ψευδο- gegenüber, zu dessen aufnahme der übersetzer sich nicht entschliessen konnte: stilgerecht, wenn auch schwerflüssig sind die nach dem pergament schmeckenden schreibstubenfabrikate *galiuga-apaustauleis* ψευδαπόστολοι k 11, 13[3]; *galiugapraufeteis* ψευδοπροφῆται (*: liugnapraufetum* M 7, 15) und *galiugaxristjus* ψευδόχριστοι Mc 13, 22[4]. Ihnen entsprechen die wochentagsbezeichnungen der kultsprache, die von dem lehnwort σάββατον (bezw. plural. σάββατα) ausgegangen sind. Die hellenistische zeitrechnung haben die Germanen sich angeeignet und bei den Goten ist für 'woche' (lat. *sabbatum*) das masc. *sabbatus* L 18, 2 (sing. oder plur.) volkläufig geworden, während für 'wochentag' die vollform *sabbatodags* oder die kurzform *sabbato* sich festgesetzt hat (Mc 2, 27–28)[5].

1) Ags. *candelstæf: friþcandel* (candela), *heofoncandel* sonne; *herestræt, merecist* (arche); and. *fotscamel, himilporta* (Zeitschr. 46, 337).

2) Ags. *esulcweorn*, ahd. *esillih quirnstein* (Heyne, Hausaltertümer 1, 44. 2, 177); ahd. *oliboum*, ags. *elebéam, ortȝeard* (Hoops, Reallexikon 2, 115); and. *wînseli* usw. *ferndalu* (infernus), ags. *enȝelcyn, ȝimcyn, wícȝeréfa* (uicus) u. a.

3) *þaim ufar mikil wisandam apaustaulum* τῶν ὑπερλίαν ἀποστόλων k 11, 5; *þaim ufar filu apaustaulum* 12, 11 ('überapostel').

4) Ags. *lease cristas, lease witeȝan* Mc 13, 22; ψευδομάρτυρες wurde zu got. *galiugaweitwods* K 15, 15 L 18, 20 Mc 10, 19; *galiug weitwodjan* 14, 56 f. (*: martyre* im got. kalender); *galiugabroþar* ψευδάδελφος k 11, 26 G 2, 4 (*: liugnawaurds* ψευδόλογος T 4, 2); weitere wucherungen finden sich K 8, 10 (*galiugaguþ* εἴδωλον: *galiug* vgl. 5, 10 f. k 6, 16). 10, 19 f. G 5, 20 E 5, 5 C 3, 5 (Idg. Forsch. 29, 311).

5) Der erste tag einer woche heisst *fruma sabbato* πρώτη(ἡμέρα) σαββάτου Mc 16, 9 = μία (semitisch) σαββάτων 16, 2 (> *dags afarsabbate*); derselbe ausdruck konnte auch den freitag, den tag vor dem 'sabbat' bezeichnen (15, 42), weil *in sabbato* 'am sonnabend' bedeutete (L 6, 1). Dagegen *ainƕarjanoh sabbate* K 16, 2 heisst wider 'an jedem ersten wochentag' (*dag ƕanoh* L 9, 23) = *sabbato-* oder

Die hellenistische tönung der nationalsprache hatte auf die stilisierung der gotischen bibel noch grösseren einfluss, wenn sie auf die gesamtform der wörter sich erstreckte. Auch in diesem fall hat der übersetzer wohl auf grund seiner der sprachgestaltung gewidmeten lieblingsneigungen die komposita bevorzugt.

Dass *witodalaisareis* νομοδιδάσκαλος L 5, 15. T 1, 7 der einfühlung in hellenistisches sprachleben sein dasein verdankt[1], ist evident (*-areis* < *arius*): dass der Gote auch da, wo äusserliche merkmale fehlen, ihm gefolgt ist, dafür muss unser stilgefühl erst geweckt werden.

Eine grosse rolle spielt in den neutestamentlichen schriften λόγος und als zweites kompositionsglied -λογία. Es ist von interesse, die methode zu bestimmen, nach der sich der Gote mit diesen schulbegriffen abgefunden und wie er diese literarischen wörter seinen volksgenossen mundgerecht zu machen versucht hat. Die erwartung, dass eine formale nationalisierung solch fremdartigen sprachguts unternommen und eine art von künstlerischer illusion erzeugt worden sei, wird nicht enttäuscht. Für das simplex λόγος bot sich dem übersetzer ein heimischer vertreter an: nimandans at uns waurd hauseinais gudis andnemuþ ni swaswe waurd manne ak swaswe ist sunjaba waurd gudis παραλαβόντες παρ' ἡμῶν λόγον ἀκοῆς τοῦ θεοῦ ἐδέξασθε οὐ λόγον ἀνθρώπων, ἀλλὰ καθώς ἐστιν ἀληθῶς λόγον θεοῦ Th 2, 13 vgl. L 8, 11 ff. Mc 2, 2. 4, 14. 33 (λόγος im sinne von heilsbotschaft, εὐαγγέλιον > *waurd* = ῥῆμα). Im allgemeinen diente ihm *waurd* (λόγος) dazu, auch griech. -λογία zu vertreten[2]. Dagegen hat er *aiwlaugia* k 9, 5 für εὐλογία beibehalten, aber dies kultwort ist ebenda auch zu *wailaqiss*, K 10, 16 ist es zu *þiuþiqiss* und k 9, 6 E 1, 3 zu *þiuþeins* umgeformt worden (*þiuþjan* εὐλογεῖν). Zweifellos ist *gabaur-*

sabbatedags, wofür *sabbato* (vgl. *þai þiudo* M 5, 4. 6, 7 *psalmo* E 4, 8) und *sabbate* als varianten begegnen (Mc 1, 21. 2, 23. 3 2 L 4, 16; Mc 16, 1 J 9, 14. 16: *sabbatum* C 2, 16; *sabbatim* Mc 2, 24. 3, 4 L 4, 31: 6, 2). Je nachdem man von 'sabbat' als woche oder als sabbattag ausgeht, kann *fruma sabbato* beziehungsweise *afarsabbate* den freitag oder den sonntag beziehungsweise den montag oder auch 'die nächste woche' bezeichnen (Mc 15, 42. 16, 1. 9: *in þamma afardaga* L 7, 11 'am nächstfolgenden tag') vgl. Sitzungsber. d. Berliner Akad. 1905, 744 ff.; Idg. forsch. 31, 323 ff.; Zeitschr. 2, 301 f., 43, 79 ff., 95 ff., 116 f. — Bei Notker treffen wir für *quinta sabbati* die übersetzung *toniristac*, für *quarta sabbati*: *in mittauuechun* usw. (ed. Piper 2, 333, 13. 393, 11).

1) *witodafasteis* νομικός L 7, 30. 10, 25.

2) Ags. *tornword*, *tornwyrdan*: got. *filuwaurdjan* βαττολογεῖν M 6, 7; *ubilwaurdjan* κακολογεῖν Mc 9, 39: *ubil qiþan* κακολογεῖν 7, 10; *gaqiss* K 7, 5: *samaqiss* συμφώνησις k 6, 15 f.; usqiss κατηγορία Tit 1, 6; anaqiss βλασφημία T 6, 4. C 3, 8.

þiwaurd γενεαλογία T 1, 4 eine kontrafaktur, aber sie hält doch einige distanz von dem griechischen muster, weil sie das heimische neutrum bewahrte: bemerkenswerterweise hat der übersetzer t 2, 16, für κενοφωνία von einem neutralen *lausawaurdi* gebrauch gemacht[1]. Noch weiter ist er den griech. ausdrücken entgegengekommen mit *aglaiti-waurdei* αἰσχρολογία C 3, 8, *dwalawaurdei* μωρολογία E 5, 4, *filuwaurdei* πολυλογία M 6, 7, *lausawaurdei* ματαιολογία T 1, 6[2]. In einer minderheit von fällen sind einfache verbalabstrakta zum ersatz genommen worden, wahrscheinlich auf veranlassung griechischer abstrakta (*maþl-jan : maþleins* λαλία J 8, 73; *sunjon : sunjons* ἀπολογία k 7, 11 u. ö. *andahafts* ἀπολογία K 9, 3; *andahait* ὁμολογία T 6, 12 f.; *bihait* καταλαλία k 12, 20).

Zuweilen ist statt der komposition verbindung mit einem verbum oder adjektiv oder genetiv gesucht worden: *in augam skalkinondans swe mannam samjandans ak in ainfalþein hairtins* μὴ ἐν ὀφθαλμοδουλείαις ὡς ἀνθρωπάρεσκοι ἀλλ' ἐν ἁπλότητι καρδίας C 3, 22; *attans bliggwandam jah aiþeins bliggwandam, mannans maurþrjandam . . . mannans gaþiwandam* πατρολῴαις καὶ μητρολῴαις, ἀνδροφόνοις, ἀνδραποδισταῖς T 1, 9–10; *ni hugi hauhaba* μὴ ὑψηλοφρόνει R 11, 20; *lausa hauheins* κενοδοξία Phl 2, 3 ebenda *hauneins gahugdais : hauneins ahins* C 3, 12 ταπεινοφροσύνη. Der letztere fall kann uns abermals darüber belehren, wie die literarischen und hellenisierenden neigungen des übersetzers mit den volkstümlichen und mündlichen überlieferungen sich kreuzen. υἱοθεσία, den hellenistischen fachausdruck für das rechtsgeschäft der adoption, nationalisierte der Gote R 9, 4 durch *frastisibja;* an derselben stelle folgte auf υἱοθεσία ein νομοθεσία, das er durch *witodis garaideins* umschrieb. Auch setzte er *sunive sibja* für υἱοθεσία ein (G 4, 5) und schmiegte sich mit *suniwe gadeds* E 1, 5 noch enger an das griech. kompositum zugleich aber auch an die gewohnheiten des altgermanischen alliterationsstils an, von denen er sich, was die stellung des genetivs betrifft, mit *du lewa leikis* G 5, 13; *lustu leikis* 16 (E 2, 3) u. v. a. ebenso gründlich entfernt hat wie mit seinem schriftsprachlichen typus *hauneins ahins*[3].

1) gawaurdi ὁμιλία K 15, 33.

2) Vgl. ferner *waurdam weihan* λογομαχεῖν t 2, 14: waurdajiuka λογομαχία T 6, 4 (: jiuka ἐριθεῖα G 5, 20); einen ausnahmefall stellt dar *inuh f a i r i n a kalkinassaus* παρεκτὸς λόγου πορνείας M 5, 32.

3) Hätte Wulfila nicht eine entschiedene schwenkung in der richtung auf den fremden usus vollzogen, so würde er nicht geschrieben haben *in aldins aiwe* T 1, 17; *in allos aldins aiwe* E 3, 21, sondern er würde den genetiv vorangestellt

Lassen sich demnach die wirkungen der dichtersprache der Westgoten, des alliterationsstils ihrer völkerwanderungszeit, bei der wortwahl, wortbildung und wortstellung ihrer bibelübersetzung noch erkennen, so scheint sich uns unter dieser voraussetzung nunmehr die freiheit und die möglichkeit zu bieten, den merkmalen der alliterationspoesie auf einem geräumigeren felde nachzuspüren.

Das eine, die sprachform der Gotenbibel bestimmende hauptstilgesetz ist von uns als das gesetz der wiederholung aufgestellt worden. Ihm ist ein zweites stilgesetz koordiniert; der sog. 'wechsel im ausdruck' [1]. Ich vermute, dass der die wortwiederholung aufhebende wortwechsel aus dem stilgesetz der altgermanischen variation abzuleiten sei, während das gesetz der wiederholung nicht bloss altgermanischer, sondern auch biblisch-hellenistischer abkunft war.

Es wurden von der variation nomina und verba betroffen und ihre funktion war, bei einem und demselben ding, gegenstand, zustand oder ereignis verschiedene flächen zu beleuchten und gleichsam neue schauseiten an demselben hervorzukehren. Ein wesen oder eine handlung wurde nicht in der ruhelage oder mit der verallgemeinerung einer einzigen eigenschaft, sondern in der mit mehreren umdrehungen sich vollziehenden bewegung gezeigt, so dass mehrere attribute dem künstlerisch erregten betrachter fast gleichzeitig sich offenbarten.

Wenn der Gote L 6, 48–49 (o. s. 37 f.) seine griechische vorlage (προσέρρηξεν ὁ ποταμός) so veränderte, dass er für ποταμός *ahwa* und *flodus* gebrauchte, während er das verbum *bistagq* unverändert wiederholte, so scheint er beim schreiben sich verhalten zu haben wie beispielshalber der dichter des Heliand, dem für seine schilderung der flucht nach Ägypten der Nilstrom als stoffliches motiv gegeben

haben (*áwa to aldre* Beow. 955); Zeitschr. 32, 435 ff. 38, 384 f. Idg. Forsch. 29. 285 ('die stellung des genetivs, der von einem namen abhängt, stimmt fast durchgängig mit derjenigen der vorlage überein').

1) R. Groeper, Untersuchungen s. 85 ff. ('wiederholung' und 'wechsel' des ausdrucks vgl. bezüglich des letzteren Zeitschr. 37, 155. 376. 382 ff.; Idg. forsch. 29, 343. 357 ff. 'frei angewandtes stilmittel, mit dem übrigens die Goten von hause aus schon vertraut gewesen sein mögen') z. b. *filuwaurdjaiþ* (βαττολογήσητε) . . . *filuwaurdei* (πολυλογία) M 6, 7; *wairþand auk þai dagos jainai aglo swaleika swe ni was swaleika fram anastodeinai gaskaftais* Mc 13, 19; *galaiþ . . . galeiþam . . . galiþun* L 8, 22; *ik daupjada þi daupjaindau . . . þizai daupeinai þizaiei ik daupjada daupjanda* 10, 38–39 u. v. a. *fadrein . . . fadrein . . . fadrein . . . berusjos* J 9, 18–23; θάνατος . . . νεκρῶν > *dauþus . . . dauþaize* dagegen εἰκόνα . . . εἰκόνα > *manleikan . . . frisaht*, χοϊκός . . . χοϊκοί . . . χοικοῦ > *sa muldeina . . . þai muldeinans . . . þis airþeinins* K 15, 21. 48–49; ἐπιστολή > *bokos . . . aipistule . . . aipistule* k 3, 1–3 u. v. a.

war und bei dem es sprachlich so ausgedrückt ('stilisiert') wurde: *thar en aha fliutid . . . flodo fagorosta* (v. 758–60). Was man in der gotischen bibelübersetzung 'wechsel im ausdruck' genannt hat, kommt in diesem fall völlig mit der variation der biblischen epik überein; vgl. ferner *þai libandans þai bilaibidans . . . þai libandans þai aflifnandans* (οἱ ζῶντες οἱ περιλειπόμενοι) Th 4, 15. 17; *þata samo in izwis misso fraþjandans, ni hauhaba hugjandans* R 12, 16 (φρονοῦντες); *bidagwa* (προσαίτης) . . . *aihtronds* (προσαιτῶν) J 9, 8; *þatei mito bi leika þagkjau* k 1, 17; *andbitanai akei ni afslauþidai* 4, 8; *stikls þiuþiqissais* (εὐλογίας) *þanei gaweiham* (εὐλογοῦμεν) K 10, 16; *haitan was namo is Iesus, þata qiþano fram aggilau* L 2, 21: *usgildan þaim gaþreihandam izwis aggwiþa jah izwis gaþulandam iusila* th 1, 6–7; *witum . . . kunnum* J 7, 28. 9, 29; *þatei ik fram guda urrann uzuhiddja fram attin* 16, 27–28[1]. Zahlreicher sind die belege für einen in der stilart der variation gehaltenen wechsel im ausdruck, wenn die wörter in weiterem abstand auf einander folgen: *goþ* variiert mit *þiuþ*, *gilstr* mit *gabaur* R 13, 3. 6–7 (o. s. 80) auf einer ebenso kurzen strecke wie *ubil* mit *unsels* M 5, 37–39; vgl. ferner *tibr : giba* M 5, 23–24; *hairþa : wriþus* L 8, 32–33; *miþwissei : gahugds : þuhtus* K 10, 25–28; *us gabaurþai : us wistai* R 11, 21 u. v. a.[2] Schliesslich verteilt sich

1) R 14. 14 lesen wir in unsern ausgaben sogar *gawamm . . . unhrain* (?) . . . *gamain* (κοινόν), während v. 13 für κρίνειν *stojan* und v. 15 für βρῶμα *mats* anstandslos wiederholt ist; vgl. noch etwa *nu gasweraiþs warþ sunus mans jah guþ hauhiþs ist in imma* (ἐδοξάσθη) J 13, 31; *untriggws . . . inwinds* L 16, 10–11: *jabai auk ƕas gasaiƕiþ þuk þana habandan kunþi . . . witubni*; *miþwissei is siukis wisandins: . . . sa unmahteiga . . . : gahugd siuka* k 8, 10–12. — Dass bei 'wiederholung' und bei 'wechsel im ausdruck' der rhythmus des dreiklangs mitwirkt, wurde schon früher von mir bemerkt (o. s. 78): *afletai – afletiþ afsatida* M 5, 31–32 (: *afletiþ – afletiþ – afletiþ* 6, 14–15); *kunnuþ – kunnuþ – witum* J 14, 4–5; *niujata – niujo – juggata* νέον: *niujis – niuja – niujin* καινόν L 5, 37–38. 36 u. a. Sehr schön und wirkungsvoll: *atgiban – anafilhan – galewjan* J 18, 30. 35. 36.

2) *ahma : gahugds* R 7, 23–25; *gabaurþs : gakunþs* L 3, 23; *qiþus : wamba* 1, 41–44 (*reue : uuamba* Tatian 4, 2–4); *niuklahs : barniskei* K 13. 11; *qenes seinaim abnam ufhausjaina unte wair ist haubiþ qenais* E 5, 22–23; dazu 24–25; *þan Xristus swikunþs wairþiþ . . . þanuh jah jus bairhtai wairþiþ* C 3, 4 (φανερωθῇ . . . φανερωθήσεσθε); *þata niujo wein . . . wein juggata* L 5, 37–38 vgl. hierzu Mc 2, 22 (νέος : καινός); *in gard þis Fareisaiaus . . . in razna þis Fareisaiaus* 7, 36–37; *laun ni habaiþ . . . andnemun mizdon seina* M 6, 1–2; *andwairþja . . . ludja* 16–17; *atberun imma mannan baudana rodida sa dumba* 9, 32–33; *nu witum ei þu kant alla* J 16, 30; *þairhwisis in selein . . . gatulgjand sik in ungalaubeinai* K 7, 21–22; *du fiskon . . . in gafahis þize fiske* L 5, 4. 9; *frauja*

der wortwechsel auf verschiedene kapitel und verschiedene bücher, wofür griech. ἀγρός ein ausgezeichnetes beispiel liefert: L 15, 15 steht *haiþi*, v. 25 *akrs*; 14, 18 *land*; 9, 12. 8, 34 *weihs*; an die stelle von *weihs* Mc 6, 56 tritt *haims* 5, 14 und *haimoþli* 10, 29–30[1]. Dieser freiere gebrauch ist aber der gotischen bibel durchaus nicht eigentümlich und hat für ihre stilgeschichtliche wertung um so geringere bedeutung je allgemeiner er verbreitet ist[2].

III.

Bei der wortwahl berücksichtigte Wulfila nicht nur den gotischen, sondern auch den hellenistischen sprachkreis[3] (o. s. 8 f.). Er liess heimische wörter mit fremdwörtern oder lehnwörtern wechseln, wobei man immer wieder der anregenden erlebnisse der jüngeren generationen der Westgoten in den römischen provinzen gedenken sollte.

K 11 ist von der dem gottesdienst geziemenden frauenmode die rede; eine frau, die sich nicht verschleiert, wirkt auf Paulus so anstössig wie eine ἐξυρομένη, eine mit der schere oder gar mit dem rasiermesser geschorene dirne (*ain auk ist jah þata samo þizai biskabanon* v. 5): hierfür stand dem übersetzer auch lat. *capillare* zu gebot und er sagt v. 6 (*unte jabai ni huljai sik qino*) *skabaidau, iþ jabai agl ist qinon du kapillon aiþþau skaban gahuljai* κειράσθω, εἰ δὲ

þis gairneiþ . . . fraujin þaurfts þis ist 19, 31. 34; *þagkjandans . . . mitodedun* Mc 2, 6. 8; *usgagg . . . urrann* L 4, 35; *ufarhafnau . . . ufarhugjau* k 12, 7; *ananþeiþ . . . gadars* 11, 21; *galaisides . . . ganamt* t 3, 14; *rahnida . . . domja* Phl 3, 7–8; *gaswultun . . . gadauþnoda* L 20, 31–32 vgl. Mc 12, 20–22. 9, 44–48; *hlifand . . . stiland* M 6. 19–20; *gawasjan . . . gahamoþ* R 13, 12–14; *laugnida . . . afaiaik* M 26, 70–72; *maurnands . . . saurgaiþ* 6, 27–28; *domjands . . . stauidedeima* K 11, 29–31; *taujiþ toja* J 8, 41 . . . *waurstw waurkei* t 4, 5. J 9, 4 . . . *waurstwa þoei ik tauja* 10, 25; *waurkja . . . tauja* 6, 30. R 7, 15–20; *amen qiþa izwis andnemun mizdon seina . . . amen qiþa izwis þatei haband mizdon seina . . . amen qiþa izwis þatei andnemun mizdon seina* M 6, 2. 5. 16; partikeln variieren: *unte-þatei* J 16, 16–17; *saei wrak uns simle* (ποτε) *nu mereiþ galaubein þoei suman* (ποτε) *brak* G 1, 23; *du miþgaswiltan jah samana liban* k 7, 3.

1) *haiþi* L 17, 7. 31 M 6, 28. 30: *akrs* 27, 7–10 Mc 15, 21; vgl. *siggwan bokos* L 4, 16: *ussiggwan* 6, 3. 10, 26 u. ö.; *gakunnan* Mc 12, 26: *anakunnan* k 1, 13. 3, 2. 14 : 15.

2) betonti in thero ziti thes rouhennes . . . stantenti in zeso thes altares thero uuihrouhbrunsti Tatian 2, 3–4 u. a. (Zeitschr. 47, 323 f., 351 u. ö.); für got. *stiur þana alidan* – refrainartig sich wiederholend o. s. 55 – setzt der Angelsachse *an fætt styric . . . an fætt celf* L 15, 23. 27. 30 (: *gifuotrit calb* Tatian 97, 5–6); 16, 2–4 wechselt *tunscire* mit *ʒerefscire*, 1–8 *ʒerefa* mit *túnʒerefa* (: *sculdhaizzo* Tatian 108, 1–2) usw.

3) *gawasids was paurpaurai jah byssaun* L 16, 19 (: *garauuita sih mit gotawebbe inti mit linemo* Tatian 107, 1).

αἰσχρὸν γυναικὶ τὸ κείρασθαι ἢ ξυρᾶσθαι κατακαλυπτέσθω. Ein ähnlicher fall kehrt k 3. 1–2 wieder (o. s. 181 anm. 1). Es war mit 'empfehlungsbriefen' missbrauch getrieben worden, aus diesem anlass wird ἐπιστολή zuerst mit *bokos,* darnach mit *aipistaule* wiedergegeben, dies fremdwort v. 3 wiederholt und v. 6 abermals durch *bokos* vertreten[1] (hier erscheint *boka* auch noch für griech. γράμμα und wird v. 7 durch *gameleins* abgelöst). Deutlicher tritt der dualismus der kultsprache k 9 hervor, wenn v. 5–6 geschrieben steht *fauragamanwjaina þana fauragahaitanan aiwlaugian . . . swaswe wailaqiss . . . jah saiei saiiþ in þiuþeinai, us þiuþeinai jah sneiþiþ* προκαταρτίσωσιν τὴν προκατηγγελμένην εὐλογίαν . . . ὡς εὐλογίαν . . . ὁ σπείρων ἐπ' εὐλογίαις ἐπ' εὐλογίαις καὶ θερίσει[2]. Ein unentbehrlicher bestandteil der liturgie wird also entweder auf gotisch oder auf griechisch ausgedrückt. V. 11–12 ist das dankgebet erwähnt (εὐχαριστία) und auf gotischer seite von *aiwxaristia* und von *awiliud* gebrauch gemacht. Zwanglos traten die erbwörter und die fremdwörter in ein nachbarschaftliches verhältnis[3] (gadrauhteis gatauhun ina innan gardis þatei ist praitoriaun jah gahaihaitun alla hansa Mc. 15, 16)[4]. Paradigmata der parität haben wir an *taitrarkes* und *fidurragini* (L 3, 1. 19) oder an den parallelstellen: *ƕa namo þein? jah qaþ du imma: namo mein laigaion* (λεγεών) *unte managai sijum* Mc. 5, 9: *ƕa ist namo þein? þaruh qaþ: harjis* (λεγεών), *unte unhulþons managons galiþun in ina* L 8, 30[5].

1) *in þaim bokom . . . so aipistule jaina* k 7, 8; *þairh þos bokos . . . ana allaim aipistulem meinaim* th 3, 14. 17; *atbair jah bokos þishun maimbranans* (μεμβράνας) t 4, 13; vgl. dagegen *bokos . . . bokos* (βιβλίον) L 4, 17.

2) Vgl. *þiuþeins* E 1, 3; *þiuþiqiss* K 10, 16.

3) twistasseis . . : hairaiseis (αἱρέσεις) neiþa G 5, 20 f.; in gaiainnan funins M 5, 22; Mc 9, 47; *Naubaimbair* neben *fruma Jiuleis* im got. kalender.

4) Ganz ähnlich ist: *thie kenphon thes grâuen intfiengun then heilant in themo thinchus gisamanotun zi imo alla thia hansa* Tatian 200, 1.

5) Für 'tischplatte' wechselt der Gote zwischen dem lehnwort *mesa* Mc 11, 15 und dem erbwort *biuda* 7, 28. Von hier aus fällt auch das richtige licht auf *lukarn* L 15, 8: *haiza, skeima* J 18, 3 und auf M 5, 41 oder Mc 4, 21; hier verzichtet der Gote auf das — den Germanen sonst geläufige — fremdwort μόδιος und schreibt *mela* (neben *lukarn*), dort weicht er dem fremdwort μίλιον (meile) aus und schreibt *rasta.* Daraus darf aber nicht geschlossen werden, dass die Goten jenen fremdlingen gegenüber sich anders verhalten hätten als die Westgermanen, weil an dem zustand der dinge wahrscheinlich nur unsere fragmentarische überlieferung schuld ist. Bei den münznamen wissen wir zufälligerweise besser bescheid (*assarjus, kintus, drakma : daila, skatts, skilliggs*) und nach diesem muster wird auch die mehrzahl der übrigen, volkläufig gewordenen fremdwörter, beziehungsweise deren heimischer ersatz beurteilt werden müssen.

Diabaulus war so geläufig wie *unhulþa, -o* (E 6, 11) und T 3, wo wir *unhulþa* antreffen (v. 6–7), ist sogar das griech. epitheton stehen gelassen [1], obwohl es an einer adäquaten volkstümlichen bezeichnung durchaus nicht mangelte (γυναῖκας σεμνάς μὴ διαβόλους: *qinons gariudos ni diabulos* v. 11: *fairinondans* διάβολοι t 3, 3; *farwrohiþs warþ* διεβλήθη L 16, 1). Geradeso stehts mit den dämonischen: *at andanahtja þan waurþanamma atberun du imma daimonarjans* (δαιμονιζομένους) . . . *jah allans þans ubil habandans gahailida* M 8, 16: *andanahtja þan waurþanamma* . . . *berun du imma allans þans ubil habandans jah unhulþons habandans* (δαιμονιζομένους) Mc 1, 32. Stilgerecht sind also die doubletten: *frehun þan ina jah þai militondans qiþandans* . . . *jah qaþ im:* . . . *waldaiþ annom izwaraim* (στρατευόμενοι, ὀψώνια [annona]) L 3, 14: *ƕas drauhtinoþ swesaim annom ƕan?* τίς στρατεύεται ἰδίοις ὀψωνίοις ποτέ; K 9, 7: *andawizn* ὀψώνιον k 11, 8 (*wailawizn* Skeir. 7); *kaupoþ* (πραγματεύσασθε) . . . *gawaurhtedi* (διεπραγματεύσατο) L 19, 13. 15; *þamma frumistin daga azyme þan paska salidedun* Mc 14, 12 (ἀζύμων): *paska* . . . *þannu dulþjam ni in beista* (ζύμῃ) *fairnjamma niþþan in beista balwawesein*s . . . *ak in unbeistein* (ἐν ἀζύμοις) *unwammeins* K 5, 7 f.; *pund balsanis* (μύρου): *salbonais* (μύρου) J 12, 3: *balsan* 5; *gabindi* (*gabundi*) C 3, 14. E 4, 3 (σύνδεσμος): *gabundans handuns jah fotuns faskjam* (κειρίαις) *jah wlits is auralja* (σουδαρίῳ) *bibundans* J 11, 44: *in fanin* (σουδαρίῳ) L 19, 20; *saban* (σινδών) M 27, 59: *lein* (σινδών) Mc 15, 46. 14, 51–52: *plapja* (πλατειῶν) M 6, 5: *gatwons* L 14, 21 (: *ana fauradaurja* 10, 10); L 16, 13 ist *faihuþraihna* (μαμμωνᾷ) von der randglosse *mammonim* begleitet, während M 6, 24 *mammonin* im text und *faihuþra*[*ihna*] am rande steht und ebenso charakteristisch für die doppelseitigkeit der sprachlichen orientierung unseres übersetzers ist der wechsel zwischen *waurstwjans* und *aurtjans* (im weingarten) L 20, 9 ff. (gegen J 15, 1. Mc 12, 1 ff.) [2].

Die bahn, auf der sich die kombinatorische sprachphantasie des Goten bewegte, ist damit klar vorgezeichnet. Er fühlte den drang, die hellenistische terminologie zu nutzen und sie mit gotischer ausdrucksweise ins gleichgewicht zu setzen.

1) Vgl. den gebrauch von *diabaulus* : *galewjan* J 6, 70–71.

2) *accarbigengon* : *uuinzurilon* Tatian 124, 1–3. 4. Ein weiteres beispiel gotischer praxis ist ἀποσυνάγωγος γένηται · *utana synagogais wairþai* J 9, 22 : *us synagogein* (*ni*) *uswaurpanai waurþeina* 12, 42, ἀποσυναγώγους ποιήσουσιν ὑμᾶς > *us gaqumþim dreiband izwis* 16, 2.

Dies geschieht auch da, wo der übersetzer auf das fremdwort verzichtet und bald buchstäblicher bald freier bald mit wörtlicher bald mit sachlicher widergabe, bald mit einer kontrafaktur, bald mit einem griechischen oder lateinischen ausdruck, bald mit einem gotischen ersatz derselben den anforderungen seines zeitalters, dem zeitstil gerecht werden will.

Sein hauptanliegen war die schöpfung einer kultsprache. Wir beobachten, wie er sie von der gemeinsprache zu unterscheiden beflissen war. Gottesdienstlich-kultische sonderwörter behielten ihr fremdes gewand, während die entsprechenden alltagswörter volkssprachlich gekleidet erscheinen (*aggilus : airus; aiwaggelista, diakaunus: andbahts; praizbytairei : sinistans*). Es ist aber auch stilgemäss, dass fremdwort und erbwort miteinander den platz tauschen. Zwar ist im Neuen testament für ἐκκλησία ('volksversammlung') nur das fremdwort *aikklesjo* ('christliche kultgemeinde') üblich[1], aber Neh. 5, 13 taucht *gamainþs* wenigstens als jüdisches sakralwort auf. Öfter wechseln *synagoge* und *gaqumþs* (συνέδριον > *gafaurds*)[2], *praufetjan* und *fauraqiþan* (L 1, 67 M 11, 13)[3]; *aiwaggeljo* sitzt fest, aber im gegensatz dazu ist *aiwaggeljan* nur ein einziges mal belegbar (G 4, 13); für εὐαγγελίζεσθαι sind *wailamerjan* und *wailaspillon* (*þiuþspillon*) oder die alten, schlichten zeitwörter *merjan* und *spillon* gäng und gäbe. Th 3, 6 ist die einzige stelle im Neuen testament, wo εὐαγγελίζεσθαι in nicht-sakraler bedeutung gebraucht ist: hier hat der Gote für das griech. verbum got. *gateihan* gewählt. So bewusst und so bestimmt sonderte er durch die wortwahl die gemeinsprache der Goten von ihrer kultsprache ab.

Populäre verständlichkeit ist bei einer hieratisch-liturgisch gebundenen kultsprache am allerwenigsten zu erwarten. Sie fordert um ihrer religiösen und gottesdienstlichen bedeutung willen nicht bloss einen eigenen rhythmus, sondern auch einen eigenen wortschatz, der

1) 'hausgemeinde' K 16, 19 C 4, 15; 'kirche' als einzel- oder gesamtgemeinde gottes R 16, 23 K 7, 17 k 11, 28. 12, 13; *jabai gaqimiþ alla aikklesjo samana* K 14, 23 (– *Israel gudis* G 6, 16: *Israel bi leika* K 10, 18); *aikklesjo gudis : gards gudis* T 3, 5. 15.

2) *laisida in gaqumþim . . . galaiþ in synagogein* L 4, 15–16; das fremdwort wird selbstverständlich für das gebäude gebraucht (L 7, 5).

3) ἀρχάγγελος > *arkaggilus* dagegen ἀρχιερεύς > *ufargudja, auhumists* (*reikists, maists*) *gudja, auhumists weiha;* ἀρχισυνάγωγος ist durch einen halbschlächtigen *fauramaþleis synagogeis* (*heristo thes thinges* Tatian 103, 3) ersetzt, für ἀρχιτελώνης ist dagegen ein *fauramaþleis motarje* gewählt worden (Zeitschr. 37, 354).

überall von der alltagssprache abstand zu halten pflegt. Das ist auch für die gotische bibel, zumal für ihren stil, eine grundwesentliche voraussetzung. Denn es handelt sich in diesem buch nicht so sehr um erkenntnis rationaler als um erbauung irrationaler art.

Für das Ave Maria (o. s. 39 f.) diente in Deutschland *heil* anstandslos als einleitende grussformel; welchen klang got. *hails* hatte, das haben wir aus dem epigramm der anthologie erfahren. Dies profane wort eignete sich für den zuruf (*hails þiudan Iudaie* J 19, 3. Mc 15. 18), schien aber dem übersetzer für sein Ave Maria so unangebracht, dass er für griech. χαῖρε an dieser einzigen stelle *fagino* eingesetzt hat. Diese neubildung wirkte feierlicher als das auch in der niedrigkeit des alltags gebräuchliche *hails;* sie ist die genaue nachbildung des griechischen grusses. Wir sprechen in diesem fall von k o n t r a f a k t u r (Ks. Zs. 43, 324 f.; Zfda. 48, 162).

Kontrafakturen der griechischen oder auch der lateinischen bibel[1] sind den Germanen unentbehrlich und für ihren eigenen biblischen sprachstil konstitutionell gewesen.

Zum verständnis der kontrafakturen gelangt man auf dem kürzesten wege, wenn man von den übersetzungen einerseits, von den mit fremdsprachlicher form entlehnten wörtern andererseits ausgeht. Zum unterschied von diesen totalen entlehnungen und von jenen vollständigen eindeutschungen[2] nähern sich die kontrafakturen schrittweise dem volkstümlichen sprachgebrauch. Ein vortreffliches beispiel besitzen

1) Ich möchte auch an den kontrafakturen der s e m i t i s m e n der griech. bibel (o. s. 9) nicht mit stillschweigen vorübergehen (Moulton s. 19 ff.): ἄφες ἐκβάλω *let ik uswairpa* L 6, 42; ἄφες ἴδωμεν *let ei saiƕam* M 27, 49 Mc 15, 36; ἄρξησθε λέγειν *duginnaiþ qiþan* L 3, 8 vgl. Mc 10, 78; *dugunnun goljan* 15, 18 u. a. (fehlt in den episteln); ἐλθὼν . . . λέγει *qimands sunsaiw atgaggands du imma qaþ* Mc 14, 45; *atgaggands atbair* M 5, 24; *qimands gahailja* 8, 7; *qimandans miþanakumbidedun* 9, 10 u. a. (im vergleich zu L 7, 3–4); ferner *sitands atwopida* Mc 9. 35; *gasitands laisida* L 5, 3; *gasitands sprauto gamelei* 16, 6 u. ö. (ἀνα)στάς εἶπεν *standands qaþ* L 19, 8; *gastandands haihait* Mc 10, 49 L 18, 40 (: J 12, 29); . . . ἠκολούθησεν *usstandands iddja* M 9, 9 Mc 1, 35. 2, 14; *usstandands qam* 10, 1 L 15, 20. 18. 17, 19 usw. *usstandands usiddja jah galaiþ* Mc 1, 35 vgl. M 8, 38; *urreisands gastoþ* L 6, 68 (ἐγερθείς); *urreisands nim* M 9, 6. 7. 19 (: 8, 26); ἀποκριθεὶς εἶπεν *andhafjands qaþ* L 5, 22 usw. (formelhaft bei den synoptikern [*usbairands qaþ* Mc 11, 14]: J 12, 23. 14, 23 usw.). Es kämen insbesondere auch die verbalen asyndeta in betracht (J 9, 7. M 8, 4 gegen Mc 8, 15. 1, 44 u. a. L 1. 23 u. a. gegen 6, 12. 8, 1 Mc 2, 15. 4, 4).

2) θέατρον > *fairweitl* K 4, 9 (: *fairweitjan*); vgl. ahd. *uuabarsiuni* (spectaculum) Tatian 210, 3.

wir an griech. ἀναγιγνώσκειν. Zur wiedergabe dieses wortes und seines begriffsinhalts bediente sich der Gote nicht des fremdworts, er goss vielmehr in die ihm dargebotene hellenistische sprachform gotischen sprachstoff und gelangte so zu *anakunnan*. Den gleichen dienst leistete ihm aber auch eine gotische neuschöpfung, indem er ἀναγιγνώσκειν durch *ussiggwan* oder *siggwan bokos* (o. s. 14) eindeutschte. Das sind typische fälle, die die äussere und die innere sprachform des gotischen bibelwerks erhellen.

Um die der neuen religion unentbehrliche stimme des 'gewissens' sprachlich darzustellen, kamen dieselben möglichkeiten in betracht. Der übersetzer wählte altheimische wörter (*þuhtus* oder *gahugds*) oder bildete nach dem schema συνείδησις (*conscientia*) den neuling *miþwissei* (K 8, 10. 12. 10, 25 ff. o. s. 46), wenn er vor dem fremdwort sich scheute[1]. Die stellvertretung biblischer begriffe durch heimische erbwörter (*aurali : fana* o. s. 185) ist als stilerscheinung so interessant wie die dem fremden ausdruck formal sich anschmiegende wortschöpfung *miþwissei*. Die zwiespältigkeit dessen, was ein mensch von sich selber weiss oder denkt und was er tut, lässt im 'gewissen' des menschen geist (got. *aha*) urteilend und mitwissend an seinen handlungen sich beteiligen (*animus conscius hominis*)[2] und nach dieser haupttätigkeit des nachsinnens und beschliessens, des wissens und des urteilens kann sehr wohl für griech. συνείδησις got. *gahugds* (νοῦς, διάνοια) oder *þuhtus* (verbalabstraktum von *þugkjan* δοκεῖν) eintreten[3]. Wurde aber der nachdruck darauf gelegt, dass des menschen innerer sinn, der zeuge seiner reden und seiner taten sich regt und mit seinen regungen ein zeugnis ablegt und dass die zeugenschaft dieses mitwissenden eine dem gericht vergleichbare instanz bildet, so war die kontrafaktur

1) *Appan all hrain hrainjaim iþ bisaulidaim jah ungalaubjandam ni waiht hrain ak bisaulida sind ize jah aha jah miþwissei* (ὁ νοῦς καὶ ἡ συνείδησις) Tit. 1. 15; heuchler und lügner, die über ihre sünden bescheid wissen – 'mitwisser' ihrer worte und ihrer werke – spüren den feuerbrand dieses ihres eigenen 'mitwissens' T 4, 2.

2) Das 'mitwissen' der andern menschen spielt k 4. 2. 5, 11 herein (Reitzenstein, Die hellenistischen mysterienreligionen s. 192 f.).

3) *habandans runa galaubeinais in hrainjai gahugdai* T 3, 9; *awiliudo guda meinamma þammei skalkino fram fadreinam in hraînjai gahugdai ƕaiwa unsweibando haba bi þuk gaminþi* t 1, 3; zu *þuhtus* vgl. *handugei in fastubnja þuhtaus* (Massmann) *jah hauneinai hairtins* C 2, 23 (weisheit als dienstleistung freien entschliessens und als demütigung des herzens); σύνεσις – *fraþi, frodei* (verstehen, wissen, erkenntnis) E 3, 4. t 2, 7. K 1, 19. Mc 12, 33. 2, 47.

fast unvermeidlich[1]. Über den stil der kontrafakturen sagt *miþwissei* < συνείδησις (*conscientia*) in übereinstimmung mit *mis silbin miþwait* ἐμαυτῷ σύνοιδα K 4, 4 das erforderliche deutlich und anschaulich aus (vgl. ahd. *giwizzani*)[2]. Gleichartig ist die kontrafaktur *andwairþi*-πρόσωπον. Der satz *andwairþi seinata gatulgida du gaggan in Iairusalem* τὸ πρόσωπον αὐτοῦ ἐστήριξεν . . . *andwairþi is was gaggando du Iairusalem* τὸ πρόσωπον αὐτοῦ ἦν πορευόμενον L 9, 51. 53 hat sich unter dem zwang der griechischen vorlage weit entfernt von seiner volkstümlichen unterlage (*warþ siuns andwairþjis is anþara* L 9, 29 = *andawleizn* k 11, 20; *andwairþi . . . andaugi* Th 2, 17 . . . *ludja* M 6, 16–17)[3]. Es handelt sich aber in erster linie um die sprachliche formung griechischer und zwar literarischer – worttypen. Sie wird durch *andwairþi* und ebenso durch *anawiljei* < ἐπιεικές[4], *bimait* < περιτομή, *diswiss* < ἀνάλυσις ('buchstäbliche übertragung' Streitberg, Got. wörterbuch s. v.), *faurdomeins* < πρόκριμα, *faurlageins* < πρόθεσις veranschaulicht und bekräftigt. Diesen substantiven reihen sich verba finita (*fauraqeþum* < προελέγομεν Th 3, 4; *þairhberi* < διενέγκῃ Mc 3, 16)[5] und participia an (*miþgaleikondans* < συμμιμηταί Phl 3, 17; *niujasatiþs* < νεόφυτος T 3, 6; *unfairlaistiþs* < ἀνεξιχνίαστος E 3, 8; *unusspilloþs* < ἀνεκδιήγητος k 9, 15 R 11, 33). Über *hleþrastakeins* < σκηνοπηγία und *gabaurþiwaurd* < γενεαλογία ist an anderer stelle gehandelt worden (s. 177. 179 f.). Zu ihnen gesellen sich *filuwaurdei* < πολυλογία (> lat. *multiloquium*) M 6, 7; *aglaitiwaurdei* < αἰσχρολογία C 3, 8; *dwalawaurdei* < μωρολογία E 5, 4, die griech. abkunft mehr als verdächtig sind, und *fidurragini* (neben taitrarkes

1) *weitwodei miþwisseins unsaraizos* k 1, 12; *sunja qiþa ni waiht liuga miþweitwodjandein mis miþwissein meinai* R 9, 1; *habands galaubein jah goda miþwissein* T 1, 19. 5 (die zeugenschaft dieses 'wissenden' ist gut); *ufhausjaiþ ni þaitainei in þwairheins ak jah in miþwisseins* R 13, 5: *fraweitands in þwairhein* 4 ('vollstreckung des zorngerichts'). — Das 'gewissen' ist im Neuen testament noch nicht die 'stimme gottes im menschen', ist also nicht rein religiöser natur (zur wortgeschichte von griech. συνείδησις vgl. Norden, Agnostos Theos s. 136 f.).

2) *gawizneigs im* συνήδομαι R 7, 22; *gabindi, gabinda* σύνδεσμος C 3, 14. 2, 19.

3) *ni andsaihvis andwairþi* οὐ λαμβάνεις πρόσωπον L 20, 21; *andwairþi ni andsitiþ* G 2, 6 (Blass-Debrunner s. 4 f.).

4) Phl 4, 5: σεμνότης T 3, 4; vgl. τὰ ἀρεστά < *þatei leikaiþ imma* J 8, 29; *barniskei* (anord. *bernska*) < τὰ τοῦ νηπίου K 13, 11.

5) Streng genommen gehört auch *und hva saiwala unsara hahis* < τὴν ψυχὴν ἡμῶν αἴρεις J 10, 24 hierher ('wie lang willst du uns in spannung halten'?); diesen und die ihm gleichartigen fälle wird man aber lieber übersetzungstechnisch begründen wollen (vgl. *þaimei þuhta* oder *þaim þugkjandam* < τοῖς δοκοῦσιν 'den angesehenen' G 2, 2. 6; *þo analaugnona hairtins* < τὰ κρυπτὰ τῆς καρδίας K 14, 25; *gasaihvands þo reiron jah þo waurþanona* < τα γινόμενα M 27, 54).

τετραρχοῦντος) L 3, 1. Auch *gahauseins* – *hauseins* ('predigt') wird nur aus griech. ἀκοή abgeleitet werden können. Dies verfahren bewährt sich nicht bloss bei *silubreins* 'silberling' – eine unserem *gulden* 'goldstück' gleichartige kontrafaktur (Zfda. 48, 161 f.) – sondern auch bei den biblischen paaren *liuhadeins* – *riqizeins* = φωτεινός-σκότεινος M 6, 22–23 und *leikeins-ahmeins* = σάρκινος, -ικός -πνευματικός k 3, 3. 1, 12 R 7, 14 usw. (*corporalis-spiritualis*); man wird überhaupt gut tun, die produktivität des *-eins*-suffixes, die auf kosten von *-leiks* erfolgte (*leikeins* leiblich, *ahmeins* geistlich), nicht bloss auf heimische, sondern auch auf griech. anregung zurückzuführen und dadurch eine gelegenheitsbildung wie adj. *galaubeins* (πιστός 'gläubig' Tit 1, 6) neben subst. *galaubeins* (πίστις) aufzuklären [1].

Mit diesen, nach griech. modellen geschaffenen kontrafakturen stimmen die **lateinischen** überein: *armahairts* (εὔσπλαγχνος) und *armahairtiþa* (ἔλεος, ἐλεημοσύνη) folgen zwar einem altgermanischen kompositionsschema (s. 176), blieben aber ohne lat. *misericors* und *misericordia* (*arman* < miserere, *armaio* < miseria?) rätselhaft. Einen deutlichen hinweis auf lat. *communis* und *communicare* gibt der wortlaut von Mc 7, 2 (*gamainjaim handum þatist unþwahanaim* κοιναῖς χερσίν vgl. gamainjan κοινοῦν 15, 23) und mit erwünschter klarheit stellt sich das quellenverhältnis, in dem der Gote nicht bloss zur griechischen, sondern auch zur lat. bibel gestanden hat [2], bei *wairaleiko taujaiþ* K 16, 13 dar, wo der wortlaut nicht mit griech. ἀνδρίζεσθε, sondern mit *uiriliter agite* sich deckt [3]. Bei seiner sprachschöpferischen tätigkeit war also Wulfila offenbar von dem sprachgebrauch der römischen provinzen abhängig, in deren belebenden verkehr seine christlichen gemeinden eingetreten waren. Nächst den lateinischen lehnwörtern [4] liefern hierfür die hauptbelege die nomina agentis *-areis* (*talzjands* : *laisareis*, *bokareis*, *daimonareis* usw.). Verblüffende gebilde wie got.

1) Ich verweise zum beleg dafür, dass auch der *-ig*-typus der adjektiva verkümmerte, auf *aiweins* (ewig) und *sunjeins* (: sunjis) ἀληθινός L 16, 11 u. ö.; hellenistisch gefärbt scheinen *filleins* δερματινός Mc 1, 6; *þaurneins* ἀκάνθινος Mc 15, 17 J 19, 5; *barizeins* κρίθινος J 6, 9. 13; *staineins* λίθινος k 3, 3; *pistikeins* πιστικῆς J 12, 3; zu *galaubeins* vgl. *triggws* πιστός Tit 1, 9; *galaubjands* πιστός k 6, 15. T 4, 10. 12 u. ö.; *leitil galaubjandans* ὀλιγόπιστοι M 8, 26.

2) Groeper, Untersuchungen s. 100 f.

3) *utana synagogais wairþai* ἀποσυνάγωγος γένηται : *extra synagogam fieret* J 9, 22.

4) *aiz* χαλκόν : *aes* Mc 6, 8; *in karkarai* ἐν φυλακῇ : *in carcere* 17, 27; *aurkje* ξεστῶν : *urceorum* 7, 4. 8; *lukarn* λύχνος : *lucerna* M 6, 22; *aurali* σουδάριον : *orarium* J 11, 44.

liuhadeins und *waurstweins* k 4, 4. 6 E 4, 19 gehen wahrscheinlich nicht bloss auf griech. φωτισμός und ἐργασία, sondern auch auf lat. *inluminatio* und *operatio* zurück[1]. Diese suffixe begleiten einige praefixe, denn *praeputium* ist offenbar das urbild für got. *faurafilli* und got. *wisa jah þairhwisa* ein abklatsch von *manebo et permanebo* Phl 1, 25, wo griech. μενῶ καὶ (συμ-)παραμενῶ versagt (*þairhwisiþ* ἐπιμένετε *permanetis* C 1, 23)[2].

Weit mehr als die Römer haben jedoch die Hellenen den literarischen sprachgebrauch der Goten befruchtet. Griechische kontrafakturen sind hauptsächlich verbale komposita jüngsten stils (von der einrichtung des eben erwähnten *þairhwisa*). συνέρχονται wird J 18, 20 nach altgermanischer weise durch *gaqimand* widergegeben; J 6, 22 heisst es echt gotisch: *miþ ni qam siponjam seinaim Iesus in þata skip* (οὐ συνεισῆλθεν); *miþ* erscheint auch häufig 'wo im griech. ein mit συν- zusammengesetztes verb steht, das den dativ regiert' (Streitberg, Got. wörterb. s. v.): *faginoþ miþ mis* συγχάρητέ μοι L 15, 6, 9; *wesun rodjandans miþ Iesua* ἦσαν συλλαλοῦντες τῷ Ἰησοῦ Mc 9, 4; *Iudaiuns þaiei qemun miþ izai gretandans* τοὺς συνελθόντας αὐτῇ Ἰουδαίους κλαίοντας J 11, 33; *ni fralailot ainohun ize miþ sis afargaggan* οὐκ ἀφῆκεν οὐδένα αὐτῷ συνακολουθῆσαι Mc 5, 37; *insandidedun miþ im broþar* συνεπέμψαμεν αὐτοῖς τὸν ἀδελφόν k 8, 22 u. a. Das ist alt und volkstümlich[3].

Dagegen kommt der übersetzer den Griechen auf halbem wege entgegen, wenn er schreibt *miþinngalaiþ miþ Iesua* συνεισῆλθεν τῷ Ἰησοῦ J 18, 15 und er hat sich total auf den griechischen sprachgebrauch eingelassen, wenn er auf die praepositionale verbindung verzichtet und den typus *miþwissei* συνείδησις auch für das verbum aufstellt (*miþwait* s. o. s. 188 f.)[4]. Nach altgermanischer überlieferung vertrug sich *miþ* höchstens mit den nominalformen der verba (Grimm,

1) *gasateins* καταβολή : *constitutio* E 1, 4; sehr merkwürdig ist die wortfolge *gaþrafsteins . . . þrafsteins* παράκλησις : *consolatio . . . solatium* R 15, 4–5.

2) *gatulgjand* ἐπιμείνωσιν R 11, 23. – Ist *atnehvida* (ἤγγικεν) R 13, 12 u. ö. von *adpropinquauit*, *gawaurdi* (ὁμιλία) K 15, 33 von *conloquium* beeinflusst? Vgl. ferner E 5, 4: C 3, 18; t 3, 6. 2, 26.

3) *gasahv . . . bokareis sokjandans miþ im* εἶδεν . . . γραμματεῖς συζητοῦντας αὐτοῖς : *hva sokeiþ miþ þaim* τί συζητεῖτε πρὸς αὐτούς Mc 9, 10. 14. 16. 1, 27 : *sokareis* συζητητής K 1, 20. *Barabbas miþ þaim* *m i þ i m m a drobjandam gabundans* μετὰ τῶν συστασιαστῶν δεδεμένος Mc 15, 7; *ganimands m i þ m i s jah Teitu* συμπαραλαβὼν καὶ Τίτον G 2, 1 : *ni blandaiþ izwis miþ imma* μὴ συναναμίγνυσθε αὐτῷ th 3, 14 (: K 5, 9. 11).

4) *miþweitwodjandein mis miþwissein* συμμαρτυρούσης μοι τῆς συνειδήσεως R 9, 1.

Gramm. 2, 858 ff.. 879 ff., 899): *miþuskeinandans þai þaurnjus* (*afkvapidedun þata*) συμφυεῖσαι αἱ ἄκανθαι L 8, 7; *þaim hnaiwam miþgawisandans* τοῖς ταπεινοῖς συναπαγόμενοι R 12, 12[1]. Aus dem verhältnis von *merjan frahunþanaim* L 4, 19 zu *sa miþfrahunþana mis* C 4, 10 spricht aber bereits das wagnis der sprachneuerung, das sich nun weiterhin ausbreitet. Participia und ältere entlehnungen (*anakumbjan*)[2] haben vielleicht den neuerungen auf dem erbwortlichen gebiet der verba finita die bahn gebrochen: *nih faginoþ* (χαίρει) *inwindiþai miþfaginoþ* (συγχαίρει) *sunjai* K 13, 1; *faginoþ miþ mis* L 15, 6. 9 > *miþfaginodedun izai* (συνέχαιρον αὐτῇ) 1, 58[3]. Dass diese hellenisierende form in den besitz der schule übergegangen war, folgt aus *miþskalkinoda mis* Phl 2, 22, wo auf griech. seite nur σὺν ἐμοὶ ἐδούλευσεν vorliegt[4], und ergibt sich aus der Skeireins, wo *miþqiþan* (*miþgiutan?*) zu freïer verwendung gelangte.

Um stilgefühl für diese neubildungen zu erwerben, muss man sich der möglichkeiten erinnern, die dem übersetzer offen standen[5] und von denen er gebrauch machte. Die n o m i n a l e n komposita

1) Doch gibt *sums þize anakumbjandane* τις τῶν συνανακειμένων L 14, 15 (: *þai miþanakumbjandans* 7, 49; *þaim miþanakumbjandam* Mc 6, 22; *faura þaim miþanakumbjandam þus* L 14, 10) zu denken.

2) *jah miþlitidedun imma þai anþarai Iudaieis swaei Barnabas miþgatauhans warþ þizai litai ize* G 2, 13; *miþgatimridai sijuþ* E 2, 22; *Xristau miþushramiþs warþ* G 2, 20; *þai miþushramidans imma* M 27, 44 Mc 15, 32; *þans miþstandandans imma* L 9, 32; *miþganawistrodai imma* (συνταφέντες αὐτῷ) C 2, 12 vgl. K 15, 4; *miþkauriþs* Phl 3, 10; *miþgawisandans* R 12, 16; *ni manna mis miþ was* t 4, 16. — *miþanakumbjandans* s. anm. 1. *anakumbida . . . miþanakumbidedun* M 9, 10 Mc 2, 15.

3) dugunnun miþsokjan imma sokjandans du imma taikn Mc 8, 11 (vgl. 9, 10. 14. 16. 27): iddja . . . jah mididdjedun imma L 7, 11. 14, 25. Mc 15, 41 (: þai qemun miþ izai J 11, 33); miþmatjan K 5, 11. L 15, 2; jabai miþgadauþnodedum jah miþlibam jabai gaþulam jah miþþiudanom t 2, 11—12: þiudanodedeiþ . . . miþþiudanoma K 4, 8; miþurrisuþ . . . urraisida C 2, 12 (3, 1): miþurraisida jah miþgasatida E 2, 6; miþgaqiwida C 2, 13. E 2, 5.

4) *miþniman* δέξασθαι M 11, 14; *miþsatjan* μεθιστάνειν K 13, 2: *miþ þiudom matida* μετὰ τῶν ἐθνῶν συνήσθιεν G 2, 12; *rodidedun du sis misso* (συνελάλουν) L 4, 36: *miþrodidedun imma* 9, 30; vgl. *miþarbaidedun mis* Phl 4, 3 (: *samana arbaidjandans* 1, 27!); *miþarbaidei aiwaggeljon* t 1, 8; *miþinsandida imma* (συναπέστειλα) *broþar* k 12, 18: *insandidedum þan miþ im* (συνεπέμψαμεν) *broþar* 8, 22 dazu das *ga*-kompositum: *gaþþanmiþsandidedum imma* (συνεπέμψαμεν μετ᾿ αὐτοῦ) *broþar* 18.

5) ἐκριζώθητι > *uslausei þuk us waurtim* L 17, 6; καταλιθάσει > *stainam afwairpiþ* 20, 6; ἀπεκεφάλισα > *haubiþ afmaimait* Mc 6, 16. 28; ὑποκρινομένους > *þans us liutein taiknjandans* L 20, 20; *gamainja briggandans* συγκοινωνήσαντες Phl 4, 14.

mit συν- folgen mit ausnahme der kontrafaktur *miþwissei*[1] dem heimischen stil: sie werden mit *ga-* oder mit *sama-* zusammengesetzt (*in gasinþjam . . . in ganiþjam* ἐν τῇ συνοδίᾳ . . . ἐν τοῖς συγγενέσιν L 2, 44[2]: *þans samakunjans* συγγενῶν R 9, 3 [: *aljakunja* ἀλλογενής]; *samaqiss* συμφώνησις k 6, 15–16; *samaleikai : samasaiwalai, samafraþjai . . . ei þata samo hugjaiþ, þo samon friaþwa habandans* Phl 2, 2[3]). So wird denn auch mit den verbis verfahren: *gamarkoþ* συστοιχεῖ G 4, 25[4]; (*miþ*)*gaswiltan jas samana liban* k 7, 3 συναποθανεῖν καὶ συζῆν; *ainai saiwalai samana arbaidjandans* συναθλοῦντες Phl 1, 27; *samana sokjandans* συζητούντων Mc 12, 28: *miþsokjan* συζητεῖν 8, 11[5].

Noch weiter erstreckt sich das bildungsgesetz der kontrafaktur bei praefixen. Das hauptbeispiel, das keiner weitern worte bedarf (s. 187 f.), ist got. *anakunnan* < ἀναγιγνώσκειν 'lesen' mit dem zugehörigen verbalabstraktum *anakunnains* < ἀνάγνωσις 'lesung' (k 3, 14)[6]. Got.

1) dazu *miþgasinþa* k 8, 19. 18.

2) *gawizneigs* s. 189 anm. 2. gaarbjans, galeikans, gadailans E 3, 6; gabaurgjans 2, 19; þaim gahlaibam seinaim τοῖς συμμαθηταῖς αὐτοῦ J 11, 16; gawilja ist συνευδοκεῖ k 7, 12 u. a. — Vgl. übrigens *biuhti* συνήθεια J 18, 39; *gaurs* συλλυπούμενος Mc 3, 5; bandwon σύσσημον 14, 44.

3) Vgl. anord. *samkynja, samkvæþi, sammæli*; ags. *samhíwan, samheort* (concors); ahd. *samwist* u. a. — Der vollständigkeit halber sei auch noch eine dritte reihe erwähnt, die durch got. *ibnaskauns* σύμμορφος Phl 3, 21 vertreten ist (: *ibnans aggilum* ἰσάγγελοι L 20, 36; *airþai þuk gaibnjand* ἐδαφιοῦσίν σε L 19, 44 vgl. *ebaniungiro* condiscipulus, *ebanscalc* conseruus, *ebanbruchen* couti, *ebanwirken* Tatian 244, 4 u. ähnl.).

4) συνέλαβεν < *inkilþo warþ* L 1, 24 (36): συλλήψῃ *ganimis* 31 (2, 21); συνέλαβον *ganutun* 5, 9 (: *undgripun* J 18, 12); συνήντησαν *gamotidedun* L 9, 18 (37); συμβουλεύσας *garaginoda* J 18, 14 usw. Vgl. σύμβουλος *ragineis;* συλλέγειν *lisan* (: συνάγειν *galisan*) L 6, 44; συμβιβαζόμενον *þeihando* C 2, 19; συνελογίσαντο *þahtedun* (*miþ sis misso*) L 20, 5; συνέπνιγον *þraihun* 8, 42 (συνέθλιβον Mc 5, 24. 31); συνεσπάραξεν *tahida* 9, 42 (*tahjiþ* σπαράσσει 39) usw. ἐγκρῖναι ἢ συγκρῖναι *domjan aiþþau gadomjan . . . gadomjandans* k 10, 12; συνηρπάκει *frawalw* 8, 29; συστάνειν *anafilhan* (: *uskannjan, gakannjan, ustaiknjan*, συντάσσειν *anabiudan*, συνέχειν *anahaban, dishaban, bihvairban, biwaibjan*, συμπληροῦσθαι *ga-* — : *usfullnan;* συντελέσαι *ustiuhan* u. a.).

5) *atiddjedun in gard jah gaiddja sik managei* (συνέρχεται) Mc 3, 19–20; *garunnun miþ imma* συνέρχονται αὐτῷ Mc 14, 53 (: *sitands miþ andbahtam* συγκαθήμενος μετὰ τῶν ὑπηρετῶν 54); *galaþoþ* συγκαλεῖ (. . . *faginoþ miþ mis* συγχάρητέ μοι . . .) L 15, 6: *brahta samana* συναγαγὼν 13; *samaþ gagaggandam* συναχθέντων K 5, 4: *galaþodedum* συνηγάγομεν M 27, 38. 43.

6) *anakumbjan* mag unter den einfluss von griech. ἀνακλίνειν und ἀνακεῖσθαι geraten sein, ist aber in der hauptsache nationalisierung von lat. *dis-* oder *accumbere*, was zwingend aus got. *kubitus* (κλισία) < lat. *accubitus* gefolgert werden muss.

ana- konnte in seiner funktion mit griech. ἀνα- übereinkommen (*anaþrafstei* ἀνάπαυσον Phm 20; *anaqiujan* ἀναζωπυρεῖν t 1, 6; *ananiujan* ἀνακαινοῦν k 4. 16). Wenn daher die 'erneuerung der gesinnung' ἀνακαίνωσις τοῦ νοός *ananiujiþa fraþjis* heisst (R 12, 2), das fest der tempelweihe dagegen *inniujiþa,* so ist zweifellos hierfür griech. ἐγκαίνια (J 10, 22) verantwortlich, als dessen kontrafaktur *inniujiþa* geradeso angesprochen werden muss wie *inwitoþs* als kontrafaktur von ἔννομος (:*witodalaus* ἄνομος K 9, 21)[1]. In grösstem umfang wird man bei dem praefix *un-* mit kontrafakturen rechnen müssen. Einseitig hat es in der gotischen (und deutschen) bibelsprache gewuchert und andere der verneinung dienende bildungsweisen nicht gedeihen lassen[2]. Ein spezifisches kultwort und ein geschöpf des übersetzers ist *unbimait* (:*unbimaitans*); es kann nur von got. *bimait* her (περιτομή o. s. 189) verstanden werden. Es zeigt uns dies wort die leistungsfähigkeit des praefixes *un-* auf einem hauptgebiet der gotischen bibelsprache; das sind die verbalabstrakta. Ein verbalabstraktum *unkunþi* (ἀγνωσία) ist gemeingermanisch; desgleichen *unhaili* (μαλακία). Wenn aber statt dessen sogar der plural *unmahteis* (ἀσθένειαι M 8, 17) und statt *unhails* (ἀσθενῶν) ein *unmahteigs* (ἀσθενῶν, ἀσθενής) zum vorschein kommt – die geläufigsten vertreter dieser griech. wörter sind *sauhts* und *siukei* und *siuks* – so hat man mit recht auf eine kontrafaktur geschlossen[3]. Wenn in der gotischen bibel jene altgerman. typen der verbalabstrakta (*bimait, unkunþi*) verhältnismässig zurücktreten und abstrakta auf *-ei* und *-eins* in den vordergrund geschoben werden, so kommt die arbeit des übersetzers dabei an den tag. Sein literarisches gebild ist *undiwanei* (ἀθανασία) – es lehnte sich an *unriurei* (ἀφθαρσία)[4], *unwammei, ungaraihtei* an – desgleichen *ungalaubeins* (ἀπιστία), *unfreideins* (ἀφειδία), *unkaureins* (ἀβαρής). Nicht anders ist von griech. mustern eingegeben

1) Vgl. *ufaiþjai* ἔνορκοι Neh. 6, 18; *inahs* φρόνιμος R 12, 16; anord. *ígjarn*, ags. *infród* u. a. (Müllenhoff, Deutsche altertumsk. 5[2], 416).

2) *unfairina* ἄμεμπτος : *usfairina* ἄμεμπτος; *unweniggo* : *uswens; kuni ungalaubjando jah inwindo* L 9, 41 (vgl. *inwindiþa, inwandjan;* den funktionellen unterschied zwischen *an : in-* und *un-* erkennt man besonders deutlich bei and. *anwendian* Hel. 1649 : *unwand* 70).

3) Z. b. *siukei* : *unmahteis* k 11, 30 : 12, 5 : 9–10; man wird nicht annehmen dürfen, dass *unmahts* ein altes bodenständiges wort für den begriff 'krankheit' war, 'muss wohl eher mit der möglichkeit rechnen, dass *unmahts* nur eine kontrafaktur des griech. ἀσθένεια ist' Ks. Zs. 42, 324 f.

4) Got. *undiwanei* und *unriurei* usw. stehen auf einer und derselben linie mit ahd. *undotheit* oder *untôdigi;* vgl. *irwartunga* : *uniriwartunga, wartaseli(ga)* : *unwartaseli* (Notker ed. Piper 2, 136, 10. 198, 3. 199, 2. 247, 20. 21).

die reihe der adjektiva: *ungahairbai* (ἀπειθεῖς : *launawargos* ἀχάριστοι, *akranalaus* ἄκαρπος), *unairknai* (ἀνόσιοι), *unhunslagai* (ἄσπονδοι), *unmildjai* (ἄστοργοι), *ungahabandans sik* (ἀκρατεῖς), *unmanariggwai* (ἀνήμεροι), *unseljai* (ἀφιλάγαθοι) . . . *untilamalskai* (τετυφώμενοι) t 3, 2–4; *unhindarweis* (ἀνυπόκριτος T 1, 5: *andilaus* ἀπέραντος 4) und *unhanduwaurhts* (ἀχειροποίητος) k 5, 1. Im übrigen haben namentlich die participia praesentis durch kontrafakturen einen zuwachs bekommen. Während ἀφόβως L 1, 74 durch *unagein* widergegeben wurde, ist K 16. 10 und Phl 1, 14 *unagands* gewählt worden; die neigung des übersetzers zu diesem (altgermanischen) typus ist unverkennbar und wird bestätigt durch *unhweila* ἀδιάλειπτος R 9, 2 > *unsweibands* t 1, 3. Th 2, 13. 5, 17; *unkunþs* ἀγνοούμενος G 1, 22. k 6, 8 > *unkunnands* ἀγνοῶν R 10, 3 (: *ni kunnands* G 4, 8); *unwita* Mc 7. 18; *unfroþs* ἀσύνετος > *unfraþjands* R 10, 19; *unwita* K 10, 1 *unweis* R 11, 25 ἀγνοεῖν > *unwitands* k 2, 11 (ἀγνοῶν T 1, 13: *ni waiht witands* 6, 4). Diese bewegung hat auf die participia praeteriti übergegriffen: *in unbeistein* ἐν ἀζύμοις > *unbeistjoþs* ἄζυμος K 5, 8. 7; *ungatass* ἄτακτος > *ungatewiþs* th 3, 6. 7. 11 vgl. *unandsoks*: *unandsakans* Skeir. 6. Dass diese aktion im fluss und ihre förderung dem übersetzer genehm war, wird durch literarische kontrafakturen und die dabei hervortretenden sehr interessanten schwankungen zwischen part. praes. und part. praet. bezeugt: ἀπρόσκοποι > *unufbrikandans* K 10, 32 (*ufbrikands* ὑβριστής T 1, 13); ἀνεξιχνίαστος > *unfairlaistiþs* E 3, *unbilaistiþs* R 11, 33; ἀνεκδιήγητος > *unusspilloþs* k 9, 15 (vgl. ἀνεξερεύνητος R 11, 33) aber ἀνεπίληπτος > *ungafairinoþs* T 5, 7. 6, 14 und *ungafairinonds* 3, 2: ἀνέγκλητος > *ungafairinoþs* 3, 10 Tit 1, 7 und *ungafairinonds* 6.

Von haus aus stand das praefix *un-* für nomina[1] und nominalformen der verba, aber nicht für verba finita zur verfügung, für die man mit *ni* auskommen musste, das man dagegen wohl kaum für nomina zu verwenden pflegte. Germanischem sprachstil angemessen ist also *unþiuda* < οὐκ ἔθνος R 10, 19[2], eine hellenisierende kontrafaktur dagegen ist *ni managei* < οὐ λαός 9, 25. 26; dem sprachlichen herkommen der Goten folgte der übersetzer mit *unwitands* ἀγνοῶν T 1, 13: *ni wituþ* ἀγνοεῖτε R 7, 1; *unfraþjands* : *ni froþun* ἠγνόουν L 9, 45. Mc 9, 32; *ni habaiþ* : *unhabandans* K 11, 22 (: *ni habands* E 5, 27 M 9, 36); *ni afhvapniþ* : *unhvapnando* Mc 9, 43–48: *ni galaubjam*

1) *ei ni wairþaima in unlustau* ἵνα μὴ ἀθυμῶσιν C 3, 21. *þo unliubon liubon* τὴν οὐκ ἠγαπημένην ἠγαπημένην R 9, 25.

2) Mhd. *undiet.*

ἀπιστοῦμεν t 2, 3; *ni galaubidedun* ἠπίστησαν Mc 16, 11; *ni galaubidedup* (ἠπειθήσατε) *guda* . . . *ungalaubeinai* (ἀπειθείᾳ) . . . *ni galaubidedun* (ἠπείθησαν) . . . *ungalaubeinai* (ἀπειθείαν) R 11, 30–32: *ungalaubjandam* K 14, 22; *ungalaubjandin* k 6, 15 (*ni galaubjand* . . . *ni galaubjandans* J 6, 64). Diesen usus hielt der übersetzer nicht für bindend und für unüberwindlich. Er hat sich von griech. wortbildern dazu ermutigen lassen, jene bande zu lösen, wenn sein sprachschatz ihm verba denominativa darbot, die von einem mit *un-* zusammengesetzten nomen abgeleitet waren. Sie machten es ihm leicht, dem Griechen zu folgen und kontrafakturen volkstümlicher art aufzustellen[1]: *unswers* (ἄτιμος) gestattete nicht bloss *unswerandans* (ἀτιμάσαντες) L 20, 11, sondern auch *unsweraip* (ἀτιμάζετε) J 8, 79; ebenso sind *unwerjan, unwerida* Mc 10, 41. 14; *piupjaip jah ni unpiupjaip* R 12, 14 zu beurteilen.

Seine kultsprache hat der die nationalsprache neugestaltende meister der Gotenbibel mit kontrafakturen ausgestattet, um sie über die alltagssprache seines volkes zu erhöhen. Er hat sie aber auch dadurch neu geformt oder wenigstens neu getönt, dass er griechisches sprachgut nationalisierte[2]. Das verstehen wir unter 'übersetzung'. Mit ihrer hilfe hat er fremdwörter näher an die bodenständigen erbwörter herangebracht als dies durch kontrafakturen zu erreichen war. Er ist von der transliterierung zur kontrafaktur und von der kontrafaktur zur übersetzung vorgeschritten. Eine genauere betrachtung dieses verfahrens wird nicht bloss für die technik, sondern auch für den stil der 'übersetzung' die blicke schärfen.

Zu der transliterierung von ἀνάθεμα > *anapaima* R 9, 3. K 16, 22 gesellte sich die übersetzung von ἀναθεματίζειν > *afaikan* M 14, 71 (: *afaiaik* ἠρνήσατο 68); das auffällige *anaqipan* K 10, 30 (βλασφημεῖν) samt *anaqiss* C 3, 8. T 6, 4 (βλασφημία) wird man als kontrafaktur von ἀναθεματίζειν bezw. ἀνάθεμα in anspruch nehmen. εὐλογία 'lobpreisung gottes' wurde mit *aiwlaugja* transliteriert und mit *piupeins* übersetzt (o. s. 179)[3], während *wailaqiss* (K 9, 5–6) und *piupiqiss*

1) Eine literarische kontrafaktur sehe ich in ahd. *ununerdon, ununirden* (Tatian) < *indignari* (z. b. *ununirditun inti quadun* [indignati sunt et dixerunt] . . . *thuruhfremitastu* [*per*fecisti] 117, 4); eines der zahlreicheren jüngeren beispiele füge ich hier an: *geunchreftigot ward* < infirmata est: *in unchrefte* < in infirmitate (Notker 2, 255, 7. 10).

2) R. Groeper, Untersuchungen über got. synonyma. diss. Berlin 1915.

3) *piupips gup jah atta fraujins unsaris* . . . *izei gapiupida uns ana allai piupeinai ahmeinai* εὐλογητός . . . ὁ εὐλογήσας ἡμᾶς ἐν πάσῃ εὐλογίᾳ πνευματικῇ E, 1 3; εὐλογεῖν ~ *piupjan*; εὐλογητός > *piupips, piupeigs*. — Genau so verhält es sich mit εὐχαριστία > *aiwxaristia* . . . *awiliup* k 9, 11–12 (: *awiliudon* εὐχαριστεῖν).

(K 10, 16) kontrafakturen zu sein scheinen. Bei der übersetzung von εὐ- konnte auf gotischer seite auch das praefix *ga-* mitwirken[1]. εὔχρηστος > *bruks* Phm 11 u. ö.; εὔθετος > *fagr* L 14, 35 sind freier übersetzt als εὔκαιρος > *gatils* L 9, 62 Mc 6, 21. 14, 11[2]; εὐσχήμων > *gareds* R 13, 13: *gafehs* Th 4, 12; εὐσεβής > *gaguds* Mc. 15, 43 T 5, 4[3]. Aber im allgemeinen wurden im sinn der griech. vorlage *goda-* und *waila-* bevorzugt *godakunds* εὐγενής L 19, 12; *in godis wiljins* δι' εὐδοκίαν Phl 1, 15 (: *wilja* R 10, 1 vgl. E 1, 5. 9. k 5, 8. K 16, 2) L 2, 14 (: *leikains* th 1, 11; *galeikaiþ* εὐδοκία L 10, 21; *galeikaida* εὐδόκησεν K 1, 21 u. ö.; *waila galeikaida* L 3, 22 u. ö.)[4]; *wailadeds* εὐεργεσία T 6, 2; *waila taujan* εὖ ποιῆσαι Mc 14, 7; *waila hugjands* εὐνοῶν M 5, 25: *waila andanem* εὐπρόσδεκτος k 6, 2. 8, 12; *wailameri* εὔφημα Phl 4, 8; *þairh wajamerein jah wailamerein* διὰ δυσφημίας καὶ εὐφημίας k 6, 8 usw[5]. Dies letztere wortpaar wurde von Wulfila auch benützt, um einerseits griech. βλασφημία (*wajamereins* M 26, 65. J 10, 33. Mc 7, 22. 14, 64. E 4, 31)[6] und andererseits griech. κήρυγμα (*wailamereins* K 1, 21) in seine sprache zu übersetzen und es ist stilgeschichtlich von bedeutung, dass er sich mit dieser übersetzung nicht begnügte[7], in der nationalisierung der begriffe noch weiter vorschritt und für βλασφεμία auch got. *naiteins* (L 5, 21 Mc 2, 7)[8], für κήρυγμα auch got. *mereins* (K 15, 14) gebrauchte. Tiefer führt uns in dieses problem hinein die differenzierung von κήρυγμα und εὐαγγέλιον, κηρύσσειν und εὐαγγελίζεσθαι. Die wahl des der profanen gemeinsprache angehörenden verbums *gateihan* (o. s. 186) bestätigt die gleichung *ga* < εὐ-[9]; aber nicht zu unterschätzen ist der abstand von

1) mit *gaþiuþjands* εὐλογήσας Mc 8, 7 vgl. *stikls þiuþiqissais þanei gaweiham* τὸ ποτήριον τῆς εὐλογίας ὃ εὐλογοῦμεν K 10, 16.

2) εὐκαίρως ἀκαίρως *uhteigo unuhteigo* t 4, 2 vgl. K 16, 12.

3) Vgl. *gudafaurhts* εὐλαβής L 2, 25.

4) waila galeikaiþs . . . galeikaiþs εὐάρεστος R 12, 1–2 vgl. k 5, 9. E 5, 10. C 3, 20 : 1, 19. Th 3, 1. k 12, 10.

5) *waila wisan : wisan : biwisan* εὐφραίνεσθαι L 15, 23–24. 29. 32. 16, 19; *sifan* R 15, 10. G 4, 27; *gailjan* k 2, 2.

6) βλασφημεῖν > *wajamerjan* M 9, 3. J 10, 36. Mc 15, 29. R 14, 16. T 1, 20. 6, 1; βλάσφημος > *wajamerjands* T 1, 13. t 3, 2.

7) Freier verfuhr der übersetzer mit εὐωδία > *dauns wodi* k 2, 15. E 5, 2; εὔσπλαγχνοι > *armahairtai* E 4, 32.

8) Stilecht ist namentlich auch eine verbindung wie naiteinos swe managos swaswe wajamerjand . . . βλασφημίαι ὅσας ἂν βλασφημήσωσιν Mc 3, 28 29.

9) at qimandin Teimauþaiu at unsis fram izwis jah gateihandin uns galaubein (εὐαγγελισαμένου ἡμῖν τὴν πίστιν) Th 3, 6 vgl. saei wrak uns simle nu mereiþ galaubein (εὐαγγελίζεται τὴν πίστιν) G 1, 23: *gataihun* ἀπήγγειλαν M 8, 33

wailamerjan (*wailaspillon, þiuþspillon*) und schliesslich von *aiwaggeljan* G 4, 13 oder *aiwaggeljon merjan* k 10, 16. 11, 7[1]. Das fremdwort wurde offenbar beibehalten[2], um diesem stark pneumatisch gefärbten hauptwort der liturgischen sprache seine heilige weihe nicht zu rauben (*waurd gudis* Th 2, 13; *gudis aiwaggeljo* k 11, 7)[3]. Konnte schon εὐαγγελίζεσθαι nicht völlig mit κηρύσσειν zusammenfallen[4], so war das evangelium, die 'heilsbotschaft' etwas ganz anderes als eine predigt (κήρυγμα). *merjan* heisst 'predigen' (κηρύσσειν)[5], *mereins* oder gelegentlich auch einmal *wailamereins* heisst 'predigt' (K 1, 21)[6]; diese ausdrücke haben den fest geschlossenen kreis von *aiwaggeljo* bezw. *aiwaggeli* nicht durchbrochen. Das fremdwort ist für die gute kunde und sogar für die 'verkündigung der heilsbotschaft' (missionspredigt) Phl 4, 15) beibehalten[7]; der Gote hat es abgelehnt, in dies hauptstück seiner kult- und missionssprache einen so kräftigen nachhall volkstümlicher vorstellungen aufzunehmen wie die Angelsachsen, die *euan-*

K 14, 25: *wailamerjan* εὐαγγελίσασθαι E 3, 8. *gaspillon* διαγγέλλειν L 9 60: *gateihan* R 9, 17; ἀναγγέλλειν *gateihan* J 16, 13–15. k 7, 7: καταγγέλλειν C 1, 28 > *merjan* Phl 1, 17–18.

1) *þiuþspilloda* εὐηγγελίζετο L 3, 18; *merjands jah wailaspillonds* κηρύσσων καὶ εὐαγγελιζόμενος 8, 1: *usspillo* κηρύσσων 39; *insandida mik Xristus . . . wailamerjan; wailamerida . . . aiwaggeli merida* K 1, 17. 15, 1–2.

2) Dazu *aiwaggelista* E 4, 11. t 4, 5 ('wanderlehrer') vgl. Skeir. 3 ('verfasser des evangelienbuches').

3) *runa aiwaggeljons* E 6, 19; *sunja aiwaggeljons* G 2, 5. 14; *waurd sunjos* k 6, 7. E 1, 13; *aiwaggeljo fraujins* th 1, 8; *waurd fraujins* 3, 1 vgl. K 1, 18. k 5, 19.

4) εὐαγγελίζεσθαι > wailamerjan L 1, 19; M 11, 5 L 7, 22. 9, 6. 16, 16. 20, 1; am auffälligsten: *ahma fraujins ana mis in þizei gasalboda mik du wailamerjan unledaim* (εὐαγγελίσασθαι) . . . *merjan* (κηρῦξαι) *frahunþanaim fralet* 4, 18–19; *wailamerjan ik skal bi þiudangardja gudis* (εὐαγγελίσασθαι) . . . *jah was merjands* (κηρύσσων) 43–44; vgl. *spillo* (im munde des engels) εὐαγγελίζομαι 2, 10; dazu *merjand* (κηρύξωσιν) . . . *spillon gawairþi, spillon þiuþ* (alttestamentlich) R 10, 15: *wailamerida gawairþi* (Christus) E 2, 17.

5) *merjands* κῆρυξ T 2, 7. t 1, 11; *merjands aiwaggeljon þiudangardjos* M 9, 35 vgl. K 15, 1. G 2, 2. Mc. 1, 14. 7. 4. R 10, 8. K 1, 23. k 11, 4 usw. Nirgends macht sich eine einwirkung von lat. *praedicare* bemerkbar.

6) *mereins* K 15, 14; vgl. *guþ . . . ataugida . . . waurd sein in mereinai* Tit. 1, 3; *merei waurd* t 4, 2.

7) Z. b. M 9, 35. Mc 1, 14–15. 14, 9. K 9, 23. G 1, 6–7 u. a.: E 3, 6. G 2, 7. Phl 2, 22. 4, 3. 15. Th 3, 2. t 1, 8. 10. 2, 8. In den überschriften zu Marcus und zu Lucas kommt der älteren wortform *aiwaggeljo* auch die bedeutung 'evangelienbuch' zu (vgl. über εὐαγγέλιον J. Weiss, Urchristentum s. 537).

gelium durch *ȝodspell* nationalisierten und den christlichen 'mythus'[1] weit vernehmlicher an die heimischen mythen, orakelsprüche und kultlegenden anklingen liessen, als dies Wulfila mit seinem je einmaligen *þiuþspillon* und *spillon þiuþ* gewagt hat.

Diese bewusste einschränkung der auf nationalisierung der gottesdienstlichen sprache drängenden tendenzen ist ein charakteristischer grundzug der gotischen stilform. Der übersetzer widmete das 'evangelienbuch' und das 'psalmbuch' seinen volksgenossen mit dem fremdwort, obwohl er die ersten schritte, die zu einem volkstümlichen ersatz hätten führen können, nicht gescheut hatte[2]. Ähnlich hielt er es mit den engeln und mit den teufeln[3]. Sehr auffallend ist der unterschied von den Westgermanen in der bezeichnung der pneumatisch geweihten personen. Ahd. *iungiron* und *boton* erscheinen in der got. bibel als

1) Ich gebrauche diese formel in dem sinn von G. Heinrici, Der literarische charakter der neutestamentlichen schriften s. 32. 33.

2) *in bokom psalmo* L 20, 42; *ƕarjizuh izwara psalmon habaiþ* K 14, 26: *talzjandans izwis silbans psalmom hazeinim saggwim* C 3, 16; *rodjandans izwis in psalmom jah hazeinim jah saggwim* (ἐν ψαλμοῖς καὶ ὕμνοις καὶ ᾠδαῖς) E 5, 19; *liuþo* ψαλῶ R 15, 9.

3) *thaz uuir e n g i l nennen thaz heizent so uuir zellen b o t o n in githiuti frenkisge liuti* Otfrid 5, 8, 7; ags. *enȝel : boda, ár;* in der got. bibel kann *airus* nur einen 'boten' bezeichnen nicht einen 'engel' (L 7, 24. 9, 52. 14, 32. 19, 14); der 'bote gottes' heisst stets *aggilus* (*miþ aggilum þaim w e i h a m* Mc 8, 38; bezüglich des verhältnisses von *aggilus* zu *praufetus* vgl. M 11, 9–10) oder *aggilus fraujins* L 1, 11. 2, 9 oder *aggilus gudis* L 15, 10 G 4, 14. Das pneumatische wesen liegt in *aggilus liuhadis* k 11, 14, das dämonische in *aggilus satanins* 12, 7 beschlossen, aber sehr interessant ist es, das wechselspiel der sprachvorstellungen zu beobachten, sobald der übersetzer es mit Satan und seinen teufeln zu tun bekommt ('wechsel im ausdruck' o. s. 181). Nun gestattet er sich nicht mehr bloss das fremdwort und stellt dem 'satan' die 'engel' zur seite (*satana . . . jah aggileis* Mc 1, 13), sondern lässt für ὁ σατανᾶς bezw. *diabulus* (L 8, 12: Mc 4 15) volkstümliches *unhulþa* eintreten (K 7, 5 : 5, 5 E 4, 27 : 6, 11) und bringt dieses erbwort mit dem fremdwort *aggilus* in verbindung (*unhulþin jah aggilum is* M 25, 41), meist aber ersetzt er dies ungleiche paar durch das ebenso beschaffene korrelat *unhulþa-diabaulus;* nicht mehr auffällig, sondern stilgerecht wirkt daher die wortfolge: *staua unhulþins . . . hlamma unhulþins . . . qinons gariudos ni diabulos* T 3, 6. 7. 11. So schwankt der Gote auch zwischen *daimonareis* und *unhulþon* (*skohsl*) *habands* M 8, 16 ff. : L 8, 27 ff. und ebenso wechselt auf deutschem boden die and. formel *forsachistu diobolæ* mit ahd. *forsahhistu unholdun.* Was auch sonst der grund für diese engel und teufel betreffende verschiedenheit des sprachausdrucks gewesen sein möge, hier ist nur festzustellen, dass die sprachphantasie des got. übersetzers auf 'engel' ganz anders reagierte als auf 'teufel' und dass diese differenz offenbar mit der l i t u r g i s c h e n ungleichartigkeit der beiden kategorien zusammenhängt.

siponjos und *apaustauleis*[1] und diese bezeichnungen verleihen ihr ein befremdendes stilgepräge, das durch die verbindung von erbwort und fremdwort, wie z. b. *merjands jah apaustaulus* (T 2, 7 t 1, 11), oder durch die zwischen *siponeis* und *andbahts, skalks* (: *asneis*), *frijonds* bestehende korrespondenz nicht gestört[2], durch *praufetes* – *praufeteis* (L 2, 36)[3] im gegensatz zu ahd. *wizzago* – *wizzaga* und *forasago* oder durch den gegensatz von got. *praufetja* (προφητεία)[4] zu ahd. *forasaga* und *foraspel,* got. *praufetjan* (προφητεύειν[5] M 26, 68 K 11, 4–5) zu ahd. *wizzagon* verschärft wird[6].

Der dualismus des übersetzers, die duplizität seines sprachlichen denkens und kombinierens verursachte den ganz eigentümlichen zustand, dass für analoge begriffe hart neben die fremdwörter die echtesten erbwörter zu stehen kamen. Diese k o o r d i n a t i o n des hellenistischen und des germanischen sprachausdrucks hat sätze gezeitigt wie z. b. *atberun imma d a i m o n a r i jah biþe usdribans warþ u n h u l þ o* M 9. 32–33 oder *jabai habau p r a u f e t j a n s* (προφητείαν) *jah*

1) *atwopida siponjans seinans . . . þanzei jah apaustauluns namnida* L 6, 13; *apaustaulus . . . apaustaulei* K 9, 1–2; *apaustaulus . . . þairh mannan : þairh guþ attan* G 1, 1 (zu dem biblischen sprachgebrauch [ἀπόστολοι 'abgesandte' : *apaustauleis* k 8, 23; *apaustaulus jah andbahts* Phl 2, 25] vgl. J. Weiss, Urchristentum s. 527 f.); bei den Westgermanen *meistar* (< magister) : got. *laisareis*: ags. *láreow : leorningcnihtas.*

2) *sa andbahts meins* διάκονος J 12, 26; *andbahtos meinai* ὑπηρέται ('gehilfen') 18, 36; *jus frijonds* (φίλοι) *meinai sijuþ . . . þanaseiþs izwis ni qiþa skalkans* (δοῦλοι) 15, 14–15 (: *miþ asnjam* μετὰ τῶν μισθωτῶν Mc 1, 20; denn sie hatten dienstpersonal unter sich) vgl. J 18, 3. 10. 18. 22. 26.

3) Tit. 1, 12 steht *praufetus* sogar im profanen sinn, vgl. M 10, 41. 11. 9. Mc 6, 4 usw. *apaustauleis jah praufeteis* E 2, 20. 3, 5; *praufetjans . . . praizbytaireis* T 4, 14.

4) Den bedeutungsgehalt dieses wortes entwickelt kurz und bündig G. Heinrici, Der literarische charakter s. 120. 121.

5) *praufeteis . . . fauraqeþun* M 11, 13.

6) Ags. *witeʒa* · *witeʒistre, witeʒian* usw. — West- und Ostgermanen verhielten sich auf diesem felde ganz verschieden, anlässlich des griech. πρεσβύτερος (o. s. 186) scheint der got. übersetzer jenen sich zu nähern, während er doch tatsächlich von ihrer praxis sich entfernt, wenn er den komparativ durch *alþiza* L 15, 25 oder *sinista* M 27, 1 L 7, 3 Mc 7, 3. 5 (*sineigs-juggs* T 5, 1–2), aber den technischen ausdruck für die 'gemeindevorsteher' — auf deren nationalisierung kam es an — durch *praizbytairei* widergibt (T 4, 14. 5, 19. Tit. 1, 5) vgl. got *diakaunus* (dienender gehilfe der presbyter) o. s. 201 anm. 3. 208; got. *papa* (Deissmann, Licht vom osten s. 150).

witjan allaize r u n o s (μυστήρια) [1] K 13, 2. Sie ist bereits in anderem zusammenhang als bildungsfaktor gewürdigt worden (o. s. 184 f.).

Bei den fremdwörtern, die vom standpunkt einer volkssprache aus wortschöpfungen genannt werden müssen, kommt es darauf an, ihren affektgehalt, in diesem besonderen fall ihren religiösen gefühlswert zu betonen. 'Apostel' sind nicht 'abgesandte' und 'propheten' sind nicht 'wahrsager', sondern in der ekstase (*dwalmon* K 14, 23) mit charisma ausnehmend begabte pneumatiker [2]. Nach dem volleren oder geringeren mass pneumatischer begabung, die dem got. volkstum etwas neues war, artete der sprachgebrauch und die wortwahl; es versteht sich von selbst, dass nur die niederen weihen und rangstufen eine der gemeinsprache entnommene amtsbezeichnung vertrugen: *ainhvarjammeh unsara atgibana ist* a n s t s *bi* m i t a þ *gibos Xristaus . . . jah silba gaf sumans apaustauluns sumanzuþþan praufetuns sumanzuþþan aiwaggelistans sumanzuþþan hairdjans jah laisarjans* E 4, 7, 11 [3]. Der wechsel zwischen dem ausländischen und dem heimischen ausdruck richtet sich also nach seiner liturgischen ausdruckskraft, geht aber auch mit dem der geistlichen berufe zusammen; auf der untersten, vom geist gottes am wenigsten erregten, der liturgie entbehrlichsten stufe steht 'der laie' (ἰδιώτης), der in der got. bibel das ziemlich ausdruckslose prädikat *unweis* oder *unhrains* erhielt (K 14, 23–24 k 11, 6). Es legt sich uns hier die vermutung nahe, dass für die wahl h e i m i s c h e r wörter weniger ihr affektgehalt als ihr g e s e l l s c h a f t l i c h e r wert massgebend war.

1) *runa izwis qiþa* K 15, 51 vgl. R 11, 25.

2) *þatuþþan all waurkeiþ ains jah sa sama ahma* (πνεῦμα) K 12, 11.

3) Während ἐπίσκοποι und πρεσβύτεροι das fremdwort nicht bloss zu dulden, sondern sogar zu fordern schienen (*aipiskaupus* T 3, 2. Tit. 1, 7; *aipiskaupei* T 3, 1; *praizbytairei* o. s. 200 anm. 6), gestattete die d i a k o n i e den wechsel zwischen einer liturgisch-feierlicheren und einer profan-vertrauteren bezeichnung, denn der diakon war ursprünglich ein niederer gehilfe der presbyter (aufwärter bei den gemeinsamen mahlzeiten) und daraus leiten wir seine bezeichnung durch *andbahts* ab (L 17, 8: Mc 9, 35. 10, 43 u. a.; *gudis andbahts* R 13, 4; k 6, 3–4; *andbahts aiwaggeljons bi gibai anstais gudis* E 3, 7. C 1, 23. 25; *andbahts Xristaus* T 4, 6 vgl. E 6, 21. C 4, 7. 17. Th 3, 3; *andbahti* διακονία R 11, 13. K 16, 15 usw. *andbahti gudjinassaus* k 9, 12–13; *andbahtjan* Phm 13), die im t e c h n i s c h e n sinn der kirchenverwaltung dem worte *diakaunus* das feld räumt (T 3, 8 ff.; *d i a k a u n j u s . . . habandans runa galaubeinais* 9: a n d b a h t j a i n a ungafairinodai wisandans 10) vgl. got. *martyr : weitwops* μάρτυς; *weitwoda laisareis* T 1, 7; ferner L 2, 46 M 10, 24–25: J 13, 13–14 L 20, 21 u. a. (: *talzjands*); T 2, 7 t 1, 11. 4, 2–3; M 9, 36. J 10, 11 ff.

IV.

Bodenständige erbwörter der gesellschaftssprache waren geeignet und berufen, die kultsprache der neuen religion in höherem masse zu nationalisieren als sie durch affektstarke fremdwörter hellenisiert wurde. Den hauptanteil an dem liturgischen wortschatz der gotenbibel hat also doch die volkssprache.

Der übersetzter wählte für den persönlich vorgestellten und von männlichen leidenschaften erregten θεός des alten und des neuen testaments das unpersönliche neutrum *guþ* der Germanen und verlieh diesem erbwort nicht bloss einen neuen gehalt, sondern auch eine neue, die männliche gestalt. Für den κύριος, den auf jüdisch-hellenistischem boden entstandenen 'kultgott' der christlichen gemeinden, wurde *frauja* ausersehen, aber die wortwahl und der wortgebrauch nicht zu jener fast vollkommenen eindeutigkeit geführt, die den Westgermanen bei *truhtin* gelungen ist[1]. Für das πνεῦμα ἅγιον, den παράκλητος der Griechen ist die sprachbildende kraft des übersetzers gar nur bis zur kontrafaktur gediehen und hat vor dem fremdwort nicht halt gemacht. Bei dieser trinität kehren zwei hauptmerkmale des sprachstils der gotenbibel wieder: die kontrafaktur und die koordination von fremdwort und erbwort (*paraklētus ahma sa weiha* J 14, 26)[2]. Mit ihnen vereinigte sich die aus der aufgabe einer übersetzung fliessende bevorzugung des erbwortschatzes (*frijos fraujan guþ þeinana* Mc 12, 30[3]) und das resultat war ein gleichgewichtszustand. Denn die gotischen erbwörter bedurften einer veränderung im sinn der biblischen kultsprache, und diese kultsprache selbst unterlag bei der übertragung der heiligen schriften in die volkssprache der Westgoten, d. h. bei ihrer abgrenzung gegen das idiom der Juden und Hellenen einer veränderung im sinn germanischer sprachform. Es muss also von den gotischen wortkörpern, die die biblischen schriften bevölkern, die seele dieser erbwörter, von ihrer äussern muss ihre innere form, von ihrer nationalen gestalt muss ihr religiöser gehalt unterschieden und bei dem geschäft des übersetzers muss die subordination des gotischen wortschatzes unter die christliche religion, unter den kultus der christ-

1) Unter ihnen wurden *herro* und *truhtin*, *hláford* und *dryhten* geschieden, in der got. bibel blieb *frauja* nicht bloss für κύριος, sondern auch für δεσπότης verfügbar (*fraujinonds frauja* L 2, 29 [= κύριος Idg. forsch. 23, 117] : *heiwafrauja* Mc 14, 14).

2) ags. *se haliʒa frofre ʒast;* ahd. *ther fluobareri heilac geist* Tatian 165, 4.

3) ags. *lufa þinne drihtenʒod;* ahd. *minnos truhtin got thinan* Tatian 128, 2.

lichen gemeinde oder unter die begriffe der christlichen theologie erfasst werden, damit die durch die Gotenbibel begründete oder geförderte germanisierung des hellenistischen christentums deutlicher hervortrete.

Die gegenseitigkeit der wirkungen wird am sichersten dort zu erkennen sein, wo die von der biblischen kultsprache ausgehenden anregungen die wortwahl des übersetzers zwar auf das gebiet der volkssprache ablenkten, mit den vorhandenen wortbeständen aber doch nicht voll befriedigt werden konnten und deren ablehnung und verkümmerung oder deren nutzung und bereicherung veranlassten.

Dies trifft in erster linie die got. verbalabstrakta (o. s. 194 f.), die um ihrer wucherungen und ausserordentlichen verbreitung willen für den stil der gotischen bibel wichtig werden[1].

Die äussersten extreme der ausdrucksmöglichkeiten stellen *bi lausai hauheinai* κατὰ κενοδοξίαν ('ruhmbegier') Phl 2, 3 (: *flautai* κενόδοξοι G 5, 26)[2] auf dem hellenisierenden und *þreihsl* στενοχωρία ('bedrängnis') k 12, 10[3] oder *saldra* εὐτραπελία ('witzelndes geschwätz') E 5, 4 auf dem gotisierenden flügel dar. Dort hat der übersetzer sich am weitesten vom volkstümlichen sprachgebrauch entfernt, hier hat er ihm am entschiedensten gehuldigt, in dem augenblick, da er die abstrakten begriffe paulinischer theologie seinem werke einzuverleiben hatte.

Bei seiner wortwahl konnte er die altgermanischen verbalabstrakta sich nicht versagen: *fraþi* νόημα ('anschlag') k 10, 5; φρόνημα ('das trachten') R 8, 6 f.; σύνεσις ('einsicht') t 2, 7; *kunþi* γνῶσις L 1, 77 u. ö.[4]; ἐπίγνωσις R 10, 2 (*ufkunþi* C 1, 9. 10. E 1, 17 u. ö.; *unkunþi* ἀγνωσία K 15, 34); *trausti* διαθήκη ('verheissung') E 2, 12; *bi toja mahtais* κατὰ τὴν ἐνέργειαν τῆς δυνάμεως ('kraftwirkung') E 3, 7; *taui* ποίημα ('schöpfung') 2, 10; πρᾶξις ('verrichtung') R 12, 4; *gawaurki* πραγματεία ('geschäft', 'erwerb') t 2, 4. T 6, 6; *gaminþi* Th 3, 6. t 1, 3 μνεία ('gedenken')[5]; *gawaurdi* K 15, 33 ὁμιλία ('verkehr); *gawairþi* 'ver-

1) Für die westgerman. bibelsprache vgl. PBBeitr. 39, 26 ff.

2) Hier steht ein gemeingermanisches, schlichtes adjektiv (ahd. *flaoz*) für das griech. kompositum ('eitel prahlen'), umgekehrt ist das verhältnis zwischen κενός und *laushandja* Mc 12, 3: *lausa* L 20, 10, was weiter unten zu erörtern sein wird.

3) *aggwiþa* στενοχωρία R 8, 35. k 6, 4: *þreihanda* στενοχωρεῖσθε 12: *gaaggwidai* στενοχωρούμενοι 4, 8; vgl. M 7, 14.

4) Vgl. *witubni* K 8, 11, 10 (*kunþi*).

5) Vgl. *gamunds* E 1, 16 (ags. *ȝemynd*).

söhnung' (εἰρήνη) Idg. forsch. 31, 321 [1]; *galeiki* R 8, 3. Phl 2, 7 ὁμοίωμα ('gestaltung'); *gaþagki* k 9, 6 (φειδομένως): *andbahti* λειτουργία L 1, 23 [2]; *andalauni* ἀνταπόδοσις C 3, 24 ('vergeltung'), ἀντιμισθία k 6, 13; *uswandi airzeins* μεθόδεια τῆς πλάνης E 4, 14 ('ränke des irrtums'); *fauramaþli* Neh. 5, 14. 18 ἡγεμονία; *fauragaggi* L 16, 2–4. E 1, 10. 3, 2. 9 οἰκονομία; *faurafilli* K 7, 18 f. G 2, 7. 5, 6. 6, 15 ἀκροβυστία ('unbeschnittenheit') [3]: *fidurragini* L 3, 1 (τετραρχοῦντος). Gut besetzt ist auch die von adjektiven abgeleitete gruppe der abstrakta: *aglaiti* R 13, 13. k 12, 21 A ἀσέλγεια; *aiwiski* K 15, 34. k 4, 2 αἰσχύνη (*unaiwisks* ἀνεπαίσχυντος t 2, 15) [4], *us barniskja* M 9, 21. t 3, 15 (ἀπὸ βρέφους), *us frumistja* J 6, 64. 8, 44 ἀπ' ἀρχῆς: *in frumistjam* K 15, 3 ἐν πρώτοις (: *anastodeins*); *in hauhistjam* L 2, 14. 19, 38. Mc 11, 10 ἐν ὑψίστοις; *andwairþi* L 9, 29 u. ö. πρόσωπον (: *andwairþs* παρών): *biûhti* L 4, 16 (τὸ εἰωθός). J 18, 39 (συνήθεια): *unhaili* M 9, 35 μαλακία; *unledi* k 8, 2. 9 πτωχεία; *unsuti* k 6, 5 ἀκαταστασία; *unwiti* E 4, 18 ἄγνοια; *unwissi* 4, 17 ματαιότης. Diese nominalabstrakta unterhalten nahe beziehungen zu schwachen verben: *unledi* hat *ga- unledjan* 'arm werden' neben sich (πτωχεύειν k 8, 9) wie *gawairþi* ein *gagawairþjan* 'versöhnen' (καταλλάσσειν k 7, 11). Aus diesem produktiven verhältnis ergab sich ein neues wortpaar wie *ufarmeli* (ἐπιγραφή) L 20, 24 neben *ufarmeljan* Mc 15, 26 (*was ufarmeli . . . ufarmelid*) und *praufeti* (προφητεία) K 13. 8 u. ö. neben *praufetjan* (προφητεύειν K 13, 9 u. ö.) und sogar *aiwaggeli* statt *aiwaggeljo* (Zeitschr. 43, 35. 60. 111) neben *aiwaggeljan* [5]. Dieser fortschritt bot die möglichkeit, das gebiet dieser abstrakta fernerhin durch neuland zu erweitern. In unserer bibel tritt für ἐπιγραφή nicht bloss *ufarmeli*, sondern auch *ufarmeleins* auf (Mc 12, 16: *kaisaragild* gibt anlass zu der frage: *h̃is ist sa manleika jah so ufarmeleins*); zu *weitwodi* - *weitwodjan* (t 2, 2. 14) und *weitwodjan* - *weitwodiþa* (t 1, 8. J 8, 13–14. 17 18) fügte der verfasser der Skeireins ein *weitwodeins*. Aber nicht genug damit. Ausser *weitwodeins* tritt in der Skeireins auch noch *weitwodei* mit *weitwodi* in wettbewerb (*attins þairh meina*

1) Vgl. *andawairþi* M 27, 6. 9 τιμή ('geldwert'): *wairþ* τιμή (preis) K 7, 23.

2) Vgl. *andbahti þis gudjinassaus* ἡ διακονία τῆς λειτουργίας k 9, 12 ('die arbeit an diesem dienste'): *andbahtos gudis sind* (λειτουργοὶ θεοῦ εἰσιν) *in þamma silbin skalkinondans* R 13. 6.

3) *bimait jah faurafilli* C 3, 11; *unbimait* 2, 13; *unbimaitanai* E 2, 11.

4) Ags. *æwisc* ist fem.; vgl. dagegen anord. *frjáls*: *frelse*.

5) *merjada so aiwaggeljo* Mc 14, 9: *aiwaggeli þatei merida* K 15, 1; *aiwaggelida* G 4, 13; das neutr. (und das zugehörige verbum) ist auf die paulinischen briefe beschränkt, kommt in den evangelien noch nicht vor, ist also eine jüngere neubildung (sowohl durch cod. A als cod. B bezeugt).

waurstwa weitwodei : attins weitwodeins 6, 9. 14) und dies femininum ist auch in der bibel reichlicher als jenes archaistische neutrum belegt[1].

Mit diesen neubildungen auf *-eins* und auf *-ei* ist ein neuer fingerzeig für das sprachliche verhalten des autors und für seine stilgeschichtliche charakteristik gewonnen.

Wir betrachten zunächst die stattliche schar seiner lieblingswörter auf *ei-*, vor denen die *-ja-*stämme zurückweichen. Der cod. Ambros. B bietet k 4, 1 *andbahti*, während A *andbahtei* geschrieben hat[2]; 12, 21 ist *aglaiti* in A neutraler *ja-*stamm, in B dagegen als schwaches *-ei-*femininum flektiert (*aglaitja : aglaitein*)[3]; *garindi* T 2, 2 A B kehrt v. 9 als *garindei* wider, dazu *anawiljei* (σεμνότης) T 3, 4. 2, 2; K 13, 11 A taucht *barniski* (s. 204) mit dem acc. plur. *barniskeins* auf[4]; *frumisti* (s. 204) bekommt C 1, 18 A B *frumadei* zum partner (*frumadein habands* πρωτεύων) und *fulhsni* ein *analaugnei* (κρυπτόν) J 7, 4: M 6, 4; neben *unwiti* (ἀφροσύνη Mc 7, 22; ἄνοια t 3, 9) drängt sich *unfrodei* (ἀφροσύνη k 11, 1. 17, 21; ἄνοια L 6, 11) hervor. So ist denn die erwartung gerechtfertigt, dass in den altgermanischen beständen der neutralen *-ja-* und femininen *-ein-*stämme eine nicht unerhebliche verschiebung zu gunsten der letzteren in der kultsprache der Goten raum gewonnen habe.

Es sind aber auch die nominalabstrakta *-iþa* in ihrem wachstum durch *-ei-*ableitungen gehemmt worden. Die produktivität des suffixes *-iþa* steht ausser frage[5]. Aber noch kräftiger hat *-ei* gewuchert. Denn der übersetzer schrieb für griech. ἔλεος seltener *armahairtiþa* (M 9, 13

1) Der wortlaut und das verhältnis zu dem griech. grundtext ist in diesem fall sehr lehrreich: *weitwodei miþwisseins unsaraizos* τὸ μαρτύριον τῆς συνειδήσεως ἡμῶν k 1, 12; *weitwodei unsara* τὸ μαρτύριον ἡμῶν th 1, 10. T 2, 6: ἡ μαρτυρία Tit 1, 13: dagegen heisst es t 2, 2 ‘vor vielen zeugen’ (διὰ πολλῶν μαρτύρων) habe man die missionspredigt des apostels (got. *waurda gudis*) vernommen. Der Gote sagte statt dessen ‘unter vielfältiger bezeugung’ (*þairh managa weitwodja*). Dass also hier ein ‘volkstümlicheres’, dort ein ‘biblischeres’ gotisch vorliegt, dürfte kaum zu bezweifeln sein.

2) *wisandin* A = *wisandein* B T 1, 4; *andbahtiþ* J 12, 26 u. a. belege schliessen die annahme einer bloss orthographischen variante nicht aus.

3) *aglaitjam* R 13, 13 A: *aglaitei* G 5, 19 A B. Mc. 7, 22; *aglaitein* E 4, 19 A B: *aglaitiwaurdei* C 3, 8; vgl. ahd. *agaleizi* neutr. und *agaleizi* fem.

4) Vgl. *niuklahs* νήπιος: *niuklahei* (Skeir.).

5) Wider den usus sind die von substantiven abgeleiteten *afgrundiþa* (ἄβυσσος L 8, 31. R 10, 7): and. *afgrundi*, ahd. *abgrunti*; mit *ainamundiþa* (ἑνότης E 4, 3. 13) wären zu vergleichen die älteren, aus adjektiven gebildeten *agliþa*, *aggwiþa*, *airkniþa*, *dwaliþa*, *fairniþa*, *inwindiþa*, *manwiþa*, *meriþa*, *mildiþa*, *swériþa*, *tulgiþa*, *wairþida*, *weihida*.

L 1, 72) häufiger *armahairtei,* lieber *swiknei* als *swikniþa* (ἁγνεία, ἁγνότης k 6, 6. T 4, 12); er bevorzugte *daubiþa* vor *daubei* (πώρωσις Mc 3, 5. E 4, 18. R 11, 25), *diupiþa* vor *diupei* (βάθος), *hauhiþa* vor *hauhei* (ὕψος R 8, 39. E 4, 18. 3, 18), während *kauriþa* und *kaurei* (βάρος G 6, 2. k 4, 17), *gauriþa* und *gaurei* (λύπη J 16, 6. Phl 2, 27), *hlutriþa* und *hlutrei* (εἰλικρίνεια k 1, 12. 2, 17), *airziþa* und *airzei* (πλάνη M 27, 64. T 4, 1. E 4, 14. Skeir. 5, 3), *unswerijba* und *unswerei* (ἀτιμία k 11, 21. 6, 8) das gleichgewicht sich halten. Der für δικαιοσύνη vorherrschende ausdruck ist nicht *garaihtiþa,* sondern *garaihtei* geworden[1]; wir können nur *ungaraihtei* belegen (k 6, 14), obwohl für ἀκαθαρσία nicht so oft *unhrainei* als vielmehr *unhrainiþa* vorkommt (C 3, 5. E 4, 19. 5, 3 u. ö.).

Aus dieser übersicht dämmert die erkenntnis auf, dass der übersetzer aus den durch das herkommen gebahnten geleisen des westgotischen sprachgebrauchs gewichen ist. In der tat hat er die autochthonen und nationalen überlieferungen verlassen, um die biblische kultsprache für Goten neu zu stilisieren, wenn er dem von dem adjekt. *lausawaurds* (ματαιολόγος Tit. 1, 10) abgeleiteten neutrum *lausawaurdi* (κενοφωνία t 2, 16)[2] unter dem druck der hellenistischen abstrakta ein *lausawaurdei* (ματαιολογία T 1, 6) hinzufügte und kontrafakturen wie *aglaitiwaurdei* αἰσχρολογία C 3, 8; *dwalawaurdei* μωρολογία E 5, 4; *filuwaurdei* πολυλογία M 6, 7 bildete (o. s. 189). Damit bezweckte er zweifellos eine hellenisierung des got. sprachgebrauchs (Zeitschr. 46, 345); diese modernisierung erstreckte sich auf *laggamodei* (μακροθυμία R 9, 22. k 6, 6: *usbeisnei* G 5, 22. C 3, 2. T 1, 16); *mukamodei* (ἐπιεικεία k 10, 1: *qairrei* πραότης); *harduhairtei* (σκληροκαρδία Mc 10, 5; *hauhhairts* : *hauhhairtei, armahairts* : *armahairtei* o. s. 190), anscheinend auch auf *lausqiþrs* (νῆστις Mc 8, 3): *lausqiþrei* (νηστεία k 6, 5. 11, 27: *fastubni* Mc 9, 29 u. ö.). Sie ging aus von altgermanischen vorbildern (*faihufriks* : *faihufrikei, faihugairns* : *faihugairnei, gastigods* : *gastigodei* [: ἀρετή *godei* Phl 4, 8] und *gudaskaunei* o. s. 176).

1) Vgl. z. b. *gudis garaihtei . . . so garaihtei us witoda . . . so us galaubeinai garaihtei . . . du garaihtein allaim þaim galaubjandam : galaubeiþ du garaihtiþai* R 10, 3—6. 10; während sonstige *ei*-abstrakta nur in den episteln begegnen, ist *garaihtei* auch den evangelien geläufig (M 5, 20. L 1, 75).

2) Mit *lausawaurdi* gehört *gabaurþiwaurd* γενεαλογία (o. s. 189) zusammen. Vgl. anord. *lausorþr* : *lausyrþe, heiptyrþe* (*heiptorþ*); ags. *hrædwyrde* u. a. adjekt.: *biwyrde* (*biword*); and. *slidwurdi* adj.: *sâmwurdi* (*sódword, hoscword, losword*); ahd. *bîwurti* (*bîwort*) u. a.

Die häufigkeit der von adjektiven abgeleiteten abstrakta bestimmt den stileindruck, selbst wenn die belegzahlen für die schlichten wörter niedrig bleiben: *in bairhtein* (ἐν τῷ φανερῷ M 6, 4. 6), *baitrei* (πικρία E 4, 31), *balþei* (παρρησία k 3, 12. T 3, 13: *trauains* k 7, 4. Phl 1, 20)[1], *bleiþei* (ἀγαθωσύνη G 5, 22: *þiuþeins* th 1, 11), *braidei jah laggei jah hauhei jah diupei* (: *hauhiþa, diupiþa* E 3, 18), *digrei* (k 8, 20), *frijei* (ἐλευθερία K 10, 29), *frodei* (σοφία L 2, 52: häufiger für φρόνησις und σύνεσις); *gairnei* (προθυμία k 8, 19. 9, 2), *hlutrei* (εἰλικρίνεια k 1, 12: *hlutriþa*), *hvassei* (ἀποτομία R 11, 22), *kaurei* (k 4, 17: *kauriþa*), *latei* (Phl 3, 1), *liutei* (Mc 12, 15 u. ö.), *gaurei* (Phl 2, 27: *gauriþa*), *godei* (Phl 4, 8), *hlasei* (R 12, 8), *qairrei* (t 2, 25), *riurei* (K 15, 50 u. ö.), *selei* (R 11, 22. E 2, 7 u. ö.), *siukei* (ἀσθενεία J 11, 4 u. ö.: *unmahts* G 4, 13 [randglosse]), *sleiþei* (R 8, 35), *snutrei* (σοφία K 1, 17. 19)[2], *swiknei* (ἁγνεία T 5, 2 u. ö.: *swikniþa*); *swinþei* (L 1, 51. E 6, 10: *mahts*), *þwairhei* (E 4, 31 u. ö.), *warei* πανουργία (k 4. 2), *mikilei* (E 1, 19: *mikilduþs*), *mundrei* (Phl 3, 14), *nagadei* (R 8, 35. k 11, 27), *handugei* (σοφία M 11, 19 u. ö.), *inahei* (σωφροσύνη T 2, 9. t 1, 7), *gamainei* (κοινωνία k 8, 4. G 2, 9), *gariudei* (αἰδώς T 2, 9), *garaihtei* (δικαιοσύνη L 1, 75 u. ö.: *garaihtiþa*), *ungaraihtei* (ἀνομία k 6, 14), *unfrodei* (ἀφροσύνη k 11, 1. 17, ἄνοια L 6, 11), *unhrainei* (ἀκαθαρσία C 3, 5: *-iþa*), *riurei unriureins arbjo* (ἀφθαρσία K 15, 50 u. ö.), *unselei* (κακία M 7, 22 u. ö.)[3], *unswerei* (ἀτιμία k 6, 8: *-iþa*), *ufarfullei* (περίσσευμα L 6, 45), *usdaudei* (σπουδή k 8, 16 u. ö.), *usfilmei* (ἔκστασις L 5, 26. Mc 16, 8), *usstiurei* (ἀσωτία E 5, 18. Tit 1, 6).

Hellenisierende eindrücke verstärken sich durch die kontrafakturen *afgudei* — *gagudei* ἀσέβεια — εὐσέβεια T 2, 16. 3, 5 u. ö.[4], *ainfalþei* ἁπλότης k 8, 2 u. ö. (: *allawerei* R 12, 8); *in analaugnein* (ἐν κρυπτῷ: *analaugniba* J 7, 4. 10[5]); *anawiljei* ἐπιεικές Phl 4, 5 (: *sutis* T 3, 3)[6], die den übergang bilden zu den radikaleren neubildungen *aipiskaupei*

1) παρρησίᾳ, ἐν παρρησίᾳ *balþaba* J 7, 13. C 2, 15: *in balþein* E 6, 19; 3, 12 erscheint zu *balþein* die randglosse *freijhals*.

2) *fraqistja snutrein þize snutrane jah frodein þize frodane uskiusa . . . handugei* v. 19—21.

3) *niþþan in beista balwaweseins jah unseleins ak in unbeistein unwammeins* εἰλικρινείας (: *hlutrei*) K 5, 8.

4) *afguþs* ἀσεβής T 1, 9 randglosse zu *unsibjis; gaguds* εὐσεβής t 3. 12: *barusnjan* εὐσεβεῖν T 5, 4.

5) Den gegensatz bildet hier *bairhtei þuk* φανέρωσον σεαυτόν; *uskunþs* ἐν παρρησίᾳ vgl. *in andaugjo ak swe analaugniba* v. 10, *andaugiba* v. 26; *in fulhsnja . . . in bairhtein* M 6, 4. 6.

6) *gawiljis, silbawiljis; anawiljei : gariudi* σεμνότης T 3, 4. 2, 2.

ἐπισκοπή T 3, 1 ('bischofsamt': vgl. *niuhseins* L 19, 44 'heimsuchung'); *apaustaulus* . . . *apaustaulei* ἀποστολή K 9, 2. G 2, 8; *praizbytairei* (: *praizbytairi* T 4, 14) πρεσβύτεροι Tit 1, 5. T 5, 19 (: *sineigs* 1. 2), die uns der wuchernden produktivität des *-ei*-suffixes am bündigsten vergewissern, das um ebendeswillen das stilisierende verfahren des übersetzers besonders gut zum ausdruck bringt.

Es bewährte sich für die auffrischung und neutönung der altgermanischen verbalabstrakta oder verbaladjektiva, denen er im übrigen durchaus nicht ablehnend gegenüberstand[1]. Wulfila gebrauchte *usmet* (ἀναστροφή E 4, 22 u. ö. *usmitan* ἀναστρέφεσθαι), *aflet* (ἄφεσις L 1, 77: *afletan* ἀφιέναι) oder *fralet* . . . *fraletan* (ἄφεσις L 4, 19 u. ö.) und wagte analogiebildungen wie *andanem* (λῆψις Phl 4, 15: *andniman* λαμβάνειν)[2] oder *andstald* (ἐπιχορηγία 'unterstützung' Phl 1, 19: *andstaldan* ἐπιχορηγεῖν)[3] oder *anafilh* (παράδοσις 'überlieferung' Mc 7, 3. th 3, 6: παραθήκη 'das mir anvertraute' t 1, 12. 14: *anafilhan* παραδιδόναι, παρατίθεσθαι)[4], obwohl ihm hierfür altgermanische typen wie *andanumts* (ἀνάληψις L 9, 51) oder *anabusns* (παράδοσις Mc 7, 13) zur verfügung standen[5]. Er beginnt diese gruppe zu modernisieren, wenn er für *usbeisns* (μακροθυμία 'geduld' E 4, 2. C 1, 11. t 3, 10. 4. 2: *usbeidan* R 9, 22. L 18, 7) die variante *usbeisnei* (μακροθυμία 'langmut' G 5, 22. C 3, 12. T 1, 16) eintreten lässt, die reihe der substantivierten verbaladjektiva *andanem* (λῆψις), *andasêt* (βδέλυγμα)[6] durch verbalsubstantiva *wrekei* (διωγμός k 12, 10) und *birekei* (κίνδυνος k 11, 26)

1) *andahait* ὁμολογία (ahd. *antheiz*); *bihait* καταλαλία (ahd. *biheiz*). *gahait* ἐπαγγελία (ahd. *gaheiz*); *andabeit* ἐπιτιμία; *bimait* περιτομή, *unbimait* ἀκροβυστία; *bistuggq* προσκοπή (z. b. *bistuggqun du staina bistuggqis* προσκόμματος R 9, 32 f.); *bifaih* πλεονεξία k 12, 20 A hat an *bifaihons* 9, 5 A B einen konkurrenten (: *bifaihon* πλεονεκτῆσαι 7. 2. 12. 17 f.).

2) *in raþjon gibos jah andanemis* 'verhältnis gegenseitiger abrechnung' Phl. 4, 15.

3) *all leik . . . gagahaftiþ þairh allos gawissins andstaldis* 'der ganze leib wird durch jedes ihn versorgende band zusammengehalten' E 4, 16.

4) Zu *gafilh, usfilh* ἐνταφιασμός 'begräbnis' J 12, 7. Mc 14, 8 vgl. *anafilhan* . . *anafilh* . . . *anafilhis bokos* 'empfehlungsbrief' k 3, 1 (bestandteil städtischer geschäftssprache?); ferner *usluk* ἄνοιξις E 6, 19 (: *uslukan* ἀνοίγειν); *fraweit* ἐκδίκησις R 12, 19 u. ö. (: *fraweitan* ἐκδικῆσαι z. b. L 18, 3: *gawrikan* ποιεῖν τὴν ἐκδίκησιν 7. 8).

5) Diese und andere verbalabstrakta werden gern im plural gebraucht (Bernhardt zu t 1, 1; Zeitschr. 37, 173; Idg. Forsch. 29, 272 ff.).

6) Ferner *swaswe gadob ist* καθὼς πρέπει E 5, 3; *þatei gadob ist* ὃ πρέπει T 2, 10; vgl. *unqeþja waurda* k 12, 4.

erweitert[1] und diese mehrung des biblischen wortschatzes krönt durch die abermals von verbaladjektiven ausgehende gruppe *balwawesei* (κακία k 5, 8), *filudeisei* (πανουργία 'list' k 11, 3)[2], *hindarweisei* (δόλος 'list' k 12, 16: *hindarweis* δόλιος 11, 13), *lubjaleisei* (φαρμακεία 'zauberei' G 5, 20: *lubjaleisai* = *liutai* γόητες 'gaukler' t 3, 13), die den altgermanischen überlieferungen (o. s. 176) folgt. Von ihnen entfernt sich der übersetzer mit *weitwodei* (: *weitwoþs* o. s. 204 f.), *faurhtei* (δειλία t 1, 7: *faurhts* δειλός), *þaurstei* (δίψος k 11, 27), *unbeistei* (ἐν ἀζύμοις: *beist* ζύμη K 5, 8), *drugkanei* (μέθη R 13, 13. G 5, 21), *undiwanei* (ἀθανασία K 15, 53 f. u. ö.)[3]. Ich vertraue dem stilgefühl, das diese wörter griechisch getönt findet und sie zu zeugen jener wortwahl oder wortschöpfung aufruft, die sich in den kontrafakturen vollendet.

Wir besitzen für die produktivität des *-ei*-suffixes noch weitere gewährschaft, die es ermöglicht, tiefer in seine stilisierende funktion sich einzufühlen. *-ei* ist nämlich in wettbewerb mit *-eins* getreten und hat dessen bereich beengt, obwohl es von haus aus für verbalabstrakta sich nicht eignete und zu den *jan*-verben keine beziehungen unterhielt. Sie scheinen erst durch den schöpfer der gotischen literatursprache geknüpft worden zu sein, nachdem die nominalabstrakta auf *-ei* die funktion der verbalabstrakta mit übernommen hatten[4]. Diesem bemerkenswerten vorgang liegt also zunächst eine sprachgeschichtliche veränderung zugrund. Ihr folgte der stilgeschichtliche effekt, der durch jene überraschende wortwahl für griechische nomina actionis auf kosten der *-eins* zu gunsten der *-ei*-stämme erreicht worden ist.

Es handelt sich um ein doppeltes: 1. *bairhtei* und genossen füllen sich mit neuem ausdrucksgehalt, weil sie nicht mehr bloss eigenschaften, sondern auch leistungen abstrakt darzustellen vermögen. 2. *wajamereins* und genossen assozieren sich mit den nominalabstraktis und erzeugen eine sprossform *wajamerei*[5].

1) Mit *andasetjai* βδελυκτοί Tit. 1, 16 verbinden wir *unqeþja* ἄρρητα k 12, 4; *birekjai* K 15, 30. L 8, 23; neben *wrekei* stellt sich *wrakja* διωγμός, neben *birekei* erscheint *sleiþei* κίνδυνος R 8, 35.

2) Dazu E 4, 14, wo *du listeigon uswandjai airzeins* folgt, während *wisands listeigs* ('schlaukopf') *hindarweisein izwis nam* k 12, 16 einen beleg für πανοῦργος erbringt; vgl. *warai sijaima* νήφωμεν Th 5, 6 = *usskawai sijaima* 8 (: *andapahts sijai* νῆφε t 4, 5): *warei* πανουργία k 4, 2.

3) Vgl. ahd. (*ubar*)*trunchani*: *trunkalî* (ebrietas); got. *baurþei* (φορτίον G 6, 5): ahd. *burdi*, and. *burdinnia*, ags. *byrðen*, anord. *byrþr*.

4) PB Beitr. 14, 221 f.

5) Anzfda. 29, 282. 287; Streitberg, Elementarbuch[3] s. 112 u. a.

Der unterschied zwischen *-ei* und *-eins* fängt an, sich auszugleichen und zu verschwinden.

'Wie breit und lang, wie hoch und tief' (τί τὸ πλάτος καὶ μῆκος καὶ βάθος καὶ ὕψος E 3, 18) heisst jetzt in liturgischer sprachform auf gotisch *hva sijai braidei jah laggei jah diupei jah hauhei; hauheins* dagegen steht für 'erhöhung' 'verherrlichung' oder 'ehrung' neben *hauhjan* geradeso wie neben δοξάζειν griech. δόξα (z. b. *jabai ik hauhja mik silban so hauheins meina ni waihts ist* ἐὰν ἐγὼ δοξάζω ἐμαυτὸν ἡ δόξα μου οὐδέν ἐστιν J 8, 54 oder *so siukei nist du daupau ak in hauheinais gudis ei hauhjaidau sunus gudis* . . . ὑπὲρ τῆς δόξης τοῦ θεοῦ ἵνα δοξασθῇ ὁ υἱὸς τοῦ θεοῦ 11. 4). Dies verbalabstraktum kann der Gote jetzt für 'ruhmbegier' mittelst der uns schon bekannten umschreibung verwenden (*in lausai hauheinai* κενοδοξία neben *in hauneinai gahugdais* ταπεινοφροσύνη 'demütigung' Phl 2. 3 o. s. 203). *garaihtei* das nominalabstraktum zu *garaihts* heisst 'gerechtigkeit' (*iustitia*), *garaihteins* (*iustificatio*) das verbalabstraktum zu *garaihtjan* heisst 'rechtsprechung' oder auch 'bekehrung' (z. b. 'jede von gott eingegebene schrift ist heilsam zur belehrung, zur bestrafung, zur bekehrung und zur erziehung in der gerechtigkeit' *all boko gudiskaizos ahmateinais þaurftos du laiseinai, du gasahtai, du g a r a i h t e i n a i, du talzeinai in g a r a i h t e i n* . . . πρὸς ἐπανόρθωσιν . . . ἐν δικαιοσύνῃ t 3, 16[1]). Aber k 3, 9 stehen sich *andbahti wargiþos* ('dienst an der verurteilung') und *andbahti garaihteins* ('dienst an der gerechtsprechung') gegenüber: auch in der Skeireins ist jene distanz der begriffe aufgehoben und *garaihtei* mit der funktion von *garaihteins* betraut: *garaihteins gaaggwei* 'einschränkung der g e r e c h t i g k e i t' 1, 13; *laisareis . . . du guda garaihteins* 'lehrer . . . der r e c h t f e r t i g u n g vor gott' 18; statt *gaaggwei* 1, 13. 20 müsste man *gaaggweins* erwarten (: *gaaggwjan* στενοχωρεῖσθαι) als entsprechung eines biblischen στενοχωρία (Dietrich, Skeireins s. LXIX), das in den paulinischen briefen durch *aggwiþa* oder durch *þreihsl* wiedergegeben wurde. Biblisches *swiknei* 'reinheit' ergab für die Skeireins die sonderform *swikneins* 'reinigung' (3, 6 [= J 3, 25], 10. 4, 2); aber *hrainei* 'reinigung' Skeir. 3. 7. 6. 16 hat gerade umgekehrt ein biblisches *hraineins* L 2, 22 zur seite. Den z u s a m m e n f a l l der beiden reihen, den neuen beruf des *-ei*-suffixes, können wir trotzdem bereits für die gotische bibel als stilgerecht erweisen. In den wörterbüchern wird

1) Vgl. *allawerei* ἁπλότης 'schlichtheit' R 12, 8: *unwereins* ἀγανάκτησις 'unwillen' k 7, 11 (: *unwerjan* ἀγανακτεῖν); Streitbergs vermutung, es sei wohl *unwerei* nicht *unwereins* anzusetzen, wäre besser zurückgehalten worden.

zwar auf grund von k 6, 8: *þairh wajamerein jah wailamerein* διὰ δυσφημίας καὶ εὐφημίας *wajamerei* von *wajamereins* und *wailamerei* von *wailamereins* unterscheiden, aber es braucht hier nicht mit nominalabstraktis gerechnet zu werden[1]; man übersetzt 'schmähung' (oder 'lästerung') und 'lob' und gebraucht auch Phl 4, 8 zur widergabe von ὅσα εὔφημα (*þatei wailameri*) die formel 'was löblich ist', wir könnten also mit *wailamereins* K 1, 21 wohl auskommen. *wajamerei* dagegen lässt sich nicht wegdisputieren, der gen. *-eins* ist beim verbalabstraktum und nomen actionis J 10, 33 eindeutig bezeugt (*in godis waurstwis ni stainjam þuk ak in wajamereins* . . . περὶ βλασφημίας 'wegen lästerung'), während im gleichen sinn Mc 7, 22 und E 4, 31 der nom. *wajamereins* erscheint. Wie *wajamerei* ist auch *weitwodei miþwisseins* k 1, 12 (τὸ μαρτύριον τῆς συνειδήσεως 'mein gewissen kann es mir bezeugen')[2] zu beurteilen; *weitwodei* wurde neuerer ersatz für das in der Skeireins noch verwendete *weitwodeins*, mit dem aber auch dort *weitwodei* tauschte (*weitwodjands* . . . *weitwodei* . . . *weitwodeins* 6, 8. 9. 14 o. s. 204 f.), das also die Skeireins mit den Episteln gemein hat, während den Evangelien nur *weitwodiþa* ('zeugnisablegung') zu diensten war[3]. *gafraþjei* T 2, 15 (verbalabstraktum) hat an *fraþjan* seinen halt und steht mit *gaaggwei* (Skeir.) oder mit *gabairhtei* (ἐπιφάνεια erscheinung: *gabairhtjan*) t 1, 10 auf der gleichen linie und das gewicht dieser neologismen wird durch das formenpaar *ufarmaudei* Skeir. 6, 3 (: *maudjan*) und *usbalþei* T 6, 5 (: *balþjan*) erhöht[4]. Aus den griechischen entsprechungen ergibt sich mit sicherheit, dass *gairnei* als verbalabstraktum gemeint war und mit *gairnjan* in verbindung gestanden hat (im gegensatz zu *faihugairnei* 'gewinn' o. s. 176): *gateihands uns izwara gairnein* ἀναγγέλων ἡμῖν τὴν ὑμῶν ἐπιπόθησιν 'er berichtete uns von eurer sehnsucht' k 7, 7. 11 (: *gairnjan* ἐπιποθεῖν 5, 2. 9, 14); vgl. *gairnei* προθυμία 'bereitwilligkeit' 8, 19. 9, 2 = *wilja* 'wollen' 8, 11 f. (: *gairnjan* ἐπιθυμεῖν); *daubei* πώρωσις 'verstockung' R 11, 25 (= *daubiþa* E 4, 18. Mc 3, 5 'verhärtung'): *gadaubjan* J 12, 40 (*daufs* πεπωρωμένος Mc 8, 17); *audagei* μακαρισμός 'seligpreisung' G 4, 15 (: *audagjan* μακαρίζειν L 1, 48). Vollkommen klar läge der sachverhalt bei *waurstwei* E 4, 19 (*uswenans waurþanai sik silbans atgebun aglaitein in waurstwein unhrainiþos allaizos in faihufrikein* ἀπηλγηκότες ἑαυτοὺς παρέδωκαν

1) Germania 32, 234.

2) *galaubida ist weitwodei unsara* 'glauben fand unsere botschaft' th 1, 10.

3) *weitwodei(ns?)*: *weitwodiþa* T 2, 6 : 3, 7.

4) Germania 32, 233. 234; vgl. noch *usbeisnei* o. s. 208; *usstiurei, usdaudei* (: *usdaudjan*) gegen *usfulleins, uslauseins* usw.

τῇ ἀσελγείᾳ εἰς ἐργασίαν ἀκαθαρσίας πάσης ἐν πλεονεξίᾳ 'erschlafft haben sie sich der schwelgerei ergeben, alle möglichen sündigen dinge zu tun in habgier') und bei *liuhadei* φωτισμός k 4, 6, falls diese, nun schon gar von substantiven abgeleitet, kraft des frei und beweglich gewordenen suffixes *-ei* von dem übersetzer herrühren und die handlung des 'wirkens' und des 'leuchtens' im biblischen sinn zum ausdruck bringen sollten. Aber an der zitierten stelle geht der praepositionalverbindung *du liuhadein* die variante *liuhadeins* (k 4, 4 inluminatio s. 191) unmittelbar voraus. Dies überraschende gebilde, das an *waurstweins* eine stütze fände, würde man als letzten ausläufer einer umfassenderen, das *eins*-suffix in schwung bringenden sprachbewegung eher begreifen können [1]. Und damit meldet sich ein neuer stilfaktor.

Es steht fest, dass die *ei*-stämme die *eins*-stämme in den bannkreis ihrer flexion gezogen haben [2]. Man könnte also vielleicht zur not mit der hypothese auskommen, die *eins*-stämme hätten nicht bloss im plural [3], sondern auch schon im singular die flexion der *ei*-stämme angenommen und so sei der dativ *liuhadein* k 4, 6 neben dem nom. *liuhadeins* k 4, 4 sprachüblich geworden. Abgesehen davon, dass es nicht statthaft ist, einem einzelwort zulieb ein formgesetz aufzustellen, dem sofort wieder ausnahmen zugebilligt werden müssten [4], die unserem *-ing* und *-ung* vergleichbare, wuchernde produktivität des *-eins*-suffixes, das mit der verbreitung der suffixe *-ains* und *-ons* nicht in dem richtigen verhältnis steht [5], wäre damit weder beseitigt noch erklärt. Was ausserdem der einseitig dieser wortgruppe zugewandten wortwahl einen eigenton verleiht, das ist die ausgesprochene vorliebe des übersetzers für praefigierte abstrakta, deren beste vertreter an dieser stelle die von ihm neu geschaffenen *gaskaideins* und *ufbloteins* sein dürften.

1) Vielleicht gehört auch *liteins* (: λιτή?) hierher.

2) *naiteinos : naiteinins* Mc 3, 28. 2, 7; *laiseinim* C 2, 22; *laiseinins* Mc 7, 7: *laiseino* 1, 27; *jabai ƕo godeino, jabai ƕo hazeino* Phl 4, 8.

3) *unkaureinom* k 11, 9.

4) Auch wäre zu befürchten, dass damit der grammatiker aus sparsamkeit, am falschen ort geübt, dem stilforscher abbruch täte und einen charakteristischen luxus der wulfilanischen bibelsprache vernichtete (Germ. 32, 235 f.). Der grammatiker könnte sich eventuell *bleiþeins* neben *bleiþei* (Streitberg) und vielleicht auch *gableiþeins* ersparen; aber sowohl *bleiþei* als *bleiþeins* und *gableiþeins* stehen sowohl mit *bleiþjan* und *gableiþjan* als auch mit *bleiþs* in verbindung vgl. L 6, 36. Phl 2, 1; selbst hier schlägt das verbum nicht mehr durch ('herzliches mitgefühl' : *brusts bleiþeins* C 3, 12 gegen R 12, 1. k 1, 3 'erbarmen').

5) Nach der berechnung von Losch verhalten sich die *jan*-verba zu den *ai*- und *on*-verbis wie 8 : 1 : 2; die verbalabstrakta *eins : ains : ons* dagegen wie 10 : 2 : 1 (Germ. 32, 245).

Welche bewandtnis es damit hat, wird klar, wenn man sich erinnert, dass es weder für das eine noch für das andere nomen ein entsprechendes *jan*-verbum gibt und wenn man die richtung verfolgt, welche die verbalabstrakta *-ons* und *-ains* angeben. *-ons*, ein suffix, das in den skandinavischen sprachen üppig gewuchert hat, ist im westgotischen fast schon unproduktiv geworden und gewiss nicht zufällig fast nur durch simplicia vertreten: *laþons* λύτρωσις (: *uslauseins!*), κλῆσις, παράκλησις (: *gaplaihts, gaþrafsteins* L 2, 38. 25; *laþonais þizaiei laþodai sijuþ* E 4, 1. 4; *laþondins laþonai* t 1, 9 u. a.); *mitons* ἐνθύμησις, διαλογισμός, λογισμός (*mitonins* . . . *dulve jus mitoþ* M 9, 4 Mc 7, 21; *miton* διαλογίζεσθαι 2, 8 k 10, 5; λογίζεσθαι K 13, 5); *salbons* μύρον (J 12, 3: *balsan* 3. 5 u. ö.); *sunjons* ἀπολογία (k 7, 11: *andahafts* k 9, 3 o. s. 180); *aihtrons* προσευχή (Phl 4, 6 T 2, 1; *þairh allos aihtronins jah bidos aihtrondans* E 6, 18)[1]; *frijons* φίλημα (K 16, 20 k 13, 12) · *gafrijons* Th 5, 26 vgl. *gamitons* διάνοια E 2, 3 (: *gahugds*), *gafriþons* καταλλαγή (*þamma gafriþondin* . . . *jah gibandin uns andbahti gafriþonais* . . . *gafriþonds* . . . *waurd gafriþonais* k 5, 18 f.); *bifaihons* πλεονεξία (k 9, 5: *bifaih* 12, 20 A). Archaische rückstände sind *wakan : wokains* ἀγρυπνία k 6, 5. 11, 27; *gahaban : gahobains* ἐγκράτεια G 5, 23. Von *libains, trauains* und dem der kultsprache ebenso unentbehrlichen *þulains* abgesehen sind die belege für *-ains* nicht viel reichlicher als die für *-ons: bauains* κατοίκησις, (κατ)οικητήριον (Mc 5, 3 E 2, 22: 3, 17 k 5, 2; πολίτευμα Phl 3, 20); *leikains* πρόθεσις (: *muns, wilja*), εὐδοκία (: *wilja*; t 1, 9: 3, 10 th 1, 11: Th 3, 1 L 10, 21; *bi leikainai wiljis seinis* E 1, 5: *bi wiljin saei fauragaleikaida imma* > *ana leikainai þoei garaidida in imma* 9 A [randglosse]); *lubains* ἐλπίς (R 15, 13: *wens*); *þahains* ἡσυχία (T 2, 12: *rimis*); *wanains* ἥττημα (R 11, 12: *waninassus*). Die lebenskraft dieses suffixes machte sich jedoch bei *midjasweipains* κατακλυσμός (L 17, 27) und *gaƕeilains* ἄνεσις (k 2, 13. 7, 5: *gaƕeilan* K 13, 8)[2] und *birûnains* (Skeir. 3, 3) geltend und bewährte sich bei den für unsere Gotenbibel charakteristischen neubildungen *anakunnains* ἀνάγνωσις (k 3, 14 o. s. 193), *atwitains* παρατήρησις (L 17, 20), *usþulains* ὑπομονή (C 1, 11 th 3, 5: *þulains, stiwiti*)[3] und *ungahobains* ἀκρασία (K 7, 5: *ungahabands* ἀκρατής t 3, 3)[4].

1) In den evangelien ist nur das häufigere *bida* belegbar, in den episteln mit *aihtrons* verbunden.

2) *iusila* k 8, 13 th 1, 7.

3) *þulainai . . . ƕileikos wrakos usþulaida* t 3, 10–11.

4) *gaþaurbs* ἐγκρατής Tit. 1, 8.

Weit überholt sind diese leistungen von *-ains* durch die strotzende fülle der *-eins*, deren hauptgruppen sich bei *-ains* angekündigt haben. Nicht eben stark ist die gruppe der simplicia besetzt[1]; es fällt jedoch ins ohr, wie gern der übersetzer gerade diese verbalabstrakta mit ihrem grundwort in einer und derselben periode nach griech. weise zusammenklingen lässt: *daupeinai* (βάπτισμα) *þizaiei ik daupjada* (βαπτίζομαι) *ei daupjaindau* . . . *daupeinai þizaiei ik daupjada daupjanda* Mc 10, 38–39; *fodeinai* (τροφή) . . . *fodeiþ* (τρέφει) M 6, 25–26; *golida* (ἠσπάσατο) . . . *golein* (ἀσπασμός) L 1, 40–41; *ik hauhja* (δοξάζω) *mik silban, so hauheins* (δόξα) *meina* . . . J 8, 54; *laisjandans laiseinins* (διδάσκοντες διδασκαλίας) Mc 7, 7; *naseins* . . *nasjan* (σωτηρία . . σῶσαι) L 19, 9–10; *gaþiudida uns ana allai þiuþeinai* (εὐλογήσας . . . εὐλογίᾳ) E 1, 3. Für die wortwahl boten sich sonst verschiedene möglichkeiten. In welchem umfang der übersetzer gerade diesen verbalabstraktis gerecht geworden ist, ergibt sich daraus, dass *hauheins* und *hraineins* häufiger belegt sind als *hauhei* und *hrainei* (s. 207), dass *hauseins* (ἀκοή) hinter *hliuma* zurückbleibt, aber *meriþa* ebenso weit hinter sich gelassen hat[2], wie *naiteins* im bunde mit *waijamereins* (βλασφημία) das synonymon *anaqiss* (C 3, 8 T 6, 4), während *þiuþiqiss* (K 10, 16) und *wailaqiss* im verein mit *aiwlaugja* einem *þiuþeins* die wage halten (s. 179); *naseins* ist einem *ganists* (σωτηρία 'heil', 'rettung' R 10, 10. 11, 11. Phl 1, 19 t 3, 15 u. ö.) überlegen, *maþleins* (λαλιά J 8, 43) wird von *razda* (M 26, 73 Mc 14, 70) übertroffen, aber drängt sich eben doch vor, gleich *tweifleins*[3] oder *þrafsteins* ('trost' R 15, 5) bezw. *gaþrafsteins* ('ermahnung' R 15, 4 k 1, 5. 7, 13 Phl 2, 1), das wohl dem für die wiedergabe von παράκλησις in betracht kommenden *bida* ('zureden' k 8, 17) aber nicht dem alten verbalabstraktum *gaplaihts* (s. 208) gewachsen war. Diesen präfigierten verbalabstraktis war ganz entschieden die neigung des Goten zugewandt. Sie hat besonders den

1) *balweins* κόλασις M 25, 46; βάσανος L 16, 23 (: balwjan βασανίζειν); *daupeins* νέκρωσις k 4, 10 (: dauþjan νεκροῦν); *hauneins* oder *hnaiweins* ταπείνωσις Phl 3, 21; L 1, 48 (: *haunjan* oder *hnaiwjan* ταπεινοῦν); *hazeins* αἶνος, ἔπαινος L 18, 43; R 13, 3 (: *hazjan* αἰνεῖν, ἐπαινεῖν); ὕμνος E 5, 19. C 3, 16; *niuhseins* ἐπισκοπή L 19, 44 (vgl. *biniuhsjan* κατασκοπεῖν); *skeireins* ἑρμηνεία K 12, 10. 14, 26 (vgl. *gaskeirjan* ἑρμηνεύειν), *talzeins* παιδεία t 3, 16 (: *talzjan* παιδεύειν).

2) *hauseins* 'ohren' t 4, 3 f.: *hliuma* 'ohren' L 7, 1 Mc 7, 35; 'gehör' K 12, 17; *hauseins* 'kunde, predigt' J 17, 38. R 10, 16 Th 2, 13 (kontrafaktur o. s. 187 ff.): *meriþa* 'gerücht' Mc 1, 28.

3) *ni du tweifleinai mitone* μὴ εἰς διακρίσεις διαλογισμῶν R 14, 1 ('nicht um gedanken zu richten'); *inuh þwairhein jah tweiflein* χωρὶς ὀργῆς καὶ διαλογισμοῦ T 2, 8 ('ohne an zorn und streit zu denken').

typus *gaþrafsteins* gefördert[1]. Es sei nur etwa des in der neuen sprachwelt tonangebenden hauptworts *galaubeins* gedacht. *hauseins* (ἀκοή) genügte dem stilgefühl des übersetzers nicht für alle fälle, er sagte oder schrieb ebenso gern *gahauseins*[2]; *hraineins* (καθαρισμός) L 2, 22 > *gahraineins* 5, 14 Mc 1, 44; *marzeins* (σκάνδαλον) G 5, 11 > *gamarzeins* R 9 33 (*stain bistuggqis jah hallu gamarzeinais*) 14, 13 (*bistugq aiþþau gamarzein*) K 1, 23; dagegen ist *timreins* (οἰκοδομή) R 14, 19 k 10, 8 (*du timreinai jah ni du gataurþai*) u. ö. vor *gatimreins* k 12, 19. 13, 10 (*du gatimreinai jah ni du gataurþai*) bevorzugt worden.

In die richtige beleuchtung kommen diese lieblinge des übersetzers[3] aber erst, wenn man sie nicht bloss den simplizien, sondern auch den *ei*-stämmen gegenüberstellt (*garaihtei : garaihteins, hrainei : gahraineins, bleiþei : gableiþeins* o. s. 210 f. *bairhtei : gabairhteins* t 1, 10)[4] und berücksichtigt, dass die wörter auch ganz anders gewählt und gesetzt werden konnten: aus ἐπιφάνεια wurde *gabairhteins* oder *qums* (z. b. t 4, 8); γραφή, γραφαί oder γράμματα liessen sich unter anderem durch *mel* darstellen (L 4, 21), der übersetzer bevorzugte jedoch *gameleins* (z. b. J 7, 38. 42 vgl. 5, 47: k 3, 7) und gab neben dem gemeinen *wasti* einem ungewöhnlicheren *gawaseins* raum (ἱματισμός vgl. z. b. L 9, 29. 7, 25). Wie *gaþrafsteins* mit *gaþlaihts*, so wechselt *faur gasatein fairƕaus* (πρὸ καταβολῆς κόσμου E 1, 4) mit *faur gaskaft fairƕaus* (J 17, 24), *gafreideins* mit *ganists* E 1, 14[5], *garaideins* (δόγμα E 2, 1.5)[6] mit *gagrefts* ('gebot' L 2, 1), *gamalteins* mit *diswiss* t 4, 6.

1) Vgl. noch C 4, 11 παρηγορία; L 4, 19 ἄφεσις (: *aflageins*).

2) *ni allai ufhausidedun* (ὑπήκουσαν) *aiwaggeljon; Esaias auk qiþiþ : frauja ƕas galaubida hauseinai unsarai* (τῇ ἀκοῇ ἡμῶν)? *þannu galaubeins us gahauseinai, iþ gahauseins* (ἀκοή) *þairh waurd Xristaus; akei qiþa : ibai ni hausidedun* 'nicht alle sind dem evangelium gehorsam geworden; denn Esaias sagt ja bereits: herr, wer hat unserer predigt geglaubt? also der glaube (erwächst) aus der predigt und die predigt aus dem auftrag Christi; aber, sage ich, haben sie's etwa nicht zu hören bekommen? R 10, 16–18; *uzu gahauseinai galaubeinais* (ἐξ ἀκοῆς πίστεως) 'aus dem hören der glaubensbotschaft' G 3, 2. 5.

3) *qinons in gafeteinai hrainjai . . . fetjandeins sik* T 2, 9; *gamaudein andnimands . . . gamaudja þuk* t 1, 5 f.; *usfodeins jah gaskadweins* T 6, 8; *bi gawaleinai* R 9, 11. 11, 28: *gawaljan* vgl. *gawandjan : gawandeins* (Skeir.).

4) Ferner *ufarfullei* L 6, 45: *usfulleins* R 13, 10 u. ö.

5) *wens naseinais . . . du gafreideinai ganistais* Th 5, 9 ('heilshoffnung . . . um heil zu erlangen').

6) *witodis garaideins* R 9, 4; *garaidjan* K 16, 1; *bi mitaþ garaideinais þoei gamat unsis guþ* . . . *ni inu mitaþ ƕopandans in framaþjaim arbaidim . . . aþþan wen habam . . . mikilnan bi garaideinai unsarai . . . ni in framaþjaim arbaidim* k 10, 13. 15–16: G 6, 16. Phl 3, 16.

Ein vergleich mit den altgermanischen dialekten ergibt eine weitere zunahme jener *ni*-klasse durch den vorsprung vor dem suffix *-iþa*, dessen ausbreitung schon durch die wucherungen der *ei*-stämme bedroht war. Got. *wargiþa* (damnatio κατάκρισις k 3, 9) wird durch ein der altepischen dichtersprache angehörendes ags. *wœrȝþu* gestützt, während got. *gawargeins* k 7, 3 (condemnatio) ein sondererzeugnis der bibel darstellt und nicht anders scheinen die umstände zu liegen bei dem wortpaar *hauniþa* (and. *hônđa* u. a.) und *hauneins* oder bei seinem korrelat *hauhiþa* (ahd. *hôhida*) und *hauheins* (ahd. *hôhî*), nur dass hierbei das zahlenverhältnis der belege sich umkehrt[1].

Unser stilgefühl festigt sich, wenn wir die wortreihen verfolgen, die sich uns durch *gaskaideins, usbloteins* (s. 212 f.) angekündigt haben. Zu *marzeins* gehören *gamarzeins* und *afmarzeins*[2], zu *hauseins* und *gahauseins* gesellen sich *ufhauseins* (ὑπακοή k 7, 15) und *ufarhauseins* (παρακοή)[3], wir finden *hnaiweins* – *ufhnaiweins* (ταπείνωσις – ὑποταγή), *fodeins* – *usfodeins* (τροφή – διατροφή)[4], *fullo* – *usfulleins* (πλήρωμα)[5], *laþons* – *uslauseins* (λύτρωσις)[6]; *wists* *ussateins*[7], *taikn* – *ustaikneins* (ἔνδειγμα

1) *in hauniþai* T 2, 11: *in hauneinai* C 2, 18. 23. 3, 12 vgl. E 4, 2. Phl 2, 3; *hauhiþa* L 14, 10, J 17, 18: *hauheins* 8, 50. 54. 11, 4; das nominalabstraktum *meriþa* (and. *mâritha* usw.) hat sich für φήμη 'gerücht' gut behauptet, aber für κήρυγμα 'predigt' haben die verbalabstrakta *mereins* und *wailamereins* s. 198 um sich gegriffen vgl. *weitwodiþa* : *weitwodeins* und neugebildete verbalabstrakta, die mit *jan*-verben verbindung gehalten haben: *swegniþa, þwastiþa, ana-* und *inniujiþa.*

2) *afmarzeins* (ἀπάτη) Mc 4, 19 E 4, 22: *afmarzjada* σκανδαλίζεται k 11. 29; *gamarzjada* M 11, 6: *gamarzeins* (σκάνδαλον) R 9, 33 u. ö. (hierzu Idg. forsch. 21, 193 f.) vgl. *warþ uslutoþs, uslutoda* ἠπατήθη . . . ἀπατεῖσα T 2, 14.

3) *in ufhausein Xristaus tiuhandan . . . fraweitan all ufarhauseino, þan usfulljada izwara ufhauseins* k 10, 5–6 vgl. Phm. 21 k 9, 13 (: T 3, 4); *qino in hauniþai galaisjai sik in allai ufhauseinai* T 2, 11; *ufhausjan* ὑπακούειν M 8, 27 u. ö.; *ufhausjands* ὑπήκοος k 2, 9. Phl 2, 8: ὑποτασσόμενος L 2, 51. – *ufarmaudein . . . maudeiþ* Skeir. 6.

4) 'nahrung und kleidung' wird M 6, 25 durch *fodeins jah wastjos*, T 6, 8 durch *usfodeins jah gaskadweins* ausgedrückt; es wäre manieriert und gezwungen, wollte man das letztere wortpaar mit 'ernährung und bekleidung' übersetzen und dem verfasser einen drang zur 'perfektivierung' jener substantiva zuschreiben (selbst Streitberg hat sowohl für *fodeins* als auch für *usfodeins* 'nahrung' angesetzt); hier kommt es auf die stilisierende funktion dieser wortwahl an.

5) *usfulleins melis* G 4, 4; *usfulljada . . . usfulleins witodis* R 13, 9–10; *usfulleinais mele . . . usfulljan* E 1, 10; *fullo . . . usfulljandins* 23; *ei fullnaiþ du allai fullon gudis* 3, 19.

6) *uslauseins : faurbauhts* E 4, 30 : 1, 7 C 1, 14.

7) (*wesun*) *wistai barna hatize* wird E 2, 3 glossiert: *ussateinai urrugkai* vgl. *broþar . . . ussatjai barna* Mc 12, 19.

ἔνδειξις)[1]; *usproþeins* (γυμνασία), *uswalteins* (ῥῆγμα), *ufswalleins* (φυσίωσις)[2], *ufarmeleins* (o. s. 204). Es beharrte der übersetzer aus anlass der wortwahl für griech. ἀποστασία nicht bei *afstass*, sondern nahm *afsateins* auf und wechselte bei ἄφεσις zwischen *aflet* und *aflageins;* ἐπίθεσις führte auf *analageins,* ἀρχή oder ἀπαρχή auf *anastodeins;* dem gleichen trieb entsprossten *andhuleins* (ἀποκάλυψις), *birodeins* (γογγυσμός), *bisauleins* (μολυσμός). *distaheins* (διασπορά), *inmaideins* (ἀντάλλαγμα), *frawardeins* (ὄλεθρος)[3]; *faurdomeins* (πρόκριμα; *afdomeins* Skeir.), *faurlageins* (πρόθεσις); s. o. s. 189 (kontrafakturen). Vollends die von der griech. vorlage veranlassten komposita *fraþjamarzeins, gilstrameleins*[4], *hleþrastakeins* (s. 189) und die ebensowenig volkläufigen privativa *ungalaubeins* (ἀπείθεια, ἀπιστία), *unfreideins* (ἀφειδία), *unkaureins* (ἀβαρής), *unwareins* (ἀγανάκτησις)[5] lassen die gesteigerte produktivität des *eins*-suffixes zweifelsfrei erscheinen.

Wo Wulfila mit dem volkstümlichen und altüberkommenen sprachgut der Westgoten schaltete und waltete, leitete ihn seine unverkennbare vorliebe für ableitungen und zusammensetzungen. Sein anliegen war, die liturgische klangwirkung durch vollformen von feierlicher breite akustisch zu verstärken. Es ist daher eines seiner stilmerkmale, dass ein simplex durch ein kompositum (*bandi – naudibandi,*

1) *ustaiknein . . . ustaiknjandans* k 8, 24; *ustaikneins fralustais* Phl 1. 28; *taikn garaihtaizos stauos* th 1, 5; *ustaikneins . . . ustaikneiþ* Skeir. 5.

2) *propei þuk . . . leikeina usproþeins* T 4, 7–8. – *uswaltein . . . uswaltjan* t 2, 14. 18 vgl. Mc 11, 15. Tit. 1, 11 (*gardins uswaltjand*): L 6, 49 (*uswalteins þis raznis*). – *ufswalleins* 'schwulst' k 12, 20 ('aufgeblähtheit'): *ufblesada* φυσιοῦται K 13, 4 u. ö.

3) Vgl. z. b. *afsatida . . . afstass* M 5, 31–32 (: th 3, 2); *afsatjan . . . afsateins* Mc 10, 2. 4; *du aflageinai frawaurhte* Mc 1, 4: *in afleta frawaurhte* L 1, 77: *du fraleta frawaurhte* 3, 3; *afar analageinai handiwe* T 4, 14 t 1, 6; *fram anastodeinai aiwis* L 1, 70; *af* (*fram*) *anastodeinai gaskaftais* Mc 10, 6. 13. 19 (: *fram frumistin* L 1, 2; *fram fruma* J 15, 27 u. a.; *aftraanastodeins* Skeir.); *bi andhuleinai . . . andhuliþ ist* E 3, 3. 5; *birodeins . . . birodjan* J 7, 12. 32 vgl. k 12, 20. G 5. 20; *af allamma bisauleino* k 7, 1; *in distahein þiudo* J 7. 35; *in frawardein jah fralust* T 6, 9 (: Th 5, 3. th 1, 9); *wajamereins: anaqiss* o. s. 196 f.

4) *sis silbin fraþjamarzeins ist* ἑαυτὸν φρεναπατᾷ wird glossiert *sik silban uslutonds ist* G 6, 3 vgl. *lutondai* φρεναπάται Tit. 1, 10 (: *fraþjam* ταῖς φρέσιν K 14, 20) . . . *gameljan . . . gilstrameleins . . . melidai . . . anameljan* L 2, 1–5.

5) Über die privativen *jan*-verba s. o. s. 195 f. *unwereins* k 7, 11: *unwerjan* Mc 10, 14. 41; *kaurjan : kaurei* k 4, 17: *in allaim unkaureinom* k 11. 9; *freidjan: gafreideins* Th 5, 9: *unfreideins leikis* C 2, 23.

þaurfts - naudiþaurfts)[1], ein leichteres durch ein schwereres wort abgelöst wird; den ton, den er einmal angeschlagen hat, lässt er ab- oder anschwellen (*saiƕiþ ei atsaiƕiþ* Mc 8, 15; *salboda . . . gasalboda* L 7, 46; *bauhta . . . usbauhta* 14, 18–19)[2]. Man ist neuerdings darauf aufmerksam geworden, dass der wechsel zwischen kürzeren und längeren wortformen (*uns : unsis* Zfda. 54, 266 ff.)[3] nicht bloss die tonart beeinflusste, sondern auch mit dem rhythmus der liturgisch stilisierten sprache zusammenhieng. Und so gieng der stilist mit seinen melodisch-rhythmischen interessen von *aiws* zu *ajukdufs* oder zu der formel *aiws dage*[4], von *þrutsfills* (λεπρός) zu *þrutsfill habands*, von *ufjo* zu häufigerem *ufarassus* (*ufar filu* k 1, 5) über[5]. Eine grammatische erklärung versagt, wenn wir L 4, 34 lesen: *let, ƕa uns jah þus, Iesu Nazorenu? qamt fraqistjan unsis?* (M 8, 29); grammatische rücksichten oder vielmehr rücksichten auf den gemeinen sprachgebrauch dürften es gewesen sein, die den übersetzer gar nicht selten bestimmten, jenem künstlerischen drang nicht zu gehorchen (M 8, 31) und jenen satz zwar in der vielleicht ihn ästhetisch weniger befriedigenden aber grammatisch um so korrekteren fassung seiner bibel einzuverleiben: *fralet, ƕa uns jah þus, Iesu Nazorenai? qamt fraqistjan uns?* (Mc 1, 24)[6]. Für das schwanken zwischen *unsis* und *uns* wird man

1) *tains : weinatains* J 15, 2. 4. 5. 6; Kluge, Nominale stammbildungslehre § 128 b; dazu Ks. Zs. 42, 323 ff. Es gibt auch entsprechende verbale typen (*wilwan . . . diswilwan* Mc 3, 27; ἀκολουθεῖν > *laistjan* M 8, 19: *afargaggan* 23: *afarlaistjan* 10 [*laistjan afar . . .* M 9, 9: *gaggan afar . . .* 9. 19] u. ö. vgl. T 4, 6. 5. 10. 24).

2) Vgl. die steigerung: *armaio : armaio : armahairtiþa* M 6, 2–4; doch findet sich auch die umkehrung *þiuþeigs- þiuþeigs : þiuþ* L 5, 45 (dreiklang o. s. 78); ebenso verhalten sich *daupida-ufdaupidamma* L 3, 21 zu *ufdaupidai-daupidai* 7. 29–30.

3) Vgl. z. b. C 4, 3 th 3, 6–7 L 1, 1–2.

4) M 6, 13 L 1, 33 J 6, 51. 8, 35. 51–52 usw. (*te euuandage* Hel. 1324. 1329 u. ö); *fairguni þatei haitada alewjo . . . fairguni alewabagme* L 19, 29. 37; hierfür darf man sich vielleicht auf die variation der altgermanischen epik berufen (and. *wer : werod, werold; heri : heriskepi; folc : druhtfolc, liudfolc; helithos : helithcunni; man : mancunni, irminman; theod : irmintheod, megintheod*).

5) Zeitschr. 5, 323 vgl. k 3, 9. 4, 15. 9, 1. 8 E 3, 19 usw.; *managizo* (amplius, abundantius) M 5, 20. 37: *managdufs* k 8, 2; vgl. *þarba, gaidw, wanains : waninassus* K 16, 17; z. b. *in þamma nu mela izwar ufarassus du jainaize þarbom ei jah jainaize ufarassus wairþai du izwaraim þarbom ei wairþai ibnassus* k 8. 14; *ni þatainei usfulljando gaidwa . . . ak jah ufarassjando* 9, 12; *ufarassus . . . waninassus* Th 3, 10.

6) So beurteile ich auch die varianten der handschriften (k 1, 21. 5, 5. 12. 18. E 1, 4. 3, 20); wem die wahrung des stilistisch wirksamen am herzen liegt, dem wird die wahl zwischen den beiden lesarten nicht schwer fallen. Gewiss nicht zufällig kommt im Johannesevangelium nur *unsis* vor (z. b. 14, 8. 9. 22. 18, 31).

die verschiedenheit der betonung[1], aber auch z. b. die balanz mit *izwis* in anschlag bringen (*appan nu at qimandin Teimaupaiu at u n s i s*[2] *fram izwis jah gateihandin u n s galaubein* Th 3, 6) und stets wird die vermutung sich rechtfertigen, dass der meister über den ihm vom gemeinen sprachgebrauch gezogenen rahmen hinaus, um der liturgischen stilisierung willen, archaischer oder moderner vollformen im wechsel mit ausdrucksloseren kurzformen sich bediente (*hrainjam u n s i s af allamma bisauleino leikis* k 7, 1; *qimandam u n s i s* 5; *nih frauja Sabaoþ biliþi u n s i s fraiwa* R 9, 29 u. a.)[3], um, abgesehen von der rhetorischen absicht rein aus dem sprechtakt der wortmelodie heraus eine akustische steigerung zu erzielen[4].

M 7, 17–19 war griech. ἀγαθός mehrmals zu übersetzen:
swa all bagme g o d a i z e akrana g o d a gataujiþ
iþ sa ubila bagms akrana ubila gataujiþ
ni mag bagms þ i u þ e i g s akrana ubila gataujan
nih bagms ubils akrana þ i u þ e i g a gataujan
all bagme ni taujandane akran g o d usmaitada
vgl. ni auk ist bagms g o d s taujands akran ubil
nih þan bagms ubils taujands akran god . . .
þ i u þ e i g s manna us þ i u þ e i g a m m a huzda[5] hairtins seinis usbairid
þ i u þ L 6, 43. 45.

Diese liturgische tonart wird man auch bei der frage und antwort:
laisari þ i u þ e i g a, *h*a taujands libainais aiweinons arbja wairþau? . . .
*h*a mik qiþis þiuþeigana?
ni ainshun þ i u þ e i g s niba ains guþ L 18, 18–19; Mc 10, 17 18
nicht überhören können. Auf die klangverschiedenheit muss auch hingewiesen werden, wo der übersetzer seiner gewohnheit gemäss durch 'wechsel im ausdruck' das feierlichere wort dem neutraleren vorklingen liess:

1) *unte ni gadaursum d o m j a n u n s i s silbans aippau g a d o m j a n u n s du þaim sik silbans anafilhandam* k 10, 12 vgl. 13–14; als proklitikon oder enklitikon kam wohl *unsis* überhaupt nicht in frage, hat vermutlich nur *uns* gedient (*har ist sigis þein, halja? . . . guda awiliuþ izei gaf u n s i s sigis* K 15, 55. 57).

2) *andnemuþ at uns* Th 4, 1; vgl. Zfda. 54, 473 ('rhythmisch potenzierend').

3) *sa urraisjands fraujan Iesu jah u n s i s þairh Iesu urraiseiþ jah fauragasatjiþ miþ i z w i s* k 4, 14; vgl. J 10, 24–25. L 10, 11. Mc 10, 3–5; *wileima ei þatei þuk bidos taujais u g k i s . . . ha wileits taujan mik i g q i s? . . . fragif u g k i s* Mc 10, 35–37 vgl. M 9, 27. 29.

4) Ich habe dabei auch fälle wie *ragin* (οἰκονομία) C 1, 25: *fauragaggi* E 3, 2 oder *silubreinaize : silubram : skattans* M 27, 3. 5. 6. 9 im auge.

5) *huzda* fehlt in Streitbergs ausgabe hinter *us ubilamma* 45.

aþþan nu sweþauh *witoþ* weihata
jah anabusns weiha jah garaihta jah þiuþeiga
þata nu þiuþeigo warþ mis dauþus? nissijai! ak frawaurhts
ei uskunþa waurþi frawaurhts þairh þata þiuþeigo mis gawaurkjandei dauþu . . .

gaqiss im *witoda* þatei god . . .
wait auk þatei ni bauiþ in mis . . þiuþ . . goþ . . R 7, 12 13. 16-19. *þius* oder *magus* (L 16, 13. 15, 26) fanden ihren liturgischen ersatz in *þiumagus* (L 1, 54. 69 vgl. 7, 7; ahd. *kind: thegankind* Tatian), dem liturgischen bedürfnis zu lieb wurde *audaga* (L 1, 45. 48) beim Ave Maria (o. s. 39 f.) zu *anstai audahafta* gesteigert (Zeitschr. 5, 304 f.); statt *fulls* (in der bedeutung τέλειος E 4, 13) lieber *fullatojis* M 5, 48 oder *fullaweis* K 14, 20 oder *fullawita* C 1, 28, *allawaurstwa* (*jah fullawita*) 4, 12 oder wenigstens *ustauhans* K 13, 10 (: *gamanwids* L 6, 40) geschrieben. *froþs* (σώφρων) wechselt mit *andaþâhts* und so schien auch ein schlicht volkstümliches *wods* für δαιμονισθείς oder δαιμονιζόμενος (Mc 5, 15 18) nicht zu genügen, wenn an seiner stelle nicht nur *daimonareis* (o. s. 199), sondern auch *unhulþon habands* J 10, 20 21 (: ags. *wód* J 8, 48. 49. 52) und aus demselben bedürfnis heraus *unhulþo* statt *skohsl* (L 8. 27 ff.) bevorzugt wurde; in gleichem verhältnis stehen *unleþs: parfs* 12, 5. 6. 8; *unhaili: ubil* M 9, 12. Mc 2, 17; *unsuti: drobna* k 6, 5. 12, 20 oder *unselei* (*inwindiþa*): *skaþis* t 2, 19 K 13, 6 k 12, 13 (ἀδικία). Nur aus der vorliebe des liturgikers für die vollform wird man *gudhus* J 18, 20 (: *alhs*)[1], *anaqal* Th 4, 11 (: *rimis*), *ataþni* J 18, 13 (: *aþn*), *awiliuþ* K 15, 57 u. ö. (: *pagk*), *anabusns* K 7, 25 (: *haiti* 6), *andahafts* K 9, 3 (: *sunjons* k 7, 11), *andanahti* Mc 15, 42 (: *seiþus* M 27, 57), *andawizn* Phl 4, 16 (: *þaurfts* 2, 25), *andawleizn* M 26, 67 (: *wlits* Mc 14, 65)[2], *andwairþi* M 6, 16 (: *ludja* 17) abzuleiten vermögen.

In diese kategorie der wortwahl fügen die verbalabstrakta sich ein, die den aufschwung der vortragsweise vergegenwärtigen, wenn man die ihrer ableitungen wegen uns interessierenden wortpaare *þulains: usþulains, fullo: usfulleins, lists: uswandi*[3], *wahstus: uswahts, wrohs: usqiss; wists: gabaurþs, alds: gabaurþs, hugs: gahugds, kustus:*

1) *mota: motastaþa* M 9, 9 Mc 2, 14. L 5, 27; *arbja: arbinumja* G 3, 29. 4, 1; *þiube: waidedjane* L 19, 46. Mc 11, 17.

2) Für k 3, 7 ff. verweise ich auf o. s. 31 f..

3) *wiþra listins* (μεθοδείας) *diabulaus* E 6, 11: *du listeigon uswandjai* 4, 14.

gakusts, naseins : ganists[1]; *frijons : gafrijons, ragin* C 2, 14: *garaideins* E 2, 15, *qums* ἐπιφάνεια T 6, 14: *gabairhteins* t 1, 10 (: 4, 1. 8) um ihrer kompositionsform willen versammelt. Die verba bieten ein noch stärker bewegtes bild[2].

Bei der wiederholung erfolgt ihre verstärkung durch komposition: *horinos . . . gahorinoda* M 5, 27–28; *huljai . . . gahuljai* K 11, 6; *wilwan . . . diswilwai* Mc 3, 27; *bairais . . . atgaggands atbair* M 5, 23 24; *taitok . . atdriusandei . . attaitok* L 8, 46–47; *pliuhiþ . . afþliuhiþ* J 10, 12 13: *wairþan . . . afwairþan* J 10, 31. 11, 8; der dreiklang machte dabei wieder seine rechte geltend: *ik lagja . . . ik lagja . . . waldufni haba aflagjan* J 10, 17–18; *qam raihtis Iohannes nih matjands nih drigkands . . . qam sa sunus mans matjands jah drigkands . . . manna afetja jah afdrugkja* M 11, 18–19 L 7, 33 34 (: *etun jah drugkun* 17. 27–28; *drugkans : afdrugkja* K 1, 21. 5, 11: *anadrigkan* E 5, 18); *matjau . . . matja jah drigka . . . gamatjis jah gadrigkais* L 17, 8. Der Gote geht den einfachen verben durchaus nicht aus dem weg[3], ist aber geneigt, dem rhythmus und der melodie zu liebe griechische simplicia durch gotische komposita stärker zu betonen (*daupida alla managein jah at Iesua ufdaupidamma* L 3, 31; *jabai ushauhada af airþai alla atþinsa du mis* J 12, 32).

Dieser drang, das volumen der wörter in der dimension der breite zu strecken, setzt sich bei dem gebrauch mehrfacher zusammensetzungen fort, zu denen der griech. bibeltext keine unmittelbare veranlassung gegeben zu haben scheint[4]. M 9, 31–32 stossen wir auf

1) Z. b. *þatei ist im ustaikneins fralustais iþ izwis ganistais* Phl 1. 28.

2) *galeiþan hindar marein . . . iþ is saislep* (ἐκάθευδεν) M 8, 18. 24: *galeiþam hindar þana marisaiw . . . anasaislep* (ἀφύπνωσεν) . . . *anaslawaidedun* (ἐπαύσαντο) L 8, 22–24: *gaslawai* (σιώπα) . . . *anasilaida* (ἐκόπασεν) Mc 4. 39; *insandidedun lausana . . . bliggwandans . . . gawundandans . . . aistand* L 20, 11–13: *laushandjan . . . haubiþ wundan . . . usbliggwandans . . . gaaistand* Mc 12, 3–6; *fulljands . . . lagjands* M 27, 48: *gafulljands . . . galagjands* Mc 15. 36; *nimand* Mc 4. 16: *andnimand* L 8, 13; *holon* 3. 14: *afholon* 19, 8.

3) *lagei þana hairu in fodr; stikl þanei gaf mis atta, niu drigkau þana?* J 18, 11 vgl. dagegen: *ahma fraujins ana mis in þizei gasalboda mik du wailamerjan unledaim insandida mik du ganasjan þans gamalwidans hairtin merjan frahunþanaim fralet jah blindaim siun fraletan gamaidans in gaþrafstein merjan jer fraujins andanem* L 4, 18–19; *graban ni mag, bidjan skama mik : andþahta mik ƕa taujau eiþan biþe afsatjaidau us fauragaggja andnimaina mik* 16, 3–4.

4) Gegenbeispiele sind *usfulljando* προσαναπληροῦσα k 9, 12; *usfullidedun* 11. 9: *usfullja* ἀνταναπληρῶ C 1, 24; *fraqam* προσαναλώσασα L 8. 43 (: *fraqimai* ἀναλῶσαι 9, 54); *usgagg* προσανάβηθι 14. 10.

ἐξελθόντες . . . ἐξερχομένων > *usgaggandans* . . . *ut usiddjedun* (vgl. Mc. 11, 19); es bediente sich der übersetzer der trennbaren verbalkomposita perfektiver aktionsart, liess aber zusammenrückungen durativer funktion mit ihnen wechseln: *usgaggandans* . . . *innatgaggandans* M 27, 53 L 14, 23; *atgaggandin in gard* . . . *innatiddja* 7, 44–45 (: Mc 5, 38–39); *duatgaggan* M 8, 5. 19, 25: *atgaggan du* L 8, 44 usw.; mit *atberun du imma* (. . . *þaim bairandam ut: utbauran* L 7, 12) Mc 10, 13 hat man *innatbereina* (εἰσενεγκεῖν) L 5, 18–19 zu verbinden[1] und *innatgaggandun imma* . . . *duatiddja imma* M 8, 5; *duatsniwun* προσωρμίσθησαν Mc 6, 53; *bisniwan* Th 4, 15: *faursniwan* Mc 14, 8, *faura faursniwan* προάγειν T 1, 18 · *faurbisniwan* 5, 24 = *faurbigaggan* Mc 10, 32. 16, 7; *bairan* . . . *innatbairan* L 5, 18–19 zu vergleichen[2].

Eine besondere bewandtnis hat es aber mit den *us-* und *ga*-kompositis[3]:

andbahtos hropidedun qiþandans u s h r a m e i u s h r a m e i ina
qaþ im Peilatus nimiþ ina jus jah h r a m j i þ J 19, 6 (σταύρωσον . . . σταυρώσατε)[4];
*ƕ*arjizuh in l a þ o n a i þizaiei l a þ o þ s was in þizai sijai
skalks g a l a þ o þ s wast . . .
saei auk in fraujin h a i t a n s ist skalks . . . saei freis h a i t a d a . . .
*ƕ*arjizuh in þammei a t l a þ o þ s was . . .
g a s t a n d a i at guda K 7, 20–24 (ἐκλήθη, κληθείς).

Dass hier stilistische und rhythmische gründe – und sei es auch nur der 'wechsel im ausdruck' oder die 'steigerung' oder der 'drei-

1) *ut bad ina* L 15, 28; *atgaggands inn* εἰσελθὼν M 9, 25; *saei inn ni atgaggiþ* J 10, 1 vgl. Mc 6, 22 K 15, 43; *insaiƕands iup* ἀναβλέψας L 19. 5 (: *atiddja aftra ut* ἐξῆλθεν πάλιν ἔξω J 19, 4; *uswairpada ut* 12, 31); *usgaggands ut* ἐξελθὼν 18, 4 vgl. 16 (L 15, 28 Mc 1, 25); *atiddja ut* ἐξῆλθεν 29; *miþ ni qam* 6, 22 (οὐ συνεισῆλθεν): *miþrodidedun imma* (συνελάλουν αὐτῷ), *miþstandandans imma* L 9, 30. 32 vgl. o. s. 191; *duatiddja* προσῆλθεν M 26, 69: *atgaggandans* προσελθόντες 73; *duatrinnan* Mc 10, 17: *durinnan* M 8, 2 Mc 9, 15; *gaggiþ . . . in þanei garde inngaggaiþ . . . in þoei baurge gaggaiþ . . . in þoei baurge inngaggaiþ . . . usgaggandans* L 8, 3. 5. 8. 10; *atuþþangaggand inn . . . innatgaggai* K 14, 23; *attauh inn* εἰσήγαγεν J 18, 16: *innattauhun* L 2, 27 (vgl. *bi innatgahtai* 1, 29).

2) Betreffs der stilisierung sind weiterhin auch die ausführungen Delbrücks, Beitr. 36, 359 ff. zu berücksichtigen.

3) Vgl. z. b. usþroþeins du allamma ist bruks, iþ gagudei du fawamma ist bruks T 4, 8.

4) 'σταυρώσας *ushramjands* Mc 15, 24 das einzige part. praes. des perfectivs' Beitr. 15, 169; vgl. das echte perfektiv *ushaihah sik* ἀπήγξατο M 27, 5 (im verhältnis zu *ushafjands: hafans* Mc 2, 12. 3), *usfaifraisai izwis sa fraisands* Th 3, 5; *usmanagnoda . . . managniþ . . . managnaiþ* k 8, 2. 7.

klang' (o. s. 78. 218)[1] – mitspielen, hätte nie verkannt und eine einseitig grammatische erklärung, die zu gewaltsamkeiten führt, uns erspart werden sollen*).

Ich halte dafür, dass die verba von den entsprechenden nominalen zusammensetzungen nicht getrennt, und dass ein formenpaar wie *laþoþs : galaþoþs, beidands laþonais : usbeidands laþon* L 2, 25. 38 oder *usbliggwandans : bliggwandans* 20, 10–11 oder ein gefüge wie *alewa haubid meinata ni salbodes iþ si balsana gasalboda fotuns meinans* L 7, 46 zunächst nicht anders beurteilt werden dürfe als die variante *runa : garuni* M 27, 1 oder *juk(a) auhsne* L 14, 19: *gajuk hraiwadubono* 2, 24, wobei die sinnesverschiedenheit hinter der formalen verschiedenheit verschwindet und vermutlich der rhythmus das einemal für die kurz-, das anderemal für die vollform den ausschlag gab. Unter diesem gesichtspunkt beurteile ich die selbst von Streitberg in ihrer wortbedeutung nicht unterschiedenen paare *hauseins – gahauseins, hraineins – gahraineins, marzeins – gamarzeins, timreins – gatimreins, þrafsteins* ('tröstung') – *gaþrafsteins* ('trost'); *frijons – gafrijons, mitons – gamitons*. Im allgemeinen bevorzugt der übersetzer die vollformen[2], sonst mag, wo nicht wechsel im ausdruck vorliegt[3], für die wortwahl die griech. vorlage (*gamitons* διάνοια E 2, 3) verantwortlich sein[4], aber wenn Th 5, 26 auf das kolon *goljaiþ broþruns allans* das komma folgt *in gafrijonai weihai*[5], während sonst die schwerer gefüllten kola auf *in frijonai weihai* ausgehen (K 16, 20. k 13, 12), kann die interpretation kaum zweifelhaft sein. Man halte die kommata *du gatimreinai* (jah ni du gataurþai) k 13, 10, *in izwaraizos gatimreinais* k 12, 19 gegen k 10, 8 R 14, 19 K 14, 26. T 1, 4 B u. a. oder (bistugq broþr) *aiþþau gamarzein* R 14, 13; *jah hallu gamarzeinais* 9, 33; *Judaium*

1) *þwahan – afþwoh* ∸ *afþwahan : biþwahands* J 9, 7–11 (: *afþwoh* 15).

2) *hraineins* L 2, 22: *gahraineins* 5, 14. Mc 1, 44; das simplex fehlt für *gafeteins, gafreideins, galaubeins, gamalteins, gamaudeins, gameleins, garaideins, gasateins, gaskadweins, gaskaideins, gawaleins, gawargeins, gawaseins, gahobains, gaƕeilains, gafriþons*.

3) *þairh þulain jah g a þ r a f s t e i n boko . . . guþ þulainais jah þ r a f s t e i n a i s* R 15, 4–5 (wahrscheinlich latein. kontrafaktur); *ƕas galaubida h a u s e i n a i unsarai* (= J 12, 38) *þannu galaubeins us g a h a u s e i n a i iþ g a h a u s e i n s þairh waurd Xristaus akei qiþa ibai ni h a u s i d e d u n* R 10, 16–18.

4) Vgl. *mitons* (λογισμός) k 10, 5; formelhaft klingt *wissuh mitonins ize* L 6, 8; *ufkunnands mitonins ize* 5, 22 (διαλογισμούς) vgl. 9, 46–47; *witands Iesus þos m i t o n i n s* (ἐνθυμήσεις) *ize qaþ duƕe jus m i t o þ* (ἐνθυμεῖσθε) *ubila* M 9, 4: *mitoneis ubilos* Mc 7, 21; *du tweifleinai mitone* (διαλογισμῶν) R 14, 1.

5) Vgl. *gaslawai afdumbn* Mc 4, 39.

*) Vgl. jetzt PBBeitr. 43, 446 ff. [korrekturnote].

gamarzein K 1. 23 gegen *þannu gatauran ist marzeins galgins* G 5. 11.

Unverkennbar sind die wirkungen des mit dem gesetz der wiederholung innerlichst verbundenen bestrebens, benachbarte nomina und verba rhythmisch miteinander ins gleichgewicht zu setzen: *galaubeins us gahauseinai* R 10, 17 G 3, 2–6[1]. Unter ihnen nehmen einige eine ausnahmestellung ein. Was die nomina betrifft, so kehrt *naseins* ebenso ständig wieder wie *galaubeins*. Während dies wort an *galaubjan* einen festen halt besitzt, haften *nasjands* und *naseins* an *nasjan;* beide haben trotz *ganasjan* keine zusammensetzung erfahren[2]. Die vollform zu *naseins* ist *ganists* (*: ganisan*), nicht **ganaseins*. Daraus folgt, dass in dem verhältnis von *naseins* zu *ganists* ein älterer sprachzustand fortdauert, der durch die wucherungen des typus *gahauseins* · *galaubeins* usw. verdeckt wurde. Also auch das vollverbum *ganasjan* wird man, was die selbständigkeit seines paradigmas betrifft, als ein jüngeres produkt anzusprechen haben: denn wäre *ganasjan* so alt wie *ganisan,* so wäre das fehlen von **ganasjands* und **ganaseins* unbegreiflich. Zur zeit der gotischen bibel war *ga-* noch nicht fest mit dem verbum verwachsen, sondern beweglich[3]; zu *nasjan* lautete das praet. *ganasida*[4], und diesem älteren wechsel scheint das selbständig gewordene paradigma *ganasjan, ganasida* usw. das

1) *atangei . . . atbair* M 8. 4. Mc 1. 44. L 5. 14; *gahausjandei . . . atgaggandei . . . attaitok* Mc 8. 27.

2) Wie *galaubeins* mit *gahauseins, gahraineins* usw., so hängt *naseins* mit *hauseins, hraineins* usw. zusammen und wird durch *balweins, daupeins, dauþeins, fodeins, goleins, hauheins, hazeins, hnaiweins, laiseins, mapleins, mereins, naiteins, niuhseins, qisteins, skeireins, sokeins, talzeins, tweifleins, þiuþeins* gestützt; obwohl *sokjan* und *gasokjan, hnaiwjan* und *gahnaiwjan* u. a. belegt sind, sind die mit *ga*-zusammengesetzten verbalabstrakta ausgeblieben.

3) *ga-u-ƕa-sehi . . . ussaiƕands qaþ gasaiƕa mans* Mc 8, 23–24; *gasaiƕandei . . . insaiƕandei* Mc 14, 67.

4) *nasida* wird streng gemieden (Beitr. 15. 157); den älteren zustand stellt *ganasida . . . ganas* M 9. 22 usw. dar. Mit *anþarans ganasida iþ sik silban ni mag ganasjan* Mc 15, 31 gehört zusammen *ni qam saiwalom qistjan ak nasjan* L 9, 56 ('hier ist das simplex gebraucht, weil rhythmischer parallelismus beabsichtigt war', Groeper a. a. o. s. 53); *saiwala nasjan aiþþau usqistjan* Mc 3, 4. Von hier schreitet die entwicklung vor: *saiwala ganasjan þau usqistjan* L 6, 9; *saei wili saiwala seina nasjan fraqisteiþ izai, aþþan saei fraqisteiþ saiwalai seinai in meina ganasjiþ þo* 9, 24; *saei sokeiþ saiwala seina ganasjan . . .* 17, 33 Mc 8, 35. Vgl. *ƕas mik lauseiþ us þamma leika dauþaus þis* R 7, 24; *izei us swaleikaim dauþum uns galausida jah galauseiþ* k 1, 10: *waurkja . . . gawaurkjan* R 7, 18–20; *gaarma þanei arma jah gableiþja þanei bleiþja* 9, 15: *wenjaima . . . gawenja* (ὑπολαμβάνω) L 7, 19. 43; *marzjai . . . gamarzjai* Mc 9, 42–47.

dasein zu verdanken. Bei den doubletten *nasjan* – *ganasjan* und *hauseins* – *gahauseins* wird man ausser der verschiedenheit der aktionsart und des tempus, die sich doch schwerlich auf die substantiva übertragen lassen, und ausser den rhythmisch-melodischen faktoren auch die verschiedenheit der zeitfarbe, die chronologische differenz berücksichtigen, auf seiten der simplicia wird man eine archaische färbung der sprache anerkennen müssen. *ganasjan* ist zum unterschied von *ganisan* und von *nasjan* das modernere wort und will nach seinem gefühlswert etwa so eingeschätzt sein wie die in der lateinischen bibel entsprechende neubildung *saluare*[1]. Ein älterer volkstümlicher und ein jüngerer literarischer sprachausdruck (sprachstil) beschäftigte die sprachphantasie des gotischen bibelübersetzers.

Er war nicht gesonnen, die altheimischen verbalabstrakta gegen neologismen zu schützen[2]. Daran sind nun wiederum die *jan*-verba beteiligt[3]. Die zunahme ihrer *us*- und *ga*-komposita – in der tat nicht bloss ein sprachgeschichtliches, sondern auch ein stilgeschichtliches phänomen – vertieft den eindruck, den wir durch andere die sprache der Westgoten modernisierende bestrebungen des übersetzers

1) Wölfflin, Sitzungsber. d. philol.-hist. und hist. kl. d. bayr. akad. d. wissensch. 1893, 263 ff. (*saluare et saluator non fuerunt haec latina* Augustinus, Sermon. 299, 6).

2) Wie der übersetzer für σωτηρία neben *ganists* ein (älteres) *naseins* (R 10, 1. 9 Th 5, 8. 9) und (jüngeres) *gafreideins* (E 1, 13–14) oder für βλασφημία neben *anaqiss* ein (älteres) *naiteins* (L 5, 21 u. ö.) und (jüngeres) *wajamereins* (M 26, 65 u. ö.) zuliess, so gebrauchte er für ὄλεθρος sowohl *fralusts* als auch *qisteins* und *frawardeins* (*frawardein jah fralust* T 6, 9) vgl. *gaþlaihts* neben *þrafsteins* und *gaþrafsteins* (παράκλησις k 1, 4–5 R 15, 4–5); *wists* wurde durch *ussateins* glossiert (E 2, 3), *faurbauhts* durch *uslauseins* (ἀπολύτρωσις E 1, 7. 14. 4, 30) abgelöst. Sonst wären noch aufzuführen: einerseits *fralet, aflet* – *aflageins, afstass* – *afsateins, ufarskafts* – *anastodeins, qums* – *gabairhteins, hliuma* – *gahauseins, gagrefts* – *garaideins, gahugds* – *gawitons*, andererseits *bida* – *aihtrons, andahafts* – *sunjons, þarba* – *wanains*. Es ist hier auch der reihe *aiwlaugia* – *wailaqiss* – *þiuþeins* (o. s. 214. 217) zu gedenken.

3) Die wörterbücher haben wohl allzu freigebig *ga*- komposita angesetzt und dadurch den mobilen charakter des praefixes verdeckt; aus *meljan : gamelida* ergibt sich noch kein *gameljan* (Beitr. 15, 150: im praes. ist das 'compositum' gar nicht belegt) und ebenso wenig ein *gamikiljan* aus *gamikilida* L 1, 58: *mikileid* 46: *mikilids* 4, 15; *mikilids* 4, 15; *mikiljands* . . . *mikilidedun* 5, 25–26; vgl. *lausjan: galausiþs* K 7, 27; *taujan : gatawida* R 9, 20–21. J 13, 15. L 17, 10. 6, 2–3. Mc 2, 24–25; *hnaiweiþ : gahnaiwjada* L 18, 14 u. a. Wenn nur die part. praet. *gagatiloþ* und *gagahaftiþ* vorkommen (E 12, 21. 4, 16), wird man mit *gatilon* und *gahaftjan*, für *ganawistroþs* K 15, 4 (vgl. C. 2, 12) wird man mit *nawistron* und für einmaliges *gadiupida* L 6, 48 wird man mit *diupjan* sich begnügen (*natjan* . . . *ganatida* L 7. 38. 44; *gamatidedun* . . . *matjandans* Mc 8, 8–9).

empfangen. Er gehorchte dem stilgesetz der variation, wenn er für griech. ποιεῖν got. *taujan* oder *waurkjan* verwendete[1]; die ihm geläufigen präteritalformen sind aber nicht *tawida* oder *waurhta,* sondern *gatawida* oder *gawaurhta*[2]. Bekundete er möglicherweise schon damit seinen stilwillen[3], so förderte er die fortschritte des got. sprachgebrauchs, wenn er auch ausserhalb der präterita im präsens und im infinitiv zu *gatáujan* und *gawaurkjan* gelangte[4], bei den verbalabstraktis und bei der verbalflexion den wechsel zwischen simplex und *ga-* (oder *us-*) komposition zu gunsten der letzteren vereinfachte.

Rhythmisch und stilistisch will es nachempfunden sein[5], was der übersetzer ausdrückte, wenn er dem herkommen folgte (*so manaseþs þuk ni ufkunþa, iþ ik þuk kunþa, jah þai ufkunþedun þatei þu mik insandides* J 17, 25; *gakannida im namo þeinata jah kannja* J 17, 26[6]) oder aber von ihm abwich (*kanneiþ izwis allata* E 6, 21: *all gakanneiþ*

1) Weder von πράσσειν noch von ἐργάζεσθαι usw. ist hier die rede (vgl. z. b. K 11, 24–25: R 7, 8. 13 ff.; E 3, 20).

2) *waurhta* erscheint G 2, 8 (: 3, 5) als randglosse für *waurstweig gatawida* (ἐνεργήσας), ferner R 7, 5; *gawaurhta* E 1, 20 (*waurkjandins* 11; *waurkjands* ποιούμενος 16); für den aor. oder das imperf. von ποιεῖν ist *waurhta* überhaupt nicht belegbar (: *gawaurhta* J 9, 6. 11. 14 usw.; *waurkjais . . . gawaurhta* L 14, 12. 13. 16); *tawida* M 25, 40. 45 J 8, 39. 40. L 2, 27. 6, 23. 26. 8, 8. k 11, 7 vgl. *ei swaswe ik gatawida izwis, swa jus taujaiþ* J 13, 15; *þan taujaiþ . . . þatei skuldedum taujan gatawidedum* L 17, 10 (Beitr. 15, 155 f.).

3) Ein sehr schöner beleg ist das neben *sandjan* sich vordrängende *insandjan.* Während im allgemeinen jenes griech. πέμπειν, dieses griech. ἀποστέλλειν entspricht (L 20, 10–13), breitet sich *insandjan* auch für πέμπειν auf kosten von *sandjan* erheblich aus (vgl. z. b. J 13, 20. 15, 26. M 11, 2 Mc 5, 12 L 4, 26. 7, 6. 10. 19 R 8, 3. Phl 2, 28. 4, 16. E 6, 22. C 4, 8. Th 3, 2. 5); *atnehjan* könnte unter dem einfluss von *adpropinquare* die wahl von *nehjan* (L 15, 1 : 10, 9. 11. Mc 1, 15. 14, 42. R 13, 12 Phl 2, 30) behindert haben.

4) In den evangelien erscheint *gawaurkjan* nur Mc 9, 5 L 9, 14. 33. 50, *gataujan* statt des weit häufigeren *taujan* Mc 1, 17. 4, 32. 6, 5 J 11, 37. 12, 37. 14, 23. L 15, 19. 5, 34 M 5, 36 vgl. z. b.:

all bagme godaize akrana goda g a t a u j i þ
    iþ sa ubila bagms akrana ubila g a t a u j i þ
ni mag bagms þiuþeigs akrana ubila g a t a u j a n
    nih bagms ubils akrana þiuþeiga g a t a u j a n
        all bagme ni t a u j a n d a n e akran god . . .
        sa t a u j a n d s wiljan attins meinis M 7, 17–21.

5) k 1, 13–14: *unte ni alja meljam izwis, alja þoei anakunnaiþ* (ἀναγινώσκετε) *aiþþau jah ufkunnaiþ* (ἐπιγινώσκετε) *aþþan wenja ei und andi ufkunnaiþ* (ἐπιγνώσεσθε) *swaswe gakunnaideduþ uns* (ἐπέγνωτε); *ustaiknjan . . . u s k a n n j a n* (kund tun) . . . *usbeidands . . . g a k a n n i d e d i* (kund tun wollte) R 9, 22–23.

6) E 1, 9 (*kannjan*): 3, 3 (*gakannida*): 10 (ei *k a n n i þ* wesi).

izwis . . . all izwis gakannjand C 4, 7. 9: *gakannjan* 1, 27: *nasjan — ganasjan* u. a. o. s. 224 f.).

Es herrscht ja auch über die stilistische funktion des *ga*-praefixes keine meinungsverschiedenheit[1], denn es wollte nicht gelingen, einen nennenswerten grammatischen unterschied zwischen *skoþ* (C 3, 25) und *gaskoþ* (G 4, 12; Beitr. 15, 158)[2] oder zwischen *supuda* (Mc 9, 50) und *gasupoda* (L 14, 34; Beitr. 15, 125. 127; Idg. forsch. 21, 195 f.) aufzudecken. Die behauptung 'hier liegt unzweifelhaft eine verderbnis vor' hat das verständnis der stellen keinesfalls erleichtert[3].

1) 'Zuweilen scheint nur der rhetorischen oder metrischen symmetrie wegen ein verbum mit *ge-* einem andern äusserlich nachgebildet zu werden' Ks. Zs. 14, 127 vgl. 'die änderung beruht jedenfalls auf stilistischen gründen' Beitr. 15, 165; 'der wechsel kann zur vermeidung der eintönigkeit beabsichtigt sein' s. 158; 'jedenfalls um des wortspiels willen ist *ga-* weggelassen' s. 156; 'formale rücksichten' s. 128. — Ebenso wenig herrscht meinungsverschiedenheit über die dienste, die das praef. *ga-* einerseits der sozialisierung einer handlung ('komitativ': *qums : gaqumþs* th 2, 1. Mc 15,20: namentlich im sinn von griech. συν s. o. s. 191) und andererseits ihrer perfektivierung oder futurisierung leistete (K 9, 24); man darf nur nicht übersehen, dass dem übersetzer hierzu noch andere mittel zur verfügung waren (*kaupoþ* πραγματεύσασθε . . . *gawaurhtedi* διεπραγματεύσατο L 19, 13. 15 vgl. Moulton a. a. o. s. 183. 191).

2) Dass *ga-* für das perfektum nicht obligat ist, sondern dem übersetzer die wahl frei stand, bezeugt *saƕ* ἑώρακα K 9, 1 C 2, 18; J 6, 46 : 8, 38 (*gasaƕ*). 9, 37 (*gasaƕt*); das stilgesetz des dreiklangs (s. o. s. 78) scheint die wortwahl 8, 56—57 (*gaseƕi-gasaƕ-saƕt*) geleitet zu haben.

3) Nach Streitberg ist L 14, 34 in ordnung, aber *saei habai ausona gahausjandona gahausjai* 14, 35 als verderbt anzusehen; es müsse *hausjandona* heissen. Hierfür könnte man sich darauf berufen, dass im Lukasevangelium die formel lautet: *saei habai ausona du hausjan gahausjai* 8, 8 (*saei habai ausona hausjandona gahausjai* Mc 4, 33. 7, 16), aber ein grammatischer schnitzer kann — geradeso wie eine sog. verzeichnung bei malern — aus seiner stilistischen notwendigkeit gerechtfertigt und folglich darf *gahausjandona* (neben *gahausjai*) nicht von vornherein ausgeschaltet werden ('es muss mit der möglichkeit gerechnet werden, dass die logische schärfe des ausdrucks dem stilistischen ebenmasse der formalen glätte geopfert sein kann' Beitr. 15, 81). Zweifellos hat Streitberg das richtige getroffen mit der forderung, die stelle

þiudanos wildedun saiƕan þatei jus saiƕiþ
    jah ni gaseƕun
jah hausjan þatei jus gahauseiþ
    jah ni hausidedun L 10, 24

müsse (auch um des dreiklangs willen) geändert werden zu . . . *jus hauseiþ jah ni gahausidedun;* ohne dass, soviel ich sehe, *ei saiƕandans ni gasaiƕaina jah gahausjandans ni fraþjaina* L 8, 10 ernstlich beanstandet worden wäre (Gotische bibel s. 121 anm.). Als bedenklich, wenn auch nicht mit gleicher gewissheit als falsch ist von ihm bezeichnet *þai waurd gudis gahausjandans jah taujandans* L 8, 21.

Streitberg hat das nebeneinander von *kanneiþ* und *gakanneiþ*, *supoda* und *gasupoda* (o. s. 227) beanstandet und hernach grammatisch gedeutet, aber nicht berücksichtigt, dass zu diesem wortpaar andere sich gesellen, die eine stilistische tendenz der s t e i g e r u n g verraten (s. 218. 232): *salboda* . . . *gasalboda* L 7, 46; *bauhta* . . . *usbauhta* 14, 18 19; *nemuþ* . . . *andnemuþ* k 11, 4; *ei þai unsaiƕandans saiƕaina jah þai saiƕandans* (βλέποντες) *blindai wairþaina* . . . *iþ nu qiþiþ þatei gasaiƕam* (βλέπομεν 'wir können sehen, haben unser volles sehvermögen' Beitr. 15, 83) J 9, 39–41 [1]; *fastai* . . . *fastaida* . . . *gafastaida* 17, 11–12; *þiuþiþs* . . . *gaþiuþida* E 1, 3; *sunu meinana aistand* (ἐντραπήσονται) L 20, 13: *gaaistand sunu meinana* Mc 12, 6 [2]. Ferner:

Der vorschlag *saiƕands ina gadraus* Mc 5, 22 in *gasaiƕands ina draus* zu ändern (Beitr. 15, 99. 154. 166. 168) verträgt sich nicht gut mit dem sprachgebrauch: *draus* 33. J 11, 32. L 17, 16 (ἔπεσεν); 5, 8. 8, 28. 15, 20. Mc 7, 25 (προσ-, ἐπέπεσεν): *atdriusandei* L 8, 47 (*driusands* geht unmittelbar vorher); *gadraus* M 7. 25. L 8, 5. 6. 7. 8. 14 (*gadriusando* . . . *gahausjandans*). Auch bei einer reihe anderer fälle hat Streitberg sich unsicher gefühlt. Aller wahrscheinlichkeit nach dürfte *sitands* Mc 9, 35 nur einer textverderbnis zuzuschreiben sein (Beitr. 15, 87; 'warum Wulfila die änderung der aktionsart zum schaden der klarheit vorgenommen haben soll, ist nicht recht klar' s. 167); ebenso austössig war dem grammatiker *stoþ* M 27, 11 (s. 88), aber nur M 9, 25 schlug er vor *habaida* durch *gahabaida* zu ersetzen, während er davor zurückschreckte *gahabandans* Mc 10, 23 mit *habandans* zu vertauschen (s. 90 f.). Unbedingt wird dagegen *kanneiþ* E 6, 21 (o. s. 228) preisgegeben (s. 127), während *lauseiþ* R 7, 24 unklar bleibt, aber passieren darf (s. 130 f.) wie auch *melida* k 7, 12 (s. 150); *tawida* (s. o. s. 228) warnt ihn, den übersetzer zu meistern und an allen punkten absolute gleichförmigkeit in der übertragung zu verlangen (s. 155 f.), aber für *bauhta* . . . *usbauhta* L 14, 18–19 schlägt er den stilistischen faktor (o. s. 218) in den wind, wenn es ihm wahrscheinlich vorkommt, dass eine verderbnis vorliege (s. 158), wie er sie nun doch wiederum für L 7, 38 (*gasalboda* ἤλειφεν: 46; *gasalboda* ἤλειψεν J 12, 3) nicht zu statuieren wagte. Obwohl er in dem überwiegenden gebrauch von *hausida* statt *gahausida* eine abnormität erblickte, hielt er es für ausgeschlossen, dass diese stellen in irgendwie erheblicher zahl verderbt wären (s. 158 f.).

1) An der parallelstelle Mc 8, 23 ff. fragt der heiland den blindgeborenen, ob er (nach vollzogener operation) 'sehen könne' (*frah ina gauƕaseƕi*) und der blinde mann antwortet: *gasaiƕa mans* (βλέπω 'ich sehe menschen') *þatei swe bagmans gasaiƕa gaggandans* (ὁρῶ 'ich gewahre umherwandelnde') . . . *gatawida ina ussaiƕan* (ἀναβλέψαι) . . . *jah gasaƕ bairhtaba allans* (ἐνέβλεψεν 'sah alles deutlich'). Durativ ist *gasaiƕiþ* (βλέπει) auch J 11, 9 ('wenn jemand bei tag wandert . . . sieht er'), Phl 1, 30 (eine in der vergangenheit gemachte beobachtung erstreckt ihre dauer auf die gegenwart); J 9, 25 bedeutet *saiƕa* 'ich kann sehen' und L 7, 44 kann *gasaiƕis þo qinon* (βλέπεις) nicht anders übersetzt werden als 'kannst du das weib sehen' vgl. *gasaiƕa* (βλέπω) R 7, 23 k 7, 8.

2) Streitberg ist auch mit dieser variante nicht fertig geworden; er wollte die Lukasstelle nicht gerade als 'unrichtig' bezeichnen, 'da sehr wohl das *ga-* des

ni mannahun ist saei taujiþ maht in namin meinamma M 9, 39
    ni ainshun ist manne saei ni gawaurkjai maht in namin meinamma L 9, 50[1]

waurstw sein silbins kiusai *ƕ*arjizuh G 6, 4
    aþþan gakiusai sik silban manna K 11, 28

du tulgjan hairtona izwara Th 3, 13
    gaþrafstjai hairtona izwara jah gatulgjai th 2, 17

nam swamm fulljands aketis jah lagjands ana raus M 27, 48
    gafulljands swamm akeitis galagjands ana raus Mc 15, 36[2]

þai faihu habandans L 18, 24
    þai faiho gahabandans Mc 10, 23

samon gaggan garaideinai Phl 3, 16
    þizai garaideinai galaistans sind G 6, 16

vgl. auch *naseins : ganists* oben s. 224.

Zum andern teil stammt die häufung der praefixe aus dem gesetz der wiederholung und stellt einen gleichgewichtszustand her (o. s. 202. 224)[3]: *uzuhiddja* (ἐξῆλθεν) *fram attin jah atiddja* (ἐλήλυθα) *in þana fairƕau* J 16, 28; *usgildada auk þus in usstassai þize uswaurhtane* (δικαίων) L 14, 14; *usbliggwandans . . . usqimandans* Mc 12, 5; *usbliggwandans usqimand imma jah þridjin daga usstandiþ* L 18, 33; *usqimand imma jah usqistiþs* (variation) *þridjin daga usstandiþ* Mc 9, 31; *galaubeiþ du garaihtiþai . . . du ganistai* R 10, 10; *aþþan ist gawaurki mikil gagudei miþ ganauhin* T 6, 6; *wastjom ni gawasiþs was jah in garda ni gawas* (ἔμενεν) L 8, 27; *ik gataira alh . . . jah anþara . . . gatimrja* Mc 14, 58; *gasitands sprauto gamelei fimf þiguns* L 16, 6 (*: nim þus bokos jah melei ahtautehund* 7); *gateihats Iohannen þatei gaseƕuts jah gahausideduts* L 7, 22; *gateihiþ Iohanne þatei gahauseiþ*

direkt voraufgehenden *gasaiƕandans* diese wendung des gedankens formalen rücksichten zuliebe veranlasst haben kann' (Beitr. 15, 128). Nachdem er einmal ausgesprochen war, hätte diesem gesichtspunkt grössere bedeutung eingeräumt werden sollen.

1) *lukarn uf melan satjaidau . . . ana lukarnastaþan satjaidau* Mc 4, 21 *lukarn . . . uf ligr gasatjiþ, ak ana lukarnastaþin satjiþ* L 8, 16; nach massgabe des griech. textes ist *satjiþ – gasatjiþ* herzustellen (vgl. z. b. *farideduu – atfarideduu* L 8, 23. 26).

2) Beitr. 15, 97.

3) Beitr. 13, 520 ff. (*gi-* bei Tatian [z. b. 74, 5–8] und Otfrid: 'ebenmässigkeit gleichgeordneter satzglieder' s. 525); vgl. got. *gafilhan : filhan* M 8, 22. 21; *galausjan : lausjan* th 3, 3. M 6, 13.

jah gasaihiþ M 11, 4; *þatei jah galaisideduþ izwis jah ganemuþ jah gahausideduþ jah gasehuþ* Phl 4, 9: *gahausjands at attin jah ganam* J 6, 45: *saei habai ausona gahausjandona gahausjai* L 14, 35 (o. s. 227)[1].

Dass in diesen letzteren fällen bibelgotische neuerungen das sprachliche herkommen verletzen, ist höchst wahrscheinlich. *ga-* vor dem verbum perfectivum *niman* leite ich von der produktivität des praefixes ab; die aufgabe war, der got. kultsprache den begriff des griech. μανθάνειν einzuverleiben (Idg. forsch.anz. 11, 62) und der übersetzer schuf den neologismus *ganiman* ('lernen', d. h. 'erfassen') im gleichen zuge mit dem synonymon *galaisjan sik* (: *laisjan;* Ks. zs. 42, 317 ff.)[2].

Die analogie von *laisjan* : *galaisida, galaisjan sik* könnte die variierenden zeitwörter *niman* : *ganam, ganiman* eingegeben, die verbindung mit *ga*-nominibus und *ga*-verbis (*ganimiþ þo gajukon* Mc 13, 28[3]; dazu J 6, 45) könnte die neu entstandene vollform gefestigt, die vorliebe des übersetzers für die *ga*-komposita ihre verbreitung begünstigt haben (C 1, 7 K 4, 6 M 9, 13)[4].

Das praefix *ga-*[5] kommt auch sonst bei starken verben, zumal bei *saihwan* zum vorschein (o. s. 228). 'Wir waren dabei und sahen

1) *galaubeis gasaihis* . . . *qimandans jah saihwandans þatei gatawida galaubidedun* J 11, 40. 45: *saihiþ hwa hauseiþ* Mc 4, 24: *gasaihiþ aiþþau gahauseiþ* k 12, 6 ('sieht oder hört' auf grund fortdauernder beobachtung).

2) *ganimis* . . . *jah gabairis* L 1, 31 (: *usnam* . . . *jah usbar* M 8, 17); *ei ganimai harjizuh* 'damit ein jeder [den lohn] bekomme κομίσηται k 5, 10; *ganimiþ* κομιεῖται E 6, 8 = *andnimiþ* κομίσεται C 3, 25; vgl. *miþniman* 'annehmen' M 11, 14. *þatei galaisideduþ izwis* (ἐμάθετε) *jah ganemuþ* (παρελάβετε) Phl 4, 9: *ik galaisida mik* (ἔμαθον) 11; *qino galaisjai sik* . . . *galaisjan qinon ni uslaubja* T 2, 11—12; *galaisjaina sik* : *laisjand sik* 5, 4. 13; *laisjandona sik* : *galaisides þuk* t 3, 7. 14.

3) *hwe galeikom þiudangardja gudis aiþþau in hwileikai gajukon gabairam þo* (παραβολῇ παραβάλωμεν) Mc 4, 30.

4) Nach Idg. forsch.anz. 11, 62 f. soll freilich die konkrete bedeutung noch deutlich durchschimmern; 'mitnehmen' trifft auf G 2, 1 zu (συμπαραλαβών); diese übersetzung hat Streitberg in seinem wörterbuch nur noch für Mc 5, 40 (ganimiþ miþ sis). 9, 2. L 9, 28. 18, 31 (παραλαβών) angesetzt = *franiman, andniman* J 14, 3. Mc 4, 36. 10, 32; *ganimis* συλλήψῃ L 1, 31. 2, 21. Seiner zeit meinte er, auch wo 'von dem erwerb eines geistigen besitztums' die rede, sei überall das komitative moment in *ga* enthalten und modifiziere die materielle bedeutung des kompositums (Beitr. 15, 109). Dass übrigens ein komitatives *ga-* nicht mitwirkte, war schon aus *unuslaisiþs* 'der nichts gelernt hat' zu ersehen (μὴ μεμαθηκώς J 7, 15); *galaisiþs is* L 1, 4 : *uslaisidai sijuþ* E 4, 21: *ganemuþ* 20.

5) Das übergewicht von *ga-* erkennen wir auch daran, dass es sich an stelle anderer praefixe vorzudrängen scheint: *insandjan* : *gasandjan* K 16, 1. 6 (vgl. k 8, 18: 12, 18). *inswinþjan* : *gaswinþjan, inliuhtjan* : *galiuhtjan, indrobnan* : *gadrobnan;*

zu (εἴδομεν), wie jemand in deinem namen teufel austrieb und wehrten es ihm' heisst das einemal: *seƕum sumana in þeinamma namin usdreibandan unhulþons . . . jah waridedun imma* (ἐκωλύσαμεν) Mc 9, 38 und das andere mal: *gaseƕum sumana ana þeinamma namin usdreibandan unhulþons jah waridedun imma* L 9, 49[1]. Eine störung der symmetrie wird bei dem korrespondierenden schwachen verbum *hausjan* dadurch verursacht, dass – anders als bei *gasaiƕands* (Beitr. 15, 166) – der übersetzer *hausjands* neben *gahausjands* ('zuhörer') stark zur geltung brachte und *hauseins* vor *gahauseins*, *hausida* vor *gahausida* geradezu bevorzugte (Beitr. 15, 158 f.). Die bekannte formel *galaubeins us gahauseinai* erleidet eine empfindliche erschütterung ihres gleichgewichts, wenn ihr die fragen vorhergehen: *ƕaiwa galaubjand þammei ni hausidedun? ƕas galaubida hauseinai unsarai?* (R 10, 14. 16 o. s. 215. 223)[2]. Der stilistische reiz kann hier nur in dem abgestuften dreiklang (s. o. s. 78)[3] und in den gewollten archaismen *hauseins – hausida* gefunden werden[4]. Anders reagiert unser stilgefühl bei *hausjands jah taujands* (L 6, 46. 49; *hauseiþ jah taujiþ* M 7, 24. 26), anders bei *gahausjandans jah taujandans* (L 8, 21; *gahausjandans . . . tawida* Mc 3, 8), wenn hier mit dem archaischen simplex ein kompositum der

anaþrafstjan : gaþrafstjan, analatjan : galatjan, anaslepan : gaslepan; atsteigan : gasteigan, atwairpan : gawairpan; afdauþjan : gadauþjan; afþliuhan : gaþliuhan, afskaidan : gaskaidnan; biauknan : gaaukan, bismait : gasmait (*gaspaiw . . . gawaurhta* J 9, 6), *bistuggun : gastiggqiþ, bifaihon : gafaihon; franiman : ganiman, fradailjan : gadailjan; disdriusan : gadriusan* (*bisaiƕandans : garedandans* R 12. 17. k 8, 21; *distairiþ : gabeistiþ* K 5, 6 G 5, 9; *ustaiknjands : gablauþjands* k 2, 14 C 2, 15 usw.). Sehr häufig schmiegt sich *ga-* in mehrfache zusammensetzungen ein: ὑπαντάω - *gamotjan, wiþragaggan, wiþragamotjan* (*gaggan gamotjan*); *atgaraihtjan; dugawindan; faura-gahaitan, fauragahugjan, fauragateihan, fauragaredan, fauragaleikan, fauragasatjan, fauragasandida* (ἔπεμψεν k 9, 3), *fauragamanwjan, fauragameljan; inngaleiþan, ingaleikon : gagaleikon* u. a. Durch solch breite federzüge bekam das werk der got. bibelübersetzung einen immer wieder sich erneuernden literarischen anstrich.

1) Beitr. 15, 151. 152; in der verbindung mit *waridedun* kann *gaseƕum* nicht übersetzt werden 'wir erblickten'.

2) *du timreinai jah ni du gataurþai* k 10, 8: *du gatimreinai jah ni du gataurþai* 13, 10.

3) Vgl. *gaseƕi – gasaƕt – saƕt* J 8, 56–57.

4) *ibai ni hausidedun . . . iba ni fanþ* R 10, 18–19; öfters hat *hausida* an benachbarten verbalformen eine stütze bekommen (*sandida . . . hausida* J 8, 26; *golida . . . hausida* L 1, 40–41 vgl. J 7, 28. 30. 32. C 1, 9 u. a.); namentlich wird auf die verbindung mit *qiþan* wert zu legen sein (M 5, 21–22. 27–28. 33–34. 38–39. 43–44; J 9, 27. 35. 40. 12, 34. 14, 28–29). – Eine rhythmische unebenheit entstand durch *hleibida* im Magnificat (o. s. 41), wenn dies verbum nicht mit *rodida* v. 55 zusammengehört.

jüngeren generation sich verkoppelt[1]. Die übliche steigerung (Zeitschr. 2, 166) führte L 2, 15. 17. 18. 20 von *saiƕaima* auf *gasaiƕandans* ('zuschauer')[2], demgemäss wurde fortgefahren mit *gahausjandans* und *gawandidedun sik . . . gahausidedun jah gaseƕun.* Doch bedarf *gahausida* keiner rechtfertigung, die eher für *hausida* oder *hausjands* sich geziemte[3]. Die verbindung *hausjan* – *qiþan* (s. 231 anm. 4) wird durch die formel *gahausjands qaþ, qeþun* durchkreuzt[4] und dieser auf-

1) Vgl. J 11, 20. 29. 33 (*sunsei hausida . . . sunsei gasaƕ*). 12, 18. 15. 15. *ik þatei gasaƕ at attin meinamma rodja, jah jus þatei hausideduþ fram attin izwaramma taujiþ* 8, 38 u. a. *sumai jah stibna is gahausidedun, sumai þan is siun seƕun* Skeir. 6, 19 f.

2) Vgl. *qemun saiƕan . . . jah gasaiƕand . . . gaseƕun* Mc 5, 14–16.

3) Ich könnte etwa noch verweisen auf *sa tekands* ὁ ἁψάμενος L 8, 45: *sa gatairands . . . gatimrjands* Mc 15, 29. Dass *gahausjands* die lieblingsform des übersetzers gewesen ist, diese vermutung wird auch durch L 8, 10–15 bestätigt:

izwis atgiban ist kunnan runos þiudinassaus gudis
  iþ þaim anþaraim in gajukom
    ei saiƕandans ni gasaiƕaina
    jah gahausjandans ni fraþjaina . . .
  iþ þai wiþra wig sind þai hausjandans . . .
  iþ þai ana þamma staina ize þan hausjand . . .
  iþ þata in þaurnuns gadriusando þai sind þaiei gahausjandans . . .
  iþ þata ana þizai godon airþai
    þai sind þai ize in hairtin godamma jah seljamma
    gahausjandans þata waurd gahaband

vgl. die parallelstelle Mc 4, 11–20:

izwis atgiban ist kunnan runa þiudangardjos gudis
  iþ jainaim þaim uta in gajukom allata wairþiþ
    ei saiƕandans saiƕaina jah ni gaumjaina
    jah hausjandans hausjaina jah ni fraþjaina . . .
  aþþan þai wiþra wig sind þarei saiada þata waurd
    jah þan gahausjand . . .
  þai ana stainahamma saianans
    þaiei þan hausjand . . .
jah þai sind þai in þaurnuns saianans
  þai waurd hausjandans . . .
jah þai sind þai ana airþai þizai godon saianans
  þaiei hausjand þata waurd . . ., dazu: *managai . . . wildedun hausjan þatei jus gahauseiþ jah ni hausidedun* L 10, 24.

4) M 9, 12. 11, 2. 27, 47. J 11, 4. 12, 29 M 2, 17 (: *gasaiƕandans qeþun* 16). 5, 36. 6, 16 (> *gahausida jah qaþ* 14) 10, 47. 15, 35. L 14, 15. 18, 22. 20, 16; *managai gahausjandans . . . qeþun . . . hausjon* J 6, 60 (: *managai . . . hausjandans . . . qeþun* 7, 40); *gahausjands . . . gasaiƕands . . . frah* M 12, 28; *gahausjands frah* L 18, 36; *gasaiƕands qaþ* M 9, 2. 22. 23. Mc 2, 5. 16. 10, 14. 12, 15. L 5, 20. 7, 39. 9, 54 J 6, 14.

fällige sprachgebrauch wird wohl am besten durch andere part. praes. beleuchtet. Wie *talzjands, nasjands,* so ist auch *hailjands* (M 9, 35) von der steigerung zu *gahailjands* (trotz *gahailjan* und *gahailnan*) verschont geblieben[1]; dagegen sind *lewjands – galewjands* mit *hausjands – gahausjands* zusammengetroffen. Alle grammatischen tüfteleien (Idg. forsch. 21, 194 f.) scheitern an dem tatbestand, dass simplex und kompositum als nomina agentis dienend schlechthin 'verräter' ('der ihn verriet') bezw. 'zuhörer' (L 18, 26. 36) bedeuten und z. b. got. *lewjands – galewjands* griech. παρα[δι]δούς im sinn von προδότης vertreten[2]. Auch *nasjands* ist die got. entsprechung für σώσας ('der uns gerettet hat' t 1, 9; Beitr. 15, 163 ff.) und für σωτήρ. In der got. bibel war also das part. praes. zum nomen agentis erhoben und mit den (hellenistischen) ableitungen *-areis* auf gleiche linie gestellt worden[3]. Dabei

1) ἴᾶτο *ganasida* L 6, 19 *gahailida* 9, 11; *mahts fraujins was du hailjan ins* 5, 17; *gahailjan* (ἰᾶσθαι) 9, 2. (θεραπεύειν) 9, 11 (*lekinon* 9, 6. 6, 7. 10, 9; *galeikinon* 8, 43) dazu Beitr. 15, 97. 128. 151; *hailjan* soll in übereinstimmung mit *lekinon* bedeuten 'sich mit der heilung befassen', durch *gahailjan* oder *galekinon* soll der erfolg festgestellt werden. Ohne dass eine änderung der funktionen angedeutet wäre, heisst es an den parallelstellen: *insandida ins merjan . . . jah gahailjan* L 9, 1; *insandida ins merjan jah haban waldufni du hailjan* Mc 3, 15; es kann sich doch nur um die vollmacht zu erfolgreicher heilung handeln! Streitberg meinte, M 8, 16 und Mc 1, 34 werde die tatsache der herstellung der kranken ausgedrückt; an der parallelstelle L 4, 40 lesen wir aber *handuns analagjands gahailida ins* (*handuns galagjands gahailida* Mc 6. 5), wird also gerade die ausübung des ärztlichen berufes hervorgehoben.

2) *warþ galewjands ina* ἐγένετο προδότης L 6, 16: *galewei* πάρεχε 29. *sa lewjands mik atnehvida* Mc 14, 42 heisst nach Streitberg 'er schickt sich an, die tat zu vollbringen und vollzieht endlich durch den kuss den verrat' (*sa lewjands* 44). Dieser auffassung stelle ich die richtigere gegenüber, dass Judas den verrat vollzog, als er den pakt mit den hierarchen zu schliessen begann (*galaiþ du þaim gudjam ei galewidedi ina ins* Mc 14, 10); seitdem ist er der 'verräter', der seinen herrn 'ausgeliefert' hat. Denn *galewjan* bedeutet nicht 'verraten' sondern 'ausliefern'; Streitberg übersetzte sogar *sa lewjands ina* J 18, 5 'Judas ist im begriff, den meister seinen gegnern auszuliefern'; für J 18, 2 wo *galewjands* steht, hat er nur die bemerkung übrig, hier erscheine das kompositum 'wie gewöhnlich'; es handelt sich aber nicht bloss um das griech. kompositum, sondern auch um das got. 'perfectivum', von dem Streitberg selbst geurteilt hat, dass es Mc 14, 42. 44 nicht am platze gewesen wäre.

3) Zeitschr. 5, 304. 315 ff.; *merjands* κήρυξ, *laisareis* διδάσκαλος: *laisjands* διδάσκων: *talzjands* ἐπιστάτης L 5, 5 u. ö. παιδεύων u. a. t 2, 25 C 1, 28. 3, 16; *daupjands* βαπτίζων J 10, 40: *sa daupjands* (ahd. *toufari*) βαπτιστής L 7, 20 usw. (Beitr. 37, 481 ff.); *gibands* δότης k 9, 7; *waldands, fraujinonds* δεσπότης L 14, 21. 2, 29; *midumonds* μεσίτης T 2, 5 (vgl. *bidagwa . . . aihtronds* προσαίτης . . .

hat nun offenbar auch das praef. *ga-* über seine ehemaligen grenzen hinaus unter der jüngeren generation gewuchert: *lewjan* ist überhaupt nicht mehr belegbar; infolgedessen ist neben *lewjands* ein *galewjands* (M 27, 4) und neben *sa lewjands* (J 18, 5 Mc 14, 42. 44) ein *sa galewjands* (M 27. 3 J 18. 2. 19, 11) hochgekommen: es ist also nicht bloss die ältere, sondern auch die jüngere form in die funktion 'verräter' eingerückt [1], während für den 'heiland' nur die altertümlichere wortform geeignet erschien.

Auch aus den der jüngsten generation vertrauten beständen hat Wulfila seine auslese getroffen und durch den wechsel zwischen modernisierenden und archaisierenden wortformen (seiner dualistischen stiltendenz gemäss) den abstand seiner kultsprache von der gemeinsprache zu gehör gebracht. Versucht man die produktivität des praef. *ga-* nicht bloss von seiten der grammatik, sondern auch vom standpunkt des schriftstellers aus zu verstehen, so wird man betonen müssen, dass es in den dienst der liturgischen rhythmik und rhetorik gestellt, dass die spannung zwischen simplex und kompositum gern zu gunsten des letzteren gelöst und dass dadurch vermutlich die sprache der neuen religion gegen die überlieferung abschattiert und abgegrenzt wurde [2]:

nih faginoþ inwindiþai miþfaginoþ sunjai
allata þulaiþ allata galaubeiþ
all weneiþ all gabeidiþ

προσαιτῶν J 9, 8); *ufhausjandans* ὑπήκοοι k 2, 9; *airzjands* ὁ πλάνος M 27, 63; *bleiþjandans* οἰκτίρμονες L 6, 36 u. a.

1) *saihwands* 'zuschauer' (Beitr. 15, 84) > *gasaihwands* L 18, 43; *galeikondans* μιμηταί K 11, 1 u. ö. (*ufbrikands* ὑβριστής T 1, 13).

2) Den unterschied finde ich am deutlichsten ausgeprägt, wo der ältere, volkstümliche sprachgebrauch in die gotische bibel einmündet. Das praef. *ga-* war beweglich und sass locker vor seinem grundwort (Streitberg, Elementarb. § 232); das ist vorliterarisch und hat sich als vielsagendes überlebsel älterer mündlicher rede in das schrifttum der gotischen bibel eingedrängt. Sprechformen, die sich graphisch nicht leicht darstellen liessen, sind *dizuhþansat* Mc 16, 8 oder *ga-u-laubeis* oder *ga-u-hwa-sehwi* (o. s. 224), denen die stabil gewordenen *galaubjan* J 9, 35 · 36 und *gasaihwa-gasahw* Mc 8, 23–25 als schriftsprachliche formen entsprechen. In diesem interessanten material kommt der gegensatz der stilarten, mit denen Wulfila zu ringen hatte, anschaulich und greifbar an den tag. Von der einen seite her nahm ihn die ältere, beweglichere und mannigfaltigere volkssprache, von der anderen seite her nahm ihn die jüngere, fixierte und geregelte schriftsprache gefangen.

friaþwa aiw ni gadriusiþ
iþ jaþþe praufetja gatairanda
jaþþe razdos gaƕeiland
jaþþe kunþi gataurniþ K 13, 6–8 (o. s. 44).

(Fortsetzung folgt.)

KIEL. FRIEDRICH KAUFFMANN.

STEPHAN ROTH ALS KORREKTOR

Stephan Roth lernen wir als schulmann, stadtschreiber, übersetzer, als geschäftlichen vermittler zwischen buchhändlern, autoren, druckern, endlich als 'literarisches zentrum' seiner heimat Zwickau kennen[1]. Nicht den geringsten teil seiner zeit sehen wir ihn von seinen korrektorarbeiten in anspruch genommen. Unsere aufgabe ist, uns diese vor augen zu führen, und dabei insbesondere die frage zu erörtern, wie weit Stephan Roth als korrektor von druckwerken seine 'orthographie', d. h. seine rechtschreibung und lautform, durchgesetzt habe.

Er war 1492 in Zwickau geboren und hat sein ganzes leben auf ostmd. sprachgebiet verbracht. Seine Leipziger studien machten ihn zum humanisten, als der er sich, seit 1517 leiter der lateinschule seiner vaterstadt, bekundete. In gleicher stellung wirkte er von 1520–23 in Joachimstal, worüber nähere kunde fehlt. Dann tritt der grosse umschwung ein; der 31jährige lässt sich in Wittenberg immatrikulieren und wird begeisterter anhänger der reformation.

Zu Luther tritt er bald in beziehungen, und für uns stellt sich hier sogleich die hauptfrage, wie weit Luther auf seine sprachentwicklung eingewirkt haben könne. Zu ihrer beantwortung werden wir uns einen überblick über die entwicklung von Roths schreibweise in seinen handschriften und in den drucken seiner werke zu verschaffen haben.

1) E. Herzog, Mag. Stephan Roth, Webers archiv f. d. sächs. geschichte, n. f. bd. III, s. 267 ff.; Georg Müller, Mag. Stephan Roth, Beitr. z. sächs. kirchengeschichte heft I, s. 43 ff.; G. Buchwald, Stadtschreiber M. Stephan Roth in Zwickau in seiner literarisch-buchhändlerischen bedeutung für die reformationszeit, Archiv f. geschichte des buchhandels bd. 16, s. 6 ff.; an diese abhandlung schliesst sich die veröffentlichung von etwa 900 an Roth gerichteten briefen an, deren originale sich in der ratsschulbibliothek zu Zwickau befinden.

Roth war Luthers hörer in seinen deutschen predigten, die er, übrigens in einem gemisch von deutsch und latein, mit hilfe einer art kurzschrift nachschrieb (Weim. ausg. XIV)[1]. Roth nahm also Luthers sprachform in sich auf und gab sie wieder, und zwar in diesem falle Luthers kanzelsprache, die nicht durchaus seiner schriftsprache gleichzusetzen ist, wie gerade aus den nachschriften Rörers und Roths hat festgestellt werden können: wittenbergisch-dialektische formen mischen sich hier ein, die beiden nachschreibern fremd sind und darum nicht auf ihre rechnung kommen können. Bald sehen wir Roth aber auch in beziehung zu Luthers gedruckten werken, als deren übersetzer oder herausgeber. Luther spricht in der vorrede zu Roths übersetzung seines psalmenkommentars[2] lobend von ihm, '*als der bey vns lange gewest, alle vnsere weisse zu leren vnd reden erfaren*', darum besser geeignet sei als ausländische, '*die nicht so lang vnd teglich vmb vns sein mögen*'. Und umgekehrt ereifert sich Roth in seiner vorrede zur sommerpostille[3] über die nachdrucke, die unter Luthers namen, aber ohne seinen anteil veröffentlicht wurden, '*wie es denn wol nach art der sprache abzunemen*'. In Luthers vorreden zu Roths ausgaben der postille wird nicht ausdrücklich auf die sprache bezug genommen; doch tritt auch hier Roths abhängigkeit von Luther hervor, der diese ausgaben eben in dem sinne empfiehlt, dass sie gegenüber unrechtmässigen nachdrucken eine von ihm gebilligte form darstellen: Roth habe sie '*gebessert und gerechtfertigt, auf dass sie meinen sermonen doch etwas ähnlicher würden und meinen namen mit ein wenig besserm fug führeten*'[4]. Wie sehr Luther sich dabei um einzelheiten der übersetzung, auch tadelnd, kümmerte, bezeugen briefe Rörers an Roth, so bei gelegenheit der übersetzung des psalmenkommentars (6. 10. 1527; Buchw. nr. 133, s. 63): 'Hoc voluit (Luther), ut tu translator latinorum in germanicam linguam, germanis germanice loquereris, non latine, nam vocabulum 'adfectus' reliquisti nativum. Ibi, aiebat, libere Stephano erat agendum reddendo voca-

1) Nikolaus Gunther in Torgau bittet ihn 1540 um auskunft (Buchwald nr. 632 s. 200): '*was ir fur behendigkeit darzu gebraucht habt*' . . . '*habt ir der selben schartecken, die ir vortzeiten also per signa, characteres vnd abbreuiaturen geschrieben vnd aufgetzeichent, der wollet mir auch ein wenig zum vnterricht schicken*'.

2) Wittenberg 1527, vgl. u. s. 239, nr. 8.

3) b. Hans Lufft, Witt. 1527, vgl. u. s. 241.

4) Luthers werke, Erlangen 1827, bd. VII, vorrede zur winterpostille (Kantz, Zwickau 1528).

bulum 'adfectus', quod nos germani efferimus '*hertz*', sicut loci scripturae circumstantia postulaverit'. Ähnlich über Roths bearbeitung der winterpostille (9. 7. 1528, nr. 166, s. 74): 'hoc offendebat casu inter legendum, Evangelium *mus vbel horen*, latine 'male audit'. Also Luther ordnet Roth in sprachlicher hinsicht sich unter, ebenso wie dieser sich ihm.

Seit februar 1528 sehen wir Roth in Zwickau mit dem amt eines stadtschreibers bekleidet, das er bis kurz vor seinem 1546 erfolgten tode behielt. Seine ratsprotokolle zeichnen sich vor andern aus ('gegenüber dem verwickelten periodenbau, der uns sonst entgegentritt, finden wir hier einfache, wohl abgerundete sätze')[1]. Halten wir uns gegenwärtig, wie kanzleisprache, schule und schreibtheorie sich in wechselwirkung befanden, so können wir uns Roth für die theorie der deutschen grammatik und schreibweise lebhaft interessiert vorstellen. Auch dafür haben wir zeugnisse, z. b. befindet sich in der ratsschulbibliothek zu Zwickau das einzige exemplar des ‚büchleins gleichstimmender wörter, aber ungleichs verstandes' des Hans Fabritius[2], durch das ex libris 'Legantur cum iudicio' als Stephan Roths eigentum gekennzeichnet. Wichtiger ist uns das direkte zeugnis für Roths grammatisches interesse, das der 1531 unter seinem schulinspektorat in Zwickau angestellte und von ihm bei der aufführung seiner dramen begünstigte Paul Rebhun in den briefen an Roth über seine deutsche grammatik gibt. Er unterbreitet ihm zunächst deren plan und schickt ihm die vorrede (7. 4. 43. nr. 700, s. 214): 'Visum est mihi Tuam prudentiam prius in privato consulere ut qui linguae germanicae non sis infimus fautor'. Ein zweiter brief (22. 8. 43, nr. 715, s. 219) begleitet das manuskript der grammatik: 'nec mitto tibi eam commendandam, sed emendandam idque negocii, ut amanter, ut impigre, ut studiose suscipias, te per amorem, quem omnes vere germani debemus nostrae germaniae plurimum rogo'. Den syndicus, 'in germanicae linguae studio tibi socium', lässt er bitten, sich an dieser arbeit zu beteiligen; 'peto, ut pro iudiciorum vestrorum integritate, acumine, et dexteritate, proque singulari in vernacula lingua nostra exercitio dignemini novo meo . . . invento acrem et sedulam, qua eget, limam adhibere ac ut iudices non adulatione leves, sed veritate graves cognoscere et statuere, primum

1) G. Müller, a. a. o. s. 70.

2) Neudruck bei John Meier, Ältere deutsche grammatiken in neudrucken I, Strassburg 1895.

num se germanici sermonis ratio ita habeat, quemadmodum meis regulis est comprehensa, Deinde num possint regulae meae ab iis qui latine callent commode intelligi. Postremo num labor hic meus quam in praefatione pollicetur utilitatem satis praestare queat'. Rebhun also unterwirft sich hier in fragen der deutschen grammatischen theorie, mit denen er sich doch eingehend wissenschaftlich beschäftigt hatte, Roths autorität.

Aus einer auswahl von handschriften und gedruckten werken Roths soll nun ein überblick über seine schriftsprache gewonnen werden. Nur auffallendere erscheinungen, besonders solche, bei denen sich zeitliche abweichungen zeigen, sind notiert worden.

1. Handschriftliche 'Zwickauer osterfeiern', aufgezeichnet 1516/17, am schlusse der Leipziger studienzeit[1].

Rechtschreibung. 1. Vokalismus: Umlautbezeichnung, dehnungs-*h* und *ie* < *ĭ* fehlen; inlautend *au*, nicht *aw* (*fraue, schaue*). 2. Konsonantismus: a) konsonantenhäufung: *cz* (*czu, creucze*); *th* (*worth, heuth, goth, geth*; in nebensilbe *-eth, -ungh*); inlautend *y* = i (*wyr, dy, synt, hyrten, vyl*): b) auslautverhärtung (*weyp, wert* = werde, *gesank, magk*); c) einzelgebrauch: *c* in einheimischen wörtern = *k* (*cleglich, crafft*); *b* = w (*beybes* = weibes, *bar* = wahr); *ss* = germ. s inl. (*bosse, alsso, irlosset, vnsser, dyssem*), *sss* = *ss* (*kusssen*).

Lautstand. 1. Stammsilbenvokale. a) kurze vokale: schwankend *u*—*o* (*wu, genumen, verortheilt*); b) lange vokale: monophthongierung (*libe, dy, hyn*); diphthongierung (*vff* neben *auff*). 2. Nebensilbenvokale: schwankend *e—i* (*irlohset, gotis*); präfix *vor-* neben *ver-*.

2. Handschriftliche nachschriften von Luthers predigten, 1523/24[2].

1. Umlautsbezeichnung fehlt; dehnungs-*h* (pron. *ehr*, praet. *wahr*, interr. *wehr*. 2. a) *ll* (*Insell*); *tt* (*feuchtte, lufftt*, endung *-ett*); *zc* (*zcu*); b) *ss* (*sso, bosse, wessen, lasssen*).

3. '*Auslegung der kurtzen Episteln S. Paulus durch Johann Bugenhagen den Pomern zu nutz gemeyner Christenheit vordeutzschet*'. Wittenberg. Klug. 1524[3].

1. Dehnungs-*h* (pron. *ehr*, art. *dehr, dehn*. 2. inl. *y* (*myr, dy, wye*); inl. *-ey*; *u—o* (*wu, gonnen — gunt*); *vor- ver-*; suffix *-nus*.

1) Original in Zwickau eingesehen, Ratsschulbibl. $\frac{36, 1, 24}{2}$. Einfluss der vorlage ist in betracht zu ziehen.

2) Vgl. o. s. 236; Weimar-ausg. bd. XIV.

3) Von Müller und Buchwald nicht ins verzeichnis von Roths schriften aufgenommen; letzterer erwähnt die arbeit, gibt jedoch an, die übersetzung sei nicht zu finden; exemplar aber in Zwickau vorhanden. In der vorrede sagt B.: '*Vnter den ist auch zu myr kommen Magister Steffanus Rodt vnd begert das ich yhm vergonnen wolde | dieselbige auslegung zu vordeutzschen. Die weyl ich nu gesehen habe | ynn den ersten quatern seynen fleys | hab ichs gegunt*'.

4. *'Der zwey vnd zwentzigste psalm Dauids von dem leyden Christi* Deus meus, Deus meus. *Doct. Mart. Luther'.* Neujahr 1524. Witt. Klug[1].

1. Dehnungs-*h* (*dehm, dehr*). 2. inl. *y* (*myr, wyr*); *-ey-*. Monophthongierung (: *guettig*).

5. *'Der Funffte Psalm Dauid, Widder die heuchler vnd falsche Propheten. Von Hoffnung vnd verzweyffelung'.* Witt. Lufft. 1525[2].

1. *-y-; -ey-*. 2. *ss* (*lesse* 1. sg). Monophthongierung (: *wüeten, güete*). *ver-, -nis*.

6. *'Von dem Konigreych vnd Priesterthum Christi der hundert vnd zehende Psalm Dauids. Johan Bugenhagen Pomer. Witt. 1526'.* Klug[3]?

1. *ie – ī* fehlt. 2. *y* (*byn*); *-ey-* : anl. *tz* (*tzeyget, tzelet, tzu*).

7. *'Die weissagunge Johannis Lichtenbergers deudsch'*, Witt. 1527, Lufft[4].

Umlautbezeichnung überwiegt; *-ei-* häufiger als *-ey-*: oft *-aw-* vor kons. Im wesentlichen übereinstimmend mit den gleichzeitigen 'Summarien' (vgl. u. s. 253).

8. *'Das erste Teyl der Lateinischen auslegung des Psalters, Doctor Martin Luthers. Verdeutschet durch Stephanum Rodt'.* Witt. Klug. 1527[5].

Umlautbezeichnung durchgeführt; vereinzelt *vor-*: sonst in allem wesentlichen = 'Summarien' (vgl. u. s. 253).

9. 'Copeybuch' von 1533, ein briefkonzept von 1536, sowie spätere ratsprotokolle bis 1543[6] zeigen – ausser gelegentlicher *ll*-häufung 1533, der schreibung *Radth* keine in betracht kommenden abweichungen vom 'Copeybuch' von 1528/29 (vgl. u. s. 251).

Beziehen wir die spezialuntersuchung dieses letzteren sowie des druckes der Bugenhagenschen 'Summarien' von 1527 hier ein, so ergibt sich etwa folgendes bild:

Die wuchernde konsonantenhäufung der handschrift der frühzeit ist schon bei Roths erstem Wittenberger aufenthaltsjahr etwas gemildert. Die 4 Wittenberger drucke von 1524–26 weichen von den handschriften ab durch einschränkung der konsonantenhäufung.

1) In Zwickau, RSB $\frac{1,\ 8,\ 14}{2}$.

2) Zwickau, RSB $\frac{1,\ 8,\ 14}{1}$.

3) Bei Müller und Buchwald nicht verzeichnet, in Zwickau vorhanden, RSB $\frac{1,\ 11,\ 10}{4}$. (Mit vorrede des übersetzers Roth, ohne angabe des druckers.)

4) Mit vorrede Luthers. Benutztes Exemplar: Königl. bibl., Berl., Luth. 9121.

5) Univ.bibl. Königsberg, Cb 1135.

6) Alles im Ratsarchiv zu Zwickau, ohne weitere bezeichnung.

Eine weitere stufe stellen die 3 drucke des jahres 1527 dar, von denen wiederum die von 1528 bis in die 40er jahre reichlich vorhandenen handschriften wenig abweichen, um so mehr von denjenigen der frühzeit.

Es steht demnach fest, dass der umschwung in Roths schreibweise sich während der Wittenberger zeit vollzog; es fragt sich nur, wo wir den ursprung dieser wandlung zu suchen haben. Auf grund der erheblichen unterschiede zwischen der handschrift von 1523/24 und dem druck von 1524 ist die vermutung nicht von der hand zu weisen, dass hier die dem autor gegenüber fortschrittliche und überlegene druckerei ihre eigene form – wenigstens in bezug auf die konsonantenhäufung – durchgesetzt habe. Ferner ist zu beachten, dass die handschriften gleich nach der Wittenberger zeit (von 1524/27 fehlen sie leider) der drucksprache, und zwar ihrer fortgeschrittensten form von 1527, so gut wie gleich sind. Roth wird also aus drucken gelernt haben; bei seiner, im folgenden darzustellenden, Wittenberger tätigkeit als berufskorrektor ist dies durchaus wahrscheinlich. Wahrscheinlich ist aber auch, angesichts des persönlichen verhältnisses zu Luther, dass diese drucksprache in der form, in der sie ihm aus Luthers werken entgegentrat, für ihn autorität geworden war. Dies war vermutlich spätestens 1527 erreicht, da schon anfang 1528 Roths handschriften völlig die neue form zeigen. So sind wir denn bei Roths werken des jahres 1527, die bei drei verschiedenen druckern erschienen und trotz dessen übereinstimmen, wohl berechtigt anzunehmen, dass schon hier der verfasser der für die sprachform verantwortliche teil war [1].

Roths korrektortätigkeit begann in Wittenberg: dass er sich ihr berufsmässig widmete, ist in den einzelheiten durch einen brief Georg Rörers bezeugt. Roth hatte Wittenberg verlassen, Rörer möchte sein nachfolger werden und stellte diesbezügliche fragen (1. 1. 1528, nr. 144, s. 69): 'Si tibi visum fuerit, poteris convenire magistros officinarum literarium mea causa meque illis commendare. Insuper rogo enixe ut de pretio quod de emendatione accepisti, me certiorem facias. Semel audivi a Josepho (Klug) ipso quod semper dedisset tibi 2 gr. pro correctione unius arcus, et 15 gr. pro

1) Noch 1525 steht der Lufftsche druck für sich gegenüber den beiden sehr ähnlichen Klugschen von 1524 und 25. Vgl. auch hierzu, neben Luthers bemerkung in seiner vorrede zum psalmenkommentar (o. s. 236), den brief Blums vom jahre 1526 (u. s. 244), der damals von Roth eine 'ortagrahie' wünscht, um zu lernen, wie man richtig setzen soll; Roth war also damals schon autorität in orthographischen fragen.

unu arcu, si tu describsisses eum. Volo itaque certifices me an similiter pro descriptione et correctione dederit 15 gr. an seorsim 15 pro collectione, ut ita dicam, et duos seorsim pro emendatione. De his omnibus fideliter me certiorem facies, non dubito. Item accidit quandoque, ut materia aliqua prius excusa iterum excudatur, cum non sine correctoris labore, antequam collocetur per Secerios(!) illos, cuiusmodi operam tu praestitisti in postillis illis estivi temporis et Sanctorum (deutsche schriften!) et ego in vetere novoque testamento, quam tu hic accepisti mercedem.'

Roth hatte also eine doppelte tätigkeit ausgeübt: das korrekturlesen und das 'korrigieren' im weiteren sinne, das ein umschreiben ('describere') des textes einschloss.

Diese wirksamkeit gelangte nun nicht mit seinem abschied von Wittenberg zum abschluss, er fand neben den Zwickauer amtsgeschäften musse, sie fortzusetzen.

Roth bearbeitete Luthers kirchenpostille. Die sommerpostille erschien zum erstenmal 1527 bei Lufft (nachgedruckt bei Lotter und Schirlentz). Sie war von Roth zusammengestellt, während vorher nur einzelne '*vngeordente vnd vnvleissig gedrückte*' predigten Luthers vorlagen, die Roth '*übersetzt und in eine ordnung gebracht*', ungedruckte nach eigenen nachschriften hinzufügend. Luther genehmigte die ausgabe, ohne Roths namen zu nennen, versicherte aber, sie sei 'mit fleiss und sorgen gedruckt'; Roth warnte in seiner vorrede den etwaigen nachdrucker, '*yrgend zu andern odder nach seinem kopffe zu machen*'. In den briefen an Roth ist schon 1526 von der sommerpostille die rede. Egidius Seycz' bitte freilich (august 26, nr. 91, s. 50), ihm zu schicken '*die sermones Martini die ewer liebe corrigirt hat, sso viell ehr gemacht hat, last mir Ihrer nichts aussen*' scheint fast auf einzelpredigten zu deuten, bei denen Roth korrektur gelesen hätte. Aber Niclas Feierabend (4. 9. 26, nr. 92, s. 50) schreibt unzweideutig, '*sendet myr dy sommerpostil, so sy auff arcus modi auss den druck komen wurd*': also handelte es sich um ein angekündigtes, im erscheinen begriffenes werk. Am 11. 9. 26 (nr. 94, s. 51) wünschte Seicz '*die postilla, am neigsten aussgangen*' und ausserdem alle teile der winterpostille. Seit anfang 1527 wird die sommerpostille häufig verlangt. Gleichzeitig ist von dem zweiten von Roth bearbeiteten teil, der festpostille, die rede, die mit vorwort von Luther bei Schirlentz erschien. Darauf machte Roth sich an die winterpostille, obwohl diese schon in einer von Luther durchgesehenen ausgabe vorlag. Im november 1527 ist er nach Rhaus brief '*ynn der erbeyt*'

damit: im juli 1528 bittet Rörer in seinem auftrag Luther um die vorrede (nr. 166, s. 74). Dieser verhält sich zuerst ablehnend; Rörer schreibt darüber: '. . . quamquam ad primum aspectum postillarum nonnihil succenseret dicens: 'ad quid istae postillae eduntur in lucem? cum prius per me diligentius et locupletius scriptae et editae sint?" Melanchthon und Jonas hätten sich ins mittel gelegt, Luther habe dann noch die schon oben zitierten einzelaussetzungen gemacht. Schliesslich hat er die empfehlende vorrede aber doch verfasst. Man muss sich übrigens hüten, in Rörers oft von kleinlichem konkurrenzneid eingegebenen briefen an Roth alles für bare münze zu nehmen. So hinterbringt er seinem kollegen (5. 8. 28, nr. 173, s. 76), Cruciger sowohl als die unternehmenden buchhändler Vogel und Goltz hätten darüber geklagt, dass die sommer- und festpostille 'magna indiligentia a te correctos' seien, obgleich Roth 14 gulden von jedem von ihnen erhalten habe: er, Rörer, habe sie zu besänftigen gesucht. Goltz aber, offenbar sofort von Roth deswegen zur rede gestellt, verwahrt sich aufs heftigste dagegen, ihm übel nachgeredet zu haben (19. 8. 28, nr. 174, s. 76): '. . . *dar wyr gar nichtes von wisssen vnsser keiner* . . .'. Rörer fährt mit seiner böswilligen kritik fort, als die winterpostille fertig vorliegt und Roth Luthers gattin ein exemplar übersandt hat (15. 10. 28, nr. 182, s. 79). Besonders wirft er ihm vor, — der sache nach vielleicht mit recht —, dass er die ältesten predigten Luthers mitdrucken lasse, die dieser selbst bei einer neuauflage ohne zweifel umgearbeitet haben würde. Roths bearbeitung erschien 1528 bei Gabriel Kantz in Zwickau. Sie wurde in Augsburg bei Steiner 1528, in Erfurt bei Sachse 1530 und ebenda bei Rauscher 1532 nachgedruckt, während in Wittenberg auch weiterhin nur Luthers fassung der winterpostille galt.

Bei einer neuauflage der gesamtpostille, zu deren vorbereitung Roth sich dem drucker Melchior Lotter anfang 1529 erbietet, handelt es sich aber auch um die winterpostille. Lotter ist hocherfreut über die anregung (5. 1. 1529, nr. 192, s. 82): '*so nün E. A. w. des gesinnet ist dy postillen vffs new zu castigirn*'. Er will Roth zwei exemplare des sommerteils schicken, '*eins zu emendirn, das andere da Innen ihr leset*'. Also soll der text nicht umgeschrieben, sondern am rande des druckes sollen die veränderungen angemerkt werden. Im märz (nr. 210, s. 88) wünscht Lotter zu wissen, ob auch etwas in der festpostille zu korrigieren sein wird und hofft, Roth werde auch den dritten teil, die (Luthersche) winterpostille, nicht unübersehen lassen. Am 5. 2. 29 (nr. 218, s. 90) hat Lotter einen teil der festpostille

empfangen, '*gefelt mir auss der massen wol, ich hoffe doch es werde dem Doctori Martino nicht enthkegen sein Ewre veranderung, dy ich In meinem einfeltigen verstandt vernim gutt sein* . . .'; er wünscht die noch nicht gedruckten predigten einzufügen und versichert: '*will ich mit gantzem fleys noch E. w. correctür machen*'. Am 13. 5. (nr. 219, s. 90) verspricht er: '*wil ich mich mit dem drucken wie mir E. w. In den briüen gar fleissig angezeiget hatt mit der hulff gottes recht halten* . . .', schickt gleichzeitig eine winterpostille '*zu corrigiren*'.

Worin bestanden Roths 'veränderungen'? In der Weim.ausgabe ist bis jetzt nur die winterpostille veröffentlicht worden (bd. X, 1, 1). Wenn wir dort die mit Lo(tter)[2] bezeichnete ausgabe von 1526, die letzte von Luther selbst korrigierte, und deren nachdruck Lo[3], mit Lo[4], der 1529 von Roth durchgesehenen auflage, die der herausgeber in der einleitung als 'eigenartig' und stark selbständig' bezeichnet, vergleichen, so finden wir, abgesehen von nicht unerheblichen stilistischen veränderungen, auf die wir hier nicht eingehen, auch einige grammatische: die superlativendung *-ist* ist durch *-est* ersetzt: die *e*-apokope stark eingeschränkt; die vorsilbe *ge-* beim partizip ausgedehnt: alles vom nhd. standpunkt aus gesehen einen fortschritt bedeutend.

Die beziehungen zu andern druckern nehmen in Roths korrespondenz einen geringren raum ein. Johann Forstemus in Zwickau wendet sich an Roth (wahrscheinlich 1524: nr. 45, s. 36) mit dem anliegen, einen gewissen Valentinus, der in Halle eine offizin aufgetan habe, zu unterstützen; auf denselben drucker bezieht sich wohl ein undatierter brief Krugers aus Halle nach Wittenberg (nr. 46, s. 37): '*ir wollet gedencken des buchtruckers vffn Nawenmargkt vor Halle yn behulfflich zcu schigken zcu drucken*'. Nach Buchwalds vermutung wäre die 1525 in Halle erschienene übersetzung der loci Melanchthons hierauf zurückzuführen.

Valentin Hertel verwendet sich für den Zwickauer drucker Georg Gastel, dem Roth vorschläge gemacht hatte; Hertel vermittelt dessen dank und die bitte, Roth möge sich, wenn möglich, sofort zu einer besprechung nach Zwickau begeben (1525, nr. 62b, s. 41 f.). Näheres erfahren wir nicht. Ein andermal (undatiert, nr. 68, s. 43) bitten Hertel und Gastel in einem gemeinsamen brief, Roth möge ihnen etwas neues zu drucken schicken.

Michael Blum in Leipzig (vgl. o. s. 240 anm.), der versichert (nr. 82, s. 47): '*ich hab der buchlyñ keynn vorstandt*' – er ist in seiner schreibweise durchaus rückständig –, verhandelt 1526 mit Roth, u. a. wegen seiner übersetzung des psalms 'Vom königreich und priestertum', die

aber schliesslich doch in Wittenberg gedruckt worden ist, und wegen mehrerer anderer schriften, die er Roth 'wohl zu überlesen' bittet. 14 tage später hat er eine antwort erhalten, die für uns ins gewicht fällt (29. 3. 26, nr. 83, s. 48): *'ewer schriben hab ich sehr wol vorstanden vn̄d ist myn flyssige bitt ihr wolt mir die ortagrahie schicken̄ auff das ich mecht eyn̄ vorstandt druss nemen wie man recht vnd ordenlich setzen sol . . . .'* Was ist unter der 'ortagrahie' zu verstehen? Handelte es sich um ein orthographiebüchlein, oder hatte Roth orthographische regeln für den drucker aufgezeichnet? oder eine textprobe seiner orthographie gegeben? Blum verspricht weiter *'ich wil mich mitt dem gelt erbarlich gegen̄ euch halten̄ vn̄d kuntschafft mitt euch machen̄ . . . .'* Viel später (okt. 1534, nr. 458, s. 153) bittet Michael Blum (sohn des vorigen?), ein nicht genanntes lateinisches werk mit seiner deutschen übersetzung zu vergleichen, da es ihm *'vbel verdeudsch'* scheine: Roth möge das *'gewesch austilgen'* und seinen *'fleiss darbey thun'*, ausserdem den zweiten teil, der noch nicht übersetzt sei, verdeutschen; Blum werde das werk dann drucken lassen.

Georg Rhau in Wittenberg, Roths schwager, zeigt sich um genaue herstellung seiner drucke nicht nur sorgfältig bemüht, er ist auch selbst in seiner orthographie fortgeschritten, hat besonders die konsonantenhäufung eingeschränkt. Mit ihm beginnt der briefwechsel im herbst 1527, als Roth nach Zwickau zurückgekehrt ist. Rhau kündigt dem schwager an (nr. 138, s. 66), er wolle jetzt beginnen, das *'bettbuchlein, wilchs yhr mir zugericht habt'* zu drucken. Am 10. 2. 1528 (nr. 149, s. 70) wird dieses werk noch einmal erwähnt *'so yhr mir yn ein ordenung gestellet habt'*; endlich (30. 10. 28, nr. 184, s. 80) wird der anfang des druckens gemeldet: *'das buchlyn, so yhr mir fur einem Jar geordnet habt'*. Der druck ist jedoch nicht nachzuweisen. Gleichzeitig taucht ein neuer plan auf, der nicht verwirklicht werden sollte, nämlich, dass Roth einige bände von Luthers werken herausgeben soll *'so yhr nu bereit ynn ein ordnung gefasset habt'*.

Mit einigen buchhändlern steht Roth in ähnlicher verbindung.

Peter Schurer in Leipzig will (ende oktober 1527, nr. 167, s. 65) 'sermones Martini' drucken lassen, die Roth ihm schicken soll: er hofft, Roth werde für seine mühe des korrigierens nur ein geringes begehren. Schurer verhandelt mit dem Zwickauer drucker Gabriel Kantz und bittet Roth (21. 5. 28, nr. 158, s. 73): *'wolt fleyss thun mit dem corrigirn̄ vnd drob sein das reyglich[1] gedruckt werdt'*. Am

1) oder *reynlich?*

11. 7. 28 (nr. 168, s. 75) erhält Roth 2 gulden als abschlagszahlung; Roth möge fleiss daran wenden, dass gut gedruckt werde.

Schurer tritt dann wieder auf im namen seines herrn, des buchhändlers Wolf Breunlein, dem Roth eine übersetzung des 'Processus iuris' von dr. König (einem Zwickauer) anbietet. Am 29. 2. 29 (nr. 206, s. 87) schreibt Breunlein: '*nachdem vnd ir mir geschriben habent von wegen dess process in wider zu coregern vn̄d sollt durch gabrihel* (Kantz) *drückt werden* . . .' Breunlein lehnt dies ab, da das werk schon durch seinen bruder, Hegendorff und '*andre gut gesellen*' '*vly-sich coregirtt*' und durch Lotter gedruckt werde. Darauf scheint Roth zur antwort gegeben zu haben, das werk bedürfe noch der rechten orthographie; denn Breunlein lässt Schurer ziemlich unhöflich antworten (4. 5. 29, nr. 217, s. 89): *Er sey ym gecorrigirt vn̄d gedeuscht genugk, sso ir aber keynen genügen dran̄ hapt, sso solt ir euch ein eygen̄ machen vn̄d deuschen̄ vnd geographirn (!), wye er euch geuelt*.

Roth gibt seine absicht in der tat nicht auf, sondern wendet sich an den buchhändler Christoph Schramm in Wittenberg, der des druckens wegen Georg Rhau heranzieht. Schramms bedenken ist aber (8. 8. 30, nr. 293, s. 109): '*es wurde vill corrigirens nehmen̄, wenn yhr nichtt selbst darbey werett, muste ich zwey geltt daruor geben̄ nemlichen̄ euch irstlichen̄ vor das exemplar* (= manuskript, text), *das andere zu corrigiren̄* . . . .' Das heisst: 1. Roth wird bei anwesenheit am druckort als beaufsichtiger des druckens gedacht; 2. Schramm muss das herrichten des textes und das korrekturlesen (das er einem Wittenberger übertragen will) bezahlen. Roth schlägt darauf vor, das buch in Zwickau drucken zu lassen; Schramm billigt dies, verzichtet aber doch persönlich auf die unternehmung, da er weder den inhalt kenne noch wisse, '*auff uilche landschafft es gemachtt seye*'. Dagegen wünscht Schramm seinerseits (4. 2. 34, nr. 433, s. 143), dass Roth die 'instituta Murnars deutzsch', die Schr. einem inzwischen verstorbenen Sauermann zu '*vbersehen̄ vn̄d corrigiren̄*' gegeben hatte, übersähe, damit Schr. sie drucken lassen könne. Auf den 'process' kommt er, andern sinnes geworden, 1538 noch einmal zurück, jetzt versprechend: '*ich wollts also verschaffen̄ mit der correctur . . . das man ein gefallen daran sollt haben*'. Ob die angelegenheit zum abschluss gekommen ist, geht aus den briefen nicht hervor.

Auch für autoren war Roth tätig. Valentin Hertel in Zwickau (26. 4. 25, nr. 53, s. 38) hat ein deutsches gesangbuch zusammengestellt und will es drucken lassen, jedoch nicht 'nisi tuum accesserit quoque iuditium'. Ausserdem schickt er einen dialog (streit

der tugenden), dessen vorrede ihm noch nicht ganz zusagt, 'quam tu una cum caeteris mendis purgare studebis'. Im mai (nr. 55, s. 39) dankt er für das günstige urteil[1]: 'tu curabis imprimi, nihil ego hinc cupio vel pecuniae vel lucri'. Gleich darauf kommt eine anfrage (nr. 56, s. 40), ob der dialog in Zwickau gedruckt werden könne; dann (ohne datum, wohl auch 1525, nr. 62 b, s. 41), schickt er Roth ein werk des Rivius (früher lehrer in Zwickau): 'scholia in carmen Erasmi de senectutis incommodis. Quae si exquisite ac breviter tua opera quemadmodum non diffidimus, prelis commissa fuerint, sequentur alia . . .'; es werden vier, offenbar lateinische, dichtungen genannt; das letzte, ein liebesgedicht, soll Roth bei sich zurückbehalten, 'idque aut ipse emendes aut rursum ad nos ire cures et quid magis addendum quidve immutandum censeas, subsignifices'. In den folgenden briefen wird um beschleunigung gebeten.

Simon Stein in Altenburg schickt Roth 22 groschen (8. 12. 29, nr. 257, s. 100): 15 für den drucker, 1 für die famuli, 6 für papier, bittet um die gedruckten exemplare und dankt Roth 'pro labore suscepto'.

Naogeorg in Kahla, dann in Sulza, wendet sich an Roth im juli 1542 (nr. 673, s. 208, nr. 680, s. 210). Hans Tirolff in Kahla im gleichen jahre (8. 8., nr. 675, s. 208) an Roth: *'hirmit vbersende ich E. Erb. die rheym so Ihr von mir begert habt . . . ist nun etbas drin vnrecht, das khunt Ihr leichtlich noch ewrm furpundigen Judicio bessern, soll aber der sententz weitleufftiger aussgestrichen werden, so wil ichs auch gern thun, allein schickt mir ewr meinung ein notel fur geschriben . . .'* 22. 12. (nr. 688, s. 212): *'Ich vbersende E. A. hirmit die fabul daruon ich E. A. gesagt hab, Bit freuntlich, wo Ihr . . . eiñ lust hettet, solche meine narren possen zu lesen, Ihr wolts nicht vnderlasen vnd mir anzeigen so euch etwas zufhiel, das noch drein zubrengen were, oder aber billich solt aussgelescht sein . . . .'* Tirolff war von Roth selbst zur übersendung aufgefordert worden; ebenso will er Paul Rebhun zu veröffentlichungen veranlassen, wie aus dessen antwort hervorgeht (7. 4. 43, nr. 700, s. 214): Roth habe ihn gebeten 'ut literas meas de poesi germanica ad Crimniczenses scriptas perlegerem, ac, si videretur, emendatos in publicum aedi curarem'; Rebhun selbst will die schrift nun weder emendieren noch einem drucker übergeben, aber nicht einem andern verbieten, dies zu tun. 'Aedatur, legatur, probetur, usurpetur . . . .' Hierher

1) 'Eyn gesang Buchleyn, welche man yetzund ynn Kirchen gebrauchen ist'; Zwickau 1525, Gastel.

gehören auch Rebhuns briefe über seine grammatik (vgl. o. s. 237 f.). In dem zweiten fügt er am schlusse hinzu, dass er nach günstiger antwort auch mit seinen Zwickauer freunden über die veröffentlichung verhandeln wolle. 'Cuperem sane, si vobis videretur aeditu dignus hic labor, eum primo quoque tempore in publicum exire . . . . sed de hoc vestrum prius iudicium expecto'. Bekanntlich ist es zu dieser veröffentlichung nie gekommen, und das manuskript, das er zurückerbittet ('ne qua pereat, nam eius mihi non alia est copia'), ist leider doch verloren gegangen.

Mit keinem autor hat Roth eine so eingehende korrespondenz geführt wie mit Caspar Güthel; keine andere lässt uns einen so deutlichen einblick in sein verfahren tun.

Caspar Güthel[1], ein anhänger Luthers, stammte aus Reetz oder Rötz (Oberpfalz, ostfränkisches sprachgebiet), wo er 1471 geboren ist. Er ist viel herumgekommen. Seit 1494 sehen wir ihn auf ostmd. gebiet: er studiert in Leipzig, wohin er später zurückkehrt; seit 1510 ist er in der nähe von Zwickau, dann in Zwickau selbst, prediger; mit 43 jahren geht er ins kloster (Neustadt a. d. Orla), seit 1515 ist Eisleben sein wohnsitz. Wann er Stephan Roth kennen gelernt hat, wissen wir nicht.

1522 beginnen Güthels reformatorische schriften zu erscheinen (in deutscher sprache, öfter in dialogform), 1523 lässt er in Zwickau drucken, zuerst bei Gastel, dann bei dessen nachfolger Kantz bis 1529. Einige dieser schriften habe ich einsehen können: die Zwickauer drucke vor Roths rückkehr (1523–27) zeigen nur geringe abweichungen von den handschriften; ein druck von 1530 (bei Sachse in Erfurt), mit zahlreichen druckfehlern, zeigt einige abweichungen, z. b. *tt; odder; solich, sollich;* suffix *-nys* (nicht *-nus*). Eine besondere gruppe bilden die 3 unter Roths aufsicht in Zwickau gedruckten schriften des jahres 1528, von denen noch die rede sein wird. An handschriften besitzen wir von Güthel seine briefe an Roth, etwa 20 längere und kürzere, ein kleines bruchstück seiner judenschrift (beide in Zwickau), endlich eine predigt aus dem jahre 1532 (Andreasbibliothek zu Eisleben).

Die ersten briefe Güthels an Roth[2], die dessen vermittlung zur drucklegung eines werkes in anspruch nehmen, sind noch nach Wittenberg gerichtet.

1) Näheres über ihn: G. Kawerau, Caspar Güthel, Zschr. d. Harzvereins 14, s. 33 ff.

2) Ratsschulbibl. zu Zwickau; von mir sämtlich im original benutzt.

1. 12. mai 1527 (ohne bezeichnung): Luther überträgt korrektur und herausgabe eines Güthelschen werkes an Roth:

Nach dem euch eyn Dialogus durch Doc. Martinum luether zcu gestelldt vnd befolhenn den selligenn zcu vbersehenn vnd ynn druck zcu geben, Ist der halbenn meyn fleyssig beth yhr wöllet euch sölcher müe nichdt lassenn beschwerenn, den selbigenn ynn druck zcu corrigirenn vnd aussgeenn lassenn.

2. 9. juli 1527 (N 115): Güthel wiederholt seine bitte, schlägt druck bei Rhau oder einem andern vor:

'*Meyn bethe yhr wölledt den dialogum, wye zcu vor auch gebethen, auffs eerst yhr mugedt bey euch durch Jeörgen Rawh oder eynen anderñ ynn druck verfertigenn vnd corrigirenn.*'

3. 25 juli 1527 (N 116). a) Roth hat änderungsvorschläge gemacht in bezug auf titel und sonstiges. b) Güthel will vor dem 'dialogus' zwei sermone bei Rhau drucken lassen, bittet Luther oder Roth, sie zu 'übersehen':

a) '*Eurem nechsten schreyben nach lasss ich myhrss wolgefallen dass der Tittel ymm Dialogo nach eurem Radt, dass vnd anderss geenderdt werde.* b) *Ich byhn aber hoch verursachdt dysse beygelegdte sermon ynn druck czu gebeñ . . . vnd möchdt wol leydeñ, dass dye selbigen Jörg Rawh druckedt eynenn yeczlichen ynn sunderheydt, Trag nichdt czweyfel, söllenn yhm wol abgehenn, vnd woldt sye lyeber lassenn den vorgangk vor dem Dialogo zcu habenn. Ist der halben meyn freundlich byth wölledt sye meynem sunderlichen herren vnd Preceptori Doc. Martino vberandtwordt vnd meynendt halben auffs fleissigste czu vbersehenn oder sölch euch befelhenn dass sye möchten eher besser ynn druck verfertigt . . .*', '*. . . alss vyhl an euch verschaffenn, sye bey euch czu Wittenwergk möchdtenn abgefertigdt werdenn.*' Es ist interessant, dass hier von Luther eine derartige 'korrektorarbeit' an einem fremden werk erwartet wird!

4. 6. oktober 1527 (E 75. Nach Zwickau): a) Rhau hat sein versprechen in bezug auf die sermone nicht gehalten. b) Der 'dialog' soll nun Kantz zum druck übertragen werden mit persönlicher korrektur Roths. c) Mit einer titeländerung ist Güthel einverstanden, legt einen neuen, den er vorschlägt, bei:

a) '*. . . fuege euch . . . zcu wissenn, dass myr Jeörg Raw von Wittenburgk geschribenn dess Dathums am tag S. Jacoby aussgangen midt gewisser zcusage, dass ehr dye 2 sermon woldedt, wenn ehr Genesim finyrdt hedt, aufflegen. Ist aber nichdt geschehenn . . .*' b) '*den Dialogum aber den yhr bey euch habdt zcu Czwickaw, so den Gabriel nach dem markdt woldedt aufflegenn lasss ich myr wol gefallenn, doch also, . . . dass yhr den selbigeñ persönlich wöldedt corrigirenn, denn gedachter Gabriel nichdt allczu fleissig ist ynn seynem druck, wo ehr aber woldedt fleyss fur wenden, woldt ich yhm dye 2 sermon auch czu schickenn.* c) *. . . wo yhrss fur guet ansehedt, wye ich dann auss eureñ schrifftenn vonn wittenbergk hab vernummenn, dass man dass buchleyn nichdt eynenn Dialogum nennedt sunder ynn der vberschriffdt yhm eynenn andernn Tittel gäbe, Ist myr auch nichdt entgegenn. Vnd wo ess euch wol gefyel, möchths der meynunng, wye eyngelegdt oder dergleichenn geschehenn, Stell euch sölchss alless heym*'.

5. Ohne datum (E 77, scheint hierher zu gehören): Rhaw will nicht, Güthel schickt die sermone, damit Roth sie entweder in Leipzig an einen Wittenberger drucker oder an Kantz übergebe. Es ist Güthel nachricht zugekommen:

'*dass Jörg Rawh Genesim auff ein newes hab auffgelegdt vnd furgenumenn zcu druckenn vnd sich papyrhs halbenn endschuldigdt. Derhalbenn ich euch dye*

zcwey sermon auch hyemidt zcu schicke, Bittende, wo yhr dye selbigenn, yeczt ymm marckt zcu Leipzigk bey den Wittenbergischenn buechdrückernn möchtedt eynbringenn . . . wehr myr wol zcu danck, wo aber nichdt, midt euch gegenn Czwickaw zcu nemmen, vnd midt eerst vermeldtenn Gabriel darvon handelnn.'

6. 18. okt. 1527 (O 107). Wiederholung der bitte um druck bei Kantz, und zwar zuerst der sermone:

'*. . . bythe yhr wölledt also verfuegen, dass dye Sermones eerstlich vnd nachmalss dass ander buechleyn ymm drück wo yhr für vermuget eynczubringenn verfertigdt möchtenn werden . . . .*

Es tritt eine pause der korrespondenz ein. Die sermone erscheinen 1528 bei Kantz[1]. Beide stimmen hinsichtlich der schreibweise fast mit der judenschrift überein.

7. 19. august 1528 (O 74). Roth hat eine umarbeitung der dialogus-handschrift begonnen und Güthel eine probe geschickt, womit dieser durchaus einverstanden ist. Er bittet Roth, mit der arbeit fortzufahren und sie ihn dann, offenbar im manuskript, wieder sehen zu lassen, zugleich einen drucker vorzuschlagen:

'*Ich habe ewer nechst schreyben, rathe vnd guetmeynung dess vnterrede buechleynss allenthalbenn vernumenn vnd lyesss myhrss auch fast wolgefallenn, dasss dermasss wye durch euch ymm eerstenn vnd andernn quaternn angefangenn, durch yemanndt wurde vbersehenn vnd durch dye spyesss zcu lauffen verordnedt. Dye weyl denn yhr von Got, wye öffenntlich am tage, midt der genade fur andern höchlich begabedt, . . . wölledt . . . sölch buechlein, wye angehabenn . . . byss zcum ende vbersehenn vnd ewress verstandtss bessernn, auch midt anczeygenn, wo sölchss amm bestenn ynn druck zcu verfertigen, vnd . . . auff meyn kost midt eygnem bothenn wyderümb czu schickenn.'*

8. 7. september 1528 (O 75). a) Auf Roths 'erbieten' und 'bedenken' antwortet Güthel: Ja, der dialog soll ganz übersehen und die orthographie geändert werden. b) Roth selbst soll den druck veranstalten und c) den drucker beaufsichtigen. d) Ein titel wird beigelegt:

a) '*Ich habe ewer freundtlich erbyethenn, sambdt ewrem bedenckenn endtpfangen vnd seyness ynnhaldtss verlesen, lasss myhrs auch gantz wolgefallenn, vnd ist darauf meyn fleissigste bythe, yhr wölledt . . . den Dialogum durch vnd durch vbersehen vnd ewerss gefallenss vnd nach der ewrenn Ortographiam dye andernn vnd myr fast wolgefelldt castigirenn, stellen vnd* b) *bey euch auff ewer gelegenheyt ynn den druck gebenn: dann ich daran nichdt mangel hab, so yhr den selbst wurdet vbersehenn vnd wo yhr yhn fur euch wölledt lassen druckenn wehr mir*[2] *noch lyeber vnd sall dannoch euch an schaden*

1) 1. 'Von mercklichen misbreuchen': RSB $\frac{1.\ 11,\ 2}{5.}$.

2. 'Von dem Hochwirdigen Sacrament des fleischs und bluts Jhesu Christ.' RSB $\frac{1,\ 11,\ 2}{3.}$.

2) Güthel schreibt gewöhnlich '*myhr*' (auch '*myr*'). Auch diesmal beginnt er '*myh*'; aber unter dem einfluss der Rothschen orthographie, die er eben in diesem brief anerkennt, streicht er das geschriebene durch: *myh* und setzt an die stelle '*mir*', wie in Roths handschriften.

seyn. c) *Alleyn dass der drucker niehdt so vnfleissig dar von schlauderedt wye sye pflegenn zcu thwenn wo nyemandt dar bey ist . . .* d) *Vnd wo ess euch gefellig, möchdt ich dysen Tittel nach ausweisung ewrer hanndschriffdt gernn ausswendig amm ansehenn dess büechleynss gesetzdt haben . . .'*

9. 7. nov. 1528 (O 83). Roth hat um geld geschrieben. a) Güthel schickt eine summe. b) Beaufsichtigung des druckers wird nochmals eingeschärft. c) alles übrige, geschäftliche Roth überlassen. d) Mit Roths titel ist Güthel einverstanden:

a) *'Eurem nechstenn schreybenn nach . . . Schick ich euch 6 fl wye yhr fur guedt ansehedt Gabriel kancz zcu gebenn oder verlegenn alss denn so wöll ehr den dialogumm auff ewer kost drückenn . . . .* b) *Alleyn meyn bydt, yhr wölledt selbst mydt vleyss achtung dar auff gebenn, dass ehr rechdt vnd wol gedrückt würde.* c) *will ich . . . wye vyle der exemplaria auffczulegenn euch selbst heymgestelldt haben, So gyldt myhr ess auch gleych dass myhr 6 fl wyderümb beczaledt oder so vyle exemplaria vberandtwurdt werdenn.* d) *Ich lyesss myhrss auch wol gefallenn, dass dyss büechleyn den Tittel wye yhr yhm den gesteldt habdt behyldt vnd dasss nichdt fur eynen Dialogum von aussen genanndt wurde . . .'* Zum schlusse wiederholt Güthel die bitte, Roth möge wegen der besonders ihm verliehenen gnade das büchlein mit fleiss *'stellen, ewerss gefallenss vbersehenn vnd dem Gabriel kancz guedt auffsehenn tragenn, dann ehr vnvleissig wye yhr wissdt'.*

10. 19. nov. 1528 (O 98). a) Wiederholung des inhalts des vorigen, verloren geglaubten briefes. b) Übersendung eines 'zusatzes' zum manuskript: dies ist das einzige uns von diesem erhaltene stück (O 82 bezeichnet):

b) *'Ich hab eynen kleynen zcusacz midt gegenwertigem schreybenn begriffenn, Bydt wölledt den auch hyneynbringen wye verczeichenndt.'*

11. 24. dez. 1528 (N 114). a) Bitte, fertige exemplare zu schicken, b) die übrigen in Leipzig oder sonstwo vertreiben zu lassen.

12. 5. januar 1529 (o 81). a) Dank und zufriedenheit. b) Güthel will nur 50 exemplare, c) will einen teil selbst vertreiben:

a) *'Ich hab dass exemplar gedrückt entpfangenn, Spure ewren mercklichenn vleyss darynnen beweysedt vnd bedanck mich höchlich.* b) *Begere auch keyner rechnung, woldt gernn von wegenn ewrer gehabtenn mue vnd darlegung fur papyr vnd drückerlon dass yhr dye selbigen möchtet wol aussbringenn. Ich byn midt den 50 exemplaren fast wol content vnd begere nichtss meer, dann yhr dye gröstenn mue vnd arbeydt hyrinnen getragenn'.*

13. 1. juli 1529 (E 80): Güthel will weitere 100 exemplare vertreiben.

14. 24. juli 1529 (E 74): Er bestätigt den empfang von 100 exemplaren.

15. 1. okt. 1529 (E 76): Er schickt 3 fl. als bezahlung.

Während Roth sich bei der drucklegung der beiden sermone vermutlich darauf beschränkt hat, den drucker zu beaufsichtigen, scheint ihm der 'Dialogus' einer umarbeitung zu bedürfen. Die stelle des späteren druckes, die wir mit dem handschriftlichen bruchstück Güthels vergleichen können, weist stilistische änderungen auf. Als Güthel Roth ermunterte, mit dieser arbeit fortzufahren, kommt der korrektor mit weiteren 'bedenken', die, nach der antwort Güthels zu urteilen, ungefähr dahin gelautet haben mögen, es sei eine völlige

umschrift und umsetzung in Roths orthographie nötig. Hiermit erklärt Güthel sich einverstanden: Roths orthographie finde seinen beifall und stehe auch sonst in gutem ruf. Dass Roth Güthels manuskript umgeschrieben hat, wird bestätigt durch die tatsache. dass das erhaltene bruchstück von änderungen ganz frei ist – kreuze am rand und unterstreichungen mit rotstift sind vorhanden –, trotzdem aber die betreffende stelle des druckes nicht bloss stilistisch. sondern auch orthographisch davon abweicht.

Um feststellen zu können, wie weit die schreibweise des korrektors sich durchgesetzt hat, brauchen wir 1. handschriften des autors des korrigierten werkes; 2. den korrigierten druck; 3. handschriften, beziehungsweise druckwerke, des korrektors. Die heranziehung eines vom korrektor verfassten druckwerks wird uns ermöglichen, zu untersuchen, wie weit Roth beim druck einer eigenen schrift seiner sprachform geltung verschafft hat, wie weit die praxis der druckereien etwa den sieg über diese davongetragen hat.

1. Wir benutzen das gesamte handschriftliche material von Güthel. Ausser den handschriften (vgl. o. s. 247) habe ich noch randbemerkungen von Güthels hand herangezogen, die sich ziemlich zahlreich in dem sammelbande befinden, in den die handschriftliche predigt eingeheftet ist.

2. Die früher 'dialogus' benannte schrift, deren vollständiger titel lautet: '*Von den straffen vnd plagen die etwan Gott vber die Jüden vnd auch lang zeit ytzt aber ynn sonderheit vber vns Christen hat verhangen vnd ausgehen lassen. Ein kurtze liebliche vnterrede das Christus warer Gott vnd mensch sey. Caspar Guthel Ecclesiastes zu Eisleben. 1529*'[1] ist das gegebene werk für die vorliegende untersuchung, da die umsetzung in Roths schreibweise erwiesen ist.

3. a) Das überreiche handschriftenmaterial von Stephan Roth, das sich in Zwickau befindet, vollständig zu benutzen, war nicht möglich. aber auch nicht nötig. Denn es sind nur handschriften zu berücksichtigen, die der umarbeitung der judenschrift möglichst nahe stehen. Aus dem jahre 1528 sind vorhanden[2] und benutzt: 1. Ratsprotokolle (vom 22. sept. ab verloren); 2. das 'Copeybuch'. Seine brauchbarkeit könnte in frage gestellt werden, wenn die briefe abschriften abgegangener schreiben darstellten, bei denen Roth von einer vielleicht fremden vorlage hätte beeinflusst sein können. Dies ist aber offenbar nicht der fall. Denn die briefe tragen durchaus konzeptcharakter (zahlreiche durchstreichungen und änderungen, im text und am rande). Was demnach von Roths hand stammt, kann als zuverlässig seine schreibweise darstellend angesehen werden. Neben dem copeybuch von 1528 ist in geringem umfange das von 1529 herangezogen worden.

b) Da Roth keine deutschen originalwerke verfasst hat, kommen nur übersetzungen in frage, von denen die letzten im jahre 1527 erschienen sind. Über den zeitpunkt der veröffentlichung der Lichtenbergerschen weissagungen

1) RSB z. Zwickau $\frac{17, 9, 10}{17}$.

2) Im Ratsarchiv zu Zwickau.

(vgl. o. s. 239) sind wir nicht genau unterrichtet; in einem brief vom januar 1527 (nr. 103, s. 55) bittet zwar ein korrespondent Roths diesen, ihm das werk zu schicken: doch braucht es sich nicht notwendig um Roths übersetzung zu handeln, da vorher schon mehrere andere deutsche fassungen des buches erschienen sind. Ist aber, was immerhin wahrscheinlich ist, die Rothsche gemeint, so liegt dieses werk zeitlich zu weit zurück.

In bezug auf eine übersetzung des Bugenhagenschen psalmenkommentars durch Roth herrscht merkwürdige unklarheit. Sie wird unter den werken Roths von Buchwald (s. 10) aufgeführt. Erhalten ist sie jedoch nicht und von K. Vogt[1] und H. Hering[2] nicht erwähnt. Die beiden psalmen Bugenhagens, die 1525 und 1526 von Roth übersetzt erschienen sind, können doch nicht darunter verstanden werden. Vielleicht gründet sich die annahme, dass Roth den kommentar übersetzt habe, nur auf 2 briefe des druckers Klug, die sich nach Buchwald auf dieses werk beziehen sollen, und einen weiteren des buchhändlers Schramm (alle 3 aus dem jahre 1527). Mir freilich war von vornherein wahrscheinlicher, dass in diesen briefen von dem gleichfalls von Roth in diesem jahre übersetzten und gleichfalls bei Klug gedruckten psalmenkommentar Luthers (vgl. o. s. 6) die rede sei. Klug spricht (nr. 105 und 106, s. 55 f.) kurzerhand vom 'psalter'. Er schreibt (im februar und bald darauf) an Roth, der vorübergehend von Wittenberg abwesend ist, um 'exemplar' (= manuskriptbögen); er habe 30 — im zweiten brief 33 —, bögen gedruckt; Roth möge so schreiben, *'das es 50 bogen wirdt vnd drunder nich in das teyl'*. Im november 1527 (nr. 139, s. 66) bittet Schramm für Klug, Roth möge ihm etwas besseres zu drucken verschaffen, da er durch 'diesen psalter' zu grossem schaden kommen werde, denn niemand wolle ein blatt davon kaufen. Man hat nun vielleicht geschlossen, einen solchen misserfolg könne ein Luthersches werk nicht gehabt haben. Gegen die gleichsetzung des von Klug im februar halb fertiggestellten druckes mit der übersetzung des Lutherschen kommentars hat wohl weiter gesprochen, dass diese erst im oktober 1527 fertig war, wie zwei briefe Rörers an Roth nach Zwickau bezeugen: am 22. september (nr. 130, s. 63) nämlich ist Rörer dabei, die 'indices' für das werk zusammenzustellen; am 6. oktober (nr. 133, s. 63) berichtet er 'quanta enim poteri diligentia studui, ut quam correctissime et emendatissime omnia excuderentur'. Ferner erwähnt er Luthers vorrede: 'ter quaterque fere accedendus erat, antequam eam extorquerem'; schliesslich gibt Rörer an, in Roths vorrede und in der 'summa psalmorum' einiges geändert zu haben. Hiernach ist also der späte zeitpunkt der vollendung unzweifelhaft. Es fällt aber auf, dass das werk das datum: 1. 5. 27 trägt. Zudem hat es ziemlich die länge, die Klug gewünscht hat, nämlich 46½ bögen, und stellt sich als 'ersten teil' dar (vgl. Klugs äusserung; der zweite ist freilich nie erschienen). Endlich wäre es merkwürdig, dass Roth durchaus dem Klug etwas zu drucken schaffen soll, damit er nicht ruiniert wird, wenn dieser gleich nach dem misserfolg mit einem Bugenhagenschen einen erfolg mit dem Lutherschen psalter erzielt hätte. Meine vermutung ist demnach, dass der druck des Lutherschen kommentars schon im februar begonnen hat und im wesentlichen am 1. mai fertig war, dass aber aus unbekannten gründen das erscheinen sich verzögerte und die letzte hand erst im sept./okt. angelegt wurde. Auf das Luthersche

1) Johannes Bugenhagen Pomeranus. Elberfeld 1867.
2) Schriften des vereins f. reformationsgesch. Halle 1888.

werk bezöge sich Schramms klage im november. Von Bugenhagens psalmen hätte Roth nur die oben erwähnten, und diese schon früher, übersetzt.

Scheidet so die übersetzung des Bugenhagenschen kommentars ganz aus, so werden wir die des Lutherschen auch nicht zugrunde legen können, weil, wie uns die briefe zeigen, Roth die fertigstellung nicht beaufsichtigt, sondern Rörer das korrekturlesen überlassen hat. Es bleibt nur noch eine übersetzung übrig, deren titel lautet: '*Summarien vnd innhalt alles Capitel der vier Euangelisten, ausgezogen durch Johannem Buggenhagen Pomer. Wittenberg 1527*'[1]. Das büchlein ist bei Rhau gedruckt, aber nicht in der korrespondenz zwischen Roth und seinem schwager während der letzten monate des jahres 1527 erwähnt, obwohl diese briefe sich ganz um im druck befindliche oder zu druckende werke drehen. Daraus kann wohl mit ziemlicher sicherheit geschlossen werden, dass das in frage stehende buch damals schon fertig, also während Roths anwesenheit in Wittenberg gedruckt worden war. So spricht Roth auch in seiner vorrede von Bugenhagen als '*vnser Pffarrher alhie zu Wittemb. . .*'[2]

Roth hat sich erboten, das zu korrigierende werk in seine 'orthographie' umzuschreiben. Die damalige zeit fasste den begriff 'orthographie' weiter und verstand darunter ausser rein graphischen erscheinungen auch die widerspiegelung des lautstandes in der schrift. Roth und Güthel sind beide ostmitteldeutsche. Es sind daher in lautlicher hinsicht keine tiefergehenden unterschiede zwischen ihm und Roth zu erwarten. Ganz anders steht es in bezug auf die rechtschreibung. Diese machte gerade in unserm zeitraum eine veränderung durch, indem vor allem die konsonantenhäufung abgeschüttelt wurde. Mit andern worten, ein neuer stil brach sich in der schreibung bahn, der

1) Königl. bibl. zu Berlin, Br. 8131.

2) Es handelt sich hier um eine übersetzung aus dem niederdeutschen. Es muss eine ausgabe des neuen testaments zugrunde gelegen haben, die weder bei Vogt noch bei Hering verzeichnet ist. Nach beiden soll erst im jahre 1530 eine ausgabe mit summarien erschienen sein, in deren vorwort es heisst: '*de wile ick sen, dat man nu unnütte Summarien vor de Kapittel maket, hebbe ick ock gemaket Summarien vor de Kapitel, de mit sick bringen den Vorstande des ganzen Textes, edder Orsache geven dem Vorstande na to trachtende. Ich mene, dat solck Arbeit, wowol geringe, dy wert wol gevallen vnd nütte syn.*' Vgl. hiermit Roths vorrede von 1527: '*Dieweil Johann Buggenhagen Pomer . . . gesehen hat, das man vnnütze Summarien vor die Capitel ym Newen Testament hyn vnd widder sich vnterstehet zu machen, hat yhm solchs vrsach gegeben . . . ynn die vier Euangelisten auff ein yglichs Capitel ein Summarien zu stellen, wilche offt mit sich bringen den verstand des gantzen Texts, odder yhe vrsache geben, dem verstande ferner nachzutrachten.*' Roth habe diese summarien aus der sächsischen sprache '*auff vnser hoches deutsche vmbgeschrieben*': '*versehe mich, solche erbeyt, wiewol sie gering ist, werde vielen nütze sein vnd wolgefallen*'. Roth hat also obiges vorwort benutzt, das einer, spätestens 1527 erschienenen, ausgabe des plattdeutschen testaments, welche die summarien bereits enthielt, entnommen worden war.

die verschnörkelte gotik überwand. Zu den vertretern desselben gehört Stephan Roth; zwischen seiner und der schreibweise der von ihm korrigierten werke besteht ein stilunterschied, der sich weit mehr als die lautlichen abweichungen bemerkbar machen wird[1].

A. Rechtschreibung.

I. Bezeichnung der vokale.

a) Umlautsbezeichnung. 1. *ă, â, au.*

G: *ă: täglich* (2); *träglich* (1) *treglich* (1). *â: gäbe, geräte* (je 1); *klärlich* (4) *klerlich* (1); *säligkeit* (1) *se(e)ligkeit* (6). *au: käufen* (1). Im ganzen 11 belege, sonst überall *e, eu.* Bei JSR dagegen nur *e, eu.* J(S)R geg. G: *teglich, treglich gerete, seligkeit.*

2. *u.* G: *büchlein* (4) *büchfürer* (2) *buchlein* (7); *drücker* (4) *drucker* (1), *drücken* (= drucken) (4) *drucken* (3); *düncken* (2) *duncken* (1), *dürch* (2) *durch* (sonst), *fügen* (2) *fugen* (2), *fürchten* (1) *furchten* (1), *füren* (3) *furen* (4), *für* (3) *fur* (31), *fürst* (1) *furst* (1), *grüssen* (5) *grussen* (2), *günstig* (10) *gunstig* (19), *jünger* sb (1) *jüngst* (1) *junger* (3), *kümen* (= kommen) (1) *komen* (4), *kümst, -t* (5) *kumst, -t* (3), *vermügen* (3) *vermugen* (5), *müglich* (3) *muglich* (4), *mühe* (6) *muhe* (5), *-nüs* (2) *-nus* (2), *nütz(lich)* (2) *nutz(lich)* (2), *sünder* (= sonder) (2) *sunder* (5), *sünst* (1) *sunst* (1), *üm* (15) *um* (4), *wünderlich* (1) *wunderlich* (1), *würde* opt. (5) *wurde* (4), *zü* (2) *zu* (sonst); 23 stämme, darunter 10 mit umlaut gegen nhd. Unbezeichnet: *bruder pl., fulen, funf, gunnen, hulse, kun, kunde* opt., *luge* sb, *lugner, munch, geruchdt. zuruck, spuren* v., *stunde* opt., *stutzen, -suchtig, sunde, trub, zurnen* (18 stämme). ü: *dürfft, frümbkeit, glück, krüppel, müssen, müntze, stück, stürbe. wüste* (9 st.); geg. nhd.: *stübe.*

J: *drücken* (1) *drucken* (1), *dürch* (1) *durch* (sonst), *fluchtig* (1) *flüchtig* (1), *ausfluchte* (2) *ausflüchte* (2), *furen* (1) *füren* (sonst), *für* (2) *fur* (39), *fürchten* (3) *furchten* praes. (2), *kumst, -t* (13) *kümst, -t* (1), *verkundigen* (1) *-kündigen* (sonst), *nür* (2) *nur* (sonst), *nützlich* (1) *nutzlich* (1), *rüffen* (7) *ruffen* (3), *rüte* (1) *rute* (7), *stünde* opt. (5) *stunde* (1). (13 st., davon 5 gegen nhd.) u: *funt, sunde* (2 st.). Sonst nur ü: *gedüldig, gülden* sb. *jüde, schüldig, üm.*

S: *funf* (1) *fünf* (1), *fur* (19) *für* (29), *rüffen* (1) *ruffen* (2). *süchen* (20) *suchen* (2), *sünde* (1) *sunde* (sonst), *wünderlich* (3) *wunderlich* (2). (6 st., davon 3 gegen nhd.) Sonst ü: *jüde, schüldig, üm.*

R: *gebürlich* (7) *geburlich* (3), *bürger* (21) *burger* (41), *drücken* (= drucken) (3) *drucken* (2), *dürch* (1) *durch* (sonst), *füg* sb (1) *fug* (a), *füren* (2) *furen* (2), *fünf* (2) *funf* (1), *für* (34) *fur* (47), *fürst* (5) *furst* (8), *gülden* sb (11) *gulden* (9), *günstig* (13)

1) G = Güthels handschriften, J = Judenschrift, S = Summarien, R = Roths handschriften. Wir geben nur die belege für diejenigen erscheinungen, die entweder in allen 4 texten oder mindestens bei G, J, R oder bei G, J, S belegt sind. Steht G allein gegen J(S)R, so hat die form des korrektors, stehen GJ gegen SR, so hat die form des autors, stehen GR gegen GS, so hat die form des druckers gesiegt. Unsicher bleiben die fälle, wo G gegen JS steht (ohne R): denn es kann sowohl der drucker wie der korrektor ausschlaggebend gewesen sein.

gunstig (2), *güter* sb (4) *guter* (2), *gütlich* (3) *gutlich* (2), *hülfe* (5) *hulfe* (2), *jüngst* (10) *jungst* (1), *künftig* (2) *kunftig* (2), *mügen* (9) *mugen* (1), *vermügen* sb (6) *vermugen* (2), *vormundlein* (1) *-mündlein* (sonst), *müntze* (19) *muntze* (2), *zurück* (1) *zuruck* (3), *rüffen* (1) *ruffen* (2), *rüren* (2) *ruren* (2), *süchen* (3) *suchen* (sonst), *tüch* (2) *tuch* (3), *tün* (1) *tun* (sonst), *-tüm* (1) *tum* (2), *-üben* (1) *-uben* (1), *-um* (1) *-üm* (sonst), *-üng* (4) *ung* (sonst), *vorzüglich* (6) *-zuglich* (2) (29, davon 10 gegen nhd.). Die übrigen, weniger zahlreichen stämme haben nur *ü*: auch gegen nhd.: *schüldig*.

G gegen JSR: *brüder, düncken, kommen, müglich, mühe, rufen, sonst, schuldig, zu* (9); GJ gegen (S) (R): *fünf, jüngst, kommst, nützlich, suchen, sünde* (6); GR gegen JS: *fürst, günstig, mügen, zurück, um, würde* opt. (6).

3. *o*: G: *fördern* vb (1) *fordern* (2), *höher* (1) *hoher* (1), *solch* (1) *sölch* (sonst), *söllen* (5) *sollen* (1), *wollen* (3) *wöllen* (sonst), praet. *wölte* (5) *wolte* (10); 5, davon 3 gegen nhd. 17 weitere *ö*, keiner gegen nhd. unbezeichnet.

J: *förder* (= fürder 1) *forder* (5), *gotlich* (2) *götlich* (sonst), *hoher* (1) *höher* (2), *höffnung* (1) *hoffnung* (1), *nöte* (1) *note* (1), *söllen* (2) *sollen* (sonst), *wollen* (13) *wöllen* (sonst), *wölte* (1) *wolte* (sonst) (7, davon 3 gegen nhd.). Nur o: *personlich*; sonst nur ö auch gegen nhd: *öberst, örte* pl., *volkömlich*.

S: *horen* (1) *hören* (sonst), *oberst* (1) *öberst* (2), *wöllen* (5) *wollen* (sonst), *wölte* (1) *wolte* (sonst); 3, davon 2 gegen nhd. Nur o: *vogel* pl. Sonst *ö*, auch gegen nhd. (*örte*).

R: *förder* (1) *forder* (1), *fördern* (1) *fordern* (sonst), *holen* (1) *hölen* (1), *horen* (2) *hören* (16), *gehorig* (1) *-hörig* (4), *kosten* (4) *kösten* (3), *nöte* (3) *note* (2), *orte* (2) *örte* (2), *sone* (2) *söne* (2), *wöllen* (2) *wollen* (sonst); 8, davon 4 gegen nhd. Nur o: *hoher, offentlich*; sonst ö (4).

G gegen J(S)R: *solch, förder* (2). GJ gegen (S)(R): *höher, hören, öffentlich, sollen* (4).

Bei Güthel ist die *ü*-bezeichnung noch gering; ungefähr gleichviele schwankende und unbezeichnete stehen halbsovielen konsequent bezeichneten wörtern gegenüber. Anders die *ö*-bezeichnung, die fast durchgeführt ist: gegenüber den zahlreichen fest (= nhd.) bezeichneten schwanken nur wenige wörter und von diesen haben nur 2 umlaut gegen nhd.

In Roths handschriften ergibt sich G gegenüber zwar ein mehr an umlautbezeichnung, aber auch grössere inkonsequenz. Es fehlen bei R, für *ü* wie für *ö*, ganz unbezeichnete stämme; bei *ü* ist die zahl der konsequent bezeichneten stämme fast doppelt so gross wie bei G; aber auch die zahl der schwankenden stämme, von denen fast die hälfte *ü* gegen nhd. hat, ist höher als bei G. Bei *ö* hat R nur 4 stämme konsequent bezeichnet, gegen 17 bei G. Viele entsprechen allerdings lautlichen schwankungen: umlaut vor *-lich, -lein*; eindringen oder wegfall des umlauts in der flexion; umlaut vor gewissen konsonantenverbindungen; alte doppelformen. Jedenfalls steht Roth der umlautbezeichnung tastend gegenüber; er hat sie wohl in den druckereien kennen gelernt (in den handschriften 1523 24 fehlt sie noch ganz), möchte sie übernehmen, lässt sie nirgends ganz beiseite, wendet sie aber auch oft falsch an. Für Roths handschriften wurde auch die zahl der belege festgestellt: 293 *ü*; 42 *ŭ* + 66 *u* (ohne haken) 108 unbezeichnete formen; verhältnis 3 : 1; 68 *ö*, 32 *o*: verhältnis etwa 2 : 1 [1]. Von einer über-

1) Das ist immerhin mehr als bei Luther, in dessen handschriften die umlautbezeichnung eine ausnahme bilden soll.

legenheit Roths über Güthel kann in diesem punkte kaum die rede sein; vielleicht hat er sich sogar bei seiner umschrift in den fällen, in denen GJ gegen SR übereinstimmen, von der Güthelschen vorlage beeinflussen lassen.

Anders als die handschriften stehen die drucke: wenig schwankende, verschwindend wenig unbezeichnete stämme; bei dem sorgfältigen drucker Rhau schwanken nur halbsoviele stämme wie bei dem nachlässigeren Kantz. Hier ist also der einfluss der druckerei als der massgebende anzusehen; Roth können wir das verdienst der verhältnismässig konsequenten bezeichnung bei J nicht zuschreiben; es sei denn, dass er, selbst in den handschriften flüchtig, dem drucker anweisung gegeben hätte, den umlaut zu bezeichnen, und die durchführung beaufsichtigt hätte.

b) Dehnungszeichen. 1. *ie* = *i* – *ī*.

G: ie fehlt: *blybe, dyser, dys, fryde, -iren, gelyhen, lygen, nider, siben, sihe, abschyd, geschryben, vertriben, wider;* nur *vyel* (1) *vy(h)l* (9).

J: *bliebe, friede, lies – lieset, sieben, spiel, geschieden – abschied, erschienen, vertrieben, zielen:* gegen nhd.: *gegrieffen.* – *diser* (2) *dieser* (sonst), *glied* (2) *glid* (1), *-ieren* (16) *-iren* (6) *-yhren* (1), *liegen* (1) *ligen* (5), *sihe* (13) *siehe* (1), *gestiegen* (1) *-stigen* (2), *geschriben* (1) *-schrieben* (sonst), *vil* (3) *viel* (sonst). – *nidder, geschihet, villeicht, widder.*

S: *bliebe, dieser, friede, lies – lieset, sieben, schmieren, geschrieben, vertrieben, viel.* (11 st.) – *dis* (10) *dies* (2), *-iren* (6) *-ieren* (1), *vielleicht* (2) *villeicht* (1). – *nidder, sihe, widder, wise.*

R: *bliebe, dieser, friede, geliehen, sieben, geschieden – abschied, erschienen, geschrieben, vertrieben, vieh, viel. – dis, -iren, ligen, sigel, geschihet, widder, wise.*

G gegen JSR: *bliebe, dieser, friede, sieben, geschrieben, vertrieben, viel;* G gegen JR: *abschied;* GR gegen J: *liegen.*

2. Dehnungs-*h*.

a) vor *l* und *r* 1. nach langem vokal.

G: *feelen, fülen; ehre* (2) *eere* (1), opt. *wehre* (8) *were* (3); *leere, gelart, meer.*

J: *fehlen* (9); *mahl* (1) *mal* (sonst); *stul, fülen; ehre* (10), *gefehrlich* (4), *mehr, sehr* (2); *mehre* märchen (1) *mere* (2), *ohr* (2) *or* (1); *lere, leere, gelert,* opt. *were.*

S: *mahlen* (3) *malen* (1); *mal, fülen, ehre* (6), *gefehrlich* (1); *mehr* (14) *meher* (4); *lere, gelert, seer,* opt. *were, rüren.*

R: *fehlen* (2); *mahl* (4) *-mal* (8); *stul; gebahren* (1), *gefehrlich* (3), *lehre* (1); *ehre* (1) *ere* (sonst), *meher* (1) *mehr* (sonst); *gelart,* opt. *were, rüren.*

G gegen J(S)R: *feelen; meer, wehre.*

2. nach kurzem vokal.

G: *vyhl* (4) *vy(e)l* (6); *welen, zalen, zelen; thaler;* interr. *wehr* (6); pron. *er* (5) *ehr* (sonst), *myhr* (22) *myr, mir* (27), *wyhr* (11) *wyr, wir* (8), *yr* (1) *yhr* (sonst); *faren, neren, narung.*

J: *welen, zalen, zelen, thaler; wehren* (= währen) (4), *yhr* (zahlr.); *fahren* (12) *faren* (13); *fart;* pron. *er,* interr. *wer, mir, wir.*

S: *welen; wehren* (2) *weren* (2), *yr* (2) *yhr* (sonst); *faren, fart, eere* = ähre, *narung; er, wer, mir, wir.*

R: *mühle* (1); *tahler* (2) *thaler* (2); *zalen, zelen; nahrung* (1), *yhr, jhr* (zahlr.); *fahren* (2) *faren* (9), *gebühren* (3) *gebüren* (8); *fart, furmann; er, wir, mir.*

G gegen J(S)R: *ehr, myhr, wyhr* (3) GJ gegen R: *thaler* (1).

b) vor *m* und *n* 1. nach langem vokal.

G: *rumen; lon.*

J: *nahmen* (1) opt. *neme* (2); *r(h)ümen; lohn; hon.*

S: *muhme* (1); *namen, rhümen; lohn.*

R: *nahmen* (1); *bequem* (1) *bequehm* (1); *rhumen; lohn.*

G gegen JSR: *lon* (1).

2. nach kurzem vokal.

G: *ym* (1) *yhm* (sonst); *lam, nemen: yhn, yhnen; byhn* (3) *byn* (5): *son, wonen, gewönlich.*

J: *yhm* (zahlr.); *nehmen* (3) *nemen* (14) sg. praet. *nahm* (1) *nam* (1); *lam. lehnen* (1), *yhn, yhnen; wohnen* (1) *wonen* (4); *gewönlich, son; bin.*

S: *yhm; nehmen* (1) *nemen, nam* (12), *yhn; yhnen* (3) *ynen* (1); *son.*

R: *yhm, jhm, zyhmlich* (3); *nehmen* (4) *nemen* (sonst); sb *nahme* (6) *name* (2); *lehnen* (1), *yhn(en), jhn(en); sohn* (2) *son* (3), *wohnen* (2) *wonen* (1); *gewönlich.*

G gegen JSR: *yhm, nehmen* (2).

Das dehnungs-*h* ist bei R am meisten vertreten, am konsequentesten durchgeführt bei J; G ist inkonsequent.

3. *ehe = ē.* G: adv. *ehe:* sb *ehe* (4) *ee, eeh, eh* (6), *gehen* (2) *geen* (5); *steen, sten.*

J: adv. *ehe*, sb *ehe, gehen, sehen* = säen, *stehen, wehe.*

S: adv. *ehe*, sb *ehe, gehen, stehen, wehe; sehen* = säen (1) *seen* (2).

R: adv. *ehe*, sb *ehe, gehen, stehen.*

G gegen JSR: sb *ehe, gehen, stehen* (3).

4. Vokalverdoppelung: *ee.* G: *eerst, feel* adv. *meer, seele, zween;* sb *ee, eeh* (3) *eh(e)* (7), *eere* (3) *e(h)re* (4), *eelend* (1) *elend* (1), *eerbe* (4) *erbe* (1), *geen* (5) *gehen* (2), *seelig* (1) *selig, sälig* (6), *steen* (1) *sten* (2).

J: *heer, meer, seele, zween; schweer* (3) *schwer* (8).

S: *eere* = ähre, sb *heer*, sb *meer, seele, seer, zween; seen* = *säen* (2) *sehen* (1).

R: *zween* (3) *zwen* (1); *sele.*

G gegen JSR: *eerst* (1).

II. Bezeichnung der konsonanten.

a) Konsonantenhäufung.

1. Die häufung ist regel: α) *f* wird inlautend und auslautend durchgehend verdoppelt. Ausnahmen:

G: *dürfen, -haft, helfen, zweifel; auf* (1), *zwölf* (1).

J: *hofieren, pöfel, prüfen, tafel, vfer: auf* (1), *eifern* (1), *heuflein* (1), *schaf* (5), *schwefel* (2), *teufel* (3), *zweifel* (1), *verworfen* (1).

S: *helfen* (1), *auf* (3).

R: *schleifen.*

β) Für *k* tritt inlautend auslautend durchgehend *ck* (*gk*) ein. Ausnahmen:

G: *stark* (1), *schreklich* (1), *-keit* nach kons. (1).

S: *-keit* nach kons. (6) *-ckeit* (1), *-ikeit* (1) *-ickeit* (sonst).

8. Anlautend *z*, inlautend auslautend *tz* sind bei JSR, *cz* ist bei G die regel. Ausnahmen und schwankungen:

G: *stoltzieren; zal* (1) *czal* (4), *zeichen* (1) *czeichen* (2), *zeigen* (2) *zceigen* (1) *czeigen* (9), *zceit* (5) *czeit* (5), *zeugnis* (1) *czeugnis* (3), *ziehen* (1) *cziehen* (2), *zu* (7) *zcu* (130) *czu* (47), *zcürnen* (1) *czürnen* (2), *zcwey* (5) *czwey* (2), *cwickaw* (1) *czwickau* (28); *gantz* (3) *gancz* (sonst), *leipczig* (3) *leipzig* (3), *nutzen* (1) *nuczen* (2). — Ins-

gesamt anlautend 104 *cz*, 142 *zc* (aber besonders '*zu*'), 13 *z*; inlautend 5 *tz*, 3 *z*, sonst *cz*.

J: *vierzig; -tzal* (1) *-zal* (1), *-tzwantzig* (2) *-zwantzig* (1).

S: *herzog* (1), *siebenzig* (1).

R: *siebenzig; tzwischen* (1) *zwischen* (10); *-tzwantzig* (2) *-zwantzig* (2).

2. Die häufung ist nicht durchgeführt: a) *dt, tt.*

G: *dordt, geduldt, arbeidt, grundt, handt, jugendt, -keidt, mordt, niemandt, rechdt, gerüchdt, seidt* 2. pl., *gestaldt, schriffdt. todt* sb. (17) — *endt-* (3) *ent-* (15), *andt-* (8) *ant-* (1), *ambdt* (1) *amt* (3), *feindt* (4) *feind* (2), *freundt* (zahlr.) *freunt* (3), *geldten* (1) *gelten* (1), *gudt* (2) *gut* (11), *haldten* (6) *halden* (1) *halten* (2), *-heidt* (6) *-heit* (2), *heudte* (4) *heute* (7), *kindt* (1) *kind* (1), *marckdt* (3) *marckt* (1) *meinedthalben* (3) *meinethalben* (2), *nichdt* (38) *nicht* (41), *nodt* (1) *noth* (1), *rodt* (4) *rodth* (1), *sambdt* präp. (9) *sambt* (12), 1. 3. pl. *seindt* (13) *seind* (2), *standt* (8) *stand* (1) *stant* (1), *weldt* (3) *welt* (1), *wordt* (9) *wort* (1) (26) *-leudte* (1) *leutte* (4), *bereidt* (5) *bereitt* (2) *bereit* (1), *reidten* (2) *reitten* (1), *vndter* (3) *vntter* (2) *vnter* (1).

J: *fundt, handtieren, knodten, rodt, schildt* (5) — *radt(en)* (4) *rat(en)* (2) *rath(en)* (1), *standt* (7) *stand* (4), *bescheidt* (1) *bescheit* (1) *bescheid* (1), *schwerdt* (1) *schwerd* (3), *todt, tödten* (6) *tod* (7). (6) — *güttigkeit* (1).

S: *erndten, todt tödten* (2), *radt* (1) *rad* (4) *rat* (1); *bereitten, güttigkeit, heutte, kott, streitt, schneitten,* prät. *tratten, wartten* (8) — *deutten* (4) *deuten* (1), *gutt* (2) *gut* (29), *gütte* (9) *güte* (1), *hütten* (6) *hüten* (1), *leutte* (3) *leute* (24), *nott* (4) *not* (7), *ortt* (1) *ort* (1), *bereitt* (1) *bereit* (6), *stets* (5) *stetts* (8), *wortt* (6) *wort* (sonst).

R: *grundt, handtieren, hardt* (3), *freundt* (30) *freund* (8), *mundt* (1) *mund* (1), *radt(en)* (2) *rad* (1) *rath* (2),* *standt* (2) *stand* (1). — *mutt* (5), *stetts* (2) — *bietten* (6) *bieten* (3), *antt-* (4) *ant-* (sonst), *gutt* (2) *gut* (12), *güte* (1) *gütte* (sonst), *hütten* (2) *hüten* (9), *leutte* (3) *leute* (6), *nott* (5) *noth* (1) *not* (4), *ortt* (4) *ort* (2), *-seitts* (1) *seits* (2), *wartten* (4) *warten* (2), *weitt(er)* (17) *weit(er)* (6), *wortt* (4) *wort* (sonst).

J(S)R gegen G: *arbeit, amt, ent-, gelten, hand, -heit, nicht, niemand, ort, recht, sind, tod* sb, *unter.*

GR gegen JS: *bieten, ant-, freund, halten, not.*

β) *h* nach kons. ist als häufung anzusehen, da es auch neben diphthong und notorischer kürze sich findet. 1. *th:*

G: *bathe* (= pate), *bethen, biethen, orth, geröth, thal(er), -thum, thun.* (8) — *noth* (1) *nodt* (1), *rath* (9) *radt* (3).

J: *thal(er), thedinge, thier, thor, thron, -thum, thun.* (7) — *rath(en)* (1) *ra(d)t(en)* (6), *ruthe* (6) *rhute* (2), *theuer* (2) *teuer* (1).

S: *thier, -thum, thun, thüren* (= wagen).

R: *parthey, -thum, thun, thürmer* (4) *-noth* (1) *not(t)* (9), *rath* (2) *rad(t)* (sonst), *thal(er)* (2) *tahl(er)* (2).

2. *jh, ih:* G: *Jhesus; jhener* (1) *jener* (1); J: *ihener, Jhesus;* S: *ihener, Jhesus:* R: *jhe, ihener:* 3. *yh:* G: *yhe* (1) *ye* (2); J: *ye* (2) *yhe* (sonst); S: *yhe.*

4. *rh:* J: *rhümen* (6) *rühmen* (1), *rhute* (2) *ruthe* (6); S: *rhümen.*

b) Konsonantenverdoppelung (nach kurzem vok.)

1. *dd.*

J: *oddem, widder* (= weder); *nidder* (5) *nider* (2), *odder* (zahlr.) *oder* (3), *widder wider* (1).

S: *eddel, haddern, nidder, widder, widder* (= weder); *odder: oder* (1).

R: *nidder, odder, widder* (wieder). *widder* (weder) G kennt nur einfaches *d;* JSR gegen G: *nidder, odder, widder, widder.*

2. *tt, dt.* α) in stammsilbe

G: *tredten: bidte* (1) *bithe* (10), *hadt* (28) *hat* (1). *midt* (43) *mit* (2). *stadt* (8) *stat(h)* (2), *-stadten* (1) *-stathen* (1). *tittel* (1); *Gott* (17) *Got* (65), *vatter: vater* (1).

J: *stadt* (2) *stad* (1); *mutter, rotte, sitte, vetter.* — *Got* (18) *Gott* (sonst), *spott* (3) *spot* (2), *tretten* (8) *treten* (1).

S: *-stadten: stadt* (3) *stad* (1); *mutter, rotte, spotten, tretten* (4) – *betten* (1) *beten* (sonst), *Got* (6): *Gott, gebott* (10) *gebot.*

R: *schmidt: stadt* (22) *stadtt* (1) *stad* (6); *vetter; bitte* (3) *bite* (2), *Gott* (6) *Got* (1). *gepott* (7) *gepot* (9), *stette* (2) *stete* (1).

JSR gegen G: *hat, Gott, mit, vater.* GR gegen JS: *stadt* (1).

GJ gegen SR: *gebot.*

β) in ableitungs- und endsilbe.

G: 3. sg. praes., 2. pl. praes., sw. part. praet.: vereinzelt *t, th,* sonst *dt.*

J: sw. part. praet. 2 × *dt,* sonst nur *t*: SR nur *t.*

γ) G hat *dt* für ursprüngliches *tt* in: *hedt* (4) *hett* (2); *drydt* (1) *dritt* (1), *bidt(en)* (5) *byhdt* (1). JSR überall *tt.*

3. *ll:* G inl. *solle(n)*; ausl. *soll* (7) *sol* (1); *solte.*

JSR übereinstimmend: inl. *solle(n)*; ausl. *sol; solte.*

4. *nn:* G: *in* (10) *inn* (9) J: *inn*: *in* (4); S: *in* (2) *inn;* R: *in* (2): *inn.*

In endungen schreibt G regellos *eñ* oder *ē*, JSR *-en.* Nur der brief des copeybuches von 1528 nr. 55 (der letzte) hat 10mal *-enn* oder sogar *-enñ,* und zwar immer am ende der zeile, am blattrande, – liegt ein bedürfnis, die zeile zu füllen, vor?

5. *mm:* G: *himmel, immer, nimmer, jammer, sommer* (5) – *kommen* (8) *komen* (3), *genommen* (1) *genomen* (5), *imm* (8) *im* (2).

J: *sommer; nimmer* (2) *nimer* (7); *ymmer* (4) *ymer* (3).

S: *zusammen; nimmer* (1) *nimer* (4), *jammer* (1) *jamer* (3), *genommen* (1) *genomen* (3).

R: *nimmer, zusammen, ymmer* (3), *kommen* (1) *komen* (sonst).

JSR gegen G: *himmel, im* (2); GR gegen JS: *kommen, nimmer* (2); GR gegen J: *ymmer* (1).

Die endung schreibt G regellos *em.*

c) Konsonantenvereinfachung.

1. *l.* G: *wolt* 2. pl., *wolte* praet.; *al-* (6) *all-* (9), *gefelt* (1) *-fellt* (1), *gestelt* (1) *gestellt* (2).

J: *al-, stal,* sg. praes. *wil,* pl. *wolt.* praet. *wolte; vol* (3) *voll* (1).

S: *gestelt, stal,* sg. praes. *wil,* praet. *wolte, zol; al-* (13) *all-* (1), *vol* (5) *voll* (2).

R: *fal, gestelt, vol, wil, wolt, wolte; allzeit, alhie;* sonst *al-* (4) *all-* (1).

2. *m:* J: *verdam-, grim, stam, bestimt.* S: *verdam-, stum.* R: *bestimt.*

3. *n:* G: *kan, konte, bekant, sontag;* sb *man* (1) *mann* (5), *genant* (1) *genannt* (2), adv. *wen* (1) *wenn* (4).

J: *kan,* 2. pl. *könt, konte, bekant, genant;* sb *man* (1) *mann* (2).

S: *kan, konte, bekant, man, genant, sontag: begin* (1) *beginn* (2), *wens* (5) *wenn* (sonst).

R: *konte, bekant,* sb *man, genant, sontag.*

4. *r:* J *her* (3) *herr* (sonst). S: *her* (1) *herr* (sonst) R: nur *her* (G: *herr*).

5. *t:* G: *mitwoch;* J: *mitwoch, mitler; spot* (2) *spott* (1); R: *mittwoch* (1) *mit-* (sonst). *bitten* zeigt analogische ausgleichung im praes. nach beiden seiten, G: *t, th*, vereinz. auch *dt, tt;* J 1. sg. 17 *t*, 3 *tt;* S 3. sg. *bittet*.

JSR geg. G: *will, genannt;* GJ geg. SR: *mann;* GJ geg. R (*mit-*).

d) Auslautverhärtung.

1. *ck, gk, k.* G: *burgk, gangk, langk, leipzigk, mennigklich, wegk, gewaltigklich, vorzügklich* (8). *bergk* (4) *berck* (1) *berk* (1), *dingk* (2) *dinck* (2), *ewigk* (7) *ewig* (1), *zeugknis* (1) *zeucknis* (2).

J: *vergencklich, vberschwencklich; gefenck-(lich, nis)* (6) *gefeng-* (13).

S: *gefengk-* (1) *gefeng-* (2); *kluck(heit)* (1) *klug-* (2).

R: *verhenghnis, zwanzigk; gnedigklich* (1) *gnediglich* (6), *mennigklich* (2) *menniglich* (1), *vberschwengklich* (2) *-schwenglich* (1), *-zügklich* (14) *-züglich* (1). *-ickeit -igkeit* u. *-(l)ichkeit:* G: *selickeit;* sonst *gk*. J: *gütickeit, heilickeit, rechtfertickeit, schwermüticheit: ewickeit* (1) *ewigkeit* (9), *herrlickeit* (5) *herrligkeit* (1), *gerechtickeit* (11) *gerechtigkeit* (14), *selickeit* (1) *seligkeit* (2).

S: *gütickeit, heilickeit, herrlickeit, listickeit, almechtickeit, mildickeit, selickeit: gerechtickeit* (8) *gerechtikeit* (1).

R: *newickeit, peinlickeit, gerechtickeit, vnschicklickeit, geschwindickeit, gegenwerticheit.*

G geg. JSR: *selig, zeugnis;* GJ geg. R: *treglich;* GR geg. JS: *berg.*

2. *t, dt.* α) *t* allein. G: *bat* (= bad), *tugent;* J: *golt;* R *tugent, walt.*

β) *dt*, daneben *t*. 1. altes *d:* G: *jugendt, mordt*, sb. *todt; kind* (1) *kindh* (1). J: *abschiedt* (1) *-schied* (1) *-schiet* (1). R: sb *badt; mundt* (1) *mund* (1).

2. *d* inl. < *t*, od. angetretenes *t*, ausl. = *dt, t.* (Beispiele s. o. s. 258) Es hat G 1 *t*, 9 *dt*, J 2 *t*, 1 *dt*, S 4 *t*, R 1 *t*, 1 *dt*.

Zu den einzelnen zeichen.

a) *b(p)* 1. *b—p* anl. α) = nhd. b: G: *pillig.*

J: *bieten* (10) *pieten* (5), *geboren* (3) *geporen* (14).

S: *beten* (11) *peten* (10), *bieten* (11) *pieten* (11), *geboren* (1) *geporen* (11).

R: *bieten* (14) *pieten* (10), *nachbar* (5) *nachpar* (18), *berg* (zahlr.) *perg* (1).

JSR geg. G: *billig, bieten.*

β) *b—p* anl. in fremdwörtern:

G: *b* gegen nhd.: *bate, breis; p* = nhd.: *papier, person, predigt.*

J: *b* gegen nhd.: *bapst* (3) *papst* (1); *p* = nhd. in zahlr. belegen.

S: *b* gegen nhd.: *bapst* (2) *papst* (2).

R: *p* = nhd.: *person, predigt, priester, probe, pension.*

2. α) *b—p* inl. eingeschoben, ausl. angetreten (konsonantenhäufung).

G: *b: frembd, frümbheit, hembd, kombt, nemblich, vornemblich, sambt, vnuerschembt.*

J: *b: frembd; samblet* (1), *samlet* (1), *-tumb* (6) *-tum* (3); *p: verdampt, kompt, nimpst, nimpt, sampt, vnuerschempt.*

S: b: *-tumb; p: nimpst, nimpt; verdampt* (1) *verdamt* (1), *kompt* (8) *komt* (1).

R: *b: frembd, -tumb; p: kompt, sampt.*

JSR geg. G: *kompt, nemlich, -tumb, sampt* (4).

Gegen G haben JSR konsequent *b* neben lenis, *p* neben fortis.

β) Wechsel *b–p* inl. G: *ambt:* J: *ampt*, *babst:* S: *ampt*, *babst* (1) *bapst* (1); R *ampt*. – JSR geg. G: *ampt*.

b) Wechsel *i–j–y*.

1. α) *j*, *y* anl. = *i* G: *yhm*, *yhn*, *yhnen*, *yhr*, *ymmer*, *erynnern*, *ytzt; yn(n)* (20) *Jn(n)* (5) *in(n)* (5).

J: *yhm*, *yhn*, *yhnen*, *yhr*, *ymmer*, *erynnern*, *yrgend*, *yrre*, *ytzt; Jnn* (2) *ynn* (sonst).

S: *yhm*, *yhn*, *yhnen*, *yhr*, *ynn*, *yrre*, *ytzt; yglich* (4) *iglich* (1).

R: *yrgend*. Anfangs *y*, später *j*, *i* in: *yhm*, *yhn*, *yhnen*, *yhr*, *ynn*, *erynnern*, *yrre*, *ytzt*.

β) *i*, *j*, *y* anl. = *j*.

G: *yemand*, *yeder; Ja*, *Jar*, *Jammer*, *Jener*, *Jude*, *Jugend*, *Jung*.

Y: *yemand*, *yedoch; yeder* (8) *ieder* (1); *ia*, *iagen*, *iar*, *iamer*, *iauchzen*, *iener*, *ioch*, *iung; Jude*.

S: *yemand*, *yeder*, *yedoch; ia*, *iar*, *iamer*, *iener*, *iung; Jude*.

R: anfangs *y*, später *J*, *j: yemand*, *yeder; iar* (6) *Jar* (1), *iener* (3) *Jener* (2); *Jugend*, *Jung*.

JSR geg. G: *ia*, *iar*, *iener* (3).

2. *y* inl. = *i*.

G: *byn*, *bys*, *g-blyben*, *bryef*, *dy(e)*, *dyeb*, *dys*, *gefyel*, *fryde*, *gylt*, *hy(e)lt*, *hy(e)r*, *hyn*, *ly(e)b*, *lygen*, *gelyhen*, *lyess*, *nye*, *ny(e)mand*, *nymmer*, *sy(e)*, *spyess*, *abschyd*, *trytt*, *vy(eh)l*, *wyd r* (= weder), *wye*, *wyrt* sb. *zwy-* (26). – *dyenen* (26) *dynst* (3) *dinst* (1); *dyse* (19) *dise* (1), *drytte* (1) *dritte* (1), *hymmel* (2) *himmel* (1); *-yren* (1) *-iren* (sonst), *mir* (1) *my(h)r* (sonst), *myt* (10) *mit* (35), *sich* (1) *sych* (1), *synd* (9) *sind* (3), *schlyessen* (1) *schliessen* (1), *geschryben* (5) *-schriben* (1), *getryben* (1) *getriben* (2), *wyder* (12) *wider* (6), *wyr* (18) *wir* (1), *wyrd* (5) *wird* (1), *zyehen* (1) *zihen* (1).

J: *begynn*, *grymm*, *hymmel*, *nymmer*, *schwymmen*, *stymme*, *synn*, *tyrann* (8) *-hyndern* (1) *hindern* (2), *hyn* (1) *hin* (sonst), *hynter* (2) *hinter* (6).

S: *grymm*, *hymmel*, *hyn*, *nymmer*, *stymme*, *synn*, *tyrann* (7) *-begynn* (2) *beginn* (1), *hyndern* (2) *hindern* (1), *nyrgend* (1) *nirgend* (1).

R: *begynn*, *hymmel*, *nymmer*, *spynnen*, *stymme*, *synn*, *termyn* (7) *-hyr* (1) *hier* (sonst), *hyn* (3) *hin* (2), *zymlich* (3) *zimlich* (1).

G geg. JSR: *bin*, *bis*, *geblieben*, *die*, *dienen*, *diese*, *diese*, *friede*, *himmel*, *-ieren*, *lieb*, *liegen*, *mir*, *mit*, *niemand*, *sich*, *sie*, *sind*, *geschrieben*, *getrieben*, *viel*, *wieder*, *wider* (= weder), *wie*, *wir*, *wird*, *ziehen*.

3. Wechsel *ei–ey* inl. (ausl. nur *ey*); G: *arbeyt*, *beyde*, *eylen*, *heylen*, *heym*, *heynt*, *kleyn*, *meynen*, *neyn*, *preys*, *reyten*, inf. *seyn*, *seyd*, *scheynen*, *weyl*, *weynachten*, *weyse* adj. (17; – *bleyben* (8) *bleiben* (1), *eygen* (5) *aygen* (1) *eigen* (1), *eyn(zig)* (zahlr.) *ein(zig)* (9), *ein-* (- *i*) (1) *eyn-* (sonst), *feynd* (3) *feind* (3), *gleych* (1) *gleich* (5), *heylig* (2) *heilig* (6), *heyssen* (2) *heissen* (6), *-heyt* (4) *-heit* (4), *-keyt* (1) *-keit* (2), *keyn* (4) *kein* (2), *leyden* (2) *leiden* (2), *-lein* (1) *-leyn* (sonst), *mein* (1) *meyn* (sonst), *mayster* (1) *meister maister* (5), *bereyt* (7) *bereit* (1), poss. *seyn* (2) *sein* (1), *seynd* (4) *seind* (1), *fleyss* (12) *fleiss* (16), *weyb* (6) *weib* (1), *weysen* (2) *weisen* (1), *weyss* (3) *weiss* (1), *zeygen* (6) *zeigen* (6), *zeyt* (9) *zeit* (1), *zweyfel* (1) *zweifel* (2), *-heide*, *rein*, *zeichen* (3).

J: *arbeyt*, *beyde*, *beyn*, *breyt*, *eyd*, *eydam*, *eyfern*, *feylen*, *heym*, *heyschen*, *kreyde*, *kunterfeyt*, *leyen*, *neygen*, *neyn*, *reyn*, *bereyt*, *reytzen*, *seyl*, *scheyden*, *ausschweyf*, *weyse* (waise), *weyss*. – *bleyben* (1) *bleiben* (sonst), *benedeyen* (zahlr.)

-deien (2), *eygen* (13) *eigen* (3), *eynig* (1), *ein* (zahlr.), *heylen* (3) *heilen* (5), *heyssen* (11) *heissen* (sonst), *leyden* (1) *leiden* (1), *meynen* (24) *meinen* (2) *gemeyn* (5) *gemein* (1), *meyster* (1) *meister* (4), *reymen* (1) *reimen* (1), *seyd* (8) *seid* (6), *steyn* (14) *stein* (15), *teyl* (3) *teil* (14). — Sonst nur *ei* in weiteren 31 stämmen.

S: *beyde, benedeyen, eygen, eynig, eytel, feylen, heyde, heylen, heym, kleyd, meyst, reychen, reymen, reyn, bereyt,* 2. pl. *seyd, speychel, teyg, weyde, weynen* (19), *-arbeyt* (3) *arbeit* (1), *feyge* (1) *feige* (1), *keyser* (2) *keiser* (4), *leyden* (1) *leiden* (2), *meynen* (9) *meinen* (1), *reysen* (2) *reisen* (1), *scheyden* (4) *scheiden* (1), *schweygen* (1) *schweigen* (2), *teylen* (5) *teilen* (1), *fleyss* (2) *fleiss* (2), *weysen* (1) *weisen* (sonst), *zeychen* (1) *zeichen* (sonst).

R: *eyd, eynig, heym, kreys, meynen, reyn, reynstein, reysen, schleyfen, weyland, weyss* (10). — *beyde* (11) *beide* (6), *eygen* (1) *eigen* (6), *eyn-* (< î) (1) *ein-* (sonst), *heyschen* (1) *heischen* (1), *gemeyn* (11) *gemein* (2), *bereyt* (1) *bereit* (2), inf. *seyn* (1) *sein* (sonst), *teylen* (3) *teilen* (7), *weyde* (1) *weide* (1).

JSR geg. G: *ein(ig), gleich, heilig, -heit, -keit, kein, klein, -lein, reyn,* inf. *sein,* poss. *sein,* 1. 3. pl. *seind, scheinen, fleiss, weib, weil, weise* (= art), adj. *weise, zeigen, zeit, zweifel.* — GJ geg. S(R): *bleiben, heide, heissen, meister.* — GR geg. JS: *eigen, meinen, bereit.*

c) *s*-laute.

1. Germ. *s:* α) Anl. = lang. *s;* inl. = lang. *s* mit folgenden ausnahmen:

G: *disser* (5) *diser* (15), *isst* (1), *weissen* (1) *weisen* (2).

J: adj. *weisse; diesser* (2) *dieser* (sonst); *eissern* (2) *eisern* (1), *wachssen* (1) *wachsen* (1), *weissen* (11) *weisen* (sonst).

S: *hausse, preissen, speisse,* adj. *weisse, weisse* (= art); *weissen* (19) *weisen* (4).

R: *weisse* (= art); adj. *weisse* (6) *weise* (3), *weissen* (10) *weisen* (1).

JSR geg. G: *ist,* adj. *weisse.*

β) Auslautend[1].

G: *meuszlein, preisz, sechsz, weisz* (1) (= art) (4); *desz* (17) *dess* (1), *hausz* (3) *haus*[2] (3), *gewisz* (2) *gewisss* (2); *loss, -nuss; miss-*[2].

J: *reiss, gewechss; felss* (3) *fels* (3); *bis, bös, des, hals, haus, lies, los, -nis, preis, sechs, vers,* praet. *was, gewis* (13).

S: *weisshait* (1) *weisheit* (2); *des, haus, lies, los, mis-, -nis, gewis* (7).

R: *weisz* (= art); *hausz* (5) *haus* (2), *gewisz* (1) *gewis* (1); *des, -nis, sechs* (3).

J(S)R. geg. G: *des, -nis, sechs;* dazu genetiv-*s*, das bei G nur 10 × *-s*, 12 × *ss*, sonst *-sz* bezeichnet wird.

2. mhd. z(z): Vor vok. überall *-ss* (lang).

α) Vor kons., gegen nhd.: G: *gefassdt, fleisss, schleussdt, stosst; gröste, heist, must; grüssdt* (1) *grüst* (1), *lessdt* (2) *lest* (1), *wissdt* (2) *wist* (1).

J: *gröste, heist, lest, must, schleust, nist* (6). S: *gröste, lest, must, wist, heist* (6) *heisst* (1). R: *lest, wist.* JSR geg. G: *lest, wist* (2).

β) ausl.: G verwendet ganz inkonsequent *ss, sz, sss, ss,* nur wenig *-s: auss* (8) *ausz* (24) *aus-* (lg. s) im kompos., *bisz, dass* (31) *dasz* (86) *dasss* (4) *das* (7), *diesss, ess* (8) *esz* (22) *es* (4), *fleisz, liesss* (10) *liess* (1), *masss, gemesss, musz, schleusss* (1), *beschlusss* (1) *beschlusz* (1), *spiesss, weisz, wass* (5) *wasz* (13) *wasss* (1) *was* (1).

1) Lang s und rund s in den handschriften gebe ich durch ss, lang s und angehängtes z durch sz wieder, rund s durch s.

2) = lang s.

J: *liess* (2) *liesz* (10), *griess* (1) *gries* (1); *aus, bas, bis, das, dies, es, fleis, fus, gros, geheis, mas, gemes, mus, schleus, beschlus, geses, 1. 3. sg. weis, was.*

S: *hass; aus, bis, das, dies, es, gros, lies,* praet. *las, mus,* 1. 3. sg. *weis, was.*

R: *grosz, kreysz, gemesz, spiesz; aus, das, es, geheis, beschlus, weis, was; bisz* (3) *bis* (2), *dies* (4) *diesz* (1), *fleisz* (6) *fleis* (4).

J(S)R geg. G: *aus, das, es, weis, was, beschlus;* dazu neutrales end-*s*, für das G 8 *-s*, 11 *-ss*, 13 *-sz* schreibt, JSR nur *-s* (7) GR geg. JS: *bis, dies* (2).

d) *v* anl. gegen nhd.:

G: *vleisz* (9) *fleisz* (20); J: *vleis*; S: *vleis; fisch* (1) *visch* (1); R: *vest, vleisz* JSR. geg. G: *vleis.*

e) *w: aw, ew.* G: *fraw, hewer, new, trawen; ewer* (40) *euer* (18), *glawbe* (4) *glaube* (3), *glawben* (2) *glauben* (10), *trew* (2) *treu* (2).

J: *drewen, ewer, fraw, frewen, grewlich, sawer, schawen, trawen: bawen* (9) *bauen* (3), *fewer* (5) *feuer* (3), *new* (zahlr.) *neu* (1), *strewen* (1) *streuen* (1), *trew* (3) *treu* (1).

S: *bawen, bawm, ewer, fewer, fraw, frewde, grawen, new, rewen, sawer, trawrig, trawen, trew; grewlich* (1) *greulich* (6), *posawne* (1) *posaune* (1).

R: *bawen, gebewde, ewer, fraw, hawen, new; schlewnig* (1) *schleunig* (1).

JSR geg. G: *glauben, euer* (2), GJ geg. SR: *trew.*

B. Lautstand.

I. Vokalismus.

A. Stammsilbenvokalismus. 1. Qualitäten. a) Umlaut.

α) *a > e* gegen nhd.

G: *geweltig.* J: *erbeit, geweltig* (1). S: *erbeit, vmblegern; geweltig* (1). R: *erbeit.* JSR geg. G: *erbeit.*

β) *au > eu* geg. nhd.

G: *käufen; gleuben* (1) *glauben* (6); *haupt, (glaubig, taufer).*

J: *gleuben; (gleubig, teufer); heupt* (4) *haupt* (1), *keufen* (1).

S: *gleuben, heupt, keufen, zeubern; (gleubig, teufer); teufen* (1).

R: *glauben, haupt, kaufen, erlauben.*

GR geg. JS: *gleuben, heupt.*

b) Entrundung:

G *freyntlich* (2) *freuntlich* (sonst); JSR nur *freundlich.*

c) Monophthongierung von diphthongen:

α) *ie > î:*

G: *Dinstag: dy* (1) *dye* (sonst), *dynen* (3) *dyenen* (sonst), *hylt* (1) *hyelt* (2), *hyr* (1) *hyer* (15), *lyben* (1) *lyeben* (sonst), *sy* (8) *sye* (16), *zihen* (1) *zyehen* (1).

J: *schlissen* (1).

S: *fiber: hilt* (1), *krigen* (2), *licht* (1).

R: *hilt* (1), *hir* (6), *schir* (1).

J(S)R geg. G: *die, dienen, dienst, lieben, sie, ziehen* (6).

GR geg. JS: *hier* (1).

Bei nhd. *'je'* und verbindungen stimmen die 4 texte untereinander und mit dem nhd. überein bis auf folgende fälle:

G: *ytzt* (1) *yetzt* (12); J: *iglich, ytzt;* S: *iglich* (1) *yglich* (4); *ytzt:* R: *iglich, ytzt, itzt jtzt.*

JSR geg. G: *ytzt* konsequent.

β) *uo > û, üe > û:*

G: *bluet, brueder, muehe, muet, ruen, suechen, schuele* (7) — *fuegen* (2) *füegen* (1) *fügen* (1), *fueren* (4) *füeren* (1) *füren* (2), *gruessen* (1) *grüessen* (4) *grüssen* (2) *grussen* (1), *guet* (14) *gut* (2), *ruefen* (2) *rufen* (1), *zue* (1), *zü* (sonst) (6); *fulen, hure, genug, rwe, -tum* (5).

J: *stuel* (5) *stul* (1); sonst *u, ü* (34).

S: nur *u, ü* (27).

R: *hüeten* (7) *hüten* (6), *zue* (1) *zu* (sonst); sonst *u, ü* (14).

J(S)R geg. G: *bruder, füren, gut, mut, rufen, ruhen, suchen, schule* (8).

GR geg. JS: *zu* (1).

Bei *tun-tuen* ist *e* auch als 'endung' aufzufassen:

G *tuen, tuet* usw., J *tuen* usw. (15) *tun* (8), S *tuen* (13) *tun* (8), R *tuen* (14) *tun* (6), nur *tut.*

d) Lange vokale. α) Diphthongierung.

1. *î > ei* ist durchgeführt bis auf folgende abweichungen:

1.) *-lein:* G, J *-lein*, S *-lin* (1) *-lein* (sonst), R *-lin* (1) *-lein* (sonst).

2.) inf. *sein:* GJR *sein*, S *sin* (1).

3.) 1. pl. *s(e)in(d):* G *seind* (2), J *seind* (7), S *seind* (1), R *seind* (1).

4.) 3. pl. *s(e)ind:* G *seind* (4), J *seind* (1), S *seind* (1), R *seind* (1).

GJ geg. SR: *-lein.*

2. *û > au* ist ebenfalls durchgeführt; nur R hat 3 '*vff*': 1mal mit selbstkorrektur *dar^{a}uff* (Copeybuch 1528, brief nr. 6).

β) Wechsel langer vokale. 1. *â—ô:*

G: *ane* (8) *one* (1); *wor* (1), *war* (sonst) (= wahr). JS: *one, war.*

R *one war.* G geg. JSR 2mal.

2. *ê:* GR: *feelen, fehlen,* gegen J: *feylen* (1) *fehlen* (9), S *feylen.*

e) Kurze vokale. α) *a—o.*

G: *sall* (4) *soll* (5).

J: *widder — nach: nach* (2) *noch* (sonst) noch; S: *nach* (5) *noch* (1); *widder — nach* (2) — *noch* (sonst), *ab* (2) *ob* (3).

R: *nach* (19) *noch* (2), *widder — nach* (5) — *noch* (1); *ab* (7) *ob* (1), *soll* (10) *sall* (1). GR geg. JS: *soll.*

β) *e — i.*

G: *bete* (5) *bite* (8); *weder* (1) *wider* (1), *wilch* (6) *welch-* (3).

J: *hirschen, widder* (= weder). S: *widder, wilch.* R: *hirschen, widder, wilch;* präf. *ir-* (1); *brengen* (4) *bringen* (3). G geg. JSR: *widder.*

γ) *u — o, ü — ö.* 1. vor nasalen:

G: *frum, genummen, summer;* sg. praes., *kum* (5) *kom* (1), pl. praes., inf., part. praet. *kumen* (8) *komen* (2), *gunnen,* praet. *kunde, munch, sunne, sunst; nunne* (1) *nonne* (1), *sun* (3) *son* (1), *sunder* (26) *sonder* (3).

J: vor *m* nur *o, ö* = nhd.; *künnen* (2), *künte* (1) *können* (1), *sunst* (1) *sonst* (8): *günnen, münch, versünen;* sonst *o, ö.*

S: vor *m* nur *o, ö* = nhd.; *künnen, künte, versünen:* sonst *o, ö.*

R vor *m* nur *o, ö* = nhd.; *günnen: künnen* (3) *könte* (1), *sunst* (1) *sonst* (8).

J(S)R gegen G: *fromm, kommen, genommen, sommer, son, sonder-, sonne.*

2. vor *r*.

G: *antwurten* (2) *-worten* (7).

J: *förder* (= fürder), *forche*; sb. *forcht* (1) *furcht* (1), praes. *fürchten* (4) *förchten* (1), *wurm* (1) *wörmer* (1).

S: *storm*; praes. *förchten* (1) *fürchten* (3), *wurden* praet. pl. (4) *worden* (3).

R: *fürder* (= vorder); *forder* (= fürder).

J(S)R geg. G: *antworten*, *fürder*.

Dazu *vor -für*: 1.) = nhd. *für*: GJR: *fur*, *für*; S *for* (1) *für* (sonst).

2.) = *nhd. vor* a) temporal: G *for* (8) *fur* (3), JSR nur *vor*.

b) loc., fig.: G *for* (1) *für* (17); JS *vor* (2) *für* (sonst), R *für*.

3. *mögen*, *vermögen* GJS: *mügen*, *vermügen*, R *mogen* (1) *mügen* (sonst).

2. Quantitäten. a) Erhaltung der kürze.

Es ist ein verschiedener massstab an die texte zu legen je nach dem stand der konsonantenhäufung:

I. *ll* ist bei G nicht belegt; also kann die einzige verdoppelung in *sollen* als beweis der erhaltung der kürze angesehen werden; ebenso steht es bei R; JS haben *sollen* neben 2 belegen der häufung ll.

II. *mm*, *nn* findet sich in allen 4 texten, scheidet also für die vergleichung aus.

III. *tt*, *dt* ist von zweifelhafter bedeutung; nur *vatter* bei G (der *tt* selten hat), gegen *vater* bei JSR, lässt auf erhaltung der kürze schliessen.

IV. *dd* in *nieder*, *oder*, *wieder* bei JSR gegen G, lässt erhaltung der kürze bei JSR vermuten.

b) Dehnung von kürzen. Als belege dienen:

I. *ie*: bei G ist kein *ie*, aber *yh* vorhanden (s. s. 256 f.).

II. Dehnungs-*h* nach kurzem vokal (s. s. 256 f.).

III. Vokalverdoppelung s. 257.

c) Kürzung alter längen ist aus dem fehlen des dehnungszeichens zu schliessen

1. in der komposition vor kons. bei den ableitungen von *ehre* (s. s. 256): spuren nur bei GR; in den drucken ist *h* durchgedrungen.

2. *eerst* G, *erst* JSR; hier ist vielleicht kürzung anzunehmen.

B. Nebensilbenvokalismus.

1. Schwachtoniges *e*. Es herrscht bei allen 4 texten eine derartige willkür, dass von einer bevorzugten form des autors, druckers oder korrektors keine rede sein kann, wie übrigens auch die betrachtung der parallelstellen im einzelnen bestätigt. Rhythmisch bedingte doppelformen sind selbstverständlich in Güthels wie in Roths gesprochener sprache vorhanden; doch entsprechen darum die synkopierungen und apokopierungen in der geschriebenen und gedruckten prosa nicht dem jeweiligen satzrythmus, sondern beruhen auf der laune des augenblicks. Für uns wären durch genaue statistik der schwankungen in den einzelnen texten keine greifbaren resultate zu erzielen, wie eine stichprobe, die an einem kürzeren abschnitt für apokope und synkope von *e* in den verschiedenen endungen angestellt wurde, gezeigt hat. Vortoniges *e* im präfix *ge-* ist nirgends über das nhd. hinaus synkopiert, wohl aber umgekehrt *ge-* bei G *genade*, *genedig* erhalten, während JSR nur *g-* aufweisen.

2. Einzige abweichung im suffix: G *-nus*, JSR *-nis*.

II. Konsonantismus.

A. Labiale. *entf-* > *empf-*: G *entpfangen* (10), JSR *empfangen*, R *empfindlich*.

B. Dentale. a) *t*-erweichung (intensitätsschwächung) 1. *t* nach *n* > *d*: In allen texten zahlreich; *feindte* pl. bei G, gegen JSR.

d gegen nhd.: J: *gesand, gewand*, 2. pl. *könd hinden* (1) *hinten* (7), *bekand* (13), *bekandt* (1). S: *bekand* (2) *bekant* (5), *gesand* (1) *gesandt* (1). R: 3. sg. *eigend; gewand* (1) *gewandt* (1). JS geg. GR *bekand*.

2. *t* nach *r* > *d*: G: *wirdt* 3. sg., JSR *wird*.

3. *t* nach *l* > *d*: G: *-feldig; halden* (1) *halten* (5).

J: *geld, geduld; gewaldig* (2). S: *geld*. R: *geld, geduld; ald* (1), *halden* (3), *gewaldig* (1).

JSR geg. G: *-feltig, geld*. GR geg. JS: *halten*.

4. *t* nach langem vokal > *d*: J: *brod, deudsch; bereid* (1), adj. *tod* (7) *todt* (3). S: *brod, deudsch, vorrad; rad* (1), adj. *tod* (1) *todt* (2).

R: *brod, deudsch; rad* (1).

JSR geg. G: *deudsch;* GJ geg. SR: *rat*.

5. *t* nach kurzem vokal > *d*. Bei G nicht belegt: *sta(d)t*. JS: *stad* (je 1) *sta(d)t* (sonst). R: *mid* (1), *stad* (8) *stadt* (sonst).

JSR geg. G *stad*.

b) *t*- (*d*-) antritt oder einschub. G: *-enthalben, -entlich, -entwillen, anderst, yemandt, yetzt, selbst, sunst*.

J: *-enthalben, -entlich, -entwillen, ytzt, sonst; selbs* (4) *selbst* (sonst); *yemand, yrgend, niemand, nirgend, mond, wündschen*.

S: *-enthalben, -entwillen, ytzt, sonst; selbs* (13) *selbst* (2); *yemand, yrgend, niemand, nirgend, mond*.

R: *-enthalben, -entlich, -ertwegen, ytzt, sonst; nachtbar* (4) *nachbar* (sonst), *selbs* (1) *selbst* (15); *yemand, yrgend, niemand, nirgend, weiland*.

JSR geg. G: *yemand*.

C. Gutturale. a) anl. *k* für *g*: GJS: *gegen*; R *kegen* (1) *gegen* (sonst); J *kriechisch*.

b) 1. *h*-schwund inl.: G *befehlen* (1) *befelhen* (sonst); J: *befehlen;* S: *befelhen* (1) *befehlen* (sonst); R *befehlen;* sb. *befelch* (3) *befehl* (6).

2. *h*-einschub: G: *müe*, JSR *mühe*, R ausserdem *befreihung*.

D. Nasale. GJSR *sonst, sunst;* G *nu* (1) *nun* (3); JSR *nu*.

E. Liquide. 1. *da-dar*. a) *r* vor vok. erhalten.

b) *r* vor kons. bei G in 13, J in 23, S in 33, R in 36 fällen geschwunden.

c) *r* vor kons. bei G in 9, J in 37, S in 14, R in 8 fällen erhalten (geg. nhd.).

2. *hie-hier* a) r vor vok. erhalten.

b) *r* vor kons. bei G in 1, J in 2, S in 1, R in 6 fällen geschwunden.

c) *r* vor kons. bei G in 2, J in 1, S in 1, R in 7 fällen erhalten.

Zählt man die jedesmal aufgeführten einzelfälle zusammen, in denen J(S)R gegen G übereinstimmen, so ergeben sich für die rechtschreibung 143, für den lautstand 45, insgesamt also 188, überall belegte wörter, bei denen die form des korrektors durchgedrungen ist.

Die drucke JS stimmen gegen die handschriften GR in der rechtschreibung 26mal, im lautstand 8mal, insgesamt 34mal überein: so oft hat die druckpraxis den ausschlag gegeben.

GJ stimmen gegen (S)R in der rechtschreibung 20mal, im lautstand 2mal, insgesamt 22mal überein: so oft hat die form des autors gesiegt.

In prozenten ausgedrückt ist das verhältnis 77 : 14 : 9.

Die form des korrektors hat sich durchgesetzt (G steht allein gegen JSR) bei folgenden erscheinungen (es sind nur fälle aufgeführt, in denen dies scharf hervortritt):

Rechtschreibung: Umlautsbezeichnung von *a;* dehnungs-*h* nach langem vok. vor *l, m, n:* *e* als dehnungszeichen nach *i;* bezeichnung von *ʒ:* vereinfachung von *m;* einschub von *b, p; i = j;* bezeichnung von inl. *i; s* < *ʒ*(*ʒ*) vor kons.; verdoppelung von *t* in ableitungs- und endsilbe; *dt* für altes *tt.* Lautstand: Umlaut *a* > *e* gegen nhd.; beleg der entrundung; monophthongierung von *uo; t* > *d* im part. praet., nach kurzem vokal; *entf.-* > *empf.-; n*-antritt. Die konsequenz des korrektors hat sich durchgesetzt (G allein ist inkonsequent): *ä – e;* dehnungs-*h* nach lang vok. vor *r; ee; tz – cz – zc: i – y;* ausl. *-s: – â* > *ô; ü – ö*-wechsel.

Demgegenüber erscheint beeinflussung von J durch G – des korrigierten textes durch die schreibung des autors – möglich bei folgenden erscheinungen (GJ geg. SR):

f-schreibung; *th; dd; gk – ck; ss* = germ. *s.*

Die druckpraxis hat den ausschlag gegeben (GR geg. JS):

Umlautbezeichnung von *u* und *o;* auslautverhärtung von *g*, auch in komposition; ausl. – *s* < – *z.* Wechsel *e – i.*

Roths handschriften stimmen mit den gleichzeitigen Lutherschen druckschriften überein in folgenden punkten:

Rechtschreibung: dehnung-*h; ie* < *ĭ; ee; tz; rh, jh:* konsonantenvereinfachung; auslautverhärtung; einschub von *b, p: v* anl. inl.; *aw, ew = au, eu*; *y – i, ei – ey;* – *s; s* < *ʒ* vor kons.; verdoppelung *mm, nn, tt, dt.* Lautstand: Umlaut *a* > *e;* Wechsel *e – i; â* > *ô:* monophthongierung (sogar im einzelnen: *hueten!*); *iglich, itzt; sind; auff – vff; u* > *o, ü* > *ö; t* > *d* erweicht; *n*-antritt; *r*-schwund.

Roth weicht von Luther ab: a) Luther =, Roth gegen nhd.: *f*-schreibung; *th; ss* inl.; *ll*-wechsel *a – o.* b) Luther gegen, Roth = oder ähnlicher nhd.: Umlaut *ü ö; b – p* anl. *fehlen; -lein.*

Ein korrektor, der bewusst auf seiten einer fortschrittlichen entwicklung der schriftsprache steht, hat gegenüber einem autor, der in diesem punkte rückständig ist, seine schreibweise bei mehr als $^{3}/_{4}$ der (gleichzeitig belegten und abweichenden) wörter und in der überwiegenden mehrzahl der orthographischen und lautlichen erscheinungen im drucke durchgesetzt. Er hat sich jedoch nicht ganz dem einflusse seiner vorlage zu entziehen vermocht, da in etwa $^{1}/_{11}$ der fälle und in einigen punkten der rechtschreibung das korrigierte werk die form des autors anstatt der des korrektors zeigt. Er hat aber auch der eigenmacht der druckerei nicht ganz steuern können; denn in $^{1}/_{7}$ der fälle und in einigen sondererscheinungen findet sich in dem korrigierten druck eine von seiner wie von der des autors

schreibweise abweichende, aber mit einem andern gleichzeitigen druckwerk übereinstimmende form.

Wir wissen auch, dass neben Roth andere korrektoren in ähnlicher weise gewirkt haben. Der kreis nun, aus dem diese männer hervorgiengen, ist derjenige Luthers. Demnach liegt die allgemeinere bedeutung dieser korrektortätigkeit darin, dass sie der verbreitung der Luthersprache gedient hat, indem sie deren stil werken verlieh, die in weitem abstand davon geblieben wären, wenn ihr druck nach den handschriften von verfassern, die hinsichtlich der schreibweise rückständig waren, oder durch nachlässige drucker erfolgt wäre.

KIEL. CARLA WEIDEMANN.

MISZELLEN.

Gotica.

1. Got. *hags* 'landgut'?

In der von Doni-Gori herausgegebenen lat.-got. urkunde von Neapel kommt der bisher unerklärte gen. *hugsis* = lat. *fundi* 'landgutes' vor. Da sich in dem got. teile mindestens ein lese- oder schreibfehler (*Gudilub* statt *Gudilaib*) findet, darf man wohl auch bei *hugsis* einen solchen annehmen und darin ein ursprüngliches *hagsis*, gen. von *hags* 'gehege, hag, landgut' sehen. Dieses *hags* wäre eine bildung wie *ahs* 'ähre', also aus dem urgerm. *s*-stamm **hagaz* entstanden, und gehörte zu ahd. *hag*, ae. *haga*, aisl. *hagi*, germ. *hagu-* in an. run. *Hagu-sta(l)đaR*, as. *hagu-stald*, ahd. *hagu-stalt* 'diener, mann, krieger', eigtl. 'hagbesitzer'. — Einfacher wäre es natürlich, *hugsis* gleich in *hagis* zu bessern, aber dies liegt doch von der überlieferung zu weit ab!

2. Got. *hiri* 'hierher'.

Die mangelnde brechung des *i* vor *r* legt es nahe, in *hiri* eine zusammensetzung aus *hi-ri* zu sehen[1], vgl. *ni-h* 'und nicht'; *ri* könnte der imperativ der wurzel **rei̯-* 'laufen, sich bewegen' sein, die in as. ae. *rīđ* 'bach, fluss', lat. *rīvus* 'bach', ai. *rīyatē* 'gerät ins fliessen', *rayaḥ* 'strömung, lauf, eile', gr. ὀρίνω 'bewege' usw. vorliegt. Die verkürzung von unbetontem **rī* zu *ri* ist ganz regelmässig, vgl. *wili* 'er will' neben *wileis, wileima*. Bemerkenswert ist aber, dass *hi-ri* nicht wieder zu **hirei* umgebildet wurde (vgl. *nasei*), da doch die dual- und pluralformen *hirjats, hirjiþ* genau zu *nasjats* und *nasjiþ* stimmen. Die ursprünglichen formen des du. und pl. waren wohl **hi-ri(j)ats* und **hi-reiþ*. Zur bildung von *hiri* vgl. noch osk. *ce-bnust* 'huc venerit'.

1) Vielleicht liegt auch einfluss von *hidrē* vor.

3. *astaþ.*

Ein acc. sgl. *astaþ* übersetzt Luk. 1, 4 das griech. ἀ-σφάλειαν 'sicherheit'. Peters, Got. konjekturen (1879) hat es s. 4 in *staþ* gebessert, während v. Grienberger, Unterss. s. 30 f. ein ursprüngliches *at-staþ* darin vermutet. Dies würde aber eher 'anstand' oder 'zustand' bedeuten, vgl. *at-gaggs* 'zugang'! Das einfachste scheint mir, den verlust eines anlautenden *g* anzunehmen und *ga-staþ* zu lesen, vgl. das verbum *ga-standan* 'feststehen' sowie das adj. *un-ga-stōþs* 'ohne festen stand'. Möglich wäre allenfalls auch ein ursprüngliches *fastaþ* = *fast-staþ*, doch dürfte *gastaþ* allen billigen ansprüchen genügen.

4. *baira-bagms.*

Dies bisher unerklärte wort gibt Luk. 7,16 das griech. συκάμινος wieder, wofür die vulgata *morus* setzt. Die Goten werden den maulbeerbaum vor ihrer übersiedelung nach Mösien schwerlich gekannt haben und es liegt nahe anzunehmen, dass Wulfila diesen fremden baum mit einem einheimischen worte benannt hat (vgl. *peikabagms* 'palme'). Nun kann *baira-* mit *ai* gesprochen dem ae. *bār* (ne. *boar*), as. ahd. *bēr* 'bär, eber' entsprechen; vielleicht war *báira-bagms* 'eberbaum' bei den Goten der name dêr eberesche?

KIEL. F. HOLTHAUSEN.

Aus Johannes Rothes ungedrucktem gedicht von der keuschheit.

Abkürzungen.

1. Mitteilungen = Mitteilungen aus der Königlichen bibliothek. Herausgegeben von der generalverwaltung. II, 1 usw. Berlin 1914 (Weidmann), s. 87, sp. 2 bis s. 91, sp. 1: bibliothekar dr. Hermann Degering, Johannes Rothe, Buch von der keuschheit.

2. Passion = Johannes Rothes Passion. Mit einer einleitung und einem anhange herausgegeben von Alfred Heinrich. Breslau 1906 (= Germanistische abhandlungen, heft 26).

3. Rateszucht = Johannes Rothes lehrgedicht Des râtis zcucht, I. teil. Zum ersten male kritisch herausgegeben von Alfred Heinrich. Berlin-Tempelhof 1913 (progr.realgymn.).

4. Ritterspiegel = Johannes Rothes Ritterspiegel. Herausgegeben von Karl Bartsch, Mitteldeutsche gedichte. Stuttgart 1860, s. 98–211 (= Bibliothek des Literarischen vereins in Stuttgart, nr. 53).

5. Ritterturm = Julius Petersen, Das rittertum in der darstellung des Johannes Rothe, Strassburg 1909 (= 106. Heft der 'Quellen und forschungen').

6. B. A., Berliner auszug = Ms. germ. 4° nr. 186 (papierhandschrift des 15. jahrhunderts) der Königl. bibliothek Berlin, enthaltend Rothes 'Lob der keuschheit' im auszuge. Oberdeutsche mundart. — Bisher ungedruckt. Ich führe diese handschrift nach meiner abschrift an.

Vor etwa zwölf jahren stellte ich vergebliche nachforschungen an nach dem verbleib der von Joh. Friedr. Aug. Kinderling in Adelungs magazin für die deutsche

sprache (bd. II, st. 4, s. 108–137) in proben mitgeteilten handschrift, der sogenannten Gebhardischen, die Johannes Rothes Gedicht von der keuschheit enthielt[1].

Diese nachforschungen hat Degering vor einigen jahren erneuert; es gelang ihm aber ebenfalls nicht, das alte buch ausfindig zu machen[2].

Die ersatzhandschrift der (Kinderling-)Gebhardischen handschrift, der sogenannte Codex Cheltenhamensis, war mir seinerzeit leider nicht zugänglich, da sie sich in einer englischen privatbücherei befand[3].

Aber gerade dieses manuskript enthielt wichtige abschnitte – über das leben in den nonnenklöstern, bemerkungen über trachten, allegorische auslegungen der wappen mehrerer thüringischer adelsgeschlechter, derer von Buchenau, von Wolfskehl, von Vonir, von Elsterberg, von Henneberg – abschnitte, die in der Berliner handschrift Ms. germ. 4° nr. 186 (= Rothes 'Lob der keuschheit' im auszuge)[4] fehlten.

So musste ich damals auf die herausgabe des 'Lobes der keuschheit' verzichten.

Während eines studienaufenthaltes in England im sommer 1914 richtete ich dann durch die Universitätsbibliothek Cambridge an den besitzer des Codex Cheltenhamensis, herrn Fitz Roy Fenwick in Cheltenham, die bitte und anfrage, unter welchen bedingungen mir mittelbar oder unmittelbar die gesuchte Rothehandschrift zugänglich sein würde. Herr Fenwick antwortete mir: soweit er sich erinnere, sei die fragliche handschrift verkauft worden[5]. Auf einen weiteren brief meinerseits, in wessen besitz sie übergegangen sei, erhielt ich – keine antwort.

Einige monate später las ich zufällig in der Vossischen zeitung, dass die Königl. bibliothek Berlin handschriften aus der Phillippsbibliothek erworben habe. So konnte ich die lange gesuchte handschrift endlich benutzen.

Unter der bezeichnung Germ. Qu. 1400 gehört sie jetzt erfreulicherweise der Königl. bibliothek Berlin. Der bibliothekar Hermann Degering hat das ms. in den 'Mitteilungen' sachgemäss und gründlich beschrieben. Ansprechend ist u. a. seine vermutung, dass der schreiber der Gebhardischen hs., Johannes Rutinck, aus Singen (= handschriftl. sengen) bei Stadtilm im schwarzburg-rudolstädtischen stamme (a. a. o. s. 91).

Ich selbst habe das umfangreiche manuskript (5699 verse) abgeschrieben. Die kulturgeschichtlich und sprachlich wichtigen und wertvollen abschnitte veröffentliche ich im folgenden zum ersten male.

1) Vgl. Passion s. 4 ff.
2) Vgl. Mitteilungen s. 88.
3) Vgl. Passion s. 5.
4) Über diese handschrift vgl. Passion s. 5.
5)

3 Sumner Terrace
Onslow Sq
London SW

May 20. 1914.

Dear Sir

I only arrived from Berlin yesterday after a long absence abroad & your registered letter of the 8th this(?) & letter of the 17th only reached me this morning. I believe the MS you refer to is sold, but in any case we could not send it to Cambridge as we never allow any book to be sent away for use out of the house.

Yours faithfully
T. Fitz Roy
Fenwick.

Was den text angeht, so gebe ich alle abweichungen von der handschrift, die im thüringischen heimatsdialekte Rothes geschrieben ist, in den fussnoten an. Die zeichensetzung füge ich (wie üblich) hinzu.

I. Über das benehmen der jungfrauen, besonders im gotteshaus. (V. 367–404 = s. 15/16 der hs.)

Die meide sollen gezuchtig sin,
Wo die wanderen uss vnnd yn,
Vnnd aller meist an den gewigeten steten [s. 15.]
370 Nicht vmme rennen vnnd vnnutze reden!
In der kirchen sollen alle wibes namen
Swigen vnde nicht kosen zu samen,
Also daz vorbutit das gesetze.
Daheim sollen sie sich des ergetze,
375 Wanne was man in der kirchen tut,
Das nicht zu gotiz dinst ist gut,
Das wirt zwiueldich sunde:
Des bewaret vwer ougen vnnd munde!
Vnnd must ir van not sprechin ein wort,
380 Das tut megelichen vnnd macht ess kort,
Vnnd macht den luten nicht argen wan,
Das ist togendlich getan.
Man mercket uch in der kirchen mere,
Dan ab ess in eim tantzhuss were.
385 Welch magit man zu der kuscheit twingit,
Die da nach der werlde ringit,
Der kuscheit ist zu male kleine,
Vnnd ir hertze ist selden reine.
Wanne ess ist kein kuscheit in dem libe,
390 Da der mut nicht kusche wil blibe.
Dar vmme ist bessir einen man genomen,
Dan stetlichen so bornen ane fromen,
Vnnd gote dinen in elichir wise,
Danne vnder eine schappel ader vnder ein ryse,
395 Die da swartz gefarwet were
Vnnd doch der meide lon enbere
Adder zu gote gar hoe uff stege [s. 16.]
Vnde sich der heiligkeit vor zege.
Wanne junger maide wangen
400 Mit naturlicher farbe sint befangen,
Sich schemen vnnd nicht vmme sehen,
Wo sie uff der strassin hin gehen,
Unnd ab sich by in rustert ymant,
Das sie des nicht warten al zu hand.

II. Über Frauentracht. (V. 1720–1739 = s. 60 der hs.)

1720 Ich wil auch haben van den wiben,
Das sy kein hoffart triben,
Sundern in zemlichen cleidern gein,
Gesmocket, di en wol sten,
Mit schemenden vnnd mit guten seten
1725 Vnnd mit yren worten sin besneten.
Si sollen abir ir hare nicht kruse
Vnnd by den oren machen muse
Vnnd fremdiss har flechten yn,
Vff das di zoppe schone gesin,
1730 Di sy vmme di koppe binden

367 ge-zühtic = 'anständig, gesittet' fehlt bei Lexer.
375 dut. 379 můst. 380 dut, vnn. 382 gethan. 384 dantzhuss.
389 dem] den. 392 stetlicher. 393 elichir [schon Kinderling] etlichir. 403 ristert. 1726 krüse (: müse). 1727 müse = mhd. miuse, pl. von mûs, maus, bes. haartracht? Vgl. heute: 'schnecken legen'. 1731 sleger. Vgl. Passion. V. 898: 'Eynen sleiger ich do zcü handen nam'.

Vnnd di sleger dar vmme gewinden
Vnnd mit golde sich bespengen
Vnnd mit finen perlin behengen
Vnnd mit irem turen cleide.
1735 Mentel vnnd rock di beide
Sollen sin gesneten gar bequemlich,
Also irem leben wol ist zemlich,
Ein itlichiss nach sime stad,
Dar nach ess adel addir richtum had.

III. Über das leben in den nonnenklöstern. (V. 2175–2254 = s. 75–78 der hs.)

Das leben und treiben in einem nonnenkloster zu beobachten, hat Johannes Rothe wohl besonders in dem zisterzienser-nonnenkloster St. Katharinen vor den toren Eisenachs gelegenheit gehabt. In einer urkunde aus dem jahre 1425 nämlich vermachte der 'Schulmeister Er Johannes Rothe' mehreren 'Klosterjungfrauen zu S. Catharinen vor Isenach', und zwar seiner schwester Jutten Rotin, Keten Gitzen Margareten und Keten ihrer Schwester kindern genannt die Weberstetin und Alheid Tuchin, . . . zur Besserung ihrer Pfründen und nach deren Tode der Sammlung gedachten Klosters 34 Schillinge Pfennige und 10 Pfennige, 26 Hüner, 2 Gänse, 1 Eisenacher Viertel Gerste, zu einem ewigen Testamente seinen Eltern und seiner Seele zum Trost' [1].

Zu der obenerwähnten 'Alheid' ist zu bemerken, dass Degering (Mitteilungen s. 88 f.) in dem prolog der 'Keuschheit' das akrostichon 'Alheid Johann' entdeckt hat. In dieser Alheid vermutete er 'eine nahe verwandte, schwester oder geschwisterkind, Rothes', was durch die obige stelle in der urkunde bestätigt wird.

Der folgende ganze abschnitt findet sich auch in dem Berliner auszuge von Rothes 'Keuschheit'. Vgl. die abkürzungen am anfange dieser arbeit unter B.A. Die abweichungen von B.A. gegenüber unserer handschrift teile ich unter dem strich stets genau mit, soweit sie nicht rein orthographischer art sind. Jedoch füge ich zur unterscheidung stets B.A. hinzu. Die betreffende stelle, die ich im folgenden mit heranziehe, reicht in B.A. von v. 898–975 und steht auf bl. 18a–19a.

2175 Ess spricht der lerer Anselmus
Van den closter frauwen alsus:
Etliche in clostern meide sint,
Di heilig schinen vnnd gotes kind,
Di ym doch gar wenig tougen
2180 Vnnd dinen ym allezyd nach den augen.
Den ist das closter ein kercker, [s. 76.]
Vnnd ist in an dem hertzen swer
Di libe zu gote alss ein kete,
Wanne alle zyte ir hass ist dar mete.
2185 Di kuscheit, di sy solden < halden > rein,
Di ist in alss ein fesser an irem bein.
Di letzie vnnd di predigate ist in swer,
Si horten vil liber ander mer.
Das lange gebede das ist en leit,
2190 Das swigen ein grosse bitterkeit.
Di selben in clostern wenig beginnen,
Dan das sy uf vnnd nider rynnen
Vnnd sint allezyd bereid dar zu
Wo man sal lichtuertikeit tu.

1) Zeitschrift des vereins für thüring. geschichte und altertumskunde bd. IV (1861), s. 219. – Über Rothes interesse für das zisterzienser-nonnenkloster St. Katharinen vgl. Helmbold, 'Johannes Rothe und die Eisenacher Chroniken des 15. jahrhunderts', in ders. zeitschr. bd. XXIX (1913), s. 439.

2175 anselmus. 2178 kind] frůnt B.A. 2179 Di] Vnd B.A. 2181 f. sind in B.A. umgestellt. 2183 kethe. 2183 f. fehlen B.A. 2185 halden fehlt. B.A.: solten halten fein. 2186 Di ist in] Ist B.A.; fesser] fessel B.A. 2187 di fehlt B.A. 2189 das fehlt B.A. 2191 in clostern] in dem clouster B.A. 2194 sal lichtuertikeit] lichtfertikeit sol B.A.; thu.

2195 Aber zu der metten der koregang
Ist en swer vnnd werden krang,
Vnnd wanne sy sollen god an beten,
Mit der ynnikeit si hinder sich treten.
Vf wertliche geschaft sint si geschide,
2200 Das straffen no mogen si nicht gelide,
Essen vnnd trincken wol vss gericht,
Zu gotis dinste togen si mit nicht.
Di heilige schrifft konnen si nicht behalde,
Aber di wertlichen mere gar balde;
2205 Affter-kossen vnnd vbir di andern richten,
Aber ir eigen sunde konnen si nicht gebichten.
Di wernt in liebet vor allen dingen,
Vnnd das si nach liebes lusten geringen.
Wanne si sollen gehen zu tische,
2210 So ylen sy vnnd louffen rische.
Sollen si aber gen in den kor, [s. 77.]
So wollen si vil berichten vor
Vnnd komen dar in gar langsam
Vnd sint an beiden beinen lam.
2215 Vil lieber haben si den hass,
Dan das si durch gote teden etzwas,
Das in allen zu gute queme
Vnnd en iren kumer beneme.
Wer glaubte, das der geistliche orden
2220 Also gar zu nichte were worden?
Zucht vnnd schemde sint vor gangen.
Nach gotis liebe wil nymand vor langen,
Di togende bliben da hinden,
Der heilickeit kan man numme vinden.
2225 Ess spricht sant Gregorius
Ein rede, di lutit alsus:
Ein totes opper opphern di kind,
Di geistlichen in den clostern sind,
Der licham sind in den clostern beslossen,
2230 Vnnd ir hertze han si vss gegossen,
Das ess in der wernde irre gehit
Mit alle deme, das dar ine geschit.
In dryen dingen sted di geistlicheit,
Di ein itlich orden an ym treid:
2235 In gehorsam vnnd in armute
Vnnd in rechter kuscheit in dem mute.
Dar uff Petrus Damiani spricht:
Wer sinen gehorsam freuelichen bricht,
Den her god vnnd sinen obersten had getan,
2240 Den saltu in dime glouben also han,
Das der uss dem orden geloffen sy [s. 78.]
Mė danne, ab her di kappe lisse ly.
Vnnd wer auch had eigen gelt
Ane loube sines obersten, vngemelt,
2245 Der sted auch sime orden abe,
Vnnd man sal en uf das felt grabe.
Vnnd wer sin kuscheit nicht heldet
Vnnd lib vnnd sele dar mede speldet,
Also das her mit dem liebe
2250 Kusch in dem closter blibe
Vnnd mit deme mute her uss bole,
Der blibet in der vnkuscheit phole
Also ein rechte ebrecherynne
Vnnd ist vss gelouffen nach dem sinne.

2199 geschide: gelide] geschibe: geliden B.A. 2200 no fehlt B.A. 2202 togend. mit fehlt B.A. 2203 schrifft] geschrifft B.A.; behalde] halten B.A.; gar balde] behalten sie balde. 2206 gebichten] bichten. 2208 nach liebes lusten geringen] vil noch lust ringen B.A. 2210 rische] gar rösche B.A. 2218 kumer. 2225 gregorius. 2227 di kind] got di kint B.A. 2228 den] di; in den dostern] in dem clouster B.A. 2229 den clostern] dem clouster B.A. 2231 in der wernde irre gehit] mit der welt ere gihet (: geschibet). 2234 orde. 2236 in rechter kuscheit] recht kúscheit B.A.; dem] den. 2237 petrus damiani. 2239 Den] Die. B.A.; sinen] den B.A. — gethan. 2241 der] er B.A.; orden] clouster B.A. — Zu geloffen vgl. die form gelouffen v. 2254 und louffen v. 2210. 2243 auch] do auch B.A. 2244 loube] vrlop B.A. 2246 sal] solt B.A. 2247 heldet] enhelt B.A. 2251 böle (: phöle). 2252 Der] Die B.A. vnkuscheit] kúscheit B.A. 2253 E brecherynne. 2254 dem] den; zu gelouffen vgl. v. 2241 die form geloffen.

IV. Wie eine gottgefällige nonne leben und sich benehmen soll. (V. 3704–3831 = s. 122–126 der hs.)

Der lerer santus Augustinus
3705 Der schribet den heiligen meden alsus:
Ein itliche frome geistliche iuncfrauwe [s. 123.]
Di sal sich nicht vil lassen beschauwe,
Si sal auch nicht vil vss gehen,
Das si alle ding wolle besehen,
3710 Di velt, di hus, di stete, di gassen;
Si sal der dinge vil vor lassen,
Si sal in irem kloster bliben
Vnnd da lesen, beten vnnd schriben,
Nehen, wircken vnnd spinnen
3715 Vnnd da czemliche erbeid beginnen;
Si sal ir haubet < nicht > uss smocken
Vnnd mit den slegeren voruss zocken
Vnnd auch mit dem cleide
Vor den anderen uss scheide,
3720 Nach hoffertichlichen gebaren
Mit yren locken vnnd auch haren,
Ir ougen auch nicht uf richte
In eime lachenden ane gesichte,
Sundern das haubt nider slan
3725 Vnnd di hoffertigen seten lan,
Vnnd wo si danne hin sal gehen,
So sal si sich nicht vmme sehen,
Ob sich ymand reget hinder or;
Si sal sich allezyd sehen vor,
3730 Mit nichte si des vor henge,
Das ir vnzemlich liebe brenge,
Vnnd also sich des konne enthalde
Vnnd ires hertzen vnnd sinne gewalde.
Si si doch des nicht ein sache,
3735 Das si andern luten begerunge mache,
So sal ir schimp geschen mit forten
Vnnd mit allen tzemlichen worten,
Mit hobischen zuchten vnnd mit swigen [s. 124.]
Sal si gotes holde ir krigen
3740 Vnnd auch der lute lob dar mede.
An vor heben si alle ire rede
Widder van richtum ader van geschlechte
Ader van schonde, wissheid zu rechte
Nach sich des mit nichte vor hebe,
3745 Ab si gotlicher gnade entzsebe.
Sundern in demud allezyd blibe
Vnnd ir selber keinerley zu schribe,
Sundern des geistes ermute tragen:
So mogen si gote vnnd den luten behagen.
3750 Etliche kusche meide man vint,
Di da in den clostern sint,
Si meinen si sint heilig vnnd gud,
Vmme das ir keine grobe sunde tud;
Si duncken sich gud in iren leben,
3755 Vmme das si di werlt haben begeben
Vnnd wandern nicht vnder den luten,
Di en grobe worte beduten,
Sundern tragen ire kappen an
Vnnd meinen, ess si alles wol getan,
3760 Das si beginnen ader triben,
Vmme das si in irme closter bliben
Vnnd gote dar ynne sint vor truwet,
Vnnd ab si das wol had geruwet,
So meinen si doch, ess schade en nicht,
3765 Ess si en vor geben in der bicht,
Vnnd gedencken nummer recht dar an,
Was si gote gelobet han,
Vnnd halden lasterlich iren orden
Vnnd sint gote trueloss worden,
3770 Wanne si sere da vber treden [s. 125.]
Mit vngehorsam vnnd vbel teten,

3704 augustinus. 3713 lessen. Zu v. 3714 vgl. Rateszucht v. 254 ff.:
Werkin, newin, spinnin, strickin,
Vnd manchirlei desselbin glich,
Als ein iclicher nerit sich.
3716 nicht fehlt. 3717 vor vss. 3728 ŏr. 3732 konne] kan. 3734 Si si] So si. 3735 begerunge] bekerunge. 3739 ir kregen. 3759 gethan.

Mit hoffard, zorne vnnd lange hassen,
Vnnd das si gotes dinst vorlassen
Mit vnkuschen gedancken vnnd boser liebe
3775 Vnnd stelen sich van gote alss di dibe
Vnnd achten so getaner sunde clein,
Wanne si di kuscheid halden allein
Vnbefleckt mit irem libe,
Mit dem hertzen konnen si ess getribe
3780 Vnnd wertlicher liebe wol gephlegen
Vnnd dar van geschriben vnnd gesegen.
Hir mit si di geistlichen liebe zu brechen.
Di vntruwe wil Cristus an en rechen,
Wanne si sint ym eliche truwe schuldig,
3785 Wol das her gein en ist geduldig.
Sy sint ym mer phlichtig dan di andern,
Di vss den clostern vnder di lute wandern,
Wanne sy wenig sorgen dar ynne,
Wi si ir narunge sollen gewinne
3790 God der besorget in di liebe
Alss ein elicher tud sime wibe,
Dar vmme sint sy god phlichtig mer
Danne ess anders vmme si gelegen wer.
Also vindet man etliche meide dan,
3795 Di meinen, si haben nicht getan
Sunde wider ir samwitzikeid,
Dar vmme so werden si en nicht leid
Vnnd en achten nicht bosser bekorunge.
In dem buche van der heylichen vffenbarunge
3800 Da wirt van en also vorzalt: [s. 126.]
Du bist wider warm noch kalt,
Sunderen bist welch zu aller stunde;
Dar vmme spye ich dich vss mynem munde
Vnnd mag dich nicht lenger behalde.
3805 Woldestu nu in ruwen erkalde
Vnnd lissest daz gute duncken vnder wegen
Vnnd woldest der demutikeid phlegen
Vnnd nemest dich der ruwen an
Vmme sunde, di du hast getan,
3810 Di du achtes si sint gar cleine
Vnnd wilt si zu keiner zyd beweine,
Das ich nicht dorffte mit dir zorne,
So machstu in myner liebe entporne,
Da du sust nummer komest zu
3815 In diner welchen wise nu,
Sunderen dir genugit dar an wol,
Das din sele ist der laster vol;
Wanne din hass vnnd hoffard
Di sint grosser sunde van rechter ard,
3820 Wanne ess wer din vnkuscheid
Durch naturliche liebe vnnd wer dir leid.
Ess spricht auch dar von alsus
Der lerer sant Gregorius:
Das god sin liebe zu dir had,
3825 Das macht nicht des closters stad,
Nach din orden nach din cleid,
Sundern dine gute mit samkeid
Vnnd togentlich wercke da,
Di brengen dich zu gote na
3830 Vnnd liebe zu gote vnnd demud,
Di sint wider den hass vnnd hoffard gud.

V. Die wappenschilde und ihre deutung. (V. 4924–5599 = s. 159–179 der hs.)

Nu sal man mercke di schilde vnnd ir vsslegunge.
Das beduten nu di schilde,
4925 Di da sten gemalet vmme das bilde:
Si beduten das mede liden,
Das di kuschen zu allen geziten

3776 gethaner. 3778 Vnnd befleckt. 3779 getriben. 3781 gescriben. 3783 cristus. 3789 gewinnen. 3792 plichtig. 3795 gethan. 3803 mynen. 3807 plegen. 3809 gethan. 3810 clein (: bewein). 3819 sünde. 3823 gregorius. 3826 orde.

Sollen mit den sundern han,
Di da ficht di vnkuscheid an,
4930 Di gnade losen, des mutes krancken,
Di vil geliden van bosen gedancken.
S a n t e G r e g o r i u s spricht an ein stad :
Cristus di kuscheid lieb had
Vnnd had lust mit jungen vnnd alden,
4935 Di ir hertze reine halden,
Vnnd di mit irem sussen leben
Den luten susse bilde geben,
Vnnd ab wol di vnkuscheid mit den seten
Van dem licham ist reine besneten,
4940 Dannsch dick < en > des gebricht, [s. 160.]
Das si wil van dem hertzen nicht.
Glich also das schone licht vor tribet,
Das kein dinster vmme ess blibet.
Vnnd der driakels di vor gifft,
4945 Wo si des menschen licham trifft,
Also vortribet di rechte kuscheid
Van dem hertzen di bosen tuscheid
Vnnd alle bose vnkusche gedancken,
Dar van di sele beginnet krancken.
4950 E i n w o l f f an dem schilde stehit,
Wanne ein mensche den vorhin sehit.
E danne der wolff sin wirt gewar,
So verlasset der wolff di frecheit gar.
Sehet aber der wolff den menschen er.
4955 So kan her nicht geschrien ser,
Vnnd der wolff benymmet ym sin stymme
Mit sime naturlichen grimme.
Leget danne der mensch sinen mantel abe,
So mag her sine stimme widder gehabe.
4960 Dit spricht s a n t A m b r o s i u s:
Der wolff bedudit den tuuel alsus:
Entzebestu siner bekorunge zu vor an,
So mag her an dir nicht gehan,
Du sturest ym mit dinen gedancken gud,
4965 Das her nicht vorkeret dinen mud.
Ist aber das her dich E ersehit
Vnnd dir sine bose gedancken in lehit,
Dy stymme vor lustu also balde,
Dine gebed beginnet in liebe vor kalde,
4970 So lege van dir din oberste cleid,
Lass dir dine sunde wesen leid,
Vnnde sprich zu hant dine vffen schult, [s. 161.]
So wirdestu mit gnaden widder erfult,
Das du mit ynnekeid bedest
4975 Vnnd in gotes gnade tredest.
Disser schilt ist gel:
Den furen d i v a n W o l f f e s k e l.
Vnser herre Ihesus Cristus spricht also
In dem heiligen ewangelio:
4980 Eime vorborgen schatze ist wol glich
In eime acker das himmelrich.
Also den ein mensche funden had,
So vorberget her en uff der stad
Vnnd vorkaufft das sin also balde,
4985 Vff das her den acker behalde.
Nu pruffe den acker tzu disser frist,
Der din eigen hertze ist.
Der selbe acker heisset din
Vnnd mag auch wol gotes sin,
4990 Wanne her ess zu sime lobe had geschaffen
Nach deme, alss vns beduden di phaffen.
Wer ist aber der kauffman,
Der sich des ackers nymmet an?

4932 gregorius. 4936 iren. 4940 en fehlt. 4944 drîakel, trîakel stm. Theriak (gr. lat. theriacum) nach Lexer. Th. war ein berühmtes gegengift in form einer breiförmigen arzneimischung (Latwerge), die aus etwa 70 arzneimitteln bestand. Der Th. wurde von Andromachus aus Kreta, dem leibarzt des kaisers Nero, zusammengesetzt. Durch die pharmakopöe von 1882 erst aus der liste der offizinellen arzneimittel gestrichen. (Brockhaus 1903, bd. 15.) 4955 geschreien. 4960 ambrosius. 4966 ersicht (: lehit). 4972 spricht. 4975 dredest. 4976 schult. 4977 wolffes kel 4978 ihesus cristus. 4991 paffen (mit md. p).

Das ist vnser herre Ihesus Crist,
4995 Der ein togentlicher kauffman ist.
Der selbe kauffman ist dir holt
Vnnd redit dir, zu kauffen des ackers golt.
Nu vor kauffe alles, was du hast,
Vnnd blib an deme kauffe fast.
5000 Der wille alletzyd din eigen ist,
Der vor kauffe ane falsche list.
Vor kauffe frunde vnnd mage,
Erbe vnnd gud, alss ich dir sage.
Also saltu danne in gotes namen,
5005 Dinen willen mit alle dime gute samen,
Also das du wollest, alss her wil, [s. 162.]
Ess si wenig adder si vil.
Sich, das ist gar ein lobelich gud
Vnnd machet frolich des vor kauffers mud,
5010 Vnnd her gebit dir den acker zu der frist,
Da der schatz der kuscheid inne ist.
Also ist danne der acker din
Vnnd heissit mit der herschaft sin,
Din an der frucht, sin an dem lobe,
5015 Glich alss ein konig tud lehens gabe
Vnnd liget erbe, das in sin rich gehoret,
Der nutz dan si deme er geboret.
Wanne her aber den konig vorkuset,
Von rechte he das erbe vor luset.
5020 Also machstu zu dem acker komen,
Gib god di ere, habe dir den fromen!
Aber bekennest du ym nicht der ere,
So verlusestu den nutz gar schere.
Gib em dinen willen an vnderscheid,
5025 So hastu sinen willen mit reinikeid.
Crist gab sin blut vmme dich,
So gibestu dinen willen vmme sich.
Wi machstu zu dissen stunden
Einen richern kouffman han funden?
5030 Wiltu nu vorder richer werden,
So erbeite den acker diner erden,
Befrede en al vmme wol nu,
Uff das dir ymand schaden tu!
Befrede en wol in dynen synnen,
5035 Das dir dy tire dar icht uf rennen:
Das sint di tireschen wyber vnnd di man,
Di sich keiner kuscheid nemen an.
Donge en wol myt diner demut,
So wirt her fruchtbar vnnd gut
5040 Du salt en wol an richte
Vnnd en eren mit diner bichte
Vnnd en segen mit dime samen, [s. 163.]
Der vss der heiligen schrifft mag komen.
Des saltu dich betrachten
5045 Vnnd din tzu nemen wol achten.
Dyt ist der schilt van Franckrich,
Der mit den lilien onget sich.
Van dem spricht Cristus also
Auch in dem heiligen ewangelio:
5050 Di lilien des ackers nu mercket,
Was lust god mit den wercket,
Di nicht erbeiten ader spinnen
Vnnd also schone cleidunge gewynnen,
Das konig Salmon in sime riche
5055 Mit cleidunge sich en nicht mag gliche.
Vnnd sit nicht sorgfeldeg wes ir gelebet,
Ein reines hertze gote gebet
Mit der togende gecleidet,
In den lilien wirt Cristus geweidet.

4994 ihesus crist. 5014 den. 5015 dut. 5017 si deme] sime den (?). 5023 schire (: ere). 5026 scin. 5033 thu. 5035 dire. 5036 direschen; vnn tieresch fehlt bei Lexer. 5040 an richten (: bichte). 5043 mach. 5046 scilt van franchrich. 5047 onget. 5048 cristus. 5054 salmon. 5055 Zu sich glîchen mit dat. vgl. Rateszucht v. 215 f.:

Si glichin sich der lungin
Di aldin koufflute mit den iungin und v. 5174;

auch im Ritterspiegel v. v. 444, 1715, 2729, 3027. 5056 sorgfeldeg] sorfeldech; gelebet] geledet. 5057 Eine. 5059 cristus.

Item mercke ein gude lare.
5060 Eya, du kusche edelekeid,
Nu sich dich vor in redelickeid!
Wanne man dem das heil zu schribet,
Wer stete biss an das ende blibet,
Wer anhebet, dem gelobet man zu lonen,
5065 Wer ess vol endet, der vordinet di kronen.
Theophelus ein by zeichen setzit,
Di rose in deme tauwe genetzit
Vnnd in eime reinen gefesse bedacket
Vnnd vnder di frischen erden gestacket,
5070 Di blibet bluende vor war
Vnnd grunende frisch ein gantz iar,
Also tud auch eine reine iuncfrauwe,
Genetzit in des himels tauwe,
Mit des heiligen geistes gnaden begossen, [s. 164.]
5075 Di demutig ist vnnd vnvordrossen,
Di in der erdin ist also begraben
Vnnd wil keinen zitlichen trost abhen,
Di blibet vor gote bluende vbir iar,
Das ist alle ir leben tage gar.
5080 Nu halt dich an den geist der stercke,
Din vberwinder, das saltu mercke!
Vorloses du di kuscheid eins vor vol,
Du kanst dich ir nummer me dirhol.
Alle togende, di du y hast vorlorn,
5085 Sedder das du worde geborn,
Der machstu dich erholen reyne
An der edeln kuscheid alleine:
Tribestu hoffard vnnd vbirmud,
So komest du wol zu der demud,
5090 Von zorn komstu in gedult,
Vss dem hasse mit rechter liebe erfult,
Van sunden in ein gudes leben,
Das si dir gantz werden vorgeben,
Aber van vnkuscheid zu meitlichem libe,
5095 Da mustu ane magetum blibe,
Wy wol god einer gnade gebet,
Wi vil si heilkeid vnnd liebe entzebet,
Wy hoe si heimlickeid had entzaben
Vnnd uff erden geistlichen erhaben,
5100 So muss si des gesangis swigen
Vnnd enkan das krentzelin nicht erkrigen,
Da man di kuscheit by erkenne
Vnnd si eine reine maget nenne,
Vnnd wan di kuscheid so lobelich ist
5105 Vnnd das si also lib had Crist,
So wirt si anegefochten alsust
Van deme tuuel mit der wollust.
Wanne nu vnmogelich ist, das disse togend [s. 165.]
Gehalden werde uff van iogend,
5110 Wanne si ist widder des menschen nature,
So wil ir god helffen vnnd si beschure
Also das si wol mag bestehen
Vnnd aller anfechtunge entgehen,
Das si van ir selber nicht mochte getu,
5115 Queme sine genade nicht dar zu.
Disses schildes rosen wiss vnnd rod
Di beduten der edeln kuscheid nod,
Di man an einer maget mag vinden,
Di ir kuscheid heldet mit vberwinden.
5120 Wiss ist di kuscheid mit deme rechten,
Rod wirt si mit deme anefechten.
Disse mag man lange bluende beschauwe,
Beheldet man si in des himels tauwe,
Das ist in dem heiligen geiste,
5125 Der en gnade vnnd hulffe kan geleiste.
Anders werte ere kuscheid kortze zyd,
Wan man er zu wertlichen lusten phlit,
Recht alss man si macht zu krentzen

5062 den. 5067 dauwe. 5072 dut. 5073 dauwe. 5083 dir hol. 5086 er holen. 5088 Dribestu; vbir mud. 5093 vor geben. 5094 meitlichen. 5101 en kan. 5105 crist. 5106 ane gefochten. 5114 gethu. 5116 rossen. 5118 mach. 5119 vber winden. 5128 alss] ass.

Vnnd ir gebrucht zu den tentzen,
5130 Also mag der magetum nicht gealden,
Wan her durch god nicht wirt gehalden.
Di van Vonir furen dissen schilt:
In ein rod felt di wissen rosen gebilt
Vnnd di rode in eime wissen felde.
5135 Einen sussen geroch konnen si gemelde,
Das ist ein guder lumund,
Der allen luden wirt kund.
Aber mercke ein gar schone lare.
Di kuscheid Cristo ein bette buwet,
Da her mit der sele inne ruwet,
5140 Das di hutte, da si das wil vortzele,
Das buch van der ynnigen sele,
Da dar heilge geist so rette:
Nu sich an Salmonis bette,
Da sechzig starcke manne vmme sten, [s. 166.]
5145 Di in follem harnische gen,
Di sterckesten, di her haben wel
Van den kinden van Ysrahel
Vnnd ir iclichis swert derselben behenden
Was gegort uff sine lenden
5150 Durch der nachtforte willen,
Das si vngefuges solden stillen,
Wan her nu spricht das bettelin,
Darmit meinet her das hertze din,
Das si also enge vnnd cleine,
5155 Das ess nymanden mer halde dan Cristum alleine,
Wan di sele icht liebers had,
So wicht her zuhand van der stad
Vnnd kebest si danne also balde,
Dar vmme muss si en alleine halde.
5160 Di sechzig starcken vor vssgeleid
Beduden der togenden volkommenheid,
Wan si sich alle der kuscheid frauwen
Vnnd di vntogende zustrauwen.
By den swerten also vmme gegort
5165 Ist vns auch bedudit vort
Di vor gewarnte vorbesicht,
Das ym di bekorunge schade nicht
Vnnd der sele iren schatz nicht neme
Vnnd si vnkuschlich bescheme.
5170 Her spricht auch durch di furcht der nacht
Gud ist ess, das der mensche wacht
Vnnd sehet zu allen geziten zu,
Wass her lasse adder wass her tu,
Wan di sunde sich der nacht glicht,
5175 Di allezid an deme finstern slicht.
Disser schilt nach mynem synne
Da ist ein elster gemalet ynne,
Vmme das di tage vnnd nacht
Di hofereite wole bewacht,
5180 Da si vff genistet had, [s. 167.]
Sorgfeldig ist dar zu gar sad.
Si meldet alles, das sich dar reget.
Ein kuscher mensche werde beweget
Vnnd halde sich tag vnnd nacht in hude,
5185 Das mag em wol komen zu gude
Ir federn sint also vil swartz alss wiss,
Das bedut: tag vnnd nacht des fliss!
Dissen schilt furen di van Elsterberg.
Heldestu en, du tust ein gutes werc.
5190 Vff das man di kuscheid lange behalde,
So sal man wisslich der zungen walde
Vnnd schentlich wort vormiden
Vnnd van andern luten vngerne liden.

5129 dentzen. 5132 vanir. 5138 cristo. 5140 vor tzele. 5143 salmonis. 5144 sechzig] sestzicht(!). 5146 wil (: ysrahel). 5148 ichlichis swer (p) der selben. 5150 nacht forte. 5155 cristum. 5157 zu hand. 5160 sechzig] sessig; vss geleid. 5163 zu strauwen. 5166 vor besicht. 5173 thu. Vgl. zu dem Sinnspruche v. 5174 f. sich glîchen in v. 5055 und die anm. dazu. 5181 Sorgfeldig] Sorgfeldich. 5184 dag. 5185 om. 5187 dach. 5188 elsterberch (: werch). 5189 on; dust. 5192 vor miden.

Van dem auch sante Pauwel spricht:
5195 Ein vnkusche rede saltu nicht
Vss dime munde offenlichen lassen,
Wan si di zucht vnnd kuscheid vorwassen.
Nummer werde gehort di vnkuscheid
Vnnd ander getusch der vnreynikeid,
5200 Wan bosen reden volgen mede
Laster vnnd auch bose sede.
Dine hand halt vor dime munde,
Das du werdest zu keiner stunde
In dinen worten gefangen,
5205 Di du vnnutzlich hast begangen,
Vnnd werdest dar van zu schanden,
Wan man si dar nach had zu handen.
Wer nicht mercket in siner rede,
Wo her di lute ergert mede,
5210 Der entzebet hindennach der vbiltat,
Wan man sine wort zu handen had,
Vnnd were nicht andre sunde der ynne
In der fromen lute sinne
Dan das man fremde sunde macht [s. 168.]
5215 Mit deme, das man der schalkeid lacht,
So wer sin gnug dar mede,
Das man van vnnutzer rede
Gote an dem jungesten tage sal
Antworte geben vber al.
5220 Wan sante Gregorius, der spricht:
Das mynste wort blibet da hinden nicht,
Des ein mensche nicht en acht,
Wy das zu wege wirt bracht,
Ess werde an gotes gerichte
5225 Germet vor sime angesichte
Vnnd mussen antwort dar vff geben.
Dit selbe cleine mercke eben:
Din rede si der vntogent gram,
Zemliche, wise vnnd seltzam,
5230 Senffte, gutlich vnnd vorbedacht
Vnnd das rechte werde zu wege bracht.
Wer da macht vil rede,
Der vorletzet sine sele dar mede,
Dy sich veler vede vnderwinden,
5235 Di lassen di sunde nicht da hinden.
So todit der lugenhafftige mund
Des menschen sele zu aller stund.
Ein kuscher mensche sal alzyd rede,
Das her di schemde halde dar mede
5240 Vnnd da zu di warheid,
Di machen sines lebens klarheid.
Dissen schilt heldet der richard,
Der had an ym ein solche ard,
Also Ysidorus der meister spricht:
5245 Aller vogele stymme swiget her nicht
Vnnd tut manig vnnutze geschrey
Vnnd macht das also mancherley,
Also sin gefeder farbe had. [s. 169.]
Des spottes wird her nummer sad.
5250 Sin stimme her gar dicke wandelt,
Vnnd wan man en in der iogent handelt
Vnnd benymmet ym siner zungen gebrechen,
So lernet her den luten nachsprechen.
Ein mensche lebet an gotes forte,
5255 Das vol ist der vnnutzen worte
Vnnd der lute spottit vnnd si afftterkoset
Vnnd mit vnkuschen worten boset,
Da ist di kuscheid schir verlorn,
Das wirt auch an den seden erkorn,
5260 Wanne di sint also mancherley
Als des richartes federn vnnd geschrey,
Dem muss man di zungen lose,

5194 pauwel. 5196 offenlichen] oppecklichen (!). 5205 vnnützlich. 5210 hinden nach der vbil dat. 5217 vnnützen. 5218 jungensten dage. 5220 gregorius. 5230 gütlich; vor bedacht. 5234 veller; vnder winden. 5236 dodit. 5242 der] den. Näheres über diesen vogel habe ich nicht finden können; auch zoologen kannten diesen namen nicht. 5244 ysidorus. 5245 Alle. 5246 dut; vnnütze. 5253 nach sprechen. 5254 lebet] ledet(!); forchte. 5255 vnnützen.

Das her gud spreche vnnd lasse das bose
Di zunge wirt dem gelost,
5265 Der in sinen vnnutzen reden bost
Vnnd wirt dar vmme in der masse,
Das her das vortmer muss lasse.
Item nu mercke.
Di zucht beheldet di kuscheid,
Di an gude sede ist geleid,
5270 Wan man wo ein zuchtigen menschen sehet,
Zuhand man di kuscheid vorstehet
Gar selden di in kuscheid bliben,
Di vnzucht vnnd freuel triben.
Di schemde der kuscheid zugehoret,
5275 An si wirt der magetum vorstoret,
Wan her stet nicht wol zu halden,
Wo der freuel vnnd di vnzucht walden.
Wen kan man nu uff erden vinden
Vnder allen menschenkinden,
5280 Wy frome her si vnnd vollenkomen, [s. 170.]
Wan vnkusche wort werden vornomen,
Das her da mit nicht sunde begee
Vnnd in der vnschuld ergee.
Di zucht ist der kuscheid beginne
5285 Vnnd zuchit di sede vnnd di sinne.
Dar van sagit sante Bernhard
Eine rede, di ist zard:
O ir kuschen, reinen kind!
In vweren antlitzen man nicht vind
5290 Des man sich geergeren moge
Adder zu der wildikeid icht toge.
So ist vwer zunge getzomet dar mede,
Zuchtig vnnd senfftige vwer rede,
Gutliche vnnd stille vwer lachen,
5295 Ane lude geschrey vnnd kachen,
Ane bubische[1] worte vwer schimpe,
Vwer wanderunge habe gude gelimpe[2];
Nicht vnzemlich vwer cleid,
Sunderen in rechter einfeldickeid;
5300 Vwer hertze vol geistlicher mynne,
Das Cristus wone in vwerem sinne,
Der lieb had vwer kuscheid,
Leid si uch suntliche tuscheid[3].
Mit allem flisse haldet vwer leben
5305 In reinickeid, di uch god had gegeben,
Vnnd in demutiger zucht,
Das brenget uch grosse frucht.
Wanne zucht di furet rechten sede
Vnnd ein heilig leben dar mede,
5310 Aber wo ein mensche ist vorlassen
Vnnd vnzuchtig auch vnmassen,
Der wirt vordacht in syme leben
Vnnd in einen spot der lude gegeben
Darffetum vnnd auch smacheid [s. 171.]
5315 Wirt an ein mensche geleid,
Das di hobischen seten fluet
Vnnd sich van den zuchten zuhet.

1) bubisch < mhd. buobe, zuchtloser mensch, fehlt bei Lexer. Bei Grimm, D. w. bd. 2, findet sich als ältester beleg für dieses wort eine stelle aus Luther; 'wie denn, sprechen sie, wenn ich weder ehelich noch bübisch würd und hielt mich mit gewalt?' Luther 2, 172 b.

2) Mhd. gelimpf, glimpf st. m., im 15. jahrhundert auch sw. gelimpfe; die p-form gelimpe fehlt bei Lexer; bedeutung: angemessenes, artiges benehmen, benehmen überhaupt.

3) Mhd. tiusch-heit st. f. täuschung, betrug; vgl. RSp 2676: tûscheid (: unkûscheid).

5265 vnnützen. 5267 vort mer. 5271 Zu hand; vor stehet. 5273 driben. 5274 zu gehoret. 5279 menschen kinden. 5280 vollen komen. 5281 vor nomen. 5286 bernhard. 5301 cristus; vweren. 5303 duscheid. 5309 heilich. 5310 vor lassen. 5311 vnzuchtich. vn massen. 5312 vor dacht. 5314 darfetûm = mangel: vgl. Ritterspiegel v. 2539 f.:

Wo einer ist zu dem schilde geborn
Vnd muez grozin darfetum lide.

Vnselig ist der mensche gar vel,
Der nicht zuchte haben wel.
5320 Sante Bernhard aber spricht:
Di zucht saltu vorslan nicht,
Wan si den menschen sere smocket,
Di scheitelen si ym nyder drocket,
Di ougen si ym also vorbindet,
5325 Das man keine ergerunge da vindet.
Der lude lachen si twinget,
Nach allen guden seden si ringet,
Si zemet das vberge quassen
Vnnd leret gude sede uff den strassen.
5330 Di vnkuscheid si entheldet,
Der lichtferdickeid si weldet,
Vnnd alle vngeordente sede
Di vordempet si zu male dar mede.
Wer zu der zucht liebe treget,
5335 Wissheid vnnd kuscheid her beweget.
Der wibe aller edelste cleid
Ist schemede vnnd kuscheid.
Di schonsten perlin vnnd gestein
Den kuschen meiden also rein
5340 Das sint schemede vnnd gude sede,
Den di zuchte volgen mede,
Di schemede ist ein gerte,
Di da twinget, der zucht geferte,
Der bosen sede vortriberynne,
5345 Des gutes hertzen vorfechterynne,
Sines gudes lumundes hude,
Ein zirde des lebens in gude,
Ein stul der togende, ein gotes gabe,
Ein gantze hobischeid in schonem lobe.
5350 So ist di schemede ein schones leben, [s. 172.]
Ein susse gnade van gote gegeben,
Ein togund edel vnnd gud,
Di man nicht alleine mit wercke tud,
Sundern auch di in den reden geschet,
5355 Di in rechter masse stet.
Si ist ein spegil des mudes
Vnnd ein zucht alles gudes.
Di schemede di kuscheid treget,
Di geilheid si der nider leget.
5360 Di schemede brengit vns zu der eren,
Das man vns keinerley kan vor keren.
Si reiniget vns di sanwitzikeid,
Di bosen begerunge si van vns leid;
Si erluchtit vns di vornunfft
5365 Mit ir ediln zukunfft;
Si zuhit zu vns di frunde
Vnnd tribet van vns di sunde;
Di himmel porten si vns uf slussit,
Vnse getruwen zu gote des genussit.
5370 Disser togend schilt einen sittich had,
Des federen sint grun alss ein blad,
Vmme den halss einen gelen ring,
Recht als ess si ein gulden ding.
Ein zungen her had, di ist gross;
5375 Wan di wirt gesneten loss,
So lernet her danne sprechen
Di worte ane gebrechen.
Sin snabel ist gar herte,
Gar sedig ist sin geferte;
5380 Her isset vnnd trincket nicht vel
Vnnd wer en etwas leren wel,
Der muss en mit eime ysern drade twingen,
So lernet her sprechen vnnd singen,
Vnnd sine fusse langet her zu dem munde, [s. 173.)
5385 Also ein mensche isset zu aller stunde.
Den regen kan her nicht geliden,
Bi deme tode so muss her < en > miden.
Sinen zagel her vor allen dingen bewart,
Alss sal auch sin des kuschen ard,
5390 Der sal sedig sin, zuchtig vnnd vol gude

5318 Vnselich; vel (: wil). 5320 bernhard. 5321 vor slan. 5323 schettelen wohl schreibfehler. 5333 'vordempet' wohl zu ver-dempfen tr. dämpfen, ersticken; die p-form bei Lexer unbelegt. 5337 schomede. 5344 vordriberynne. 5349 schonen. 5358 dreget. 5365 zu kunfft. 5367 dribet. 5371 grůn. 5377 worten. 5378 harte (: geferte). 5380 drincket; vil (: wil). 5383 leret. 5384 den. 5387 en fehlt. 5389 sin] in; wohl schreibfehler. 5390 zuchtig.

Vnnd sines lichams vnderteil behude
Vnnd genen(?)[1] in eime togentsamen dinge
Vmme sinen halss mit eime gulden ringe.
Also saltu dissen vogil beschauwe:
5395 Den schilt furen di van Buchenauwe.

Van deme medechen sal man nu eben mercken etc.

Ess sal ein kuscher zu allen geziten
Mit den armen haben medeliten
In allen iren gebrechen:
Dar van kan meister Hug gesprechen.
5400 Wan der tuuel godes meiden vnnd knechten
Nicht kan geschaden mit ane fechten
Der vnkuscheid vnnd liblicher wollust
Vnnd mit ander reissunge alsust
Mit nichte kan vber winden,
5405 So muss her ein ander wise vinden
Vnnd blesit on in di hoffard,
Das si uff di sinne werde gekard
Vnnd herschen van ir kuscheid.
In ir hertze her en das treid,
5410 Das si di vnkuschen vor smehen
Vnnd wollen nicht mit en gehen.
In den kirchen vnnd uff den strassen
Vor den luten si di vor wassen.
Von denselben spricht alsus
5415 Der appostel santus Paulus:
Wer herschen wil van sinen eren, [s. 174.]
Der sal herrschen in deme heren,
Wan wer da selber lobet sich,
Der ist gelobet vnmogelich,
5420 Sundern wen god priset, der ist gelobet
Vnnd wirt selber van ym begobet.
Ess spricht sante Bernhard:
Di sich in kuscheid haben beward
Vnnd herschen danne dar ynne
5425 Mit irem hoffertigen sinne,
Di lesset god dicke vor den andern allen
Auch in di vnkuscheid vallen
Adder in ein ander grosse sunde,
Vff das di demud ir hertze enzunde.
5430 Auch redet sante Gregorius
Van derselben sache alsus:
Wan der lude mud wirt geruret,
Di ir kuscheid allezyd han gefuret
Mit der bosen hoffard,
5435 So wirt danne das beward,
Das si god lesset vallen danne
Beide di frauwen vnnd di manne,
Also wirt di hoffard dan ein same
Der vnkuscher, das si werden frome.
5440 Dar vmme wer van der kuscheid schalle,
Der sehe zu, das her nicht valle.
Ess sal ein kuscher mensche bliben
In forchten vnnd nicht hoffard triben,
Vff das her den schatz nicht vor lise,
5445 Den her nicht kan wider erkise.
Mit dem hoffertigen mude
komet man uss der kuscheid hude,
Also erkriget man mit der demut [s. 175.]
Ein kusches leben vnnd alles gut.
5450 Ess redet auch dar van alsus
Der achtbar lerer Ysidorus,
Wor vmme di kuschen lude nicht
Sollen smehen di der kuscheid gebricht

1) gehen oder genesen?

5395 buchen auwe. Vgl. Gustav Freytag, Bilder aus der deutschen vergangenheit II, 1 (1912) s. 302: 'Im Fuldaischen hatten sich nach dem untergang der Sterner die burginhaber der landschaft Buchenau als Buchner in eine gesellschaft zusammengetan, auch sie wurden 1397 vom landgrafen Hermann niedergeworfen.' 5399 hug. 5407 di] den. 5409 dreid. 5415 paulus. 5417 herren (: eren). 5422 bernhard. 5430 gregorius. 5432 gerüret (: gefüret). 5433 kuscheid] vnkuscheid, das keinen sinn gibt. 5443 driben. 5444 vor lisse (: erkisse). 5451 ysidorus.

Vnnd si freuelichen van en triben
5455 Vnnd nicht lassen by en bliben
Vnnd vbir si halden gerichte
Vnnd si orteilen vnnd machen zu nichte
Vnnd sollen vil billicher zu allen ziten
Mit en haben ein medeliden
5460 Vnnd god auch an allen steten
Gar flisslichen vor si beten.
Dar van auch sante Bernhard spricht:
Du salt di lude orteiln mit nicht,
Wan du van gote nicht bist gegeben
5465 Zu eime richter vbir ir leben.
keinen freuel saltu begen
Vnnd di sunder also vor smehen,
Wan Cristus der vor smete or nicht,
Also das ewangelium spricht,
5470 Zachan vnnd Magdalenam
Vnnd was der sunder zu ym quam,
Di frauwen di man wolde steine
Vnnd di vber dem borne sass alleine,
Also saltu dich zu en halde,
5475 Ir gesellesschafft saltu aber nicht walde,
Sundern straffe si also gutlich,
Das si dar van bekeren sich,
Vnnd ab das er glich van dir gesche,
So saltu doch nicht gantz vor smehe.
5480 Sundern di armen des geduldigen [s. 176.]
In deme hertzen also entschuldigen,
Das si vil lichte zu dem ersten an
Das vnwisslichen haben getan
Adder van grossem ane fechten,
5485 Das si had geleden van den knechten,
Vnnd si vil lichte vber gehen,
Das si nicht mochte widder stehen,
Adder das si mit worten si betrogen
Vnnd mit gelobeden gar zu gezogen
5490 Adder mit also grosser gewalt,
Das si hette keinen enthalt,
Vnnd heddestu das virteil also vel
Der anefechtunge vnnd der quel
An dime libe gehad vorhanden,
5495 Du werest vil lichte noch mer zu schanden
Worden vor fromen luden.
Disses glichen lass dir beduden,
Vnnd bedencke dit in dime hertzen nu,
Si han lichte me entschuldunge danne du.
5500 Also blib demutig vnnd bedencke das,
Ach wy gross sine anefechtunge was,
Da dit mensche also vber trat.
Werestu ess gewest an siner stad,
Du hettest vil mer vber treten,
5505 Ess hette danne ymant vor dich gebeten.
Disse togent ist deme lewen glich
Vmme das, wan her erzornit sich
Vnnd en nimant gestillen kan,
So muss man by em ein hundelin han,
5510 Das man mit einer geisselen hauwet;
Ess hilffet nicht, das man deme lewen drauwet.
Dan wan das hundechin schriet vnnd grillet, [s. 177.]
So wirt des lewen mut gestillet
Vnnd had mit ome medeliden,
5515 Doch muss der hunt den lewen miden,
Das her kein heimelickeit mit om had.
Also sal der kusche mensche an aller stad
Di vnkuschen nicht gar vor smehen,
Sundern medeliden mit en begehen
5520 Vnnd en doch nicht zu heimlich sin,
Das sy ym das bose nicht gissen in
Vnnd di fromen ym das vor wassen:
Den schilt furen di fursten van Sassen.

Item nu mercke.

Dar nach aber, alss ich uch dude,
5525 Sewet in die hertzen der kuschen lude
Der tuuel di bosen girheid,

5454 driben. 5459 meideliden. 5462 bernhard. 5468 cristus. 5470 magdalenam. 5473 dem] den. 5477 bekeren] beren. 5483 gethan. 5488 bedrogen. 5498 hertze. 5500 demutich. 5502 vber drat. 5504 vber dreten. 5509 hündelin. 5522 vor wassen] vor wissen : sassen. 5523 Den] Di. 5525 hertze.

Di ym aber fugen leid,
Wan eins menschen hertz ist alss ein stam,
Der in ein garten dar ynne quam,
5530 Das man dar vff gepropte ein riss,
Also ess ist der boime pryss.
Da proppet man susse ader sur
Nach des prophelinges natur
Vnnd des obeiss, was man wil han,
5535 Da di lude ir gelust suchet an.
Also tut der tuuel den luden sere,
Wan her si gerne wolde vorkere
Vnnd van irem kuschen vor satze brengen;
Wan si em des nicht wollen vorhengen,
5540 So proffet her in ir hertze dan
Ein ander laster, wi er kan,
Mit siner grossen swinden list, [s. 178.]
Das also bose adder noch boser ist.
Wan her had geproffet di hoffard
5545 Vnnd had sich das hertze nicht dar an gekard
So vorsuchet her on des menschen mute
Mit der girheid nach tzitlichem gute,
Di ein wortzel ist aller bossheid,
Di wirt ym also vor geleid:
5550 Ess were gud, das du stundesst nach gelde;
Ab sich din schade begunde melde,
Das du den kundest gebusse.
Gelt zu haben ist gar susse.
Wan di lude werden krang
5555 Vnnd di suche sich machet lang,
So mag man sich gelaben
Vnnd diner vnnd erzte haben.
Wan man nymme kan geleben,
So mag man ess zu selegerete geben.
5560 Vnnd in deme selben vorbilde
Macht her den menschen also wilde,
Das her sich danne gebet dar in
Vnnd lessit kuscheid vnnd demud sin
Vnnd wartet girheid alleine;
5565 Also hilffet di kuscheid danne cleine,
Vnnd kan her damit nicht getu,
So brenget her dan hass dar zu,
Der god vss sime hertzen tribet,
Alsus der mensche doch sin blibet.
5570 Wer nu sines mudes geweldet,
Das her di kuscheid reine heldet
Vnnd di andern haubtsunde nicht
Bewaret, der had nass gebicht.
Di trackheid lest her nicht dar hinden,
5575 Her kan auch ir stad wol vinden,
Da si zu rechte hin gehoret, [s. 179.]
Also wirt des menschen sinne zu storet,
Das her nicht mag vnschuldig bliben,
God wolle ym danne das vortriben.
5580 Dit stucke bedutit den schilt,
In deme di henne ist erbilt.
Di had in or soliche hoffard,
Das si van naturlicher ard,
Wanne si ein eige geleid gar heimlich,
5585 Zuhand si schreiet vnnd rumet sich.
Si samet mer eiger an
Dan si vssgehecken kan.
Hir mede ist er girheid gewest,
Si stiget in ein fremdes nest
5590 Vnnd bisset ein ander hennen uss:
Der hass vnnd zorn heben sich suss.
Dicke wirt si also trege gemacht,
Das si des eiges nicht en acht
Vnnd lessit ess uff di erden vallen.
5595 Mit dissen stocken also allen
Vorsucht vns der tuuel, wi her kan,
Vnnd ficht vns mit allen lastern an.
Hilfft ein nicht, her tut ein ander werck:
Dissen schilt furen di van Henneberck.

5536 dut. 5540 danne (: kan). 5557 ertze, wohl schreibfehler. 5559 sele gerete. 5560 vor bilde. 5566 gethu. 5568 dribet. 5572 haubt sunde. 5574 drackheid (Lexer 00). 5579 vor driben. 5580 bedudit der. 5585 Zu hand; rûmet. 5587 vss gehecken. 5592 drege. 5596 Vor sucht. 5598 dut. 5599 Hynneberck.

BERLIN-TEMPELHOF. ALFRED HEINRICH

Herders mitarbeit am 'Wandsbecker Bothen'.

Von Wolfgang Stammler in Hannover.

Mit einer monographie über den dichter Matthias Claudius beschäftigt[1], suchte ich mir über die mitarbeiter der von ihm viereinhalb jahre lang (1771–75) herausgegebenen zeitschrift 'Der Wandsbecker Bothe' klarzuwerden. Für die poetischen beiträge hat diese frage ja bereits Karl Christian Redlich in seiner bekannten mustergiltigen art gelöst[2]; zu seiner arbeit ist kaum etwas nachzutragen oder zu verbessern.

Anders steht es mit der frage nach den rezensenten. Redlich hatte als solche bereits festgestellt: Karl Friedrich Cramer, Gottfried Benedikt Funk, Gotthelf Immanuel Hahn und Johann Gottfried Herder. Funks anteil war nur zu erschliessen aus der bemerkung in Meusels 'Gelehrtem Teutschland'; für Hahn konnte Redlich eine briefstelle an Bahrdt anführen[3]; auf Karl Friedrich Cramers tätigkeit ist Ludwig Krähe in seinem lehrreichen buche[4] genauer eingegangen, doch auch ohne bei manchen stücken zu einer sicheren bestimmung der verfasserschaft kommen zu können; Herders mitarbeit endlich hatte Max Morris im 'Euphorion' XVI, s. 360–379 unter die kritische lupe genommen. Natürlich waren an den im ton und inhalt recht verschiedenen zahlreichen rezensionen noch andere beteiligt; ich vermute z. b. noch den verleger der zeitung selbst Johann Joachim Bode (vgl. Muncker, Klopstock, s. 435); ferner Claudius' freund Gerstenberg in Lübeck, vielleicht auch Eschenburg in Braunschweig. Doch kann ich, da ich selbst noch keine gesicherten resultate erhalten habe, hier vorläufig nicht näher darauf eingehen[5].

Eine genauere untersuchung verdient aber Herders anteil an der zeitung. Ich habe bereits kurz zwei aufstellungen Morris' vor zwei jahren[6] entgegentreten müssen, möchte aber der wichtigkeit der sache halber noch einmal die frage aufrollen.

Zunächst folge eine liste der von Morris Herder zugeschriebenen rezensionen:

1771. 1. Nr. 182–184. 13.–16. november. Basedow, Politische und moralische regeln.
2. Nr. 185. 186. 19.–20. november. Schmid, Biographie der dichter.
3. Nr. 190. 27. november. J. H. Schlegel, Leben Johann Elias Schlegels.
4. Nr. 191. 29. november. J. M. Hasenkamp, Erinnerungen gegen die im vorigen jahre von Herrn von Kennicotten hsg. anmerkungen.

1) Sie ist inzwischen erschienen: Matthias Claudius, Der Wandsbecker Bothe. Ein beitrag zur deutschen literatur- und geistesgeschichte. Halle 1915.

2) Die poetischen beiträge zum Wandsbecker Bothen, gesammelt und den verfassern zugewiesen. Programm der realschule des Johanneums zu Hamburg. 1871; dazu Weinholds besprechung Zeitschr. III, s. 370 ff.

3) Vgl. W. Stammler, Euphorion XVIII, s. 761.

4) Karl Friedrich Cramer bis zu seiner amtsenthebung. (Palaestra XLIV.) Berlin 1907. S. 72–74.

5) Auch Goethe wurde von Winter (Vierteljahrschrift für literaturgeschichte IV, s. 516) als verfasser der mit A. E. unterzeichneten rezension im jahrgang 1773, nr. 195 vom 17. dezember in anspruch genommen; dort hat Karl Scherer (Euphorion VIII, s. 276 anm. 1) diese ansicht mit meines erachtens stichhaltigen gründen widerlegt. – Nicolai, den Bode fortwährend um mitarbeit bittet, wird wohl schwerlich sich dazu verstanden haben. (Briefwechsel Nicolais auf der kgl. bibliothek in Berlin.)

6) Euphorion XVIII, s. 761 f.

5. Nr. 193. 194. 3.–4. dezember. Bahrdt, Vorschläge zur aufklärung und berichtigung.

1773. 6. Nr. 15. 26. januar [Merck] Rhapsodie von Johann Heinrich Reimhart dem jüngeren.

7. Nr. 18. 30. januar. Schutzschrift für unsere mitbürger.
8. Nr. 19. 2. februar. Eines evangelischen mitglieds der ehemaligen konföderation zu Thorn erweis.
9. Nr. 20–22. 3.–6. februar. Unterrichtung zur glückseligkeit.
10. Nr. 23. 9. februar. Anrede bei der beglückten feier des geburtstagsfestes.
11. Nr. 24. 10. februar. Ehlers, Von der glückseligkeit des regentenstandes.
12. Nr. 26. 13. februar. Rettung der unschuld an herrn hauptpastor Goeze.
13. Nr. 27. 16. februar. Lessing, Zur geschichte und literatur.
14. Nr. 28. 17. februar. Thumann, Untersuchungen über die alte geschichte.
15. Nr. 159. 5. oktober Pindari carmina edidit Heyne.
16. Nr. 195. 7. dezember. Der geistliche Don Quixote.
17. Nr. 206. 207. 28.–29. dezember. Schlözer, Isländische literatur.
18. Nr. 208. 31. dezember. / Nr. 3–6. 5.–11. januar. } Schlözer, Vorstellung einer universalhistorie.

1774. 19. Nr. 48. 25. märz. Schöpfel, Die frühlingsnacht.

Von diesen 19[1] rezensionen sind zunächst sicher Herders eigentum nr. 2 (abgedruckt in Suphans ausgabe V, s. 420–422) und nr. 14, zu der sich ein entwurf in seinem handschriftlichen nachlasse vorgefunden hat (dieser abgedruckt bei Suphan V, s. 408–410). Da vom 'Wandsbecker Bothen' vollständige exemplare sich nur auf der königlichen bibliothek zu Berlin und auf der stadtbibliothek zu Lübeck befinden, bringe ich diese letztere anzeige hier zum abdruck:

'Joh. Thumanns untersuchungen über die alte geschichte der nordischen völker. Mit einer vorrede herausgegeben von D. A. Fr. Büsching. Berlin, realschule 1772. 1 alphabet.

Es ist wohl – nicht für den hrn. Rez. von Handwerk – aber für den stillen ehrlichen Liebhaber der Wissenschaften ist wohl kein angenehmerer Augenblick, als unvermutet einen frischen, noch unerkannten Mann von Wert zu entdecken und seinen Brüdern sagen zu können 'das ist Er'.

Man hat, wie alle, so auch diese Empfindung schon sehr zerblättert: 'der liebe Mond sey immer im Anfange grösser, als[2] überm Horizont: Blüthe falle mehr ins Auge, als Frucht! und gleichwie nicht alle Blüthe zu Früchten – also' usw. Ein grosser Theil solchen Vergnügens, fährt man fort, ist selbstisch, man schmeichelt sich selbst als Entdecker, als Weissager zukünftiger Verdienste – ist kindisch, die thörichte Neuliebe treibt dabey am meisten ihr Spiel – ist endlich gar Schadenfroh und boshaft, denn da ein aufgehender Mond meistens viel respective Sterne, die in ihrem System Sonnen seyn mögen, verdunkele – vieles dergleichen mehr!

1) Mönckeberg hatte in seinem buche: 'Matthias Claudius. Ein beitrag zur kirchen- und literar-geschichte seiner zeit'. (Gallerie hamburgischer theologen 6.) Hamburg 1869, S. 167, Claudius die rezension des buches von Pauw 'Recherches philosophiques sur les Egyptiens et sur les Chinois' in nr. 152 vom 22. september 1773 zugesprochen; Redlich in seiner wertvollen anzeige der Mönckebergischen monographie erklärte sie für einen artikel aus Herders feder (Zeitschr. II, s. 232); doch ist Redlichs behauptung bereits Euphorion XIV, s. 47 erledigt worden: die rezension rührt sicher von Claudius her.

2) Druckfehler: als als.

Aber nach all dergleichen bleibt uns die Erscheinung eines jungen Ausländers von den ausgebreiteten Sprachen-, Geschicht- und Sachenkenntnissen in unserem Vaterlande und derselben Geschichte — die Erscheinung eines unbekannten Nachfolgers auf dem Stuhl eines weiland so berühmten Lehrers, und der Gottlob! so anders mahnet, als sein Vorgänger — endlich die Erscheinung dieses Mannes in so wüsten gegenden 'Nordische Geschichte auszureuten!' und auf Einmal mit dem Auge, dem Handgriff, dem Vorrat von Werkzeugen, den ehrlichen Absichten — sehr behaglich. Selbst dem, dem der Inhalt nicht interessant wäre, dürfte kaum der Geist uninteressant bleiben — bescheiden und sehr dreust! zweifelnd, suchend; aber auch ernst und gewiss; zudem mit Plan, Absicht aufs Ganze, Kenntnis der Quellen, genauem Gefühl des Ausgemachten und Unausgemachten — und wenns ist, dass hr. Th. auch eben so wenig die Lateinische, Griechische und Morgenländische Literatur verabsäumet — das Alles hilft sich! und der Mann scheint zu stark in sich, als dass er sich so bald vom Lobschwindel sollte betäuben lassen — was hat unser Vaterland von ihm zu hoffen!

Kein Auszug! denn solch ein Epitome, Crambe und Sagoge steht schon in der Vorrede, wo ein jedweder doch das ganze Werk lieber lesen wird, als sie aber in der nassen Abhandlung 'über den Ursprung der Preussen und der übrigen Lettischen Völker' stehen fürwahr schöne und zum Theil ganz neue, wenigstens nirgend noch so ordentlich entwickelte Dinge. Das krause Haarnest dieser Finnischen, Wendischen, Gotischen, Lettischen und anderer Völker, wird so sanft und lose geschlichtet: das Resultat wird mit Sprachen, Gegenden und Nationalresten aller Striche von Weichsel bis Nawa hinan so harmonisch — und Preussen — die Gegend an der Weichsel — wird Stammsitz den Völkern, die Rom verheerten, Stammsitz der Gothik, Religion, Gesetze, Sitten, die sich nachher so weit umhergebreitet haben. Wer wissen will, lese selbst.

Die zweite Abhandlung sind Anmerkungen über Schlötzers Allgemeine Geschichte [des] Nordens und ob der Verfasser gleich nur noch den kleinsten Theil des Quartanten prüft 'nähmlich, was hr. Schl. eigentlich selbst gearbeitet und erfunden!' Himmel! welch ein anderer Geist des Werks! des Geschichtsforschers! der Bescheidenheit und Wahrheit. — Der Rezensent hasst nichts so sehr, als wie Teucer hinter Anias Schild zn Pfeilwerfen; Material auch Alles als Irrtum, als leicht zu begehender Irrtum zugegeben — aber Geist des Werkes? Geist der Geschichte? da wird wohl jeder gern unserem Verfasser nachsagen 'wenn das ächte Kritik seyn soll, die unserm Jahrhundert Ehre macht: so lieber in die Zeiten zurück da ein Rudbeck wenigstens mit Witz- und Scheingründen der Welt Unwahrheiten aufbürdete'.

Und das nur im kleinsten Theil des Werkes: ny im grössern — wie mit welcher Art der Verfasser fremde Urteile annimmt oder verwirft? schmäht oder höhnt? mit halbem Leibe fremde Akademische in ganz anderer Absicht verfasste Abhandlungen hinstellt oder neben wegstösst? und was wir denn nun an dem Flickkleide mit Stacheln gefüttert für nordische Geschichte, und für erstes Muster nordischer Geschichte haben? Ob das Sprachsystem der Völker, das Leibnitz in ganz anderem Geiste angab, so angewandt — doch da wäre viel zu fragen? wenn ein anderer Thumann mit der Bescheidenheit und Treue da weiter grübe, was dürfte aus dem gepriesenen Werke werden?

Versuchte Erklärung einer altpreussischen Aufschrift. Jetzt kann sie fast jeder lesen, und jeder sie sich so leicht erklären, es ist Inschrift einer

Fahne 'Gott horche! zürne mit den Verheerern! schlage sie!' — und wie kurz doch erläutert! Ich glaube, Beyer hat mehr gesagt, um zu sagen, dass er über sie nichts zu sagen wisse.

Über die gottesdienstlichen Altertümer der Obotriten. Es wird Hr. Masch mit ebensoviel Bescheidenheit als Gründlichkeit gesagt, dass er — nichts von der Sache verstehe. Es seyn gar nicht einmal Obotriten, sondern wendische Alterthümer aus der Stadt Rhetra, von denen der Verfasser selbst vieles aus der Lettischen Sprache erklärt — Aber wie kommt so viel Lettisches hierher? und Wendisches unter den Wenden so wenig? —

So viel wird wenigstens jedermann aus dem Buche des Verf. ahnden oder wittern können, dass rings um uns noch so ungemein vieles zu thun, zu liefern, zu entdecken sei, wenn wir nicht lieber, gleich jenem heiligen Bürdegefährten des Sancho Pansa geneigt wären, dem erleuchteten Schweif des edlen Rosses, Rossinante, blindlings zu folgen.

Nr. 5 ist, wie bereits Redlich[1] erwiesen hat, von dem Wandsbeker pfarrer Hahn verfasst und daher aus der liste zu streichen.

Überzeugt bin ich mit Morris, dass die rezension der Goeze-streitschriften in nr. 26 vom 13. februar 1773 (12) von Herder herrührt; schon durch die briefstelle von Claudius an Herder[2] war dies wahrscheinlich gemacht, und die übereinstimmung mit der anzeige in der nr. 72 der Frankfurter gelehrten anzeigen von 1772 erhebt diese vermutung zur gewissheit. Auch hat meines erachtens Morris Herders verfasserschaft für die Heyne-besprechung (15) unanfechtbar nachgewiesen. So wären bis jetzt für Herder vier rezensionen gesichert.

Morris hat zwar in seinem artikel einige stellen aus dem briefwechsel von Claudius und Herder mitgeteilt, in denen letzterer zur mitarbeit aufgefordert wird, doch lassen sich diese noch mannigfach ergänzen. Leider sind uns Herders antworten nicht erhalten, die Claudius selbst verbrannt hat, doch kann man auch aus diesen notgedrungen einseitigen zeugnissen einiges entnehmen. Schon ende oktober 1770[3] schreibt Claudius: '*Bode* legt zu Neujahr 1771 eine Zeitung in *Wansbeck* an, und ich werde sie schreiben helfen. Sie soll wie die meisten Zeitungen einen Politischen und einen Gelehrten Artikel haben. ich habe hin und her gedacht, wie man den letzten neu und etwas eigenes Habend einrichten könnte — eine Art von Fortsetzung von *Bacons* Zeitung *de augmentis scientiarum* schickt sich nicht, dünkt mich in dem einen Augenblick, für ein solches Blatt, und in dem

1) A. a. o. s. 13. 59; Euphorion XVIII, s. 761.

2) 'Des Hamburgischen Ministerii Bedenken über Alberti's Gespräch *pp* ist nun würklich ans Tagslicht geckommen und 12 Bogen stark, wird also den Recensenten und Zeitungsschreibern Preiss gegeben, und Ihnen *in specie*, wenn es Ihnen behaglich wäre, in 8—14 Tagen sich darüber in einer Recension für den Bothen zu entleedigen.' (Aus Herders nachlass I, s. 376 f.; hier nach der handschrift auf der kgl. bibliothek zu Berlin.)

3) Dieser termin ergibt sich aus den beinahe gleichlautenden worten in einem datierten briefe an Gerstenberg vom 28. oktober 1770: 'Auf Neujahr legt *Bode* eine Zeitung in *Wansbeck* an und ich werde sie schreiben helfen. ich wollte gerne dass der gelehrte Artickel zwar nicht grade besser wäre als in vielen andern Zeitungen, aber etwas eignes muss er haben, und nicht so wie die andern seyn, geben Sie mir ihre[!] Gedanken über die Einrichtung doch auch mit zum besten, ich sammle itzo Stimmen deswegen'. (Redlich, Ungedruckte jugendbriefe des Wandsbecker boten. Progr. Hamburg 1881, s. 22; hier nach der handschrift im besitz des herrn Gotthold Lessing zu Berlin.)

andern, schickte es sich wohl, aber es will mir nicht einleuchten, wie man nun eigentlich das Ding angreiffen soll — ein Naiver launigter Ton in den Recensions wäre freilich ganz gut, aber ein Mensch kann ja nicht alle Recensions machen, und wer darf anderer Leute Arbeit ändern? und so ferner, kurz es schwebt mir manchmal so etwas vor Augen aber ich kann es nicht recht gewahr werden — Helfen Sie mir den Wechselbalg zur Welt bringen, oder schwängern Sie mich, wenn alles bey mir vieleicht nur Geschwulst und aufgedunsenes Wesen sein sollte. ich habe schon diesen und jenen um Rath gefragt, und ich bitte Sie recht sehr um ihre[!] *Projecte*, wie ich denn noch allerley zu bitten habe wie folget:

Bode . . . . wollte gerne den Ball mit einer theologischen Recension eröfnen, und die sollte von Ihnen seyn, gegen das Letzte habe ich nun eben nichts, aber ich denke wenn es auch grade keine Recension, sondern etwas aus ihrer[!] eignen Quelle, was und wie Sie wollen, wäre, das würde sich auch nicht übel ausnehmen — ich mags bisweilen wohl haben dass mich jemand äusserst bitten läst, und sich nicht daran kehrt; aber diessmal nur thun Sie es nicht — Schicken Sie etwas *à M. Claudius* hinter *Petri* kirche bei Herrn *Fahlius à Hambourg*, und schicken Sie es bald, lieber Herder, bald, denn Neujahr ist nicht weit — ich will Sie auch diessmal nichts mehr bitten, nur noch eine simpele Frage: wollen Sie die *Grazien* von *Wieland* zur Schau stellen? Das hätte aber Zeit bis Sie das andre geschickt hätten [1].'

In der tat wurden die 'Nachrichten von Gelehrten Sachen' im 'Wandsbecker Bothen' eröffnet mit einer theologischen rezension: In nr. 2 und 3 vom 2. und 4. januar finden wir die 'Christliche Kirchengeschichte' von Johann Matthias Schroeckh (teil I, Frankfurt und Leipzig 1768) angezeigt. In nr. 5 und 6 vom 5. und 8. januar wird der zweite teil von demselben verfasser rezensiert und zwar mit der unterschrift: Z. Der ganze ton der besprechung weist aber meines erachtens nichts Herdersches auf; eingehen auf einzelheiten lässt vielmehr einen 'nurtheologen' als verfasser vermuten, worauf auch der bibel nachgeahmte bildungen wie: 'gehöret', 'erzählet', 'anzeiget', 'jetzo', 'jetzund' u. ä. hinweisen. Sollte vielleicht Hahn bereits diese anzeige geliefert haben, da er besonders 'jetzo' und 'jetzund' häufig anwendet [2]? Denn auf die Chiffre Z. ist natürlich kein wert zu legen. Herder hat sobald noch nichts gesandt, da aus dem briefe Bodes an ihn vom 20. juli 1771 hervorgeht, dass bis dahin nichts eingetroffen ist [3]. Wielands 'Grazien' blieben im 'Wandsbecker Bothen' unrezensiert.

1) Herders lebensbild, III, s. 225 f.; hier nach der handschrift auf der kgl. bibliothek zu Berlin.

2) Vgl. dafür ausser der oben angeführten besprechung von Bahrdts schrift seine briefe an Bahrdt bei Degenhardt Pott, Briefe angesehener gelehrten, staatsmänner und anderer, an den berühmten märtyrer D. Karl Friedrich Bahrdt. Leipzig 1798. I, s. 11–13. 79 f. 118 f. u. ö.

3) 'Wissen Sie schon, dass ich mit Anfang dieses Jahres eine neue Staats- und gelehrte Zeitung, unter dem pompösen Titel Der Wandsbecker Bote herausgebe, woran Ehren Claudius der Hauptarbeiter ist? Wissen Sie wohl, dass Claudius und ich sehr sehnlich wünschen, Sie möchten uns Recensionen, kurze Abhandlungen, Verse und dergleichen zu dieser Zeitung einschicken? Wenn Sie diese Zeitung noch nicht kennen, so — kennen Sie eine sehr gute Zeitung noch nicht, und Sie dürfen mir nur einen Wink geben, so schicke ich sie Ihnen von Nr. 1 an bis auf die letzte zu, um Ihrem Nichtwissen hierin abzuhelfen'. (Von und an Herder, III, s. 282 f.)

(Fortsetzung folgt.)

LITERATUR.

Bidrag til en ordbog over jyske almuesmål af H. F. Feilberg. Udgivet af Universitetsjubilæets danske samfund. Kjøbenhavn, Thieles bogtrykkeri 1886–1914. XXXI, 774; (IV), 915; (IV), 1198; (IV), XXXIX, 369 s. 102 kr.

Auf dem gebiete der lexikographie haben die nordischen skandinavisten während des letzten menschenalters eine überaus verdienstvolle und dankenswerte tätigkeit entwickelt. In Norwegen widmete pastor Johan Fritzner (1812–93) seinen langen lebensabend der umgestaltung seines zuerst 1867 erschienenen altnordischen wörterbuches (Ordbog over det gamle norske sprog), das um mehr als das dreifache vermehrt seit 1883 heftweise ausgegeben ward, bis die beschwerden des alters den verfasser zwangen, die feder niederzulegen und die fortsetzung der arbeit prof. C. R. Unger zu überlassen, der sie, von Sophus Bugge beraten und unterstützt, im jahre 1896 zum glücklichen ende brachte; seinen landsleuten Hjalmar Falk und Alf Torp verdanken wir das rühmlichst bekannte zweibändige werk: Etymologisk ordbog over det norske og det danske sprog, Kristiania 1903–1906, das bald darauf, vermehrt und verbessert, auch in einer deutschen, von H. Davidsen übersetzten, ausgabe erschien (Heidelberg 1910–11), worauf Torp allein im jahre 1915 mit der edition eines etymologischen wörterbuches der neunorwegischen volkssprache (Nynorsk etymologisk ordbok) begann, das bis zum buchstaben s vorgerückt war, als ein vorzeitiger tod im herbst 1916 den unermüdlichen gelehrten, den sein scharfsinn und seine ausgebreiteten linguistischen kenntnisse auch zur bearbeitung des Fickschen Sprachschatzes der germanischen spracheinheit befähigt hatten, am schreibtische überraschte. Glücklicher waren Hans Ross, dem es noch trotz seines hohen alters vergönnt war, sein norwegisches dialektwörterbuch (Norsk ordbog, Krist. 1890–95) zu vollenden, das als supplement zu dem gleichnamigen werke Ivar Aasens gedacht war, dieses aber an umfang noch übertraf, und Ebbe Hertzberg, der sein vortreffliches Glossarium zu den altnorwegischen gesetzen (erschienen 1895 als 5. band von Norges gamle love) noch in der periode seines rüstigsten schaffens zu ende führte: nun hat auch über diesen beiden das grab sich geschlossen. – Auf schwedischem boden erwuchs das lebenswerk des würdigen altmeisters der nordischen philologie Knut Fredrik Söderwall, sein altschwedisches wörterbuch (Ordbok öfver svenska medeltidsspråket, Lund 1884–1918, 3 bände), eine mit unermüdlichem fleisse und peinlichster sorgfalt ausgeführte arbeit, neben der er auch noch zeit fand, dem grossen, von der Stockholmer akademie herausgegebenen neuschwedischen wörterbuche (Ordbok öfver svenska språket, Lund 1898 ff.) seine kräfte zu widmen, das, vortrefflich organisiert und durch den wetteifer zahlreicher jüngerer gelehrten gefördert, langsam aber stetig fortschreitet; wir alten werden seine vollendung freilich nicht mehr schauen. Eine überaus fleissige und sorgfältige arbeit ist ferner E. H. Linds wörterbuch der altnordischen personennamen, das unter dem seltsamen titel: Norsk-isländska dopnamn (!) ock fingerade namn 1905–15 zu Upsala erschien; nur hätte man gewünscht, jeden träger eines namens in einem besonderen artikel behandelt zu sehen: nur dadurch wäre das buch zu einem brauchbaren general-register über die gesamte saga-literatur geworden. Ein torso blieb leider, da den verfasser im besten mannesalter der tod fortriss, Fredrik Tamms Etymologisk svensk ordbok (1. band, a – karsk, Ups. 1890–1905), das Fr. Kluges buch sich zum muster genommen hatte, überall aber

von selbständigem urteil und gründlichem wissen rühmliches zeugnis ablegt. — Von dänischen arbeiten ist vor allem zu erwähnen Otto Kalkars Ordbog til det ældre danske sprog (1300—1700), überaus fleissig und sorgfältig, wenn auch wegen der unpraktischen anordnung der artikel minder leicht zu benutzen, das seit 1881 erschien und mit dem 5. (supplement-)bande nunmehr abgeschlossen ist; daneben das aus dem nachlasse des 1859 verstorbenen verfassers von der Kopenhagener gesellschaft der wissenschaften herausgegebene wörterbuch des bornholmischen dialekts (Bornholmsk ordbog) von J. C. S. Espersen, zu dem Vilh. Thomsen und Ludv. Wimmer eine ausgezeichnete grammatik (der erstere die lautlehre, der zweite die flexionslehre) beigesteuert haben. Weiteres ist in einer hoffentlich nicht zu fernen zukunft zu erwarten; ich denke natürlich vor allem an Verner Dahlerups Ordbog over det danske sprog, ein werk, das seit langen jahren sorgfältigst vorbereitet den wortvorrat des modernen dänisch (vom zeitalter Holbergs ab und dieses natürlich eingeschlossen) buchen und das nach endlos langer pause endlich 1905 zum abschluss gebrachte wörterbuch der akademie (begonnen 1781) völlig entbehrlich machen wird[1]. — Island wird vertreten durch die lexikalischen arbeiten des langjährigen rektors der gelehrten schule in Reykjavík Jón Þorkelsson (1822—1904), der zwischen 1876 und 1899 vier wertvolle supplemente zu isländischen wörterbüchern (von denen das dritte zwei starke bände umfasst) veröffentlichte, und des Kopenhagener professors Finnur Jónsson, der auf grund seiner vierbändigen ausgabe der skaldischen dichtungen (Den norsk-islandske skjaldedigtning, Kbh. 1908—15) Sveinbjörn Egilssons Lexikon poeticum zu einem ganz neuen, über alles lob erhabenen werke umschuf (Kbh. 1912—16). Schliesslich sei auch des Færingers Jakob Jakobsen nicht vergessen, der den stark mit nordischem sprachgut durchsetzten wortschatz des dialektes der Shetlandsinseln sammelte und bearbeitete (Etymologisk ordbog over det norrøne sprog på Shetland, Kbh. 1908 ff.; leider hat auch diesem verdienten gelehrten vor der vollendung seines werkes der tod die feder aus der hand genommen.

Unter diesen werken nimmt Feilbergs wörterbuch eine hervorragende und durchaus eigenartige stellung ein. Es ist zwar keineswegs ein vollständiger thesaurus der jütischen mundarten — der verfasser bezeichnet es selber bescheiden nur als 'beiträge' zu einem solchen, da aus bedeutenden teilen des mittleren Jütlands (den ämtern Aalborg, Viborg und Randers) sowie von den inseln Anholt und Læsø nur ungenügendes material ihm zufloss — dafür ist es aber weit mehr als ein einfach den sprachstoff registrierendes dialektwörterbuch, es ist eine kulturhistorische quelle ersten ranges, eine unschätzbare fundgrube für die volkskundliche forschung. Auf diesem gebiete gilt ja Feilberg längst als eine der grössten autoritäten — von der verehrung, die der gesamte norden ihm zollt, gibt der stattliche gratulationsband, den fachgenossen in Dänemark, Norwegen, Schweden und Finland zu seinem 80. geburtstage im jahre 1911 ihm gestiftet haben, ein beredtes zeugnis — und es ist erstaunlich, welch einen ungeheuren stoff aus dem eigenen erleben und beobachten wie aus der literatur er in seinem buche zusammenbrachte. Für diese aufgabe ist vielleicht der in ununterbrochener fühlung mit dem volke stehende landpfarrer die geeignetste person — freilich muss er das vielseitige interesse und die offenen augen eines Feilberg besitzen. Dieser hat die wirksamkeit des bauern zu jeder zeit des jahres verständnisvoll verfolgt, den fischer auf seinen fangzügen

1) Korrekturnote. Der erste band (a — basalt) ist soeben erschienen.

begleitet, die arbeit des schmiedes und tischlers, des müllers und bäckers, des färbers und gerbers beobachtet, die technik dieser gewerbe studiert und ihre technischen ausdrücke sich gemerkt, er hat der frau am webstuhle und am spinnrade zugesehen, den volksliedern und kinderreimen gelauscht, er ist vertraut mit allen sitten und gebräuchen des volkes, mit seinen wetterregeln und seinem aberglauben, mit den festen und vergnügungen der grossen (den verschiedenen kartenspielen ist besondere aufmerksamkeit gewidmet) wie mit den spielen der kleinen[1], er kennt die bäurische pharmakopöie und die volksetymologischen verunstaltungen der heilmittelnamen (*omvendt Napoleon* = unguentum Neapolitanum usw.) ebenso gut wie die volkstümlichen benennungen der tiere und pflanzen, er hat mit liebe und sorgfalt die sprichwörter des volkes (unter denen die apologischen — in Schweden *ordstäf* genannt — besonders beliebt sind[2]) und seine rätsel, die öfter einen obscönen nebensinn haben[3], gesammelt. Nichts, was zur charakteristik des jütischen stammes dienen könnte, ist ihm unbedeutend, und es muss rühmend hervorgehoben werden, dass er zwar die tugenden und vorzüge desselben ins licht setzt, aber durchaus nicht blind ist gegen seine laster und seine schwächen.

Über die einrichtung des buches ist zu sagen, dass die wörter verständigerweise streng alphabetisch geordnet sind (die anordnung nach stämmen oder wurzeln, wie sie z. b. in Schmellers Bair. wörterbuche und im Schweizerischen idiotikon beliebt wurde, erfordert die beigabe eines umfangreichen registers und erschwert die benutzung). Die stichwörter sind in der lautform und orthographie der schriftsprache, des 'rigsmål' gegeben, (auch die in diesem fehlenden, die also in der gestalt erscheinen, die sie den lautgesetzen entsprechend im rigsmål haben müssten), hinzugefügt sind aber in phonetischer transskription nach dem Lyngbyschen system (das zwar nicht alle lautlichen schattierungen so getreu abspiegelt wie das von Sundewall und Lundell geschaffene schwedische dialektalphabet, dafür jedoch lesbarer und verständlicher ist) die dialektischen formen (meist die formen mehrerer mundarten), ein verfahren, das auch schon anderwärts, z. b. von Noreen in seiner Ordlista öfver Dalmålet (Svenska landsm. IV, 2) angewendet worden ist. Dieselbe transskription ist auch für die zitate aus dem volksmunde und der literatur gebraucht, leider freilich nicht konsequent, da die belege aus den werken mehrerer dialektschriftsteller (St. St. Blicher, P. Jæger, Chr. J. R. Lund, I. C. Sörensen-Thomaskjær u. a.) in der orthographie der verfasser gegeben wurden, während z. b. die proben aus Grønbergs Optegnelser på Vendelbomål (Kopenh. 1884) durchweg umgeschrieben sind: ich verstehe nicht, warum dies nicht überall geschah. Da die wörter in der die aussprache wiedergebenden transskription häufig recht unkenntlich geworden sind, hat der herr verfasser dankenswerterweise durch verweisungen nachzuhelfen gesucht, von denen jedoch eine grössere zahl erwünscht gewesen wäre: wer erkennt z. b. auf den ersten blick, dass *hote* dem schriftsprachlichen *hartad*

1) Vgl. Feilbergs artikel: 'Bro-brille-legen' (Svenska landsmål XII, 4).

2) Ein beispiel instar omnium: '*Krummer er også brød!*' *sagde fanden: han fik degnen og vilde have havt præsten* (II, 309[b], 44; vgl. II, 724[b], 32; III, 853[a], 26).

3) Z. b. *Lådden lå og ratt'*
den stinde hængte og strat;
den lådne tænkte ved sig:
'gid den lange stive var i mig.' II, 109[4], [43]

(lösung: der hund, der nach der im rauchfang hängenden wurst schielt). Weitere beispiele I, 754[a], 52; II, 448[a], 51; 813[a], 13.

entspricht, *kuwen* = korn ist (aber auch = *kone!*), *von* nicht nur = *vågne*, sondern auch = *horn*, *oa* = *ord*, *wuwer* = *vare* usw. usw.? Häufig sind auch die entsprechungen aus den verwandten sprachen angegeben, besonders aus dem altnordischen, aber vielfach fehlen auch sie, z. b. bei 2. *and* (*ǫnd*), *aske* (*aska*), *baltorn* 'larm; en klodset og voldsom person' (der riesenname *Bǫlþorn*?), *bie* (*bíđa*), *Bodil* (*Bóthildr*), *bredøkse* (*breiðøx*), *byde* (*bjóða*), *glemmen* (*gleyminn*), *hede* (*heita*), *hædre* (*heiðra*), *lyd* (*hljóð*), *mørke* (*myrkr*), *terne* (*þerna*), *trøst* (*traust*), *senn*, f. 'skænd' und *senne* 'skænde' (*senna*, mdän. *sende*, *små-sendes;* jetzt nicht bloss in der dän. schriftsprache, sondern auch im norw. verloren) usw. usw. Dass die urverwandten sprachen nur selten herangezogen sind, ist kein schade, denn der verfasser ist nicht linguist von fach und bewegt sich daher auf etymol. gebiet nicht mit der gleichen sicherheit wie auf dem volkskundlichen. So hat er sich z. b. durch die autorität von Weigand (F. schreibt gerne Weygand[1]) dazu verführen lassen, *grave* mit griech. γράφω in verbindung zu setzen, er stellt *kove* zu lat. *cavea* u. a. m. Doch ich merke, dass ich in die üble rezensentengewohnheit des mäkelns gerate, das mir dem ausgezeichneten buche gegenüber wie eine ungerechtigkeit und undankbarkeit erscheint. Ich breche daher ab, um ein paar kategorien von wörtern herauszugreifen, die dem leser von der reichhaltigkeit des werkes ein bild geben werden.

Die urgermanische vorliebe für starke getränke ist natürlich auch auf der jütischen halbinsel nicht ausgestorben[2], und es ist nahezu unglaublich, welch eine unmasse von bezeichnungen für das trinken und den trinker sowie für die verschiedenen stadien des rausches sich auffinden liessen. Wer leicht angeheitert ist, *har lidt under hatten, har en lille hib, har noget i hovedet, er lige effen berørt, fik luen rejst, han kan se sit udkomme, er lidt pirrende, er snirende, er fugtig, snisseret* (oder *snødderet, snylleret, svirende*); schlimmer schon steht es mit dem, der *fik en råd fod, fik rand i sine støvler, fik piben* (*fløjten, lampen, lygten*) *tændt, fik en humle i øret, fik en tår over tørsten, fik en god tår;* wer völlig betrunken ist, ist *fuld*, ein wort, das, um stärkere bezechtheit auszudrücken, durch steigernde vorsilben bereichert wird (*agle- f., beg- f., bladder- f., bliks- f., bælg- f., kanon- f., knag- f., knippel- f., perse- f., perte- f., pis- f., piskendes- f., plæbber- f., purk- f., pære- f., rok- f., sprøjte- f., styrte- f., støde- f., vrimmel- f.*) oder einen vergleich als zusatz erhält (*f. som æg, som en abe, som en allike, så f. at det hælper oven på ham, så f. at brændevinet hørmer ud af munden på ham, så f. at man kunde prikke på hans øjne*); ein abgeschwächter ausdruck ist dagegen: *ikke mere fuld end han kunde godt mantérere* (< maintenir) *sig.* Weitere worte sind *afdrukken, overdrukken, drammet, hattet, godt behattet, lagn, makket, overkjørt, skært læsset, snøttet, sveden, tilkjørt, tung i hovedet, øllet;* dazu zahlreiche umschreibungen: *han har en slem hund* (*en hund i rebet*), *han er nok bleven bidt af en hund, han trilrer med et hjul, fik piben fuld, har en trekvart, har fået en spirehog* (*en spirom*) *på, han trækker med Søren Bront, han har leveret et svin og fik svinehovedet med hjem, han har en prime på panden, han trækher med en ronnevæder* (*en buk*), *han fik sin røde lue på* (*fik sin lue farvet op*), *han har*

1) In der schreibung der eigennamen von zitierten gelehrten ist F. überhaupt reichlich sorglos: er schreibt Dähnhard, Ermann, Klaus Grot, Kaufmann, Pfeifer, Simroch, Wutke, einmal auch Gehring. Sogar den namen seines landsmannes Werlauff kürzt er gerne um das zweite f.

2) Vgl. H. F. Feilberg, Den fattige mands snaps, Dania 5, 17 ff. 88 ff. 6, 1 ff. Die nachstehenden zeilen mögen als ergänzung zu diesem artikel gelten.

set for tidt til sin syge mester[1], *han fik en hel* (*en halv, en trekvart*) *blus på, han fik det* (scil. *tøjret*) *vel om øret, han blev snydt af varmt øl, han går for en stiv* (*stram*) *tømme, han er seilende med en ordentlig tremaster, han er om læger* 'hat wind in den segeln'), *han har godt tændt, han har været i tadder* ('ist im buchweizen gewesen' — buchweizenfütterung ruft bei weissen schafen eine mit schwindelerscheinungen verbundene krankheit hervor), *han er på de høje nagler, han fik sin næse sveden, han har højfylde, han fik en hårbydel, han trækker med en slem bøjtel, han har smagt julebrændevinen, han har fået for mangen dingleolie* (vgl. *dinglevand* 'grog' bei Sophus Bauditz, Krøn. fra garnisonsb. s. 6), *han er rød i kammen, han fik en klistér, fik en knort* (*en bitte knude*) *i kakkelovnen, han har en kukker i halsen, han blev tillakket, han fik en letter på* (*var på letteren*), *han er på pejsen, han er bleven bjørnetrækker, han er i bladbyg* ('treibt demnächst ähren, ist fertig'), *han bærer en blyhat, han har en prime på panden, han har fået kongen* (*prindsen, kongens fire hvide*) *at se, han landede sig ikke med det bare vand, han vader træskoene over, han er ved at gå over knæerne, han går og skriver ottetaler, han har svingler at sælge, han går og vringler og snor simer* (gleichbedeutend wohl auch: *han har Simon med sig*), *han har rammet pæle ind* (wortspiel mit *pæl* 'pfahl' und dem gleichlautenden *pægl* 'nössel'). Verschiedene arten des trinkens, vom nippen bis zum wüsten saufen aufsteigend, bezeichnen die ausdrücke *lærpe, ludrikke, lurke til flasken, lade lærken synge* (*lærke* bedeutet auch 'flasche'), *pimpe* (vgl. norw. *pempa seg, p. i seg*), *pimpedrikke, pøle i sig.* Von einem gewohnheitstrinker (*en drikfældig mand, en som er falden i drik*) sagt man ironisch: *han drikker til laglighed sådan han hverken kan høre eller se*, oder ohne ironie: *han drikker til den stive kant, drikker sig overende, drikker til pægls, han går på fire fra morgen og til aften, han løfter på albuen, han drikker som en børstenbinder, han døner til pejteren;* ein trunkenbold heisst *dranker, drukkenbolt, drukkendiderik, dintel, en halvpæglskarl, en brændevinspette, Bertel skyllehals, brændevinssnude, fuldlabe, fuldsnude, fuldabe, bolmehoved;* von zweien, die im saufen wetteifern, sagt man, *når den ene siger en pægl, så siger den anden en halv potte.* Für den rausch hat man die ausdrücke *bejs, bjørn, daller, dimmelim, donner, dram, hat, hivert, kaminade* (das ursprünglich der französische name eines feinen cognacs sein soll), *knald, kjæfert, letter, perial* (< *imperial*, eigentlich 'trumpf im kartenspiel'), *pidelik, pig, pisk, sejs, skejs, snisser, snurrekat, storm, stork, svir;* für den katzenjammer scheinen dagegen seltsamerweise nicht in gleichem masse bezeichnungen zur verfügung zu stehen, wenigstens bin ich in Feilbergs buche nur auf zwei gestossen, das bekannte: *have tømmermænd* und *have en smed i panden* beide nicht so drastisch wie das schwedische *kopparslagare.*

Weit verbreitet ist noch heutzutage in Jütland (und zwar vorzugsweise bei den seeleuten und fischern[2]) die scheu, gewisse als ominös geltende wörter zu verwenden, die daher entweder immer oder doch zu bestimmten zeiten oder unter bestimmten umständen durch 't a b u w ö r t e r' ersetzt werden. So sagen viele leute statt der verpönten zahl *tretten* beständig *syv-sex* (von den fischern werden auch die zahlen

1) Es muss wohl eine geschichte von einem manne im umlauf gewesen sein, der seine häufigen ausgänge durch notwendige krankenbesuche motivierte.

2) Von den norwegischen fischern sagt H a n s S t r ö m (1726—97), 'at de paa søen, eller medens de fiskede, aldrig nævnede nogen ting med sit rette navn, men tillagde baade mennesker og kreature visse opdigtede navne, som nu er komne af brug, eller i det mindste ikke bruges uden skjemtvis' (Aasen, Norsk ordbog s. 976).

fünf und elf[1], sechs und sechzehn gemieden); so ist *bakke-ål* sicherlich nicht eine 'scherzhafte benennung der schlange', sondern ein tabu-name des gefürchteten reptils[2]. Die läuse werden nicht gerne (besonders nicht in der weihnachtszeit) mit ihrem richtigen namen genannt, 'weil sie sich dann zu stark vermehren würden', sondern *basser, bid, bidere* (*gråbidere*), *bisserer, de fremmede* (*der er f. i sengen*), *de grå, gråben, grånakkede, gråniller, grå stude, grå svende, pulliker, småborn, småhons, uting:* ebensowenig die flöhe, die man *småpiger* oder *utoj* nennt, und die ratten und mäuse, die mit dem gemeinsamen namen *dyr* (oder *tede*, auch *sissel*, d. i. *Cäcilie*) bezeichnet und als *store dyr* und *små dyr* — oder *store grå* und *små grå* — unterschieden werden (die ratten heissen auch *de langrumpede; det gale dyr* ist der marder); den hirten ist *gråben* ein tabuname des schafes (früher auch des wolfes), *brummer i dale* bezeichnet den bullen, *rodben* den fuchs, *låddenfod* den hund, *jomfru Tot* die henne oder gans; die fischer nennen die hornfische *de langhalsede*, den hai *Lars:* auch der name der katze darf von ihnen nicht ausgesprochen werden, während der köder an den angelhaken befestigt wird: sie sagen statt dessen *Mas Hale:* andere benennungen des tieres sind *ejser* (?), *Mis, Mette, Pæjterken, hushare, stuehare, krumhale, musehader;* der fasan heisst *den langhalede* (ebenso auch die ratte), das schaf *smalben* (und dieses wort ist auch tabubezeichnung des roggens und des kohles), der wolf *solskär* (ist das **sólskaði* mit beziehung auf den mythus von Skǫll und Hati?), *gråben, skrubskädden* (?), *färelodder* (d. i. schaffärber?), *rå herremand:* das wiesel *guldbrud* oder *kongedatter:* die möwen *bjærgmandens hons*. Die blutwürste dürfen beim kochen nicht *polser* genannt werden, sondern *kardultere, tingester, dingser, buloxer, vognkjæppe, pusseronter, de grå* sonst platzen sie; ebenso missrät das bier, wenn beim brauen das wort *vand* gebraucht wird, es muss *løg* gesagt werden[3]; desgleichen wird beim schweineschlachten das blut nur *sved* genannt und von den borsten darf nicht gesprochen werden, da sie sonst sich nicht ablösen lassen. Die fischer[4] nennen an bord nie den namen *Blasius*, wodurch unfehlbar sturm entstehen würde; sie brauchen auch niemals das wort *præst*[5], sondern sagen statt dessen *lådden Anders* (in Norwegen *sid-kofte:* Nyrop 134), auch nicht das wort *mølle*, das durch *trindel* (in Bornholm *tröntal*) ersetzt wird; in Djursland scheut man sich vor dem worte *råd* und benutzt an seiner stelle *blød*. In früheren zeiten hat man auch statt *guld* den ausdruck *det skinnende* verwendet und bei beschwörungen die worte *til evig tid* vermieden, wofür *til dommen* gesagt werden musste. Schliesslich gehört auch hierher, dass ein kind vor der taufe mit dem namen, den es bekommen soll, noch nicht genannt werden darf.

Zu dutzenden finden sich in den mundarten Jütlands seltsame wörter mit der endung *-es* oder *-is*. Die meisten von ihnen sind bezeichnungen von personen (fast immer männlichen geschlechts), die durch irgend eine besonderheit die aufmerksamkeit ihrer umgebung erregt, anerkennung oder tadel gefunden haben (in der regel

1) Elf ist die sünde, elfe überschreitet die zehn gebote (Schiller, Piccol. II, 1).

2) Vgl. schwed. *land-ål* (Nyrop, Navnets magt 132) und die skaldischen kenningar *áll fjǫrgynjar, lautar áll, seiðr grundar, jarðar seiðr* u. a. Ich bin überzeugt, dass überhaupt zahlreiche kenningar und ókend heiti alte tabuwörter sind.

3) In Östergötland dürfen bei der bereitung von teer und seife die betr. wörter nicht gebraucht werden.

4) Observant haec prae aliis sagittarii et piscatores (Ihre, De superst. p. 82, zitiert bei Grimm, Myth.[4] II, 940).

5) Sacerdotem obvium aliumve religiosum dicunt esse infaustum (Joh. Sarisb., Polycraticus, zitiert bei Grimm, Myth.[4] II, 938; vgl. ebda 939).

das letztere, sodass viele dieser wörter geradezu als s p o t t n a m e n zu bezeichnen sind); auch ein paar namen von tieren, die die volksphantasie personifiziert hat, wird man anschliessen dürfen. Zu dieser gattung gehören *bakkelarres* (ist das wirklich eine volksetymologische entstellung von *baccalaureus*?) 'vindig person', auch infolge der ähnlichkeit mit *bakkelse* bezeichnung kleiner kuchen; *bonnis* 'lille, tæt, fastbygget person', zuweilen auch auf tiere (pferde, kleine fleischige dorsche) bezogen; *buddis* 'lille tyk person' (daneben auch *budde*, *butti*, *butte* in derselben bedeutung, offenbar zu derselben wurzel wie die der schriftsprache angehörigen adj. *but* 'abgestumpft, kurz' und *buttet* 'untersetzt'; *burris* (neben *burri*) 'en person som trænger sig frem', zu *burrie* 'sich einbohren, wühlen', vgl. *burri-fas* 'ogenavn til et plumpt menneske', das Kalkar nach den handschriftlichen sammlungen von Moth anführt, norweg. *burul*, *burrul* 'tyk og klodset liden løjerlig figur, *burr* 'en liden storhovedet, bjørneagtig klodrian', *burva* trænge sig frem med rå og klodset voldsomhed', *borr* 'liten stivsindet karl' (Ross 54. 75), dazu auch dän. *burre*, norw. *borre* 'klette'; *darris* 'kobold', vgl. norw. *darra* 'schleudern', *darre* 'lang og veg slængende person' (Ross 88); *donnis* 'en løjerlig fyr', vgl. *donnek* 'en tyk, klodset person' und *donnifas*[1] 'urenligt menneske, dagdriver' (Kalkar aus Moth); *dronnes* 'en langsam og tyk person' (in gleicher bedeutung auch *drønnik*) zu *dront* 'langsamer gang', *dronte* 'schlendern' nebst dem vogelnamen *dronte* 'didus ineptus': *firris* 'den bagerste i væddeløb og arbejde, en sær fyr', übertr. auch 'überhastung, verlegenheit', zu *firre* 'have travlt' (vor lauter geschäftigkeit nicht vorwärts kommen). altn. *firra* 'fernhalten, hindern': *flannis* 'grinebider', vgl. in derselben bedeutung *flanner*, *flanne-hors*, *flanni-potte*, *flane-hoved*, zu *flane*, *flanie* 'übermässig laut lachen', eigentlich wohl 'das gesicht verziehen' (ahd. *flannên* 'os contorquere'); *flarris* 'flanner, sluske' (?); *flirris* 'tvær person som vil drille: sluske; lumsk person', vielleicht zu *flire* 'höhnisch lächeln', vgl. auch *flire-skjeg* 'grinebider'; *gonnis* 'en løjerlig fyr', ursprl. 'ausgestopfte figur, die denen, die ihre arbeit noch nicht vollendet hatten, zum hohn zugeschickt ward', wohl zu *gant* 'possen', *gantes* 'scherzen'; *kannis* 'en person eller genstand der er noget særeget ved, som udmærker sig ved størrelse eller beskaffenhed' (nach Molbech 'en i sin art ved størrelse eller godhed udmærket ting', dagegen nach Moth bei Kalkar 'usling'), auch tabuname für 'geschwür', vgl. *kanni* 'knejsende person' (nordengl. u. schott. *canny* 'klug, besonnen, sparsam'), *kannik* 'en løjerlig fyr' (auch adj. in der bedeutung 'steif, aufrecht, trotzig', dazu *kannike* 'knejse med hovedet, være overmodig'); *knarris* 'en gnaven person', davon abgeleitet *knarrise* 'gnave, knurre', *knarriset*, *knurriset* 'gnaven', zu *knarre* 'være vranten': *knorris* 'en stor dreng' (auch 'en snaps'), bei Kalkar (nach Moth) *knorris* 'en lille dreng', 'et lille bæger', wohl zu *knort* 'knorren'; *krantis* (nur adj.) 'livlig, rask' (von menschen und tieren), vgl. *kranten* 'lystig' (von mutwilligen pferden), *krante* 'zu kräften kommen, sich erholen' (von einer krankheit) - gehören dazu auch *skranti* 'overgiven, lystig person', *skranne* 'wiehern, laut lachen', *skranne-grinne*, *skranne-le* 'skoggerle'? ein anderes *kranten* 'misfornøjet' u. *krante* 'kränkeln' erklären sich wohl durch vermengung von *kranke* u. *skrante*: *kukkeluris* 'en kryster

1) Da *larifas* (auch in Vidensk. selsk. ordb. und bei Kalkar gebucht) und *narrifas* zweifellos aus dem deutschen entlehnt sind (Kluge, Etymol. wörterb.[7] s. v. *fex* belegt westfäl. *luerfiks* Woeste, Wörterb. der westf. ma. 165 b und *narrifex*, letzteres s. v. bereits aus dem 15. jahrh.), so werden *burrifas* (s. oben) und *donnifas* auch wohl deutschen ursprunges sein.

som er meget forsigtig, en hos hvem fiffighed er parret med ondskab', schon von Moth verzeichnet, zu dem lehnwort *kukkelure* (aus holländ. *koekeloeren*), das von Fausbøll als ein wort des gadesprog gebucht, aber von Öhlenschläger (Hakon jarl I, 1) u. a. auch in dichtungen höheren stils verwendet wird; *mirris* 'svag, ubetydelig person', und allg. 'kleiner gegenstand' (z. b. ein butterbrot), daneben auch katzenname, im plur. *mirriser* 'zeichen, grimassen', dazu *mirriset* 'ubetydelig, ringe af legeme', *mirrivorn* 'spinkel, spæd, ubehjælpsom' (von tieren und kindern), zu *mirre*, *mirrie* 'wimmern'; *morris* 'lille person', auch schimpfwort, dazu *hav-morres* nebst der streckform (?) *havmarókkes* 'möve'; *murris* 'person af ringe vækst, indesluttet gnaven person', wohl mit dem vor. worte identisch und zu *murre* zu stellen, so dass der vogel nach dem klagenden geschrei benannt wäre; *nimmes* (nur adj.) 'nysgjærrig, som har næsen allevegne', auch 'fruchtbar' (von der sau, also eigentlich wohl 'leicht konzipierend'), zu *nemme* 'fähigkeit aufzunehmen'; *pannis* 'fyr', halbes schimpfwort, vgl. *pansleri* 'lumpen', so dass entlehnung aus dem lat. *pannus* wahrscheinlich ist; *parris* 'en stakkels godtroende fyr', auch schmeichel- und neckname, dazu in gleicher bedeutung *parris-mand* und *parriset* 'løjerlig' (?); *pirres* 'en lille og svag person', auch katzenname und name eines kartenspiels, schon bei Moth und Kalkar, dazu *pirreset* 'ussel, dårlig', hat mit *pirre* 'stören, reizen' sicherlich nichts zu tun, lässt sich aber verbinden mit schwed. dial. *pirig* 'späd, klen' (Svenska landsm. I, 9, 28) norweg. *piren* 'svagelig, svag, forsagt, udygtig', *pira* 'gnie, spare', *pir* 'geizhals' (Aasen 568 b); *prannis* 'pralende person', zu dem verbum *pranni* 'knejse, gå stolt', vgl. *pranni-seler* 'hosenträger, mit denen man staat machen kann', *vomprannis* 'leibriemen'; *purris* 'lille person af lav vækst', dazu *purreset* 'unbedeutend', vgl. *purre* 'verkrüppelter baum'; *snarris* 'lille dårlig person' (auch bezeichnung für 'schnaps' und 'rausch' und adj. 'mürrisch'); *snorris* 'selvklog, dum person'; *spirris* 'tynd, smal person; ung, opløben person', dazu das compos. *spirris-vorn* 'opløben', vgl. *spirre* 'sparke med benene', *spirre-vip* 'tynd, væver og vindig person'; *spjannis* 'fyr, person'; *spjarris* 'ung, tynd person', zu *spjarre* 'sparke'?; *sterris*[1] 'tvær person'; *stompes*, kosewort für ein kleines kind, zu *stump* 'stumpf, stummel'; *stonnis* 'påfaldende person, stodder', dazu *stonnise* 'humpeln' (aber in *stonnismand* 'auf dem fussboden stehender leuchter, aufrecht stehende garnwinde' steckt doch wohl das part. praes. von *stå*); *storris* (auch *storrings*, *starris*, *stári*) 'halvvoxen dreng', dazu *halv-storris* 'halvvoxen', offenbar zu *stor*; *styrris*, schimpfwort: 'en rå børste', aber auch name des störs; *tarris* 'en løjerlig fyr, alt hvad der er langt og slapt', dazu das compos. *lakke-tarris*[2] 'kådmundet sladdrer og bagtaler'; *tonnis* 'særdeles enfoldigt menneske', dazu *tonniset* 'enfoldig', vgl. *tonte* 'tåbelig person', *tontet* 'tosset'; *torres* 'lille simpelt kreatur der er forsat i væksten' (auch von pflanzen), daneben auch kosename für ein kleines kind; *trønnes* 'træg, langsam person', zu *trønne* 'anschwellen', altn. *þrútna*; *rabbes* 'tyk, fed mand', auch bezeichnung eines jungen hundes, vgl. *rable* 'blase, qualle'; *rej-raris* 'vejfarende person' (< **rej-farendes?*);

1) Der gleichlautende name der grille (ndän. *stirits*, *stirrids* (auch *siritse*, *sirris*) und der ndän. fischname *sterits* 'moena candida' sind wohl fernzuhalten, ebenso ndän. *sterrids* 'kajüte', das nach Falk-Torp aus dem engl. *sterrage* entlehnt ist.

2) Zu *lakke* vgl. mnd. *lak* 'fehler, mangel, gebrechen', afris. *lek* 'nachteil', adän. *lak* 'fejl, mangel', *lakke* 'laste, bagtale', norw. *lake*, m. 'flig, lap', auch 'stymper, stakkel', dazu *laka-gut* 'stymper eller drog af en dreng', *laka-fant* 'fortrædelig person', zu denen Ross (463 a) bemerkt: '*laka*-indgaar vistnok i mange flere sammensætninger til at betegne noget usselt'.

verris, virris 'lille person', 'lilla klog fyr' (kaum, wie Feilb. meint, zu *viddet* 'scharfsinnig'); *vrannis* 'en som roder omkring', vgl. *vrang* und *vrangel* 'krumm', *vranges* 'ringen', *vringle* 'schwanken'; *ørres* 'en overstadig, lystig, kåd knægt', vgl. *orig* 'kåd', mdän. *ør* 'forstyrret, vild' (altn. *ærr*). Nur eins von den zu dieser gattung gehörigen wörtern wird zur bezeichnung eines weiblichen wesens gebraucht, nämlich *stuntes*, nur adj. in dem ausdruck *en stuntes tos* halvvoxen pige', zu *stunt* 'kurz'. Tiernamen sind: *grimmis* (neben *grime*) 'kuh mit einem weissen streifen (einer blesse) auf der stirn', zu *grim* 'fleck' (insbesondere 'schmutzfleck', vgl. norw. *grima* 'streg eller stribe over ansigtet' (alt. *gríma* 'gesichtshülle, maske'); *klippes* 'strandelster' (angeblich so benannt, weil ihr ruf wie *klip-klip* klingt); *loddes*, nur im kompos. *land-loddes* 'kleiner plattfisch', vgl. *lodde* 'goldbutt', wohl zu *lod* 'farbe' (altn. *litr*), lødde 'färben'; *næbbis* 'stichling', nach seiner spitzen schnauze benannt, also zu *næb* 'schnabel', vgl. mdän. (und norw.) *næbbe-mus*, *næbbe-sild*, norw. *nebb-sik*, *nebb-skata*; *tobirres* 'ein strandvogel', auch *møller* genannt (?); *tobis* 'sandaal' (ammodytes), nach Kalkar (IV, 411 b) = Tobias, weil der fisch als blind gilt (was gewiss richtig ist, da im schwed. der fisch nicht nur *tobis*, sondern auch *tobias-fisk* genannt wird).

Weit geringer an zahl sind andere, sehr verschiedenartigen kategorien angehörige, von F. verzeichnete wörter: *bannis*, *-es* 'lärm; wagestück, erfolg' (urspr. wohl nur adj., verkürzt aus *bandsates*?); *doris* 'dysse, kæmpehøj' nebst dem compos. *lang-doris* (daneben in derselben bedeutung auch *dos*, *dons*, *døjs*; aus mnd. *dornse* 'kammer'?); *ferris* 'vulva' (?); *gjærris* 'juniperus' (nach F. korrumpiert aus *gjærderis*); *grå-bonnis*, name eines kinderspiels; *hakke-lones* 'fleischgericht, mit kartoffeln vermengt' (der zweite, unverständliche teil des kompositums kommt als simplex nicht vor); *klafónnes*, name eines kinderspiels (nebst zahlreichen abweichenden formen: *klapúles*, *kapúlrens*, *kapúlteres* usw., doch wohl zu *klappe*, da derjenige, der zuerst das ziel erreicht, sich durch drei schläge freiklopft); *kubbes* 'kinderbecher', zu *kube* 'rundes gefäss', lat. *cupa*; *kumpánnis* 'et godt kup, noget som opvakte latter', = kup (franz. *coup*); *kyrris* (plur. *kyrriser*) 'nykker, løjerlige indfald'; *lemmes* 'geschichte, anekdote' (vgl. in derselben bedeutung *lemmike*, das bereits Kalkar aus den sammlungen Moths verzeichnet); *lurres* 'kleine flasche' nebst dem kompos. *kukke-lurres* (daneben in derselben bedeutung auch *lurre*, zu dem schallnachahmenden verbum *lurre* 'rieseln'; *løbbes* (auch dissim. *nobbes*) 'kleine stein- oder tonkugel', von kindern zum spielen gebraucht, zu *løbe* (vgl. nnd. *löper*); *molis* 'strenge zucht' (nach F. entstellt aus *milits*, lat. *militia*); *plorris* 'rührei mit speck' (eigentlich wohl 'brei', vgl. *pludder* 'breiiger schlamm'); *sturris* 'harte arbeit; streit', daneben in derselben bedeutung auch *struddi*, zu *struddie* 'sich anstrengen'; *tortis* 'vorrichtung am pfluge' (?).

Eine anzahl dieser wörter bucht bereits Molbech in seinem Dansk dialectlexikon, und zwar alle ohne ausnahme als jütisch. Es kann jedoch kaum einem zweifel unterliegen, dass auch in den mundarten von Fünen, Seeland und den benachbarten inseln (umfangreichere sammlungen ihres wortvorrats sind ja leider noch nicht vorhanden) entsprechende bildungen sich finden, da sie selbst auf Bornholm, dem östlichsten vorposten dänischer zunge, nicht fehlen. In Espersens Ordbog stehen die folgenden: *drabbes* (daneben auch *drabba*, *drabbois*, *drabhas*[1]) 'faule

1) Nach Espersen ein kompositum mit *has* 'kniekehle', was mir sehr unwahrscheinlich ist. Sollte man es mit einer zusammensetzung zu tun haben, so ist das 2. glied eher *ārs* 'podex', s. unten s. 300 fussnote 2.

oder träge person', auch 'zäher schleimklumpen'; *däjggjes* 'verhätscheltes kind' (zu dän. *dægge*, got. *daddjan*); *fittes* 'klodrian, kujon, kryster' (daneben in derselben bedeutung auch *fitte-får*), zu dem verbum *fitta* 'pfuschen, hudeln'; *gaddis* nebst dem kompos. *hav-gaddis*, name eines seevogels; *gantes* 'geck, narr' (dän. *gante* dass., und vielleicht aus der reichssprache entlehnt); *kabbes*, spöttische bezeichnung eines knaben oder eines jungen mannes; *kjeite-linkes* 'linkische person' (tautolog. kompos.); *kjöbbes*, *kjybbes* 'junges kalb' (vgl. dän. *kippe*, lockruf für kälber); *raddis*, nur in der redensart *ad spilla r.* 'unvernünftig und verschwenderisch leben', zu *radd*, n. 'narrenspossen', *raddas* 'possen treiben'; *sagges* (daneben auch *saggara*; fem. *sagga*) 'träge person', zu *sagga* 'saumselig und langsam arbeiten'; *snorres* (in derselben bedeutung auch *snorre-cip*) 'membrum virile'; *toppes*, 'männlicher vogel mit einer haube (*top*)'; *tugges* 'zerkaute speise', zu *tugga* 'kauen'; *tules* 'improvisierte (aus lappen hergestellte) puppe'.

Im schwedischen kommen nur vereinzelt gleichartige bildungen vor. In den mittelalterlichen quellen fehlen sie nahezu ganz: die ἅπαξ εἰρημένα *goris* und *käkis* stehen bei Söderwall (I. 418 b. 707 a) ohne bedeutungsangabe und mit einem fragezeichen versehen, *kares* 'fahrzeug' (I, 651 a) ist ein russisches lehnwort und dazu kommt nur noch das vollkommen dunkle *kirtis* (*kertis*, *karthiis*) 'eine pferdekrankheit' (I, 656 a). Aus Rietz' Svenskt dialekt-lexikon notierte ich nur *funtes* 'präktig' (Södermanland); *gannes* 'verwundet, angeschossen' (Vermland); *gubbis* 'senex' also = *gubbe* (Södermanl., Nerike, Vestergötl., Schonen); *kemelis* 'kleiner schlitten mit futter für die zugtiere, der oben auf die ladung gesetzt wird' (Vesterbotten, augenscheinlich ungermanisch); *rabbis*, nur bezeugt in der verbindung *stå r.* 'stand halten' (Vestmanl., Östergötl.); *sekles*, adj. indecl. 'sonderbar, eigentümlich' (Östergötl.); *tork-lummes* 'trockene speise, die man in der tasche (*lomma*) mit sich führt' (Schonen)[1]. Auch die in den Bidrag till kännedom om de svenska landsmålen veröffentlichten vokabularien einzelner mundarten gewähren so gut wie keine ausbeute, nur Vendell verzeichnet (II. 3) aus dem dialekte der insel Runö (im Rigaer meerbusen) das fem. *lavəs* 'bordebänk' und das adj. *loupis* 'löpsk'[2]. Ebenso sind dem norwegischen solche wörter fremd: ich fand nur bei Ross (292 a) das

1) Das gotländ. *modänes* 'mutig, rasch' halte ich für ein part. praes. mit dem reflexiven suffix (zu aschwed. *modhas*), wie *tanæs* 'capiendus' in der mundart von Fryksdal (Sv. l. II. 2, 75) nichts anderes ist als *tagendes*.

2) Nicht selten sind dagegen in schwed. mundarten wörter mit der endung *-us*, z. b. (Rietz) *fnaskus* 'som fnaskar och stjäl' (Vesterbotten); *funtus* 'god, duktig, artig' (Vermland, Östergötl.), s. oben *funtes*; *gaspus* 'schwätzer' (Södermanl.); *lurjus* 'lümmel' (Finland); *naskus* 'bär' (Östergötl.); *pele-raskus* 'liten rask pojke' (Vesterbotten); *waskus* 'nachlässige person' (Vesterbotten). Diese endung stammt aus finnischen lehnwörtern und ist dann produktiv geworden, s. Ralf Saxén, Finska lånord i östsvenska dialekter (Sv. l. XI. 3) § 68. — Wörter auf *-is* aus dem slang schwedischer schüler und studenten (Ruben G. Berg, Sv. l. XVIII. 8; vgl. auch Noreen, Vårt språk 5, 401 ff. 7, 280), die sich einen scherz daraus machen, alle möglichen nominalstämme mit der lat. endung zu versehen, bleiben natürlich aus dem spiel; stützt sich etwa auf solche modernen cantbildungen die behauptung von Falk und Torp (Etym. wörterb. II, 830 s. v. *pirris*), dass die endung *-is* im schwed. bei personenbezeichnungen häufig sei? (In den norw. wörtern auf *-as*, die nach F. T. den schwed. auf *-is* 'entsprechen' sollen — *fulas*, *raaas*, *tykkas* — steckt doch wohl als 2. kompos.glied *ars*, in dem man verschämt das *r* unterdrückt hat — vgl. die in Grimms Wörterb. I, 564 unten angeführten deutschen zusammensetzungen).

unerklärte fem. *hallis*, das in Jæderen und Dalane einen teil in dem verdauungskanale der wiederkäuer bezeichnen soll.

Die heimat dieser wörter wird offenbar dort zu suchen sein, wo sie am zahlreichsten sind und am stärksten gewuchert haben, also in Dänemark, vielleicht in dem südlichsten gebiete der dänischen zunge, in Nordschleswig. Wie sind sie zu erklären? Sicherlich hat man es mit jungen bildungen zu tun, da sie vor dem 16. jahrhundert sich kaum nachweisen lassen und daher bei Kalkar noch sehr spärlich vertreten sind[1]. Von einem nordischen oder gar germanischen wortbildenden suffix *-is* kann also nicht die rede sein. Erwägt man, dass im deutschen sehr häufig eigennamen durch komposition mit verbal- oder nominalstämmen zu gattungsnamen geworden sind (*nasch-friede*, *mäkel-fritze*, *fasel-hans*, *prahl-hans*, *schmal-hans*, *quatsch-michel*, *angst-meier*, *quasel-peter*, *struwwel-peter*, *zappel-philipp*, *dummer-jan*, *trödel-lise* usw.), wozu auch in den nordischen sprachen zahlreiche parallelen sich finden: dän. *klods-hans*, *lækker-hans*, *pral-hans*, *smal-hans*, *pole-hans*, *knäl-tomes*, *pol-tomes*, *stumpe-dorte*, *stakkel-mads* 'ringfinger', *grønne-anders* 'flasche', *sorte-mikkel* 'teufel', *grå-måns* 'hase', *skermis* < *skarp-metse* (mnd. *skarpe-metze* 'grobes geschütz' (vgl. die 'faule Grete' des markgrafen Friedrich I. von Brandenburg), *døve-per* 'grosser leuchter' (jüt.); schwed. *skolös-per* (tabuname des bären: Nyrop s. 131), *boska-jens*[2]; vgl. auch norwegische vogel- und fischnamen wie *søren-peder*, *hyse-thomas*, *morten-blanke* — so wird man auf die vermutung geführt, dass den grundstock der oben zusammengestellten jütischen spottnamen ebenfalls composita mit einem eigennamen gebildet haben, und zwar zusammensetzungen mit dem namen *Jens*, der (besonders in Schleswig) häufig zu *Jes* verkürzt wird; und diese hypothese gewinnt dadurch an wahrscheinlichkeit, dass vor dem *-is*, *-es* in überaus zahlreichen fällen eine geminata steht, die doch am ersten durch annahme einer assimilation an ein nachfolgendes *j* sich erklärt. Dass *Jens* (wie im schwed. *Jöns*, s. unten anmerkung 2) als ein typischer männername gebraucht ward, beweisen ein paar fälle, in denen er nicht tonlos werden konnte: *en glaen Jens*, *en pigernes Jens*. *Storres* wäre also entstanden aus **Stor-jes*, *knarres* aus **knar-jes* usw. Es sind jedoch kaum alle diese wörter aus solchen compositis tatsächlich entstanden: nachdem die endung abgeschliffen war und ihren eigenton eingebüsst hatte, wurde sie als ableitungssuffix empfunden und als solches verwendet, vielleicht unter dem einflusse auf *-es* endigender eigennamen wie *Annes* (Andreas), *Dynnes* (Dionysius), *Hannes*, *Lojes* (Eligius), *Mattes*, *Tobbes* (Tobias), *Tommes*, *Tønnes* (Antonius). Es konnte infolge dessen dieses *-es* als derivativum

1) Ausser den oben schon angeführten: *donnis*, *kannis*, *knorris*, *pirris* und *brodanes* (s. s. 36 fussnote) finden sich bei Kalkar nur noch die folgenden drei: *drikke-bønnes* 'starker trinker' (aus Moth), das aus schlesw. *bøns* 'en tyk, drøj person' (Molbech s. 67) zerdehnt sein könnte, aber mit hamburg. *bunnjes* (bei Richey), das eine entstellung von *bönhas* sein wird, schwerlich etwas zu schaffen hat; *drunte-fannes* (aus Moth) 'smølevornt, langsomt menneske' (*fannes* < **fante-jes?*) und *nurris*, *nørres* 'et lille menneske', das mit nhd. *nerz*, einem slav. lehnwort, sicherlich nicht verbunden werden darf und eher zu dän. *nor* 'infans' gehören könnte.

2) 'ett af de många tilllägsord till *Jöns*, t. ex. *dummer-jöns*': Rietz, Svenskt dial. lex. 47 b. Hierher gehört wohl auch das schimpfwort *brodanes* (Kalkar I, 277 a. V, 139 a), wahrscheinlich < **brode-anders*: aus dem verse (Com. de mundo et paupere 56[1]) ergibt sich, dass der ton auf der 2. silbe liegt.

produktiv werden und auch bei der bildung ganz verschiedenartiger und in der bedeutung abweichender wörter in gebrauch kommen[1].

Die wissenschaft muss von spröder zimperlichkeit frei sein, und daher hat F. es mit recht nicht unterlassen, auch die dem sexuellen gebiet angehörigen wörter zu sammeln und in sein wörterbuch aufzunehmen, da sie, die lichtscheuen stiefkinder der sprache, nicht nur für diese, sondern auch für die volkspsychologie von grossem interesse sind. Hier ist gewiss vieles untergegangen, da man sich oft gescheut hat, das ding mit seinem wirklichen namen zu nennen und lieber neue bildungen und umschreibungen benutzte. Am zahlreichsten (liebe kinder haben viele namen) sind die bezeichnungen für das membrum virile. Gemeingermanisch war vielleicht schon eine ableitung von der wurzel *pi* (*spi*) 'stechen', da zu ihr gehörige wörter weit verbreitet sind, im jütischen *pind*, eigentlich 'pflock, bolzen' (so schon mdän.; alts. mnd. holl. *pin*, vgl. altn. *pinni*, schwed. *pinne*); *pintel* (ebenso ags. mdän., norw. *pintol*) dimin. von *pint*, das im mnd. und mdän. erhalten ist; *pig*, eigentlich 'stachel' (mschwed. *pigger*); *pik* (norw. und schwed. dial. *pikk*) und *piks*; *pil*, das mit dem lehnworte *pil* 'pfeil' (< lat. *pilum*) identisch sein könnte, da waffennamen auch sonst (s. u.) zur bezeichnung des penis verwandt wurden, aber doch wohl von *piller*, *pilk*, *pille-kok* nicht zu trennen ist (im scherze werden, weil sie an diese wörter erinnern, auch der biblische eigenname *Pilatus* und das fremdwort *pilot* in gleicher bedeutung gebraucht); hierher gehören dann auch wohl *pes* und *pette*, beide gewöhnlich nur von tieren gebraucht (vgl. auch *pette-niklas* 'manslem' in der schwed. mundart von Fryksdal, Sv. landsm. II, 2, 53, daher jüt. *Peder Kristian* vielleicht auch nur als eine verschämte umgestaltung von *pette-kristian* anzusehen ist[2]), während *pis*, *pys* (und *pjævs*?) doch wohl eher zu *pisse* zu stellen sind. Eine ähnliche grundbedeutung hatte *gaj* (in anderen dän. dialekten *gadd*, *gaid*), eigentlich 'stachel', auch 'peitsche' (altn. *gaddr*, norw. schwed. *gadd*, got. *gazds*, ahd. *gart*) und vielleicht auch *nut* (vgl. norw. *nut*, *nott* 'knorren, bergspitze u. a.' (grundbedeutung nach Torp 'noget rundagtigt som stikker frem'); durchsichtiger sind *stampamper* (eine streckform von *stamper* 'stössel') und *stage* 'stange'. Verschleiernde bezeichnungen sind *draddel*, eigentlich 'wollzotte' (vgl. norw. *darle* 'en rul af uld', *darl* 'noget som hænger og dingler', *darla* 'dingle), das lehnwort *gemægt* (aus dem gleichbedeutenden mnd. *gemechte*, ahd. *gimaht*), dessen ursprünglichen sinn: '(zeugungs)fähigkeit' die entlehner nicht mehr kannten, *ol*, eigentlich 'lederriemen' (nur in diesem sinne altn. *ól*, *ál*, f.) und so unbestimmte ausdrücke wie *værk* und *værktøj* (vgl. aschwed. *anbuþ*), ferner *rylker* (eigentlich 'kleine rolle'), das aus dem niederl. stammt, und *nil* (altmärk. *nill*), eigentlich wohl 'der unten befindliche', dazu das vulgäre nhd. *nille*, f. 'cunnus' (auch 'frauenzimmer'), das von Lexer (D. wb. 7, 845) unrichtig mit oberlaus. *nille* 'geifer' zusammengeworfen wird; *vik* (zu dem verbum *vikke* 'bevæge sig vippende'); endlich *kumpen* 'genosse' (aus franz. *compagnon*), vgl. altn. *félagi* (Hermes 51, 635). Andere wörter zeugen von derbem humor oder rohem zynismus, wie *besse-jern*, *næbbre-jern*, *bukse-*

1) Überaus häufig sind wörter auf *-es* in dem internationalen rotwelsch, der gaunersprache, deren wortschatz wohl grösstenteils aus dem hebräischen stammt. Da jedoch sichere entlehnungen aus dieser geheimsprache im jütischen kaum nachzuweisen sind, können sie als muster für neugebildete wörter nicht in betracht kommen. (Das von Feilberg mehrfache angezogene werk von Dorph, De jydske zigeunere, Kbh. 1837, war mir leider nicht zugänglich.)

2) Wie aber erklärt sich *Peder Hjorts stage* 'små drenges kønslem' (IV, 318 a)?

kniv, den hvidskaftede kniv,[1] *lommepistol, latte-karl, læder-bor, senge-narr.* Für das scrotum ist noch die alte bezeichnung *rædder* (altn. *hreðjar*; vgl. ags. *herðan*) lebendig, daneben *kodde* (ebenso aschwed., in schwed. und norw. dialekten *kodd*, ags. *codd*, mnl. *codde*, vgl. auch neuisl. *koðri*) — der einzelne testikel heisst *kodde-sten* — und das gemeingerman. *pung* 'beutel' (altn. *pungr*, ags. *pung*, ahd. *pfung*, got. *puggs*); eine humoristische bezeichnung ist *kartofler*, bezeugt in dem ausdruck *hælde* (oder *slå*) *vandet fra kartoflerne*, d. i. mingere[2]. Der ganze männliche genitalapparat heisst auch *gemægt* (s. o.), daneben gelten die verschleiernden ausdrücke *små-tøj, spille-værk, skjønne ting, tingest* und (in rätselform) *en fugle-rede med to æg og en pind til kjendetegn.*

Ein gemeingerm. wort für 'cunnus' war **fúpi-z*, f., das J. Grimm (D. wb. 4, 1 a, 44) durch die (verunglückte) verbindung mit lat. *pudor* wieder 'ehrlich machen' wollte (altn. *fuð*, mhd. *fut*), es fristet heute (von dem nicht mehr verstandenen compos. *hundsfott* abgesehen), als unanständig gemieden, nur noch in der vulgärsprache ein kümmerliches dasein. Im norweg. ist es als *fud* (*fu, fo, fo*) erhalten, in schwed. dialekten als *fod* (*fo*), doch, wie es scheint, nur in der bedeutung 'hinterteil' (bei menschen und tieren). Die dän. mundarten scheinen es nicht mehr zu kennen (*fus* — nur aus Lem bezeugt — hat schwerlich etwas damit zu tun), dafür begegnet hier das fem. *fitte*, das jedoch mit *fud* nicht verwandt sein kann und vielmehr mit got. *fitan* ὠδίνειν zusammenzustellen ist, zu welchem bisher nur im keltischen eine entsprechung gefunden war. Weit im german. sprachgebiet verbreitet ist ferner *kunte* (schwed. norw. isl. *kunta*; ebenso afris.; md. *kunte*, aengl. *queint*) nebst der nasallosen nebenform *kutte* (schwed. *kutta*; aengl. mnd. ndl. *kutte*, md. oberd. *kotze* 'meretrix', die man mit got. *qiþus* zusammengestellt hat; derselben wurzel sind jedesfalls auch jüt. *kude* und *kusse* entsprossen). *not* ist wohl identisch mit *not* 'spalte', 'ritze', also gleichbedeutend mit *splitte*, das sowohl die brustöffnung eines hemdes wie vulva bezeichnet; *nussel* gehört zu *nusse* 'coire' (vgl. auch *nusle*, *nysle* 'langsam arbeiten') wie *pulle* zu *pulle* 'futuere' (vgl. wiederum *puller* 'schlendrian'). Verhüllende bezeichnungen sind *tingest* 'ding' (auch für das männl. organ gebraucht), *stakkel, dåse* und *taske, lår-om-sig* 'das von den schenkeln umschlossene', auch wohl *balli-hvæse* (eigentlich 'abflussrohr in einem gefäss'?), sowie die dunklen wörter *ferris* und *spjarris*. Eigentümlich ist die auffassung und benennung der vulva als eines kleinen tieres (besonders eines vogels): *fugl, spink* (ein wort, das sonst nur in zusammengesetzten vogelnamen häufiger sich findet), *gås, høne* (plur. *høns* in: *lår-høns*, s. u. s. 304), *spurr, vitte* (mundartl. name der bachstelze), *hveps, mus* (s. unten s. 312), *mis* (sonst katzennamen), dazu auch das seltsame scherzwort *særke-ilder* 'hemdeniltis'. Für die labia vulvae verzeichnet Feilberg den ausdruck *vapper*, plur. (zu *vippe* 'schaukeln').

Von den ausdrücken für *futuere, coire* ist gewiss *fokke* (schwed. *fokka*, dazu *fok* 'penis') der älteste, nachdem altn. *serða* (aschwed. *särþa*, ags. *serdan*, mhd. *serten*) im ostnordischen, wie es scheint, spurlos untergegangen ist (das neuisl. hat aus dem part. *strođinn* — **sroðinn* — **sorðinn* einen neuen inf. *streða* entwickelt):

1) Vgl. *sverð* in der isländ. Grettissaga c. 75, 7 und das 'lange, ungefüege schermesser' in der Zimmer. chronik (Germ. 29, 252).

2) Dieselbe bedeutung haben auch die redensarten *hælde lagen fra kjødet* und *strænte sin ten* (eigentlich 'garn vom spinnrocken abhaspeln'). Eine altn. umschreibung ist *ausa bát sinn*, Morkinsk. 205[28].

tokke hat ja auch im westgerm. zahlreiche verwandte. Daneben gelten *pulle* (vgl. schwed. dial. *pula* 'angestrengt arbeiten', aber auch 'laborem venerium exercere'), das von dem begatten der vögel entlehnte *træde, ronske* (ursprl. nur vom widder gebraucht, vgl. *rousk* 'brünstig') und *ride* 'reiten' (noch zynischer *ride uden sadel*: vgl. auch das part. *forredet* 'equitando fatigatus') nebst vielen verhüllenden bezeichnungen, wie *be-nikse* (das mit nhd. *nichts* schwerlich etwas zu tun hat, aber vielleicht mit schwed. dial. *nikk* 'svek, list, bedrägeri' zu verbinden ist: das jüt. verbum bedeutet auch 'jmd zum lügner stempeln'), *knildre* (eigentl. 'überwältigen') und mit anderem ablaut *knolde* und *knuldre*, die schallnachahmenden wörter *rumple* und *rontle*, *moge* (eigentlich 'ausmisten'), *knæppe* 'zusammenfügen' (norw. *knappa*, ebenfalls in obsc. bedeutung), *kärrie* 'aufkriechen', *borste* (vgl. nhd. *kämmen*: Goethes gedichte ed. Loeper III. 26), sowie die umschreibungen *bruge jern* (vgl. oben *bosse-jern, næbbre-jern*), *krybe på, plove hvor der er en fure, putte sakker i kræmmer-huset, skyde lårhøns, være oppe på mavehøjen, rappes skindbukser*, von denen die letzte mir jedoch ebenso unverständlich ist wie die redensart *få en skup fissie ved en* (IV, 144 a, 37).

Der flatus ventris, um auch diesen naturlaut, der freilich nur selten mit der *res Veneria* in beziehung tritt (Lokas. 32[4]), noch anhangsweise mitzunehmen, ist ja von jeher mit humor betrachtet worden[1], was seinem unholden vetter, dem *ructus*, nur vereinzelt widerfahren ist[2]. Neben den gemeingermanischen wörtern *fjært* (altn. *fretr*, ags. *feort*[3], ahd. mhd. *firz*), *fjærte* (altn. *freta*, *frata*, ahd. *ferzan*) — wie aind. *pardas*, *pardate*, griech. πορδή πέρδεσθαι beweisen, sind diese schallnachahmenden bildungen bereits indogermanisch — und *fis*, *fise* (altn. *físa*, mhd. *vîsen*, *vîst*, *vîsten* usw.), eigentlich 'blasen' (vgl. lat. *s-pirare*), dazu die composita *lut-fis* 'heimlicher f.', *lut-fise* und *lummer-fise* (*lummer* 'drückend, schwül') begegnet ein nasaliertes *fimse*, das dem dän. eigentümlich zu sein scheint. Weitere bezeichnungen sind *knæbbre* (eigentlich 'klappern', vom storche), *lunte* 'abfeuern' (mit hilfe einer lunte), *proppe* (das geräusch beim zukorken einer flasche vergleichend), *prutte*, *pytle*, *trumfe* (zu dem subst. *trumf*, das auch von einem kräftigen winde gebraucht wird). Verblümte oder scherzhafte ausdrücke sind *give en tør dram* 'einen trockenen schnaps spenden', *male kartofler op, tabe en maske* (auch: *der sprang en maske!*), *lade en gå, loppe for annistønden* 'die anistonne öffnen', *lukke lammene ud* 'die lämmer herauslassen', *løfte sin træsko af, rive et stykke sirts af, skyde med læder-bossen* (oder *grynbossen*), *slippe en due, slå mare* (?).

Überaus gross ist die zahl der in der jüt. volkssprache noch erhaltenen alliterierenden formeln, die es lohnt zusammenzustellen: *hverken ast eller ende* (IV, 32 b), *immer og altid, assel og arm, øl eller ærme*:

bag og bug, bande og ballisse, bande og bliksne, bande og blote, bitter og brokker, bjærge og banker, blød og blå, blåne og

1) Felix Liebrecht, Der wind in der dichtung und auch anderswo, Germania 29 (1884) s. 243—53.

2) Nach einer in der Sturl.saga (I, 20 Kålund) erzählten anekdote gab bei einem trinkgelage ein *ropi* des goden Þórðr veranlassung zu verschiedenen spottversen.

3) Belegt scheint nur die ableitung *feorting*.

bånde, bruen og bagen, brygge og bage, brygge og blande, bulne eller bløde, bund eller bred;

dag eller dør (*man kan se hverken d. eller d.*), *dratte og drante, dribe eller dråbe, drible eller drage, dum og døv, duse og drikke, død og døv, døv og dorsk*;

fald og fløde, fange og føde, favr og fin, feg og ferm, fippe og fare, fisk eller flæsk, flag og fløj, flikke eller flakke, flint og fleng, flor og flaver, flyve og fare, fryd og fro, fuld og fast, fyr og flint;

gabe eller gjaffe, gal eller god, galge og gren, gammel og grå[1], *gjemt og glemt, gjæspe eller gabe, hverken go eller gabe, glo og gabe glyne og gabe, glæde og gammen*[2], *glød og glad, grinne og gabe, guld og gamle grunker, guld og grønne skove*;

hals og hoved[3], *hammel og hård, hammer og hovtang, hel og holden*[4], *heste og hunde*[5], *hist og her, hoste og horke, hverken hoved eller hale* (*fra h. til h.*), *med hud og hår, huller og hækker, hus eller hjem, hus eller hæl, huse eller hæle, hø og hakkelse, hø og halm, høg og hund*[6];

janke og jamre;

kjole og krave (*domme fra k. og k.*), *klappet og klar, klude og klabe, klover og klinte, knibende og knap, ko og kalv*[7], *kop og kande, korsen og krydsen, korthalset og kradsbørstet, krydse og klage sig, kysse(s) og klappe(s), hverken kål aller kas, kål og krudt*;

lak og lyde, ledig og løs, ligge og luntre, ligge og lure, ligge og løje, med list og lempe, liv og legeme[8], *lo og lade, loddet og lænket, loge og lytte, lommer og laplæddiker, loppe eller lukke, lopper og lus, lu og loring, lud og lage, lys lue, lærer og lunge(r), hverken logn eller latin, lås og lukke*[9];

magt og mod, mark og mose[10], *med eller made, mel og malt*[11], *hverken mester eller mage, hverken misse eller mjave, mos og morads, mulm og mørke, hverken munde eller mæle, mut og mosk, mål og med, mål og mæle*;

jeg vil hellere se hans nakke end hans næse, nap og nidsk, nap og nød, nap og nøje, hverken nerver eller nykker, nøse og nøvte;

pampre og pejtre, pander og potter, Per og Povl, petter og pastinakker, pjat og pral, prate og prale, pung og penge (*kaste væk*

1) Altn. *gamall ok grár*, Fms. VI, 95[28].
2) Altn. *gleði ok gaman*, Rémund. s. 20[9] u. ö.
3) Altn. *hofud ok háls*, Ívens s. c. 9, 23; *háls ok hofuð*, Hrólfs s. Gautr. 51[23, 31].
4) Altn. *heill ok haldinn*, Clár. s. c. 7, 9; Hrólfs s. Gautr. 33[1], 35[20] u. ö.
5) Altn. *hestr eða hundr*, Grett. s. c. 33, 13.
6) Altn. *haukar ok hundar* Fms. VI, 111[22]; Heimskr. II. 164[11] u. ö.
7) Altn. *kýr ok kálfar*, Heimskr. I. 328[7].
8) Altn. *líf né lékami*, Rémund. s. 48[3].
9) Vgl. altn. *lásar ok lok*, Fóstbr. s. 45[10].
10) Vgl. altn. *markir ok mýrar*, Heimskr. I, 61[5].
11) Altn. *mjǫl ok malt*, Heimskr. III. 171[23]; *malt ok mjǫl*, Egils s. Sk. c. 19, 12. Heimskr. II. 238[10] u. ö.

p. og p.), punkt og prik, pur og pær, pæn og pøgen, pølser og pandekager;

ramme runer[1], *rig og reven, roer og rædder;*

saks og säld, salt eller sukker, sand og sikker, sans og samling, sanse eller samle, segl og sjab, selvklog og sideslev, sjæl og sandhed, sjæl og salighed, slid og slæb, slide og slæbe, snak og sladder, snibbe og snære, sult og salt, suse og synge, svir og sværm, sæde eller sanse;

skam eller skade[2], *skatte og skylde*[3], *skidt og skam, skidt eller skarn, skovl som skaft, skulp og skidt, skum eller skade, skure og skrabe, skurvet og skabet;*

spe og spot, spigte og spare, spænte og spare, spinke og spare, sprætte og sparke;

storre og stive, stram og stiv, stride og stræbe, studs og stir, stumper og stager, stumper og stykker, stykker og streger, stød og streger, støde og (eller) stå;

takkel og tov, tie og tysse, top eller tavl, top og to, tykken og tåge, tysk og tåbelig;

vakker og væver, ve og værk, vejr og vand, vejr og vind, vild eller venskab, vind og vand[4], *vinde og vare, vride eller vende, vride og vrænge, væsen og værken.*

Minder häufig sind endreimende formeln: *abe og gabe, rabe og skrabe, en rabe og en skrabe; saft eller kraft; smag og behag; snak eller tak, snak og tobák; alke og valke; lam eller stam; land og strand, til lands og til vands; handel og vandel; handle og vandle, nappes og snappes, knap og nap; harer og marer; fjas og stads; last og brast; mere af navn end af gavn;*

led og kjed;

svifte og vifte; flikke og drikke; vrimle og krimle; flin eller grin, flinne og grinne; ringlen og kringren, ringle og skringle, ringle og dingle; firke og pirke;

hverken ko eller so; proge og knoge; vom og lom; ommere og gommere; morke og knorke; mossel og prossel;

sule og mule; hulter til bulter; smumre og gumre; i bund og grund; sunt og dunt; sus og dus, suse og bruse;

ly eller ty; sylre og pylre; lyven eller tyven;

ædelse eller vædelse; lækker og smækker; skjælde og smælde, bjælder og skjælder; med hærk og knærk; læver og blæver, for hjæver og knæver, hjæver og kjæver; kjævles og djævles, ævl og trævl, ævle og kjævle;

øde eller føde, sødelig og blødelig; en nøl og en drøl; løn eller bøn; hjørnen og størmen; i høst eller frøst; vrøvle og bøvle; snøvt og fløvt;

hverken nå eller forslå; med låp og tåp; frås og brås, fråse og bråse.

1) Die formel begegnet mehrfach in den altdän. volksliedern: DgF II, 40 a (str. 10). III, 98 a (str. 20). IV, 326 a (str. 3. 4).

2) Altn. *skomm ok skaði*, Fóstbr. s. 15[11]. Hrólfs s. Gautr. 50[4]. Rémund. s. 191[8].

3) Vgl. altn. *skattar ok skyldir*, Játvarð. s. 40[26]. Heimskr. II, 213[27] III, 108[1]. 446[19] u. ö.; *skuld ok skattr*, Heimskr. II, 83, 20; *skyldir ok skattar*, Heimskr. III, 178[19]. 183[4] u. ö.; *skattr ok skyld* Heimskr. II. 283[15].

4) Altn. *vatn né vindr*, Bret. s. (Ann. 1848) 188[1].

Die ablautenden formeln (*det er hip som hap* usw.) habe ich leider zu sammeln versäumt; auch sie sind in ziemlicher menge vorhanden. Statt dessen sei noch einiges herausgegriffen, was den grammatiker und phonetiker interessieren dürfte.

Aus dem stosston hat sich im nördlichen Jütland (Vensyssel) häufig ein palataler oder gutturaler konsonant entwickelt, und zwar a) nach vokal. auslaut in einsilbigen wörtern und mehrsilbigen oxytonis: *ic < i, fric < fri, lic < le, lyc < ly, nyc < ny, ric < ri, syc < sy; fåbic < forbi, mejeric < mejeri, partic < parti, partuc < partu* (partout); b) vor *s*, besonders in einsilbigen wörtern: *fics < fis, lucs < lus, huks < hus, ics < is, grics < gris, brucs < brus, prics < pris, lycs < lys; ficse < fise, nycse < nyse, tuksi < tusende, avícser < avíser;* c) auslautendes *d* verschmilzt mit dem stosston in einsilbigen wörtern zu *k*, inlautendes in mehrsilbigen zu *c*: *luk < lud, kluk < klud, uk < ud; nycer < nyder, ricer < rider.* Andere übergänge sind seltener: *papicer < papirer, licer < ler, sac < sagt, skeṇc < skind.* Das auslautende *t* in *ast* (< *ars*, in dem vorher das *r* ausgestossen war wie in *basel* < *barsel, bask < barsk, hask < harsk* usw.) erklärt sich wohl auf andere weise.

Nicht dem jütischen eigentümlich (weil aus allen german. sprachen bekannt), aber in jenem besonders häufig, ist die abstossung unbetonter anfangssilben in fremdwörtern, von der am stärksten die eigennamen betroffen sind: *Dres < Andreas, Lone < Apollonia, Ronimus < Hieronymus, Gitte < Brigitte, Lias < Elias, Kobus < Jakobus, Mias < Jeremias, Sander < Alexander, Tonnes < Antonius;* vgl. ferner *nex < annex, sise < akzise, vanjelm < evangelium, kove < alkove, bassedør < ambassadeur, foged < advocatus, myste < almutia, sjans-rod < genzian, stussikum < nasturtium, sine < rosine, lerken* (in: *lerken-slikker*) < *tallerken, partemang < apartement, bavse < forbavse* (mnd. *vorbasen*) usw. Umgekehrt sind häufig in den vokalischen anlaut eines wortes auslautende konsonanten des vorhergehenden angetreten, was ebenfalls auch anderwärts beobachtet ist[1]: *æn nåen, æn najən, ən nòn = en anden: dæn najen, dæn non = den anden; mi nijen, mi nèjən = min egen, si nin = sin egen* (dann auch sogar *hans nijen!*): *æn nælə = en ærlig.*

Nachträge und berichtigungen wird ein fleissiger benutzer auch dem besten wörterbuche hinzuzufügen haben. So stösst man bei F. auf eine nicht unbeträchtliche zahl von dialektwörtern, die nicht in besonderen artikeln behandelt sind, aber gelegentlich unter anderen stichwörtern erwähnt werden; ich stelle sie in alphabetischer anordnung zusammen und füge das stichwort (in klammern eingeschlossen) hinzu (wörter, deren ursprung oder bedeutung mir unklar ist, sind mit einem fragezeichen versehen):

ager-bakke (tarm: III, 775 b, 34), *aksel-tag* (livtag), *amme-løgn* (løgn: II, 512 b, a), *apoteker-pladder* (doktorskrift);

bagerlig (korn: II, 271 a, 1), *barket sejl* (kåg), *bed* (1. grad); *bege-stjært* (skomager: III, 294 b, 46), *bi-klove* (linklov), *birres* (sterris); *blink-je* (aborre); *bolle-suppe* (skid: III, 246 a, 19), *bord-fjerding* (mandgilde), *brand-dam* (hyrdekjær), *bred-hovedet* (højhøvedet), *brude-salm* (nyårsny: II, 710 a, 37), *brœmse-byld* (vårbyld), *bæk-hest* (tigger: III, 794 b, 29), *bæls-klod* (gumpekasse), *bøtrål?* (onden: II, 747 b, 15);

1) Run. *Sásgerðr* st. *Asgerðr, Sazurr* st. *Azurr* (das anlaut. *s* stammt aus dem genet. des vorausgegangenen vaternamens): Wimmer, De danske runemindesmærker IV, LX ff.); *Noen* st. *Oden* (aus der verbindung *han Oden*: Rietz 470 a); altn. *vili þit, vili þér* < *vilið it, vilið ér;* franz. *nombril* (lat. *ombilicus* < (*un*) *ombril* u. a. m.

dören-dank, name des 'grande-pind' (vide-kjæp): *drøjd* (træg), *dyste-tromme* (3. tromme: III, 857 a, 32);

ed, dial. *iod*, altn. *eið*, schwed. *ed*, n. 'landenge' (sid: III, 191 b, 39); *edder-hale* (Marts: 562 b, 40), *efter-knæbber* (hunstork), *endestue-gulv* (skovdværg), *Eskil* (hedde: I, 575 b, 45);

flaske-kjole (kjole: II, 142 b, 13), *flod-holt* (skofe), *flue-byld* (vigaj), *flue-lort* (onden: II, 747 b, 7), *flode-ralle* (1. ralle); *for-tofte* (pigtillie), *for-tyv* (vending, 6): *fust-skudtørr* (skudtørv), *fåre-finker* (hakkemos), *fåre-orm* (Vorherres hund), *fåre-tarm* (pølse: II, 907 a, 6);

galias (Mads: I, 527 b, 44), *garn-fed* (skjævr: III, 282 a, 1: sol: III, 456 b, 54), *gjække-ben* 'gans' (fire-ogtyveben), *glik* (hvornår), *gorge-meje* 'gul farve' (skrum-mel-i-skrusse), *græs-mølle* (mølle: II, 648 a, 21);

halv-ager (2. skår: III, 354 a, 33), *hauke* (2. ugle), *hauken* (lyrke), *hare-sig* (5. have, 2), *haver-skronni* (1. trøst), *hav-gåen* (2. have), *hav-kræ* (kræ, 2), *havre-skok* (1. nød: II, 719 a, 28), *hejse-blok* (tallie, 1), *Hermalene* (fireogtyveben), *hunde-tig* (tig), *hus-stok* (langfredag: II, 379 b, 34) *ho-hof* (gård: I, 526 b, 9), *håse-lort* (Ole: II, 738 b, 53);

il-sindet (hastigsindet), *is-kjær* (penge: II, 802 a, 42);

ja-øl (grav-øl; *øl*), *jærn-hat* (Dorthea), *jærn-læs* (læs: II, 501 b, 13);

kakelorns-tud (1. lue: II, 455 a, 18), *kalve-tid* (lidkjøb: II, 408 a, 52), *kalve-trug* (1. vække), *kaske* (hund: I, 679 a, 19; mand: II, 543 b, 35), *kjæbe-mand* (ræv: III, 112 b, 40), *kjællinge-dans* (nappelort), *klingrepind* (1. stryge: III, 610 b, 18), *klæde(s)-bly* (1. støbe: III, 636 a, 38; *bly: IV, 50 b, 1), **kodner-gyde* (d: IV, 89 a, 23), *komfutti-fodder* (hosesok, 1), *kors-træ* (rytter, 2), *kove-seng* (sengeomhæng), *krown?* (*buse), kryds-øxe (kors: II, 276 a, 42), *kryk-ryg* (aborre), *kulde-dag* (Urbanus), *kølle-hul* (troldkjælling).

laj-dager? (tælgekniv), *led-sted* (skærsildsled), *le-stryge* (ribben), *lave-gås* (Mortensaften), *lykke-pind* (rön: III, 124 b, 44), *lys-plade* (1. stads, 2), *læder-ører* (Lukas), *løbe-gang* (minken-kappe), *løde-tid* (svingblod);

majinde (krans: II, 289 b, 39), *mas-ovn* (*basilisk: IV, 29 a, 29), *mellem-stund* (slunre), *mose-tue* (1. lue: II, 455 a, 16);

ni-ært (lykke: II, 475 a, 24), *nob* (pinke, 1), *norke?* (slåbær);

op-kryste (pysling), *over-brat* (1. tælle), *over-bukke* (skyde 9: III, 346 a, 30), *over-fesen* 'verfault?' (2. se: III, 172 a, 8);

perm (jæld, 3), *perse-ål* (*folkemarked), *pil-fingret* (håndet, 2), *Pjenotus?* (5. lige, 2), *plejl-vol* (overskrald), *plov-jord* (kjærestevej), *plov-muld* (ebda.), *plutte* (pludsvis), *pruste* (ildgnist), *præke-nirris?* (onden: II, 747 b, 8), *pyll-rand* (ptöj: II, 891 a, 38);

rabbe (gjævke), *raber* (1. knabe), *rad-gås* (knarkevogn), *rap-græs* (Lokes græs), *regn-fug* (ligesom), *rigel* (hægl), *rum-skods?* (2. slør), *rund-kål* (kål: II, 355 b, 41), *ræve-blandt* (rødt hår: III, 120 a, 24), *rod-kopped* (skrædder: III, 326 a, 51), *røv-slik* (sidstepik);

sid-buget (gryde: I, 495 a, 2), *silde-suppe* (5: III, 138 a, 40), *silke-top* (hvide tirsdag), *siv-væge* (lampejærn, lampeskår), *skagning* (hørgrav, hørsvinger), *skak-asto* tabuname des fuchses (ræv: III, 112 b, 42), *skover-gryde* (hånd: I, 764 a, 8), *skrå-stang* (skrårende), *skråstiver* (snedbånd), *skuler* (skrædderskrinkelben), *skæggevand* (1. vrad), *slat-as*, tabuname des fuchses (ræv: III, 112 b, 43), *slodder-gab?* (*gab).

slubber-kuntet (slubbermundet), *smal-rage*, tabuname des fuchses (ræv: III, 112 b, 43), *smøg* (kvind), *smøjer* (2. slunte), *smør-bare* (smør: III, 412 b, 29), *små-hamle* (krøllering), *sommer-kalv* (skide: III, 247 b, 31), *spæd-kalv* (5. lykke: II. 474 b, 22) *stadig væk* 'beständig' (ligge: II, 417 b, 35; fehlt sowohl unter *stadig* wie unter *væk*), *stak-halet* (1. Kristen: II, 299 b, 33), *stambet?* (2. stamme, 6), *stemme-sluse* (hvælvbro), *stil-døv* (vildøv), *strid-uldet* (støguldet), *stub-rive* (2. slod; *Gal-Dorthe), *stue-kulde* (værst), *stunt-kål* (kål: II, 355 b, 41), *stylter-vorn* (stylteret), *svak-ast*, tabuname des hundes (fireogtyveben), *sve-gaj*, tabuname des fuchses (ræv: III, 112 b, 44), *sverp-syl*, dass. (fireogtyveben), *svidrik* (tælgekniv), *svine-kræver*, fuchs (ræv: III, 112 b, 46), *svirle-hale*, dass. (ræv: III, 112 b, 45), *svirpe-syl*, dass. (ræv: III, 112 b, 46), *svogejst*, dass. (ræv: III, 112 b, 47), *sylt-eng* (2. made), *syn-hverving* (læs: II, 501 b, 25; von F. nach altn. *sjónhverfing* selbst gebildet?), *synke-sand* (kurr), *søde-vin* (modervin);

tang-nål (vejrprofet), *til-sten* (bæssing), *tolv-bul* (1. harve: I, 560 a, 32), *torske-mave* (pølse: II, 907 a, 2), *trav-læs* (læs: II, 501 b, 13), *træk-rende* (ildsten), *tvær-bøtte* (skråbælg), *tvær-folk?* (tværs), *tønde-mål* (3. slå: III, 393 a, 38), *tørre-dynd* (2. ælte);

udhugget lærred (liglærred), *ugle-hol* (høl), *u-godsligt* (nymåne), *uld-sæk* (list);

var-børste (knurhår; mirringehår), var-træ (rytter, 2), *vej-brink* (knave), *vejrmølle-hund* (pibåben), *veste-ryg* (skrannehøg), *vinter-mølle* (1. mølle; II, 648 a, 22), *våse-andrik* (pøvsedrage — auch *våser*, worauf verwiesen wird, fehlt);

æres-stand (talglys), *æsset?* (tandpine: III, 772 b, 39);

år, d. i. nhd. *oder* (hund: I, 674 a, 25).

Zu einzelnen artikeln fand ich folgendes zu bemerken: **Bd. I.** binde-arbejde] der artikel ist wohl zu streichen, vgl. *bonde-arbejde*; bønse] dazu gehört wohl md. *biene* in dem ausdruck *biene machen* 'ein leckes holzgefäss durch einfüllen von wasser dicht machen'; 2. børste] es fehlt die bedeutung 'futuere' (II, 542 a, 16); drage-hom] über diese pflanze findet sich nichts unter 4. *drage* 6): die verweisung gehört wohl zu *drage-pige*; drollen] in dem fluche: *drollen splide mig* ist *dr.* = *fanden*, s. Falk-Torp, Etym. wb. s. v. *drolen*; due-sorg] die angabe der bedeutung fehlt, s. *kjæreste-sorg*; ege-bjørn] wie sonst wäre die zool. bezeichnung (lucanus cervus) anzugeben gewesen; ekse] das wort ist ohne zweifel verkürzung von *eksercere*; elst] über gotl. *elvist* s. jetzt Pipping, Gutalag och Gutasaga (fussnote zu 62 [3]); Erik] es fehlt der tabuname des fuchses *Jerrig Styld*, s. *ræv* (III, 112 b, 39); fedte-fad] zu dem ausdrucke *komme i. f.* vgl. die deutsche redensart 'ins fettnäpfchen treten'; fiol] zu der geige, die alles zum tanzen zwingt, vgl. Oberons horn und die reichen nachweisungen bei Bolte-Polívka II, 495 fg.; fitorre] das wort ist wohl entstellt aus mnd. *vortornen*; fitte] zu *kor, får, svin, heste* füge hinzu *myg* (vgl. *hjul-båre*); fjende] zu dem rate: *gå aldrig forbi din ven* usw. vermisst man den hinweis auf Hóvamǫ́l str. 34; flagger-mus] die rätselfrage, welcher vogel seine jungen säuge, findet sich bereits im Traugemundslied 3, 4 (MSD nr. XLVIII); flyve-røn] vgl. Frazer, The golden bough [2], III, 448 anm. 2; fortelom] das nomen ('overhaling, lussing, kolbotte') ist gewiss trotz des auf die letzte silbe gelegten akzents — nichts anderes als der imperativ *fortæl om*; fri] zu dem ordstäf: '*jeg véd mig fri*' *sagde han drengen: de spurgte ham om, hvem der havde skabt verdenen* vgl. Th. Körners Nachtwächter z. 74 fg.; fryd] ist auch adj., s. die verbindung *fryd og fro* (II, 815 b, 5); fugl] zu dem sprichwort *flyvende fugl får noget, siddende fugl får intet* (s. auch I, 674 b, 28) vgl. Hóvamǫ́l 58, 3

zu dem märchenmotiv von den vögeln, die das gesäte korn in die tonne sammeln, s. jetzt Bolte-Polívka II, 20; f u l d 'betrunken'] zu den zusammensetzungen füge hinzu: *smæni-fuld* (III, 411 b, 26); F y n b o] die geschichte von St. Peter und dem pferdeapfel (vgl. auch *jyllænder*) wird in Deutschland ähnlich von der erschaffung des ersten Westfalen erzählt, s. auch Grimm, Myth.[4] I, 474; g j æ k] es fehlt die bedeutung '*rigle på en lås*', s. 1. *rigle;* g r e n] es fehlt die allit. formel *galge og gren* (I, 416 b, 32), wo *gren* wohl = *gabestok;* g a n d i n g] zu den verweisungen füge hinzu Molbech, Dial. lex. 155, Kalkar II, 9; g i v e] zu dem ausdruck *give kjæb* (I, 436 b, 45) vgl. nhd. *hals geben* (vom jagdhunde); zu *give køerne* (dat.) vgl. III, 58 a, 10. 471 a, 18 und altn. *gefa svínum* (Eddawörterb. sp. 328[12]); g j æ s t] unter den zusammensetzungen fehlt *smede-gjæst*, das ohne bedeutungsangabe III, 403 b, 38 verzeichnet ist und auch dem 'rigsmål' angehören soll, jedoch in den mir zugänglichen wörterbüchern sich nicht findet; g r i s] es fehlt die bedeutung 'lort' (II, 146 b, 20); g å v æ k (525 a, 49)] es fehlt die bedeutung 'umkommen (durch ertrinken)', häufig in der sprache der Skagenfischer (Mylius-Erichsen, Fra klit og hav, Kbh. 1912, s. 248[26] u. ö.), vgl. *blive væk* III, 200 a, 9 (fehlt unter *blive*); g å s] '*gåsen er en dårlig fugl*' usw. (528 a, 21; vgl. IV, 195 b, 46): witziger ist die variante in Fritz Reuters Festungstid, kap. 11 (C. F. Müllers ausg. X, 96); h a n e] bei dem zauber mit dem in den tisch gebohrten hahn, durch den man den nachbarn ihren branntwein abzapft, fällt dem deutschen leser natürlich die Faustszene in Auerbachs keller ein; h a v] zu dem glauben, dass geburten nur bei steigender flut eintreten können (wie der tod nur beim einsetzen der ebbe) vgl. Frazer, The golden bough[2], I, 45 fg.; h a v f r u e] zu der geschichte von den seeleuten, die sich die ohren verstopfen, um nicht zu den singenden meerfrauen über bord zu springen, vermisst man den hinweis auf Odysseus und die Sirenen (Od. 12, 39 ff.); h a v r e - h a r v e] zu dem rätsel: '*en havreharve går langs op ad en lædergade, sår sukker og høster peber*' konnte auf das bekannte sprichwort: '*efter den søde kløe kommer den sure svie*' (vgl. III, 672 b, 31) verwiesen sein; h e r r e b r u d] zu diesem rätselhaften worte vgl. Alfræði íslenzk I, Kbh. 1908, s. XXIX note; h u n d] zu der frage 'hvorfor hundene snuser til hverandre?' (678 a, 30) s. jetzt die reichhaltigen nachweise bei Bolte-Polívka nr. 223 (3, 543 ff.), wo Hoffmanns von Fallersleben satirisches gedicht: Hunde und katzen (zuerst in den 'Unpolit. liedern' gedruckt, jetzt in der ausg. der Gold. klassikerbibl. 2, 16) nachzutragen wäre; h y s s e l] das wort stammt schwerlich aus dem niederdeutschen, dem dies diminutiv-suffix fremd ist; 1. h æ t e] das wort ist wohl identisch mit 3. *hæfte*, die form ohne den labial nur eine dialekt. abweichung; **Bd. II.** i k k e] unter den verschiedenen formen dieser negation fehlt das westschlesw. *itek* (III, 311 b, 52); j o r d] zu der teilung zwischen dem kobold und dem bauer (II, 45 b, 43) vgl. die arabische erzählung von den Arabern und dem teufel (Rückert, Poet. schriften IV, 110) ferner Germ. 26, 123; Svenska landsm. 2, CVI und Feilb. III, 87 b, 38. 823 a, 5. 1153 a, 51 (weitere nachweisungen jetzt bei Bolte-Polívka 3, 355 ff.); j o r d - f a s t] belege für die vornahme feierlicher oder zauberischer handlungen (eide, beschwörungen usw.) auf gewachsenem fels oder hartem holz gab ich in meiner schrift Über weissagung und zauber (Kiel 1902) s. 24; vgl. ferner Harðar saga Grímk. c. 14 (Ísl. sögur II[2], 42); FMS 3, 185[24]; Sahlgren, Förbjudna namn (Namn och bygd, bd. VI) s. 8; Svenska landsm. 8. 3 nr. 857. 875. 1370. 1401. 1434; Feilberg I, 749 a, 14. III, 454 b, 19. 555 a, 8. IV, 248 a, 16; J y d e] es konnte erwähnt werden, dass schon Saxo (ed. Holder 301[39]) die Juti eine 'gens insolens' nennt; zu dem rätsel: *hvem er det, der hverken kommer*

kørende eller gående usw. vgl. Fritz Reuters läuschen 'Wo büst du 'rinne kamen?' (C. F. Müllers ausg. IV, 52); 1. kam] unter 6) fehlt der *kam* an der gänsebrust (s. *gåsebryst*); Karen] zu den flüchen, in denen der name K. angewendet wird, füge hinzu *K. vælte mig* (I, 566 a, 48) — übrigens ist *karen* doch wohl nur eine entstellung von *karlen;* klavs] '*når en ikke kan spise mere, siger det klavs for ham*' enthält, wohl eine scherzhafte anspielung auf lat. *clausum;* 1. klo] als 5) wäre zu nennen gewesen die 'klau' an der gaffel, vgl. *klo-fald* und Stenzel, Seemänn. wörterb. s. v. klau; klump, 2] zu dem ordstäf: '*der ligger det skidt*', *sagde kjællingen om hendes klumper* vgl. II, 287 b, 47. 450 a, 29. III, 249 b, 40; nach einer in Halle bekannten erzählung äusserte dieselben worte (*da lät de scheisse*) auch ein Hallore, als beim servieren an der kaiserl. hoftafel in Berlin sein kamerad die schüssel mit eiern und wurst fallen liess; knold-stamper] zu diesem spottnamen für landwirte vgl. das niederl. *klütenpedder;* kodner] zu der redensart: *det ryger som af nogen kodnerskorsten* vgl. das niederl. *roken as wenn en lütt mann backt;* kok] '*halløj jeg kommer kørende*' usw., vgl. Svenska landsm. XI, 2 nr. 581; *kone*] zu dem ratschlag, dass man nicht einkehren solle, wo der mann alt und die frau jung ist (263 a, 52) vgl. Ruodlieb V, 461 und R. Köhler, Kl. schr. II, 167; krelle 'perle'] das wort, mnd. *krall*, stammt aus lat. *corallus;* kridt] ist auch bezeichnung des mergels (I, 340 b, 9); kvinde] die geschichte von Hallfreðr und Kolfinna (FMS II, 247 ff) ist kein beleg für die sitte, gästen die töchter des hauses anzubieten, es handelt sich vielmehr um eine (allerdings nicht allzu tragisch genommene) vergewaltigung; 4. lide] das beispiel *a lijer ham enc* usw. gehört doch wohl zu 2. *lide;* lig] dass gespenster (wiedergänger) nahrung zu sich nehmen, wird belegt durch Jón Arnason I, 276: die übrigen quellen, die F. zitiert, berichten aber nichts darüber (auch nicht cap. 51 der Eyrbyggja — die geschichte von der Þorgunna —. Daae, Bygdesagn und Tvedten, Sagn fra Telemarken waren mir nicht zugänglich); lille] zu dem sprichwort: '*hvem der regner ikke det lille, får aldrig det møj*' vgl. Ysengr. 1, 153: jure caret magnis qui sumere parva recusat (wer den pfennig nicht ehrt, ist des talers nicht wert); liv] die redensart *skifte lyv imellem* (438 b, 19) ist hier zu streichen, da statt *lyv* zu lesen ist *lyd*, s. II, 471 b, 47 und III, 251 b, 12 fg.; lue] in dem sprichwort: *hvem der tager luen efter klangen* usw. ist *luen* ohne zweifel durch *leen* zu ersetzen (II, 815 a, 5); lutter 'ohr'] auch in der deutschen jägersprache heissen die ohren der hirsche und rehe *lauscher;* lykke] zu dem sprichwort: *når det regner lykke* usw. vgl. den Goethischen spruch (Loeper 3, 84):

> Dass glück ihm günstig sei,
> was hilft's dem Stöffel?
> denn regnet's brei
> fehlt ihm der löffel.

Grimms märchen nr. 176, wo der affe, dem die von Gott ihm zugedachte lebensdauer zu lang erscheint, klagend äussert: 'wenn's hirsebrei regnet, habe ich keinen löffel', sowie das schwed. sprichwort: *når det rägnar välling, så har den fattige ingen sked* (Svenska landsm. XI, 2, 7); læs] das sprichwort: *en bitte tue kan vælte et stort læs* ist sehr alt, s. Ark. 30, 204 (nr. 483); løbe omkap] zu dem wettlauf zwischen dem pastor und dem gespenst — jener läuft über der erde, dieses unter ihr — vgl. Shakespeares Hamlet I, 5, wo der geist unter der erde ebenso schnell den platz wechselt wie Hamlet und seine gefährten auf der oberfläche; 3. mage] die beiden beispiele z. 16. 17 gehören wohl zu 4. *mage;* murstens-hvid] das

wort ist wohl verunstaltet aus *marmorstens-hvid;* m u s] die bedeutung 3) des wortes ist auch in Schweden allgemein, daher es von damen kaum gebraucht wird (sie nennen das tier *liten råtta*); m y t s - f a l d e n] das wort hat mit nhd. *mütze* schwerlich etwas zu tun, sondern ist wohl korrumpiert aus *mod-falden* 'verzagt', vgl. auch schwed. *mod-fälld;* m å s] das wort ist doch wohl aus dem niederd. eingedrungen. es ist natürlich ursprünglich identisch mit *as, ast* (durch assimilation < *ars*): das anlautende *m* stammt aus dem in der so häufig gebrauchten freundlichen einladung vorausgehenden *im*, wie das *n* in der niederd. nebenform *nårs* ndl. *naars* aus der verbindung *mîn* (*n*)*års*, vgl. oben s. 307; n i] unter den belegen für die hohe geltung der 9-zahl vermisst man die neun nächte, die Óðinn am windgerüttelten baume hieng (Hóvamǫl 139); o l m e r - d u g 'bolster'] ist ursprünglich *Ulmer tuch*, in Ulm verfertigter barchent (Falk-Torp I, 790); o n d e n] scherzhafte antworten auf die neugierige kinderfrage, was es zu mittag gebe (II, 747 a, 39 ff.) sind gewiss überall verbreitet; aus meiner kindheit kenne ich das mecklenb. *hakkt un plükkt un afbraken neihnadeln, junge hunn' un plummn;* o n d - v i l l i g] ist natürlich nhd. *unwillig* (mit volksetymol. anlehnung an *ond*); o p - l ø b e n] hat auch andere bedeutung (s. *rallik*); p i k e t s (gespr. *pikæ.s*)] ist wohl eher nhd. *pekesche* (aus dem poln.) als franz. *piquet;* p i s s e] neben dem französischen wasserfalle *Pisse-Vache* lag es nahe, auch den bekannten, vom meere aus sichtbaren isländischen *Migandi* (an der Upsaströnd im Eyjafjörður) anzuführen, der von Kålund auffallenderweise nicht genannt wird, aber auf Björn Gunnlaugssons karte verzeichnet ist; zu der s. 836 b, 19 erwähnten abergläubischen kur (*Stikke nål i vedkommendes urin*) wird auf *gemægt* verwiesen, wo jedoch nichts entsprechendes sich findet (auch nicht im supplement-bande); p j a l t] es nimmt wunder, dass auf den locus classicus für den ausdruck *slå pjalterne sammen* (Paludan-Müllers Adam Homo 5, 60) nicht verwiesen ward: *plejl*] zusammenhang mit lat. *flagellum* ist höchst zweifelhaft; p r e] ist natürlich die lat. praepos. *prae*, vgl. nhd. *das prae haben;* p r i n c i p a l - s a l v e] verderbt aus *præcipital-;* 2. p u] '*puw*' *sagde den rodskjæggede, han stak den hvidskjæggede:* man vermisst die erklärung dieses ordstäfs. **Bd. III.** r a b a l d e r 'lärm'] hat wohl mit ital. *ribalderia*[1] nichts zu tun, sondern ist 'streckform' aus *raller;* r i n g] zu der mehrfach erwähnten sage von der durch zauber bewirkten unfruchtbarkeit einer frau, die sich vor dem gebären fürchtet (III, 61 b, 17. 458 a, 17. 475 b, 47. 554 a, 17. 713 a, 9. 729 b, 41. 1001 a, 21. IV, 258 b, 53) vgl. die ergreifendste dichterische behandlung des stoffes in Lenaus 'Anna', der eine schwedische volksüberlieferung benutzte; r i v e] es fehlt die bedeutung des part. prt. *reven* 'zerlumpt' (III, 55 a, 11); r u l a g] man vermisst eine erklärung, die auch unter *rue*, worauf verwiesen wird, sich nicht findet; r ø d - f e d] ohne erklärung, soll auch dem 'rigsmål' angehören, fehlt aber in allen wörterbüchern: ist *råt-fjæt* (III, 325 a, 32) dasselbe?; r ø v] von diesem worte sagt F., dass es nicht als unanständig gelte und in der besten gesellschaft gebraucht werden könne, was doch wohl nur mit einschränkungen behauptet werden kann. Dass man sich scheut, es vor d a m e n auszusprechen, schliesse ich aus einem schülerwitze, den der liebenswürdige S o p h u s B a u d i t z[2], der nun leider auch schon 'på den anden

1) Ital. *ribaldo* (mlat. *ribaldus*) ist allerdings schon früh (durch die vermittelung des niederdeutschen?) von den nord. sprachen (auch dem isländ.) entlehnt und im älteren dänisch auch in der form *rabalde* bezeugt (Kalkar III, 592 a).

2) Uns Deutschen besonders auch deswegen sympathisch, weil ihm das scheinheilige anglonormannische krämervolk gründlich verhasst war: s. Krøn. fra garn. s. 265, wo der rittmeister Ravnhjelm sicherlich des verfassers meinung ausspricht.

side tykningen' sich befindet, in Krøniker fra garnisonsbyen (4. udg. s. 64) verwertet hat. Der schuljunge Hans Peter fragt seine erwachsene base: 'véd du, hvad 'jeg rejser' hedder på græsk, Lise?', worauf sie antwortet: 'Nej, men siden du véd det, er der formodenlig noget uartigt ved det'. Das griechische wort ist natürlich πορεύομαι, in dem die gelehrte schuljugend von Randers die dänischen worte *på røv af mig* zu hören meinte; 2. sat] hier sind zwei wörter von ganz verschiedenem ursprunge zusammengeworfen, nämlich das lehnwort *sat* (= nhd. *satt*) und das part. prt. von *sætte* im sinne des nhd. *gesetet;* sjæl] zu dem brauche, ein fenster zu öffnen, damit die seele des sterbenden einen ausgang finde (s. auch III. 1064 a, 23) vgl. Henr. Wergelands stimmungsvolles gedicht 'Til min gyldenlak', sowie Svenska landsm. VIII, 3 nr. 1408 und Grimm, Myth.[4] II, 701; skarnbasse] zu der meinung, dass es verdienstlich sei, einem auf dem rücken liegenden mistkäfer wieder auf die beine zu helfen, s. Grimm, Myth.[4] II, 577 und Svenska landsm. VIII, 3 nr. 103; skarve] es fehlt die verweisung auf das identische *skarre* des 'rigsmål'; 1. skjørt] in dem sprichwort: *skøwt å håmpeblor æ ber ən de bor lor'* ist *skøwt* nicht = *skjørt*, sondern = *skjorte*, wie auch I, 548 a, 53 richtig angegeben; 1. skride] in dem ausdrucke *skride is* braucht *is* keine 'alte dativform' zu sein: im altn. haben verba der bewegung häufig einen objektsakkus. bei sich (Nygård, Norrøn syntax § 95. 96); skåret] skår 8), worauf verwiesen wird, fehlt; slabanter] wohl 'streckform' von *slanter;* 1. slippe 'smal gade mellem to husrækker'] vgl. md. *schlippe* in derselben bedeutung; smære] das isl. *smærur* ist natürlich plur. des fem. *smæra*, das neben *smári* als bezeichnung des trifolium repens vorkommt (Jón Þorkelsson, Suppl. 3. saml., bd. II, 1015 a); snede] diesem verbum entspricht nicht altn. *sníða*, sondern *sneiða;* sned-løbe] es fehlt die bedeutung des wortes, das auch dem 'rigsmål' angehören soll, in den wörterbüchern aber sich nicht findet; *snude*] es fehlt die bedeutung 'spitze an der pflugschar', s. *plovskjær;* so] das wort ist als spottname für menschen schon im altn. bezeugt (*Sigurðr sýr*); sól] zu der scherzfrage: '*hvor snart kan jeg fare verden rundt?* vgl. Bürgers 'Kaiser und abt' (eine andere parallele zu dieser ballade s. v. *tænke*, III, 925 a, 14), s. jetzt auch Bolte-Polívka 3, 214 ff.; 2. spand] die lösung des rätsels: *hvad er ikke videre end en spand?* fehlt; springe] es fehlt die bedeutung: 'have krampe i armene' (II, 388 a, 34); spøgelse] den volksglauben, dass gespenster einen raum nur auf demselben wege verlassen dürfen, zu dem sie hineingekommen sind, belegt F. (520 a, 16) aus den sammlungen von Eva Wigström (vgl. auch III, 575 a, 47. wo für den gebannten dieb dasselbe gilt). Goethe hat also in der beschwörungsszene des Faust (z. 1410) das 'gesetz der teufel und gespenster', zu dem die commentatoren nichts zu sagen wissen, kaum 'erfunden', wie G. Witkowski meinte. Auch die mare kann nach smäländischen sagen nur auf dem wege hinaus, zu dem sie hineingekommen ist. s. C.W. v. Sydow in: Festskrift til H. F. Feilberg (1911) s. 595. 598; 2. stejl] es fehlt absatz 2: 4. stejle] es fehlt die bedeutung 'hornzapfen', wofür die volkssprache gewöhnlich die wörter *slud* (s. *slud*, 3) oder *strub* verwendet; sten] zu der erhitzung von flüssigkeiten durch hineingelegte glühende steine (551 a, 14) vgl. Ljósvetninga saga c. 21[87] (Isl. fornsögur 1, 198); stork] dass der vogel keine zunge habe (591 a, 45), behauptet schon das alte Traugemundslied (MSD nr. XLVIII) 3. 4; svale] zu dem schwalbenliede (661 a, 38 fg.) vgl. Rückerts schönes gedicht 'Aus der jugendzeit' (Poet. werke 5, 29), in dem gewiss alte volkslieder benutzt sind; svin] die volkstümliche meinung, dass alle teile im innern des schweines den entsprechenden teilen des menschlichen körpers ähnlich

sind (675 a, 30) kennt auch Fr. Reuter (Festungstid c. 5; Müllers ausg. X, 44). sætte] hinter *sætte an* ist einzufügen: *sætte bort* (II, 426 a, 29), vgl. auch *skedevand;* tappe-hul] das motiv von dem finger im spundloch ist von Fr. Reuter. Stromtid c. 43 (Müllers ausg. XIV, 202 fg.) eigenartig umgestaltet worden; tevle] dieser artikel ist nur ein duplikat von *teble:* eins von beiden ist zu streichen: tjære] das volksmittel gegen die gelbsucht, morgens nüchtern sich in teer zu spiegeln (Myth.[4] II, 981) ist ohne zweifel in einem weiten umkreis bekannt gewesen, s. Fr. Reuter, Festungstid c. 16 (Müllers ausg. X, 134) und Svenska landsm. VIII, 3 nr. 1376; tobak] zu dem ordstäf: *'det er stærk tobak' sagde fanden, da manden skød sin bøsse af i gabet på ham* s. Fr. Reuters läuschen 'De jagdgeschichten' (Müllers ausg. V, 26); tre] drei ausgestreckte finger bezeichnen die heilige dreieinigkeit: vgl. Ísl. æventýri nr. LXXXIII (I, 242. II, 176); trefilte] das wort ist nach dem zitat III, 744 a, 26 (aus dem die genaue bedeutung nicht zu ersehen ist) verbum (und zwar vermutlich einer verunstaltung von *travallere*), nicht subst. (überhaupt ist sehr oft *uo.* statt *no.* zu lesen, und umgekehrt); tude] *'så langt når persons magt, som tuden af horn høres':* vgl. Uhlands ballade 'Das Singental': tugte] das apologische sprichwort: *'jeg tugter min kone med guds ord, sagde manden: han drev bibelen i hovedet på kjællingen'* ist auch deutsch nachgewiesen. s. Bolte-Polívka 3, 278 (vgl. auch 1, 33); tung] zu der sage, dass der sarg (einer übelberüchtigten person) so schwer wird, dass die vorgespannten zugtiere ihn nicht fortbewegen können (s. auch 1078 a, 8 fg.) vgl. Eyrb. c. 34, 13; Tysker] das ordstäf *'Hvad gjør Tyskeren ikke for penge?'* usw. findet sich bereits in Wessels Stella, einer nicht besonders geistreichen satire auf das gleichnamige Goethische schauspiel (Samlede digte, Kbh. 1901, s. 76); velle] ist lehnwort (nhd. *welle*) und hat mit engl. *wheel* nichts zu tun; vild-gås] zu z. 51 vermisst man den hinweis auf die Ibykossage; ænnede] ist doch wohl nur verderbt aus *endelig* (oder aus *endda?*); **Bd. IV.** baldter (s. XXXII b)] das adj. wird nur belegt in der verbindung *en b. fugl,* aber die bedeutung nicht angegeben; agern] zu dem mit eicheln besäten felde vgl. die sage von den mönchen von Dünwald, poetisch behandelt in Karl Simrocks ballade: Die eichensaat (vgl. jetzt Bolte-Polívka 3, 364): bage] frauen beim backen zornig und streitsüchtig, anders nach dem mecklenburgischen volksreim:

> wenn's waschen un stiwen,
> denn willen se kiwen;
> wenn's kaken un backen.
> denn willen se snacken;

balbere] zu der drohung des königs, den barbier zu töten, falls er ihn schneide. vgl. Chamissos gedicht 'Der rechte barbier' (Werke, Berl. 1836, III, 197); bro] zu dem dän. volksliede: *'bro brag, brist ej under mig'* usw. (Bolte-Polívka 3, 446). vgl. Uhlands 'Heimkehr':

> o brich nicht, steg! du zitterst sehr;
> o stürz' nicht, fels! du dräuest schwer,
> welt, geh nicht unter, himmel, fall nicht ein,
> eh' ich mag bei der liebsten sein!

brud] der aberglaube. dass von den ehegatten dem die herrschaft im hause zufällt, der bei der trauung dem andern auf den fuss tritt, wird schon bezeugt durch Meier Helmbrecht z. 1534; bøve] die bedeutung ist nicht angegeben: der ausdruck *jage en b. i en* bedeutet aber doch wohl 'jemand einen schreck einjagen'?; firkel

'person som ej duer til noget', dazu der ausdruck '*et ferkels til kone*']: das wort ist doch wohl nichts anderes als das nhd. *ferkel:* h a l e] zu der schaurigen geschichte von den beiden wölfen, die sich gegenseitig auffrassen bis auf die schwänze, verweist F. auf Winkel Horn, Livet på Island III, 92 (= Bandamanna saga, Kbh. 1850, 35 [14]). Die stelle ist auch von Finnur Jónsson (Ark. 30, 80) als sprichwörtlich zitiert mit hinweis auf 'eine fabel', die mir unbekannt ist; vgl. aber das deutsche studentenlied 'Zwei löwen' (Lahrer Kommersbuch, 63. aufl. nr. 803, s. 715); h u n d] zu der geschichte von der weinenden hündin wäre auch zu verweisen auf Diszipl. cleric. (Ísl. ævent. nr. LXVII); J y d e] man vermisst die aus Wessels 'Kjerlighed uden strømper' bekannten '*tørre Jyder*'.

KIEL. HUGO GERING.

Das volksbuch vom doktor Faust. Nach der um die Erfurter geschichten vermehrten fassung herausgegeben und eingeleitet von **Josef Fritz.** Halle a. S. Max Niemeyer 1914. XLIV, 134 s. 3 m.

Den freunden der Faustforschung ist mit der vorliegenden ausgabe ein willkommenes geschenk gemacht worden. Unter den Faustbüchern darf die sippe C eine besondere bedeutung für sich in anspruch nehmen, einmal um ihrer geistigen selbständigkeit willen und weit mehr noch wegen der tatsache, dass sie zuerst die sogenannten Erfurter geschichten gebracht hat. Eine sorgsame wiedergabe des ersten druckes dieser sippe erscheint daher um so wünschenswerter, als die anderen sippen schon in mehr oder weniger guten neudrucken vorliegen. Der herausgeber hat sich aber nicht mit einer peinlich genauen reproduktion des textes begnügt, sondern den wert seiner ausgabe noch durch eine von gleicher sorgfalt zeugende bibliographie erhöht. Diese umfasst auch die sippe D; mit recht, weil D, dessen textgrundlage sonst im allgemeinen die älteste gruppe, sippe A, bildet, die sog. Erfurter geschichten aus C entlehnt und somit auch für die überlieferung von C gelegentliche aufschlüsse bietet. Das wichtigste ergebnis der bibliographischen untersuchungen des herausgebers ist dieses, dass dem bisher als urdruck der sippe C betrachteten und in dem vorliegenden neudruck wiedergegebenen Faustbuch von 1589 noch ein aus dem jahr 1588 stammender druck vorausgeht, aus dem die ganze sippe abgeleitet ist. Der herausgeber hat den allein erhaltenen titelholzschnitt der ausgabe nachgewiesen und durch eine scharfsinnige vergleichung der in betracht kommenden ausgaben auch eine wiederherstellung des textes dieses ältesten C-druckes ermöglicht. Soweit ohne herbeiziehung der mir im augenblick nicht zugänglichen originale sich ein urteil gewinnen lässt, erscheinen mir diese ergebnisse als gesichert. Das gleiche ist bei der untersuchung über das verhältnis von C zu der A-sippe der fall: C beruht auf dem nachdruck des ältesten Faustbuches, Frankfurt 1587, nach Zarncke a 1. Innerhalb der sippe C werden noch zwei verloren gegangene drucke erschlossen, von denen der eine die vorlage für D bildete; auch in der sippe D wird eine nicht mehr vorhandene ausgabe als mittelglied angenommen.

Wenn auch in den einleitenden bemerkungen der hauptnachdruck auf dem bibliographischen liegt, so fehlt es doch keineswegs an literargeschichtlichen anregungen. Zu beginn seines vorwortes weist der herausgeber darauf hin, dass die Erfurter geschichten 'manche gelehrten zur annahme einer edleren fassung der Faustsage verleitet haben'. Gemeint sind Scherer und der schreiber dieser zeilen:

da in der letzten zeit auch sonst gelegentlich auf meine vermutung hingewiesen ist, so wird es sich empfehlen, hier in der kürze auf sie zurückzukommen und zu prüfen, was an ihr hinfällig ist und inwiefern sie noch zu recht besteht.

Ich habe — zuerst vor nunmehr 35 jahren in den thesen zu meiner doktordissertation — die meinung vertreten, dass spuren einer höheren auffassung der gestalt des Faust bereits in dem Faustbuche von 1587 nachzuweisen seien und dass man diese züge mit den den gleichen geist atmenden Erfurter geschichten kombinieren müsse, um zur erkenntnis dieser urform vorzudringen. Ebenso wie Scherer schienen mir zwei stellen ganz aus dem rahmen der engen, dumpfen anschauungs- und darstellungsweise des Faustbuches von 1587 herauszufallen, einmal die worte: 'name an sich adlers flügel, wolte alle gründ am himmel vnd erden erforschen' (s. 6) und dann der vergleich Fausts mit den giganten und Luzifer (s. 19). Scherer glaubte aus der konstruktion des ersten schönen satzes schliessen zu können, dass er erst später eingeschoben sei; diese ansicht hat sich nicht bestätigt, denn die stelle findet sich bereits in der von Milchsack aufgefundenen und herausgegebenen Wolfenbütteler handschrift. Dagegen ist in dieser die zusammenstellung Fausts mit den giganten und Luzifer nicht vorhanden; sie erweist sich also als einer der bei der vorbereitung des ersten druckes gemachten zusätze. Aber es lässt sich mit sicherheit annehmen, dass der veranstalter dieses druckes keineswegs die absicht gehabt hat, Faust durch diesen vergleich in ein günstigeres licht zu setzen. Ganz das gegenteil ist der fall, und wenn uns ein höherer gedankenflug durch diese worte hindurchzuklingen scheint, so geschieht es, weil wir unwillkürlich unsere moderne auffassung in die welt des 16. jahrhunderts hineintragen. Von dieser anachronistischen betrachtungsweise kann also meine vermutung nicht freigesprochen werden. Wie die griechischen und römischen dichter (und schriftsteller), so betrachtet auch das zeitalter des humanismus und der reformation das beginnen der giganten als frevelhaft und vermessen; und will man höchste ruchlosigkeit kennzeichnen, so zieht man als vergleich die auflehnung der giganten herbei. Ich will die zeilen hier nicht mit zitaten aus neulateinischen lyrikern füllen, die ich als belege gesammelt, und begnüge mich mit einem hinweise. In seiner rede: 'De auctoritate legum' (1536) stellt Melanchthon ein idealbild der menschlichen gemeinschaft auf (die ganze stelle bei Ellinger, Melanchthon, s. 523). Dann fährt er fort: 'Sed Diabolus rabiose hunc chorum inturbat, incitat tyrannos, ut t a n q u a m G i g a n t e s i l l a t u r i b e l l u m c o e l o, abolere religiones conentur, ut iniustis caedibus grassentur in cives, polluant flagitiosis libidinibus universam rerum naturam, licentiam scelerum confirment, deleant honesta studia, dilacerent ecclesias' (Corpus Reformatorum, Tom. XI. s. 360). Ergebnis: die beiden stellen im Faustbuch von 1587 können als stützen für die annahme einer höheren auffassung der Faustsage nicht angesprochen werden.

Ehe jedoch zu den Erfurter geschichten übergegangen wird, lohnt es sich, einen augenblick bei dem gigantenvergleich zu verweilen. Es ergibt sich nämlich für diesen ein merkwürdiger, bisher unbekannter stammbaum. Wo ist zuerst der zur vermessenheit führende forscherdrang mit der auflehnung der giganten verglichen worden? Die beantwortung der frage führt uns zu einem der geistreichsten, ursprünglichsten werke des italienischen humanismus, das auch vielleicht für Melanchthon vorbildlich gewesen ist, zu Lorenzo Vallas dialog: 'De libero arbitrio' (1508), wo es s. 15 folgendermassen heisst: 'Nolimus altum sapere, sed timeamus, ne simus philosophorum similes, qui. dicentes se sapientes, stulti facti sunt, qui. ne aliquid

ignorare viderentur, de omnibus disputabant, apponentes in coelum os suum atque illud scandere, nedicam rescindere volentes, q u a s i s u p e r b i a c t e m e r a r i i G i g a n t e s, a p o t e n t i b r a c h i o d e i i n t e r r a m p r a e c i p i t a t i s u n t a t q u e i n i n f e r n o, u t T y p h o e u s i n S i c i l i a c o n s e p u l t i. Quorum in primis fuit Aristoteles, in quo deus optimus maximus superbiam ac temeritatem cum ipsius Aristotelis tum caeterorum philosophorum patefecit atque adeo damnavit. Nam cum non posset Euripi naturam investigare, se, in profundum illius praecipitans, demersus est, prius tamen testatus elogio'. Somit stellt sich die immerhin bemerkenswerte tatsache heraus, dass der streng lutherische veranstalter des druckes von 1587 den vergleich, durch den er die grösse von Fausts vermessenem sinn erhärten wollte, mittelbar oder unmittelbar aus der rüstkammer des humanismus entlehnt hat [1].

Wenn Valla gegen Aristoteles stellung nimmt, so bekämpft er zugleich — ähnlich wie Luther — die auf Aristoteles aufgebaute scholastik. Hält man unter diesem gesichtspunkte die worte Vallas und den gigantenvergleich im ältesten Faustbuche nebeneinander, so ergeben sich merkwürdige geistesgeschichtliche zusammenhänge:

Humanismus und reformation, so grundverschieden sie sich ihrem wesen nach darstellen, sind im gegensatze zur scholastik emporgekommen und waren in ihrer verwerfung einig. Vor allem richtete sich die opposition dieser beiden richtungen gegen die spätscholastik, überwiegend also gegen den nominalismus. Dieser hatte sich bei seinem streben nach der erforschung der ersten gründe eine weitgehende skepsis, eine rücksichtslose kritik gestattet, um dann doch im entscheidenden augenblicke alles zurückzunehmen und sich der allmacht der kirche unterzuordnen. Diese haarspaltende und trotzdem in der hauptsache unfruchtbare wissenschaft erweckte sowohl bei den humanisten wie bei den reformatoren eine tiefe abneigung gegen alle Metaphystik. Andererseits hatte nun aber der humanismus durch die anregungen, die er der neuerwachenden naturwissenschaft gegeben, den forscherdrang nach den letzten gründen wieder neu entzündet. Es konnte jedoch nicht ausbleiben, dass die anfänge eines neuen betriebes der naturwissenschaften noch vielfach mit der alten art des scholastischen philosophierens vermischt waren und dass daher z. b. von seiten der reformatoren diese beiden richtungen ohne weiteres einander gleichgestellt und in derselben weise befehdet wurden. Man trat gewissermassen 'neuen feinden im alten gesicht' entgegen; die fürwitzige neugier, wie sie in der methode der scholastik sich kundtat, glaubte man endgiltig überwunden zu haben: dem humanisten boten die klassiker, dem anhänger der reformation die bibel die gewünschte sicherheit, über die hinauszugehen unnütz und gefährlich war. Und nun wachte derselbe geist des fürwitzes, den man niedergeworfen zu haben dachte,

1) Wie sehr die fassung des vergleichs im Faustbuche auch der form nach in der humanistischen literatur vorbereitet war, erkennt man aus einem briefe Bohuslaus' v. Hassenstein vom 20. januar 1494, wo von einem empörer gegen die autorität des papstes die rede ist. Beide stellen mögen nebeneinander gesetzt werden. Faustbuch, kap. 5: 'und ist diser Abfall nichts anders, dann sein stoltzer Hochmuth, Verzweifflung, Verwegung und Vermessenheit, wie den Riesen war, darvon die Poeten dichten, dass sie die Berg zusammen tragen, und wider Gott kriegen wolten . . .' Bohuslai a Lobkowitz et in Hasisteyn . . . nova Epistolarum appendix (in der gesamtausgabe von Mitis 1570): '. . . coelum ipsum aspernatur, irridet, rodit, lacerat et omnibus probris maledictisque insectatur, ut quae Poetae de Gigantibus, qui Deos de coelo pellere voluerunt, fabulabantur, huic non immerito adscribi possent'.

in den träumen einer verworrenen naturphilosophie wieder auf. Es ist daher nicht verwunderlich, dass beide strömungen in der gleichen weise charakterisiert wurden. Indem so die durch den humanismus neugeprägte formel vom gigantischen übermut gleichzeitig auf eine überwundene epoche zurück- und auf eine neu aufstrebende vordeutete, kommt doch bis zu einem gewissen grade ein weltgeschichtlicher gegensatz in ihr zum ausdruck.

Diese sich eröffnende perspektive möge es rechtfertigen, dass wir uns erst jetzt den sog. 'Erfurter geschichten' zuwenden. Die quellenfrage bereitet noch immer einige schwierigkeiten. Die Erfurter geschichten finden sich bekanntlich mit mannigfachen änderungen in der handschriftlichen 'Chronika von Thüringen und der stadt Erffurth' des magisters Zacharias Hogel (1611–1677); abgedruckt Euphorion, bd. II, s. 54 ff. und bei A. Pick, Faust in Erfurt. Leipzig 1902. Siegfried Szamatolski hat nun im Euphorion, bd. II, s. 45 ff. meines erachtens überzeugend dargetan, dass Hogel aus einer fassung schöpft, die älter als die sog. 'Erfurter geschichten' ist; als gemeinsame quelle für Hogel und das Faustbuch nahm er die verschollene fortsetzung der Erfurtischen chronik von Wolf Wambach (1542–1556) an, der vielleicht noch beziehungen zu den bekannten Fausts gehabt hat. Teile aus Wambachs nachlass haben sich erhalten, und will man zu einer gewissheit gelangen, so ist es gewiss nötig, diese stücke stilistisch mit Hogels erzählungen zu vergleichen. Der herausgeber stellt eine untersuchung über die Erfurter kapitel in aussicht; soviel ich weiss, ist sie bisher nicht erschienen. Über das zu erwartende ergebnis drückt er sich s. VIII f. folgendermassen aus: 'Immerhin möchte ich schon an dieser stelle die bemerkung nicht unterdrücken, dass die geistreiche konstruktion von Szamatolski, nach der behauptung Erich Schmidts in den hauptergebnissen gesichert und nur der stilistisch-grammatischen teile der Hogelschen chronik im zusammenhang mit Wambachs nachlass bedürfend, durch eben dieselbe nicht nur an stütze gewinnen, sondern auch andererseits ganz umgestürzt werden kann'. Wenn ich die stelle recht verstehe, so verstehe ich sie eben nicht; denn ich vermag beim besten willen nicht einzusehen, wie durch das gleiche verfahren eine ansicht ebenso gestützt wie umgestürzt werden kann. Wir müssen also abwarten, bis die lösung dieses orakelhaften spruches in der verheissenen arbeit vorliegt.

Freilich sind die kritischen fragen auch dann noch nicht erledigt, wenn die vermutung über die urheberschaft Wolf Wambachs zu annähernder gewissheit erhoben werden könnte. Selbst wenn Wambach seine nachrichten von den zechgenossen Fausts erhalten hätte – was immerhin sehr zweifelhaft erscheint – muss man bei der langen zeit, die zwischen dem bericht und den geschehnissen liegt, damit rechnen, dass die umgestaltende sage sich bereits dieser tatsachen bemächtigt und ihr rankenwerk um sie gesponnen hat. Ein herantreten an diese erzählungen mit den grundsätzen der inneren kritik lässt sich also nicht umgehen.

Ist der kern der geschichten auch als historisch zu betrachten, so wird es doch wegen der verhältnismässig späten aufzeichnung kaum angehen, sie in eine reihe mit den zeugnissen zu rücken, die von dem unmittelbaren eindruck der persönlichkeit Fausts kunde geben. Aus dem gleichen grunde erscheint es mir wenigstens vorläufig nicht richtig, die vorstellung von einer Erfurter überlieferung abzulehnen. Dass erzählungen über Faust in Erfurt von munde zu munde giengen und dass diese schliesslich ihren niederschlag zuerst in chronikalischen notizen, dann in den schriftstellerisch ungemein hoch zu veranschlagenden 'Erfurter geschichten' fanden, wird man auch jetzt noch anzunehmen haben.

Und damit kommen wir schliesslich zu der frage, von welcher auffassung des Faust diese Erfurter überlieferung zeugnis ablegt. Eine beantwortung lässt sich nur durch einen vergleich mit dem ältesten Faustbuch ermöglichen. Eins ist jedoch vorauszuschicken: im 16. jahrhundert kann auch von den geringsten ansätzen zu einer lösung des Faustproblems, wie sie nachher im zeitalter der humanität seit Lessing gefunden worden ist, nicht die rede sein. Wen der fürwitzige forschungsdrang zum bunde mit dem teufel treibt, der ist für alle ewigkeit verloren. (Die schönste poetische darstellung, die dieser gedanke im zeitalter der reformation erhalten hat, findet sich in dem pseudoshakespeareschen drama: Der lustige teufel von Edmonton, sc. 1 der monolog Fabels, deutsch L. Tieck, Altenglisches theater, bd. 2, s. 119 f.). In dieser beziehung nehmen also die Erfurter geschichten selbstverständlich keine ausnahmestellung ein. Aber innerhalb dieses bannkreises, der in Luthers epoche nun einmal nicht zu durchbrechen war, erheben sich einige geschichten zu ungewöhnlicher kraft und grösse. Namentlich ist das der fall bei dem schlusskapitel. Bei diesem liegt eine zusammenstellung mit dem ältesten Faustbuche besonders nahe. Denn in ihm wird ein ganz ähnlicher vorgang berichtet; kap. 52 erzählt, wie ein alter mann den versuch einer bekehrung Fausts unternimmt. Hält man nun beide abschnitte nebeneinander, so kann das ergebnis nicht zweifelhaft sein. Das älteste Faustbuch bleibt in dem geleise einer kümmerlichen, dürftigen alltäglichkeit; in dem schlusskapitel der Erfurter geschichten erhält Fausts gestalt wirklich etwas gewaltig über die menschlichen masse hinauswachsendes, etwas titanisches; und die vortreffliche darstellung, wenigstens in den 'Erfurter geschichten', beweist, dass der verfasser für die grösse seines vorwurfs nicht blind war. Demnach ist nicht daran zu zweifeln, dass in der Erfurter überlieferung sich spuren einer höheren auffassung von Faust gestalt nachweisen lassen — selbstverständlich immer innerhalb der oben gezogenen grenzen —; ja es ist mir unverständlich, dass diese tatsache überhaupt jemals hat bestritten werden können.

Aber diese spuren einer höheren auffassung Fausts beschränken sich eben auf Erfurt; so weit die bereits sagenhaft ausgebildete und schriftstellerisch festgelegte überlieferung in betracht kommt, lassen sich dafür ausserhalb Erfurts keine zeugnisse erbringen. Die vor einigen jahrzehnten neu aufgefundenen berichte über den geschichtlichen Faust, die eine ähnliche auffassung nahelegen, dürfen als beweisstücke nicht verwendet werden. Aus diesen darlegungen ergibt sich die beträchtliche einschränkung der früher von mir aufgestellten vermutung ganz von selsbt.

S. XVI anm. 1 führt der herausgeber anlässlich der erwähnung der angeblichen tatsache, dass Faust in Ingolstadt studiert haben soll, Tille, Faustsplitter nr. 128 an. In dem angegebenen abschnitt findet sich keine beziehung auf Ingolstadt. Ich vermute, dass es sich um eine verwechslung mit nr. 4 handelt und dass die falsche zahl ihren ursprung in der jahreszahl: 1528 hat. Ist das der fall, so muss hervorgehoben werden, dass dieses geschichtliche zeugnis für das studium Fausts an der universität Ingolstadt nicht das geringste beweist. Überhaupt tut man gut, bei der lebensgeschichte Fausts die u n i v e r s i t ä t Ingolstadt ganz aus dem spiel zu lassen; denn dass Faust dort studiert habe, erweist sich klärlich als eine tendenziöse erfindung Widmanns, der Wittenberg von dem vorwurf entlasten wollte, den teufelsbeschwörer gezüchtet zu haben, und deshalb das katholische Ingolstadt an die stelle der Lutherstadt setzte.

BERLIN. GEORG ELLINGER

Nikodemus Frischlinus, Julius redivivus. Herausgegeben von Walther Janell. Mit einleitungen von Walther Hauff, Gustav Roethe, Walther Janell. [Lateinische literaturdenkmäler des XV. und XVI. jahrhunderts, herausgegeben von Max Herrmann, nr. 19]. Berlin, Weidmann 1912. XCI, 155 s. 5 m.

Zur erklärung der tatsache, dass auch diese besprechung so spät erscheint, sei auf das dem bericht über Schultes 'Martin von Cochem' vorausgeschickte bekenntnis verwiesen.

Frischlins 'Julius redivivus' verkörpert einen der wichtigsten grundzüge des humanismus, den neugeweckten nationalen stolz, der kein bedenken trägt, nicht bloss Frankreich, sondern auch das vaterland der humanistischen bewegung in die schranken zu fordern. Insofern wächst dieses auch in der ausführung gelungene werk weit über die hauptmasse der dramatik des 16. jahrhunderts hinaus und rückt in die reihe der wenigen deutschen schauspiele dieses zeitalters, deren kenntnis innerhalb der gesamtentwicklung der deutschen dichtung unentbehrlich ist. Aus diesem grunde werden keineswegs nur die freunde der neulateinischen poesie die vorliegende saubere ausgabe willkommen heissen, obgleich gerade ihnen damit ein lange gehegter wunsch erfüllt worden ist. Vielmehr werden auch andere gern nach dem büchlein greifen, zumal durch mannigfache beigaben für eine einführung in den gegenstand und die geisteswelt, der er entstammt, sorge getragen ist.

Stärker als sonst im 16. jahrhundert macht sich in Frischlins schaffen die persönlichkeit geltend. Man wird es daher durchaus gerechtfertigt finden, dass die erste, von Walther Hauff verfasste einleitung Frischlin als menschen nahezubringen sucht und einen lebensabriss entwirft, immer von der absicht geleitet, die eigenart des wesens zu erschliessen und den könner und spötter, den sattelfesten gelehrten, den witzigen poeten, den fröhlichen kneipkumpan, den unruhigen und unbesonnenen landfahrer recht lebendig vor den leser hinzustellen. Angesichts des engen zusammenhangs zwischen dem lateinischen drama und der philologie erscheint auch die dritte einleitung: 'Frischlin als philologe' durchaus am platze: gerade von dem standpunkt aus, dass es sich um eine gelehrtendichtung handelt, wird auch in ihr schliesslich eine würdigung der dramatischen tätigkeit Frischlins angestrebt. Der verfasser dieser darlegung, Walther Janell, ist zugleich der bearbeiter des textes. Von den beiden ebengenannten abschnitten eingerahmt ist die wertvollste beigabe, die abhandlung von Gustav Roethe: 'Frischlin als dramatiker', eine inhaltreiche, tief eindringende und anregende studie. Sie gewährt einen unmittelbaren einblick in die werkstätte des poeten. Licht und schatten werden gerecht verteilt, allein es liegt in der natur der sache, dass das abgestorbene zugunsten der lebendigen, noch heute wirkenden kräfte zurückgeschoben wird, wie denn aus diesem grunde den unselbständigen komödien der spätzeit sowie den späteren biblischen stücken nur ein verhältnismässig geringer raum gegönnt ist, während die 'Rebekka' und namentlich die vorzüglich gelungene 'Susanna' eingehende behandlung finden. Dieses zweifellos richtige verfahren scheint bei der besprechung der 'Hildegardis magna' durchbrochen worden zu sein; aber es handelt sich tatsächlich nicht um eine ausnahme. Wohl enttäuscht das drama die erwartungen, die man ihm nach der lektüre des originellen prologs entgegenbringt. Allein eine genaue einführung in das stück erweist sich dennoch als unbedingt notwendig, weil es stofflich einen fortschritt bezeichnet und dem neulateinischen drama ein neues gebiet, das geschichtliche, erschliesst, auf dem sich Frischlin alsbald zum zweiten male in seiner deutschen komödie 'Frau Wendelgard' versuchte.

Die analysen berücksichtigen in gleicher weise den poetischen gehalt wie die literaturgeschichtlichen voraussetzungen. Doch tritt je nach notwendigkeit die eine oder die andere betrachtungsweise in den vordergrund. So versteht die charakteristik der 'Susanne' deren vorzüge dadurch herauszuarbeiten, dass sie Frischlins werk neben seine vorgänger und vorbilder hält, neben Rebhun und namentlich neben die lateinische Susanna Sixt Birks. Bei dieser abmessung wächst Frischlin und seine kraft tritt anschaulich heraus.

Das gesamtergebnis der ersten hälfte der einleitung lässt sich so zusammenfassen, dass Frischlins dichterische fähigkeit sich da am stärksten erweist, wo er gestalten aus den niederungen des lebens verkörpert. Für das verkommene, bösartige hat er einen scharfen blick; schlemmer, gauner, aufschneider weiss er mit lebendigen zügen auszustatten. Weniger gut gelingt ihm, was freilich nicht bloss bei ihm der fall ist, die verkörperung der entgegengesetzten welt: seine tugendhaften figuren haben leicht etwas blasses, unlebendiges, und häufig werden sie nur durch die trefflich gezeichneten kontrastfiguren über wasser gehalten. Ganz verleugnet sich freilich Frischlins talent auch auf diesem gebiete nicht: über manchen schilderungen der art ist doch ein schimmer traulicher behaglichkeit ausgebreitet.

Den stücken, die einen gegebenen stoff behandeln, lässt Roethe eine betrachtung der drei freien komödien folgen und dringt damit zu dem hauptgegenstand der einleitung vor. Der 'Priscianus vapulans' wird nach dem gesamtverlauf der handlung anschaulich nahegebracht. Mit recht hebt der verfasser hervor, dass es Frischlin hier nicht gelungen ist, der im stoffe liegenden schwierigkeiten herr zu werden. Zum teil erklärt sich diese tatsache daraus, dass dem stoffe keine innere daseinsberechtigung mehr innewohnte; die zeit, in der man es nötig hatte, gegen die barbarei des scholastischen lateins stellung zu nehmen, war längst vorbei. Es kommt noch dazu, dass Frischlin für den harmlosen satirischen vorwurf nicht die entsprechende form gefunden, sondern allzuschweres geschütz aufgefahren hat. So ist die unmittelbare wirkung der komödie nicht stark. Eine feine bemerkung Roethes zeigt aber, aus welchem grunde dem drama doch eine geistesgeschichtliche bedeutung zukommt, die sich freilich nicht auf den ersten blick erschliesst. Der im 'Priscianus vapulans' behandelte gegenstand erinnert an die von den älteren humanisten gegen die scholastischen grammatiken, vor allem gegen Alexander de Villa Dei, ausgefochtenen kämpfe. In diesen fehden erscheint der kampf um die grammatischen lehrbücher zuweilen kleinlich. Aber er scheint auch nur so. Denn in den zänkereien über die einzelheiten des grammatischen betriebes offenbart sich zuweilen ganz deutlich der gegensatz der weltanschauungen. Ähnlich verhält es sich hier. Indem die satire die sprachliche barbarei blossstellt, wendet sie sich nicht bloss gegen die form, sondern auch gegen den inhalt und die grundlagen der scholastischen wissenschaft. Wie der 'Priscianus vapulans' wird auch die zweite freie komödie Frischlins, das 'Phasma', in ihren grundzügen festgehalten; über diese alles andere ausschliessende verherrlichung des strengen Luthertums dann unten noch einige worte. Den schluss der einzelbetrachtungen bildet die einleitung in den 'Julius redivivus'. Bereits für den 'Priscianus vapulans' hat Roethe die möglichkeit einer anregung des hauptmotivs durch einen scherz des Frischlin vertrauten Heinrich Bebel — so viel mir bekannt ist, zum erstenmal — dargetan (Bebel's Facetiae, Lib. III. De illiteratis sacerdotibus et monachis, s. 116 f. der ausgabe von 1544); ein noch anziehenderer quellenbeleg wird für den 'Julius redivivus' durch den nachweis erbracht, dass die zugrunde liegende erfindung in auffallender

weise mit einer stelle aus Enea Silvio's 'Germania' übereinstimmt. Dass hier, wo das gelehrtentum des 16. jahrhunderts einen der wichtigsten grundzüge der richtung verkörpert, von der es selbst ein erheblich vergröbertes abbild ist, auch die poetische form auf den älteren humanismus zurückweist, wird der freund der geschichte des humanismus mit vergnügen sehen und als eine art von symbolischem vorgang betrachten. Indessen noch wertvoller als die erschliessung dieser quelle erscheint die auseinandersetzung über das geschick, mit dem der poet den dankbaren vorwurf ausgebeutet hat. Freilich hat er sein stück ohne abschluss gelassen und die beiden letzten akte mit episodischem, nur lose der haupthandlung angeschlossenen beiwerk angefüllt. Entspricht eine derartige, um den gesamtzusammenhang wenig bekümmerte bevorzugung der komischen nebenfiguren auch Frischlins neigung, so kann doch trotzdem, wie Roethe wahrscheinlich macht, eine bestimmte absicht des poeten vorliegen. Denn obgleich die letzten akte von den beiden vertretern des heruntergekommenen auslandes beherrscht wurden, benützt Frischlin doch die gelegenheit, auch Deutschland seine fehler vorzuhalten. So scheint es, als ob er dem hochgespannten nationalen stolz, von denen die drei ersten akte geschwellt sind, hier, mit Roethe zu reden, einige satirische dämpfer hat aufsetzen wollen, ohne doch die polemik gegen Italien und Frankreich aufzugeben.

Scherer hat in seinem schönen artikel (Allg. deutsche biogr. bd. 8) unter verwendung des bekannten ausdrucks von Gervinus Frischlin als einen klassiker seines aristophanischen zeitalters bezeichnet; und eine parallele mit Aristophanes liegt bei den freien komödien nicht ganz ausserhalb des bereichs der möglichkeit. Die grundlinien eines derartigen vergleichs sind in unserer einleitung gezogen worden. Dass eine solche nebeneinanderstellung ästhetisch zu Frischlins ungunsten ausfallen muss, versteht sich von selbst. Aber auch nach einer anderen richtung erscheint der Neulateiner dem Griechen gegenüber im nachteil. Die stoffe greifen nicht so unmittelbar in die gegenwart hinein wie bei Aristophanes; Frischlins satire trifft schäden, die schon nicht mehr drückten, die schon einer überwundenen zeit angehörten. Daher wird der eindruck seiner satire beeinträchtigt, da ihr eine der wichtigsten voraussetzungen fehlt. Eine ausnahme bildet der 'Julius redivivus', weil die in ihm behandelten fragen sich dauernd als lebensfähig erwiesen haben. Im 'Priscianus vapulans' konnte dagegen der vorwurf, wie hervorgehoben, bereits zu des dichters zeiten als veraltet gelten. Weniger ist das beim 'Phasma' der fall. Es ist richtig, dass Frischlin auch hier die darstellung geschichtlich gestaltet, dass er die reformatoren und ihre widersacher sprechen lässt. Aber das ändert nichts an der tatsache, dass die komödie aus den streitigkeiten der zeit unmittelbar herausgewachsen ist, denn sie entstand in den jahren, in denen die entscheidenden verhandlungen über die konkordienformel sich dem abschluss näherten. Das konkordienwerk sucht nun das Luthertum ebensowohl den anderen evangelischen richtungen wie der alten kirche gegenüber abzugrenzen: alles, was nicht mit der lutherischen orthodoxie übereinstimmte, wurde schroff abgewiesen. Betrachtet man den inhalt von Frischlins stück, so erkennt man, wie er tatsächlich nur die in der konkordienformel aufgestellten grundsätze ins dramatische übertragen hat, wobei man freilich fragen kann, ob er nach denkart und sinnesweise der richtige mann dazu war.

Nach gebühr berücksichtigt die einleitung das persönliche element in Frischlins dichtung. Wenn Frischlin in seinen biblischen und historisch-novellistischen komödien als ein lobredner des ehestandes auftritt, wenn ihm der ausdruck ehelicher

zuneigung am besten gelingt, so wird das hübsch auf Frischlins herzliches verhältnis zu seiner frau zurückgeführt. Und dass ihm, durchaus im gegensatz zu der sonstigen art des reformationszeitalters, die gattin mehr bedeutete als die kinder, für die er sonderliche zärtlichkeit nicht empfunden zu haben scheint, meint man aus dem fehlen der kinderszenen in der 'Susanna' schliessen zu können. Neben dem preise des ehestandes hatte schon Roustan (De Nicodemi Frischlini comoediis latine scriptis. Paris 1898) als einen der durchgehenden grundzüge jener dramenreihe die ausfälle gegen den adel erkannt. Diese entsprangen aus einer gesinnung, die Frischlin im leben viel verdriesslichkeiten und gefahren bereitet hat. So haben wir es mit einem ganz persönlichen zuge zu tun; und dem entspricht es, dass ihm unsere einleitung in den einzelnen gestalten und erfindungen, so in dem vortrefflich gezeichneten Ismael der 'Rebecka' und in anderen zeugnissen der gleichen denkungsart, nachgeht. Aber auch das, was zu Frischlins wesen nicht stimmt, wird hervorgehoben, so namentlich die schon von Strauss betonte tatsache, dass die im 'Phasma' an den tag gelegte unduldsamkeit sich weder mit seiner anschauungsweise noch mit seinem tatsächlichen verhalten reimt.

Bei den im vorstehenden herausgegriffenen punkten ist nicht zwischen dem, was der verfasser neues geboten, und den von ihm verwerteten ergebnissen früherer forschung unterschieden worden. Eine derartige sonderung erwies sich auch als unnötig, weil die bisherigen resultate der wissenschaftlichen arbeit nirgends bloss übernommen, sondern überall weitergeführt oder in eine neue beleuchtung gerückt worden sind. Dass im 'Phasma' Petrus dem Paulus das schwerverständliche seines stils vorwirft, hatte schon Roustan (a. a. o. s. 57) beachtet; aber erst bei Roethe wird die stelle zur herausarbeitung der eben besprochenen tatsache verwertet, dass Frischlins geistesverfassung mit dem ketzerrichterlichen endurteil schlechthin unvereinbar ist. Sehr hübsch hat übrigens Roustan schon Roethes behandlung des 'Phasma' vorbereitet, indem er zuerst nachgewiesen hat, dass Frischlin in den disputationen den ketzern ebenso gute beweisgründe in den mund legt, wie Luther und seinen anhängern, eine unparteiische haltung, durch die dann freilich die zuletzt erfolgende verdammung aller nichtlutheraner ganz unbegreiflich wird.

Auf die fesselnden und lehrreichen zusammenfassenden schlussbetrachtungen, die sich überwiegend mit Frischlins dramatischer technik beschäftigen, sei noch besonders aufmerksam gemacht.

An die spitze der einleitung ist die erörterung der frage gestellt, welche umstände eine gerechte würdigung der neulateinischen dramatik Deutschlands so ausserordentlich erschweren. Zwei schwierigkeiten ergeben sich in erster linie. Die eine liegt in der ästhetischen unreife des zeitalters, das nicht imstande ist, die unterscheidenden merkmale der poetischen gattungen zu erfassen. Die andere entsteht aus der unselbständigkeit der form. Die wörtliche anlehnung an die klassiker galt den neulateinischen poeten nicht nur als zulässiges hilfsmittel, sondern als eine ganz besondere zier der darstellung. Man wird jedoch dem verfasser recht geben, dass wir die uns selbstverständliche forderung der originalität des schriftstellers nicht auf zeitalter übertragen dürfen, denen der begriff des literarischen eigentums unbekannt war. Auch bringt es der charakter der gattung mit sich, dass die wörtliche übernahme fremder stellen gerade im drama am wenigsten stört. Weit verwickelter gestaltet sich die lage bei der neulateinischen lyrik. Es erscheint doch als ein wunderliches verhältnis, dass da, wo der drang nach individueller aussprache sich zum ersten male mächtig regt, zur befriedigung

dieses bedürfnisses übernommene und angelernte floskeln in anspruch genommen werden. Gewiss handelt es sich in einem solchen falle um kein leichtes problem. Aber unlösbar ist es keineswegs. Man muss zunächst daran denken, dass bei der hauptmasse der mittelalterlichen dichtungen — keineswegs allein bei der lateinischen — die eigene tätigkeit erst allmählich aus anlehnung und reproduktion herausgewachsen ist. Es liegt daher durchaus im zuge der bisherigen entwicklung, dass die neulateinischen lyriker, die vor die ungeheure aufgabe gestellt waren, an die stelle des gemeingefühls die persönliche empfindung zu setzen und ihr die zunge zu lösen, sich zunächst an fremden vorbildern zu schulen suchten. Dass unter diesen umständen ängstliche anlehnung sich nicht vermeiden liess, leuchtet ein; der fortschritt im ganzen wird dadurch nicht aufgehoben. Es gieng dem einzelnen wie der gesamtheit. Auch die aus der gebundenheit der mittelalterlichen weltanschauung herausstrebende menschheit bedurfte eines führers, und weil sie jahrhunderte hindurch gewöhnt war, sich unbedingt der leitung durch eine geistige macht anzuvertrauen, schloss sie sich ihm eng, häufig allzueng an und machte sich dann erst im laufe der zeit von dieser bevormundung frei. Wenn man grosses mit kleinem vergleichen darf, kann man sagen: dasselbe verhältnis wiederholt sich bei den neulateinischen lyrikern, die auf der entdeckungsreise nach der persönlichkeit waren. Zuerst anlehnung, sklavische nachahmung, dann allmählich abstreifung der fesseln und vordringen zu selbständigem schaffen.

Nur einige einzelbemerkungen mögen sich anschliessen. Da von dem 'Phasma' wiederholt die rede war, sei auf ein werk hingewiesen, das wahrscheinlich durch dieses stück angeregt worden ist. Frischlins drama erschien 1592, und bereits ein jahr später veröffentlicht der minoritenpater Joh. Dominicus Hess aus Kronweissenburg (damals provinzial und prediger in Wien) seine im hexameter abgefasste dramatische szenenfolge: 'Synodus oecumenica theologorum protestantium' (Graz 1593). Das umfängliche werk führt ähnlich wie Frischlin u. a. die gegenseitigen streitigkeiten der protestanten vor, wobei allerdings auf grund der sorgfältig, aber einseitig benutzten quellen die bilder im einzelnen genauer ausgemalt werden. Das endurteil ist vom strengkatholischen standpunkt aus gefällt wie bei Frischlin vom lutherischen. — S. XXV. Wenn Frischlin von den biblischen büchern Susanna und Tobias sagt, sie seien so gestaltet, 'ludus tanquam si scenicus esset', so schwebt ihm doch sicher Luthers allbekannte äusserung in der vorrede zum buche Tobias vor. — S. LXXXIV zu vers 1293: Chytraeus ist nicht David, sondern Nathan Chyträus. Allerdings hat David Chyträus einige unbedeutende lateinische gedichte geschrieben, aber wenn im 16. jahrhundert ein Chyträus als poet genannt wurde, dachte man nur an Nathan. — S. X. Frischlin ist in Erzingen geboren.

BERLIN. GEORG ELLINGER.

Georg Forster nach seinen originalbriefen. Von dr. Paul Zincke. Dortmund, Fr. Wilh. Ruhfus 1915. XV, 206, 319 s. 15 m.

Georg Forsters briefe an Christian Friedrich Voss. Herausgegeben von Paul Zincke. Dortmund, Fr. Wilh. Ruhfus 1915. XVIII, 265 s. 8 m.

Paul Zincke ist sich vollkommen bewusst, dass der geist unserer tage seinem unternehmen nicht günstig ist. In der vorrede zu einem der beiden versuche — sie stammt vom märz 1914, ist also vor kriegsausbruch geschrieben — weist er es

ab, die gefühlsmomente unseres zeitalters mit seiner ausgeprägt national-politischen richtung auf eine kosmopolitisch gestimmte epoche und auf einen mann von weltbürgerlicher gesinnung anzuwenden, dem nur die freiheit das wahre vaterland war. 'Forster wechselte freiwillig seine politische zugehörigkeit (eine nationale gab es noch nicht) und wurde bürger der Frankenrepublik, nicht Franzose. Von dieser stunde an stand der politiker Forster ganz im dienste seines neuen vaterlands. Ihn müssen wir auch wohl den Franzosen überlassen; den menschen, dessen herzensbildung, dessen gemütliche gesamtstimmung ganz deutsch war, den schriftsteller, der von der deutschen geisteskultur des 18. jahrhunderts sein charakteristisches gepräge erhalten, und den schon Friedrich Schlegel in seinem berühmten Essay leidenschaftlich für unser vaterland zurückforderte, können wir wieder ganz als den unsrigen anerkennen'.

Ausdrücklich fasst Zincke in diesen worten das ergebnis seiner forschungen zusammen. Ausdrücklich erblickt er in seiner arbeit den versuch einer rettung Forsters. Eine beruhigte zukunft wird ihm besseren dank wissen als die unmittelbare gegenwart, der kaum so volle duldsamkeit zuzutrauen ist, wie Forsters verhalten von seinem geschichtlichen betrachter fordert, vielleicht auch nicht die geduld, Zinckes umständliches beweisverfahren mitzumachen. Es bedarf dazu eines guten teils der geduld, die von Zincke selbst treufleissig an die lösung seiner aufgabe gewendet worden ist. Nur wenigen ist das heute zuzumuten.

Georg Forsters schrifttum lag uns bis vor kurzem nur in durchaus unzuverlässiger gestalt vor. Übler noch als mit den ausgaben seiner schriftstellerischen arbeiten stand es mit den drucken seiner briefe. Erst Albert Leitzmann begann seit etwa einem vierteljahrhundert für bessere texte zu sorgen. Jüngst gab er zusammen mit Zincke Forsters tagebuch von 1784 (Berlin 1914) heraus. Ihm ist Zincke nach seinem eigenen bekenntnis stark verpflichtet, ihm widmet er die erste der beiden arbeiten.

Zincke hat nicht den schriftsteller, sondern den menschen und politiker Forster im auge. Er stellt sich minder in den dienst der literaturgeschichte als der politischen geschichte. Er treibt wesentlich kritik der lebensgeschichtlichen quellen, treibt sie an einem stoffe, der solche kritik herausfordert. Vielleicht das beste an seinem unternehmen ist der geglückte nachweis, wie notwendig eine genaue nachprüfung der lebensgeschichtlichen überlieferungen aus der zeit unseres klassizismus ist. Denn was Zincke aus der welt Georg Forsters berichtet, gilt von manchem seiner zeitgenossen auch. Es wäre der arbeit Zinckes förderlich, wenn er in sich und in seinen lesern das bewusstsein wacherhielte, dass der fall Forster nicht vereinzelt ist, dass auch über andere dank schlechter und unsauberer veröffentlichung von briefen sich legenden gebildet haben, die von der wissenschaft zerstört werden müssen.

Überhaupt sollte besser beherzigt werden, dass zeitgenössische mitteilungen von vornherein wenig glauben verdienen. Sie sind fast durchaus in irgendwelchem sinn gefärbt, sie verhüllen meist wichtiges, ja entscheidendes. An ein paar besonders gewichtigen fällen wies man uns in neuerer zeit dieses verhalten nach. Bettinens brauch, dichtung ganz ohne jedes bedenken mit wahrheit zu mischen, lässt sich jetzt einigermassen ergründen. Aber noch bleibt viel arbeit übrig. Eine quellenkritische prüfung von Goethes gesprächen, ein zusammenfassender nachweis des falschen, das in ihnen enthalten ist, gehört noch zu unseren dringenden wünschen. Durchaus ist nicht immer bewusste fälschung die absicht. Die meisten

nahmen es nicht genau, viele nehmen es auch heute nicht genau, während im ganzen heute weit eher als um 1800 das bewusstsein besteht, früher oder später könnten nachrichten über dichter und schriftsteller einer peinlichen nachprüfung unterworfen werden. Das ist ein fortschritt, der auf die rechnung wissenschaftlicher literaturgeschichtsforschung kommt.

Zincke hat allerdings den alten veröffentlichungen aus Forsters briefverkehr weit mehr als lässigkeit vorzuwerfen. Er greift zu der wendung: frevelhafter missbrauch. Immerhin hätte es sich empfohlen, in der darlegung dieses missbrauchs schärfer zu scheiden zwischen bewusstem trug und eingriffen, die mindestens damals unter gleichen umständen wie etwas selbstverständliches galten. Änderungen des wortlauts im sinn stilistischer besserung dürften sogar heute noch bei verwandten veröffentlichungen stattfinden. Zuweilen handelt es sich auch in unserem fall bloss um beseitigung von flüchtigkeitsfehlern des briefschreibers. Orthographische änderungen sind ja auch heutzutage in ausgaben von wissenschaftlicher absicht anzutreffen. Es ist schade, das Zincke das alles aneinanderreiht, ohne durch einen kräftigen strich das entscheidende vom unwichtigen zu trennen. Er nimmt seinem eigentlichen nachweis dadurch etwas von seiner schlagkraft.

An dieser schlagkraft aber liegt sehr viel. Zinckes aufgabe war ja nicht etwa bloss, die entstellungen der alten überlieferung aufzudecken. Vielmehr ist er durchaus nicht der erste, der handschriftliche zeugnisse verwertet zur erhellung vor Forsters leben und sie ausspielt gegen weitverbreitete ansichten. Vor ihm war mit den mitteln, die in Therese Forsters nachlass vorlagen, Ludwig Geiger als nachprüfer der überlieferung aufgetreten. Zincke kommt schlechtweg genau zu den entgegengesetzten ergebnissen. Er hatte also nicht bloss die alten gewährsmänner der Forsterlegende zu bekämpfen und ihre irrtümer aufzudecken, er musste auch die fehlgriffe nachweisen, durch die sich Geiger hat verleiten lassen, die legende zu schützen und sie gerade an den stellen aufrecht zu erhalten, ja zu verstärken, an denen sie von dem wahren sachverhalt am beträchtlichsten abweicht. Zincke nutzt den gesamten gedruckten und handschriftlichen nachlass Forsters. Seine ergebnisse haben von vornherein gewonnenes spiel bei den vielen, die von anfang an den darlegungen Geigers nur zweifel und einwände entgegenzuhalten wussten. Da ich mich zu diesen vielen zähle, heisse ich natürlich Zinckes nachweise willkommen.

Geiger hatte Therese Forster zu retten versucht, auf kosten ihres ersten gemahls, auf kosten auch der menschen, die für den unglücklichen mehr treue übrig hatten als Therese. Karoline Böhmer-Michaelis fuhr unter den treuen bei Geiger am allerschlimmsten. Seit langem war Geiger bemüht gewesen, Karoline herunterzusetzen und Therese zu heben. Widerspruch erfuhr er in menge. Zincke erhärtet, wie berechtigt der widerspruch war. Auch dafür gebührt ihm mein dank.

Geiger traute durchaus den worten Theresens und verspürte nicht, was leicht zu erkennen war: das bewusste zurechtrücken der tatsachen, das in Theresens mitteilungen zu beobachten ist. Zincke weist es nach. Er geht noch weiter. Er glaubt aus dem zustand von Forsters nachlass ableiten zu dürfen, dass es Forsters grösstes unglück war, von Therese Huber überlebt zu werden. Sie habe diesen vorteil zu ihren gunsten weidlich ausgenutzt und sich auf kosten der wahrheit, nachdem sie den grössten teil von Forsters nachlass vernichtet und die zurückbehaltenen trümmer umgestaltet hatte, einen lebensroman erfunden, der dem wahren verlauf in jeder beziehung hohn spreche.

Zincke selbst bezeichnet als wichtigste ergebnisse seiner forschungen: Forster hat nicht als französischer beamter von den Preussen geld genommen, wie dank Theresens ungeschickter briefredaktion angenommen werden konnte. Um ihre trennung von Forster zu rechtfertigen, beschuldigte Therese in bewusster lüge Forster des ehebruchs mit Karoline. Sie selbst war der allein schuldige teil, da sie seit dem frühjahr 1790 mit Huber lebte und ihm in den drei letzten jahren ihrer ehe mit Forster zwei kinder schenkte. Forster schickte sie am 7. dezember 1792 nicht weg, wie Therese erzählt, sondern sie trennte sich von ihm, um sich mit Huber zu verbinden, mit dem alles längst verabredet war. Halb bewusst, halb unbewusst drängten Therese und Huber im einklang mit ihren eigenen plänen Forster zu werktätigem anteil an der politik. Sie wünschten, dass Forster in gefährliche lage gerate, damit Therese in Hubers schutz flüchten könne, und zwar mit dem anschein der berechtigung des schrittes. Forster liebte Therese immer noch leidenschaftlich und liess sich, als er ihre ziele erkannte, wohl zu leidenschaftlichen schritten und masslosen reden hinreissen; zu seinem frühen untergang aber trugen die verhältnisse viel bei, die von Therese und Huber geschaffen worden waren. Noch das bild des politikers Forster wurde durch die halb entschleiernden, halb verhüllenden briefbearbeitungen Theresens und Hubers verundeutlicht. Die ursprünglichen brieffassungen beweisen, dass Forster sich aus überzeugung der revolution anschloss, dass er sein glück, seine häuslichkeit, sein leben für sie opferte und dass er bis zu seinem letzten atemzug ein leidenschaftlicher Jakobiner blieb. Der widerspruch von zeitweiliger mässigung und zeitweiligem radikalismus kam nur durch die bearbeitung in Forsters briefe.

Die berechtigung von Zinckes vorwürfen gegen Therese und Huber im einzelnen nachzuprüfen, geht hier nicht an. Die art und weise seiner darlegungen fordert von jedem, der ihnen zustimmen oder widersprechen will, mindestens gleiche ausführlichkeit. So sei denn nur einiges gesagt über die wege, auf denen er zu seinen nachweisen zu gelangen sucht.

Der erste band des buches 'Georg Forster nach seinen originalbriefen' hält in sieben abschnitten die älteren veröffentlichungen von Forsters briefen zusammen mit den echten papieren und zeigt, wieweit durch die eingriffe der herausgeber unrichtiges und irreführendes in die darstellungen von Forsters leben gekommen ist.

Der zweite band sucht die tragödie von Forsters ehe urkundengetreu zu berichten.

Die ausgabe von Forsters briefen an Christian Friedrich Voss, den Berliner verleger, bringt nach den handschriften die probe einer zusammenhängenden wiedergabe echter überlieferung und weist in der form von lesarten die abweichungen älterer veröffentlichungen nach.

Die anlage des ganzen wird begreiflicher, wenn wir wissen, dass Zincke eine historisch-kritische gesamtausgabe der briefe Forsters plant. Darum liefert er im ersten bande etwas wie prolegomena zu jeder künftigen ausgabe von briefen Forsters. Ein probestück seiner eigenen geplanten gesamtausgabe der briefe ist die sammlung der schreiben an Voss. Ich möchte mich nicht mit der frage beschäftigen, ob die briefe an Voss in der gesamtausgabe nochmals erscheinen sollen oder ob der vorliegende briefband bereits als anfang der gesamtausgabe zu fassen ist. Überhaupt schalte ich mit willen alles aus, was ins geschäftliche fällt. Für die zweibändige arbeit stand dem verfasser eine unterstützung der Gesellschaft zur förderung deutscher wissenschaft, kunst und literatur in Böhmen zur verfügung. Hoffen wir, dass er für seine weiteren absichten ähnliche hilfe finde.

Die wiederherstellung des echten textes der briefe Forsters ist auch dann nicht leicht, wenn — wie es bei Zincke der fall ist — der gesamte nachlass zu gebote steht. Schon hatte ich der tatsache zu gedenken, dass Therese in diesem nachlass übel gewirtschaftet hat, dass er von ihr zum teil wesentlich verringert worden ist. Natürlich trägt er auch in seinen erhaltenen teilen deutliche spuren ihrer herausgebertätigkeit. So machten es ja früher die veröffentlicher handschriftlicher nachlässe. Sie strichen vieles dick durch, sie warfen sorglos das benutzte auf einen ordnungslosen haufen. Wie unsorgfältig verfuhr sogar der ordnungsliebende alte Goethe mit seinen eigenen aufzeichnungen, als er sie für die darstellung seiner reise nach Italien verwertete! Und ob nicht vielleicht auch heute mancher mit lebensgeschichtlichen zeugnissen aus unserer zeit gleich willkürlich und schonungslos umgeht, wenn er sie zur veröffentlichung vorbereitet?

Jedesfalls verlangt der zustand von Forsters briefnachlass sorgfältigste philologische vorarbeit, ehe ihm eine veröffentlichung entnommen werden kann. Darum auch schrieb Zincke seine ausführlichen prolegomena. Er weist an den drucken der briefe Forsters von den ersten veröffentlichungen, die in Hubers zeitschrift 'Friedenspräliminarien' 1794 einsetzen, bis zu Hettners ausgabe von Forsters briefwechsel mit Sömmering von 1877 nach, wieviel zuerst mit absicht verändert wurde, welche versehen später aus dem zustand des nachlasses sich ergaben.

Zugleich verwertet er seine erkundungen zum nachweis der fehlurteile, die vermöge des unzureichenden und übelbeeinträchtigten quellenmaterials den biographen Forsters unterliefen.

Der erste band geht von den alten veröffentlichungen aus, der zweite gibt in steter auseinandersetzung mit älteren berichterstattern, vor allem mit Geiger, ein bild von Forsters wahrem äusserem leben. Es ist nur selbstverständlich, dass durch solche anordnung viel wiederholungen sich einstellen. Nur ein einziges, aber bezeichnendes beispiel sei erwähnt. Schon oben führte ich den einen nachweis Zinckes an: Forster hat als französischer beamter kein geld von der preussischen regierung sich zahlen lassen. Der ganze handel, der zu diesem falschen gerüchte führte, ist jetzt aus Bertha Badts sachkundiger anzeige von Zinckes arbeiten (Literarisches echo bd. 18, sp. 1059 ff.) rasch zu erfassen; ich verzichte daher auf eine wiedererzählung. Zincke erörtert die beiden briefe Forsters an Voss vom 10. und 21. november 1792, die den wahren zusammenhang aufdecken, im ersten bande (s. 40 ff.). Er gibt ausführlich den inhalt wieder und zeigt zugleich, wie in den 'Friedenspräliminarien' Hubers und in Theresens ausgaben der briefe Forsters durch kürzungen und umstellungen der vorgang falsch sich spiegelt. In der ausgabe der briefe an Voss erscheinen natürlich auch die beiden briefe (s. 190 ff.). Wir erhalten also eine ausführliche inhaltsangabe auf der einen seite und auf der anderen die briefe selbst. Die abweichungen der ersten drucke erscheinen an zweiter stelle als lesarten. Die einleitung zu den briefen an Voss deutet abermals und zwar zweimal (s. IX f. und s. XIII) den sachverhalt an. Merkwürdigerweise heisst es an zweiter stelle nach dem bericht über die guten absichten, die der preussische minister graf Herzberg für Forster hatte: '(Nach H. König)' Ich begreife nicht, warum Zincke sich auf eine unzuverlässige quelle beruft, während es doch genügt hätte, auf Herzbergs brief an Forster vom 13. november 1792 zu verweisen, der in Theresens sammlung von Forsters briefwechsel (Leipzig 1829 bd. 2. s. 311 ff.) erscheint und auf den Zincke sich an anderer stelle bezieht. Im zweiten bande des buchs 'Georg Forster nach seinen originalbriefen' wird die ganze

abfolge nochmals und zwar beinahe tag für tag erzählt. S. 287 setzt die geschichte von dem rückzahlbaren vorschuss, den Forster mit acht vom hundert verzinsen sollte, ein; aber schon s. 276 wird von dem brief an Voss vom 21. november erzählt, s. 283 der voraussetzungen des vorgangs gedacht. Ich kann solche wiederholungsfrohe breite nicht glücklich finden. Sie ermüdet den leser, sie nimmt dem ganzen unternehmen seine beweiskraft. Weniger wäre auch in diesem falle entschieden mehr gewesen.

Die lesarten der beiden entscheidenden briefe Forsters in der sammlung der schreiben an Voss lassen leider sich gar nicht leicht lesen. Gedankenstriche gleicher grösse scheiden einerseits lesart von lesart und dienen anderseits als zeichen für 'bis'. Die siglen sind, wie der ganze übrige text, durch frakturbuchstaben wiedergegeben. Da Zincke in der mitteilung der lesarten – meines erachtens unnötigerweise – bis zu der angabe weiterschreitet, dass handschriftliche antiqua durch fraktur wiedergegeben ist, erhalten wir (s. 205) die rätselhafte angabe: 'N.S.B.' Das soll heissen, dass in Theresens ausgabe von Forsters briefwechsel (1829) – sie ist mit sigle 'B.' bezeichnet – das 'N(ach). S(chrift).' der handschrift nicht mit antiqua, sondern mit fraktur wiedergegeben ist. Obendrein sind die bezifferungen dieser und der unmittelbar angrenzenden lesarten in verwirrung geraten. Unsere und die nächste lesart stehen nicht auf zeile 191, sondern auf 192. Für das vorhergehende 196 ist 192, für 224 ist 219 einzusetzen. Das wichtige, die abweichungen der ersten drucke, ist nur sehr schwer aus diesen lesarten herauszuklauben.

Zinckes zahlen sind überhaupt nicht immer ganz zuverlässig. Wenigstens kann ich nicht verstehen, warum im ersten bande (s. 29) nur von 107 briefen die rede ist, die von Forster an Voss gerichtet worden seien, während die ausgabe Zinckes tatsächlich 111 nummern zählt. Auch namen könnten genauer wiedergegeben werden. Goedeke schrieb sich nicht 'Goedecke'. Mein vorname lautet nicht 'Richard'. Die ausführlichen register mit ihren bio- und bibliographischen angaben machen einen guten eindruck. Ich muss es anderen überlassen, sie nachzuprüfen.

Ich möchte auch nicht dartun, wieweit durch die anlage der ganzen arbeit noch weitere wiederholungen geschaffen worden sind. Man vergleiche etwa nur den abschnitt des ersten bandes über Theresens ausgabe von Forsters briefwechsel (1829), besonders von s. 96 ab, mit dem fünften kapitel des zweiten bandes, das die zeit vom januar bis oktober 1793 umspannt. Schon die technik der lebensgeschichtlichen darstellung musste im zweiten bande zu wiederholungen führen. Denn, wie in der besprechung der einzelnen älteren briefveröffentlichungen der erste band die echte mit der gefälschten überlieferung zusammenhält, so erinnert auch der zweite immer wieder an die striche und umgestaltungen, die von Therese vorgenommen wurden. Ja er verweilt bei solcher quellenkritik gelegentlich länger als der erste. Dem unternehmen wäre es aber nur förderlich gewesen, wenn es diese quellenkritik bloss in einem der beiden bände getrieben hätte. Das ganze wäre lesbarer, aber auch überzeugender geworden. Auch als schriftstellerische leistung hätte es wesentlich gewonnen.

Gerade weil ich mich mit den zielen Zinckes einig weiss, durfte ich meine bedenken nicht zurückhalten. Gern erkenne ich den hingebungsvollen fleiss an, den der forscher Zincke an die arbeit wendet; aber ich kann mich dem eindruck nicht verschliessen, dass er bei der ausarbeitung noch nicht die nötige entfernung von dem gegenstand gewonnen hatte, die allein zu rechter ordnung des stoffes

führt und allein die beweisführung zu voller wirkung gelangen lässt. Auf solche wirkung kommt hier alles an. Es wäre tiefbedauerlich, wenn die rechte wirkung ausbliebe: die einwandfreie wiederherstellung von Forsters und seiner wahren freunde gutem ruf, die endgiltige entlarvung Theresens und Hubers.

DRESDEN. O. WALZEL.

Max Fischer, Heinrich von Kleist, der dichter des preussentums. Stuttgart und Berlin, J. G. Cottasche buchhandlung nachf. 1916. 79 s.

Hermann Schneider, Studien zu Heinrich von Kleist, Berlin, Weidmannsche buchhandlung 1915. 150 s.

Das eigentliche problem, welches das preussentum Kleists tragisch erscheinen lässt, wie all sein wollen und vollbringen, hat Fischer deutlich erkannt, aber in seiner allzu weitschweifigen und auch nicht zur sache gehöriges breit erörternden darstellung nicht prägnant genug herausgearbeitet: den konflikt zwischen der kalten und pedantischen, alles geistige beinahe missachtenden exerzierfrohen disziplin des stockpreussentums und der kraftvollen, tatenfrohen zusammenfassung völkischer kräfte zu einem in die zukunft eines neuen Deutschland reissenden idealismus zielbewusster kulturmission, dem jene disziplin lebendige kraft wird, nicht mehr selbstzweck, sondern mittel. In der charakterisierung des 'Prinzen von Homburg' kommt das schön heraus — die anderen analysen sind nicht ungeschickt, aber nirgends neu und öfters für seine besondere aufgabe belanglos — und krönt die schrift in wirkungsvollem ausblick: 'die kulturellen kräfte des deutschen volkes haben sich auch im letzten jahrhundert im wesentlichen nur neben dem staate oder gar trotz des staates durchzusetzen vermocht. Das muss uns gerade in unseren tagen, in denen die leistungen preussisch-deutscher organisation und kriegszucht ihre glänzendsten triumphe feiern, zu tiefer besinnlichkeit bestimmen'. Und er wünscht, dass im kampf gegen hass und neid die deutsche volkspersönlichkeit vertieft und gestählt hervorgehen möge, wie der die disziplin als zuchtmittel anerkennende Homburg. 'Denn noch lastet auf unserer zeit unerfüllt das gebot, den wundervollen organismus unseres staates innerlich zu verschmelzen mit der idealischen sehnsucht des deutschen geistes'.

Fischer betont, wie auch Schneider, die bekannte abneigung des jungen Kleist gegen den geist im preussischen offizierskorps, aus dem er herausstrebt, gegen den drill, der ihm sklaverei ist und 'lebendiges monument der tyrannei', ausdruck des noch unentwickelten preussischen staates, unter dessen korporalstock keine stätte war für die geistigen menschen der zeit (s. 8. 12). Das innerliche preussentum Kleists aber äussert sich nicht in worten und aktionen, sondern in dem zielsicheren männlichen geist seiner problemstellungen, tendenzen und nicht zum wenigsten seines stils, ebenso in der sachlichkeit seiner berichtenden erzählungsweise, bei der man wohl einmal an zeitgemässe lakonische berichterstattung über die gewaltigsten ereignisse des bisherigen weltgeschehens erinnern darf. Davon ist wohl die rede (s. 20. 27 u. a. a. o.), es ist aber nicht genug ins licht des besondern themas gestellt.

Manches urteil Fischers ist anfechtbar, z. b. über Gleims grenadierlieder (s. 13). Es geht auch zu weit, Lessing und Schiller zu denen zu zählen, denen das politische

geschick Deutschlands gleichgiltig gewesen wäre (s. 49), wie überhaupt die zeitlichen bedingungen zu wenig beachtet werden. Bei der beurteilung der Penthesilea weiss er sich keine sachlicheren gegner auszuwählen, als Maximilian Harden und Krafft-Ebing (s. 30/31) und E. Engels erscheint als massgebender literarhistoriker (s. 40). Eingehender werden die beziehungen zu Adam Müller herausgehoben, über welchen F. ein buch ankündigt, besonders zur erweckung des verständnisses für den überpersönlichen staatsbegriff im anschluss an die älteren romantiker (s. 72 ff.). Die hyperbolische charakteristik Kleists führt zu mancher unklarheit: so erinnert ihn die gestalt Hermanns in ihrer 'verbindung seelischer innigkeit und staatsmännischer verschlagenheit nicht nur, wie auch andere, an Stein, sondern an den 'zwingherrn zur deutschheit', den 'grössten preussischen tatmenschen', den hier Kleist ahnend gesehen haben soll, Bismarck.

Da gehen wir doch lieber mit Schneider, der gerade im anschluss an diese charakteristik zu dem schluss kommt, dass Kleist kein grosser politiker gewesen sei. 'Nicht die tiefe seiner einsicht in die lage, nicht die fülle und praktische durchführbarkeit seiner vorschläge (im 'Katechismus') macht die stärke und das verdienst seiner deutschpatriotischen bestrebungen aus, sondern die heftigkeit des gefühls'. Auch sonst bringt die 'anspruchslose betrachtung' über Kleists deutschtum gute gedanken, dass Kleist keine soldatennatur war, überhaupt nicht ausgeprägt preussisch. In seinem bekenntnis zum allgemeinen deutschtum findet er sich übrigens zusammen mit fast allen nationalen persönlichkeiten der zeit; man denke nur an Fichte und den freiherrn von Stein. Weiter, dass er die Franzosen als volk schon hasst, ehe sie seine feinde werden, die entwicklung seiner stellungnahme zu Napoleon, die schonungslosigkeit seiner aus persönlichen empfinduugen des hasses geborenen kritik. 'Kleists ratschläge sind wuchtig und radikal. Sie lassen sich in zwei schlagworte zusammenfassen: Er fordert einerseits höchste opferfähigkeit, andererseits höchste brutalität'. Man kann ja in der tat nicht leugnen, dass Kleists wilde aufforderungen zur rache an das Hunnengeschrei überm kanal erinnerte, das uns so entsetzt und empört. Das ist mit anerkennenswertem wahrheitssinn des unbestechlichen forschers dargestellt. Und richtig ist es sicher, dass Kleist nicht als herold eines irgendwie fassbaren deutschen reiches gelten kann (wie etwa später Geibel), sondern als der leidenschaftliche verteidiger und kämpfer für das in seinem grund bedrohte deutschtum, dessen erhaltung und vertiefung erst die bedingungen schafft für ein neues reich der zukunft.

Allzu schnell fertig ist dagegen Schneider mit den beziehungen Kleists zur romantik im hinblick auf deren deutsche tendenzen. Man kann doch nicht leugnen, dass Adam Müller, der hier eine so entscheidende rolle spielt, in engster fühlung mit romantischen kreisen und romantischer weltanschauung steht, mag man den begriff der romantik so eng oder so weit fassen, wie man will. Schn. blickt zwar missmutig auf die unbestimmte verwendung des begriffs romantik, gebraucht ihn aber selbst ohne eindeutige bestimmung. Bei solchem verfahren besagt ein satz wie: 'Kleist ist beim deutschen mittelalter öfters eingekehrt, aber nie als romantiker' nicht mehr als nichts. Das beste negative kennzeichen für Kleists ablehnung der deutschtümelnden tendenzen ist ihm 'zweifellos' die tatsache, dass sich seine werke sprachlich von einer solchen beeinflussung vollständig frei zeigen. Als ob sich nur solche 'deutschtümelnde' tendenzen in der romantik, besser bei den romantikern fänden! Kann man den ton der freiheitsdichter aus diesen zusammenhängen herausnehmen? Selbstsicher ausgesprochene behauptungen sind nicht dasselbe wie gründ-

lichkeit. Ähnliche, ebenso grossartig vorgetragene begriffliche schwächen finden sich öfters, wie s. 6 der schöne satz: Kleist schrieb sein preussisches militärstück, um zu beweisen, 'dass man offizier und zugleich mensch, und zwar mensch nicht nur in der höchsten, sondern auch in der tiefsten bedeutung des worts sein könne'. Welches ist die höchste und welches die tiefste bedeutung? Im zweiten aufsatz 'Ghonorez oder Schroffenstein'? steht Schneider ganz auf seinem eigensten boden. H. Conrad und Eugen Wolff hatten bekanntlich vor jahren die druckfassung des Kleistschen jugendwerkes als entstellung des originalen textes durch andere hand zu erweisen gesucht. Schneider hat meines erachtens einwandfrei nachgewiesen, dass diese auffassung durchaus irregeht, dass der erste druck (die familie Schroffenstein) als von Kleist anerkannt die grundlage der kritischen textgestaltung zu bilden hat, die nur an den stellen, wo die gleichgiltige und flüchtige behandlung nachweisbar mängel verursacht hat, nach dem handschriftlichen text der familie Ghonorez zu bessern ist (z. b. s. 30 ff.). Mit recht macht er zunächst front gegen die lediglich auf ästhetische empfindungen gebaute behandlung solcher echtheitsfragen. Es wird gezeigt, dass Wolffs argumente dieser art nicht nur anfechtbar, sondern auch höchst widerspruchsvoll sind (s. 27 u. a.). Eugen Wolff hat bekanntlich L. Wieland als den bearbeiter des gedruckten textes bezeichnet. Schneider macht ihm den berechtigten vorwurf, dass er bei dieser behauptung die dramen Wielands und deren sprache hätte untersuchen und zum vergleich stellen müssen. Die mitteilungen von 1807 im Stuttgarter morgenblatt (E. Schmidt I, s. 9), wonach 'unberufene herausgeber' den Kleistschen text so ausstaffiert hätten, dass 'von der ursprünglichen form wenig oder gar nichts mehr zu erkennen' sei, bauschen den sachverhalt in ungebührlicher weise auf. Die nachwirkung dieser notiz wird verfolgt. Eine Kleistsche äusserung, welche Wolff für seine meinung heranzieht, spricht eher gegen sie (s. 36). Die betrachtung der handschrift selbst zeigt diese als hergerichtet zum zweck des kopierens. Bei der wiedervornahme sind wahrscheinlich weitere veränderungen vorgenommen worden, die in dem gedruckten text erscheinen. Schneider schliesst: die zuerst zu papier gebrachte fassung Gh. 'ist abgeschrieben worden, die kopie bietet aber, bei der beschaffenheit der vorlage verständlich, keinen rein Kleistischen text, sie wurde zudem wohl noch durch die unachtsamkeit des korrektors entstellt. Dennoch wurde diese abschrift ohne oder unter nur ganz gelegentlichen rückblicken auf die fassung Gh. zur grundlage der weiteren bearbeitung des stücks gemacht'.

Diese annahme wird nun durch metrische, sprachliche und stilistische betrachtung gestützt. Dabei ergibt sich, dass die zuletzt gedichteten szenen von Gh sich der technik von S, namentlich durch vordringen der sechsfüssler, gegen deren eindringen K. immer gleichgiltiger wird, mehr und mehr annähern. Elision und enjambement werden geprüft, wobei auch auf den zum vergleich herangezogenen gebrauch in anderen Kleistschen stücken licht fällt. Die neuen partien von S sind durchaus Kleistisch. Bilder, wortstellung, die zerdehnung des dialogs in diesen teilen bestätigen das Kleistsche gepräge. Schliesslich werden die inhaltlichen differenzen von Gh und S untersucht. Kleist selbst tritt als zeuge für neue gewichtige veränderungen auf. Der fünfte akt bringt eine schnell hingeworfene lösung, da das interesse des dichters an seinem werk nicht mehr zureichte.

Sichere resultate bringt auch die studie 'zum Zerbrochenen krug', gesichert durch die vorsichtige philologische methode, die sich auch hier bewährt. Bekanntlich sind uns drei formen des lustspiels ganz oder teilweise erhalten: die hand-

schrift von 1806, das Phöbusfragment von 1808 und der beste druck, welcher auf grund einer alten kopie hergestellt ist, die sich die späteren verbesserungen nicht zunutze macht. Es lässt sich nicht feststellen, was schon in der Schweiz entstanden sein könnte, da die verstechnik des lustspiels auch in der endgiltigen form nicht sorgfältig ist. Wenn man auf dieses kriterium allein angewiesen wäre, müsste man den Krug zeitlich hinter der Familie Schroffenstein einordnen. Zahlenmässige feststellungen der unkorrektheiten im vergleich mit dem Guiskardfragment zeigen dieses in der formgebung ausserordentlich entwickelt. Wesentlich tiefer erscheint auch der Amphitryo. Schneider kommt zu der feststellung, dass sich Kleist in lustspielmässigen szenen mehr gehen liess. Auf grund dieser metrischen kriterien wird die frage erörtert und beantwortet, welche stellung dem variant in der entwicklungsgeschichte des textes anzuweisen ist. Es stellt den ursprünglichen schluss dar. Hier schliesst sich Sch. den untersuchungen Wolffs an. Bei dieser einstellung des variants lassen sich gesichtspunkte der späteren verkürzenden bearbeitung finden. Einer war sicher das bestreben, durch konzentration die bühnenwirkung zu sichern, welche der ersten fassung bei der bekannten aufführung in Weimar versagt blieb. Ein weiterer, die spezifisch historischen züge der ersten fassung zu verwischen. Ein argument bleibt freilich unklar. Kleist soll geflissentlich 'zur zeit der Hermannschlacht und des Prinzen von Homburg den patriotischen äusserungen Evchens nicht die naheliegende wendung gegen die Franzosen gegeben haben, die ja, wie die damaligen feinde Deutschlands so die wirklichen historischen feinde der Niederländer von 1680 gewesen sind' (s. 94). Zwei seiten vorher aber will Schneider 'mit sicherheit sagen', dass Kleist, 'nachdem seine historischen studien längst abgeschlossen waren, in unklarer vorstellung der politischen verhältnisse jener zeit' gelebt hätte. Die vorzüge der letzten fassung werden übergenügend hervorgehoben. Dass die ältere fassung mit dem variant tatsächlich in Weimar gespielt wurde, diese hypothese erhebt schliesslich Schneiders betrachtung über die möglichkeit der einteilung derselben in drei akte (gegenüber der unmöglichkeit der endgiltigen) und der vorwurf der indezenz durch die Weimarer damen zur gewissheit. Denn nur auf das variant kann sich der letztere beziehen. Noch ein zweites, weniger bedeutsames resultat wird einwandfrei gewonnen: die zeit, in der das stück spielt, ist das 17. jahrhundert und zwar ziemlich genau bestimmbar das jahr 1685. Die quelle wird mit grösserer wahrscheinlichkeit als von Walzel (der auf Strada hinwies) in Waagenaers Niederländischer geschichte gefunden.

Gegen diese beiden arbeiten zur textkritik fallen die beiden letzten aufsätze beträchtlich ab. Der erste der beiden: 'Kleist und Cervantes' ist sowohl in den resultaten wie in der methode anfechtbar. Schneider muss selbst zugeben, dass der vergleich keinerlei überraschende resultate zutage fördert. Grund: die hohe selbständigkeit des dichters. Gemeinsamkeiten seien nur in äusserlichen dingen zu erwarten. Und dann wird die eingangstechnik der beiden dichter verglichen durch parallelen. Der grundlegende irrtum der verfassers besteht darin, dass er diese technik also für eine äusserlichkeit hält, während sie in wirklichkeit ausfluss einer menschlichen und künstlerischen besonderheit ist (wie jede originale technik), die zulänglich nur erklärt werden kann auf grund einer psychologischen analyse. Hier rächt sich die in der einleitung betonte und gleich noch zu besprechende einseitige frontstellung des philologen gegen die psychologische analyse vor erledigung aller philologischen probleme. Scharf muss demgegenüber der

grundsatz aufgestellt werden: untersuchungen über künstlerische technik sind mit rein philologischen mitteln nicht möglich. Nur durch die psychologische analyse wird vielmehr die grundlage aller originalen technik geschaffen. Und nur da kann von einer tiefergehenden beeinflussung von aussen die rede sein, wo die psychologische erklärung versagt. Auch grad und möglichkeit a priori solcher beeinflussung muss aus dem vergleich ähnlicher seelischer und kultureller bedingungen der verglichenen schriftsteller erschlossen werden. Ohne das haben die zusammenstellungen von parallelen, wie sie Schneider gibt, wissenschaftlich nur den wert toten materials. So können auch nur gedankenlose sätze möglich werden, wie der: 'Mit dieser sofortigen vorwegnahme wichtiger dinge, durch die der leser gleich zu anfang der erzählung mitten in den strudel der ereignisse geworfen wird, hängt die vorliebe beider dichter für den analytischen oder teilweise analytischen bau der novelle zusammen'. Die sache ist natürlich gerade umgekehrt: die neigung zur analytischen darstellungsweise, die den geborenen erzähler (etwa gegenüber dem schriftsteller, der nur am schreibtisch arbeitet) charakterisiert, bedingt die vorwegnahme wichtiger dinge. Es ist derselbe eingeborene trieb bei Kleist sowohl wie bei Cervantes, welcher seiner novelle den grundcharakter der 'unerhörten, ungewöhnlichen begebenheit' verleiht. Nicht weil diese 'von Goethe inaugurierte ältere vorstellung von der novelle in ihm lebendig' ist, schreibt er im grunde doch keine moralische novellen, sondern weil sie ihm wesensfremd sind. Ist es an sich schon unwahrscheinlich, dass Kleist unter dem inneren druck einer theoretischen meinung gearbeitet haben soll, so kommt das hier um so weniger in frage, weil Kleist, wenn solche erwägungen für ihn bestimmend gewesen wären, nicht hätte verkennen können, dass gerade die Goethischen novellen eine unverkennbare moralische tendenz haben, auch wenn wir von den damals ja noch nicht erschienenen in Wilhelm Meisters wanderjahren absehen. - Der umschwung von der direkten rede in die indirekte in den höhepunkten lebendiger situationen scheint mir nicht so eigentümlich und fast unorganisch (s. 107 f.). Natürlich hat Kleist nicht nach einem kühl überlegten prinzip diesen wechsel vorgenommen. Aber es scheint, dass er in konsequentem gefühl immer gleich oder ähnlich verfährt: der leitgedanke wird im dialog in direkter rede ausgesprochen, die daraus resultierende fortführung des gesprächs in indirekter rede. Auch das entspräche einem natürlichen trieb des erzählers, der sich selbst sprechen hört, während er schreibt. Wenn Sch. feststellt, dass der jähe wechsel spezifisch Kleistisch ist (s. 108) und dass bei Cervantes beide arten der ausdrucksweise 'viel gemächlicher ausladen und breiteren raum einnehmen', so muss man erstaunt fragen, wozu dann überhaupt diese vergleichung stattfindet. 'Die ähnlichkeit besteht darin', sagt er, 'dass die direkte rede zwar immer vorwiegt, dass aber auch indirekte einkleidung vorkommt und zwar oft gerade den wichtigsten und beweglichsten äusserungen gegenüber zur anwendung gelangt'. Und diese allerorten nachweisbare erscheinung soll zu den 'greifbaren übereinstimmungen' gehören, auf deren nachweis es ihm im gegensatz zu der übrigen etwas geringschätzig behandelten literatur ankommt. Noch unglücklicher ist der hinweis auf die 'uns (?) entschieden übertrieben anmutende ausmalung der leidenschaften und der symptome derselben bei beiden dichtern' (s. 110). Dazu, fragt man sich erstaunt, muss der verständige kritiker der familie Ghonorez und der kenner der Penthesilea ausschau halten bei Cervantes? Er, der dabei gleich (s. 111) feststellt, dass 'eine gewisse vorliebe für krasse effekte und ausdrücke Kleist allein eigen' ist? Nur, weil auch Rudolf in der Fuerza die vorbeigehenden

damen 'anstiert', wie der forstmeister in der Marquise den grafen vor bestürzung 'anglotzt'? Kohlhaas, führt Schneider aus, fasst bei seinem eindringen in der Tronkenburg einen vetter seines widersachers, der ihm entgegenkommt, an der brust und schleudert ihn in einen winkel des saals, 'dass er sein hirn an den steinen versprützte'. In der Roqueepisode des Don Quichote übersetzt Soltau den satz, der die wirkung eines hiebes des hauptmanns gegen einen widerspenstigen untergebenen ausdrücken soll: 'Er gab ihm einen hieb, dass ihm das hirn ums maul spritzte'. 'Daran mag Kleist im Kohlhaas gedacht haben'(!) Wir empfehlen die lektüre einiger beliebigen unterhaltungs- und ritterromane der zeit. Und wir überzeugen uns noch einmal von der ironisch 'überlegenen' abfertigung der 'psychologischen mikrologie (s. 1), die für jeden moment von Kleists leben seinen seelischen habitus, seine stimmung zu ergründen sich vermisst'. Auch wir billigen diese übertreibungen nicht, aber setzt sich nicht ein so radikaler kritiker doppeltem vorwurf aus, wenn er ganz ähnliche sünden begeht? Ganz zwecklos ist auch der hinweis auf eine gemeinsame vorliebe für ganz junge heldinnen, wenn der verfasser den vergleich selbst als belanglos für die frage der eventuellen beeinflussung ansieht (s. 112). Auch von diesen dingen ist überhaupt nur zu sprechen auf grund einer psychologischen analyse.

Schneider fühlt den negativen charakter dieser untersuchungen selbst so lebhaft, dass er fast auf jeder seite eine bemerkung machen muss, die sie in ihrer bedeutung abschwächen sollen. Wissenschaftlich ernst zu nehmen sind nur zwei beziehungen, von denen denn auch die eine wirkungsvoll an den schluss des einen aufsatzes gestellt, die andere zum gegenstand des 2. aufsatzes gemacht wird. Die eine ist das wort von den unwahrscheinlichen wahrheiten, das eine allerdings überraschende parallele im Don Quichote II, cap. 24 hat. Immerhin ist auch hier ein strikter beweis nicht zu erbringen. Auch dieses wort liegt dem geborenen erzähler zu nahe, als dass es nicht selbständig an verschiedenen stellen ausgesprochen werden könnte, man möchte beinahe sagen: müsste. Bekanntlich treten unter gleichen voraussetzungen oft genug solche gleiche wirkungen ein. R. M. Meyer hat diese frage auch im zweiten punkt seiner 'kriterien der aneignung' (wiederkehr gleicher bedingungen, Neue jahrbücher 1906, bd. 17, s. 367 ff.) prinzipiell behandelt. Die einzige ganz sichere beziehung knüpft sich an den einzigen roman des Cervantes, den Kleist wirklich erwähnt hat (auch das gibt zu denken!), an den Persiles. Schneider zeigt in seinem letzten aufsatz — und ich stimme ihm zu — dass er auf die gestaltung der novelle 'Der zweikampf' eingewirkt hat, deren eigentliche quelle die 'Geschichte eines merkwürdigen zweikampfes' aus Froissards Chroniques ist. Eins aber ist festzuhalten: diese einzig sichere beziehung zu Cervantes ist motivischer art, nicht kunsttechnischer.

Die widmungsworte des buches (an Roethe) wirken wie eine methodische kriegserklärung an eine 'richtung' unserer wissenschaft, die man nach diesem vorwort als die 'nichtphilologen' bezeichnen möchte. Ob eine solch einseitige gegenrichtung wirklich besteht, muss nach den theoretischen äusserungen, die bisher vorliegen, bezweifelt werden, wenn man von den aussenseitern, die von der fachästhetik herkommen und ihren theoretiker und vorkämpfer in Dessoir gefunden haben, absieht. 'Die tendenz, sagt Sch., war zu zeigen, dass Kleists werke immer noch bedeutsame probleme philologischer natur bergen, die eben nur mit philologischen mitteln zu lösen sind und dass die Kleistforschung also noch keineswegs weit genug ist, abschliessende kompendia zu liefern, auch sich nicht nur auf die

seelen- oder gar körperbeschaffenheit ihres helden als allein noch zu lösendes rätsel werfen muss'. Was die kompendia angeht, so hat er gewiss nicht ganz unrecht. Aber wer bezweifelt denn ernsthaft. dass noch bedeutsame probleme philologischer natur vorhanden sind, ja, dass diese überhaupt in absehbarer zeit zu erschöpfen sind? Und wer behauptet denn wirklich etwas so ungereimtes, wie das von der seelen- und körperbeschaffenheit? Dass Sch. bedeutsame aufgaben, soweit dazu die philologischen mittel zureichten. einwandfrei gelöst hat, glaube ich ebenso gezeigt zu haben. wie, dass bei andern tatsächlich die philologischen mittel nicht zureichen, die von ihm gestellte aufgabe zu lösen. Man kann doch nicht annehmen, dass hier die seltsame meinung vertreten werden soll, es dürften keine psychologischen studien über Kleist als gleichwertige wissenschaftliche leistung getrieben werden. solange noch rein philologische probleme offen stehen. Beide müssen immer nebeneinander hergehen. Allein entscheidend ist die veranlagung des forschers. Es geht auch nicht an, der methode, welche auf die ermittelung der geheimnisse von Kleists seelenleben ausgeht, eine 'notwendige' oberflächlichkeit zuzuschreiben (s. 1). Mir ist überhaupt der sinn solcher gewaltigen sätze verborgen. Mein denkvermögen sagt mir: jedes wissenschaftliche ziel kann doch sowohl in gründlicher wie oberflächlicher methode erreicht werden. Oder ist die zielsetzung schon oberflächlich? dann haben unsere besten und anerkanntesten führer diese nachträgliche zurechtweisung einzustecken. Sind aber bestimmte persönlichkeiten des tages gemeint, wie das buch selbst vermuten lässt, so wäre es in dieser zeit der bemühung um entwicklung der methoden richtiger, diese namen zu nennen.

Der stil des buches ist anfechtbar, der lehrer Erich Schmidt hat in dieser hinsicht keine schule gemacht. 'Des dichters stellungnahme hat sich in gegen früher bewundernswürdiger weise geklärt' (s. 5). Er stellt den satz auf, dass ein held nicht immer held sein dürfe, dass er es nur auf kommando zu sein habe' (s. 5), 'der im vollsten mass das erst werden muss, was er, wie der preussische offizier, überhaupt sich immer bereits zu sein dünkt' (s. 6). 'Wie weit sprechen alle diese argumente gegen Kleists hauptsächliche beteiligung?' (s. 29) u. a. m. An druckfehlern stelle ich fest: s. 73, z. 23: man (zu lesen: nun); s. 93 wird z. 10 und 15 ersteres und letzteres verwechselt, s. 103, z. 1 erst (lies: erste): z. 6 von unten zu lesen: Erzählung: s. 104, z. 2 von unten zu lesen: Heiligen.

BONN. CARL ENDERS.

M. Krass, Bilder aus Annette von Drostes leben und dichtung. Münster, Franz Coppenrath 1915. 93 s. 1,50 m.

Das populär gehaltene schriftchen umfasst sieben kleine aufsätze von verschiedenem wert. Interessant ist die mitteilung eines ungedruckten albumblattes aus dem jahre 1826 (s. 26 ff.). das, wie festgestellt wird, für eine halbkusine Annettens, Amalie Heereman von Zuydtwyck, geschrieben wurde. Ein anderer aufsatz fasst alles wissenswerte zusammen, das über die sammeltätigkeit der dichterin, diesen bedeutenden faktor ihres lebens, bekannt ist: über Annettens geologische ausflüge, ihre sammlungen von versteinerungen, mineralien, münzen usw., am schlusse werden auch mitteilungen über das spätere schicksal der sammlungen ge-

macht. Lesbar und dem charakter der volkstümlichen schrift gut entsprechend ist auch eine kurze skizze, die das verhältnis Annettens zu ihrer amme darstellt (nr. 6).

Schlechter steht es im allgemeinen um diejenigen partien des schriftchens, die vor allem Annettens dichtung behandeln. Drei kapitel haben die naturpoesie zum gegenstande (nr. 1 'Annette von Drostes naturpoesie'. Nr. 5 'Die poetischen bilder aus der natur im Geistlichen jahr'. Nr. 7. 'Das naturgetreue in Annettens dichtungen'). Hier wie auch sonst im verlaufe der kurzen arbeit sind die häufigen verweise und wiederholungen störend. Trotzdem den naturwissenschaftlichen beschäftigungen der dichterin ein ganzer abschnitt gewidmet ist, werden sie noch an verschiedenen anderen stellen, ohne dass es notwendig wäre, erwähnt oder von neuem betrachtet. Auch einige biographische details, die ohnehin sattsam bekannt sind, tauchen immer wieder auf. (So wird z. b. dreimal gesagt, dass der freiherr von Droste blumenzucht trieb; dass Annette mit ihren brüdern unterricht in der naturgeschichte erhielt, gleichfalls dreimal: in nr. 1. 4, 7; und in drei verschiedenen aufsätzen kann man es lesen, dass Annette keine naturforscherin im eigentlichen sinne war. — Nr. 1, 5, 7.) Recht überflüssig ist auch die zusammenfassung des gedankenganges von nr. 1 zu beginn des 5. kapitels. — Es wäre vielleicht ratsam gewesen, die drei verwandten artikel in der buchform zu vereinigen: der verfasser hätte dadurch manche wiederholung leicht vermieden.

Die charakteristik der gedichte ist matt, stellenweise völlig nichtssagend (vgl. auf s. 19 und 18: 'sehr schön', 'hervorragend schön', 'geradezu unübertrefflich'). Eine art von eingehender betrachtung ist in nr. 7. in der beobachtung von licht- und schallwirkungen versucht. Aber auch hier wird kaum etwas brauchbares geboten. Durch solche artikel kann weder das interesse des lesers angeregt noch das verständnis für die dichtungen gefördert werden. Eine wohltuende ausnahme stellt in alledem nur der dritte artikel dar 'Zur erklärung des spiritus familiaris', er bringt, freilich über den rahmen der populären schrift hinausgehend, eine im gegensatz zu den früheren auffassungen annehmbare auslegung der ersten zwei strophen des vierten gesanges (vgl. s. 35 ff.). Andere ähnliche versuche sind weniger gelungen, wie z. b. eine neuerklärung des gedichts 'Am aschermittwoch' (s. 56); hier sind wohl noch immer die älteren deutungen, vor allem die Kreitens, vorzuziehen. Aber auch in diesen partien begnügt sich der verfasser zuweilen dort, wo man charakteristik oder erklärung erwarten sollte, mit farblosen phrasen z. b. s. 57 'einen eigentümlichen vergleich enthalten die verse': (es folgt das zitat) oder s. 60 sehr auffallend ist die stelle '. . . usw. Aus dem harmlosen gutgemeinten büchlein spricht eine ehrliche begeisterung für die kunst Annettens. Ob es, wie der verfasser hofft, dazu beitragen wird, den kreis ihrer verehrer zu erweitern, ist fraglich, fraglich allerdings auch, ob eine solche erweiterung im interesse der dichterin überhaupt wünschenswert ist.

PRAG. HILDA SCHULHOF.

Ernst Lemke, Die hauptrichtungen im deutschen geistesleben der letzten jahrzehnte und ihr spiegelbild in der dichtung. — Leipzig, Quelle und Meyer 1916. VIII, 125 s. 2 m.

An der hand der bekannteren historischen, philosophischen, naturwissenschaftlichen, kultur- und religionsgeschichtlichen schriften, besonders im anschluss

an Eucken und Lamprecht, überblickt der verfasser nach kurzer allgemeiner charakteristik des modernen lebens die verschiedenen geistigen strömungen der letzten jahrzehnte. — Die arbeit setzt in der zweiten hälfte des 19. jahrhunderts, bei der begründung des sozialismus ein und behandelt sein wesen, seine formen, seine entwicklung und ausbreitung.

War der sozialismus eine gegenbewegung gegen die vorhergehende entwicklung in der ersten hälfte des 19. jahrhunderts, so entsteht nun wiederum zu ende des jahrhunderts eine neue gegenströmung — der individualismus; er ist der vertreter einer geisteskultur gegenüber dem sozialismus, dem vertreter der menschenkultur. Dieses längere kapitel gipfelt in einer im wesentlichen auf das R. M. Meyersche buch gestützten betrachtung Nietzsches, seiner wirkung auf die zeitgenossen, der nachwirkung seiner gedankengänge auf die folgezeit. Von sozialismus und individualismus, die als gesellschaftsanschauungen bezeichnet werden, gelangt die untersuchung weiter zu den beiden grossen gegensätzlichen weltanschauungen, realismus und idealismus, die sich häufig mit dem sozialismus einerseits, mit dem individualismus andererseits verbinden. — Anschliessend werden die einzelnen modernen weltanschauungen behandelt —, voran die naturwissenschaften (materialismus, monismus, die mechanistische weltanschauung, darwinismus und evolutionismus), ihr gegensatz zu philosophie und religion, ihr einfluss auf die allgemeine kultur; hierauf die moderne philosophie, wobei die gegenüber den realistischen richtungen auftretenden neuen idealistischen richtungen der letzten jahrzehnte hervorgehoben werden. Der in den kreis idealistischer zeitströmungen gehörenden religion ist zum schlusse ein breiter raum gewidmet. Zusammenfassend wird im hinblicke auf die letzten jahrzehnte von einem sieg des realismus auf der ganzen linie gesprochen, wobei jedoch überall andeutungen eines erwachenden idealismus zu finden seien.

Es ist dem verfasser in diesem ersten teile gelungen, ein anschauliches bild der jüngsten geistigen vergangenheit zu entrollen; wir erblicken die gegensätze (im grunde zwei grosse bewegungen) und ihren ausgleich, die verschiedenen abwandlungen des einen elementes unter dem einfluss des anderen. (Wenn z. b. bemerkt wird, wie die naturwissenschaftliche tätigkeit mit idealistischer weltanschauung vereinigt sein kann, oder, wie der realismus der naturwissenschaft auf rein idealistische weltanschauungen einfluss gewinnt.)

Der zweite teil der schrift hat das spiegelbild der geistigen hauptrichtungen in der deutschen literatur zum gegenstande. Der enge zusammenhang der dichtung der letzten drei jahrzehnte mit der allgemeinen geistesgeschichte zeigt sich in der schnelligkeit der entwicklung, und hauptsächlich in dem hinstreben zum neuidealismus, das in der dichtung am deutlichsten ausgeprägt ist. In dieser entwicklung (der dichtung sowohl als des gesamten geisteslebens) will der verf., wie er dann in dem optimistisch ausklingenden schlusswort sagt, den anfang einer neuen blüteperiode entdecken.

Alles wird auf die beiden grossen gegensätze, realismus und idealismus zurückgeführt. Dadurch ist die gliederung des ganzen in drei hauptabschnitte bestimmt: 'realismus' — 'zwischen realismus und idealismus' — 'idealismus'. (In jedem die gleichen unterabteilungen 'lyrik', 'epik', 'drama'.) In dieses schema ist nun die bunte, schwer zu übersehende und zu ordnende fülle der literarischen richtungen vom naturalismus angefangen über den impressionismus, symbolismus, bis zu neuromantik, neuklassizismus usw. eingefügt. Dabei ist auch hier wieder der ausgleich

der gegensätze, übergang von einer richtung in die andere beobachtet. Im ganzen und grossen aber ist der verfasser in der darstellung der älteren epochen glücklicher gewesen als in der der gegenwart näher liegenden. Das ist leicht begreiflich, da für diese jüngste zeit die zahl der wissenschaftlichen vorarbeiten an wert geringer ist als für die vorhergehenden abschnitte und man daneben auf eine grössere menge von mehr oder weniger oberflächlichen produkten essayistischer und journalistischer art angewiesen ist. An solchen stellen tritt denn auch die mangelnde eigene urteilsschärfe des verfassers zutage. Besonders in der gewaltigen überschätzung Hans Benzmanns (vgl. s. 108), die sich schon äusserlich in der verhältnismässig viel zu eingehenden besprechung kundgibt. — Abgesehen davon verfolgt er die bei schriften von geringem umfang angebrachte methode, nur die allerwichtigsten gestalten und erscheinungen aus der fülle herauszugreifen, alle übrigen dagegen in den den einzelnen kapiteln beigegebenen übersichten unter den vertretern der betreffenden richtung oder gattung lediglich mit aufzuzählen. — Bei diesen zusammenstellungen wäre allerdings mehr vorsicht am platze gewesen. In die abteilungen 'Standesroman', 'Standesdrama' ist manches werk geraten, das eine einschachtelung nicht verträgt. Der verfasser ist da wiederholt in ein dilemma geraten; es zeigt sich darin, dass er z. b. Gerhart Hauptmanns 'Vor sonnenaufgang' einmal unter 'Proletarierdramen' (s. 83), das anderemal unter 'Bauerndramen' (s. 102) einreihen musste, ebenso 'Rose Bernd'. — Es wird zu sehr nach äusserlichen oder nebensächlichen motiven geordnet. Wie kommt Wedekinds 'Frühlingserwachen' in die abteilung 'Schuldramen'? Schon die nachbarschaft von 'Flachsmann als erzieher' ist hier peinlich. Die bezeichnung 'Studentenroman' für Bierbaums 'Prinz kukuck' (s. 97) entspricht dem inhalt und der eigenart dieses buches in keiner weise. Auch 'Gerichtsdrama' ist ein völlig unrichtiger name für Hauptmanns diebskomödie 'Der biberpelz'.

Auffallend ist der mangel an hinweisen auf den zusammenhang mit der literatur des auslandes. Wenn es auch natürlich nicht zu den aufgaben einer derartigen untersuchung gehört, auf diese beziehungen näher einzugehen, so mussten doch die wichtigsten namen genannt werden, wie es vereinzelt durch den hinweis auf Ibsen, an einer zweiten stelle auf die Short story Englands geschehen ist. Aber z. b. Zola oder Huysmans werden nicht einmal erwähnt — trotzdem die romane von Kretzer und Sudermann besprochen werden, ebensowenig der einfluss Maupassants auf die novelle, oder etwa die einwirkung der kunstlehre Taines auf die produktion der deutschen dichter; wir hören nichts von dem einfluss Whitmans auf die Holzsche lyrik, später nichts von Verlaine, den französischen neuromantikern usw. Man kann die geschichte der neueren literarischen strömungen von noch so verschiedenen gesichtspunkten aus betrachten — jene zu ihrer entstehungsgeschichte und charakteristik gehörenden elemente können nicht übergangen werden, ohne dass die wahrheit der darstellung darunter leidet.

PRAG. HILDA SCHULHOF.

Moritz Graf Strachwitz. Sämtliche lieder und balladen. Mit einem lebensbilde des dichters und anmerkungen, herausgegeben von Hanns Martin Elster. Berlin, G. Grote 1912. LVI, 315 s. 3 m.

Wenn in den sturmbewegten tagen des weltkrieges irgendwer darauf verfallen wäre, das gedächtnis des grafen Strachwitz zu erneuern und den ehernen

klang seiner lieder neu ertönen zu lassen, so würde das weiter nichts auffälliges haben. Merkwürdig ist aber, dass der geist des frühvollendeten dichters schon zuvor umzugehen begonnen hat und der wunsch, ihn seinem volke in erinnerung zu bringen, damals an drei stellen zu gleicher zeit aufgetaucht ist: zu demselben zeitpunkt, wo der gründlichste Strachwitz-kenner, A. K. T. Tielo (Kurt Mickoleit), sich zu einer neuen ausgabe seines lieblingsdichters rüstete, trugen sich H. M. Elster und ich selbst mit dem gleichen gedanken. Sowohl Elster wie ich sind dann zugunsten Tielos zurückgetreten, und erst als 1911 der tod den mund, der am beredtesten für Strachwitz gezeugt hatte, für immer schloss, hat Elster unter heranziehung des Tieloschen nachlasses die arbeit wieder aufgenommen und 1912 seine neue Strachwitz-ausgabe vorgelegt.

Ob dieser wechsel in der person des herausgebers zu beklagen ist, kann selbst derjenige bezweifeln, der, wie ich, dem dahingegangenen Tielo alle hochachtung und sympathie gezollt hat. Denn auf grund meines briefwechsels mit dem verstorbenen kann ich nur bestätigen, was Elster in seinem nachwort (s. 302) mitteilt, dass Tielo in der absicht, von Strachwitz nur eine auswahl des allerbesten zu bieten, 'immer ängstlicher und peinlicher geworden war' und so schliesslich gefahr lief, ein allzu schmächtiges bändchen zu bieten, das der gesamterscheinung des dichters nicht gerecht geworden wäre. Demgegenüber hat Elster, obwohl auch ihm zunächst nur ein neudruck der balladen vorschwebte, den rahmen seiner ausgabe so weit gespannt wie möglich: sie bietet ausser dem vollständigen inhalt der letzten, von Weinhold besorgten Trewendtschen gesamtausgabe von 1891 alles, was seither noch irgendwie hervorgetreten ist, und sogar das eine und andere bisher unbekannte gedicht. Dem leser, dem es auf gründliche einsicht ankommt, ist damit sicher ebensowohl gedient wie mit den als anhang gegebenen knappen und verständigen anmerkungen, und der umfänglichen liste von kompositionen Strachwitzscher gedichte, die Ernst Challier sen. in Giessen beigesteuert hat: aber auch auf die geniessende leserschaft ist einsichtig rücksicht genommen, indem nach Weinholds vorgang an dem bestande der beiden von Strachwitz veröffentlichten gedichtsammlungen nichts geändert ist und alles andere als nachlass in zwei abteilungen nachfolgt. Allerdings hat, wie nichts auf erden vollkommen ist, diese an sich einwandfreie anordnung zur folge, dass man auch späte gedichte, die Strachwitz zweifellos noch veröffentlicht haben würde, wie vor allem die prächtigen Terzinen aus und auf Venedig, in der etwas gemischten nachlese zu suchen hat. Und ganz vermag ich auch die frage nicht zu unterdrücken, ob des allzu jugendlichen und des verworfenen, was nach Strachwitzens tode hervorgetreten, nicht allmählich mehr geworden ist, als dem andenken des dichters zuträglich sein kann.

Mit Elsters textabdruck kann ich mich leider nicht völlig zufrieden erklären. Als ich mich seinerzeit mit Strachwitz abgab, habe ich in mein handexemplar von Weinholds 1891er ausgabe noch mehr verbesserungen eintragen müssen, als schon Tielo in seinem buche über 'Die dichtung des grafen Strachwitz' (Berlin 1902, s. 237 ff.) vorgenommen hatte – im ganzen wohlgezählte 79! Die meisten dieser irrtümer hat Elster beseitigt, immerhin ist aber doch ein dutzend seiner aufmerksamkeit entgangen. Meist handelt es sich um dinge, die nicht viel besagen wollen. So ist s. 8 zeile 7 v. u. zu lesen: 'hand und herz' statt 'herz und hand'; s. 58 zeile 10: 'von klange zu klange' statt 'von klang zu klange'; s. 77 zeile 2 v. u.: 'in süssem hauch verflogen' statt 'im süssen'; umgekehrt s. 138 zeile 4 v. u.: 'im keuschen sinne' statt 'in keuschem sinne'; s. 167 zeile 12 v. u.: 'Sie atmete wohl

statt 'sie atmet wohl'; s. 168, zeile 15 v. u.: 'Eh meine treue zertaut' statt 'treu' (s. 169 zeile 7 v. u., wo der vers wiederholt wird, ist er richtig gegeben); s. 171 zeile 19: 'Mit ungeheuerem segeldruck' statt 'ungeheurem'; s. 180 zeile 11: 'Und die sonne versank in der meeresbucht' statt 'in die meeresbucht'; s. 190 zeile 3: 'Die eichen — — walzten vom bergeskranze' statt 'am bergeskranze'; s. 190 z. 11: 'Durch dorf und weiler in die rund', statt 'in der rund'; s. 249 zeile 2: 'Eine sturmgebrochene rose' statt 'sturmgebrochne'. Ärgerlicher ist s. 70 zeile 9/10, wo zu lesen steht: 'Doch wenn mit feuchten blicken Dein auge in meines fällt', obwohl schon der reim auf 'versinken' gebieterisch fordert: 'mit feuchtem blinken'; desgleichen s. 198, zeile 1, wo Heinrich der Finkler angeredet wird: 'Du vaterlandsretter, städtegründer', ungeachtet der vers 'vaterlandserretter' verlangt.

Sehr schätzbare bereicherungen unserer Strachwitz-kenntnis bringt die den gedichten voraufgeschickte, drei bogen umfassende lebensbeschreibung des dichters, die auf dankenswerten forschungen Tielos und Elsters selbst beruht. Während Weinholds darstellung, die zum erstenmal in der Breslauer Strachwitz-ausgabe von 1877 hervorgetreten ist, mit einiger ausführlichkeit nur bei den Schweidnitzer gymnasialjahren verweilt, die der verfasser gemeinsam mit Strachwitz verleben durfte, und sonst in der blossen skizze haften bleibt, gibt die neue schilderung ein viel runderes bild mit mancherlei neuem. Gleich die jugendzeit des dichters hat beträchtlich an farbe gewonnen; der übertritt des Breslauer studenten aus dem Schweidnitzer kreis in seine standessphäre tritt schärfer hervor, neben den angehörigen der buntgemischten gesellschaft im Berliner 'Tunnel über der Spree' stellt sich in festeren umrissen als bisher der heissblütige kavalier Strachwitz, der zum schaden seiner börse wie seiner gesundheit seine jugend zu geniessen sucht; dazwischen tauchen jetzt wie später adliche frauengestalten auf, die das herz des jugendlichen dichters fesseln, und in, wie auch zwischen den zeilen kann man deutlich lesen, wie stark der Grottkauer referendar mit sich und seinem innern zu schaffen hatte. Dass in seiner biographie nicht alles nachzuprüfen sei, gibt Elster selbst (s. 304) zu, mit der begründung, dass ihm manches aus privaten mitteilungen und nachrichten zugeflossen sei (vermutlich gilt dies hie und da auch hinsichtlich der frauengestalten, die gelegentlich den eindruck machen, als habe liebevolle erinnerung sie einigermassen verklärt). Einen vorwurf vermag ich Elster aus diesem fehlen näherer belege nicht zu machen; haben ihm seine gewährsleute in dieser hinsicht zurückhaltung auferlegt, so ist daran nichts zu ändern. Ein knapp umrissenes bild von Strachwitzers dichterphysiognomie schliesst die lebensbeschreibung ab.

Über Strachwitzers dichtungen selbst zu sprechen, ist hier nicht der ort. Nur e i n e s sei bemerkt: wie weit liegt die zeit hinter uns, wo es der entschuldigung bedurfte, wenn man den dichter als eine art konservatives gegenstück zu Herwegh zu bezeichnen wagte! Wie ist heute das bild des schwäbischen rhetorikers, der im grunde doch nur ein stark begabter dilettant war, verblasst, und wie prächtig hat das kühne, wurzelhafte barock Strachwitzens farbe gehalten! Mir ist immer, als sähe ich ihn mitziehen, schlanker gestalt und blitzenden auges, 'in lichter waffen gewand', wenn Amadis in Gobineaus epos an der spitze seiner ritterlichen heldenschaar durch den dumpfen brodem einer entgötterten welt hindurch den lichten höhen des Parnass zustrebt.

JENA. RUDOLF SCHLÖSSER.

Theodor Birt, Schiller der politiker im licht unserer grossen gegenwart, Stuttgart und Berlin, Cotta 1916, 78 s. 0,80 m.

Für unsere wissenschaft ist das büchlein des Marburger klassischen philologen nicht von bedeutung und soll es nach dem titel offenbar auch nicht sein. Man muss es als bekenntnis- und agitationsschrift nehmen und als solche gelten lassen, mit gewissen einschränkungen, die gleich deutlich werden, sogar begrüssen. Die einschränkungen treffen die übertreibung dieses charakters, die dem temperament des verfassers vielleicht anstehen, aber doch widerspruch durch den historiker der deutschen literatur finden müssen. Birt holt aus guter kenntnis des Schillerschen gesamtwerkes, einschliesslich der briefe alle äusserungen des dichters und alle analysierbaren absichten zusammen, welche er zu seinem zwecke verwenden kann, ohne sie zu einer besonders übersichtlichen zusammenfassung bringen zu können. So entsteht ein einseitiges, mit viel pathos in einem drastischlebhaften stil (ausrufungszeichen!) entworfenes bild von entschieden volkspädagogischem charakter. Schiller (und mit ihm Goethe) werden in ihrer religiösen richtung als vertreter echten Christentums bezeichnet. "'Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen', dieser fromme gipfelgedanke des Faust ist nicht Goethes eigentum. Schiller hat ihn (in 'Ideal und leben') vorweggenommen". Das nationale vorbild wird beständig in allen einzelzügen auf die aktuelle gegenwart eingestellt. Alle kriegerischen momente finden sich bei dem dichter des tausendarmigen todes (bei dem Karl Moor schwört). Es fehlt bei ihm nur noch 'das trommelfeuer und das sperrfeuer der schlachten des 20. jahrhunderts'. Aus dem zitat: 'Der seltene mann will seltenes vertrauen, gebt ihm den raum, das ziel wird er sich setzen' steigt ihm der name Hindenburg auf. 'Passt es nicht auf ihn? Raum ist in Russland genug. Wo aber ist das ziel, das er sich setzt?' Das wird in einer mitunter spielerisch und leise komisch wirkenden weise durchgeführt. 'So wie heute unsere deutschen heere in Polen und Russland eindrangen, so tut es Schillers muse in seinem unvollendeten Demetrius' (s. 28). In einer beiläufigen heraushebung des deutschen charakters des Rheins sieht er ('wer merkt es nicht?') die wurzeln der 'Wacht am Rhein'! (s. 36). Auch den geläufigen satz unserer jüngsten öffentlichen meinung: Unser militär war gut, nicht unsere diplomaten, muss Schiller unterstützen (s. 37). Ebenso wird er als kronzeuge der frauenbewegung und der modernen strafreformgedanken aufgerufen (s. 64). Der Schillersche herrschaftsgedanke: 'dem, der den geist bildet, muss zuletzt die herrschaft werden . . . und das langsamste volk wird alle die schnellen flüchtigen einholen', wird paraphrasiert: 'Das nenne ich mir eine prophetie. Wir sind am werk, prophet. Wir holen die flüchtigen ein. Es ist wundervoller zukunftsatem in deinen worten' (s. 52). Notwendigerweise muss denn auch die behauptung kommen: 'Hätte Schiller die schlacht bei Jena erlebt und überlebt, Napoleon würde ihn erschossen haben' (s. 54), oder so vage behauptungen, wie die, er hätte, wenn er wirklich lehrer des kronprinzen, des nachmaligen königs Friedrich Wilhelms IV., geworden wäre, diesen mutmasslich vor der romantik, die ihn so schädigte, bewahrt (s. 57)! Das nenne ich mir psychologie und tatsachensinn! Er weiss auch genau, dass Schiller doch die rolle des Preussendichters 'ruhig dem jungen Kleist überlassen' hätte, 'der übrigens ja auch offensichtlich von Schiller ausgieng; denn in Kleists 'Prinzen von Homburg' wird, was Schiller im 'Kampf mit dem drachen' gab, neu ausgeführt; und Kleists 'Hermannsschlacht' war eine verwilderte nachfolgerin von Schillers 'Tell'.' Die werke werden auf alle worte hin gemustert, in denen von krieg und politik die rede ist, ohne rücksicht auf

den besonderen zusammenhang. Nur widerwillig werden die in sein bild nicht passenden züge eingegliedert und abgeschwächt, wie des dichters weltbürgertum (s. 34); allzu glatt stellt B. die grundzüge der 'Ästhetischen erziehung des menschengeschlechts' dar (s. 50). Schillers jugenddramen gegen solche zu verteidigen, die sie nur als 'radaustücke' gelten lassen wollen, scheint doch heute recht überflüssig (s. 9).

Für den nationaldeutschen stellt Birt drei grosse führer auf: Luther (freiheit des glaubens), Schiller (sozial-politische freiheit) und Bismarck (verwirklichung der deutschen einheit). Mit recht hebt der verfasser neben der eminenten und noch heute ungeschwächten bühnenwirkung der Schillerschen dramen ihre buchwirkung besonders in nationalpädagogischer hinsicht hervor, eine wirkung, die sofort einsetzte und bis heute dauert; sie hat Schiller zum dichter der schule gemacht. – Entschieden wird auch die tendenz, wir möchten nur lieber sagen, die sehnsucht, Schillers nach tätig-politischem wirken herausgearbeitet (s. 45, 60). Weshalb, fragt Birt zum schluss, nennen uns unsere feinde immer das volk Goethes und nie das volk Schillers? Er sieht mit recht den grund darin, dass Goethe unpolitisch ist und sie ein unpolitisches Deutschland brauchen. 'Schiller ist lästig, weil er will und nicht bloss betrachtet'. Er schliesst mit dem seinem buch angemessenen satz: 'Schiller war ein mann des siegs, wie Luther, aber nur des begonnenen siegs'.

BONN. KARL ENDERS.

NEUE ERSCHEINUNGEN.

Die redaktion ist bemüht, für alle zur besprechung geeigneten werke aus dem gebiete der german. philologie sachkundige referenten zu gewinnen, übernimmt jedoch keine verpflichtung, unverlangt eingesendete bücher zu rezensieren. Eine zurücklieferung der rezensions-exemplare an die herren verleger findet unter keinen umständen statt.

Bachmann, Albert, Mittelhochdeutsches lesebuch mit grammatik und wörterbuch. 7. und 8. auflage. Zürich, Beer u. cie. 1918. XLII, 320 s.

Bouman, A. C., Bijdrage tot de syntaxis der 'dat'-zinnen in het germaansch. [Utrecht. dissert.] Utrecht, L. E. Bosch & zoon 1918. (X), 160 s.

Brugmann, Karl, Verschiedenheiten der satzgestaltung nach massgabe der seelischen grundfunktionen in den indogermanischen sprachen. [Berichte der sächs. gesellsch. der wissensch., phil.-hist. kl. LXX, 6.] Leipzig, Teubner 1918. (II), 93 s. 3 m.

Delbrück, B., Germanische syntax V. Germanische konjunktionssätze. [Abhandl. der philol.-histor. klasse der sächs. akad. d. wissensch. XXXVI, 4.] Leipzig, Teubner 1919. VI, 80 s. 3,60 m.

Dramenbruchstücke, Kreuzensteiner. Untersuchungen über sprache, heimat und text von Kaspar Dörr. [Germanist. abhandlungen ... hrg. von Fr. Vogt. 50.] Breslau, M. & H. Marcus 1919. (V), VII, 136 s.

Edda Sæmundar. — Holmström, Helge, Studier över svanjungfru-motivet i Volundarkvida och annorstädes. Malmö, förlag Maiander 1919. VII, 221 s. 12 kr.

Ehrismann, Gustav, Geschichte der deutschen literatur bis zum ausgang des mittelalters. 1. teil: Die althochdeutsche literatur. München, Oskar Beck 1918. X, 471 s. geb. 12 m.

Eneas Silvius. Der briefwechsel des Eneas Silvius Piccolomini hrg. von Rudolf Wolkan. III, 1: Briefe von seiner erhebung zum bischof von Siena bis zum ausgang des Regensburger reichstages (1450—54). [Fontes rerum austriacarum II, 68.] Wien, A. Hölder 1918. XVI, 634 s.

Falk, Hjalmar, Altwestnordische kleiderkunde mit besonderer berücksichtigung der terminologie. [Kristiania videnskapsselskapets skrifter, hist.-filos. kl. 1918 nr. 3.] Kristiania, J. Dybwad in komm. 1919. (IV), 234 s.

Goethe. Beik, Kazimir, Zur entstehungsgeschichte von Goethes Torquato Tasso. Widerlegung der hypothese Kuno Fischers. Leipzig, Wilh. Schunke 1918. IX, 100 s. 3 m.

— Roethe, Gustav, Goethes campagne in Frankreich 1792. Eine philologische untersuchung aus dem weltkriege. Berlin, Weidmann 1919. XI, 383 s. 16 m.

Güntert, Hermann, Kalypso. Bedeutungsgeschichtliche untersuchungen auf dem gebiet der indogermanischen sprachen. Halle, Niemeyer 1919. XV, 306 s. 18 m.

Hederström, Ture, Fornsogur och Eddakväden i geografisk belysning med inledande namnundersökninger. Utdrag ur et efterlämnat arbete. I. II. Stockholm, P. A. Norstedt & söner 1917—19. XI, 60 und X, 136 s. nebst einer karte. 12,50 kr.

Herrmann, Paul, Einführung in die deutsche mythologie. [Deutschunterricht und Deutschkunde. 5.] Berlin, O. Salle 1919. 80 s. 1,60 m.

Hirt, Herman, Geschichte der deutschen sprache. [Handbuch des deutschen unterrichts, begründet von A. Matthias, IV, 1] München, Oskar Beck 1919. XI, 301 s. geb. 16 m.

Hoffmann-Krayer, E., Volkskundliche bibliographie für das jahr 1917. Im auftrage des Verbandes deutscher vereine für volkskunde herausgegeben. Strassburg, Trübner 1919. XV, 108 s. 7,40 m.

Højberg Christensen, A. C., Studier over Lybæks kancellisprog fra c. 1300—1470. [Dissert. Havn.] København, J. H. Schultz 1918. (IV), VII, 429 s. und LI schrifttafeln.

Keller, Gottfried. — Leitzmann, Albert, Die quellen zu G. Kellers legenden. Nebst einem kritischen text der 'Sieben legenden' und einem anhang. [Quellenschriften zur neueren deutschen literatur. 8.] Halle, Niemeyer 1919. LVI, 174 s. 4,40 m.

Kock, Axel, Altnordischer *u*-umlaut in ableitungs- und beugungsendungen. [Lunds univ. årsskr. n. f., avd. 1, bd. 14 nr. 28.] Lund, Gleerup (Leipzig, O. Harrassowitz) 1918. (IV), 30 s.

Kock, Ernst A., Jubilee jaunts and jottings. 250 contributions to the interpretation and prosody of old west teutonic alliterative poetry. [Lunds univ. årsskr. n. f., avd. 1, bd. 14, nr. 26.] Lund Gleerup (Leipzig, O. Harrassowitz) 1918. IV, 82 s. 2,75 kr.

Kurz, Herm. Kindermann, Heinz, Hermann Kurz und die deutsche übersetzungskunst im 19. jahrhundert. Stuttgart, Strecker u. Schröder 1918. 70 s. 2 m.

Láftman, Emil, Verbets modus i indirekt anföring i modern tyska. Stockholm, A. Bonnier 1919. VIII, 322 s. 12 kr.

Lindqvist, Axel, Urg. *ðaȝan-, ðaȝa-* in wörtern des typus ahd. *siohtago,* mnd. *rikedage*, an. *skildagi*, beziehungsweise mhd. *irretac*. [Lunds univ. årsskr. n. f., avd. 1. bd. 14 nr. 25.] Lund, Gleerup (Leipzig, O. Harrassowitz) 1918. (II), 45 s. 1,50 kr.

Mahrholz, Werner, Deutsche selbstbekenntnisse. Ein beitrag zur geschichte der

selbstbiographie von der mystik bis zum pietismus. Berlin, Furche-verlag 1919. VII, 254 s. 8 m.

Meyer, Conr. Ferd. — Brecht, Walther, C. F. Meyer und das kunstwerk seiner gedichtsammlung, Wien und Leipzig, W. Braumüller 1918. XV, 234 s. 10 m.

Michael, Friedr., Die anfänge der theaterkritik in Deutschland. Leipzig, H. Haessel 1908. VI, 110 s. 4 m.

Motiv und wort. Studien zur literatur- und sprachpsychologie. I. Hans Sperber, Motiv und wort bei Gustav Meyrink. II. Leo Spitzer, Die groteske gestaltungs- und sprachkunst Chr. Morgensterns. Leipzig, O. R. Reisland 1918. 123 s. 4 m.

Ordbog over det danske sprog, grundlagt af Verner Dahlerup, med understøttelse af Undervisningsministeriet og Carlsbergfondet udgivet af det Danske sprog- og litteraturselskab. Første bind: a-basalt, redigeret af H. Juul-Jensen samt J. Ernst-Hansen, Holger Hansen, Holger Sandvad. København, Gyldendal 1919. lex.- 8°. (IV), LII s. und 1184 sp. 12 kr. Dazu (für subskribenten gratis): Foreløbig liste over forkortelser med en lydskrift-tavle. 53 s.

Das werk ist auf 15—17 bände berechnet, von denen jährlich 2 halbbände à 6 kr. erscheinen sollen.

Romantik. — Elkuss, Siegbert (†), Zur beurteilung der romantik und zur kritik ihrer erforschung, hrg. von Franz Schultz. München u. Berlin, R. Oldenburg 1918. X, 115 s. 5 m.

Rudolf von Ems. — Ehrismann, Gust., Studien über Rudolf von Ems. Beiträge zur geschichte der rhetorik und ethik im mittelalter. [Sitzungsbericht der Heidelberger akad. der wiss., philos.-hist. kl. 1919 nr. 8.] Heidelberg, Karl Winter 1919. 116 s. 4 m.

Runen. — Eggjum-stenens indskrift med de ældre runer udgiven for det Norske historiske kildeskriftfond ved Magnus Olsen. [Særtryk af Norges indskrifter und de ældre runer. III.] Christiania, A. W. Brøggers bogtrykkeri 1919. (IV), 125 s. 4°. 16 kr.

— Pipping, Hugo, Om runinskriften på Rökstenen. [Acta societatis scientiarum fennicae. XLIX, 1.] Helsingfors 1919. (II), 51 s. 4°.

Sahlgren, Jöran, Västgötska ortnamn av typen *Kölingared* och andra ortnamn som berätta om sekundär bebyggelse. [Lunds univ. årsskr. n. f., avd. 1, bd. 14 nr. 30.] Lund, Gleerup (Leipzig, O. Harrassowitz) 1918. 25 s. 0,75 kr.

Scherrer, Max, Kampf und krieg im deutschen drama von Gottsched bis Kleist. Zur form- und sachgeschichte der dramatischen dichtung. Zürich, Rascher & cie. 1919. (V), 428 s. 8 m.

Schücking, Levin L., Kleines angelsächsisches dichterbuch. Texte und textproben mit kurzen einleitungen und ausführlichem wörterbuch. Wörterbuch unter mitwirkung von Clara Schwarze. Cöthen, Otto Schulze 1919. VIII, 192 s. 5 m.

Sievers, Eduard, Metrische studien. IV. Die altschwedischen Upplandslagh nebst proben formverwandter germanischer sagdichtung. 2. teil. Texte. [Abhandl. der philol.-hist. kl. der sächs. gesellsch. der wissensch. XXXV, 2.] Leipzig, Teubner 1919. (IV), 382 s. 14 m.

Sjúrðarkvæði. — de Boor, Helmut, Die färöischen lieder des Nibelungenzyklus. [German. bibliothek hrg. von W. Streitberg. II, 12.] Heidelberg, Winter 1918. VIII, 214 s. 7 m.

Storm, Theodor, Sämtliche werke, hrg. von Albert Köster. 1. band. (IV.), 404 s. Leipzig, Inselverlag 1919. 6 m.

Köster, Albert, Prolegomena zu einer ausgabe der werke Th. Storms. [Berichte über die verhandlungen der sächs. gesellsch. der wissensch., phil.-hist. kl., bd. 70 nr. 3.] Leipzig, Teubner 1918. (II), 73 s. 2,40 m.

Unwerth, Wolf v. (†), Proben deutschrussischer mundarten aus den Wolgakolonien und dem gouvernement Cherson. [Abhandlungen der preuss. akad. d. wissensch., jahrg. 1818, phil.-hist. kl. nr. 11.] Berlin, G. Reimer in comm. 1918. (II), 94 s. 4°.

Wigforss, Ernst, De korta rotstavelserna i Skånemålen. [Lunds univ. årsskr. n. f., avd. 1, bd. 14 nr. 29.] Lund, Gleerup (Leipzig, O. Harrassowitz) 1918. 70 s. 2 kr.

Wolfram v. Eschenbach. — Singer, S., Wolframs Willehalm. Bern, A. Francke 1918. IV, 128 s. 10 m.

NACHRICHTEN.

Am 14. mai 1919 verstarb zu Dresden der emeritierte ordentliche professor an der universität Krakau hofrat dr. Wilhelm Creizenach (geb. 4. juni 1851 zu Frankfurt a. M.); am 4. juli der bibliothekar an der universitätsbibliothek zu Kopenhagen dr. Kristian Kålund (geb. 19. august 1844 zu Söllested auf Låland), der besonders durch seine musterhaften handschriftenkataloge um die nordische philologie sich hochverdient machte und auch allen deutschen gelehrten, welche die seiner obhut anvertrauten schätze der Arnamagnäischen sammlung zu benutzen hatten, als allezeit bereiter helfer und berater unvergesslich bleiben wird; am 26. oktober zu Wernigerode der archivrat dr. theol. et phil. Eduard Jacobs (geb. 20. mai 1833 zu Crefeld). In Creizenach und Jacobs betrauert die redaktion der zeitschrift hochgeschätzte mitarbeiter.

Vom lehramt zurückgetreten sind die ordentlichen professoren dr. Hermann Baumgart in Königsberg, dr. Andreas Heusler in Berlin und dr. Friedrich Kluge in Freiburg i. B. An Heuslers stelle wurde der ausserordentliche professor in Heidelberg dr. Gustav Neckel berufen, an Kluges stelle der ausserordentliche professor in München dr. Friedrich Wilhelm, auf den erledigten lehrstuhl in Würzburg der ausserordentliche professor in Giessen dr. Karl Helm.

Der ausserordentliche professor dr. Theodor Frings in Bonn wurde zum ordinarius befördert; der ausserordentliche professor dr. Hubert Roetteken in Würzburg erhielt titel und rang eines ord. professors. Dr. Franz Schultz, bisher ordentlicher professor in Strassburg, wurde mit der abhaltung von vorlesungen an der universität Freiburg i. B. beauftragt; dr. Robert Petsch, bisher professor an der akademie in Posen, ist als ausserordentlicher professor für deutsche literatur nach Hamburg berufen.

Die privatdozenten dr. Max Herrmann in Berlin und dr. Hans Naumann in Jena (früher in Strassburg) sind zu ausserordentlichen professoren ernannt

worden; dem privatdozenten dr. Paul Kluckhohn in Münster wurde der professortitel verliehen.

Dr. Werner Richter (bisher in Konstantinopel) wurde als ausserordentlicher professor nach Greifswald berufen.

Es habilitierten sich: in Bonn (für neuere deutsche sprache und literatur) dr. Ernst Bertram; in Halle dr. Wolfgang Liepe; in Hamburg dr. Agathe Lasch, (für niederdeutsche sprache und literatur) und dr. Heinrich Meyer-Benfey; in Köln dr. Hans Sperber (ehemals lector in Upsala); in Breslau dr. Helmut de Boor.

Der geheime hofrat professor dr. W. Braune in Heidelberg wurde zum korrespondierenden mitgliede der Göttinger gesellschaft der wissenschaften ernannt.

Den titel oberbibliothekar erhielt der ordentliche honorarprofessor an der universität Marburg dr. Ferdinand Wrede.

PREISAUFGABE.

Herr rittergutsbesitzer F. Briest-Boltenhagen hat seine liebe zur heimat und den wunsch, die erforschung ihrer vergangenheit zu fördern, dadurch betätigt, dass er der philosophischen fakultät der universität Greifswald die summe von 1500 mark zur ausschreibung einer preisaufgabe aus dem gebiete der ortsnamenforschung Pommerns zur verfügung gestellt hat. Die näheren bedingungen für die arbeit und die ausführlichere umschreibung der aufgabe sind vom dekan der philosophischen fakultät der universität Greifswald zu erfahren. Bewerbungen sind bis zum 15. mai 1922 an diesen, und zwar in der für preisarbeiten üblichen form (kennwort auf der arbeit, name des verfassers in verschlossenem briefumschlag) einzureichen.

DER STIL DER GOTISCHEN BIBEL

V.

Um die 'motive' der die innere form der Gotenbibel bewegenden stilgesetze zu ergründen, müssen wir von der morphologie der sprache auf den bedeutungsgehalt des wortschatzes ausgreifen. Wir halten uns dabei an die bewährten kategorien der sprachüberlieferung und der sprachschöpfung und beobachten, wie die sprachphantasie des übersetzers mit den vorstellungs- und gefühlswerten arbeitet. Neue wörter, deren er sich bediente, bedeuteten neue sinnbegriffe und lustgefühle; auch an alte gotische wörter haben bisher nicht wahrgenommene beziehungen sich geheftet.

Sofern das griechische original die form des gotischen sprachausdrucks bestimmte, sprachen wir von hellenisierung. Wulfila hat aber auch, ohne von seiner vorlage dazu ermächtigt worden zu sein, dem gotischen gehalt raum geschaffen. Diese nationalisierung wirkt dort am vollsten und stärksten auf unser stilgefühl, wo der wortschatz der gotischen volkssprache zum vorschein kommt.

Mitten in das gotische volksleben versetzt uns Wulfila, wenn er griechische allgemeinbegriffe differenzierte und damit seine nationale gesinnung und auffassung bekundete.

Für einförmiges oder mehrdeutiges griech. ἀνήρ gebrauchte er got. sonderwörter (*manna, guma, aba, wair*), griech. γυνή verdeutlichte er durch got. *qino* und *qens*. Got. *bruþs* (νύμφη M 10, 35) und *bruþfaþs* (νυμφίος, νυμφών M 9, 15 L 5, 34–35 Mc 2, 19–20) haben bereits zu erörterungen anlass gegeben, deren resultat dahin zusammengefasst werden darf, dass der Gote für 'schwiegertochter' einen heimischen ausdruck gewählt hat, der die junge ehefrau nicht als 'schnur', sondern als die von dem jungen ehemann heimgeführte adoptivtochter bezeichnete und dass er mit dem 'bräutigam' nicht den hochzeiter, sondern den zu der jungen frau ins herrschaftsverhältnis getretenen hausherrn meinte[1]. γυνή hat in der bibel verschiedene bedeutungen,

1) PBBeitr. 32, 36. 35, 306; Zeitschr. 42, 131. 138. 151 ff.; *sunjus bruþfadis* ('hochzeitsgäste') ist ein hellenismus.

die der Gote im interesse volkstümlich-gegenständlichen denkens auseinandergehalten hat. Namentlich war ihm daran gelegen, das 'weib' von der 'gattin' zu trennen. Wenn es ihm nicht vollständig gelungen sein sollte, so ist daran der sprachgebrauch seiner zeitgenossen schuld, in dem sich die ursprünglichen ordnungen zu verschieben begonnen hatten. Die völkerwanderung brachte es nämlich mit sich, dass die soziale stellung der weiber verbessert wurde; die unterordnung unter die männer, die hausherren, wich in der ehe allmählich einem kameradschaftlicheren verhältnis. Die wörter konnten davon nicht unberührt bleiben. Es hat namentlich das geschlechtswort ('weib') an rang gewonnen und ist dem gesellschaftswort ('frau') ebenbürtig geworden. Weder 'weib' noch 'frau' sind in der Gotenbibel belegbar; an ihrer statt übernahmen *qino* und *qens* die vertretung von griech. γυνή[1]. Das g e s c h l e c h t s wort, korrelat zu *manna* beziehungsweise *guma*, das fem. suppletivum zu *guma*, war *qino* ('weib' M 5, 28 vgl. *qineina* γυναικάρια 'weibchen' t 3, 6) und befasste unter sich das weibliche geschlecht in seinen verschiedenen altersstufen (M 27, 55–56 Mc 15, 40 L 8, 2. 7, 37. 39 usw. 15, 8. 8, 43. 47 Mc 5, 25 M 9, 20. 22). Der hauptberuf des weibes rechtfertigt es, wenn *qino* hauptsächlich die generationen der mütter vertritt (*qino þan bairid* J 16, 21 vgl. M 11, 11 L 7, 28; Mc 7, 25–26), es wurde jedoch unter diesem ausdruck sowohl der witwenstand (*qino widuwo* L 4, 26) als auch der jungfrauenstand der gottesmutter mitbefasst (*magaþs : þiuþido in qinom* L 1, 27. 34. 28. 42). Mütterliches *qino* kam nahe an die bedeutung von *qens* heran (*qens gabairid sunu* L 1, 13; *inkilþo* 24). Für Maria wurde sogar, nachdem sie mit Joseph vermählt worden war, dem volkstümlichen – nicht dem kirchlichen – sprachgebrauch gemäss dieses wort gewählt (*q e i n s wisandei inkilþo . . . gabar sunu seinana þana frumabaur* L 2, 5. 7)[2]. Dieser zustand war erst möglich, nachdem *qino* in die funktion von *qens* eingerückt war und der ältere sprachgebrauch sich gewandelt hatte. Es war durchaus im sinn der älteren gewohnheit, wenn der übersetzer E 5, 23 schrieb *wair ist haubiþ q e n a i s* (ἀνήρ ἐστιν κεφαλὴ τῆς γυναικός); K 11, 3 folgte er dagegen den neueren mit dem neologismus *haubiþ q i n o n s aba* (κεφαλὴ γυναικὸς

1) *q i n o n s* (γυναῖκας) . . . *ainaizos q e n a i s* (γυναικός) *abans* T 3, 11–12; *qinons* (γυναῖκες) . . . *qens* (γυνή) L 8, 2–3; *qens* (γυνή) . . . *in qinom* (ἐν γυναιξίν) 1. 24. 42.

2) *insandida guþ sunu seinana waurþana us q i n o n* (γενόμενον ἐκ γυναικός) G 4, 4; vgl. *Johannes er k o n u son, en Kristr er m e y j a r son* Postola sögur ed. Unger p. 907; *der meide sun* heisst Jesus in der mhd. bibelübersetzung; der Gote führte Josef als *atta* und Maria als *aiþei* ein (L 2, 34. 48).

ὁ ἀνήρ)[1]. Diese variante kehrt C 3, 18–19 wider (*qinons ufhausjaiþ wairam izwaraim . . . wairos frijoþ qenins izwaros*); sie gibt uns die erklärung für Mc 10, 11–12, wo der wechsel noch auffallender wirkt (*saƕazuh saei afletiþ qen seina* [γυναῖκα] . . . *jah jabai qino* [γυνή] *afletiþ aban seinana*). Diese neuerung wagte sich erst schüchtern hervor. Im allgemeinen werden *qino* und *qens* genau unterschieden[2] und die alte bedeutung von *qens* kann mit sicherheit festgestellt werden. *qens* gehörte von haus aus enger als *qino* mit *bruþs* zusammen[3]. Wie denn auch im westgerm. *brût* an die stelle von *quân* getreten ist und die bedeutung 'gattin' übernommen hat (Beitr. 32, 6 ff.). Die grundbedeutung von *bruþs* wurzelt in den zeremonien der trauung und der heimführung, *qens* zeigt uns die *bruþs* im hauswesen und im ehestand, ist die standesbezeichnung der verheirateten frau, heisst mithin 'ehefrau': *Joanan . . . nam dauhtar Maisaullamis . . . du qenai* Neh. 6, 18: *Iohanna qens Kusins* L 8, 3; *Hairodiadins qenais Filippaus* Mc 6, 17. 18 (*qen broþrs is* L 3, 19); *qens Lodis* L 17, 32; *qens is* (Pilatus) M 27, 19; *qens is* (Zacharias) . . . *Aileisabaiþ* L 1, 5. 24 (*qens þeina* 13, *qens meina* 18)[4]. Das war altgermanische überlieferung[5]. Es ist also in der got. bibel der griech. wortlaut auf altgermanische art stilisiert worden: πρὸς παρθένον μεμνηστευμένην ἀνδρί > *du magaþai in fragibtim abin* L 1, 27[6]; τῇ μεμνηστευμένῃ αὐτῷ γυναικί > *in fragiftim was imma qeins* 2, 5; ἑνὸς ἀνδρὸς γυνή > *ainis abins qens* T 5, 9; μιᾶς γυναικὸς ἄνδρα > *ainaizos qenais aba* 3, 2. 12 Tit. 1, 6; damit hängt

1) Hart stossen zwei verschiedene schichten aufeinander, wenn fortgefahren wird: *ƕoh qinono bidjandei . . . qino* 5–6.

2) *ƕa nu kannt þu qino ei aban ganasjais? aiþþau ƕa kannt guma þatei qen þeina ganasjais* K 7, 16; T 3, 11–12: 2, 9–12. 14–15; K 9, 5 scheint das schwanken überwunden und *qino* schlechtweg an die stelle von *qens* getreten zu sein.

3) M 10, 35 : L 14, 26. 18, 29. Mc 10, 29.

4) Hervorzuheben wären etwa noch L 14, 20. 20, 28–33 Mc 12, 19–23.

5) Ags. *bryd Abrahames* Gen. 2386 (*Lothes bryd* 2561 f.: and. *Lothas brud* Gen. 327) > ags. *Abrahames cwén* (uxor Abram) 2259); anord. *Frigg Viþris kvæn*, *Beyla Byggvis kvæn* Lokasenna 26. 56; *Kostbera kvæn Hogna* Atlam. 6 u. a. (dazu vgl. *krón* > *konu* [cod. R] Volundarkr. 25; Sigurþarkv. en sk. 28 : 29. 42. Sigrdrifum. 7: Hóvam. 115). Auch im Heliand hat *quena* ('weib' 2787) begonnen, das ältere *quân* zu verdrängen, das 193 nur noch durch den cod. M bezeugt und 2709 aus unserer überlieferung verschwunden ist. Während der Heliand nahezu auf der stufe der got. bibel zu stehen scheint, ist im ahd. *quân* überhaupt nicht mehr nachweisbar (*wer : quena* coniunx Ahd. gl. 3, 3, 14 f.). Im ags. dagegen ist die geschichte des wortes in entgegengesetzter richtung verlaufen, *cwene* allmählich durch *cwén* verdrängt worden (engl. *queen : quean*; mndl. *quene*).

6) *libandei miþ abin jera sibun fram magaþein seinai* L 2, 36.

auch *ufwaira qens* R 7, 2 und *unqenidam jah widuwom* K 7, 8 (ἀγά-γοις) zusammen. M 5, 27–28 wird angehoben:

hausideduþ þatei qiþan ist ni horinos
aþþan ik qiþa izwis
þatei ƕazuh saei saiƕiþ q i n o n du luston izos ju gahorinoda

sinngemäss wird fortgefahren (31–32):

qiþanuh þan ist þatei ƕazuh saei afletai qen ... þatei ƕazuh saei afletai q e n s e i n a ... taujiþ þo horinon. Damit stehen L 16, 18 Mc 10, 2. 11 im einklang, während *qino* 10, 12 eine dissonanz ergibt (: *gumein jah qinein* 6). Sie scheint in den episteln wiederzukehren bei jener längeren ausführung, wo von den verheirateten personen im gegensatz zu den unverheirateten, von der witwe im gegensatz zu der ehefrau und ihrem gatten die rede ist:

þaim liugom haftam anabiuda ni ik ak frauja
q e n a i fairra a b i n ni skaidan
iþ jabai gaskaidnai wisan unliugaidai
aiþþau du a b i n seinamma aftra gagawairþjan
jah aban q e n ni fraletan
iþ þaim anþaraim ik qiþa ni frauja
jabai *ƕ*as broþar q e n aigi ungalaubjandein
jah so gawilja ist bauan miþ imma
ni afletai þo q e n
jah q e n s soei aigi aban ungalaubjandan
jah sa gawilja ist bauan miþ izai
ni afletai þana a b a n
weihaida ist q e n s so ungalaubjandei in a b i n
jah gaweihaids ist a b a sa ungalaubjands in q e n a i ...
*ƕ*a nuk kannt þu *q i n o* ei a b a n ganasjais
aiþþau *ƕ*a kannt g u m a þatei q e n þeina ganasjais ...
gabundans is q e n a i ni sokei lausjan
galausiþs is q e n a i ni sokei q e n
aþþan jabai nimis q e n ni frawaurhtes
jah jabai liugada mawi ni frawaurhta K 7, 10–14, 16. 27–28.

Gleichzeitig mit einmaligem *qino* unterbricht *guma* die geschlossene reihe *qens-aba* und erinnert uns an die feste verbindung, in der auch sonst jene g e s c h l e c h t s wörter stehen (o. s. 350; *gumein jah qinein* ἄρσεν καὶ θῆλυ Mc 10, 6 = *gumakund jah qinakund* G 3, 28; *ƕazuh gumakundaize* πᾶν ἄρσεν L 2, 23). Folglich hat der Gote den beiden kolis

*ƕ*a nuk kannt þu *qino* (γύναι) ei aban (ἄνδρα) ganasjais

aiþþau *ƕ*a kannt *guma* (ἄνερ) þatei qen (γοναῖκα) þeina ganasjais unter abwandlung der griech. vorlage verschiedene ausdruckswerte verliehen. Er hatte den gegensatz betont zwischen dem was gott mit den hausgemeinschaften vorhat (*in gawairþja laþoda uns guþ* 15) und was die menschen in den hausgemeinschaften ihrer brüder und schwestern, ehegatten und ehefrauen zu leisten gesonnen sind. Wulfila lässt den Paulus schreiben: 'zum frieden hat gott uns berufen – was versteht ein mensch davon? was verstehst du weibliches wesen davon, dass du in deiner ehe werdest frieden stiften können, dass es gelingen werde, deinen ehegatten aus dem unglauben zu erretten oder was verstehst du denn, männliches wesen, davon, dass du deine ehefrau werdest erretten können'? Auf demselben wege lässt sich nun aber der missklang zwischen Mc 10, 2. 11 : 22 nicht auflösen, weil hier mit *qens – aba,* nicht *guma,* sondern *manna – qino* chiastisch sich kreuzen. Der bedeutungswandel, der *qino* erfasste (K 9, 5), hat also offenbar auch got. *manna* betroffen [1].

manna war das altgermanische wort für 'mensch'; sein bedeutungsbereich ist aber mit der zeit auf den engeren sinn von 'mann' und 'ehemann' eingeschränkt, *manna* in die reihe *aba, wair, guma* aufgenommen worden. Der Gote fügte sich noch der sprachüberlieferung, als er ἄνθρωπος durch *manna* verdeutschte (Mc 8, 36–37. 24 : 27; J 15, 13. 16, 21. G 2, 16; L 2, 15; 'gott' und 'mensch' Mc 8, 33 T 2, 5 L 2, 52 R 9, 20. 12, 17–18 J 10, 33 T 6, 11 t 3, 17 Mc 15, 39 M 8, 20. 29 Mc 2, 27–28. 9, 31. 3, 28 u. ö. G 1, 1 C 1, 28 k 3, 2 T 2, 1. 4 E 4, 22. 24. 3, 16 R 7, 22. 24 [2]). Dass unter einem 'menschen' im altertum vornehmlich ein 'mann' verstanden wurde, ist angesichts des gesellschaftlichen und politischen vorrangs der männer vor den weibern selbstverständlich. Got. *manna* begegnet uns darum an zahlreichen stellen, wo die 'menschen' als die im öffentlichen und im privaten lebenden dominierenden leute ('personen') gemeint sind (M 8, 9. 11, 8) und griech. ἄνθρωπος zu übertragen war [3] (G 6, 7 k 12, 2–4; es spielt der artikel bei dieser differenzierung eine rolle M 26, 72. 74 J 7, 46 L 2, 25 J 9, 11–30 Mc 3, 1–5:

1) Ich verweise hierzu auf das ausgezeichnete buch von Lis Jacobsen, Kvinde og mand. Kopenh. 1912.

2) *alamans* Skeir. 8; *manaseþs* J 17, 9; *manleika* K 15, 47–49; *manaulja swe manna . . . in galeikja manne* Phl 2, 7–8; *mannisks* ἀνθρώπινος J 12, 43.

3) Ein graecismus liegt vor Mc 10, 7 M 10, 35 Mc 14, 13 : 14; dem verächtlichen sinn von griech. ἄνθρωπος folgt auch got. *mans* L 18. 11 u. a.

M 9, 8–9. 32). Dass aber überhaupt unter der gattung 'mensch' der männliche typus, die männliche person hervorgekehrt wurde, ersieht man aus *bimaitiþ mannan . . . bimait nimiþ manna* J 7, 22–23. So konnte denn got. *manna* gelegentlich, zumeist im Lukasevangelium, die vertretung von griech. ἀνήρ übernehmen, nachdem das wort auf die männerwelt bezogen worden war[1]: *sai mans* (ἄνδρες) *bairandans ana ligra mannan* (ἄνθρωπον) L 5, 18; *ni ainshun manne* (ἀνδρῶν) 14, 24; *þrutsfillai mans* (λεπροὶ ἄνδρες) 17, 12 : 5, 12; *manna frawaurhts* (ἀνὴρ ἁμαρτωλός) 5, 8; *manna* (ἀνήρ) *us þizai managein* 9, 38 (*: waire* 14); dazu käme etwa noch *frehun ina skuldu sijai m a n n* (ἀνδρί) *qen afsatjan . . . manna* (ἄνθρωπος) . . . *aban* (ἄνδρα) Mc. 10, 2. 7. 9. 12. Dem herkommen entsprach es, wenn der Gote griech. ἀνήρ nicht durch *manna*, sondern durch *wair* widergab; seinem stilgesetz 'wechsel im ausdruck' zuliebe schrieb er *waira* (ἀνδρί) *frodamma . . . mann* (ἀνδρί) *dwalamma* M 7, 24. 26[2] und scheute auch nicht vor *guma* oder *aba* zurück (*guma* ἀνήρ . . . *mans* ἀνδρί L 19, 2, 7 : ἄνθρωπος 12. 21–22; *mann* ἀνδρί . . . *aban* ἄνδρα Mc 10, 2. 12). Diese differenzierende fülle des ausdrucks unterscheidet das werk des Goten in der vorteilhaftesten weise von seiner griech. vorlage und verstärkt die volkstümliche tonart seiner übersetzung.

Er wich von der sprache der älteren generationen ab, wenn er *qino* (für *qens*) im sinn von 'ehefrau' gebraucht. Genau dasselbe geschah, wenn er *manna* (homo) im sinn von 'ehemann' an die stelle von *wair* (vir) setzte[3]. *wair* gehörte mit *qens* zusammen und teilte das schicksal dieses wortes. *wair* war also der gegebene ausdruck für 'ehemann', dies altmodische wort begann aber das feld vor dem neueren sprachgebrauch zu räumen[4]. In den episteln der got. bibel ist das wortpaar *wair-qens* gäng und gäbe: *wair ist haubiþ qenais . . . jus wairos frijoþ qenins izwaros . . . wairos skulun frijon seinos qenins* E 5, 23. 25. 28; *wairos frijoþ qenins izwaros* C 3, 19 (*: mannan* 22–23). Wie jedoch *qens* vor dem andrängenden *qinô* hat weichen

1) *undgripun sumana manne* (τινα) *Seimona Kyreinain* . . . Mc 15, 21.

2) Vgl. dagegen L 6, 45. 48–49.

3) Andernorts drängte sich *guma* vor (ahd. *gomman* [*: gommanbarn* Tatian 7, 2 = got. *gumakunds*], *brûtigomo;* anord. *húsgumi*).

4) Ahd. *wer* ist nur noch Ahd. gl. 3, 3, 14, and. *wer* Heliand 1818 C belegbar; ags. *wer* ist gut bezeugt (ist Sara *Abrahames cwén* o. s. 351, so ist Abraham ihr *wer* Gen. 2218 u. a.), am besten ist der ursprüngliche zustand in den Eddaliedern erhalten (þórr heisst *Sifjar verr* þrymskv. 24 Hymeskv. 3. 15. 35; Oþinn heisst *verr Friggjar,* Loki *verr Sigynjar* in Snorra Edda; *verr* ist das korrelat von *kvæn* o. s. 351).

müssen [1], so hat auch *wair* dem von dem modewort *aba* ausgehenden druck nachgegeben:

ufwaira qens at libandin abin
    gabundana ist witoda
aþþan jabai gaswiltiþ aba
    galausjada af þamma witoda abins
þannu þan at libandin abin
    haitada horinondei
    jah wairþiþ *waira* anþaramma
iþ jabai gaswiltiþ *wair*
    frija ist þis witodis
    ei ni sijai horinondei
    waurþana abin anþaramma R 7, 2–3
qenes seinaim abnam ufhausjaina swaswe fraujin
    unte *wair* ist haubiþ qenais . . .
    swah qenes abnam seinaim in allamma
    jus *wairos* frijoþ qenins izwaros E 5, 22–25.

Mit K 7, 10 ff. (o. s. 352) muss man 11, 3 ff. vergleichen, um das endziel der entwicklung kennen zu lernen:

wiljauþþan izwis witan
    þatei allaize abne haubiþ Xristus ist
        iþ haubiþ *qinons* aba
        iþ haubiþ Xristaus guþ
*h*azuh abne bidjands aiþþau praufetjands gahulidamma haubida
    gaaiwiskoþ haubiþ sein
iþ *h*oh *qino* bidjandei aiþþau praufetjandei andhulidamma haubida
    gaaiwiskoþ haubiþ sein.

Hier ist wechsel des ausdrucks vermieden und *wair* – *qens* gegen *aba* – *qino* eingetauscht.

Auf grund von anord. *afi* = got. *aba* (S. Bugge, Norrœn fornkvæþi s. 90) wird man hinter diesem wort den auf freiers füssen wandelnden, aus der altersklasse der ledigen in die der verheirateten übertretenden jungen hochzeiter vermuten dürfen (*du magaþai in fragibtim abin* L 1, 27)[2]. Die neuerung, wonach von dem 'jungen ehemann' (*bruþfaþs*) das hauptwort für den 'ehemann' neuen schlags (ohne rücksicht auf die altersstufe) übernommen worden war, finden wir zwar in den

1) *qinons-wairam* C 3, 18; *wairans-qinons*, *qinon-waira* T 2, 8–12.

2) Vgl. *gawadjoda izwis ainamma waira manja swikna du usgiban Xristau* k 11, 2.

episteln[1], aber noch nicht mit derselben klarheit in den evangelien ausgeprägt. Ganz modern klingt *qino afletiþ aban seinana* Mc 10, 12[2]; *aba* konkurriert hier mit *manna* 2, in den episteln dagegen mit *wair*, das in der bedeutung 'ehemann' innerhalb der got. evangelien nicht nachgewiesen werden kann. *wair*, ein 'gestandener' mann alten schlags, scheint infolge der erlebnisse der völkerwanderungszeit entwertet worden zu sein. Im eheverhältnis kam *aba*, ausserhalb desselben kamen *manna* und *guma* zur geltung[3].

Die entwertung von *wair* erstreckte sich auch auf das pluralische kollektivum: *wairos* Neh. 7, 29–33 > *gumans* 5, 17; es sind die erwachsenen männer (*weralt* welt) mit ausschluss der weiber und der kinder gemeint; vgl. *managei fimf þusundjos waire* L 9, 11–14[4]: *managei . . . mans . . . wairos . . . mans* J 6, 2. 10–11. 14. Im Lukasevangelium ist *wair-wairos* auf die stufe von *manna* gesunken. Daher konnte dies wort sowohl für griech. ἄνθρωπος als für griech. ἀνήρ eingesetzt werden (o. s. 354): *manna* ἄνθρωπος . . . *wair* ἀνήρ 8, 35. 38; *wair sums* (ἀνήρ τις) 27: *manna sums* (ἄνθρωπός τις) 14, 16; *sums manne* (τις) 8, 49 > *sums* 9, 57. Moses und Elias waren *wairos* (ἄνδρες) *twai* 9, 30 und nicht *mans twai* 18, 10 (ἄνθρωποι; J 8, 17); zwei namenlose jünger des Johannes (*wair* Mc 6, 20) werden nun aber ebenfalls *wairos* (ἄνδρες) genannt (7, 19–20), wobei der übersetzer wieder einmal der von der griech. bibel getroffenen wortwahl gefolgt ist, die nationalisierung der gotischen kultsprache aber nicht versäumt hat.

VI.

Nicht zum wenigsten durch die veränderte wertbeurteilung, durch den b e d e u t u n g s w a n d e l, den der wortschatz erfuhr, ist die kult-

1) *ainaizos qenais* a b a Tit. 1, 6 T 3, 2. 12; *widuwo ni mins saihs tigum jere sei wesi ainis* a b i n s *qens* 5, 9; *stairo so unbairandei . . . so ni fitandei . . . barna þizos auþjons mais þau þizos aigandeins* a b a n G 4, 27.

2) Vgl. *Anna . . . libandei miþ* a b i n *jera sibun fram* m a g a þ e i n *seinai* L 2, 36.

3) Lehrreich ist der zustand unserer überlieferung E 4, 13: zu *waira fullamma* (es ist von dem mann in seiner vollreife die rede) findet sich die r a n d g l o s s e *gumin fullamma* (: *manne* 14); sie ist T 2, 8, wo man sie eher erwartete, ausgeblieben; vgl. L 19, 2.

4) *fimf þusundjos waire inuh qinons jah barna* Skeir. 7 (= M 14, 21); vgl. *anabauþ Ananiin broþr meinamma jah Ananeiin fauramaþlja baurgs Iairusalems unte sa was* w a i r *sunjeins jah ogands fraujan ufar managans* Neh. 7, 2. w a i r *fauramaþleis synagogais* L 8, 41; *wair* Mc 6, 20 (: *manna* L 7, 25) K 13, 11; *wairaleiko* 16, 13. Im H e l i a n d erscheinen *weros* in variation mit *liudi, gumon, man, helidos* 541. 562. 669. 796. 912. 1382 u. ö.

sprache der Westgoten so volkstümlich und originell stilisiert worden, wie wirs empfinden, wenn wir sie mit der altgermanischen dichtersprache vergleichen.

Auch auf diesem gebiet hat Wulfila wortschöpferisch gewirkt. Aber das neue idiom der Goten war nicht ausschliesslich das werk dieses mannes. Das Gotenvolk hatte auf der wanderung des ausserordentlichen viel und hatte es so stark erlebt, dass die nationalsprache nicht dahinter zurückbleiben konnte. Laut- und wortgeschichte sind ein spiegelbild der volksgeschichte (Zeitschr. 43, 1 ff.). Aus den römischen provinzen waren lebensgüter entlehnt und sprachlich erfasst worden. Diese hellenisierung der Gotensprache hebt in zeiten an, die dem missionswerk des Wulfila vorhergehen. Seine grosstat war die christianisierung der Westgoten und seine aufgabe war, die volkssprache nach massgabe der weltsprache der kirche umzustilisieren. Auf die hellenisierung der profansprache folgte ihre christianisierung. Jener ältere vorgang war volkstümlich-unpersönlich: die persönliche schöpfung des Wulfila war eine hellenisierende kultsprache. Einst waren es politische, jetzt sind es religiöse erlebnisse, die den sich wandelnden bedeutungsgehalt des wortschatzes begleiten und die motive des bedeutungswandels enthüllen. In beiden fällen wirkten stilistische motive, handelt es sich um einen stilwandel und um stilgesetze der sprache.

Was in der sprache oder in der literatur eines volkes unter einem stilmotiv und stilgesetz verstanden wird, das nennt man sitte und brauch im öffentlichen oder im häuslichen leben dieses volkes. Gemeint ist die spannung zwischen erlebnis und ausdruck, insbesondere die von raum und zeit abhängige ausdrucksbewegung und ausdrucksform für inneres und äusseres verhalten gegen das was man erfahrung nennt. Brauch oder sitte, literarischer oder sprachlicher stil fasst die mannigfaltigkeiten der bedürfnisse, errungenschaften, bildungstriebe und bestrebungen eines zeitalters, sie einheitlich organisierend, gleichartig zusammen. Das wort 'sprachgebrauch' kann daher für bildungsgeschichtliche zwecke ohne weiteres durch den bezeichnenderen ausdruck 'sprachstil' ersetzt werden. Denn 'sprachgebrauch' (sitte und brauch einer sprachgenossenschaft) ist die auf das volksleben – nicht auf die volkskunst – abzweckende sprachausstattung einer nation. Nun musste aber schon von der linguistischen seite her, um der historischen gesetze der phonetisch-grammatischen sprachentwicklung willen, der stil der westgotischen profansprache als völkerwanderungsstil bezeichnet werden (Zeitschr. 46, 337. 341), nachdem auf die tendenzen

der nationalisierung einerseits und der hellenisierung andererseits verwiesen worden war. Von bildungsgeschichtlichem (literarhistorischem, kunst- und religionsgeschichtlichem) standort aus empfiehlt sich diese terminologie erst recht, weil sie es auf dem kürzesten wege ermöglicht, die hauptfaktoren, die an der entstehung der Gotenbibel beteiligt waren, klar zu stellen.

Zeitlich war dies buch durch die völkerwanderung, die geschichte des Gotenvolks, insbesondere war es durch die persönlichen erlebnisse seines verfassers bedingt. Er hatte jedoch bei seinem sprachlichen und schriftstellerischen erzeugnis mit der aufnahmefähigkeit seiner volksgenossen zu rechnen. Damit waren seiner sprachphantasie schranken gesetzt und grenzen gezogen. Sie gilt es zu erspähen und, wenn sie ausfindig gemacht werden können, verweilend zu betrachten, um in der von ihnen gewiesenen richtung das, was an jenem sprachlich-schriftstellerischen erzeugnis stilisierte form war, zu erkennen. Denn jeder zustand und jedes werk erhält seine form durch seine grenzen. Bei der wulfilanischen bibel, einem sprach- und schriftdenkmal, lassen sich die grenzen mit dem auge und mit dem ohr wahrnehmen. Deutlich wahrnehmbare grenzen der textform sind durch die kolometrie, namentlich durch die pausen der kola abgesteckt. Diese begrenzung durch die rhythmik der kolometrie schied das bibelwerk von den poetischen nationaldenkmälern der Westgoten, wir haben bei ihrer bibel nicht mit der streng gebundenen form alliterierender dichtung, sondern mit lockerer rhythmik, mit freien versen und strophen liturgischer leseabschnitte zu rechnen. Hörbare grenzen hat zum zweiten aber auch die wortwahl hinterlassen. Durch hellenistische lehn- und fremdwörter, die der neue siedlungsraum der Gotenkolonien oder die neue religion der christengemeinden lieferte, ist der gebrauch gotischer erbwörter eingeschränkt und eine unbestreitbare und unverkennbare hellenisierung beziehungsweise christianisierung der gotischen nationalsprache bewirkt worden. Optisch wird der bibeltext begrenzt durch das buch, in das er geschrieben worden ist. Folglich sind seine palaeographischen merkmale zu betonen und sie vermitteln die erkenntnis, dass die Gotenbibel eine hellenisierende buchprosa enthält, die in gebührendem abstand von der erzählenden oder belehrenden prosa des volksmundes gewürdigt sein will.

Räumlich war die Gotenbibel zunächst begrenzt durch ihren entstehungsort, der in einem hellenistisch kultivierten aussenwinkel des römischen weltreichs gelegen war, zumeist aber durch die kirche, für die sie bestimmt war. Damit grenzte sich eine kultische stilform

gegen die alltagssprache der provinz, des heers und des hofs, des markts, der strasse und des hauses ab. Vorzugsweise ist die grenze zu berücksichtigen, die die gesellschaft gezogen hat. Die bibelübersetzung konnte vorerst wenigstens nicht dem gesammten, in Südrussland und Rumänien lebenden Westgotenvolk, sondern nur jenem teil gewidmet werden, der von dem missionar für das christentum gewonnen worden war. Die wirkung und die verbreitung der bibel wurde durch das fortbestehende heidentum gehemmt. Dieser religiöse gegensatz gesellschaftlicher gruppen bedeutet eine scharfe grenze zwischen dem christlichen buch und der heidnischen welt. Diese scheidelinie, die niemand klarer sah als der missionar und bibelübersetzer, nötigte ihn, der christlichen kultsprache eine eigene verfassung zu geben und die beziehungen zu dem landesüblichen (heidnischen) gottesdienst auf das notwendigste zu beschränken.

Unter dem zwang solcher zeitlichen und räumlichen verhältnisse vollbrachte Wulfila die christianisierung der Gotensprache. Er formte den neuen sprachgebrauch für eine neue generation gotischer christen. Sie brauchte einen wortschatz, für den die aus dem ostgermanischen mutterland in die römische kolonie verpflanzte überlieferung der älteren geschlechter nicht ausreichte. An dieser, durch die wende der generationen markierten grenzlinie setzte die wortschöpferische arbeit des bibelübersetzers ein. Wir leiten sie von einem ganz wesentlichen stilmerkmal seine werkes ab. Notwendigerweise musste die christianisierung der gotischen volkssprache in den von ihr bereits befahrenen geleisen der hellenisierung erfolgen. Diese bewegung ist aber gehemmt und eine radikale hellenisierung verhindert worden. Die brücken, die von der christlichen auslandskolonie der Kleingoten zu dem heidnischen grossvolk des mutterlandes führten, sollten offenbar nicht abgebrochen, der anschluss der jüngeren an die ältere generation, die kontinuität des sprachgebrauchs, durfte nicht verloren gehen um der zukunftshoffnung willen, dass die wiedervereinigung der aus der heidnischen kultgemeinschaft sich lösenden christen mit ihren volksgenossen nicht allzulange werde auf sich warten lassen. Wenn die bibelübersetzung also die grenzschranken der kirche achtete, so musste sie dieselben vernachlässigen in der erwartung, dass das missionsfeld über das gesamte siedelungsgebiet der Goten und dass die neue religion und die neue sprache über alle gesellschaftskreise, das ältere und das jüngere geschlecht, sich ausbreiten werde. Wulfila durfte im interesse seiner kirche und seiner mission eine endgiltige spaltung zwischen Hellenen und Goten oder eine absonderung christlicher Goten von

heidnischen Goten nicht gutheissen. Die grenzlinie, an der er sich orientierte, verlief nicht so zwischen Goten und Hellenen, dass sie auch das Gotenvolk in eine hellenistische und eine nationalistische partei zerrissen hätte. Wulfila war vielmehr beflissen, das gotische volkstum und seine sprache ins hellenistische christentum bei gleichzeitiger schonung des nationalcharakters einzubeziehen. Diese gesinnung schuf den stil der auf zwei ufern ruhenden Gotenbibel. Wulfila hat ihre farbe nicht bloss hellenistisch, sondern auch gotisch getönt. Ihr stil ist geeignet, die uns verlorene stiftungsurkunde der gotischen nationalkirche zu ersetzen.

Dieser bedeutende eindruck, den das werk hinterlässt, beruht nicht bloss auf seiner äusseren, sondern auch auf seiner inneren form. Damit ist der bedeutungsgehalt und der ausdruckswert des wortschatzes gemeint. Die wortwahl des übersetzers hat die traditionellen wortbestände erfasst und gesichtet[1]. Er hat sie aber auch beträchtlich vermehrt und mit ihrer bedeutung ihre funktion verändert. Man wird bei dieser persönlichen leistung den unpersönlichen hintergrund nicht aus dem gesichtsfeld ausschalten dürfen. Wohl ist altes sprachgut von grund aus erneuert, neues sprachgut ans licht geschafft und die wortbedeutung den neuen bedürfnissen und erlebnissen angepasst worden. Dabei schob sich aber, mit Wundt zu reden, ein singulärer bedeutungswandel in den von der zeitlage und dem zeitstil geforderten regulären bedeutungswandel hinein[2].

Die übersetzungstechnik des gotischen meisters begünstigte die während der völkerwanderung schon in der hellenisierenden profansprache begonnene entlehnung von fremdwörtern[3] und die bildung von kontrafakturen (*taitrarkes* – *fidurragini*; *anakunnan*, *anakunnains*).

1) Die wortwahl war bekanntermassen von der übersetzungstechnik, dem stilgesetz der 'wiederholung' und dem 'wechsel im ausdruck' abhängig; wie sich dazu die wortbedeutung verhält, hat neuerdings Groeper untersucht (a. a. o. s. 47 ff. 76 ff. 85. 95. 103 ff.).

2) W. Wundt, Völkerpsychologie II³, 2, 584 f. 625.

3) Ein schönes vorwulfilanisches beispiel ist *sigljo* (nebst *sigljan*) < lat. *signum* (sigillum); Wulfila gebraucht dies ältere lehnwort für griech. σφραγίς (σφραγίζω), während er G 6, 17 für das nahe verwandte griech. wort στίγμα altheimisches *staks*, das wohl auch für σφραγίς hätte in betracht kommen können, eingesetzt hat (J. Dölger, Sphragis. Paderborn 1911; W. Bousset, Kyrios Christus s. 278 f.). Wie weit sich aber *sigljo* und *sigljan* in der wulfilanischen kultsprache von dem usus der profansprache entfernt haben, dessen wird man inne, wenn man M 27, 66 mit J 6, 27 ('beglaubigen') und weiterhin mit t 2. 19 K 9, 2 k 1. 22 E 1. 13. 4, 30 vergleicht.

Dadurch wurde neues sprachgut für die Goten erworben. Es empfahl sich als ratsam, für neue vorstellungen und neue leistungen neue wörter in umlauf zu setzen. Altererbte wörter wurden zu neuem dienste tauglich, wenn sie durch die aushilfsmittel der zusammensetzung oder der ableitung eine von der herkömmlichen sich unterscheidende gestalt erhielten und durch solche veränderung der gewohnten gestalt die veränderung ihres bedeutungsgehalts sinnenfällig anzeigten (*armahairts, armaio*), während die schlichten grundwörter in ihrer bedeutung konstant blieben (*arms, hairto*). Aber auch ohne grammatikalische zutaten hat der bedeutungswandel eines altheimischen wortes sich in der profansprache und in der kultsprache vollzogen (*skatts* ἀργύριον) und hier kommt uns die prinzipielle gleichartigkeit des regulären und des singulären bedeutungswandels am anschaulichsten zum bewusstsein. Sie ist darin begründet, dass die wortgeschichte stets ein stück volksgeschichte gewesen ist; die wortbedeutung hat sich ja immer der jeweiligen kulturstufe eines volkes anbequemt (Paul, Prinzipien[4] s. 104 f.; Wundt a. a. o. s. 616 f.). Zeitabschnitte, in denen eine sturmflut neuen lebens über die völker hereinbrach, haben den bedeutungswandel der wörter angeregt, zumal den regulären und unpersönlichen, den wir fast wie eine selbstverständlichkeit und geschichtliche notwendigkeit hinnehmen, wenn die Goten z. b. *baurgs* ('zufluchtsort') zu der bedeutung von griech. πόλις erhoben (Ks. Zeitschr. 48, 139) oder wenn sie *faihu* zu 'geld' umgedeutet haben. Schon die wandernden Germanen liessen, von affektvoll zündenden erlebnissen erregt, überraschende wahrnehmungen und eindrücke mit überlieferten erinnerungsbildern und deren sprachlichen bezeichnungen sich associeren. Kam eine neue welt als umgebung oder empfindung einem zu schöpferischer wirksamkeit berufenen individuum entgegen, so passten sich die wörter seiner sprache ebenfalls dem wechsel seiner lebensbedingungen und lebenserfahrungen an. Wir vermögen deshalb eine grundsätzliche verschiedenheit des regulären und des singulären, des unpersönlichen und des persönlichen bedeutungswandels nicht anzuerkennen. Alte wörter sind gestorben, wenn die zu ihnen gehörenden objekte entwertet, aus dem interessenkreis des einzelnen oder der vielen verschwunden sind. Dieser ausfall pflegt durch aufnahme von fremdwörtern wett gemacht zu werden, wo der verkehr sprachlicher bezeichnungen für lebensgüter bedarf, deren wert von der zu bisher unbekannten errungenschaften vorschreitenden jüngeren generation bestimmt wird. Es schwillt das wörterbuch einer sprache aber auch dadurch an, dass, wie gesagt,

altheimische wörter zu vormals ungekannten, ausländischen objekten in beziehung treten und bei diesen alten wörtern neue merkmale zu dominieren beginnen, wenn sie aus dem gebrauch einzelner individuen in den gemeinbesitz einer sprach- oder kultgenossenschaft gelangen. Die strassen der länder und der städte, die die Goten in den römischen provinzen kennen lernten, mussten benannt werden. Es wurde entweder *platea* < πλατεῖα entlehnt (*plapjo* πλατειῶν M 6, 5) oder es wurden altererbte wörter an die stelle des hellenistischen ausdrucks gesetzt (*in gatwons* εἰς τὰς πλατείας L 14, 21; *ana faura-daurja* εἰς τὰς πλατείας 10, 10), indem das jüngere geschlecht eine wortgruppe, die die väter in den heimischen dörfern für die vor den haustüren vorüberführenden 'gassen' zu gebrauchen gewohnt waren, für die technisch vervollkommneten strassenbauten der Römer beizubehalten vermochte, weil das dominierende sinnesmerkmal 'verkehrsweg' jene volkstümlichen bezeichnungen geschützt und zu neuer gebrauchsweise tauglich gemacht hat. Es liessen sich also die neuen errungenschaften mit den alten gewohnheiten versöhnen, wenn die wörter nur neu betont und eines ihrer sinnesmerkmale steigernd hervorgehoben wurde. Die für 'verkehrsweg' üblichen gotischen wörter vertrugen sich noch mit dem kunstbau einer römischen 'strasse'; infolgedessen kam die association mit einem griechischen wort zustande und darum konnte in der got. bibel πλατεῖα durch *gatwo* oder *faura-dauri* 'übersetzt' werden. Wo aber der vergleich eines gotischen 'verkehrswegs' und einer römischen 'strasse' versagte und die verschiedenheit der beiden gebilde sich zu gross erwies, musste das wagnis, eine strasse (der kolonie) als eine gasse (des mutterlandes) zu bezeichnen abgelehnt, gotisches wortmaterial abgestossen, der sprachgebrauch durch entlehnung eines fremdworts, dem das objekt adäquat war, ergänzt werden (πλατεῖα > *plapjo*). Damit ist die kontinuität des gotischen sprachgebrauch unterbrochen und eine stilveränderung der nationalsprache angebahnt worden. Das ist das werk der jüngeren generationen und ihrer führenden männer. Die älteren jahrgänge und trägeren geister beharren dabei, neue wahrnehmungen abzulehnen oder ihren herkömmlichen anschauungen unterzuordnen, das zwischen dem früheren und dem gegenwärtigen übereinstimmende zu betonen und die alten wörter zu schonen. Die jugendlichen und unerfahreneren gemüter neigen dazu, von neuen eindrücken sich überwältigen und fortreissen zu lassen, neue eindrücke den gewohnten erfahrungen überzuordnen und neue wörter für ungekannte dinge zu prägen.

Damit sind die grundlinien für den bedeutungswandel gezogen;

sie kommen uns bei dem unpersönlich-regulären (usuellen) bedeutungswandel ebenso zu statten wie bei dem persönlich-singulären (okkasionellen). Jenem verdanken wir den allgemeinen zeitstil des bedeutungswandels, diesem den persönlichen stil eines wortschöpferisch tätigen meisters.

Der zeitstil war auf eine hellenisierung der gotischen profansprache angelegt. Ihm schreiben wir jene neuen gotischen wörter zu, deren sachen nicht der religion, sondern dem weltlauf angehörten; sie sind vorwulfilanisch und werden deshalb mit recht von der wortgeschichtlichen forschung aus dem werk des bibelübersetzers ausgeschieden. Den persönlichen stil des Wulfila erreichen wir erst bei der ausstattung der gotischen kultsprache mit neuen wörtern und neuen wortbedeutungen. Diesem letzteren wenden wir fortan ungeteilte aufmerksamkeit zu, weil der bedeutungswandel uns einen stilwandel ankündigt und darum stilgeschichtlich nicht hoch genug gewertet werden kann.

Was im zeitalter des völkerwanderungsstils unter den Goten sich abspielte, möge zunächst durch einige dem allgemeinen zeitstil unterworfene profanwörter veranschaulicht werden. Wir nutzen dabei die gunst der umstände, die uns die verschiedenen, in der gotischen bibel nebeneinander geltenden bedeutungen einzelner wörter in ein zeitliches nacheinander umzusetzen gestatten und beginnen mit dem bedeutungswandel, dem eine abwandlung der wortgestalt sinnenfälligen ausdruck gab, weil die differenzierung der wortbedeutungen in der differenzierung der wortformen ihre entsprechung fand. Die änderung der bedeutung hat eine veränderung des wortes zur voraussetzung oder im gefolge gehabt [1].

An dem suffix hatte der bedeutungswandel einen anhalt, wenn 'angst' sich von 'eng' getrennt hat; identische funktion kommt dem praefix zu, sobald wir 'eng' und 'bang' einander gegenüberstellen.

Das suffix lässt die abspaltung begreiflich erscheinen, durch die got. *aggwiþa* (θλῖψις) sich von *aggwus* (στενός) löste; beide ausdrücke sind isoliert, dieser im sinnlichen bezirk festgehalten (*aggwu daur : braid daur* M 7, 13–14), jenes auf seelisches gebiet überführt und mit dem empfindungsgehalt des wortes gefüllt worden (*aggwiþa*

1) 'Wesentlich erleichtert wird der bedeutungswandel mittels sekundärer komplikationen . . . die das nach seinem begriff veränderte wort auch äusserlich umwandeln und . . . die neigung unterstützen, ein wort, das je nach der verschiedenheit der associationsbedingungen seine bedeutung ändert, jedesmal als ein anderes aufzufassen' Wundt s. 568; Paul s. 93.

hairtins k 2, 4)[1]. Das praefix ist beteiligt, wenn got. *fraweitan* ‘strafen’ heisst und *inweitan* ‘ehren’, wenn got. *gasahts* für griech. ἔλεγχος und *insahts* für griech. διήγησις und *frisahts* für griech. ὑπόδειγμα sich eigneten[2]. Das verhältnis von nhd. ‘greifen’ und ‘begreifen’ wiederholt sich bei got. *niman* und *ganiman* (anord. *nema*) ‘lernen’ (o. s. 230) und ähnlich liegt der fall bei *slepan* und *anaslepan* ‘entschlafen’, wenn bei dem kompositum der gegensatz nicht mehr zu *wakan,* sondern zu *liban*’ vorherrscht (Th 4, 13–15 : 5, 6–10)[3].

Von dem perfektivierten verbum muss diese präfigierung unterschieden werden und mit ihr haben wir es hier allein zu tun. Es sind dabei belege ins auge zu fassen wie z. b. *bairan* ‘tragen’, dessen perfektivum *usbairan* ‘ertragen’ M 8, 17; (> ‘hervorbringen’ L 6, 45), dessen kompositum *usbairan* ‘vortragen’ (> antworten Mc 11, 14) bedeutet[4]). Zum unterschied von *hafjan* drückt *andhafjan* ‘aufheben und entgegenhalten’[5] (> antworten L 10, 28. 30), *ushafjan* ‘sich erheben und sich brüsten’ aus (C 2, 18; *ufarhafjan* th 2, 4); *mitan* ‘messen’ hat *usmitan* ‘ermessen’[6] neben sich (einen [falschen] massstab anlegen t 2, 18), davon trennte sich das mit *us-* zusammengesetzte *usmitan,* das von verschiedenen massverhältnissen ausgehend auf lebensverhältnisse bezug nahm und die lebensführung oder den lebenswandel umfasste (*gaggan : usmitan* E 2, 2–3 vgl. T 3, 15 k 1,

1) Die möglichkeit bestand auch für das simplex, dass der empfindungsgehalt des wortes seinen etymologischen wert überwuchere; so ist denn im ags. ‘eng’ im sinn von ‘bang’ und ‘beängstigend’ gebraucht worden (L. Schücking, Untersuchungen zur bedeutungslehre der ags. dichtersprache s. 37 ff.).

2) *runs* vertritt griech. δρόμος (t 4, 7), ῥύσις L 8, 43–44; *garuns* ἀγορά 7, 32 (M 11, 16. 6, 2); *urruns* ἔξοδος 9, 3 > ἀφεδρών Mc 7, 19; vgl. ferner *daur : fauradauri* (s. 362), *gagg : fauragaggi* οἰκονομία, *fauragaggja* οἰκόνομος u. a.

3) Vgl. Mc 5, 39 J 11, 11–14 und L 8, 23: K 11, 30. 15, 6. 18. 20; ich verweise ausserdem noch auf got. *ƕeilan* ‘ruhen’ (C 1, 9), *gaƕeilan* ‘ausruhen’ (L 10, 6) und *anaƕeilan* ‘sich erholen, erquicken’ (k 7, 13).

4) *fulljan — usfulljan* ‘ausfüllen’: *usfulljan* ‘vollenden’ (M 11, 1 R 13, 8 : 9); *tiuhan — ustiuhan* ‘hinausziehen’ : *ustiuhan* ‘erziehen’ (E 5, 27 vgl. 4, 12), ‘vollziehen’ (vollbringen, zu ende führen L 14, 28–30 vgl. 4, 1. 5 : 2. 13 = *gamanwjan* 6, 40), es wirkte auf dies verbum der gegensatz 1. zu dem was erst begonnen worden war (G 3, 3; *ustauh* explicit, *ustauhts* ‘ende’ R 10, 4) und 2. zu dem was noch fehlte (Th 3, 10), *ustauhans* heisst folglich ‘fertig’ (t 3, 17: ‘fahren’ M 10, 23) und erscheint in der antithese zu ‘unfertig’ (K 13, 10; das ganze im gegensatz zu den teilen); schliesslich spielt aber auch der gegensatz zwischen ‘reden’ und ‘handeln’ herein (vollziehen k 8, 11 vgl. M 7, 28: J 17, 4 R 9, 28 L 1, 45).

5) *rinnan : andrinnan* (gegen jemand anrennen > streiten Mc 9, 33–34 vgl. *sakan* J 6, 52); *beitan : andbeitan* (anfahren T 5, 1 L 18, 15 u. ö.)

6) *miton* beurteilen, bedenken (R 8, 5 K 13, 11 Phl 2, 4. 4, 8).

12 Phl 1, 27; *usmet* 'ausmass der lebensführung' t 3, 10). Von *gaggan* hebt sich *gagaggan* ab ('eintreten' sowohl im eigentlichen als auch im uneigentlichen sinn; *þatei giþiþ gagaggiþ* γίνεται Mc 11, 23; dazu Phl 1, 19) desgleichen *gaqiman* 'zukommen' (geziemen C 3, 18)[1] von *qiman:* es verharrte das perfektivum *gaqiman* bei 'gelangen' (Phl 3, 11 u. a.), während *fraqiman* 'verbringen' (aus dem hause bringen im gegensatz zu *huzdjan* 'einnehmen k 12, 14–15) auf 'ausgeben' (verbrauchen, verzehren, vertun) sich zuspitzte und mit 'vernichten' (L 9, 54) der bedeutung von *usqiman* 'umbringen' (töten Mc 3, 6. 6, 19 usw.) nahe kam. *gabrikan* scheint unserem 'aufreiben' zu entsprechen (L 9, 39. 42), noch viel weiter hat *ufbrikan* von *brikan* und seinem perfektivum (K 10, 16. 11, 24 L 9, 16) sich abgesondert (mit jemandem brechen L 10, 16 Mc 6, 26 f.)[2]. Leicht werden wir nun auch die von *sitan* und seinen verschiedenen aktionsarten (*gasitan* Mc 11, 2. 7; *ussitan* L 7, 15) zu weiterer bedeutungsentwicklung vorschreitenden komposita *dissitan* 'zersetzen' und *andsitan* 'sich widersetzen' (*andasets* gegensatz L 16, 15) in ihrem eigenwert begreifen[3]. Schwieriger ist die wortsippe von *filhan* zu verstehen. Anord. *fela* berechtigt uns zu der vermutung, dass wir etwa mit 'anheimgeben' (hingeben, übergeben) den sinn des durativen verbums treffen würden; die got. perfektiva *gafilhan* und *usfilhan* kommen mit anord. *fela* und westgerm. *bifelhan* in der sonderbedeutung 'verstorbene (got. *naweis*) endgiltig der erde übergeben' (begraben, bestatten) überein[4]. Wie verhält sich nun aber dazu got. *anafilhan* und wie mag das analoge verhältnis von got. *gafilh* und *usfilh* (begräbnis) zu *anafilh* wortgeschichtlich genauer zu

1) *rinnan : undrinnan* L 15, 12.

2) *ufbrikands* T 1, 13 (unverträglich); *unufbrikands* K 10, 32 (verträglich) vgl. dagegen z. b. *brinnan* und sein perfektivum *ufbrinnan* 'verbrennen'.

3) Für *dissitan* (L 5, 26. 7, 16 Mc 16, 8) orientiert man sich an *disdriusan* L 1, 12 (*: atdriusan* Neh. 6, 16) und *dishaban* (L 8, 37. 5, 9 k 5, 14); bei *andsitan* hat der zweck des prüfens die primäre handlung (sich jemandem gegenüber setzen) in den hintergrund geschoben und sogar das resultat des prüfens im sinn gegensätzlicher ablehnung (*andasetjai* Tit 1, 16) sich vorgedrängt; auf die gleichungen *andsitan* = *andhruskan* (ausforschen K 10, 25. 27) = *andsaiƕan* (jemandem ins gesicht sehen, um ihn zu beobachten und zu beurteilen L 20, 21) werden wir durch die randglosse *niman* 'auffassen' G 2, 6 vorbereitet.

4) Der bestimmtere ausdruck war *nawistron* K 15, 4 C 2, 12. Vermutlich hat das perfektivum *gafilhan* – *usfilhan* nicht bloss (wie *nawistron*) auf leichen, sondern auch auf schätze anwendung gefunden und die funktion von 'verbergen, verstecken' übernommen (L 18, 34 J 8, 59 usw. = *affilhan* L 10, 21); so kam es nahe an *galaugnjan* (anord. *leyna*) heran, das von 'verschweigen' ausgegangen zu sein scheint (*analaugns : uskunþs* J 7, 4. 10 vgl. K 14, 25. L 1, 24. 8, 47 : 45).

bestimmen sein? Geradeso wie unser 'befehlen' hat nämlich got. *anafilhan* die richtung auf 'empfehlen' genommen.

Es trennte sich von seinem begleiter *atgiban* (übertragen, anvertrauen L 10, 22. 20, 9 Mc 12, 1) und folgte griech. παραδιδόναι, dem beide verba ihrer grundbedeutung gemäss begegneten (K 5, 5 M 5, 25; J 18, 30 : 35 M 27, 2 T 1, 20 K 15, 24). *anafilhan* trat nunmehr auf die seite von *andniman* (*atgaf* [παρέδωκα] *auk izwis . . . þatei andnam* [παρέλαβον] K 15, 3; *ik andnam* [παρέλαβον] *at fraujin þatei jah anafalh* [παρέδωκα] *izwis* 11, 23); 'weitergeben' was man entgegengenommen oder vernommen hatte (*þoei hausides . . . þo anafilh* t 2, 2) wurde zum herrschenden sinnesmerkmal des zeitworts, dem griech. παραδιδόναι in gemeinschaft mit lat. *tradere* zu einem l i t e r a r i s c h e n amt ('überliefern') verholfen zu haben scheint. Dieser hellenisierende sprachgebrauch liegt in dem satz *swaswe anafulhun unsis þaiei fram frumistin silbasiunjos . . . wesun* L 1, 2 fertig ausgebildet vor. Noch überraschender ist die zweite neuerung, die die zwischen *gafilhan* (verheimlichen) und *uskannjan* (kundgeben; *uskunþs, swikunþs*) bestehende kluft für *anafilhan* überwölbte, so dass bei *ni ei aftra uns silbans uskannjaima izwis* οὐ γὰρ πάλιν ἑαυτοὺς συνιστάνωμεν ὑμῖν k 5, 12 die randglosse *anafilhaima* sich einfinden konnte (vgl. *duginnam aftra uns silbans anafilhan* ἀρχόμεθα πάλιν ἑαυτοὺς συνιστάνειν 3, 1; *ni gadaursum . . . gadomjan uns du þaim sik silbans anafilhandam* τῶν ἑαυτοὺς συνιστανόντων 10, 12); hier ist *anafilhan* bereits bei unserem 'empfehlen' (rühmend kundgeben) angelangt. Auf dasselbe ziel wurde *anafilh* (k 3, 1) eingestellt. Der wortlaut (*anafilhis bokos* [συστατικαὶ ἐπιστολαί]: *afstassais bokos*) offenbart abermals einen hellenismus. Sonst lässt *anafilh* in der gotischen bibel die altheimische bedeutung 'anvertrautes gut' noch durchschimmern (παραθήκη *depositum* t 1, 12. 14). Über das jüngste schicksal des wortes ist also durch seine assoziation mit griech. παραθήκη und παράδοσις – gleichzeitig mit der abhängigkeit des verbums *anafilhan* von griech. παρατίθεσθαι und παραδιδόναι – entschieden worden (*bi anafilham þoei andnemuþ at uns* κατὰ τὴν παράδοσιν ἣν παρελάβετε παρ' ἡμῶν th 3, 6). Nunmehr vermochte *anafilh* eine auf 'überlieferung' beruhende kundgebung, eine anweisung, einen auftrag oder einen 'befehl' zu bezeichnen (*anafilh þize sinistane* παράδοσιν τῶν πρεσβυτέρων Mc 7, 3). Auch dieser bedeutungswandel hat sich auf das zugehörige verbum *anafilhan* (kundgeben > 'befehlen') erstreckt, das [illegible] mit *anabiudan* sich berührte (*anafulhun þai sinistans* Mc 7, 5; *anabusnins anafilhan* 8. 9. 13 K 11, 2 T 1, 18).

Aber damit haben wir vielleicht schon das wulfilanische gebiet

betreten. Ehe wir darauf uns tiefer einlassen, müssen etliche weitere vorwulfilanische stilgesetze klargestellt werden.

D e r b e d e u t u n g s w a n d e l g r e i f t v o n d e m a b g e l e i t e t e n w o r t a u f d a s g r u n d w o r t ü b e r.

Nur aus den kontrafakturen *armahairts* und *armahairtei* wird die in der wulfilanischen kultsprache gefestigte bedeutung 'barmherzigkeit' begreiflich; für sie wurde aber nun auch *armaio,* ja sogar *arman* und *gaarman* in anspruch genommen. Ein solcher spezialfall ist durch ältere vorgänge in der profansprache vorbereitet worden. *fulgins* (L 8, 17 Mc 4, 22; *gahuliþ : fulgin* M 10, 26) hatte die dienste von *gafulgins* (L 18, 34. 19, 42 u. ö.) und *filhan* hat die funktion von *us-* oder *gafilhan* übernommen (L 9, 59–60 M 8, 21 : 22; T 5, 25) und nicht anders steht es bei *niman* (J 17, 8 : 10, 31) = *ganiman* (J 6, 45 u. a. oben s. 230); G 1, 23 ist *brikan* mit *wrikan*, T 1, 13 *ufbrikands* mit *wraks* verbunden und k 9, 9 bedeutet *tahjan* (ἐσκόρπισεν) 'verteilen', wofür sonst *distahjan* verwendet wurde (J 16, 32 σκορπισθῆτε vgl. L 15, 13. 16, 1). *niþjis* wurde gleichbedeutend mit *ganiþjis* (συγγενής L 1, 58: R 16, 21 u. a.), *gafrijons* hat *frijons* 'kuss' an sich gezogen (Th 5, 26: K 16, 20 k 13, 12) und so wäre es nicht zu beanstanden, wenn M 27, 3 ff. für *silubreins* 'silberling' (silbermünze) im wechsel des ausdrucks auch *silubr* mit derselben bedeutung sich erhalten hätte (*atwairpands þaim silubram* ῥίψας τὰ ἀργύρια vgl. L 19, 15. 23); die notwendigkeit, eine textverderbnis zu statuieren, liegt nicht vor (Zeitschr. f. d. alt. 48, 162).

Die hellenisierung des gotischen wortschatzes hat einen b e d e u t u n g s w a n d e l g o t i s c h e r e r b w ö r t e r ins leben gerufen, o h n e d a s s d i e s e l b e n g l e i c h z e i t i g i h r e g e s t a l t o d e r v i e l m e h r i h r e n k l a n g v e r ä n d e r t h ä t t e n.

Eine der bekanntesten erscheinungen ist die v e r e n g e r u n g oder b e s c h r ä n k u n g des wortsinnes. Unter der jüngeren generation blieben ältere wörter mit engerem begriffsumfang gäng und gäbe, nachdem ihre bedeutung auf e i n e s der verschiedenen sinnesmerkmale eingeschränkt worden, die einstmals in einem und demselben sinnbegriff zusammengefasst waren[1]. Vielleicht sollte man auch in diesen fällen mit ableitungen und zusammensetzungen (wortverbindungen) rechnen, von denen sich das simplex mit der durch die komposition

1) Paul, Prinzipien[4] s. 75 f. 78; 'wir werden eine art des bedeutungswandels anzuerkennen haben, die darauf beruht, dass der für die ältere generation usuelle bedeutung von der jüngeren eine nur partiell damit übereinstimmende untergeschoben wird' s. 80.

oder attribution modifizierten bedeutung abgelöst hat; es läge dann eine abgekürzte redeweise, ersparnis im ausdruck vor[1]. Die wege werden dieselben gewesen sein, auf denen sich nhd. *schlachter* und got. *skilja* zu der bedeutung 'metzger' (fleischer, fleisch- oder knochenhauer) verengten; es wäre ausserdem an got. *frauja = heiwafrauja*, *skula = faihuskula* und ähnliche beispiele zu erinnern (*gild : kaisaragild* L 20, 22 Mc 12, 14; *bokos* [urkunde]: *wadjabokos*, *haurnjan : þuthaurnjan*). Aber man kommt damit nicht aus. Die Goten haben das geldwesen der römischen provinzen sich angeeignet. Ihr altväterisches wort *huzd* blieb konstant und wahrte die kontinuität ihres volkstümlichen sprachgebrauchs. Für 'geldbeutel' wurde das fremdwort *arka* übernommen (J 12, 5–6) und auch die griechenmünze behielt ihren fremdnamen (*drakma* L 15, 8–9). Das geld, ein geldstück und die geldstücke nannte man nach heimischer art *skatts* und *skattos* und den geldwechsler *skattja* (L 19, 20. 16. 9, 3 u. ö.)[2]. Wenn eine teilung (zählung) des 'schatzes' vorgenommen und er in seine bestandteile zerlegt wurde, nahm man got. *dailos* ('stücke' L 19, 13. 24) dafür in anspruch. Dabei ist es nicht geblieben. *skattos* kam nicht bloss für 'geldstücke', sondern auch für einzelne geldsorten (denare Mc 14, 5; minen L 19, 15–24) in umlauf und zwar vornehmlich für silbermünzen. *skatts* 'geld' war auf die geldvorräte eines hortes und schatzes eingeschränkt und die verwendung dieses ein vermögen bezeichnenden wortes für gold-, silber- und kupfergeld (beziehungsweise gold-, silber- und kupfermünzen) ermöglicht worden; bald aber erreichte der bedeutungswandel eine weitere stufe, sobald nämlich *skatts* für die beliebteste und geläufigste geldsorte, für silbergeld und silbermünzen im handel und wandel bevorzugt wurde[3]. Die ausgesprochene vorliebe der Germanen für römisches silbergeld hatte zur folge, dass got. *skatts* mit griech. ἀργύριον in ein bündnis trat und da dies griech.

1) 'Kelch' hat die bedeutung von 'blütenkelch', 'feder' hat den besondern sinn von 'stahlfeder' angenommen; vgl. *bundans was cisarnabandjom jah fotubandjom fastaiþs was jah dishniupands þos bandjos* . . . L 8, 29.

2) *faihu* ist dieser sprachlichen bewegung gefolgt (L 16, 5. 9 t 3, 2; ἀργύριον Mc 14, 11); and. *skatt = fehu* Heliand 2501–03; *fehuskattos* 1546. 1648. 1854; *skatt : skattos* 3438. 3820.

3) M 27, 6 erscheint *skattans* im wechsel mit *silubr* und *silubreins* und L 19, 23 taucht *skattja* in verbindung mit *silubr* auf (vgl. 15–16); and. *guldina skattos, erina skattos* Heliand 3205. 3214. 3767; *silofrin skatt* 3416, *siluberskattos* 2835. 4488 : *silubr* 4578 : *skattos* 4592. 5148 f. 5151 (ags. *sceattas*, ahd. *scazza* [argentei] Tatian 154, 2).

wort grössere und kleinere silbermünzen bezeichnete, erreichte *skattos* dieselbe bedeutung. Man kann also sagen, griech. ἀργύριον sei von den Goten entlehnt, aber nicht durch dies fremdwort, sondern auf dem umweg der 'übersetzung' durch das erbwort *skatts* vertreten und infolgedessen seine bedeutung verengert oder eingeschränkt worden. Ähnliches ist got. *ƕeila* widerfahren (J 16, 21. 32). Die herkömmliche bedeutung 'zeit' (genauer: 'zeitabschnitt' Phm 15)[1] hat sich in formeln erhalten (M 9, 15 K 4, 11. 7, 5. 16, 7; dat. plur. westgerm. *hwîlum* zuweilen); in der regel wurde jedoch der 'zeitabschnitt' auf den zeitlichen ablauf e i n e s t a g e s bezogen und nach römischer weise in kleinere, ihrer dauer nach genau bemessene und gezählte zeitteile (zeitpunkte M 8, 13) zerlegt[2]; für diese teilung und zählung wurde die römische stunde (*hora*) massgebend (J 12, 9 Mc 15, 25. 33 f. M 27, 45 f.): got. *ƕeilos* 'tageszeiten' (Mc 11, 11 L 14, 17 K 15, 30–31 vgl. *ƕeilos dagis* J 11, 9; ags. *dæȝes hwíl*) und fortan römische 'tagesstunden'. Abermals liesse sich der wortgeschichtliche hergang darauf beziehen, dass *hora* (> 'uhr') mit hilfe von got. *ƕeila* entlehnt oder übersetzt worden sei[3].

Bei derartigen kulturgeschichtlichen entlehnungen war, wenn das fremde wort für die fremde sache nicht volkläufig werden sollte, kaum eine andere möglichkeit vorhanden, als für einen hellenistischen sonderbegriff (münz- oder zeiteinheit) einen gotischen sammelbegriff zu wählen und ein grösseres und unbestimmteres ganzes für die ins gesichtsfeld tretenden teile zu verwenden[4]. Diese neuerung hatte zur folge, dass das got. wort sich hellenisierte und dass der neuere (ausländische) wert von dem älteren (heimischen) sich durch einschränkung des bedeutungsbereiches unterschied[5]. Eine charakteristische wort-

1) *mel ƕeilos* (zeitmass) Th 2, 17 ('eine zeit lang'); *langa ƕeila* R 7, 1; *du leitilai ƕeilai* k 7, 8.

2) L 7, 21. 10, 21. 20, 19; 1, 10. 2, 38 J 7, 30. 12, 23. 27 M 9, 22; gleichartiges wiederholte sich bei den Westgermanen und Nordgermanen (ags. and. *tíd*, ahd. *zît* 'zeitraum, zeitstrecke' > stunde; dazu anord. (*dags*) *tíme* > dän. *time* stunde).

3) And. *huila* 'stunde' Hel. 3439 (: *tid* 3420–22) vgl. *managa huila* 3552. 5717 u. ö. *orlaghuila* 3355.

4) Mc 4, 21 wurde μόδιος 'scheffel' (> ahd. *mutti*) durch got. *mela* 'mass' wiedergegeben.

5) Ein anderes beispiel haben wir an *spaurds* '(renn)bahn' K 9, 24. Eine 'strecke' (*spaurds*) pflegte man in wegmasse (wie eine zeitstrecke [*ƕeila*] in zeitmasse) zu teilen und so bekam *spaurdeis* die bedeutung von 'stadien' (J 6, 19. 11, 18) vgl. ags. *spurd* (= *furlonȝ*) und *spyrdas*, ahd. *spurt* und *spurtmâl* (dies kompositum wirkt besonders einleuchtend), nachdem das gotische wort in die funktion

schöpfung dieses stils gieng von griech. γράφειν und lat. *scribere* aus, als bei der entlehnung des antiken schreibwesens got. (*ga*)*meljan* seinen sinn änderte und von 'malen' auf 'schreiben' sich verengte. Die Goten haben nicht gleich den Westgermanen das fremdwort entlehnt, sondern in ihre sprache übersetzt; dabei trat (*ga*)*meljan* an die stelle von γράφειν und es wurde, um diesem spezialausdruck gerecht zu werden, eine bedeutungsverschiebung des got. verbums unvermeidlich (L 1, 3. 2, 1–3 k 1, 13 vgl. Mc 12, 16. 15, 26 u. ö.). Stilgerecht ist in der Gotenbibel: *gamelida izwis ana þizai aipistulein* K 5, 9[1]. Ein affektvolleres fremdwort begleitet ein abgegriffeneres erbwort. Diese verbindung erhellt den vorgang und lässt die quelle erraten, aus der *meljan* seinen neueren bedeutungsgehalt zu schöpfen vermochte. Bisher gehörten für Goten *meljan* und *spilda* (L 1, 63 vgl. k 3, 3) oder *meljan* und *bokos* (L 16, 6–7) zusammen; wandte man nun das verbum auf *aipistule* an, so konnte es nicht mehr 'malen', sondern nur noch 'schreiben' – und dies war eine besondere art des 'malens' – bedeuten. So musste auch *bokos*, nachdem dies nomen mit *aipistule* zu wechseln begonnen hatte, den sinn dieses fremdwortes (brief, rechtswirksame urkunde) annehmen. ἐπιστολή wurde jedoch nicht nur übersetzt (*bokos* K 16, 3 k 10, 9–11), sondern auch entlehnt (*aipistule* R 16, 22) und damit für einen noch weiter ausgreifenden bedeutungswandel verantwortlich. *bokos* hat nämlich auch die vertretung von griech. γράμματα (buchstaben) übernommen (*sai hvileikaim bokom izwis gamelida meinai handau* 'seht mit wie grossen buchstaben ich euch eigenhändig schreibe' G 6, 11)[2]. *bokos* brachte den sinn von 'tafel' (*tabula*) mit, als es auf griech. ἐπιστολή stiess (k 3, 1–3); man verstand nicht mehr ein schreibbrett, sondern ein schreibblatt, ein beschriebenes blatt (schriftrolle L 4, 16–17. 20), ein schriftstück oder den auf ein blatt geschriebenen text darunter (schrift L 3, 4. 20, 42 Mc 12, 26). Der wortsinn verengte sich, als *bokos* mit γράμματα sich associerte und auf das aus einzelnen buchstaben zusammengesetzte schriftbild übertragen (J 7, 15) und sogar für das einzelne schriftzeichen (γράμμα) ein singularisches *boka* (: *writs* L 16, 17; *striks* M 5, 18) neu gebildet wurde (R 7, 6 k 3, 6).

des griechischen eingerückt und sowohl für die ganze bahnstrecke als auch für die streckenmasse verwendungsfähig geworden war. Es erfolgte bei solcher hellenisierung got. wörter eine 'entlehnung' durch 'übersetzung' (μίλιον > *rasta* M 5, 41).

1) *ussiggwaidau at izwis so aipistule* C 4, 16 Th 5, 27.

2) Dagegen: *so goleins meinai handau Pawlaus þatei ist bandwo ana allaim aipistaulem meinaim swa melja* th 3, 17; *þairh þos bokos* 14 (διὰ τῆς ἐπιστολῆς).

Stand die umdeutung gotischer wörter unter dem bann fremdsprachlicher erwerbungen, so musste gegebenenfalls eine erweiterung der grundbedeutung auf gotischer seite erfolgen, wenn der begriffsumfang eines griechischen mit einem gotischen sich verschwisternden ausdrucks den ausschlag gab. Ein ganzes konnte für neu in das gesichtsfeld kommende teile, es konnte aber auch ein einzelner teil für das von der sprachgenossenschaft erworbene grössere ganze eintreten und den sprachgebrauch umgestalten. Grenzen, die der älteren bedeutung eines wortes gesetzt waren, wurden überschritten.

Der begriffsumfang erweiterte sich ins grenzenlose, wenn got. *aiws* und *ajukduþs* (lebenszeit, lebensalter [eines einzelnen oder eines ganzen geschlechts][1], zeitalter) sich zu 'ewigkeit' steigerten (L 1, 33 J 8, 35) und in diese bewegung auch *aiweins* (ahd. and. *êwîn*) so tief hineingezogen (vgl. lat. *aetas : aeternus*), dass es fast mit *sinteins* zusammenfiel (k 4, 10–11. 9, 8 vgl. t 3, 7)[2]. Raumschranken sind aufgehoben worden, wenn in übereinstimmung mit nhd. *ding* und *sache* (rechtsstreit) die terminologie der rechtssprache ausserhalb der gerichtsschranken auf allgemeinere lebensverhältnisse übergieng. Got. (*ga*-) *sokjan* steht schon nahe bei unserem 'suchen', obwohl dieser den rechtsstreit erfassende juristische fachausdruck (: *gasakan*; *ussokjan*, *sakjo*, *sokns*) auch in der bibel noch mit der bedeutung 'streiten' üblich ist (J 6, 52 : 16, 19 Mc 9, 10. 14. 16) vgl. z. b. *dugunnun miþsokjan imma sokjandans du imma taikn* Mc 8, 11; *sokeiþ jah stojiþ* J 8, 50 (nachforschen in einem streitverfahren)[3]. Beschwichtigung der streitenden vor gericht sollte den friedenszustand herbeiführen (*qairrus ni sakuls* T 3, 3), aber got. *qairrus* und *qairrei* beziehen sich ganz allgemein auf ruhiges verhalten (t 2, 23–25 k 10, 1 E 4, 2 G 6, 1 vgl. anord. *kyrra, kvirr*). *þwairhs* und *þwairhei* (anord. *þverúþ* 'trotz') sind weder bei ihrer sinnlichen urbedeutung noch bei ihrer gerichtlichen sonderbedeutung (R 13, 4–5), weder bei widerstand und feindseligkeit noch bei streitsüchtig (Tit 1, 7) und widerstreitend (: *andsakan* L 1, 34) verharrt, sondern haben sich in der freieren richtung auf den die widerstände begleitenden affekt neben *moþs* und *modags* zu 'zorn' und 'zornig' (< widrig) entwickelt (E 4, 26. 31 : Mc 3, 5:

1) Griech. αἰών, lat. *aevum* (spatium uitae), anord. *æfi* : got. *aiws dage* J 8, 51 (: L 1, 75); *fram aiwam jah fram aldim* C 1, 26; *in allos aldins aiwe* T 1, 17 E 3, 21 (*in aldins alde* L 1, 50).

2) Auch die zeitgrenzen des wortes *dags* sind hinfällig geworden (Th 5, 2–8).

3) Neu gebildet ist *sokareis* für einen 'wortfechter' K 1, 20.

L 14, 21 : 15, 28 M 5, 22)[1]. Wenn aber die kultsprache Wulfilas bei dem biblischen 'zorn gottes' zwischen *hatis* und *þwairhei* schwankt, so betonte man nicht bloss den affekt, sondern auch das strafverfahren des gericht haltenden gottes (*dies irae*) und setzte dabei wiederum den bedeutungskern des volkstümlichen wortes (ags. *þweorh* = *unriht*) in kraft[2].

VII.

Die leistungen seiner die sprache der väter ausbauenden volksgenossen wurden ein vorbild für das stilisierende verfahren des schöpfers der gotischen kultsprache. Das unpersönliche stilgesetz, der zeitstil des bedeutungswandels der profansprache hat auch ihn beherrscht. Aber mächtiger als der formzwang des zeitstils waren seine persönlichen bildungsgeschichtlichen lebenserfahrungen, die ihn befähigten, seinen volksgenossen ein buch und damit zugleich ein neues gesetz ihrer religion und ihrer sprache zu stiften.

Um die christianisierung der westgotischen volkssprache ins werk zu setzen, 'musste Wulfila eine menge neuer wortbildungen wagen und einer grossen zahl worte eine ganz neue bedeutung geben'[3]. Was man bei der entstehung der bibelsprache überhaupt beobachtet hat, dass die neue religion weniger wortbildend als begriffsumbildend gewirkt habe[4], trifft auch auf ihn zu, wo er mit oder ohne änderung der geläufigen wortformen die wortinhalte erneuert. Ganz neue mythen und riten, ganz neue religiöse gesamtvorstellungen wurden die vorbedingungen für die wortschöpfung und für den bedeutungswandel. Es kam zu einer aussprache und aussage über dinge, für die sinngerechte und stilgerechte ausdrucksformen nicht vorhanden und nur durch eine umstilisierung der herkömmlichen redeweise zu beschaffen waren.

Der bedeutungswandel ist, auch wo er durch das schriftstellerische werk einer schöpferisch tätigen persönlichkeit ins leben gerufen wird, eine stilerscheinung der sprache und beruht auf phantasiemässig und affektmässig wirkenden, sprachpsychologisch zu definierenden, asso-

1) *jus attans ni gramjaiþ barna izwara du þwairhein* (μὴ παροργίζετε) C 3, 21: *hatis þwairhei* 6. 8: E 4, 31 (θυμὸς καὶ ὀργή); *þwairheins* 'streitigkeiten' k 12, 20 (ἔρεις); R 9, 22—23 erscheint *þwairhei* im gegensatz zu *armaio*.

2) *hatis gudis* (ἡ ὀργὴ τοῦ θεοῦ) E 5, 6 C 3, 6 Th 2, 16 (: *gafreideins ganistais* 5, 9) vgl. L 3, 7; *þwairhei* R 9, 22 (M. Pohlenz, Vom zorne gottes. Gött. 1909).

3) Weinhold, Die got. sprache im dienste des christentums (Halle 1870) s. 5; vgl. Zeitschr. 37, 159 ff.

4) Deissmann, Die urgeschichte des christentums im lichte der sprachforschung (Tüb. 1910) s. 43 f.

ciationen. Ein wort nach dem andern sucht und findet in einem neuen satzgefüge einen neuen anschluss[1]. Man wird daher stets auf die verbindung der wörter im satze und auf die diese verbindung herstellende erregung der gefühle bedacht nehmen, wo ein wort aus dem ihm vom herkommen gewiesenen zusammenhang gelöst worden ist. Einstellung auf einen neu erworbenen wert war aber nur möglich, wenn der früheren und der jetzigen ausdrucksweise gewisse grundbeziehungen gemeinsam waren. Durch eine partielle identität wurden associationen gotischer mit griechischen wörtern vermittelt und gleichzeitig ausser dem gemeinsamen auch das variierende element der neuen wortbezüge in wirkung gesetzt und eine modifikation der traditionellen dominante eines wortes erzielt.

Got. *haiþno* hat sich in der kultsprache aus dem in der profansprache waltenden zusammenhang mit got. *haiþi* befreit[2]. Die isolierung der beiden etymologisch eng verbundenen, in ihrem affektwert grundverschiedenen wörter ist durch den hellenistischen sprachgebrauch verschuldet und dadurch der gehalt und die geschichte von got. *haiþns* ganz anders bestimmt worden, als das dem gemeinsamen grundwort ebenso nahestehende *haiþi* ahnen liess. Die grammatisch-morphologische differenzierung der beiden wörter einerseits und die aus den satzgefügen der bibelsprache sich ergebende stellvertretung von griech. ἔθνη andererseits bilden die voraussetzungen des überraschenden bedeutungswandels, der *haiþns* betroffen hat; er wurzelte in dem affektstarken erlebnis des gegensatzes der christlichen und der heidnischen völkerwelt, der in dem biblischen ausdruck Ἕλληνες gipfelte. Wulfila, auf stilgemässe übersetzung bedacht, verwendete für Ἕλληνες drei verschiedene ausdrücke. Er brauchte die grenzen des gotischen sprachgebrauchs nicht zu verschieben, wenn er seiner bibel das seit alters den Germanen geläufige wort *Krekos* für Ἕλληνες einverleibte. Mit bemerkenswertem gefühl für die situation hat der Gote den satz *Iudaieis taikne bidjand . . . K r e k o s h a n d u g e i n s o k j a n d* K 1, 22 gebildet (Ἕλληνες σοφίαν ζητοῦσιν). Nur dies eine mal, wo dies weltgeschichtliche verdienst der Griechen zu erwähnen war, hat er ihnen ihren historischen namen belassen (W. Schulze, SBB 1905, 748). Kurz danach, wo es sich nicht mehr um griechische wissenschaft, sondern

1) 'Die wirkung des ganzen auf das einzelne begleitet jeden bedeutungswandel' . . . 'die prozesse des bedeutungswandels setzen stets die beziehungen zur zusammenhängenden rede voraus' Wundt a. a. o. s. 615 ff.

2) Zum folgenden vgl. jetzt J. H o o p s in den Aufsätzen zur sprach- und litgesch. (Festschr. f. W. Braune) s. 27 ff. [korrekturnote].

um den christenglauben und um die mission unter dem von der weltweisheit zur weltreligion zu bekehrenden hellenentum handelte, hat der Hellene seinen sondernamen und seine sonderstellung unter den völkern dieser erde eingebüsst: *weis merjam Iesu ushramidana Iudaium gamarzein iþ þiudom* (ἔθνεσιν) *dwaliþa, iþ þaim galaþodam Iudaie jah þiudo* (Ἕλλησιν) *Xristu, gudis maht jah gudis handugein, unte so dwaliþa gudis handugozei mannam* K 1, 23–25. Das ist jüdischer, auf die Christen vererbter sprachgebrauch. Für das auserwählte volk gottes gab es auf dem erdkreis keine ebenbürtigen nationalitäten. Ungesondert von den übrigen wurden die Hellenen nur als 'volk', d. h. als politisches gebilde anerkannt (*nibai in distahein þiudo skuli gaggan jah laisjan þiudos* μὴ εἰς τὴν διασπορὰν τῶν Ἑλλήνων μέλλει πορεύεσθαι καὶ διδάσκειν τοὺς Ἕλληνας; J 7, 35 vgl. 12, 20).

Die politischen verbände der ausserjüdischen und ausserchristlichen menschheit waren insgesamt der offenbarung des allmächtigen gottes und der erlösung durch den gekreuzigten heilbringer nicht gewürdigt; 'weltvölker' ausserhalb des gottesreichs, 'heiden' (*jaþþe Iudaeis jaþþe þiudos* Ἕλληνες K 12, 13; *Iudaieis jah þiudos jah aikklesjo gudis* 10, 32) wurden von der kirche nicht mit selbständiger geltung und bezeichnung anerkannt. Darum verschwand auch aus der kultsprache des Gotenbischofs das wort *krekos;* der name der Griechen wurde gelöscht und mittelst der kontrafaktur *þiudos* wurde ἔθνη entlehnt. Damit war jedoch Wulfilas sprachliches bedürfnis noch nicht befriedigt. Sein stilgefühl beruhigte sich nicht bei der entlehnung und buchstäblichen übertragung von ἔθνη-Ἕλληνες (> *þiudos, þiudisks* G 2, 14), sondern drängte zu einer die anschauung und den affekt seiner Goten gleichmässig befriedigenden 'übersetzung' (*þiudisks* ~ *haiþns*). Seine sprachphantasie verlieh dem nicht aus *haiþi,* sondern aus *haiþa* abgeleiteten nationalgotischen adjektiv *haiþns* (Zeitschr. 38, 433), dessen fem. *haiþno* für eine aus der römischen provinz Syrien gebürtige 'hellenistische' frau unter unsern bruchstücken sich glücklicherweise erhalten hat (*qino haiþno* Mc 7, 26) die allen Germanen zusagende, spezifisch christliche bedeutung. In der altgermanischen volkssprache dürfte *haiþns* einen unzivilisierten und unkultivierten, ausserhalb der heimischen dorf- und hausgemeinschaft lebenden wildling oder wildfang ('wilderer') bezeichnet haben (*haiþiwisk : wilþi* Mc 1, 6)[1]; in der got. kultsprache ist *haiþns* nicht mehr auf die volksgemeinschaft, sondern auf die glaubensgemeinschaft bezogen

1) Ich verweise auf anord. *villa, villomaþr* (heide, ketzer); Kahle, Die altnordische sprache im dienste des christentums s. 70 f.

worden. War 'heide' jemand gewesen, der ausserhalb einer der wirtschaft sich widmenden agrargemeinde sich herumtrieb, so wurde 'heide' jetzt für alle diejenigen üblich, die ausserhalb der um das seelenheil – nicht bloss um das leibliche heil – ihrer mitglieder sich sorgenden kirchengemeinden sich befanden. Für die christianisierung des gotischen sprachgebrauchs und für ihren stil ist *haiþno* ein musterbeispiel. Sinnbegriffe der neuen religion wurden auf diese art einem germanischen volkstum heimelich gemacht, christliche probleme durch nationale zustände symbolisiert, neue erlebnisse in ältere lebenserfahrungen verflochten.

Dass sie ausserhalb der kirche (oder synagoge) standen, das war das dominierende merkmal der 'weltvölker' und der 'Hellenen' in der bibel geworden[1]; für Germanen war anscheinend das dominierende merkmal ihrer 'heiden', dass sie ausserhalb des kulturlandes ihrer gemeinden verwilderten. Es ist also der bedeutungswandel bei 'heide' eigentlich nicht anders verlaufen als wenn *þiudos* vom politischen auf das kirchliche gebiet versetzt, oder wenn unter uns und vermutlich auch schon unter den Goten das analogon zu 'heide', das mit ihm korrespondierende wort 'gemeinde' (versammelte wirtschaftsgemeinde) für judenschaft und synagoge, christenheit und kirche volkläufig geworden ist (*gamainþs* ἐκκλησία Neh. 5, 13)[2]. Die wörter haben damit ein neues. dominierendes sinnesmerkmal bekommen. Es wurde ihnen durch die beziehung auf griech. begriffe eingeimpft. Die affektstarke antithese, in der griech. ἔθνος oder lat. *pagani* stand, lies das got. wort *haiþns* gleichsam neu beseelt aufleben; ein neuer gefühlswert kam bei *haiþns* zum durchbruch und aus ihm allein vermögen wir den siegeszug. der diesen ausdruck durch die ganze germanische welt geführt hat. zu erklären.

An der trennung von *haiþi* und an der vereinigung mit ἔθνος war das suffix von got. *haiþns* (ahd. *heidan*) beteiligt. Die morphologische differenzierung von *haiþi* und *haiþns* hat semasiologisch gewirkt[3]. Ebenso ist für die kultsprache, die ableitung *airþeins* von *airþa* abgelöst und mit einer neuen sinnesdominante begabt worden. K 15, 47–49 tauschen die stoffadjektiva *airþeins* und *muldeins* den platz; *airþeins* hat aber nicht mehr bloss den sinn von 'irden', sondern auch den von 'irdisch' darzustellen und musste für diese aufgabe

1) v. Raumer, Die einwirkung des christentums auf die ahd. sprache s. 285 ff.

2) *pagani dicti sunt quia longe sunt a ciuitate dei* Migne, Patrol. ser. lat. 70. 1098 (Cassiodor) vgl. W. Schulze, SBB 1905, 750 f.

3) Vgl. *armahairtei* 'barmherzigkeit': *armahairtiþa* 'almosen'.

durch die biblische anthithese 'himmlisch' gerüstet werden (*airþakunds: himinakunds* Skeir. 4). *airþeins* 'aus lehm gemacht' ist widerholt belegbar (k 4, 7. 5, 1); von diesem herkommen weicht der übersetzer ab, indem er das stoffadjektiv spiritualisiert und in die funktion von griech. ἐπίγειος einsetzt (Phl 3, 19–20: C 3, 2) und der religiösen umwertung aller stofflichen dinge – die materie ist vergänglich und sündhaft – verfallen lässt. Das 'irdene' wurde mit dem fluch des 'irdischen' beladen. Durch die bedeutung 'irden' ist die verbindung zwischen *airþeins* und *airþa* aufrecht erhalten, auffälligerweise ist aber *airþeins* 'irden' von *airþeins* 'irdisch' zwar semasiologisch aber nicht morphologisch unterschieden und durch diese rückständigkeit ist die kontinuität gotischer sprachüberlieferung wohl innerlich aber nicht äusserlich unterbrochen worden. Ganz modern wirkt dagegen die wulfilanische wortschöpfung *gajuko* 'gleichnis'. Sie ging von *gajuk* ζεῦγος aus und verhielt sich zu ihrem grundwort wie griech. ζεῦγμα zu dem seinigen; in beiden sprachen ist die äusserlich durch ein joch hergestellte verkoppelung auf die menschlichen redeformen übertragen worden, und dem Goten dürfte das griech. wortpaar massgebendes vorbild gewesen sein, wenn er zwei verschiedene aussagen neben einander unter dasselbe 'joch' brachte und damit zu ihrem vergleich aufforderte [1].

Weit mehr als die in seiner muttersprache angelegten möglichkeiten der wortableitung sind Wulfila die zusammensetzungen willkommen gewesen. Fast unentbehrliche fremdwörter vermeidet er durch begünstigung gotischer komposita, die in ihrem ganzen etwas wesentlich anderes als in ihren teilen und meist etwas vordem unter Goten nicht erhörtes bedeuten. Er fügt mit ihnen einen wichtigen stilfaktor in seine bibel ein. Hellenisierende neigungen kommen bei den kontrafakturen im stil von *laggamodei* (R 9, 22 k 6, 6) deutlich zum vorschein und werden durch die eine noch grössere rolle spielenden

1) Σύζυγε > *gajuko* Phl 4, 3! Der artikelgebrauch deutet darauf hin, dass für die ableitung ein substantiviertes adjektiv (*so auþjo* G 4, 27) in anspruch genommen wurde (*so gajuko* L 8, 9. 11; *þo gajukon . . . þos gajukons* Mc 4, 13); vgl. *gajukans* k 6, 14: *galeikans* E 3, 6; *galeiki* R 8, 3 Phl 2, 7 (ὁμοίωμα): *galeiko* 6 (ἴσα) ferner M 11, 16: Mc 4, 30 L 7, 31. *gajuko* bedeutet παροιμία (sprichwort) J 10, 6. 16, 25. 29 (: *andaugiba*), *qiþiþ mis þo gajukon* L 4, 23 ('kurze sprüche vergleichsweise nebeneinander gestellt' παραβολή: Mc 4, 30–33); ausgeführte redestücke, die ein beispiel oder einen vergleich bringen, um die heilsbotschaft zu verdeutlichen oder zu verschleiern, sind öfter darunter verstanden (Mc 4, 2 ff.: *runa* 10–13. 22. 34 L 8, 10 z. b. *þairh gajukon qiþan* 8, 4. *in gajukom qiþan* Mc 12, 1; *þo gajukon qaþ* 12; *ganiman þo gajukon* 13, 28).

neubildungen in der stilart von *miþwissei* (συνείδησις o. s. 188) bekräftigt. Ein vortreffliches beispiel – es rührt zweifellos von dem übersetzer her – ist das von dem simplex *maitan* (Mc 11, 8) weit abstehende *bimaitan* samt *bimait* und *unbimait*. Die zeremonie des 'beschneidens' wurde durch ein ritualwort ausgedrückt, das im griech. und demzufolge auch im got. durch sein praefix von dem profanwort abgesondert und für neuprägung seines sinnesmerkmals empfänglich wurde (*saiƕiþ þo gamaitanon* [κατατομήν zerschneidung] *aþþan weis sium bimait* [περιτομή beschneidung] Phl 3, 2–3). Der bedeutungsbereich dieser wortschöpfung wurde auf einen einzigen körperteil eingeschränkt und gleichzeitig über die unsichtbare welt kultischer ideen ausgeweitet: es gibt jetzt ein 'schneiden', das nicht mit den händen besorgt, sondern durch den glauben bewirkt wird, weil *bimait* und *bimaitan* nach griech. vorlage spiritualisiert, in ein körpermerkmal des judentums ein abstraktes symbol christlicher religionsgemeinschaft hineingeheimnist worden ist[1]. Nur *bimait* und *bimaitan* sind hierfür in anspruch genommen, weder *af-* noch *ga-* noch *usmaitan* sind davon berührt worden.

Eine gleich reinliche scheidung zwischen kultwort und profanwort ist nicht allerorten zu erwarten. Das hiesse die gotische bibel falsch einschätzen und ihr eine radikale neuerungssucht zumuten, die ihrem autor fern lag, der innerhalb seines volkstums auf kontinuität des sprachgebrauchs bedacht war und dessen stilgefühl zur überlieferung hindrängte. Zuverlässigen bescheid geben uns hierüber *frawaurhts* und *frawaurkjan* in ihrem verhältnis zu *waurkjan, gawaurkjan* (erwerben) und *uswaurkjan* (erwirken). Auch dies kompositum dringt in die religiöse sphäre ein (E 6, 11) und stellt namentlich mit dem verbaladjektiv *uswaurhts* δίκαιος einen gegensinn zu *frawaurhts* ἁμαρτωλός auf (M 9, 13). *frawaurkjan* (verwirken) ist unter der hand des übersetzers nicht ausschliesslich terminus technicus für 'sündigen' geworden, sondern lässt die älteren profanen bezüge noch deutlich erkennen[2]. Diese zwiespältigkeit ist für den stil der Gotenbibel in

1) *bimait in leika handuwaurht* E 2, 11 : *in bimaita Xristaus* C 2, 11 vgl. 4, 11 K 7, 19 Phl 3, 3 G 5, 6. 6, 15; hieran nimmt auch *faurafilli* teil (*aiwaggeljo faurafilljis . . . bimaitis* G 2, 7).

2) Groeper a. a. o. s. 45 ff.; sich verfehlen gegen jemand K 8, 12 L 17, 3–4 (*frawaurhta* [mis] *in himin jah in andwairþja þeinamma* 15, 18. 21); sich ein vergehen oder verbrechen zu schulden kommen lassen J 9, 2–3 K 7, 28; verderben, zugrunde richten M 27, 4; *launa frawaurhtais dauþus* R 6, 23 : *frawaurhteis . . . faurbisniwandeins du stauai* T 5, 24; *frawaurhts* dient zur übersetzung von ἁμαρτία

hohem grade charakteristisch. Menschensatzung und göttliches gebot wurde durch *frawaurkjan* und *frawaurhts* verletzt; neuerdings kommt es aber nicht mehr auf das wirken (*missataujan* G 2, 18), sondern auf die gesinnung an ('alles was nicht aus glauben stammt, ist sünde' R 14, 23) und so ist denn unser wortpaar für die zwecke der kultsprache von seinem stammwort *waurkjan* getrennt, dem gerichtswesen entfremdet und spiritualisiert worden (J 8, 34 R 7, 5–25). Das formgesetz der antithese beherrschte die bedeutungsentwicklung (*frawaurhts-uswaurhts*).

Es verlieh auch dem zu *frawaurhts* in opposition stehenden kultwort *garaihts* (*garaihtei, garaihteins, garaihtiþa*)[1] sein neues gepräge. *garaihts*, von dem profanwort *raihts* durch die funktion seines praefixes sich scheidend, ist die hauptvariante für *uswaurhts* (L 14, 14). So heisst der fromme mensch auf grund seiner legalität[2]. *uswaurhts* muss ein fachausdruck der rechtssprache gewesen sein (M 11, 19: L 7, 35), über sein verhältnis zu *garaihts* (L 10, 29:16, 15; 5, 32: Mc 2, 17) gibt der sprachgebrauch die auskunft, dass dies wort die gesinnung, jenes die handlung betonte; jenes einen rechtlich handelnden, dieses einen rechtlich gesinnten menschen bezeichnete[3]; aber das wesentliche ist, dass *garaihts* in der kultsprache nicht mehr bloss auf das recht[4], sondern meist auf die religion sich bezog und nahe daran war, die verbindung mit *raihts* zu verlieren. In der gotischen bibel wenigstens ist *raihts* (εὐθύς L 3, 4; ὀρθός G 2, 14) das widerspiel von *wraiqs* (krumm; L 3, 5) und bedeutet 'gerade' und 'richtig' und betrifft eine richtung oder eine richtschnur (t 2, 15 Mc 7, 35)[5]. *ga-*

und παράπτωμα (E 1, 7. 2, 5 *missadeþs* C 2, 13 Mc 11, 25 u. ö. *missadedim jah frawaurhtim* E 2, 1). — 'Vergehen gegen das gesetz, übertretung des gesetzes' trifft auch auf ags. *forwyrcan, forworht* und *forwyrht;* and. *farwirkian, farwarht* und *farwurht* (: *mêndâdig, mêndâdi, wrêtha giwurhti*); ahd. *firwurken* und *farworaht* zu.

1) Groeper s. 65 ff.

2) *uswaurhts* 'wohlverhalten, wohltäter' im gegensatz zu *frawaurhts* 'übeltäter, verbrecher'; *uswaurhts* 'rechtsvollziehung, wohltat' im gegensatz zu *frawaurhts* 'rechtsverletzung, übeltat' k 9, 9–10 (almosen?); man darf auch *ustauhans* zum vergleich heranziehen.

3) R 10, 5–6: *ni wairþiþ garaihts manna us waurstwam witodis alja þairh galaubein Iesuis Xristaus* G 2, 16; *garaihtai : frawaurhtai* 17.

4) *gara[illegible]þs : ussokeiþ* K 4, 4; *taikn garaihtaizos stauos gudis* th 1, 5–6; *þo garaihton [illegible] stojaiþ* J 7, 24 vgl. 18, 9. 14; *raihtaba stauides* L 7, 43: *garaihtans* [illegible] 15.

5) Dazu das kausativum *garaihtjan* L 1, 79 Th 3, 11 (: *garaihtjai hairtona* th 3, 5); Tit 1, 5 (in ordnung bringen).

raihts dagegen ('rechtschaffen')[1] ist das widerspiel von *inwinds* ('verdreht, verkehrt; rechtswidrig' L 16, 11. 18, 6 K 6, 1) und beide ausdrücke haben sich im hinblick auf die rechtsverhältnisse des gottesreiches, das gesetz gottes[2] erneuert: *inwinds* heisst 'ungläubig' (L 9, 41), *garaihts* heisst 'fromm' (sofern man gottes gesetz anerkennt L 7, 29; G 2, 15–17) und begegnet sich mit *gudafaurhts* (L 2, 25 vgl. 1, 6. 17 Mc 6, 20 M 10, 4). So haben sich auch *garaihtei(ns)* und *garaihtiþa* von dem ihnen entgegengesetzten *wargiþa* (k 3, 9 R 8, 1) immer weiter entfernt (*ungaraihtei* ἀνομία k 6, 14) und sind von rechtssatzung (δικαίωμα L 1, 6 R 8, 4), rechtsprechung und rechtfertigung bis zu gerechtigkeit als frömmigkeit gediehen (R 10, 3–6. 10)[3].

Ist in dieser kategorie die neuere bedeutung auf das kompositum beschränkt geblieben und hat das simplex frei gelassen, so wurde andernorts diese grenzlinie überschritten. *spillo* wurde L 2, 10 (εὐαγγελίζομαι) zum träger einer bedeutung, die sonst nur für *þiuþspillon* oder *wailaspillon* sich belegen lässt (L 3, 18. 8, 1 vgl. Mc 5, 16 Neh 6, 19) und das gleiche wäre für *merjan* zu behaupten, wo es den sinn von *wailamerjan* ausdrückt (*mereiþ galaubein* εὐαγγελίζεται G 1, 23: *aiwaggeljon merjan* k 10, 16. 11, 7 K 15, 1). Wenn *hauseins* mit *gahauseins* übereinkommt ('predigt' R 10, 16 u. ö.), so werden hierfür nicht bloss gründe der wortwahl beizubringen sein (o. s. 231), sondern auch ein stilgesetz des bedeutungswandels (vgl. *frijons : gafrijons* o. s. 367), das sich bei *bleiþeins* (R 12, 1) = *gableiþeins* (Phl 2, 1; 'erbarmen' mit beträchtlichem abstand von *bleiþei* 'güte' G 5, 22) und bei *timreins* (R 14, 19 K 14, 26 u. ö) = *gatimreins* (k 12, 19. 13, 10 'erbauung' im geistlichen sinn) bewährt und auch die zugehörigen verba deckt, deren abgeleiteter, spezifisch christlicher gebrauch wahrscheinlich zunächst das kompositum in anspruch genommen hat, dessen veränderte bedeutung allmählich auf das simplex übergesprungen ist,

1) 'rechtsgemäss' C 4, 1 Phl 4, 8 T 1, 9: 'rechtschaffen' t 4, 8 J 17, 25 Tit 1, 8 M 27, 19; hierbei hängt *garaihts* noch mit *raihts* 'richtig' zusammen (z. b. *raihtata* [*bi sunjai*] *rodjan : us liutein taiknjandans sik garaihtans wisan* L 20, 20–21 vgl. *raihtaba andhoft: uswaurhtana sik domjan* 10, 28–29).

2) Nach **seinem** gesetz wird gott recht sprechen und seine getreuen werden von ihm nach dem 'gesetzbuch des lebens' (Phl 4, 3) gerechtgesprochen werden (M 25, 45 Phl 3, 12).

3) *garaihtei so us galaubeinai* R 9, 30. 32 G 5, 4–5; dazu die neubildung *garaihteins* t 3, 16–17 : *garaihtiþa* J 16, 8. 11. Es liegt bei dieser ganzen sippe eine ähnliche bedeutungsentwicklung vor wie bei unserem nhd. *fromm* (strenuus); die ältere bedeutung bewahrt das verbum *frommen* (zum nutzen anderer wirken); die **gesinnung**, in der dies geschah, hat für 'fromm' den ausschlag gegeben.

wobei wir selbstverständlich von der semasiologischen die grammatische funktion des praefixes *ga-* unterscheiden (R 9, 15–18)[1].

Wir sehen, es haben sich nicht bloss griech. begriffe mit gotischen wörtern um deren bedeutung willen (Ἑλληνίς > *haiþno*), sondern es haben sich auch griechische und gotische wörter zusammengefunden, die um ihrer dominierenden sinnesmerkmale willen sich nicht wohl hätten gegenseitig vertreten können (Ἕλληνες > *þiudos* = ἔθνη). Im ersteren fall ist der betr. b e g r i f f 'übersetzt' (λέπρα > *þrutsfill* 'knotenbildung unter der haut'), im zweiten fall ist er 'entlehnt' worden, ohne dass eine entlehnung des w o r t e s stattgefunden hätte (ἀκροβυστία > *faurafilli*, παράδεισος > *waggs* k 12, 4). Um so verblüffender wirkt bei diesen gotischen, aber griechisch interpretierten wörtern der sprunghaft einsetzende bedeutungswandel, als morphologisch n i c h t differenzierte gotische idiotismen unter griechischem einfluss sich semasiologisch differenzierten und die bedeutung ihrer griech. lemmata übernahmen, sobald sie von dem übersetzer aus den beständen der volkssprache herausgehoben und mit kultischem dienst betraut wurden. Gotische wörter mussten als termini des christlichen gottesdienstes notwendig eine hellenisierung ihrer bedeutung erfahren. *armahairtei* war die got. entsprechung für ἔλεος (misericordia). Das bedürfnis, mit dem ausdruck zu wechseln, lenkte das auge des übersetzers auf *armahairtiþa* und *armaio*[2]. Diese beiden wörter verwandte er aber auch für ἐλεημοσύνη. Eine abermalige assoziation wurde die ursache eines bedeutungswandels. Die möglichkeit dieser assoziation lag in der partiellen übereinstimmung der wörter ἔλεος und ἐλεημοσύνη. Sie bringt gleichzeitig die partielle verschiedenheit der beiden ausdrücke zu unserem bewusstsein. Aber jene übereinstimmung gestattete dem sprachbildner für ἐλεημοσύνη die got. vertreter von griech. ἔλεος zu wählen, wenn er diesen biblischen begriff, der für die Goten neu war, entlehnen, aber seinem stilgefühl zuliebe durch ein gotisches wort darstellen musste; dies wagnis führte jenen bedeutungswandel der got.

1) Vgl. z. b. got. *infeinan* Mc 1, 41 L 1, 78: ags. *fǣle* und got. *gahardjan: hardus; gableiþjan: bleiþs* Tit. 1, 8; *gableiþjan* 'erbarmen' Mc 9, 22 > *bleiþjands* 'barmherzig' L 6, 36 (*gaarman* > *arman* R 11, 32: 12, 8 M 9, 27); *gatimrjan us guda habam* k 5, 1 (dazu E 2, 20–22; *alh u n h a n d u w a u r h t a gatimrja* Mc 14, 58): *timrjan* im eigentlichen sinn (in übereinstimmung mit *timrja* Mc 6, 3. 12, 10) L. 6, 48. 49. 7, 5 M 7, 24–26; K 10, 23 Th 5, 11 erscheint *timrjan* nun aber auch im sinn geistlicher erbauung wie sonst *gatimrjan*. Es wäre wohl auch noch *gaskeirjan* — *skeireins* anzuführen.

2) 'Mitleid mit den armen und bedürftigen' (d. h. 'vereinsamten und verlassenen' Schücking, Untersuchungen s. 32 f.); vgl. im übrigen Groeper s. 67 ff.

wörter herbei, der sie wenigstens in der got. kultsprache zum ersatz für griech. ἔλεος und ἐλεημοσύνη befähigte. Derartige relationen zwischen dem griechischen und gotischen wortschatz verursachten eine besondere art von wortschöpfung: gotische wörter wurden mit hellenistischer bedeutung in umlauf gesetzt.

Auf grund von *anafilhan* (παρατίθεσθαι) hatte sich got. *anafilh* mit παραθήκη (depositum) t 1, 12. 14 (o. s. 366) identifiziert und vertrat nunmehr im gotischen sprachgebrauch diese hellenistische institution. Unter den gleichen vorbedingungen zog griech. φύσις das verbalabstraktum von *wisan* an sich heran; die folge war, dass got. *wists* (wesen) zu griech. φύσις (natur) umgedeutet wurde (E 2, 3; vgl. namentlich die rein griech. formel *us waurdahai wistai rodjands* [λογικὴ φύσις] 'seiner vernünftigen natur' oder 'seiner natürlichen vernunft gemäss' Skeir. 4, 13). παρρησία wurde mit *trauains* (k 7, 4 Phl 1, 20) oder mit *balþei* (k 3, 12 T 3, 13 vgl. E 3, 12. 6, 19–20) übersetzt, so dass die gut gotisch klingende formel *balþaba rodida* (J 7, 13 vgl. C 2, 15) zustande kam; diesem verfahren steht die entlehnung von παρρησία durch *uskunþs* (J 7, 4) und die hellenisierende formel *swikunþaba* (Mc 8, 32 J 11, 14) oder *andaugiba rodida* (J 7, 26. 10, 24. 16, 25. 29; *andaugjo* 18, 20) gegenüber, bei deren entstehung die antithese *analaugnei, analaugniba* (J 7, 4. 10 vgl. o. s. 365) mitgewirkt haben mag.

In dieser doppelseitigen stilart ist die volkssprache der Goten auf die brennpunkte der christlichen religion und auf die biblischen termini abgerichtet worden und nun verschwand die mannigfaltigkeit der profanen wortbedeutungen. In der Gotenbibel herrscht die eindeutigkeit und einfachheit oder wenigstens die einheitlichkeit des kirchlichen sprachausdrucks. Die gleichmässige beziehung der gotischen wörter auf den gottesdienst und auf den heilsplan bewirkte eine bis zur eintönigkeit sich steigernde vereinfachung der wortbedeutung (Neue jahrbücher f. d. klass. alt. 1903, 169). Sie wurde auf jene zwiefache weise erzielt, die wir schon bei der profansprache erkannt haben: ältere gotische wörter haben ihren begriffsumfang teils verengt, teils erweitert.

Das stilgesetz der verengung wirkte mit der vereinfachung zusammen, wenn got. *frauja* im kultischen sinn von griech. κύριος sich festzusetzen beginnt. Zwar ist in der Gotenbibel *frauja* noch nicht bis zu der fast vollkommenen eindeutigkeit von ags. *dryhten*, and. *drohtin*, ahd. *truhtin* gelangt; der abstand des kultworts von dem profanwort (ags. *hláford*, ahd. *herro*) hat den gotischen sprachgebrauch

noch nicht zersetzt (*frauja-fraujans* L 19, 33–34 gegen ags. *drihten-hláfordas* und ahd. *trohtin-herron* Tatian 116, 2), *frauja* kommt noch für δεσπότης (T 6, 1–2 : 3; t 2, 21)[1] und für κύριος (M 6, 24. 9, 38 R 14, 4 usw.) im sinn von *gardawaldands* (M 10, 24–25 L 14, 21–23) vor, aber schon ist *frauja* (κύριος) für gott eindeutig – mit ausnahme des G 4, 1 von A begangenen irrtums – durch die vereinfachende abbreviatur *fa* dargestellt und in der Skeireins dem χριστός vorbehalten worden. Die vielfältigkeit der beziehungen ist auch den got. abstraktis abhanden gekommen. Vergleicht man den gebrauch von *huljan* und *hulistr* (k 3, 13–16) mit *andhuljan* und *andhuleins*, so springt der durch einschränkung und vereinfachung gekennzeichnete bedeutungswandel in die augen; *andhuljan* bedeutete 'aufdecken' was verhüllt (K 11, 4–6 k 3, 14. 18 u. ö.), 'enthüllen' was verborgen war (M 10, 26), der übersetzer wählte dies zeitwort für 'offenbaren' und legte das 'enthüllen' auf die gotteserkenntnis fest (L 10, 21–22 E 3, 5 Phl 3, 15) und deutete demgemäss das (neugebildete?) verbalabstraktum *andhuleins* um (L 2, 32 E 1, 17 K 14, 26 k 12, 1. 7 u. ö.); diesem seinem (persönlichen?) geschöpf ist die ältere volkstümliche bedeutung überhaupt nicht mehr vergönnt gewesen[2]. *laiseins* blieb fester mit *laisjan* verbunden und länger mit der allgemeineren funktion des profanwortes betraut (διδαχή 'belehrung' M 7, 28–29 L 4, 31–32 Mc 1, 22. 27. 7, 7 E 4, 14), kam jedoch für rechtgläubige predigten und inspirierte lehrvorträge (J 18, 19 : K 14, 26 T 6, 1 t 3, 16) und vornehmlich für die 'glaubenslehre' mit ihren 'gesunden' (dogmatisch korrekten) lehrsätzen in betracht[3]. Während *gahaitan* den usus fortsetzt (Mc 14, 11 T 2, 10 vgl. Tit 1, 2 : t 1, 1 T 4, 8), blieb *gahait* den biblischen 'verheissungen' (R 9, 4. 8–9. 15, 8 G 4, 23. 28; *gahaita gudis* k 1, 20; *ahma gahaitis* E 1, 13) und *andahait* dem christlichen 'bekenntnis' der glaubenswahrheiten vorbehalten (ὁμολογία T 6, 12–13 k 9, 13 vgl. z. b. C 1, 12–20), obwohl *andhaitan* die einschränkung

1) Über *fraujinond frauja* L 2, 29 hat Streitberg gehandelt und wahrscheinlich gemacht, dass *frauja* daselbst eine randglosse gewesen und in den kontext eingeschoben worden ist (Idg. forsch. 23, 117 ff.).

2) Stilistisch bedeutsam ist aber die einem rückschlag zu vergleichende verbindung dieses modernen ausdrucks mit dem altväterischen worte *runa* (vgl. z. b. *bi andhuleinai gakannida was mis so runa* E 3, 3 mit *in andhuleinai fraujins unsaris Iesuis af himinam miþ aggilum mahtais is* th 1, 7).

3) *laiseins waurdis* Tit 1, 9 : 2, 1 vgl. T 6, 3 t 1, 13. 4, 2–3 διδασκαλία; *so hailo laiseins* T 1, 10 (*goda laiseins* 4, 1. 6) scheint von latein. *sanus* abhängig zu sein.

auf 'bekennen' (J 9, 22. 12, 42 R 10, 9–10) nicht geduldet und seine mehrdeutigkeit behalten hat[1]. Im psalmenstil heisst es L 10, 21–22: andhaita þus atta ('ich preise dich, vater'), frauja himinis jah airþos

unte affalht þo faura *snutraim* jah *frodaim*

jah-andhulides þo *niuklahaim*

jai atta unte swa warþ galeikaiþ in andwairþja þeinamma . . .

all mis atgiban ist fram attin meinamma

jah ni ƕashun *kann* ƕas ist sunus alja atta

jah ƕas ist atta alja sunus

jah þammei wili sunus andhuljan.

Hier treffen wir die 'offenbarung' und die den Goten ebenso unbekannte orientalische γνῶσις θεοῦ, die dem wissen der abendländischen völker und der weltweisheit der Hellenen polemisch entgegengesetzt und ihr grundsätzlich vorgezogen worden ist[2]. Die mystische, verstandesmässig durch wissenschaft nicht erreichbare γνῶσις der christen ist ein göttliches χάρισμα; gott ist unerkennbar, es sei denn, dass er sich selbst durch 'erleuchtung' zu erkennen gebe (*liuhadeins kunþjis* φωτισμὸς τῆς γνώσεως k 4, 4. 6)[3]. Träger dieser neuen anschauung wurden got. *kunnan-ufkunnan* und *kunþi-ufkunþi* oder auch *witubni* (G 4, 9 k 10, 5 C 1, 10 E 3, 10 Phl 3, 8. 10 u. ö.). *kunþi* bedeutete von haus aus 'kunde' (L 1, 77) und 'verständnis' (R 10, 2) d. h. was bekannt geworden und verstanden worden ist (*kunþs* 'bekannt' E 3, 5 Phl 4, 5–6 J 18, 15–16 L 2, 44), trug 'kenntnis' und 'wissen' (*kunþi-witubni* K 8, 10–11) oder 'bekanntschaft' ein (C 1, 9–10)[4]. Daran

1) 'behaupten' Tit 1, 16 vgl. Mc 1, 5; 'zurufen' M 7, 23 vgl. R 15, 9.

2) Unte þata waurd galgins þaim fralusnandam dwaliþa ist

iþ þaim ganisandam mahts gudis ist

gameliþ ist auk

fraqistja snutrein þize snutrane

jah frodein þize frodane uskiusa

ƕar handugs ƕar bokareis

ƕar sokareis þis aiwis?

ni dwala gatawida guþ handugein þis fairƕaus?

unte auk in handugein gudis ni ufkunnaida sa fairƕus

þairh handugein guþ . . . K 1, 18–21 vgl. J 17, 25–26

(Norden, Agnostos Theos s. 97. 277 ff. 305 ff. u. ö.).

3) *unkunþi gudis* K 15, 34: *o diupiþa gabeins handugeins jah witubnjis gudis . . . ƕas auk ufkunþa fraþi fraujins* R 11, 33–34; unter dieser γνῶσις ist eine durch belichtung der 'augen der seele' erweckte schau gottes verstanden (*guþ . . . gibai izwis ahman handugeins jah andhuleinais in ufkunþja seinamma inliuhtida augona hairtins izwaris* E 1, 17–18 vgl. 3, 16–20).

4) *witan* = *kunnan* E 6, 21–22 vgl 5, 5 Mc 4, 13 J 7, 28. 27–29: *kann* – *wait* Phl 1, 22.

hat auch Wulfila festgehalten, aber 'bekanntschaft' ist als stückwerk entwertet, der 'kenntnis' – prophetischem wissen nächst verwandt (K 13, 8–9) -- und der durch das pneuma vermittelten 'erkenntnis' gottes untergeordnet worden[1]. Der got. wortschatz war darauf angelegt, dass gott gewusst und erkannt, d. h. 'bekannt' werde. Durch diese volkstümliche vorstellung scheint die assoziation von γνῶσις und *kunþi,* zugleich aber auch ein für das got. wort unumgänglicher bedeutungswandel in die wege geleitet worden zu sein. *kunþi* und *witubni* kamen der biblischen lehre mit volkstümlichem bedeutungsgehalt, sie kamen ihr aber auch insofern entgegen, als sie nicht ein theoretisches und abstraktes wissen ('wissenschaft'), sondern wissen als macht betonten (Kauffmann, Balder s. 177 ff.). Aber fortan zeigten sie eine mit der wunderbaren kraftwirkung des pneuma sich entladende erkenntnis an. Von solcher γνῶσις schreibt sich die ἐξουσία der pneumatiker her: korrelat zu *witubni* ist *waldufni* (vgl. *gudis mahts jah handugei* K 1, 18–24).

Wie alte gotische wörter in der bibelsprache ihre bedeutung verengert haben, kann man bei *waldufni* und seinem partner *mahts* gut beobachten. Der übersetzer bevorzugte sichtlich die allgemeineren vor den spezielleren ausdrücken; das abstraktum *mahts* ist häufiger als das sonderwort *swinþei* und die adjektiva *mahts* und *mahteigs* verbreiteter als *swinþs*[2]. Nun hat aber *mahts* die vertretung von δύναμις übernommen und ist dadurch in die verschiedenartigen sonderbedeutungen dieses griech. wortes verwickelt worden (doppelbedeutung in einem und demselben satz C 1, 11 vgl. E 1, 19). Das gotische verbalabstraktum ('vermögen' k 1, 8. 8, 3; 'macht' K 15, 56) wurde einerseits kollektivisch durch das konkretum 'heeresmacht' (Mc 13, 26–27 th 1, 7 vgl. L 2, 13)[3], andererseits durch die einem einzelnen einwohnende 'körperkraft' (L 10, 27) verdeutlicht (ahd. and. *megin*). Der volksglaube wusste zu allen zeiten und an allen orten davon,

1) *ufar all ahane* Phl 4, 7.

2) Usuell war die verbindung *mahts swinþeins* κράτος τῆς ἰσχύος E 1, 19. 6, 10 (Sievers anm. zu Heliand 3347); *swinþei* κράτος L 1, 51 > *mahts* C 1, 11: *mahts* ἰσχύς th 1, 9 vgl. *all mag in þamma inswinþjandin mik* Phl 4, 3 (πάντα ἰσχύω ἐν τῷ ἐνδυναμοῦντί με). Das verbaladj. *mahts* erscheint J 3, 4. 10, 32 L 8, 43 Mc 14, 5 T 5, 25; sehr auffallend ist *þata mahteigo* (statt *swinþei*) R 9, 22; *swinþai* k 13, 9 (vgl. Mc 2, 17: L 5, 31 M 9, 12) > *mahteigs* 12, 10. Die grundbedeutung von *mahts* – *mahteigs* 'möglich' ergibt sich aus R 12, 18 (δυνατός G 4, 5: Mc 9, 23. 10, 27. 13, 22 L 18, 27), 'mächtig' R 11, 23 T 6, 15 L 1, 49. 52 (δυνάστης), 'stark' L 14, 31 t 1, 12 Tit 1, 9 k 10, 4 > *swinþs* (: *lasiws* k 10, 10) Mc 3, 27. 1, 7 u. ö. (ἰσχυρός).

3) *mahteis* göttermächte R 8, 38 E 1, 21 Mc 13, 25–26 : 22 u. ö.

dass die den starken begabungen verliehene 'lebenskraft' auf andere wesen mana ausstrahlend wunderwerke verrichten konnte (Mc 6, 14), weil ein wunderkräftiger geist in sie gefahren war, und so mag wohl auch 'wunderkraft' altgermanisch gewesen sein (*ufkunþa maht usgaggandein af mis* L 8, 46; *mahts af imma usiddja jah ganasida allans* 6, 19 *mahts fraujins was du hailjan* 5, 17). Aber erst von δύναμις hat got. *mahts* die bedeutung 'krafttat, wundertat' bezogen (*mahtins mikilos gatawidedum* M 7, 22 vgl. 11, 20–23 L 10, 13); *mahts* kann jetzt mit 'zauber' übersetzt werden (es ist 'namenzauber' Mc 9, 38–39; *in namin . . . miþ mahtai* K 5, 4)[1], wobei jener religiöse zauber gemeint ist, den der pneumatiker als machtwirkung des geistes ausübt, den er von der geistesmacht gottes und aus der gotteserkenntnis empfangen hat (*ahma mahtais* t 1, 7–8; *mahts ahmins* L 4, 14 vgl. 1, 17; *mahts gudis : kunþi gudis* k 4, 6–7 vgl. K 1, 24 L 1, 35 M 6. 13 u. ö.; 'allmacht' R 9, 17)[2]. Im selben verhältnis wie *mahts gudis* und *kunþi gudis* stehen *waldufni* und *witubni*. Die dem gnostiker von oben her widerfahrene 'bevollmächtigung' (M 9, 6. 8 L 20, 2. 8) äussert sich in einer zaubermässigen gewaltherrschaft (durchs 'wort' L 4, 32) über die geister: *gahaitands þan þans twalif apaustauluns atgaf im maht jah waldufni ufar allaim unhulþom jah sauhtins gahailjan* L 9, 1; 10, 19; *miþ waldufnja jah mahtai anabiudiþ þaim unhrainjam ahmam* 4, 36; *laisjands swe waldufni habands* Mc 1, 22; 6, 7 : 2. 5; *waldufni* hat ebenso wie *mahts* von dem entsprechenden griech. ausdruck die richtung seines bedeutungswandels gewiesen bekommen (R 13, 1 J 19, 10–11 L 19, 17 M 8, 9 R 9, 21 E 2, 2 usw.).

Wulfila hat aber auch auf kultischem gebiet die den wörtern gesteckten raum- und zeitgrenzen überschritten, den bereich ihrer bedeutung ausgeweitet und gotische spezialbegriffe zu christlichen universalien sub specie aeternitatis gestempelt. *aiws* (lebenszeit eines menschen und seiner generation; o. s. 371) bezeichnet nunmehr das leben im himmel, die lebenszeit gottes, die ewigkeit; *aiweins* folgte dieser entwicklung und diese von αἰώνιος abhängige hellenisierung ge-

1) Schriften des Neuen testaments 1, 162 f. 2, 93 f.; *ƕo so handugeino so gibano imma ei mahteis swaleikos þairh handuns is wairþand* Mc 6, 2 : 5 : 14; dazu L 19, 37 G 3, 5; auch *taikneis, fauratanja jah mahteis* k 12, 12 ist zu beachten.

2) *gibai izwis bi gabein wulþaus seinis mahtai inswinþjan þairh ahman seinana* E 3, 16 vgl. 7. 1, 17–19 k 12, 9. 13, 3–4; das kreuz eine wunderwirkende kraft gottes K 1, 8, desgleichen die auferstehung Phl 3, 10, der glaube th 1. 11 (vgl. Mc 9, 23), die frömmigkeit t 3, 5.

stattete eine verbindung mit *libains*, die wahrscheinlich im vorwulfilanischen sprachgebrauch der Goten eine kaum zu ertragende tautologie ergeben hätte; sie wurde dadurch beseitigt, dass *aiweins* ‘zeitlich’, wie *aiws* oder *alds* sowohl fürs diesseits als auch fürs jenseits sich eignend, unter der herrschaft des christlichen dualismus zu jenseits und himmlisch in kontakt gesetzt, ‘unsterblich und unvergänglich’ ausdrückte und ganz neuen gehalt empfieng[1]; *aiweins* bezeichnet jetzt eine zeit ohne grenzen, ohne anfang und ohne ende (*faur mela aiweina* t 1, 9 Tit 1, 2 vgl. Mc 3, 29 und C 1, 26 L 1, 70). Im selben stil ist der bedeutungswandel von *airþeins* (> ‘irdisch’ o. s. 375 f.) geartet und namentlich der von *leikeins* und *leik*, deren leibliche begrenzung aufgehoben, deren stofflicher wert zum kosmischen begriff der σάρξ und deren formwert zum organismus des σῶμα erweitert worden ist (C 2, 17–19 R 7, 14), worauf in anderem zusammenhang zurückzukommen sein wird.

Es sind die schranken des berufs gefallen, wenn *nasjands*, ein attribut des arztes – der den erkrankten aus lebensgefahr errettet und den genesenden gesund macht – für griech. σωτήρ eingesetzt den ‘heiland’ bezeichnet (pars pro toto), der kranke heilt, aber auch die sterblichen von den leiden ihrer seelen, von hinfälligkeit und vergänglichkeit, von sünde und tod erlöst. Hauptsächlich aber sind juristische berufswörter zu religiösen universalien erhoben (*frawaurhts*, *garaihts* s. 378 f.), termini der rechtsordnung der moralischen oder gottesdienstlichen ordnung überwiesen worden (*tewa* K 15, 23; *gatewiþs* k 8, 19 > *ungatewiþs* th 3, 7 : *ungatass* 3, 6. 11 Th 5, 14). Eine anregung und anknüpfung bot die biblische vorstellung von gott und Christus als richter (M 27, 19 R 14, 10 t 4, 1. 8 th 1, 5 J 8, 15 f. u. a.). Das gesetz (*witoþ*) war in urkunden (*bokos*) niedergelegt gleich einem testament, dessen wortlaut so wenig wie der eines gesetzbuchs geändert werden durfte; die ‘schrift’ war gottes rechtskräftig gewordenes testament (G 3, 15). Ein doppeltes vertragsverhältnis lag zugrund (*þos auk sind twos triggwos* G 4, 24)[2]; in der vorzeit war

1) *saurgos þizos libainais* (τοῦ αἰῶνος τούτου) Mc 4, 19; *þis aiwis . . . jainis aiwis* L 20, 34–35; *in þamma fairƕau . . . in libainai aiweinon* J 12, 25; *in aiwa þamma qimandin libain aiweinon* L 18, 30; *libainais aiweinons arbja* 10, 25; *waurda libainais aiweinons* J 6, 68 (vermutlich steht die schwache flexion mit dem in dieser formel ausgeprägten bedeutungswandel in zusammenhang); *gards aiweins . . . sa airþeina unsar gards þizos hleiþros* k 5, 1–4 : *aiweinos hleiþros* L 16, 9.

2) *witodis garaideins jah triggwos* R 9, 4 (‘gesetzgebung und verträge’); dass got. *triggwa* ‘friedensvertrag’ bedeutet, wird durch ags. *tréow* und ahd. *triuwa* (foedus), ags. *tréowþ* und anord. *trygþ* bestätigt.

zwischen gott und seinem volk ein bund geschlossen worden, worüber ein alter vertrag (*so fairnjo triggwa* παλαιὰ διαθήκη k 3, 14) buchmässig vorlag (*bokos* L 4, 17. 20), dessen einzelbestimmungen das 'gesetz' (*witoþ*) in engerem sinn ausmachen. Davon wird der neue friedensvertrag (*so niujo triggwa* καινὴ διαθήκη K 11, 25 k 3, 6) unterschieden. Er betrifft nicht mehr das 'gesetz' sondern den 'glauben' (R 10, 4 ff.); ein gesetzesbund ist durch einen glaubensbund abgelöst, aber die religion ist seit dem alttestamentlichen deuteronomium eine buchreligion, eine in einem gesetzbuch testamentarisch verkündete lehre geblieben (γραφή). Got. *witoþ* hat die bedeutungsentwicklung von *bokos* mitgemacht; aus dem rechtsbrauch (*drauhtiwitoþ* T 1, 18) ist ein geschriebenes gesetz (J 8, 17 L 2, 22–24. 16, 17 K 9, 9 u. ö.), aus einer rechtsordnung ist ein dogmatisches, auf den kanonischen gesetzen gottes beruhendes system geworden[1]. Aber damit war der bedeutungswandel, dem got. *witoþ* sich unterwerfen musste, noch nicht abgeschlossen; die neue religion des Paulus war ein kanonisches gesetz, das zum unterschied von dem auf stein geschriebenen gesetz des Mose nicht mit den leiblichen augen, sondern mit den augen des herzens in den herzen zu lesen war, also eine totale spiritualisierung (pneumatisierung) erfahren hatte[2]. Die einzelne gesetzesvorschrift hiess *skuld* (was man tun und lassen soll; z. b. T 3, 15 k 12, 14[3]); eine gesetzliche verpflichtung oder berechtigung (J 18, 31 L 20, 22), was gesetzlich erlaubt oder verboten war (Mc 10, 2–3. 6, 18 u. ö.), was sich geziemte (L 15, 32 T 5, 13) erweiterte sich zu einem abstrakten gebot, das mit der absoluten geltung des müssens hervortrat (*skuld auk ist þata riurjo gahamon unriurein* . . . K 15, 33).

1) *taujan bi biuhtja witodis* L 2, 27 (gewohnheitsrecht); J 7, 51. 18, 31. 19, 7; ich erinnere an die 'überlieferung der alten' (*anafilh þize sinistane* Mc 7, 3–13), der *bokareis* (γραμματεύς) hat berufsmässig mit dem buch- und urkundenwesen zu tun, ist schriftgelehrt und gesetzeskundig (*witodafastjos* L 7, 30; *witodalaisarjos* 5, 17).

2) *witoþ Xristaus* G 6, 2 vgl. K 9, 21 R 7, 1 ff. 8, 1 ff. (*witoþ gudis, ahmins; witoþ ahmein, weihata*); *ni in spildom staineinaim ak in spildom hairtane* k 3, 3.

3) Vgl. *skula* G 5, 3 M 5, 21–22 ('verantwortlich'); 6, 12 ('schuldner') L 16, 5 Mc 3, 29 ('eines vergehens schuldig') > *skulds* Mc 8, 31 u. ö. *fairina* ist die schuld, die jemand auf sich geladen hat, die eine anklage begründet (C 3, 13 Mc 15, 26 J 18, 38 usw. *usfairina* 'schuldlos'). Wenn dies wort ausserhalb des gerichtswesens mit der funktion allgemeinster kausalität betraut wurde (L 8, 47 t 1, 6 : 12 Tit 1, 13), so lag dies an der übersetzungstechnik (association mit griech. αἰτία λόγος M 5, 32 : K 15, 2). Solche fälle wird man unter den nicht seltenen entgleisungen des von dem drang nach graecisierung seiner sprache beseelten meisters, nicht unter seinen wortschöpfungen registrieren; es kommt ihnen stilistische bedeutung nur um ihrer hellenisierenden praxis willen zu.

Das hauptbeispiel ist aber got. *sunja*. Dieser der rechtssprache entnommene ausdruck, dem wir etwa mit unserem 'unanfechtbar' und 'streitfrei' nahekommen, vertritt griech. ἀλήθεια und hat für die altgermanische sippe von 'wahr' keinen raum in der got. bibel frei gelassen [1]. Wenn ein mann, dessen aussage bestritten und angefochten, vor gericht seine schuld wahrheitswidrig bestreitet, wird er zum lügner [2]. Auf der andern seite steht der aufrichtige und wahrhaftige (Mc 12, 14 Neh 7, 2), dessen aussage streitfrei und in diesem sinn rechtsgiltig, schuldfrei und 'wahr' ist ('womit es seine richtigkeit hat'; *in sunjai* [ὁσιότης] *jah garaihtein* L 1, 75; *in garaihtein . . . sunjos* E 4, 24 vgl. 6, 14; *raihtaba . . . bi sunjai* L 20, 21). Got. (*ga*)*sunjon* (anord. *synja*) heisst 'sich rechtfertigen' (L 7, 35), 'verteidigen, schuldlos erklären' (k 12, 19), *sunja* ist also 'ohne schuld und ohne fehl' (K 5, 8), unanfechtbarer tatbestand (Mc 5, 33), gerichtlich erwiesene und rechtsgiltige wahrheit. Entsprechendes gilt für die adject. *sunjis* und *sunjeins* [3]. Daraus ist nun in der Gotenbibel ein prädikat gottes geworden (J 8, 26. 17, 17. 19). Für 'wahr' und 'wahrheit' hatte man (statt des gerichts) in gott die quelle und die richtschnur gefunden und einem profanen rechtsausdruck als einem religiösen begriff ganz neue wortverbindungen ermöglicht [4].

1) Vgl. jedoch *tuzwerjan* 'zweifeln' Mc 11, 23; *unwerei* 'entrüstung' k 7, 11; *unwerjan* 'unwillig werden' Mc 10, 14. 41.

2) *aflagjands liugn* ('falsch') *rodjaiþ sunja* ('richtig') E 4, 25; *sunja qiþa . . . ni liuga* T 2, 7 vgl. J 8, 44—46 (*gasakan*).

3) *bi sunjai* 'tatsächlich' J 6, 14. 55 Mc 26, 73. 27, 54 u. ö. = δῆλον T 6, 7 (: *bairht* K 15, 27); ὄντως T 5, 3. 5 K 14, 25 u. ö. 'wahrheitsgemäss' Mc. 12, 32 im gegensatz zu unrecht (K 13, 6 L 16, 11 J 7, 18), falschheit und irrtum (J 7, 12 k 6, 8 T 4, 1—3 E 4, 14—15); *so ist weitwodei sunjeina* Tit 1, 13; *so weitwodiþa þeina nist sunjeina . . . twaddje manne weitwodiþa sunja ist* J 8, 13—17; *sunja qiþan* 10, 41 R 9, 1; *sunja gateihan* G 4, 16 vgl. k 7, 14.

4) *sunja gudis* R 15, 8; *sunja Xristaus* k 11, 10; *ik im sunja* J 14, 6 vgl. 18, 37—38; *sunja aiwaggeljons* G 2, 5. 14 vgl. 5, 7 Tit 1, 14 t 4, 4; *aikklesjo gudis libandins sauls jah tulgiþa sunjos* T 3, 15 (= *galaubeins* 7—8); religiös gefärbt ist namentlich das durch sein hellenisierendes suffix auffallende adj. *sunjeins* (*atta meins gaf izwis hlaif us himina þana sunjeinan* J 6, 32 vgl. 8, 13. 16 : 26. 7, 18. 28. 15, 1 k 6, 8 Phl 4, 8).

(Schluss folgt.)

KIEL. FRIEDRICH KAUFFMANN.

AUS HEINRICH CHRISTIAN BOIES NACHLASS.

Textgeschichtliche mitteilungen zu Klopstock, Lessing, Herder, Gerstenberg, Voss und anderen.

Erich Schmidt, dessen namen ich gern an die spitze meiner mitteilungen stelle, hat der forschung in seinen gewichtigen 'Beiträgen zur kenntnis der Klopstockschen jugendlyrik' (Strassburg 1880 = Quellen und forschungen, heft 39) starke anregungen gegeben. Schmidt schöpfte aus den kollektaneen des Karlsruher hofrates Friedrich Dominicus Ring (1726–1809); diese papiere boten für den text der Oden neues und wissenswertes. Und mit kundiger hand gab Schmidt, gestützt auf dieses material, vorarbeiten für eine kritische ausgabe der Klopstockschen Oden; vorarbeiten, die Muncker und Pawel dankbar benutzen konnten.

Ich möchte auf eine andere quelle hinweisen, die ebenfalls textgeschichtliche beiträge zu Klopstockschen dichtungen bietet. Meine quelle entging Muncker und Pawel, obwohl sie in gemeinsamer arbeit möglichste vollständigkeit erstrebten und sich nicht mit der freien, hingeworfenen anregung, wie Erich Schmidt sie liebte, begnügten. Ich möchte im folgenden auf die sammelbücher von Heinrich Christian Boie (1744–1806) hinweisen, die ich durch das entgegenkommen der Königlichen bibliothek zu Berlin benutzen konnte.

Boie stand zu Klopstock in viel näherer beziehung, als es die wenigen, kurzen erwähnungen seines namens in Munckers Klopstockbiographie[1] andeuten. Schon Weinhold hatte das verhältnis: Klopstock-Boie erheblich treffender dargestellt[2]. Diese arbeit liess Muncker unbeachtet. Weinhold benutzte besonders die briefe des Boieschen nachlasses, als sie sich noch in der hand der familie befanden und jedesfalls vollständiger als jetzt waren[3]. Von Boie's sammelbüchern hatte Weinhold nur eines, von verhältnismässig geringem werte in der hand, und das buch der Luise Meier, dessen bedeutung Weinhold

1) Franz Muncker, Friedrich Gottlieb Klopstock. Geschichte seines lebens und seiner schriften. Stuttgart 1888. Dazu: B. Seuffert, Afda. 16, 1890, 315–325.

2) Karl Weinhold, Heinrich Christian Boie. Beitrag zur geschichte der deutschen literatur im 18. jahrhundert. Halle 1868. Dazu: Zeitschr. I. 1869, 378–388; K. Goedeke, Gött. gel. anz. 1869, 285–311.

3) Die hauptmasse der briefe ist im besitze der Kgl. bibliothek zu Berlin. Zahlreiche briefe des nachlasses kamen nach Weinholds tode an die Literaturarchivgesellschaft in Berlin. Vgl. Mitteilungen aus dem literaturarchive in Berlin III, 1901–05, 237–379.

zudem verkannte. Darum lässt sich aus dem nachlass, der auch von mir nicht ausgeschöpft ist, noch manches gewinnen.

Zunächst eine orientierende notiz über Boie's sammelbücher.

Zum Nachlass von Heinrich Christian Boie, soweit ihn im jahre 1885 die Königliche bibliothek zu Berlin von der enkelin Sara Boie (Kiel) erwarb, gehört ein in braunes leder gebundenes buch in kleinoktav, das durchgehend von Boie geschrieben ist. Auf seite 1 der eintrag: 'Henrich Chriftian Boie Flensburg den 7. jan. 1764' und das motto:

'Floriferis ut apes in saltibus omnia libant,
omnia nos itidem depafcimur aurea dicta;
aurea perpetua semper digniffima uita.
T. Lucr. Cari de Rer. nat. Lib. III. v. 11.'

Seite 2 ist unbeschrieben. Auf seite 3 als überschrift die jahreszahl: '1764.' und als erster eintrag mit herausgerückter ziffer:

'1. Why slumbers Pope, who lead the tunefull train, ...'

mit der quellenangabe: 'D. Ed. Young's Love of Fame. Sat. I'. fortlaufend bis nr. 1666 'En aiguifant, en limant de trop près ...' mit der quellenangabe: 'Oeuvres mêlees de Bernis. Epitre I.'; darauf noch zwei weitere einträge, auch aus Bernis, von zusammen sechs zeilen. Durch abnutzung fehlt dem blatte eine ecke, welche wohl die herausgerückten ziffern zu diesen beiträgen trug. Das buch enthält also insgesamt 1668 einträge, fortlaufend beziffert. Die beiden innenseiten des einbandes sind schreibpapier und unbeschrieben. Über dies sammelbuch: Weinhold, Boie 1868 s. 7 f. – Ich zitiere diese handschrift im folgenden als: Boies 1. sammelbuch.

Zu Boies nachlass gehört weiter ein zweites, etwas grösseres, in braunes leder gebundenes oktavbuch, durchgehend von Boies hand geschrieben, das auf s. 1 das motto trägt:

'Beatos puto, quibus a Deo hoc munus datum est, aut facere fcribenda, aut fcribere legenda; beatisfimos vero quibus utrumque.
Plinius. lib. VI. epift. 16.'

Seite 2 ist unbeschrieben. Auf seite 3, ohne angabe einer jahresjahl, als erster eintrag mit herausgerückter Ziffer:

'1. Virgil's Tomb.
I came, great bard, to gare upon thy shrine, ...'

mit der quellenangabe: 'Dodfley's Collection. Voll. IV.' Fortlaufend gezählt, folgen weitere einträge bis:

'1082. So oft ein junger Menfch fich in der Stadt vermaehlt ...',

ein vierzeiliges epigramm, mit der angabe des verfassers: 'Ewald'. (Vgl. Joh. Joach. Ewalds Lieder und sinngedichte 1757 s. 55). Darauf folgen anschliessend, mit neuer zählung, unter der überschrift: 'Epigrammes Madrigaux et Chanfons par Mr. le Brun (Paris 1714. 12)' 196 gezählte einträge, von denen nur die ersten zu der überschrift stimmen. Der letzte eintrag:

'196. Udito, o Citerea, ...',

im ganzen acht zeilen, mit der angabe: 'Il Steffo'; d. h. dem hinweis auf die angabe beim vorangehenden eintrage, wo 'Marino' als verfasser genannt wird. Die innenseiten des einbandes sind weisses schreibpapier. Zum schluss auf der innen-

seite des buchdeckels die neugezählten einträge nr. 191–196. – Ich zitiere diese handschrift im folgenden als: Boies 2. sammelbuch.

Boie besass ferner ein in schwarzes leder gebundenes oktavbuch, das ebenfalls durchgehend von seiner hand geschrieben ist. Das erste blatt dieses buches ist fortgeschnitten. Als erster eintrag mit herausgerückter ziffer:

'1. Epitre à mon Médecin fur le Régime. par Mr. Barthe.
Alman. d. Mufes 1767. 123.
Docteur, avez-vous résolu . . .'

Fortlaufend gezählt, folgen weitere einträge[1] bis '150. Un jour au feu des beaux yeux d'une brune . . .' Bei diesem eintrage von 8 zeilen ist kein verfasser und keine quelle genannt, dahinter ist eine grössere anzahl von blättern – ungefähr 50 – die gedichte enthielten, herausgeschnitten. Von dem bande ist dann nur noch der schluss, 35 unbezifferte blätter, erhalten, die ohne zählung und teilweise freien raum bietend, gedichte bringen. Das erste dieser 35 blätter beginnt:

'Klaget alle mit mir, Vertraute . . .';

das letzte dieser blätter schliesst mit der zeile:

'Sie war einft glücklich – fand doch hier ihr Grab! –'

Der letzte eintrag bringt Gerstenbergs cantate 'Ariadne auf Naxos'. – Ich zitiere diese handschrift als: Boies 3. sammelbuch.

Boiescher besitz war auch noch ein pappband in kleinquart. Der einband ist jetzt lose und die letzten blätter aus dem bande herausgeschnitten. Von neuer hand sind die blätter bis blatt 106 beziffert (dabei ist hinter blatt 57 ein blatt übersprungen). Auf dem nicht bezifferten blatt 107 der letzte eintrag. Ferner ein loses, beschriebenes und nicht gezähltes blatt, das zwischen die blätter 105 und 106 gehört. Die einträge in diesem bande sind nicht mit fortlaufenden ziffern versehen. Weisses, unbeschriebenes vorsatzpapier. Auf blatt 1:

'Als mein Freund Sympathie und Tugend fang.
Sympathie, und Freundfchaftswonne fingen . . .'

Auf blatt 107 die letzte zeile:

'And that fhe was not made for One.'

Weinhold nennt wiederholt bei der auswahl von gedichten Boies, die er s. 282 ff. bringt, ein handschriftliches sammelbuch Boies, in das dieser sein zeichen: 'B.' neben einzelne gedichte gesetzt habe. Dies sammelbuch wird von Weinhold auch als 'eigenhändige aufzeichnung Boies' zitiert. Eine prüfung dessen, was Weinhold aus seiner quelle abdruckt und an varianten mitteilt, zeigt, dass vorstehend beschriebenes sammelbuch Weinhold vorlag. Aber in diesem buche ist nicht eine zeile von Boie geschrieben, selbst nicht das zeichen: 'B.' von ihm neben einzelne gedichte gesetzt. Es handelt sich bei diesem von Weinhold benutzten sammelbuch vielmehr buchstaben für buchstaben um die niederschrift von Luise Mejer (1746–1786), die Boies freundin und dann Boies erste frau war. Wegen des ductus der handschrift vgl. z. b. den im besitz der Kgl. bibliothek zu Berlin

1) Vom 18. eintrage: 'Nadine, eine Erzaehlung von Hrrn Wieland' nur 14 verse (vgl. Wielands Sämtliche werke bd. 9. Leipzig 1795 s. 301); damit schliesst das blatt. Das folgende blatt ist ausgerissen, und auf einer neuen seite beginnt der 21. eintrag, ein stück von Moncrif.

befindlichen brief Luise Mejers, Osterrode am Harz d. 3. juli 1784, an Ernestine Voss. — Ich zitiere diese handschrift als: Luise Mejers sammelbuch.

Endlich befand sich in Boies besitz ein halbfranzband in oktav mit seitenzählung — jedoch nicht zuverlässig — bis zum schluss von alter hand. Das letzte blatt trägt die seitenzahl 354. Weisses vorsatzpapier; vorn unbeschrieben; hinten ein register nach stichworten, das aus dem bunten inhalt dieses notizbuches einzelnes hervorhebt und auf die seiten verweist. Erster eintrag: 'Τὰ μὲν θηρία τὰ τὴν Ἰταλίαν νεμόμενα . . .' mit der quellenangabe: 'Plut. in Gracch. de Tiber'; vgl. Plutarchi Vita Tib. Gracchi cap. IX. Alle eintragungen in diesem notizbuch, das zahlreiche unbeschriebene seiten aufweist, von einer hand; jedesfalls nicht von Heinrich Christian Boie; doch von einem, der Johann Heinrich Voss nahe stand. Nur als vermutung möchte ich aussprechen, dass dies notizbuch vielleicht von Rudolf Boie (1757—1795; seit 1789 konrektor in Eutin), dem schwager von J. H. Voss und dem bruder von H. C. Boie, herrühren könnte. Was ich von der handschrift des Rudolf Boie aus früheren jahren kenne, gestattet mir keinen sichern schluss. — Ich zitiere diese handschrift als: Notizbuch des N. N.

Eine umständlichere beschreibung der handschriften war nötig, da die bände keine unterscheidende signatur der Kgl. bibliothek tragen.

Jede dieser handschriften enthält gedichte von Klopstock.

Klopstockiana.

Franz Muncker und Jaro Pawel haben für ihre ausgabe von 'Klopstocks Oden'[1] neben den drucken in jahrelangem bemühen auch alle auffindbaren handschriften des dichters oder seiner freunde durchforscht und aus ihnen die lesarten der Oden gesammelt. Beide rechneten mit der möglichkeit, dass ihnen manches entgangen sein könnte. Darum ist es erlaubt, einige nachträge zu geben.

Ich verzeichne im folgenden die auf Klopstock bezüglichen eintragungen der sammelbücher und weise auf varianten hin, wenn die niederschrift in den sammelbüchern lesarten bietet, durch die sie sich von den durch Muncker und Pawel gemusterten texten unterscheidet. 'Klopstocks Varianten lohnt's immer zu sehen!' — meinte Herder, als er die Darmstädter ausgabe der Oden in der hand hatte.

1) Dazu: Edward Schröder in Seufferts Vierteljahrschrift 5, 1892, 53 ff. — Schröder fragte schon, ob der Boiesche nachlass nichts für Klopstock böte? Aber er bemühte sich nicht weiter. Ich kam auf dem wege über Bürger zu Boies briefen und sammelbüchern.

In Boies 1. sammelbuch ist eingetragen unter nr.:

269: — Schön, nicht wie das leichte Volk
rosenwanchichter Mädchens ist,
Die gedankenlos blühn, nur im vorübergehn
Von der Natur, und im Schertz gemacht;
Leer an Empfindung und Geist, leer des almächtigen
Triumfierenden Götterbliks.

Klopstock.

Fragment aus: Petrarka und Laura; vgl. Boies 3. sammelbuch unter nr. 63; Muncker I, 48.

494. Das schlafende Mädchen.
Im Frühlingsschatten fand ich sie, . . .

Klopstock.

Vgl. Boies 2. sammelbuch unter nr. 678. Muncker I, 120. Die handschrift bietet varianten.

1655. Ode an den Herrn Bodmer von Klopstock.
Der die Schickungen lenkt, läfst oft den frömsten Wunsch, . . .
Mit der angabe: Verm. Schrift. v. d. Verf. d. Brem. Beitr. 2. B. 5. St. [1751] S. 367. *Vgl. Boies 2. sammelbuch unter nr. 762. Muncker I, 81.*

1658. Ode von der Fahrt auf der Zürchersee von Klopstock.
Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht . . .
Mit der angabe: Verm. Schriften v. d. Verf. der Brem. Beitr. 2. Band 5. St. [1751] s. 369. *Vgl. Boies 2. sammelbuch unter nr. 1067; Muncker I, 83.*

In Boies 2. sammelbuch ist eingetragen unter nr.:

233. Ode an den Hn. Ebert von Klopstock.
Ebert, mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine . . .
Mit der angabe: Verm. Schriften von den Verf. der Bremischen Beiträge Thl. 1. 4. St. [1749] S. 269. *Muncker I, 38.*

237. Nicht in den Ocean der Weltenalle . . .

Klopstock.

Mit der angabe: Nord. Aufseher [hsg. v. Joh. Andr. Cramer] II. Band. 94. Stück [2. august 1759] S. 311. *Muncker I, 133.*

252. Ode auf das Fest der Souverainetät in Dännemark
von Friedrich Klopstock.
Weht sanft auf ihren Grüften, ihr Winde! . . .
Mit der angabe: Nordische Aufseher Thl. III. St. 177. [17. Oktober 1760.] *Muncker I, 148.*

430. 1751. im Nov.
Der Seraph stammelts, und die Unendlichkeit . . .

Klopstock.

Muncker I, 95. Die handschrift bietet varianten.

500. Veracht' ihn, Leier, der der Natur Geschenk . . .

Klopstock.

Muncker I, 106.

502. Die Beiden Musen. Ode von Hn. Klopstock. 1752.
Ich sah — O sagt mir, sah ich, was izt geschieht? . . .
Muncker I, 108.

503. Ode an Herrn Gleim von Klopftock. 1752.

Der verkennet den Scherz, hat von den Grazien . . .

Muncker I, 102.

504. Die Welten. Von Klopftock. Im Febr. 1764.

Grofs ift der Herr, und jede feiner Thaten, . . .

Muncker I, 153.

505. Ode auf feine Freunde von Hn. Klopftock.

Wie Hebe kühn und jugendlich ungeftüm, . . .

Muncker, I, 8.

506. Ode an Joung.

Stirb, prophetifcher Greis, ftirb, denn dein Palmenzweig . . .

Muncker I, 107.

521. Bardengefänge. 1.

alle.

O Thorr, der im nächtlichen Hain . . .

im ganzen achtundzwanzig verse. Hermanns schlacht (Hamburg u. Bremen 1769) s. 19; varianten.

522. [2.]

Zwei Chöre.

In Thuiskons Hainen gehöret ihr Thorr! . . .

im ganzen achtundvierzig verse. Hermanns schlacht (1769) S. 21; varianten.

523. [3.]

Alle.

O Vaterland! O Vaterland! . . .

im ganzen zwanzig verse. Hermanns schlacht (1769) s. 72; varianten.

524. [4.]

Alle.

Gefchlagen ift die blutige Todesfchlacht! . . .

im ganzen achtundzwanzig verse. Hermanns schlacht (1769) s. 90; varianten.

525. [5.]

Thusnelda.

Ich ftand am Hange des Felfen, und fah . . .

im ganzen sechsundneunzig verse. Hermanns schlacht (1769) s. 104. varianten.

526. [6.]

Ein Chor.

Höret Thaten der vorigen Zeit, . . .

im ganzen hundertundvier verse. Hermanns schlacht (1769) s. 39; varianten.

541. Selbftändiger! Hochheiliger! Allseliger, tief wirft, Gott! . . .

im ganzen sechzehn verse. Der messias, 4. bd. (Halle 1773) s. 185; varianten.

542. Fragment aus dem achtzehnden Gesange der Messiade.

Der messias, 4. bd. (1773) im 19. gesange s. 121; die abweichungen sind so zahlreich, dass ich Boies niederschrift ganz folgen lasse:

Adam erzaehlt denen mit ihm auferstandenen Vaetern ein Stueck des algemeinen Weltgerichts.

Und die Suender standen allein. Vom Throne des Richters
Stiegen die Todes-Engel herab, die Verworfnen zu fuehren
In die Wohnung der ewigen Nacht. Sie trugen die Schrecken

Desſ auf dem Thron' im richtenden Blick. Zu tauſenden waelzten,
Da sie giengen, die Donnerwolken des hohen Gerichtstuhls
Ihrem eilenden Fuſſe sich nach.
In einſamer Stille
Und mit sterbendem Blik, starr in die Tiefe geſenkt, stand
Abadonna, und einer der Todes-Engel kam nahe
Gegen sein Antliz herab. Er sah' den Seraph, und kandt' ihn,
erhub
Und ergab sich zu sterben. Er schaute mit bebendem Auge
Auf den Richter, und rief aus allen Tiefen der Seele.
Gegen ihn wandte das ganze Geſchlechte der Menſchen sein Antliz,
Und der Richter vom Thron. So sprach der anbetende Seraph;
'Weil nun alles geſchehn ist, und auf dem lezten der Tage
'Dieſe Nacht der Ewigkeit folgt, so lasſ nur noch einmahl,
'Der du steh'sſt auf dem Thron, mit dieſen Thraenen dich anſchaun,
'Die seit der Erde Geburt mein brechendes Auge geweint hat.
'Schau vom Thron, wo du steh'ſt; du hast ja selber gelitten,
'Schau ins Elend herab, wo deine Gerichteten stehen.
'Auf den verlaſſensten aller Erſchafnen! Ich bitte nicht Gnade,
'Aber lasſ um den Tod, Gottmenſch! Erbarmer! dich bitten,
'Siehe! dieſen Felsen umfasſ' ich. Hier will ich mich halten,
'Wenn der Todes-Engel von Gott die Gerichteten wegfuehrt.
'Tauſend Donner sind um dich her, nimm der tauſenden einen
'Wafn' ihn mit Almacht und toedte mich. Sohn, um deiner Liebe,
'Um der Erbarmungen willen, mit denen du heute beseeligſt,
'Ach, ich bin ja von dir auch mit deinen Gerechten erſchaffen;
'Lasſ mich sterben, vertilg' aus deiner Schoepfung den Anblick
'Meines Jammers, und Abadonna seÿ ewig vergeſſen!
'Meine Schoepfung sey aus und leer die Staedte des bängſten
Verlasſenſten
'Und des Elendeſten aller Erſchafnen. — Es schweigt dein Donner,
hoerest mich
'Und du antwortest mir nicht. Ach musſ ich leben, so lasſ mich,
'Von den Verworfnen gesondert, auf diesem dunklen Gerichtplaz
'Einsam bleiben, dasſ mirs in meinen Qualen ein Troſt sey
'Tiefnachdenkend mich umzuſchaun. Dort stand auf dem Throne
'Mit hellglaenzenden Wunden der Sohn. Da huben die Frommen
'Sich auf schimmernden Wolken empor. Hier ward ich gerichtet.' —
Abadonna blieb sinnlos stehen. Im eilenden Fluge
Standen die Todes-Engel, und wandten ihr Antliz zum Richter.
Feyerlich schwieg das Menschengeschlecht. Die Donner verstummten.
Abadonna erwacht', und fuehlt' die Ewigkeit wieder.
Gegen ihn kam durch die wartenden Himmel die Stimme des Richters.
'Abadonna, ich schuf dich, ich kenne meine Geſchoepfe,
'Sah' den Wurm, eh' er kriecht, den Seraph, eh' er empfindet.
'Kenn' im Labyrinthe des Herzens den tiefsten Gedanken.
'Aber du hast mich verlaſſen, und jene gerichteten zeugen
'Wieder dich auf. Du verfuchrtest sie mit. Auch sie sind unſterblich.'

Abadonna erhub sich, und rang die Haende gen Himmel.
Also sagt' er: 'Ach wenn du mich kennſt, und wenn du den baengſten
'Aller Engel gewuerdiget hast sein Elend zu sehen;
'Wenn dein goetliches Aug' die Ewigkeiten durchschaut hat,
'Die ich leide, so wuerdige mich, daſſ dein Donner mich faſſe,
vor dir mich
'Und dein Arm sich meiner erbarme, mich endlich zu toedten!
'Gottmenſch! ich sinke betruebt in des Abgrunds furchtbarste Tiefe,
'Und mein bebender Geist fliegt ueber der Ewigkeit Schauplaz
'Grenzenlos hin, und rufet dem Tode, so oft ich dran denke,
'Daſſ du mich schuf'st, und ich es nicht wehrt war erſchaffen zu werden.
'Schau, wo du richtest, herab, und sieh, o Erbarmer! mein Elend.
'Laſſ den Gedanken nur einmahl noch meine Seele gedenken,
'Daſſ du mich schufst, daſſ auch ich von dem besten Weſen gemacht ward,
'Und dann tilg' auf einmahl sie weg vom Antliz der Schoepfung.
'Sey gegrueſſt, Gedanke vom nahen Abſchied, von allen,
'Welche Gott schuf, und dem unerſchafnen der lezte Gedanke.
'Da der vollendete Himmel in seinen Kreyſen heraufkam,
Da
'Und der erste Jubelgesang die Unendlichkeit fuellte,
einer
'Da mit immer grosſer Empfindung die von dem Erſchaffer
'Alle auf ein mahl empfanden, die werdenden Engel sich fuehlten,
vor
'Da der Einſame sich von Myriaden enthuellte,
'Wie er von Ewigkeit war, und zuerst der hoechſte Gedanke
'Nicht allein von Gott mehr gedacht ward, da schuff mich mein Richter,
'Damals kannt' ich kein Elend, kein Schmerz entweihte die Hoheit
'Meiner Seele. Von allen die ich zu lieben mir waehlte
'War mir der liebenswuerdigſte, Gott. Mit schattenden Fluegeln
'Dekte mich ewiges Heil; in jeder Aussicht erblickt' ich
'Seligkeit um mich herum; mir jauchzt' ich in meiner Entzueckung
zu. Ich war
'Daſſ ich geſchaffen war, ewig von dir geliebt zu werden,
'Von dem besten der Wesen. Ich maſſ mein daurendes Leben
daurenden
'Nach der Ewigkeit ab, und meine seligen Tage
'Nach der Zahl der Erbarmungen Gottes. Nun muſſ ich vergehen,
'Nicht mehr seyn, nicht mehr mit tiefer Bewunderung Gott sehn;
'Und am Throne des Sohns kein Hallelu Ja mehr singen.
'Werde denn aufgeloest, ewiger Geist! dein Zwek ist vollendet.
mir
'Sey nun zum leztenmahl angebetet, o du! der du zum Zeugen
'Seiner Huld mich, zum Zeugen der ernsten Gerechtigkeit machte!'
Alſo sagt' er und sank vor dem Thron des Richters aufs Antliz,
Und erwartet den Tod. Und tiefe fey'rliche Stille
Breitet noch ueber den Himmel sich aus und ueber die Erde.
Damals hub ich mein Angeſicht auf und sah durch den Himmel,

Und ich sah auf den goldenen Stuehlen die Heiligen beben
sah' auch
Vor Erwarten der Dinge die kommen sollten; ich sahe
Vor der um
Auch die Schaar der Verworfnen, den Abadonna erwartend
Und mit gluehender Stirn, auf ihren Haeuptern erbebten[1]
Ihre Kronen!
Umherstehn; es lagen um sie die naechtlichen Wolken
Unbeweglich. So sah ich die Todes-Engel; sie wandten
Starr von Abadonna ihr Antliz zum Throne des Richters.
Hier verstummte der Vater der Menſchen. — Die Heiligen sahn ihn
Als wenn er unter ihnen noch einmahl vom Tode erwachte,
Da er fortfuhr; zulezt, wie die liebende Stimme des Vaters
Zu dem Sohn, wie der Nachhall der Jubel, erhub sich vom Throne
Diese Stimme; 'Komm Abadonna zu deinem Erbarmer!'
Adam verstummte von neuen. Da ihm die Sprache zurueckkam,
Da er mit feurig gefluegelten Worten zu reden vermochte,
Sagt' er; Schnell wie Gedanken der himmelansteigenden Andacht,
Wie der Sturmwinde Fluegel, in denen der Ewige wandelt
Schwung sich Abadonna empor, und eilte zum Throne
Als er durch die Himmel dahinging, erwachte die Schoenheit
heiligen Jugend
Seiner himmliſchen Bildung im betenden Auge, das Gott sah,
Und die Ruh der Unsterblichen kam in des Seraphs Geberde.
So ist keiner von uns an der Auferstehung Tage
Ueber dem Staube gestanden, wie Abadonna dahergieng.
Abdiel konnte nicht mehr des Kommenden Anblik ertragen,
Schwung sich durch die Gerechten hervor, mit verbreiteten Armen
Jauchzt' er durch die Himmel, die Wange glueht ihm. Die Krone
Klang um sein Haupt. Er zitterte auf Abadonna herunter
Und umarmt' ihn. Der liebende riſſ sich aus seiner Umarmung
Und sank izt zu den Fueſſen des Richters aufs Angesicht nieder.
Nun erhob sich in allen Himmeln des lauten Weinens
Stimme, die Stimme des saufteren Jubels, der bebenden Harfen
Silberton kam von den Stuehlen der vier und zwanzig Gerechten,
Zu dem Stuhle des Sohns, und sang von dem Todten, der lebte.
Wie kann ich reden die Worte, die Abadonna gesagt hat,
aufſtand am
Da er kam von dem Thron und zu dem auf dem Throne sich wandte?
Mine
Also sagt' er; (und hatte die Zeichen des ewigen Lebens):
'O! mit welchen festlichen Nahmen, mit welchen Gebeten
'Soll ich zuerst dich nennen, da du dich meiner erbarmt hast!
'Kinder des Lichts, die ich liebte, zu euch bin ich wieder gekommen!
'Erstgebohrne der Schoepfung! Und ihr durch die Wunden des Sohnes
'Erben des ewigen Lebens! Wohin bin ich wieder gekommen?

1) Dieser vers ist später eingeschoben.

'Sagt mir, ach sagt mir, wer rief mir? Wesſ war die Stimme vom Throne
'Die beim Nahmen mich nannt'? Du bist die Quelle des Lebens!
'Heil ist dein Nahme! Du bist Jehovah, der Erstling vom Vater!
'Licht vom Lichte! des Bundes Mittler! das Lamm, das erwuergt ward!
'Koenig heisſest du auch, ich will die Liebe dich nennen!
'Denn ich war einer der Ewig-Todten, den lezten der Tage
'Schuf er mich neu, und risſ mich aus meines Todes Umſchattung
'Wieder zum ewigen Heil, das unaussprechlich, wie Gott, ist!
'Hallelu Ja, ein feyerndes Hallelu Ja, o Erster
'Sey dir von mir nun ewig gesungen. Zur Todes-angst sprachſt du,
'Sey nicht mehr, und zu den Thraenen, ich hab' euch alle gezaehlet,
'Freuden-Thraenen, und Dank, und Anbetung sey dem auf dem Throne!

543. Jezt erhub ein Chor der Erſtandnen der zitternden Wonne . . .
im ganzen fünf und ein halber vers. Der Messias, 4. bd. (1773) s. 161; varianten.

544. Mesſ. XX. Geſ.
Ertoenet sein Lob, Erden, toent's, Sonnen! Gestirn! . . .
im ganzen vierundzwanzig verse. Der Messias, 4. bd. (1773) s. 180; varianten.

545. Geh unter! Stuerz hin, o Stadt Gottes! . . .
im ganzen sechzehn verse. Der Messias, 4. bd. (1773) s. 179; varianten.

546. Ernst ist er des Gerichts dunkler Tag! . . .
im ganzen zwanzig Verse. Der messias, 4. bd. (1773) s. 188; varianten.

547. Jetzo saugen mit himmliſchen Laecheln die Ersten der Engel. . . .
im ganzen zweihundertzweiunddreissig verse; der letzte:
Todter! zur Rechte des Herrn, Ewiger! empor! — —
Der Messias, 4. bd. (1773) s. 194 bis 206; die handschrift bietet ausser varianten eine kürzere fassung; ihr fehlen z. b. die verse von s. 198/9:
Gabriel weinet', und fühlte ſie gern die himliſche Thräne . . . *bis:*
In das Lichtreich auf, die des Altars Blutruf vom Gericht losſprach!
ferner die verse von seite 202/3:
Unterdeſſen da Jeſus den Weg durch die Heitre zum Throne . . . *bis:*
Ihnen, ſo ſagte Gabriel, ſenden würde vom Himmel!

576. Der Tod. Maerz. 1764.
◡ _ _ | ◡ _ _ | _ _ ◡ |
O Anblik der Glanznacht! Sternheere, . . .
durchgehend das versschema übergeschrieben. Muncker I, 157.

577. Die Choere. Jan. 1767.
Goldener Traum, du, den ich nie erfuellt seh, . . .
Muncker I, 191.

578. Siona. Choriamb-anapaeſtiſch.
_ ◡ ◡ | _ ◡ ◡ | _ ◡ _ |
Toene mir, Harfe des Palmenhains, . . .
der ersten strophe das versschema übergeschrieben. Zu den bei Muncker I, 166 angeführten lesarten bietet die handschrift varianten.

579. Choriambiſch-joniſch.
_ ◡ ◡ _ | _ ◡ ◡ _ | ◡ ◡ | _ _ |
Himmliſcher Ohr hoert das Getoen der bewegten . . .
der ersten strophe das versschema übergeschrieben. Muncker I, 164; varianten.

580. Pſalm. 1753. Von Hrn. Klopſtock.
Pſalter, singe dem Herrn! Geusſ Silbertoene, . . .
Muncker I, 114.

581. Der Bach. 1766. Dec.

Bekraenzt mein Haar, o Blumen des Hains, . . .

Zu den bei Muncker I, 182 angeführten lesarten bietet die handschrift varianten: V. 2 am Silberbach des wehenden Quells V. 3 Dvalens Hand V. 6 des ſilbernen V. 9–12 *fehlen.* V. 17–20 *fehlen.* V. 25 Nun ruft seine Rhythme durch mich V. 27 Dekte nicht V. 27 Lieder zu, V. 28 Geniusflug, welchem V. 34 Krieger-ſchaar am Fuſs des Olymp! V. 37 Oſſian zaehlt V. 38–42 Das Getoen der Kriegesharfe nur ab. / Hoeher ſtieg Liris Poet nicht empor, / Hoeher der Sohn Albions nicht. / Und ſelbst das neue Latium schlaeft! / O sie wecke nie der lyriſche Schwung / V. 45–56 *fehlen. Interpunktion abweichend.*

598. Klopſtock.

Dieſen froelichen Lenz ward ich, und sang zuerst, . . .

Muncker I, 52.

599. Daphnis und Daphne. Elegie von Klopſtock.

Zaertliche Daphne, wenn aber der Tod uns Liebende trennte? . . .

Muncker I, 58.

604. Ode von Klopstock. 1748.

Archiv der ſchweiz. Kritick. 1 Bandch. [Zürich, 1768 Seite] 19.

Euch Stunden gruesſ ich, die mir der Abendſtern . . .

Muncker I, 46.[1]

678. Klopſtock.

Im Fruelings-Schatten fand ich ſie, . . .

Vgl. Boies 1. sammelbuch unter nr. 494; Muncker I, 120.

741. Warnung.

N[eue] hamb. Zeit[ung]. 1768. 92 St. [11. Jnni]

In unſre Sprache miſchten wir Latein . . .

Vgl. Boies 3. sammelbuch zweite hälfte blatt 3a. – Göttinger musenalmanach 1770 s. 84. Almanach der deutschen musen (Leipzig) 1770 s. 216.

762. Ode an Hrrn Bodmer von Klopſtock.

Der die Schickungen lenckt, laesſt oft den froemſten Wunſch, . . .

Vgl. Boies 1. sammelbuch unter nr. 1655; Muncker I, 81.

770. Ode an Gott von Klopſtock. 1751.

Ein ſtiller Schauer deiner Algegenwart . . .

Muncker I, 70.

771. Ode an den Koenig von Klopſtock. 26. Jan. 1752.

Da sie (Ihr Nahme wird im Himmel nur genennet!) . . .

Muncker I, 98.

784. Wir und Sie. Klopſtock.

Was that dir, Thor, dein Vaterland? . . .

Muncker I, 184.

1) Über den abdruck im 'Archiv' vgl. die rezension in der Hamburgischen neuen zeitung 1768, 140. stück 3. september bei O. Fischer, Gerstenbergs rezensionen in der Hamburgischen neuen zeitung = Deutsche literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts nr. 128 s. 91.

1067. Die Fahrt auf der Zuerchersee.

Ode von Klopftock.

Schoen ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht . . .

Vgl. Boies 1. sammelbuch unter nr. 1658; Muncker I, 83.

In Boies 3. sammelbuche ist eingetragen unter nr.:

47. Pergolefi's Stabat mater von Klopftock.

Jesus Christus fchwebt' am Kreuze; . . .

Zu Muncker I, 212[1] *bietet die handschrift varianten:*
V. 43 Eh sie mit dir Erben V. 72 Meine Brüder *fehlt in Boies niederschrift. Interpunktion abweichend.*

52. Koenigen gab der Olympier Stolz und fclavifchen Pöbel . . .

Vgl. Luise Mejers sammelbuch blatt 40 b. Zu den bei Muncker I, 6 angeführten lesarten bietet Boies handschrift varianten: V. 5 die Wahrheit V. 7 göttliche Wahrheit V. 9 wenige Könige V. 13 Wenige Philofophen V. 14 Welche Glückseeligkeit V. 18 er Sterblichen V. 24 Gab er *Interpunktion abweichend.*

60. Eisode.

Wie das Eis hallt! Töne nicht vor! Ich dulde das nicht! . . .

durchgehend die betonten silben unterstrichen. Ohne bezeichnung der sprechenden personen. Muncker I, 215; varianten: V. 8 schwebt V. 21 Wie des Telynors V. 50 altem Brautgesängetakt, V. 51 wiedererfundnem Reihn V. 52 Auf gestirntem Kryftall! *Danach sind folgende vier verse eingeschoben:* Ihr Tänzer dort auf dem hellen Kryftall / Nach Braga's Flügelschwung, / Was hüllet ihr euch in Antipodendampf, / Wie in Wolken, ein? *Es folgen die vier verse aus dem 'Hypochondristen', die Munker und Pawel in den lesarten verzeichnen.* V. 63 du Cyclopenhand V. 64 Sie sangen's V. 64 sich links V. 91 ernstem Tritt V. 97 tanzten fort, Strophen *Interpunktion abweichend.*

63. Petrarch und Laura.

Andern Sterblichen fchön, von mir kaum angefchaut, . . .

Vgl. das fragment in Boies 1. sammelbuch unter nr. 269; ferner Luise Mejers sammelbuch blatt 3 a; Muncker I, 48.

64. Ode an Fanny.

Wenn du entfchlafend über dich sehen wirst . . .

Vgl. Luise Mejers sammelbuch blatt 25 b, Muncker I, 65.

69. Saeumst du noch immer an den Gluten des Kamins, und fchläfst . . .

Muncker I, 188; varianten: V. 4 der kriftallnen V. 40 gemesfnem Schwung V. 42 Blut! Sangs, fchwebete V. 45 itzt V. 54 du an dem V. 58 Tialfe, den keiner *Interpunktion abweichend.*

72. Dem Unendlichen.

Wie erhebt sich das Herz, wenn es dich, . . .

Muncker I, 157;[2] *varianten:* V. 3 Wenn es auf V. 13 im feyerlichen

1) Es sei auch auf den sonderdruck: Stabat Mater &c. Mit der Klopftockifchen Überfetzung. Hauniae, excudebat N. Möller, aulae regiae typograph. (o. j. 1 bogen oktav; Signatur der Kgl. bibl. Berlin — Ef 11006 —) verwiesen. Die reihenfolge der drucke — soweit sie Muncker und Pawel aufführen — ist nicht richtig. Der druck in Christian Heinrich Schmid's Anthologie der Deutschen geht dem druck in der Darmstädter ausgabe voraus; vgl. Briefe an und von Joh. Heinr. Merck, herausgegeben von Karl Wagner, Darmstadt 1838 s. 22, dazu Der Wandsbecker bothe 1771 nr. 24 vom 9. februar.

2) Der druck im 'Wandsbecker Bothen' geht dem nachdruck in den 'Unter-

110. An Dona.

Du zweifeſt, ob ich dich wie Meta liebe? . . .

Vgl. Luise Mejers sammelbuch blatt 7b; Muncker I, 151; varianten: V. 2 Wie Meta, Done, lieb ich dich! V. 6 Dieſs hier am V. 7 Wenn Sie, und ich, und du, *Interpunktion abweichend. Variante in L. Mejers niederschrift:* V. 2 Wie meine Meta, Done, lieb ich dich!

Von der erhaltenen zweiten hälfte des dritten sammelbuches — insgesamt 35 blätter — verzeichne ich hier der reihe nach die eintragungen, die sich auf den ersten 14 dieser blätter befinden. Diese gedichte, von den folgenden durch einen kräftigen trennungsstrich geschieden, stellen eine gruppe für sich dar, die nur aus Klopstockschen stücken besteht, und zwar: neben bekannten auch unbekannte gedichte und ältere, bisher unbekannte fassungen. Darüber weiter unten bei dem datierungsversuche für diesen teil des dritten sammelbuches.

[Blatt 1a] Klaget alle mit mir, Vertraute . . .

Muncker I, 230; varianten: V. 4 Baches und V. 14 nach: *schliesst den vers; dann als neuer Vers:* Euridice! Euridice! *Interpunktion abweichend.*

Warnung.

Nach Stellen aus Bai, Allegri und Paleſtrina.

Ihr rechtet mit dem, . . .

Muncker I, 231 varianten: V. 19 Arm noch V. 20 So bebt! ſo bebet! bebt! *Interpunktion abweichend. Den abdruck in der Hamburgischen neuen zeitung 1775 stück 32, auf den Boie 17. april 1775 Voss aufmerksam machte, übersahen Muncker und Pawel.*

[Blatt 2a] Da ſteht der übrige Stamm des alten Haines umher, . . .

Zu dem späten abdruck bei Muncker I, 226, bietet Boies niederschrift so bedeutende varianten, dass ich das gedicht ganz folgen lasse:

Da ſteht der übrige Stamm des alten Haines umher,
Da engt das Thal, der Fels herüberragend,
Auf dem das einzige Maal der Urjahrhunderte Deutſchlands
Der pfadverlierende Wandrer ſieht!

Der Jäger fabelt ihm her: ein Rieſenroſs,
Ein hoher Ritter darauf, ſprang über das Thal,

haltungen' voraus. Die Unterhaltungen X. s. 536 verweisen auf den Bothen, aus dem sie schöpften; vgl. die anzeige im Wandsbecker bothen 1771 nr. 135 vom 23. august und Redlich, Die poetischen beiträge zum Wandsbecker bothen (programm) Hamburg 1871 s. 18.

Auch von Klopstocks 'Vaterlandslied' (Ich bin ein deutsches Mädchen! . . .) Muncker I, 222 erschien der erste druck nicht in den absichtlich zurückdatierten 'Unterhaltungen', sondern im Hamburgischen correspondenten 1771 nr. 63 vom 19. april. Claudius antwortete auf Klopstocks lied im Wandsbecker bothen 1771 nr. 65 vom 23. april (Redlich a. a. o. s. 17). — In den Unterhaltungen Klopstocks lied mit komposition.

Weiter sei zu Muncker I, 46 'Die Stunden der Weihe' (Euch Stunden grüſs' ich, welche der Abendſtern . . .) der abdruck in der Bibliothek der österreichischen literatur III. Wien 1769 s. 320 nachgetragen. Zu Muncker II, 22 'Ihr Tod' (Schlaf ſanft, du Gröſste deines Stammes, . . .) nennt die Bibliothek Otto Deneke, Frankfurt a. M., J. Baer u. co. 1909 unter nr. 96 einen Wiener sonderdruck von 1780. — Auch der Katalog der Klopstockausstellung der stadtbibliothek zu Hamburg 1903 liefert für die druckgeschichte der Oden wesentliche ergänzungen; ein gelegentlicher nachweis im Euphorion IX, 1902, 152.

Der ſchönen, fliehenden Rieſin nach;
Oben auf der Klippe ließs den Fuſstritt das Rieſenroſs.

Druiden haben und Barden, mit erobertem
Eiſen, in den Felſen gehaun das einzige Maal
Der Urjahrhunderte Deutſchlands,
Den Huf des geweihten weiſsen Roſses

Mit dem Flammenblick, mit der dichten,
Niederſtrömenden Mähne, dem Sturme ſelbſt
Zu heben ſchwer, mit der ſchmetternden (es ſtampfte dann,
Daſs die Erde ſcholl!) mit der zukunftwiehernden Stimme.

Der heilige Barde trat in den Umkreis
Des nachgebildeten Hufes, und ſo, durch die erſte Weihe
Der Götter geweiht, weisſagt' er, aus des ſtürzenden
Baches mannichfalter Welle, die Wechfel der fernen Tage.

Oft blutige: Daſs in Winfeld Hermann ſich einſt
Ein Maal aus Legionengebein erbaute,
Daſs Bojokal, der zu treue Deutſche,
(Hermann ſchlug er's ab, an dem Maale mit zu baun,

Und ward durch die Feſsel von ihm an gröſsrer Treue gehindert;)
Bojokal einſt, belohnt von dem Welttyrannen, weinte:
O Wodan und Mana! und all' ihr Götter! fehlet zur Hütt' uns
Erde, ſo ſoll uns doch Erde zum Grabe nicht fehlen!

[*Bl.2b*] Ein Barde weiſsaget's. O Zukunftwiſser,
Bach in dem Hain,
Deſs übriger Stamm
Dem weihenden Hufe ſchattet,

An dir, o du der ſchönen Oede Bach
Ging oft mein Cramer, wo du
Ihr entfloſsen wareſt, nicht mehr bergunter rauſchteſt,
Ging mein Giſeke, ging mein Reſewiz dem Haine zu!

Geboren wurde nicht fern von dir mein Gleim!
Ich ward an dir geboren. Die Tage nach mir
Sollen entſcheiden, ob aus dir, o mütterlicher Bach!
Auch ich geweiſsagt habe.

Schon bebt ſie, fang an, ich ſehe den Schaum, o Saite fang an, des ſtürzenden Bachs,
Vernehme ſein Rauſchen in der Felſenkluft herab!
Höre mich, du lebſt in den Tagen nach mir, mein Gerſtenberg!
Du guter Hörer, der auch nur gute Hörer liebt!

Sein Leben lebt, welche Thaten er auch gethan hat,
Under goldenem Schild', in des Ruhmvergeuders Buch', im eignen, Siech Leben einſt,
Im gemäldebehangenen Säulenſaal ſiech Leben!

Denn, betrit er nicht noch
Die Bahn des vaterländiſchen Mannes,

So fchweiget, fchweiget von ihm
Die Vertraute der Unfterblichkeit, Deutfchlands Telyn.

Auch fein Name lebt, welche Thaten er auch thun wird,
Unter goldenem Schild', in des Ruhmvergeuders Buche,
Siech Leben einft,
Im gemäldebehangenen Säulenfaal fiech Leben!

[*Bl. 3a.*] Denn dein ehrenvoll Wort (des Worts Ankündiger traurt!)
Hältft du das dem Vaterlande nicht,
So fchweiget, fchweiget auch von dir
Die Vertraute der Unfterblichkeit, Deutfchland's Telyn!

Ah Zukunft! Dampf fteigt jezt von dem Bach' empor!
Die beyden Namen,
(Es ift fpätere Zukunft,
Und diefe fcheidet von glänzenden Handlungen edle!)

Sie leben, gebückt, gekrümmt, eisgrau,
Starräugig, noch kaum ihr fieches Leben.
So feh' ich fie, Schattengeftallten!
Umher in des Baches Dampfe gehn.

Warnung. 1768.

In unfre Sprache mifchten wir Latein . . .

Vgl. Boies 2. sammelbuch unter nr. 741. — Gegenüber dem druck von Carl Friedr. Cramer, Klopstock. (In fragmenten aus briefen von Tellow an Elisa.) I. Hamburg 1777 s. 183 abweichende interpunktion.

[*Blatt 3 b.*] Wenn übern Rhein die Herren Nachbarn gingen,
Und wir fie dann, nach altem Brauch und Art,
Ein wenig hart
Im wehrten deutfchen Vaterland' empfingen;
Da bauten fie nicht ftets fich Ehrentempel;
Bey Rosbach zum Exempel.

Göttinger Musenalmanach 1771 s. 72; unterzeichnet: A. Interpunktion abweichend. Im register die überschrift: Die Franzosen.

Und du, mein Sohn! fprach Julius;
Rom meine Mutter dachte Brutus
Und ftiefs dich tiefer, Dolch der Freyheit!

Göttinger Musenalmanach 1771 s. 27; unterzeichnet: K. Interpunktion abweichend. Überschrift: Brutus.

[*Blatt 4 a*] Collin! Collin!
Harmonifch klingeft du dem Ohr' in Wien!
Hart, rauh, barbarifch in Berlin!
Zum erftenmal fahft du die Preufsen fliehn!
Collin! Collin!

Fehlt in Klopstocks werken. Nicht in den Göttinger und Vossischen musenalmanachen.

Heinrich ging zu Katharinen,
Jofeph hin zu Friederich.
Geheimer lagen keine Minen;
Sie fprangen, und die Löwen theilten fich.

Fehlt in Klopstocks werken. Nicht in den Göttinger und Vossischen musenalmanachen.

Verſe. 1771[1].

Erſte Vorrede.

Fliegt hin, ihr kleinen Pfeile,
Befiedert nicht, daſs ihr vergieſset
Blut fremden Ruhms; euch iſt's genug, wenn flieſset
Das Blut der Langenweile.

Vgl. Luise Mejers sammelbuch blatt 14 b Hamburgische neue zeitung 1771, 176. stück 2. november. Die handschrift bietet varianten.

Zweyte.

Doch deutet man's, ſo nehm' ich einen andern Köcher,
Füll' ihn mit anderm Tone,
Und schone
Des Deutling's nicht, und werde meiner Unſchuld Rächer.

Vgl. Luise Mejers sammelbuch blatt 14 b Hamburgische neue zeitung 1771, 176. stück 2. november.

Dritte.

Und, wenn auch dieſes ihm und andern nicht genügt;
So weiſs ich gar ſehr wohl, was dann mir fügt;
So komm' ich in dem Waffenglanze
Der Krieger mit der Todeslanze.

Vgl. Luise Mejers sammelbuch blatt 14 b Hamburgische neue zeitung 1771, 176. stück 2. november; interpunktion abweichend.

[Blatt 4 b] Vierte Vorrede.

Der alte Spruch, von unſerm Volke
Geſprochen, hat Inhalt und Kraft:
Der Deutſche greift nicht hin, und gafft,
Die Göttin iſt in dieſer Wolke.

Vgl. Luise Mejers sammelbuch blatt 14 b. Hamburgische neue zeitung 1771, 177. stück 5. november; interpunktion abweichend[2].

Fünfte.

Wir haben ach! kein Wort, den Patrioten
Zu nennen; hatten eins. Ihr fragt mich? Landesfreund.
Ich weiſs es wohl, dieſs Wort gehört nur ins Gedicht

1) Die folgenden epigramme sind in anderer folge und mit varianten in der Kayserlich-privilegierten Hamburgischen neuen zeitung gedruckt. Da die jahrgänge dieser zeitung selten geworden sind — ich benutzte das exemplar der Commerzbibliothek zu Hamburg — lasse ich die Boiesche niederschrift ganz folgen. Die Hamburgische neue zeitung gibt einige 'Verse' mehr, als Boie.

Schon Redlich, Die poetischen beiträge zum Wandsbecker bothen (Progr.) Hamburg 1871 s. 20, wies darauf hin, dass ein vollständiger abdruck der 'Verse' Klopstocks fehle. Später machte auch der Katalog der Klopstock-ausstellung der stadtbibliothek Hamburg 1903 s. 8 auf diese Klopstockiana aufmerksam.

Was Boxberger, Klopstocks werke (Hempelsche ausgabe) V, gegeben, kann den originaldruck nicht ersetzen. Hamel, Klopstocks werke (Kürschners nationalliteratur) III, beschränkte sich auf eine auswahl.

Über die von Boie aufgezeichneten 'Verse' und das ihnen eingefügte gedicht 'Pindar an Graf F. L. Stolberg' vgl. weiter unten den datierungsversuch für die zweite hälfte des dritten sammelbuches.

2) In der Hamburgischen neuen zeitung dazu: 'Anm. Ixion meinte die Juno zu umarmen, und umarmte eine Wolke'.

Vom alten Schroot. Allein die neue Muſe weint.
Ach! ſind wir's etwa nicht?

Vgl. Luise Mejers sammelbuch blatt 14 b. Hamburgische neue zeitung 1771, 177. stück 5. november. Die handschrift bietet varianten; interpunktion abweichend.

Sechſte.

Wenn nun die Welt
Ihr ſäumend Urtheil hat gefällt,
Dann erſt hat die Kritik geſprochen;
Nicht aber, wenn ein Kritiker, verkrochen
Im Winkel,
Jezt, hinter'm Rücken, ſeiner Meynungen hermurmelt,
Jezt, dicke thu'nd vor Dünkel,
Heraus zur Schau ſich ſezt,
Und, wie er's finde, ſchwäzt.

Vgl. Luise Mejers sammelbuch blatt 15 a. Hamburgische neue zeitung 1771, 177. stück 5. november. Die handschrift bietet varianten; interpunktion abweichend.

Nebenvorrede zur ſechſten gehörig.

Stolz, auch wohl mit etwas Tücke,
Schwur Kunz Kauzler Stein und Bein:
Der Dichter Lehrer woll' er ſeyn!
Er kannte nicht der Weiſen Stein,
Drum geht er jezo an der Krücke.

Vgl. Luise Mejers sammelbuch blatt 15 a. Hamburgische neue zeitung 1771, 177. stück 5. november. Die handschrift bietet varianten.

[Blatt 5 a.]

Siebende.

Der ernſte Luther liebt' auch Scherz;
Das macht': er war Er ſelbſt, und hatte Luthers Herz.

Vgl. Luise Mejers sammelbuch blatt 15 a. Hamburgische neue zeitung 1771, 178. stück 6. november. Die handschrift bietet geringe varianten. Vossischer musenalmanach 1778 S. 133 unterzeichnet: Klopstock.

Achte.

Ein kurzes Wort,
Iſt's gut dabey, so kommt's ſchon fort,
Und findet, was noch nie gefunden hat
Des Schwäzers, eine gute Statt.

Vgl. Luise Mejers sammelbuch blatt 15 a. Hamburgische neue zeitung 1771, 178. stück 6. november; nur orthographische abweichungen.

Neunte.

Nicht nur das Lächeln, ſelbſt die Lache
Führt oft des Ernſtes Sache.

Vgl. Luise Mejers sammelbuch blatt 15 b. Hamburgische neue zeitung 1771, 178. stück 6. november; interpunktion abweichend[1].

1) Über Nicolais 'Nothanker' schrieb Boie, Göttingen 10. mai 1773, dem verfasser: '. . . Aber Lerm wird das Buch machen. Deſto beſser.
Auch die Lache
führt oft des Ernſtes Sache'.

Zehnte und lezte.

Nicht lange werdet ihr im Hain, ihr Blätter, wehn,
Bald untergehn!
Allein wie kurz eur Lebenslauf
Auch ift; so nehmet ihr's doch auf
Mit all und jedem Lehrgebäu,
Mit all und jeder Schreiberey
Zu neuer Zeit gefchrieben in Latein,
Wie fcheinbar gut, und rein
Und goldenalterhaft auch diefes fey,
Doch nichts als Schreiberey.

Vgl. Luise Mejers sammelbuch blatt 15 b. Hamburgische neue zeitung 1771, 178. stück 6. november; interpunktion abweichend.

Eilfte vergefsne.

Bald ift das Epigram ein Pfeil,
Trifft mit der Spize;
Ift bald ein Schwert,
Trifft mit der Schärfe;
Ift manchmal auch (die Griechen liebten's fo!)
Ein klein Gemäld, ein Stral, gefandt
Zum Brennen nicht, nur zum Erleuchten.

Vgl. Luise Mejers sammelbuch blatt 15 b. Hamburgische neue zeitung 1771, 183. stück 15. november. Die handschrift bietet varianten; orthographie und interpunktion abweichend. Die deutsche gelehrtenrepublick (Hamburg 1774) s. 202.

[Blatt 5 b] Erfaz.

'Nie war noch einer, wie Voltaire
Erfindungsarm im Gedichte'.
Arm? Knicker! Denn, zur Rettung feiner Ehr,
Ward Meifter Arouet Voltair
Verfwender in der Gefchichte.

Vgl. Luise Mejers sammelbuch blatt 22 a. Hamburgische neue zeitung 1771, 179. stück 8. november. Die handschrift bietet varianten; orthographie und interpunktion abweichend.

Aufgelöfter Zweifel.

'Nachahmen foll ich nicht; und dennoch nennet
Dein lautes Lob mir immer Griechenland?'
Wenn Genius in deiner Seele brennet,
So ahm den Griechen nach. Der Griech' erfand.

Vgl. Hamburgische neue zeitung 1771, 179. stück 8. november; interpunktion abweichend. Göttinger musenalmanach 1773 s. 98; interpunktion abweichend.

Wahl des Leichten.

Der alten Lieder alt Gefez
In neuen ähnlichen entdecken:
Den Stecken
Befteiget jeder jezt, und fchwazt gefchwazt Gefchwäz.
Allein ungleicher neuer neu Gefez
Mit fcharfem Blick' ergründen,
Diefs muthige Rofs für fich zu zäumen,

Dazu wird wohl ſo bald ſich keiner finden;
Es möchte durchgehn oder bäumen.

Vgl. Luise Mejers sammelbuch blatt 14 a. Hamburgische neue zeitung 1771, 180. stück 9. november. Die handschrift bietet varianten.

Vorgeſchlagene Unterſuchung.

Wehrt kernhafter Ergründung Erfahrung und Erfindung
Iſt dieſs uralte Sprüchwort, Dichter: Bleibt allezeit Meiſter und Richter.

Vgl. Hamburgische neue zeitung 1771, 180. stück 9. november; neben orthographischen abweichungen geringfügige variante.

[Blatt 6 a] Geſpenſtergeſchichte.

Voltair iſt todt. Erſcheinen
Soll, ſaget man,
Sein Geiſt. Allein, wie kann
Man ſowas doch vermeinen?
Er hatte ja im Leben keinen.

'Wie? Was? Wo bin ich? Wer?
Voltair?
Was meinen Sie?' –
Er hatt' Eſprit!

Vgl. Luise Mejers sammelbuch blatt 14 a. Hamburgische neue zeitung 1771, 183. stück 15. november; orthographie und interpunktion abweichend.

Alle beyde.

Die, über
Woch- monatſchriftenſteller Lobgeſang,
Vor ſtolzer Freude ſchwindeln,
Ey Lieber!
Die kennen ſonſt noch nichts, als Schellenklang,
Und liegen noch in Windeln.
Ach! denen, über
Dergleichen Schriftgeſtells Urtheil und Recht,
Kleinmüthiglich die Herzen bluten,
Ey Lieber!
Die fürchten noch den Knecht
Ruprecht,
Und ſeine langen Ruthen.

Vgl. Luise Mejers sammelbuch blatt 22 a. Hamburgische neue zeitung 1771, 183. stück 15. november; orthographie und interpunktion abweichend.

Gerechter Anſpruch.

Sie, deren Enkel izt auf Schottlands Bergen wohnen,
Die von den Römern nicht provinzten Kaledonen,
Sind deutſchen Stamms. Daher gehört auch uns mit an
Der Bard' und Krieger Oſſian,
Und mehr noch als dem Engelländer an,
[Blatt 6 b] Weil ihn, da er
Aus ſeiner Hall' ins Freye kam,
Deutſchland mit mehr
Verehrung und mit wärmeren Gefühl aufnahm.

Vgl. Luise Mejers sammelbuch blatt 13 b. Hamburgische neue zeitung 1771, 183. stück 15. november. Die handschrift bietet varianten; interpunktion abweichend.

Auf alle miteinander vom Erſten bis zum Lezten.

Den griechiſchen Geſang zu übertreffen
Iſt das die junge ſchöne Braut,

Um die ſie tanzen?
Nein! nachzuäffen,
Was Fremd' auch nur alfanzen!
Das iſt Frau Braut,
Um die ſie tanzen.

Vgl. Hamburgische neue zeitung 1771, 186. stück 20. november; orthographie und interpunktion abweichend.

Er und Gefolge.

Gleich zu, und frech hier; dort mit arger Liſt,
Iſt Meiſter Arouet Sophiſt.
Da kreucht denn hinter her,
Zwar frech wie er,
Allein, ohn' alles und auch jedes Liſtchen,
Ein ganz Geſchmeiſs Sophiſtchen.

Vgl. Hamburgische neue zeitung 1771, 186. stück 20. november; interpunktion abweichend.

Ohne ſein zuthun.

Daſs Virbius, der gern dem Ruhme ſchaden will
Des deutſchen Werks, bey ſich zu Rathe gehet,
Und endlich ſtill
Bey dem Entſchluſs, davon zu ſchweigen, ſtehet;
Dem Dinge ſiehet man in Ruh
Von oben zu,
Denn Tag wird's doch, wenn gleich der Hahn nicht krähet.

Vgl. Hamburgische neue zeitung 1771, 188. stück 23. november; interpunktion abweichend.

[Blatt 7 a.] Die erſte Nachwelt.

Firl war herzugetreten
Zum Richterſtuhl der ſpäten
Nachwelt, und hatte ſie gebeten,
Ihn einſt, denn ſie nur wär gerecht! zu richten,
Und ſeinen Zwiſt mit Fanz dem Kritikus zu ſchlichten.
Die Nachwelt, die's ſchon iſt nach Jahr und Tag,
Sie, die, mit viel Gerechtigkeit,
So mancherley Zwiſt, Zank, Strauſs, Streit
Zu ſchlichten pflag,
Entſchied auch izt, ſprach aus: in Lethe's Fluſs
Den Dichter Firl, und Franz den Kritikus[1].

Vgl. Hamburgische neue zeitung 1771, 188. stück 23. november; orthographie und interpunktion abweichend.

Der gute Zufall.

O, daſs ich endlich euch ertappe!
Drey Fliegen unter einer Klappe!
Die Trommel ſcholl mit lautem Schall
Dem Wiederhall.

1) Der Schluss, geändert, im Wandsbecker bothen 1773 nr. 84 vom 26. mai und bezogen auf den Kritiker V. R. in Schirachs Magazin II. 1. Halle 1773.

Der Virtuos, ihr Schläger, klagte,
Und ſagte:
Wo iſt Empfindung, welche rein
Gelehrten Grübelns ſey? Wo Sonnenſchein?
Wenn ich des kalten Regelgebers Lob entlaufe,
So hör' ich mit dem leiſen
Geſchwäz des Halbgefühls mich preiſen,
Komm' immer aus dem Regen in die Traufe.

Vgl. Hamburgische neue zeitung 1771, 190. stück 27. november; orthographie und interpunktion abweichend.

Sprecher und Schreiber.

'Pfiffer ſpricht wie ein Buch!' — Wie ein gutes? Selbſt wie ein gutes
Soll man nicht ſprechen; doch er ſpricht ja, wie Pfifferling ſchreibt.

Vgl. Luise Mejers sammelbuch blatt 13 b. Hamburgische neue zeitung 1771, 190. stück 27. november; überschrift abweichend.

[Blatt 7 b] Nicht lange mehr.

So küzelt denn das Blut, das, tragiſch, Veit vergieſst,
O mein Belehrer, dir noch ſtets den Gaumen?
Wenn's nun viel anders einſt entſchieden iſt,
So klageſt du umſonſt, zu jener Friſt,
Daſs du das Ding nicht feiner fühlteſt,
Und ehmals nicht den Daumen
Jooſt Veiten auf dem Auge hielteſt.

Vgl. Hamburgische neue zeitung 1771, 190. stück 27. november. Interpunktion abweichend. Im letzten verse in der zeitung die offenbar schlechtere lesart: den Augen

Der treuherzige Nachſprecher.

Wer ſich zum Schafe macht, den friſst der Wolf.
Der du dem Kritiker gleich alles glaubeſt,
Und eignen Urtheils dich beraubeſt,
O Veit Arnulphus Rolf,
Ein Wort! — So wie du meyneſt, trolle
Ich ihm nicht immer nach; trag' alſo keine Wolle!
Und ob bisweilen auch er mich was trille,
So iſt dieſs dann ja mein ſelbſteigner Wille,
Den ich auch ändern kann. — 'Und änderſt?' — Nachbar Rolf,
Wer ſich zum Schafe macht, den friſst der Wolf.

Vgl. Hamburgische neue zeitung 1771, 192. stück 30. november; orthographie und interpunktion abweichend.

An Gerſtenberg.

Daſs, wenn du lange ſchon geſchlummert haſt,
Noch bey der Stäte deiner Raſt,
Urenkel ſtille ſtehen,
Und ohne deinen Preis nicht weiter gehen:
[Blatt 8 a.] O, das iſt nur die Schale der Unſterblichkeit!
Allein, daſs du, in jener Fern'
Der ſpäten Zeit,
Noch Tugend lehreſt,

Und fo noch dann das Wohl der Menfchheit mehreft,
Das ift der Kern!

Vgl. Luise Mejers sammelbuch blatt 13 b. Hamburgische neue zeitung 1771, 194. stück 4. dezember; orthographie und interpunktion abweichend.

Die Henriade.

Was ift wohl, das bey Meifter Arouet
In feinem Heldenreim nicht bey einander fteht?
Erft macht er diefs und das vom Menfchen kund,
Dann kommen Geifter, und
Hernach, als handelnde Perfonen,
Abftractionen;
Die Politique
Mit mancher Nicke,
Auch die Difcorde
Zu Blut und Morde;
Darauf —
Ein Götterhauf.
Ift diefer Mifch, was anders, als
Horazens Mädchenkopf, Fifchfchwanz und Pferdehals.

Vgl. Hamburgische neue zeitung 1771, 194. stück 4. dezember. Die handschrift bietet varianten. Interpunktion abweichend. Gelehrtenrepublik (1774) s. 205.

Der Vers der meiften Neuern.

Nein (tröftet euch!) fo fern feyd im Gedicht
Ihr von den Griechen nicht,
Als ihr es in der Kunft des Verfes feyd.
Ihr zählt (getrennter kann man hier nicht feyn!)
Die Tön' allein,
[Blatt 8 b.] Und mefst nicht ihre Zeit.
Auch auszudrücken, was nicht Wortesfinn, nicht Klang
Vermag, hält griechifcher Gefang
Izt kühnen Lauf,
Führt izo, minder kühn, oft fchöner, Reihntanz auf,
Wenn euer, der mit ihm gleichwol um Vorzug zankt,
Mit Kindes Tritte wankt.

Vgl. Hamburgische neue zeitung 1771, 194. stück 4. dezember. Die handschrift bietet varianten. Interpunktion abweichend.

Wunfch.

Das Sprichwort fagt: Der Schwäzer fchwaz' fich trunken. Dafs doch alle,
Die ich anhören mufs, des Raufches Schlaf, und fchnell, befalle!

Vgl. Hamburgische neue zeitung 1771, 196. stück 7. dezember; interpunktion abweichend.

Man braucht nur recht hinzufehn.

Blau, meynt er, ift fein Dunft; doch er ift weifs.
Ich fehe durch, und felbst, wie klein's auch ift, Gefchmeifs.

Vgl. Hamburgische neue zeitung 1771, 196. stück 7. dezember; orthographie abweichend.

Zwey bekannte und eine unbekannte Wahrheit.

Gröfse, grofs getheilt, war griechifcher,
Gröfse klein getheilet gothifcher,

Kleinheit klein, war, ift noch oft in fpätrer Zeit
. . ifcher . . ifcher . . ifcher Gefchmack.

Vgl. Hamburgische neue zeitung 1771, 196. stück 7. dezember; interpunktion und orthographie abweichend.

Horaz und Roufseau.

Dein Lehrbuch lehrt das Ding fehr langer Länge nach,
Indem es läfst, an Pindus Silberbach,
Bey Flaccus Roufseau wandeln,
Verfuch auch izt, diefs lyrifch abzuhandeln.

Vgl. Hamburgische neue zeitung 1771, 198. stück 11. dezember. Die handschrift bietet varianten; interpunktion abweichend.

[Blatt 9 a.] Das unfehlbare Mittel.

Nie nachgeahmt zu werden —
Es führen zwar der Wege viel
Zu diefem grofsen Ziel,
Doch alle, welche diefer Wege kamen,
Betheuren, keiner fey fo kurz, als felbft nachahmen.

Vgl. Hamburgische neue zeitung 1771, 198. stück 11. dezember. Interpunktion abweichend.

Der ekle Lefer.

Flipp koftet immer nur im Lefen;
Selbft Werk des Meifters fchmeckt ihm nicht.
Da kömmt denn fein Bewundrer Fapp, und fpricht:
Nie ift noch wo ein Leckermaul
So fein wie Fipp gewefen!
Und Fipp ift doch nur faul.

Vgl. Hamburgische neue zeitung 1771, 198. stück 11. dezember. Die handschrift bietet varianten. Orthographie und interpunktion abweichend.

Der englifche Homer.

Pop' hat Homers Gemälde geftochen.
Bis hieher gut. Dollmetfcher können's nicht anders.
Allein er hat die freyen Geftalten
Verzeichnet, hat die weiche Ründe durch Schärfen und Ecken
Unkenntlich gemacht, den Griechen verfchönert.

Vgl. Hamburgische neue zeitung 1771, 198. stück 11. dezember. Die handschrift bietet varianten. Orthographie und interpunktion abweichend.

Genealogifche Tabelle.

Des Griechen Urbild war Natur;
Des Römers war der Grieche,
Des neueren der Römer.
Ach! o! o! ach! dafs jezt fogar noch oft
Kopierung der Kopey des Nachbilds
Dem Deutfchen Urbild ist.

Vgl. Luise Mejers sammelbuch blatt 13 a. Hamburgische neue zeitung 1771, 200. stück 14. dezember. Orthographie und interpunktion abweichend.

[Blatt 9 b.] Die Wage.

Auf einer Wagfchaal lag Homer,
Der andern hundert Kritiker,

Die, feit geraumer Zeit, von ihm fo manches fchrieben
Hoch ftieg die Schal' empor, auf der
Die Kritiker
Zu Haufen lagen. Mehr! mehr! fchrie man, mehr!
Noch Einen her! noch Einen her!
Bis fie den lezten
Gar auf den Schwengel fezten.
Umfonft! Die Schalen blieben.

Vgl. Luise Mejers sammelbuch blatt 13 a. Hamburgische neue zeitung 1771, 200. stück 14. dezember. Orthographie und interpunktion abweichend.

Ein Wort zur Unzeit.

Nachahmer kümmerlich fchwazen fie immer vom Originale.
Ich weifs es, der Apfel war eifern, und bleyern die Schale.

Vgl. Hamburgische neue zeitung 1771, 203. stück 20. dezember. Orthographie und interpunktion abweichend.

Wie fie's geändert haben.

Man fagte fonft von Thoren, dafs fie greifften,
Bevor fie weiften.
Von unfern Richterlingen
Und Dichterlingen
Gilt diefes heutigs Tags nicht mehr.
Sie weifen
Sehr früh. Daher
Denn ihre Schriften eben auch nicht greifen.

Vgl. Luise Mejers sammelbuch blatt 13 a. Hamburgische neue zeitung 1771, 203. stück 20. dezember.

Uebertriebne Befcheidenheit.

Den, der doch nichts, auf wie viel Art und Weife
Er, fich ankündigend, er fich auch preife,
[Blatt 10 a.] Als Fuhrmann jezt im Gleife
Des Heerwegs ift, jezt Rittersmann auf einer Reife
Zum Zauberfchlofs,
O dafs du den, für folche Leitung viel zu grofs,
Noch immer deinen Lehrer nennft,
Und den, der wandeln darf im Sternenkreife,
Dich selbft verkennft!
Der Berg — die Maus — (die Fabel fagt's weitläuftiger!)
Dergleichen Theoretiker —
Und einer Maus Gefpenft.

Vgl. Hamburgische neue zeitung 1771, 207. stück 27. dezember. Die handschrift bietet varianten; Orthographie und interpunktion abweichend.

Genie.

Wie fchwazen, und wie fchreiben fie,
Nach jedem Wort, auf jedem dritten Blatt,
Nur immer von Genie!
Der Deutfche, der wohl mehr der Himmelsfunken hat,
Nennt's dankbar Gaben;
Geht, karglaut, wie fein Vorfahr, neuen Weges fort,

Nur brummt er etwann: auch die Griechen haben,
Sie, deren ewig junger Ruhm
Noch blüht, zu ihrem grofsen Eigenthum
Kein ftolzes Wort.

Vgl. Luise Mejers sammelbuch blatt 12 b. Hamburgische neue zeitung 1771, 207. stück 27. dezember. Die handschrift bietet varianten; interpunktion abweichend.

Sonderbare Zumuthung.

Mit der Sectirerey
Ift es fogar bey uns vorbey,
[Blatt 10 b] Seit zwanzig Jahren fchon gewefen;
Selbft von der Wolfianerey
Sind wir genefen.
Und doch, wenn's nach dem Spruch der Richter,
Die jezt fich's dünken, geht;
So ift man neuerdings durch Wolfianerey
Nun wieder eins der Lichter,
Und leuchtet nicht zu fpät.

Vgl. Hamburgische neue zeitung 1771, 207. stück 27. dezember. Orthographie und interpunktion abweichend.

Mitzählung.

Dafs, wie feines gleichen, Klas fogar
Deutfchlands gute Schreiber muftert,
Und dann ftets mehr als vom Stiefel fchuftert,
Das Ding ift zwar
Schon gar fehr lächerlich;
Allein, wann er bey fich fie uberzählet,
Dafs Klas dann fich
Mitzählet,
Das dumme Ding ift allzulächerlich.

Vgl. Hamburgische neue zeitung 1771, 207. stück 27. dezember. Die handschrift bietet varianten; orthographie und interpunktion abweichend. Übereinstimmend mit Boies niederschrift in der zeitung die gute namensform: Klas *Vossischer musenalmanach 1782 s. 137 unterzeichnet:* Klopftock *Im Almanach:* Klos *was Boxberger, Klopstocks werke (Hempelsche ausgabe) V. s. 611 auf Klotz' Deutsche bibliothek ausdeutet.*

Die jezigen Exegeten.

Der Schriftausleger gab den Worten
Sonft übervollen Inhalt;
Izt füllet er das Maas kaum halb.
Ihr wenigen, die ihr den Mittelweg zu finden
Im Stande feyd, fteurt diefem neuen Wahne!
'Man nennt ihn wohl, doch fchwer zu finden ift
Der Mittelweg,
Ift durch ein Labyrinth ein dünner Faden!'
[Blatt 11 a] Das ift er nicht! ift breit hier und dort fchmal!
Allein die Biegungen, durch die er breiter hier,
Dort fchmäler wird, den wahren Umrifs zu entdecken,

Vermögen Männer nur, die Kält' und Reife haben,
Und Geist dazu, der würdig war zu reifen.

Vgl. Hamburgische neue zeitung 1772, 9. stück 15. januar. Die handschrift bietet varianten; orthographie und interpunktion abweichend.

Nothwendige Untersuchung.

Erfahrung ist's! Wer glaubt's nicht auch?
Allein, o käm' er auf! es wär ein guter Brauch,
Diess Quentchen, jenes Loth, den Zentner wohl zu legen
Auf scharfe Wag', und nachzuwägen.
Geschieht es nicht, so klettern wir durch's Lehrgebäu
Zwar nicht; allein auf falschen Wegen, irr und blind,
Durch unbewährter Wirklichkeiten Labyrinth,
Zum Luftschloss hin, der Wahrheit Höh, vorbey.

Vgl. Luise Mejers sammelbuch blatt 12 b. Hamburgische neue zeitung 1772, 9. stück 15. januar. Orthographie und interpunktion abweichend.

Der Begabte.

Der Vater ist ein Schreyer, die Mutter eine Schwäzerin.
Auch hat, so recht nach ihrem Wunsch und Sinn,
Sich der Beredtsamkeit
Mit vielem Fleiss geweiht
Ihr Schoosskind Friz
Und der kriegt's auch gewiss bis zu dem schwersten Friz
In dieser schweren Kunst. Denn Friz
Hat von Natur weit grössre Gaben,
Als andre Menschenkinder haben
Hat Mutter- und auch Vaterwiz.

Vgl. Hamburgische neue zeitung 1772, 13. stück 22. januar. Orthographie und interpunktion abweichend. In vers 6 im Zeitungsdruck: schwersten spiz

[Blatt 11 b.] Abgelegtes Vorurtheil.

Der Griechen Kriegesthaten
Sind schön geschrieben, doch gethan
Nur gegen Asiaten.
Und diese kennen wir. Europens Handelsmann
Ist auch, und öftrer noch, mit solchen Asiaten
In Zank und Streit gerathen.

Vgl. Hamburgische neue zeitung 1772, 21. stück 5. februar. Die handschrift bietet varianten; interpunktion abweichend.

An meinen Freund den Bücherkenner.

Diess wortgefüllte Buch, das auch Unsterblichkeit
Vom Kritiker erhielt zu seiner Zeit,
Und das du kaum den Namen nach noch kennst,
Diess Meisterstück weiland Herrn Rolands haben
In diesem Büchersale sie begraben.
'Dass man's in diesem hochgewölbten Saal' aufnahm,
Diess eben zeigt, dass es dem Untergang' entkam!'
Versichert! es ist hin! Auch geht ja sein Gespenst
In Schriften, die noch leyder! da sind, um;
Aechzt, poltert, schleicht, hier in Beylagen, da in Glossen,

Dort gar im Texte, lang und hager, und mit grofsen
Spinnwebenangeficht, herum.

Vgl. Luise Mejers sammelbuch blatt 12 a. Hamburgische neue zeitung 1772, 21. stück 5. februar. Die handschrift bietet varianten. Orthographie und interpunktion abweichend.

Zur Weisheit unentbehrlich.

Nach feinem wahren Werth, was uns umgibt, zu fchäzen,
Sich felber höher nicht, als man's verdient, zu fezen,
Das fuchet er: hat fchon, dafs er den feltnen Mann,
Der's thut, felbft im Gedräng, fchnell unterfcheiden kann.

Vgl. Luise Mejers sammelbuch blatt 12 a. Hamburgische neue zeitung 1772, 26. stück 14. februar. Orthographie und interpunktion abweichend.

[Blatt 12 a.] Die neuen Scholiaften.

Die Alten haben wir drey hundert Jahre lang erklärt!
Und alfo, dächte man, wär endlich doch genung
Des Dings gefchehn; und gleichwol fährt,
Grosäugig vor Bewunderung,
Mein Nachbar Blurrer aus der Haut,
Wenn er wo einen neuen Scholiaften fchaut.
Veit Blurrer, nur Ein Wort! Wie kann's denn Ehre feyn,
Zehnfaches Wiedergekäue wiederzukäun?

Vgl. Luise Mejers sammelbuch blatt 12 a. Hamburgische neue zeitung 1772, 26. stück 14. februar. Orthographie und interpunktion abweichend.

Fälfchliche Einbildung.

Wir neuern hätten fchon die Griechen übertroffen?
Man kann an diefem unerftiegnen Felfen landen;
Ist etwa mehr gefchehn? auch ftranden;
Bey diefer oder jener Klippe
Wohl gar erfoffen
Vorher fchon feyn. Mich dünkt, es find genung vorhanden
Der Scheitern und Gerippe.

Vgl. Luise Mejers sammelbuch blatt 11 b. Hamburgische neue zeitung 1772, 26. stück 14. februar. Die handschrift bietet varianten; orthographie abweichend.

Entdeckung und Erfindung.

Wer unruhvollen, hellen Geift hat, fcharfen Blick,
Und auch viel Glück,
Entdeckt;
Doch wer, um Mitternacht vom Genius erweckt,
Urkraft, Verhalt, und Schönheit tief ergründet,
Der nur erfindet.

Vgl. Luise Mejers sammelbuch blatt 11 b. Hamburgische neue zeitung 1771, 192. stück 30. november. Die handschrift bietet varianten. Interpunktion abweichend. Göttinger musenalmanach 1773 s. 34; mit variante. Wandsbecker bothe 1773, 83. stück 25. mai.

[Blatt 12 b.] Pindar an Graf F. L. Stolberg.

Stimme der goldnen Kythara, vom Strande
Der dumpfen Kodanonia, bis hinauf
Zum miterklingenden Stral des Lichts,

O, jenſeit meiner Urne mir Ur-
Vertraute, ſtets mir noch und ewig geliebte,
Thebiſche Päanertönerin:
Aus zerriſsner Luft herabgelehnt,
Horch' ich ernſt dir zu, und erkenne mich!
Goldne Kythara, du biſt Pindars!

Geweiht hat, unter der ſchauertriefenden
Latonia leiſeſtem Fuſstritt, einen Zweig
In den Hainen Olymps, dich Aoide
Des Pieriers hochgeſtirnte Tochter,
Brach den Zweig, und küſste mit purpurner
Lippe dich; an ihren Buſen
Krümmte dich ihre freudezitternde Hand,
Und flocht' aus ihrer Locken einer
Den ätheriſchen Schall um dich, ein Donner-
Sturm in die Seele deiner Feinde:

Aber in der Todesſtunde
Deiner Gewählten aller
Himmeleröffnung.
Zwar mein Gebein war
Zermalmet, Welttrümmer
Lagen dahin gewälzt
Auf meinem Herzen, und Vernichtung
Wandelte feyerlich durch die Blume des Lebens.
[Blatt 13 a.] Doch ach! mit der Stimme der erhabnen Entzückung
Sangen, mich zu empfahn, zehntauſend Aoiden herab
Aus allen weithin über der Unendlichkeit Gefilden
Verbreiteten Wolkenparaſangen. Tönender nie
Hallte der Hall an den Ufern der Geſtirne.
Welten blizten glühender in den diamantnen
Achſenharmonieen, und die Höhen ſtürmten
Und die Ströme der laſurnen Thäler.
Schüchtern verbargen ſich in Dünſte
Der wallenden Mondflut die zärtern Geiſter,
Umarmten ſich ſprachlos vor dem Nachklang
Ihrer ſilbernen Flügel. Nicht ſo Pindar.
Ungewiſs der fernen Entſcheidung, aber
Heiliger Natur voll, ſtürzt' ich, ihnen
Vorüber, mich in das Meer des Geſangs,
In ſeinen Wogen noch izt kein leerer Name:

Jüngling! Jüngling! der du,
Thebiſche Flamm' in der Seele,
Izt die goldne Saite rührſt,
Blick empor in der Stunde
Der lauſchenden Mitternacht:
Pindar ſchwebt um dein Lied!

Vgl. Luise Mejers sammelbuch blatt 10 b. Fehlt in Klopstocks werken.

Unſre Sprache.

Daſs keine, welche lebt, mit Deutſchlands Sprache ſich
In den zu kühnen Wettſtreit wage!
Sie iſt, damit ich's kurz, mit ihrer Kraft es ſage,
[Blatt 13 b.] An mannichfalter Uranlage
Zu immer neuer, und doch deutſcher Wendung reich,
Iſt, was wir ſelbſt, in jenen grauen Jahren,
Als Tacitus uns forſchte, waren,
Geſondert, ungemiſcht, und nur ſich ſelber gleich.

Vgl. Luise Mejers sammelbuch blatt 11 b. Hamburgische neue zeitung 1771, 194. stück 4. dezember. Orthographie und interpunktion abweichend. Göttinger musenalmanach 1773 s. 7; geringfügige variante, interpunktion abweichend. Wandsbecker bothe 1773, 83. stück 25. mai.

Beſchreibung und Darſtellung.

In der Dichtkunſt gleicht Beſchreibung der Schönheit Pigmalions Bilde,
Da es nur noch Marmor war;
Darſtellung der Schönheit gleicht dem verwandelten Bilde
Da es lebend herab von den hohen Stufen ſtieg.
Geht hin in den Tempel der Ehre,
Bey den Maalen umher der grauen Zeit,
Bey den Maalen der ſpätern Zeit umher,
Und ſeht, wenn's anders eurem Auge
In des Tempels heiliger Dämmerung tagt:
Wie viele der Maale nur Bilder von Marmor ſind,
Wie wenige leben!

Vgl. Luise Mejers sammelbuch blatt 10 a. Hamburgische neue zeitung 1771, 192. stück 30. november. Die handschrift bietet varianten; orthographie und interpunktion abweichend. Göttinger musenalmanach 1773 s. 220; orthographie und interpunktion abweichend.

Neides Art.

Minervens Vogel ſoll die Eule ſeyn;
Und nicht Apolls die Nachtigall?
Das eine hat der Neid der Göttin angedichtet,
Das andre von dem Gott verſchwiegen.

Vgl. Hamburgische neue zeitung 1771, 203. stück 20. dezember. Überschrift und interpunktion abweichend. Göttinger musenalmanach 1773 s. 206; überschrift und orthographie abweichend.

Darſtellung ohne Schönheit.

Warum man Shakeſpear mit der Bewundrung lieſt,
Ihn, deſsen Gegenſtand ſo ſelten Schönheit iſt?
Weil er, was er auch wählt,
Mit Leben beſeelt.
Was würd' er ſeyn, hätt' er dieſs Leben
Der Schönheit gegeben?

Vgl. Luise Mejers sammelbuch blatt 10 a. Hamburgische neue zeitung 1771, 207. stück 27. dezember. Interpunktion abweichend. Göttinger musenalmanach 1773 s. 9 interpunktion abweichend. Wandsbecker bothe 1773, 83. stück 25. mai.

[Blatt 14 a.] Unſer Jahrhundert.

Weniger getäuſcht vom Schein
Entdeckten wir der Dinge Grund; allein
Wir ſä'n nicht Korn, wir pflanzen Blumen 'drein,
Und darben auch dafür, und ſtehen kraftlos ſtill,
Wenn Mannthat Brod zur Stärkung haben will.

Vgl. Luise Mejers sammelbuch blatt 10 a. Hamburgische neue zeitung 1771, 190. stück 27. november. Interpunktion abweichend. Göttinger musenalmanach 1773 s. 108. Wandsbecker bothe 1773, 83. stück 25. mai.

Gleichheit und Ungleichheit.

Kurz ſprach der Sparter, aber ſanften Halles
War gleichwol, was er ſprach.
Der alte Deutſche ſprach auch kurz, und rauhen Halles
War, was er ſprach.
Der Sparter durft's, wie gut er auch bewaffnet war,
Doch nur dem Perſer bieten;
Allein, wie ſchlecht er auch bewaffnet war,
Der Deutſche dem Quiriten.

Vgl. Hamburgische neue zeitung 1771, 186. stück 20. november. Die handschrift bietet varianten; interpunktion abweichend. Göttinger musenalmanach 1773 s. 56; interpunktion abweichend. Wandsbecker bothe 1773, 83. stück 25. mai.

Ein kreuz — zwei wagrechte linien, die von zwei schrägen durchschnitten werden — und ein kräftiger schlussstrich trennen diese eintragung von den folgenden.

Luise Mejers sammelbuch. Bezüglich der Klopstock'schen stücke ist Luise wesentlich abhängig von Boie. Die Klopstockiana ihres buchs sind schon in den notizen zu Boies sammelbüchern aufgeführt.

Im Notizbuch des N. N. ist eingetragen — nach der alten seitenzählung — auf seite:

148 An La Rochefaucaults Schatten.
Im Febr. 1793.

Eins verjüngte mein Alter, durchrann, wie der tränkende Bach rinnt . . .
zum schluss: Klopſtock. *Muncker II, 79; varianten:* V. 29 ſchweigeſt. V. 34 in den Staub *Interpunktion abweichend.*

151 Der Eroberungskrieg. Im Jul. 793.

Wie ſich der Liebende freut, wenn nun die Geliebte, der hohen . . .
zum schluss: Klopſtock. *Muncker II, 83; varianten:* V. 11 Jüngling hervorſtürzt, V. 15 jezt V. 22 jezt

161 Der Freiheitskrieg. (im Apr. 1792)

Weiſe Menſchlichkeit hat den Verein zu Staaten erſchaffen, . . .
zum Schluss: Klopſtock. *Muncker II, 74; variante:* V. 27 Es entglimmt ſchon

202 Das Bündniſs.
Selma.

Selmar, dein Wort: du erſcheinſt, ſtirbſt du vor mir . . .
mit Angabe der sprechenden personen: Selma *und:* Selmar; *zum schluss:* Klopſtock. *Muncker II, 70; variante:* V. 29 rege der Bach, leiſe das Laub

Datierung der sammelbücher.

Der wert der niederschriften in Boies sammelbüchern ist sehr unterschiedlich. Wo Boie auf bekannten drucken fusst, hat seine abschrift kaum irgendwelche bedeutung. Teilweise ist übereinstimmung oder verwandtschaft mit abschriften, die Gleim besass, festzustellen. Boie hatte ja beziehungen zu Halberstadt[1], und Gleim erhielt manches gedicht von Klopstock, noch ehe es gedruckt wurde. Aber für eine anzahl Klopstockscher oden, die in Boies sammelbüchern stehen, war bisher überhaupt keine handschrift bekannt, und die fassung, die Boie aufbewahrte, ist mitunter auch älter, als der bekannte erste druck; ist zumeist älter, als die sammlung der Klopstockschen oden von 1771. Deshalb fordern Boies niederschriften mit ihren varianten beachtung. Diese beachtung verdienen erst recht einige unbekannte gedichte Klopstocks, die nur durch Boies sammelfleiss, wie es scheint, uns erhalten sind.

Um das verhältnis zu den drucken näher zu bestimmen, ist es erwünscht, den zeitpunkt der Boieschen niederschrift einigermassen zu fixieren. Soweit die eintragungen mit fortlaufender zählung versehen sind, ist das papier in so sparsamer weise ausgenutzt, dass sich eine eintragung unmittelbar an die andere anschliesst. Ein späterer nachtrag oder einschub ist deshalb ausgeschlossen.

Boies erstes sammelbuch.

Boie begann sein erstes sammelbuch mit dem jahre 1764. In diesem buche ist neben nr. 942 die jahreszahl 1765 und neben nr. 1317 die jahreszahl 1766 gesetzt. Also hat sich Boie die beiden Klopstockschen stücke unter nr. 269 und 494 im jahre 1764 in sein buch geschrieben; und die eintragungen nr. 1655 und 1658 sind im jahre 1766, oder später, gemacht. Der grösste teil dieses sammelbuches fällt in Boies Jenaer studentenzeit.

Bei nr. 1535, die für Klopstock nicht in betracht kommt, ist als quelle das: Journal des Dames, und zwar das januarheft 1766, angegeben; das stimmt zu unserer datierung.

Boies zweites sammelbuch.

Aus Boies zweitem sammelbuche auch ein paar zeitangaben aus der handschrift selbst.

Bei nr. 217 (von Ramler) ist nr. 15 des Altonaischen reichspostreuters v. j. 1767, d. h. vom 27. januar 1767;

1) Vgl. z. b. Boie, 14. oktober 1768, an Johann Bernhard Köhler (Zeitschrift d. gesellschaft f. Schleswig-Holsteinische geschichte 28, 1898, 311).

bei nr. 353 (von Dusch) ist der Altonaische reichspostreuter v. j. 1767 und zwar beitrag 33. stück, d. h. vom 27. april 1767;

bei nr. 741 (von Klopstock) ist das 92. stück der Hamburgischen neuen zeitung v. j. 1768, d. h. vom 11. juni 1768;

bei nr. 763 (verf.?) ist das 207. stück der Hamburgischen neuen zeitung v. j. 1768, d. h. vom 30. dezember 1768;

bei nr. 898 (verf.?) ist das 1. stück der Hamburgischen neuen zeitung v. j. 1769, d. h. vom 2. januar 1769, als quelle, aus der die niederschrift stammt, angeführt. Damit ist verschiedentlich ein fester terminus, a quo, genannt.

Einen terminus, ad quem, zu bestimmen, dazu können die eintragungen nr. 521 bis 526, die bardengesänge aus der 'Hermannsſchlacht', dienen. Boies niederschrift bringt nämlich, gegenüber dem druck von 1769, eine beachtenswerte variante, die beweist, dass Boie nicht auf dem druck, sondern auf einer älteren vorlage fusst. Überall, wo Boies niederschrift den 'Thorr' nennt, hat der druck von 1769 dafür regelmässig den 'Wodan' eingesetzt. Klopstock hat bei der ausgabe von 1769 in einer anmerkung auf s. 138 f. gesagt: dass die Germanen in den ältesten zeiten nur e i n e n gott verehrten, obwohl es daneben auch untergötter und halbgötter gegeben hätte. So stand den Germanen, wie Klopstock sagte, ihr oberster gott, Wodan, 'vornämlich auch im Kriege' bei, während dem Thor oder Thur und dem Tyr in der germanischen mythologie, wie sie sich Klopstock bei der drucklegung seiner Hermannsschlacht vorstellte, nur eine untergeordnete rolle zukam, wennschon der 'Untergott Tyr' der 'eigentliche Kriegsgott' war. Also liess Klopstock in der endgiltigen fassung seines stückes die Germanen ihren höchsten gott anrufen und setzte den Wodan an die stelle des 'Thorr', den Boies ältere abschrift noch hat. – Die Hermannsschlacht lernte Lessing schon im sommer 1767 kennen[1]. Im september 1767 sprach Klopstock von der absicht, sein stück in wenigen tagen zum druck zu geben[2]. Erst im oktober 1768 wurde daran gedruckt[3]. Anfang mai 1769 war der druck, bis auf die zuschrift an den kaiser, beendet, das stück aber noch nicht erschienen[4]. Der erscheinungstermin ist spätestens für den august 1769 anzusetzen[5]. Daraus folgt: Die eintragungen nr. 521 bis 526 – sowie alle voraufgehenden – in Boies zweitem sammelbuche müssen vor dem august 1769 gemacht sein.

Mit hilfe des eintrages nr. 542, dem 'Fragment aus dem 18. Gesange der Mesſiade', ist es möglich, den eben gewonnenen termin noch einzuschränken. Wie der vergleich lehrt, ist der eintrag nr. 542, die szene, in der über Abadonna das urteil im weltgerichte gesprochen wird, nicht aus Klotz' Deutscher bibliothek bd. II stück 6 (1768) s. 283 übernommen. Boies niederschrift ist auch hier älter und dürfte, in form einer fehlerhaften abschrift, also indirekt, die quelle für die veröffentlichung in Klotz' Deutscher bibliothek gewesen sein. Denn als Boie später gelegentlich eine Klopstocksche ode weitergab, wünschte er dringend, dass der

1) Lessing, 4. august 1767, an Nicolai.

2) Lappenberg, Briefe von und an Klopstock 1867 s. 176 f. – Klopstocks brief vom 24. november 1767 a. a. o. s. 185 ist, wie bereits Weinhold bemerkte, an unseren Heinrich Christian Boie, nicht an dessen vater, gerichtet.

3) Lessing, 18. oktober 1768, an J. A. Ebert; Lessing, 21. oktober und 29. november 1768, an Nicolai.

4) Lappenberg a. a. o. s. 219.

5) Lessing, 10. august 1769, an Nicolai. Boie 1. september 1769 an Jessen (Euphorion VIII. s. 668).

empfänger, die Karschin, das stück nicht aus der hand geben möchte. Boie schrieb deshalb am 7. oktober 1769 an Raspe und bat um vorsicht, 'wo Räuber fremder Güter von allen Seiten lauern und ein Geheimer Rath sich an die Spitze einer Bande stellt, die alles was sie weglagern kann, für gute Prise hält. Und sie ist noch lang- und vielarmigt, diese Bande. Es ging mir einst mit dem Fragment des Abadonna nicht sehr gut'[1]. In der tat war Klopstock die veröffentlichung des fragmentes in der Deutschen bibliothek nicht erwünscht gewesen.

Boies nr. 542 dürfte auf eine abschrift, die nur für einige von Klopstocks besten freunden bestimmt war, zurückgehen, oder auf eine nachschrift bei der oft wiederholten vorlesung[2].

Um Klotz' eigenmächtige veröffentlichung zu berichtigen, brachte Klopstock dies Messiasfragment für einen weiteren kreis in der Hamburgischen neuen zeitung vom jahre 1768 nr. 202 ff. zum abdruck. Auch dieser druck ist in Boies sammelbuch zu erkennen. Denn die von Boie über die zeilen geschriebenen lesarten sind aus der Hamburgischen neuen zeitung entnommen. Daraus folgt: es liegt der eintrag nr. 542 — und folglich alle eintragungen im zweiten sammelbuche bis zu dieser nummer — vor dem 20. dezember 1768, vor der bekanntmachung des fragmentes in nr. 202 ff. der Neuen zeitung von 1768.

Bezüglich der einträge nr. 541 und 543 bis 547, also bezüglich der fragmente aus dem 20. gesange des Messias, ist auch auf einen unberechtigten und durch fehler entstellten abdruck von Klotz zu verweisen. Vgl. nr. 541 mit der Deutschen bibliothek bd. III stück 10 (1769) s. 291, nr. 543: bibliothek s. 274, nr. 544: s. 289, nr. 545: s. 292, nr. 546: s. 293, nr. 547: s. 297.

Klotz' abdruck bietet augenscheinlich erheblich mehr vom Messiastexte, als Boies niederschrift. Hätte Boien Klotz' abdruck (dessen fehler im 131. stück der Hamburgischen neuen zeitung vom 21. august 1769[3] und danach im 13. stück

1) Weimarisches jahrbuch III. 1855 s. 19. — Weinhold, Boie s. 173 deutet den im briefe erwähnten geheimen rat auf Klotz. Diese ausdeutung ist möglich, sogar wahrscheinlich, doch nicht zwingend.

2) D. literaturdenkm. d. 18. u. 19. jahrh. nr. 128 s. 253; Döring, Klopstocks leben (Weimar 1825) s. 275.

3) Vgl. D. literaturdenkm. d. 18. u. 19. jahrh. nr. 128 s. 253. Dass dieser artikel, der dem nachdrucker gegenüber die rechte des urhebers zu wahren sucht, eine lange liste von druckfehlern und zu dieser wieder einen nachtrag bringt, auch sonst einen bösen druckfehler in einer andern Klopstockschen ode rügt, dass dieser artikel letzten grundes auf Klopstocks veranlassung zurückgeht, ist aus seinem speziellen inhalte zu folgern. O. Fischer sieht in Gerstenberg den schreiber. Gewiss hatte Klopstock enge beziehungen zu Gerstenberg. Aber Klopstock stand doch selbst mit dem besitzer der Neuen zeitung in verwandtschaftlicher und freundschaftlicher verbindung. Die zeitung veröffentlichte eine ganze reihe von Klopstockschen gedichten, und Klopstock nahm das blatt auch sonst in anspruch, um erklärungen bekanntzumachen. Also hatte Klopstock Gerstenbergs unterstützung nicht nötig, um gerade in dieser zeitung eine beschwerde an die öffentlichkeit zu bringen. Da es sich um eine erklärung handelte, ist dieser artikel — ebenso die a. a. o. s. 383 abgedruckte erklärung — in der zeitung ohne überschrift, mit der sonst kritische artikel versehen waren, erschienen. Und dass diese erklärung mit einer chiffre gezeichnet ist, die nicht auf Gerstenberg deutet, während sonst in den überwiegenden fällen die angeblich von Gerstenberg stammenden artikel ohne chiffer erschienen oder von der hier gebrauchten sehr abweichende unterzeichnungen tragen, ist ein kritisches moment, das nicht ausser acht gelassen werden darf! — Was O. Fischer hier und in vielen anderen fällen über die angebliche verfasserschaft Gerstenbergs sagt, kann die frage: wer der verfasser gewesen, nicht lösen.

der Deutschen bibliothek 1769 s. 185 verbessert wurden) vorgelegen, dann hätte Boie entsprechend dieser vorlage, die er in aller ruhe benutzen konnte, mehr in sein buch eingetragen, und dann hätte Boie sich auch wohl nach der aufeinanderfolge der textstücke im Klotzschen drucke gerichtet. Also wäre Boies nr. 541 — ein stückchen aus dem 20. gesange — nicht vor nr. 542, vor das fragment aus dem 18. gesange, gesetzt worden.

Das 10. stück der Deutschen bibliothek gibt also schwerlich den termin, nach dem Boies niederschriften zu datieren sind.

Bereits 1764 hatte Klopstock eine 'neue Ausgabe der Fragmente des XXten Gesanges' für seine freunde drucken lassen [1], und Boie hat diesen druck jedesfalls zu ende des jahres 1767 entweder bei Julius Gustav Alberti (1723–1772), dem diakonus an st. Katharinen in Hamburg, der damals Klopstocks sehr lieber freund war, oder bei einem anderen Hamburger verehrer Klopstocks in der hand gehabt [2]. Für einen sammler wie ihn war damit die möglichkeit gegeben, die eigenen Klopstockiana zu vermehren.

Es ist eine annahme von mir, dass Boie die fragmente aus dem 20. gesange im dezember 1767 für sein sammelbuch gewonnen habe [3]. Bei dieser annahme reihen sich die eintragungen nr. 541 ff. in die chronologische folge ein, die sich aus den beiden datierten einträgen nr. 353 und nr. 741 — zwei stücken, die aus Hamburger zeitungen übernommen sind — ergibt. Mit anderen worten: wenn Boie die fragmente aus dem zwanzigsten gesange des Messias im dezember 1767 niederschrieb, dann müssen die beiden datierten eintragungen nr. 353 und nr. 741 mit entsprechendem zeitabstande — nach rückwärts und nach vorwärts gerechnet — von diesem zeitpunkte, dem dezember 1767, gemacht sein; das heisst: die beiden eintragungen nr. 353 und nr. 741 müssen etwa beim erscheinen der betreffenden zeitungen, also im april 1767, respektive im juni 1768 von Boie in sein sammelbuch übernommen sein, so dass in diesen beiden fällen — und wohl auch in den meisten anderen fällen, wo Boie aus Hamburger zeitungen schöpfte — diese datierte quellenangabe schlechthin dem termin der eintragung in das sammelbuch entsprechen würde.

Das hätte allerdings zur voraussetzung, dass die Hamburger zeitungen bei ihrem erscheinen von Boie gelesen wurden.

Es liegen darüber, dass Boie ein regelmässiger leser der Hamburger zeitungen war, bestimmte zeugnisse vor. So z. b. 'Boies ungedruckter Briefwechsel mit Gleim', den Jaro Pawel veröffentlichte [4]. Dieser briefwechsel zeigt uns Boien als einen

1) Lappenberg a. a. o. s. 154, auch s. 158; dazu: Literaturdenkm. 128 s. 254.

2) Zeitschr. 27, 368 f. — Voss' briefliche angaben über den zeitpunkt, wann die einzelnen druckbogen des schlussbandes vom Messias in Klopstocks auftrage vom verleger in Halle nach Göttingen gesandt und dort vom bunde gelesen wurden (z. b. Briefe von Joh. Heinr. Voss I, 1829 s. 97, 124, 133, 135), können selbstverständlich nicht zur datierung der eintragungen in Boies sammelbuche dienen. Denn Voss bekam die aushängebogen erst später, als Boie, zu sehen und besonders: Boies niederschrift fusst nicht auf dem Messiasdrucke von 1773.

3) Dass Boie schon im dezember 1767 mehrere oden von Klopstock besass, ist brieflich bezeugt; vgl. Lappenberg a. a. o. s. 188. Schwerlich dürfte sich dies zeugnis auf die wenigen Klopstockiana, die Boies erstes sammelbuch enthält, allein beziehen.

4) Zeitschr. 27, 364 ff. 507 ff. — Auch Weinhold benutzte schon diese briefe und brachte einzelne stellen zum abdruck.

aufmerksamen leser der Hamburger zeitungen, insbesondere der Hamburgischen neuen zeitung, in der ihm Gerstenbergs rezensionen wichtig waren. Pawels veröffentlichung lässt sich durch briefe Boies an Nicolai aus den nämlichen jahren ergänzen. Auch inhaltlich verwandte briefe Boies, die an Gottfried Benedikt Funk (1734–1814) gerichtet waren und als 'Auszüge aus Briefen von Vater an einen Subconrector Funk in Magdeburg 1770–71–72' im Boieschen nachlass erhalten sind, können herangezogen werden. Neben diesen 'Auszügen' verwahrt die Königliche bibliothek zu Berlin drei originalbriefe von Funk an Boie.

Aus Boies nicht näher datierten briefen an Funk teile ich ein paar stellen mit, die zeigen, dass Boie ein eifriger leser der Hamburgischen neuen zeitung gewesen. Boie schrieb:

'... Was die neue Zeitung wider Jacobi gesagt hat[1] u. was die A[llgemeine deutsche] Bibliothek sagen wird ist zwar meist wahr aber nicht auf eine Art gesagt, die den Schriftsteller überzeugt. Hätte er Klozen nicht gekannt, u. wär er von schaalen Köpfen nicht so übermäfsig gepriesen worden, man hätte so hart gewifs nicht gesprochen[2] ...'

In den auszügen aus Boies briefen an Funk heisst es weiterhin:

'... Die Buben – von gerstenbergischer unsinniger Prosa[3] sollten sie nicht reden. Wer schadet dem guten Jakobi mehr? Seine unerbittlichen Kunstrichter, oder seine unwürdigen oder partheyischen Freunde.....'

Weiter heisst es[4]:

'... Ich bin in Gotha mit Herrn Dietrich gewesen, um meinen Freund Gotter zu sehn, den Herz u. Geist gleich liebenswürdig macht. Wir machten eine Abschweifung nach Erfurt. Der Zweck der Reise war Hr. Wieland zu sehn. Ich habe den aufserordentlichen Mann zu kurz gesehn, um von ihm urtheilen zu können, aber der Argwohn d[a]fs er einer gewissen Scribler Rotte sehr zugethan ist, den ich aus Winken in seinen neueren Schriften schöpfte, hat sich bei mir verstärkt. Zu

1) Tadelnde rezensionen über Johann Georg Jacobis 'Winterreise' und den 'Abschied an den Amor' erschienen in der Hamburgischen neuen zeitung am 2. und 3. märz und am 21. märz 1770 (vgl. O. Fischer, a. a. o. s. 327 und 338). Man nehme hinzu, was Boie, Göttingen 17. april 1770, an Nicolai schrieb: '... Ich bin, wie Sie, unzufrieden, dafs H[err] J[acobi] seine Werke zu einer so ungelegenen Zeit sammlet. Der Schritt wäre äufserst mifslich, wenn er auch nicht so manche harte und leyder! gegründete Critik jetzt erfahren hätte. Einzeln genommen gefällt manches flüchtige Stück, das, in einen Band gebracht, und mit den andern änlichen verglichen, seinen ganzen Reiz verliert. Die Neue Zeitung ist fast noch schärfer mit ihm umgegangen als die Bibliothek. ...' – Mit der sammlung der Jacobischen werke meint Boie: J. G. Jacobis Sämmtliche werke I.–III. Halberstadt 1770–74.

Die anzeigen der Hamburgischen neuen zeitung über Jacobi machten erhebliches aufsehen; vgl. z. b. Martin, Ungedruckte briefe von und an J. G. Jacobi (Strassburg 1874) s. 28 anm. 26 und 27, s. 54; ferner: Schüddekopf, Briefwechsel zwischen Gleim und Uz (Tübingen 1899) s. 394.

2) In diesem sinne äusserte sich Boie wiederholt; z. b. Zeitschr. 27, 520.

3) Mit den gleichen worten Boie am 18. april 1770 zu Gleim (Zeitschr. 27, 376 f.).

4) Von Weinhold, Boie 1868, s. 143, 148 f. und s. 242 mit unterdrückung wichtiger stellen, ohne dass diese auslassungen angedeutet wären, und nicht zuverlässig abgedruckt. – Über die in gemeinschaft mit dem verleger des Göttinger musenalmanachs, Johann Christian Dieterich, nach Gotha unternommene reise und den besuch bei Wieland in Erfurt vgl. Boies brief vom 24. mai 1770 an Gleim (Zeitschr. 27, 378 f.).

feinem eignen Beften wünfche ich, d[a]fs ihm die Augen bald aufgehen mögen. — Sehr fatyrifch fprach er von den Berlinern u. aufgebracht von der neuen Hamb. Zeitung. Die Recenfion des Diogenes[1] mufste einen Mann beleidigen, der faft keinen Widerfpruch ertragen zu können fcheint. Man nannte (verflucht fei die Zwifchenträgerei) Herr. v. Gerftenberg als den Verfaffer, u. Kloz[2] hat auch fchon öffentlich feinen Unwillen gegen den vortreflichen Mann auszulaffen gewagt. Ueberhaupt, denke ich, hat die Mühe die man sich nimmt die Blätter der Herrn zu lefen u. zu widerlegen, davon zu reden, fie wichtiger u. gröfser gemacht, als fie fonft geworden wären. Zu fehen was fie wirklich find, dazu braucht von [*lies:* man] freilich nur gefunde Augen. Aber jetzt liegt freilich dem deutfchen *Genie* u. Gefchmack daran, dafs diefe Infecten zertreten werden, ehe fie noch mehr Blüthen u. Knospen wegfreffen. Ich lefe feit einiger Zeit wenig hervorftechendes in der Neuen Zeitung. Die *principes viri* haben doch nicht die Hand davon gezogen?[3]

1) Wielands 'Dialogen des Diogenes' waren in der Hamburgischen neuen zeitung am 24. und 25. april und am 1. und 2. mai 1770 besprochen worden (vgl. O. Fischer a. a. o. s. 360). — Bei seiner zugehörigkeit zur partei nahm J. G. Jacobi öffentlich stellung; vgl. 'An das Publikum, von Herrn Jacobi, Halberstadt 1771'. Natürlich spendete ihm der Leipziger (Dodsleysche) almanach der deutschen musen a. d. j. 1772 s. 138 beifall für dies hervortreten.

2) Klotz äusserte sich z. b. in der Deutschen bibliothek d. schönen wissenschaften bd. V im 19. stück 1770 s. 564 verächtlich über Gerstenberg als rezensenten.

3) Was Boien, als einem aufmerksamen leser der Hamburgischen neuen zeitung, nicht entgangen war, bestätigte ihm Funk aus genauerer kenntnis; Funk schrieb ihm am 31. oktober 1770: '. . . Ihre Vermuthung es mögte verwichnes Frühjahr wohl ein *princeps vir* feine Hand von der Neuen hamb. Zeitung abgezogen haben, ift ganz richtig gewefen: Denn der H[err] Rittm[eifter] von Gerftenberg hat damals einige Zeit aufgehört gehabt, daran zu arbeiten. . . .' Funks antwort dient auch dazu, den vorstehend gebrachten auszug des Boieschen briefes einigermassen zu datieren.

Wo Funk zu dem Cramer-Klopstock-Gerstenbergischen kreise gehörte — reste der Funkschen korrespondenz mit Klopstock, die für dessen biographie nicht unwichtig sind, in Funks schriften II. Berlin 1821 s. 231 ff. s. 313 — wo Funk mit Gerstenberg in verbindung stand, an den Briefen über die merkwürdigkeiten die neueste literatur betreffend, weiter an Cramers Nordischem aufseher, dem Wandsbecker bothen und später an der Allgemeinen literaturzeitung mitgearbeitet hat, ist wohl die frage aufzuwerfen, ob Funk, der sich über die Hamburgische neue zeitung genau unterrichtet zeigt, selbst an dem blatte beteiligt war. Dass Meusel (bd. 2 1796, bd. 9 1801) eine mitarbeit Funks an der Hamburgischen neuen zeitung nicht erwähnt, beweist noch nichts. Denn, wo die rezensionen der zeitung eine starke polemik heraufbeschworen, und die kritischen mitarbeiter zumeist ungenannt bleiben wollten, hätte Funk bei seiner Magdeburger stellung guten anlass gehabt, sich nicht öffentlich zu nennen. Jedenfalls hatte Funk für journalistische betätigung interesse. So berichtet Voss am 15. november 1772 seinem freunde Brückner: 'Herr Boie wird nächftens mit dem Rector Funk ein Magazin für junge Frauenzimmer anlegen, das fehr gut werden kann.' (Briefe von Joh. Heinr. Voss I. 1829 s. 110.)

O. Fischer, a. a. o. s. XII, sagt bezüglich der Hamburgischen neuen zeitung: 'Sobald es einmal erwiesen ist, dass Gerstenberg einer der Hauptmitarbeiter an der Zeitung war, ist von vornherein die Möglichkeit gegeben, dass ein nicht gezeichneter Aufsatz von ihm herrührt, besonders, wenn sich der Stoff mit seinen Interessenkreisen berührt, von denen einige hervorgehoben sein mögen: Englische Literatur; Nordische Altertümer; Drama; Musik; Kinderseele.' Demgegenüber — vgl. auch Deutsche literaturzeitung 1904 s. 2525 ff., s. 3074 — muss gesagt werden, dass Gerstenberg doch nur einer der hauptmitarbeiter ('ein princeps vir') gewesen, so dass neben Gerstenberg (wie auch O. Fischer annimmt) ganz bestimmt noch andere mitarbeiter treten. Dann aber ist es zum mindesten gewagt, gerade in dem einen

Ich habe viel aus dieſen Blättern gelernt, u. ſelbſt in Erfurt mit groſser Offenherzigkeit meine Meinung davon geſagt[1]. Nicht allein um Wielands, ſondern auch um unſerntwillen, wünſchte ich, daſs er an einem andern Orte wäre. An einem Orte, wo er nicht ſo ganz unbedingter Weiſe der erſte wäre. Seine Schriften würden dabei gewinnen. In Anſehung des Inhalts u. der Ausarbeitung. Der Hauptſaz in allen ſeinen Schriften, 'der Menſch iſt für die Freude geboren[',] iſt wahr, aber er enthüllt dem Volke Geheimniſſe, die es vielleicht nicht wiſſen darf u. geht oft ſo weit über die Gränze der Wahrheit. Er wird der warmen Einbildungskraft des Jünglings gefährlich. Seine Manier iſt mir zu rhapſodiſch, zu ungleich, u. zu wiederholend, ſeine Schreibart zu ſehr in ein ander geflochten, zu ſehr mit Graecismen, Gallicismen u. Anglicismen verbrämt, u. überhaupt für einen claſſiſchen Schriftſteller nicht caſtigirt genug. Sage man mir was man will, ſeine Proſa iſt noch lange keine Klopſtockſche, oder Leſſingſche oder Mendelſohniſche. — An einem Orte, wo er ſolche Männer zu Rathe ziehn könnte u. — wollte, würde W[ieland] gewiſs um viele Grade höher ſteigen[2]. — Verzeihen Sie mir dieſe lange u. docirende Abſchweifung. Jacobin hält W[ieland] für einen der beſten deutſchen Genies. Ich auch; aber ſo lange er nur die Stimme ſeiner Freunde hören will, ſo lange er ſich ſelbſt mit ſo viel Selbſtgefälligkeit betrachtet, nicht in der Welt den wahren guten Ton (den er jetzt zuweilen zu rathen ſcheint) lernt, u. ſich ein gewiſſes faſelndes Weſen abgewöhnt, das ſeine Proſa faſt immer entſtellt, wird er auch nur auf das uneingeſchränkte Lob ſeiner Freunde rechnen können. . . .'

In dem auszuge der Boieschen briefe heisst es weiter:

'Wann werden doch die unglücklichen Miſshelligkeiten[3] zwiſchen einigen

mitarbeiter, in Gerstenberg, von vornherein den rezensenten über sehr grosse und vielartige gebiete zu vermuten. Denke ich an die möglichkeit, dass Funk bei seinem tätigen interesse für zeitungsschreiberei etwa ein mitarbeiter neben Gerstenberg und neben anderen gewesen, so kommt auch für Funk ein teil des angeblich gerstenbergischen interessengebietes in frage. Einem rechten pädagogen, der überdies ein magazin für junge frauenzimmer plante, darf die 'Kinderseele' nicht fremd sein. Funk hatte interesse für musik (vgl. Funks schriften 1820 f. I. s. 87, II. s. 314), und Funk, der als dichter geistlicher lieder von Klopstock geschätzt wurde, war der übersetzer von Du Bos Betrachtungen über poesie und malerei, Kopenhagen 1760 (vgl. Schmidlin, Klopstocks sämtliche werke I. 1839 s. 502).

1) Noch nach jahren sprach Boie von den kritischen artikeln der Hamburgischen neuen zeitung mit höchstem lobe; so nannte Boie am 27. august 1776 Voss gegenüber: 'Rezenſionen . . . wie die Meiſterſtücke im Anfang der N[euen] Zeit[ung].'

2) Kürzer äusserte sich Boie am 3. september 1770 zu Nicolai: '. . . Ich habe Herrn Wieland auch jetzt von Perſon kennen lernen, und manches iſt mir nun begreiflich geworden, was es vorhin nicht war. Wer den Mann *deſabüſi*ren könnte! In Erfurt wird ers ſchwerlich werden. Herr Herder, den ich hier neulich kennen zu lernen das Glück hatte, hat mich im Umgange weit mehr befriedigt als W[ieland]. . . .'

3) Funk nimmt das wort in seinem späten antwortbriefe, durch den das vorstehende fragment einigermassen datiert wird, auf. Unter den 'Miſshelligkeiten' hat man wieder die streitigkeiten des nordischen dichterkreises, der in der Hamburgischen neuen zeitung zu worte kam, mit Klotz und seinen parteigängern zu verstehen. Funk antwortete Boien am 21. april 1771 und schrieb:

'. . . Mir iſt, als wenn ich es kaum noch wagen dürfte, an Sie zu ſchreiben. Zwey Briefe von Ihnen, und Die ſchon ſo lange! der angenehmen Beylagen nicht zu gedenken. . . .

In Anſehung der Miſshelligkeiten zwiſchen dem Hn. von G e r ſ t e n b e r g und G l e i m u. J a k o b i bin ich völlig Ihrer Meynung und wünſchte nur, G l e i m u. J a k o b i mögten eben ſo darüber denken. Allein ich habe faſt keine Hoffnung dazu; wiewohl ich, wenn uns H. G l e i m das nächſte mal beſuchen wird, noch eins verſuchen will, ob etwas auszurichten ſteht. Indeſs iſt es ärgerlich, daſs dieſe Sache

unſerer beſten Schriftſteller endigen? Gutes schaffen ſie gewiſs nicht. Die Unterknechte der Kritik möchten ſich immer zanken. Sie haben recht. Ich will nicht hervortreten [1]. Mögen ſie mich immer in ihren Blättern zerreiſsen, ich denke nicht, daſs ſie im Stande ſein ſollen mir die Achtung der Männer zu entziehn, denen ich nur zu gefallen ſuchen werde. Mit wenig Worten werde ich ohne Hitze u. ohne Perſönlichkeit, bei erſter Gelegenheit den ganzen Betrug erzählen. . . .' [2]

den halliſchen P — — machern ſo ſchönes Spiel (freylich nach ihrer Art) gegeben hat; am ärgerlichſten aber, daſs ſie ihm Motiven andichten, ſo wie ſie ihrem eignen kleinen Herzen und folglich auch den Leſern ihres Gleichen, deren es doch ein gutes Theil giebt, am natürlichſten und begreiflichſten vorkommen, *e. g.* daſs ihn der Neid über Hn. Jakobi's Gedichte dazu getrieben habe. Wenn man doch dieſem Volke zu wiſsen thun könnte, wie leichte Sache es für den Hn. von Gerſtenberg ſeyn würde, dieſe boshafte Beſchuldigung zu widerlegen, wenn er es jezt noch ſeines Thuns werth hielt, von neuem Tändeleyen herauszugeben.

Wie man mir ſagt, ſind auch Sie in dem neueſten Stücke der Kloziſchen Bibliothek [bd. 5, stück 20, 1771, s. 715] abermal mishandelt worden. . . .

. . . Im Vorbeygehen, ich ſollte faſt glauben, daſs die Hallenſer auf den Hn. von G[erſtenberg] rathen, weil der Herausgeber des dodsleyiſchen Allmanachs für gut gefunden hat, vorläufig auf allen Fall eine Brücke zu einer künftigen Attaque auf das Stück für ſeine Herren Spieſsbrüder zu bauen. . . .'

Der brief Funks zeigt, dass Gerstenbergs tätigkeit als rezensent der Hamburgischen neuen zeitung nicht allgemein bekannt war, dass Funk aber zu den eingeweihten — vielleicht zu den mitarbeitern — gehörte.

1) Diese zustimmung ist die antwort auf einen früheren brief von Funk. Schon am 31. oktober 1770 hatte Funk Boien geraten: 'Ich denke auf mein Gewiſsen, Sie können bey der halliſchen Recenſion ſo ruhig ſeyn, als man ſichs nur immer in einer ſchönen Sommernacht (wie die Engländer ſagen;) wünſchen mag. Ihnen dazu beyläufig ein kleines Motiv; wenn dergleichen nöthig ſeyn ſollte, an die Hand zu geben, ſo kann ich Ihnen unter uns erzählen, daſs in Leipzig einige der Beſsten unter den dortigen guten Köpfen u. Scribenten, ſich einsmals einhellig, u. nicht ohne Bezeigung ihrer Zufriedenheit darüber, verlauten lieſsen. H. Kloz habe doch nun wohl ſeit etwa anderthalben Jahre gegen Hn. Nikolai ein völliges Stillſchweigen beobachtet. Sie können leicht denken, wie ſehr mich dieſe Neuigkeit befremdete. Ich kam aber gar bald wieder zu mir Selber, als bey näherer Erörterung der Sache einer nach dem andern ganz ſachte mit dem Geſtändniſse hervortrat, daſs er freyl[ich] wohl die halliſche Bibl[iothek] ſeit ungefähr ſo langer Zeit nicht zu Geſichte bekommen habe. — — Das lieſs ſich hören! . . .'

2) Als der Leipziger (Dodsleysche) almanach der deutschen musen a. d. J. 1770 bald nach seinem erscheinen die zweite auflage erlebte, und in dieser — worauf noch der Leipziger almanach auf 1771 s. 14 aufmerksam machte — Boie und Gotter abgefertigt waren, hatte Boie sofort die absicht, mit einer öffentlichen erklärung hervorzutreten. Boie bat auch am 15. märz 1770 Nicolain von der neuen büberei des Leipziger almanachs in der Allgemeinen deutschen bibliothek ein wort zu sagen.

Der neuen büberei steht die frühere gegenüber; nämlich: ein grosser teil der gedichte des Leipziger almanachs, dessen herausgeber damals in Erfurt lebten, war aus dem Göttinger musenalmanach, den Gotter und Boie besorgten, gestohlen (Zeitschr. 27 s. 375; Unterhaltungen bd. 9 stück 2, februar 1770, s. 173 ff.). Auf diesen literarischen diebstahl und Boies missgeschick, dass er — gerade damals — als hofmeister in den verdacht kam, gelder nicht richtig verwaltet zu haben, bezieht sich ein Kästnersches epigramm, das Weinhold, Boie s. 25, ohne sinn mitteilte; vgl. Bürgers gedichte, herausgegeben von Consentius, 2. aufl. II. s. 371.

Eine passende gelegenheit, sich gegen den neuen überfall zu erklären, schien Boien die zweite auflage des eigenen almanachs zu sein, in dessen vorrede er den sachverhalt ruhig darstellen wollte (Boie, 17. april 1770, an Nicolai; Weinhold, Boie s. 239). Dazu kam es nicht; denn vom Göttinger musenalmanach auf 1770 erschien keine zweite auflage. Boie, 3. september 1770, an Nicolai: '. . . Freund Klotz ſoll mich gewaltig heruntergemacht haben. Mag er doch, will ich mit Riedeln

Endlich noch eine stelle aus den Boieschen briefen an Funk, die sich ebenfalls auf die kritischen besprechungen der Hamburgischen neuen zeitung bezieht, und die wiederum zeigt, dass Boie, der das parteigezänk, in das er selbst hineingezogen war, verfolgte, damals ein genauer leser dieses Hamburger blattes gewesen; Boie schrieb:

'... Jakobi war letzt über 8 Tage hier[1]. Wir hatten über vieles einerlei Gedanken, nur darüber nicht, dafs ein Kunſtrichter nicht eben unſer Feind ſein mufs, wenn er unſere Arbeiten hart, unfreundlich, und ſelbſt überſtrenge beurtheilt[2]. Ich bleibe dabei, das ſtrengſte Urtheil mufs dem vernünftigen Autor lieber ſein als der anſtarrende Beifall der gedankenloſen Menge. Wieland mufs ſehr gegen Gerſtenberg eingenommen ſein. Der Mann kann den Tadel unter allen am wenigſten leiden, den er von einer gewiſſen Seite ſo ſehr verdient. Ich kann gar nicht begreifen, wie einem W[ieland] die Bewunderung gewiſſer Menſchen genug ſein kann, wie er — doch was helfen dabei meine Grillen! Ich bin von ſeinem perſönlichen Umgange auch nicht ſehr eingenommen, aber mufs man die groſsen Männer eben von Perſon kennen? — Ich schätzte ſchon manchen höher als ich ihn noch nicht kannte! ...'

Die herausgeschriebenen stellen aus der Boieschen korrespondenz mit Funk beweisen, dass Boie sicherlich im jahre 1770 ein sehr aufmerksamer und interessierter leser der Hamburgischen neuen zeitung war, die damals mit recht als das literarische organ einer bestimmten partei galt. Boies briefe bezeugen seine fortgesetzte anteilnahme an dem kritischen urteile der zeitung und sagen es deutlich, dass ihm auch die stücke vor dem jahre 1770 nicht fremd geblieben waren; denn Boie weist auf frühere besprechungen hin, die ihm einen noch stärkeren eindruck als manche kritiken aus dem jahre 1770 gemacht hatten; so spricht Boie nach jahren noch von den kritischen meisterstücken im anfange der zeitung. Auf die zeit v o r 1770 kommt es hier an! Die nr. 741, 763 und 898 in Boies zweitem sammelbuche stammen aus der Hamburgischen neuen zeitung von 1768 und 1769. Auch für Boies f r ü h e r e kenntnis der zeitung liegen bestimmte briefliche zeugnisse

ſagen. Die neue Ausgabe [ſc. des Almanachs] iſt nicht zu Stande gekommen, und alſo auch meine Vertheydigung nicht. Jetzt mag ich nicht mehr daran denken. Was gewinn ich bey einem Zank mit Menſchen, die mit der unverſchämteſten Stirne Dinge behaupten, die ſie ſelbſt beſser wiſsen? In der erſten Hitze hätt ichs gethan. ...' — Das oben mitgeteilte fragment des Boieschen briefes an Funk ist s p ä t e r anzusetzen, als der eben in bezug genommene brief an Nicolai. Also blieb die stellung, die Boie den angriffen der Klotzischen partei gegenüber einnehmen wollte, trotz der entschiedenen worte an Nicolai, noch schwankend.

1) Jacobi war ende september 1770 in Göttingen; vgl. Weimarisches jahrbuch III. s. 34 f., Zeitschr. 27, 507 f., auch Kästners epigramm im Göttinger musenalmanach auf 1771 s. 73.

2) Diese aussprache drehte sich wieder um die scharfen rezensionen der Hamburgischen neuen zeitung, die Jacobin, Gleim und Wieland empfindlich waren. Über dies thema konnten sich Boie und Jacobi schlechterdings nicht vereinigen. Schon bei Boies aufenthalt in Halberstadt, im märz 1770, hatten sie sich darüber nicht verständigen können; vgl. Ernst Martin, Ungedruckte briefe von und an J. G. Jacobi, Strassburg 1874 = Quellen und forschungen 2 s. 57. Über diese aussprache in Halberstadt schrieb Boie am 17. april 1770 an Nicolai: '... Ich hab ihm [Jacobin] offenherzig und freundſchaftlich meine Meinung über die Sammlung [J. G. Jacobis Sämtliche werke I.—III. 1770—74] geſagt. Ein Sänger der Freude ſollte billig nie eigentlicher Autor ſeyn. H[err] J[acobi] ſcheint, wie viele andere, noch immer ſich nicht überzeugen zu wollen, daſs man, ohne Feindschaft, ſcharf über einen urtheilen könne. ...'

vor: Boie schrieb am 5. juni 1769 an Johann Bernhard Köhler[1]: 'Was ſagen Sie von Ramlers Ueb[erſetzung] des Horaz? Nicht wahr wir haben etwas, das wir jeder Nation entgegenſetzen können, wenn ſie ſo vollſtändig wird? Und doch hat die ſchöne Beurtheilung in der Neuen hamburgiſchen Zeitung ſo vieles mit Grunde daran ausgeſetzt. Wie ſchwer iſt es einen Dichter zu überſetzen! . . .' Die besprechung der Ramlerschen Horazübersetzung erschien — mit unterbrechungen — vom 11. mai bis zum 23. juni 1769 in der Hamburgischen neuen zeitung[2], war also damals noch nicht ganz gedruckt. Am 20. september 1769 kam Boie auf die sehr ausführliche rezension zurück und schrieb an Köhler[3]: '. . . Sehr lehrreich, aber auch ſehr ungerecht find ich die Critick in der neuen hamburgiſchen Zeitung.'

Boie hat also in den jahren, die hier in frage kommen, die Hamburgische neue zeitung eifrigst gelesen. Darum dürfte meine annahme: die aus dieser zeitung übernommenen gedichte seien etwa beim erscheinen der blätter in Boies sammelbuch eingetragen worden, einige wahrscheinlichkeit für sich haben.

Allerdings ist das mit einer freiheit, die einen gewissen spielraum zulässt, zu verstehen; denn im zweiten sammelbuch ist der eintrag nr. 898 aus dem 1. stück der Hamburgischen neuen zeitung von 1769 übernommen, während der früher gebuchte eintrag nr. 776: 'An Madam Hensel von Jacobi. Hanover. den 21ſten Februar 1769.' (Die Muse, die zu blut'gen Leichen . . .)[4] erst später entstanden ist.

Ich lasse die daten, die sich aus den Hamburger zeitungen ergeben, und die daran geknüpften folgerungen und vermutungen auf sich beruhen, um — unabhängig davon — den zeitpunkt, bis zu dem Boie die einzelnen eintragungen in seinem zweiten sammelbuche gemacht, in anderer weise zu bestimmen.

Man vergleiche aus diesem sammelbuche die nr. 431 (von Gleim) mit dem Göttinger musenalmanach auf 1770 s. 61; nr. 501 (von Ramler) mit almanach s. 29; nr. 508 (von Gerstenberg) mit s. 120; nr. 701 (von Gleim) mit s. 30; nr. 741 (von Klopstock) mit s. 84; nr. 765 (von Gleim) mit s. 47; nr. 779 (von Kretschmann) mit s. 86; nr. 784 (von Klopstock) mit s. 17; nr. 854 (von Gleim) mit s. 11.

Die springenden nummern bei Boie und die durcheinandergewürfelten seitenzahlen des almanachs — bald aus dem anfange, dann aus dem schlusse des almanachs — machen es an sich schon unwahrscheinlich, dass der almanach Boies quelle gewesen sei. Es hätte für Boie, den herausgeber dieses almanachs, auch keinen zweck gehabt, aus dem kleinen, bequemen bändchen, das sich überall leicht mitführen liess, einzelne gedichte in das bedeutend umfangreichere sammelbuch zu übertragen. Hätte er das gethan, so würde der text des almanachs mit Boies

Hielt Boie damals eine sammlung der Jacobischen gedichte auch für keinen grossen gewinn für die literatur — einzelne stücke des dichters hat er immer geschätzt und sich bei seinen persönlichen beziehungen zu Jacobi und Gleim zahlreiche gedichte beider in seine sammelbücher eingetragen.

1) Zeitschr. für Schlesw.-Holstein. gesch. 28, 328.

2) Vgl. O. Fischer a. a. o. s. 204 ff.

3) Zeitschr. für Schlesw.-Holstein. gesch. 28, 331.

4) Den einzeldruck: An Madame Henſel von Jacobi. Hannover den 21ten Februar 1769 besitzt die Königl. bibl. Berlin; signatur: Yl 7144 (acht seiten oktav). Vgl. den abdruck in der Hamburgischen neuen zeitung 1769, 36. stück vom 3. märz; ferner J. G. Jacobis Sämtliche werke I. Halberstadt 1770 s. 76. — Vgl. auch Zeitschr. f. Schlesw.-Holstein. gesch. 28, 324.

Die antwort von Friederika Hensel an Jacobi in Boies zweitem sammelbuche unter nr. 778. Vgl. Hamburgische neue zeitung 1769, 43. stück vom 16. märz.

niederschrift übereinstimmen. Eine solche übereinstimmung fehlt aber durchaus. Also ist der almanach nicht Boies quelle, aus der er sein sammelbuch füllte.

Gerade an das umgekehrte verhältnis, gerade daran, dass Boie mit gedichten, die er bereits besass, den almanach aussteuerte, muss man denken. Und wo, hier und dort, die überschriften der gedichte, ihr wortlaut und die interpunktion nicht übereinkommen, ergibt sich der schluss, dass im Sammelbuch eine ältere fassung bewahrt ist, die dann für den druck im Almanach noch eine umgestaltung — sei es durch Boie, sei es durch die verfasser selbst — erfahren.

Vom Göttinger musenalmanach auf 1770 übersandte Boie am 20. september 1769 Johann Bernhard Köhler die ersten druckbogen[1]. Gleim hatte bereits am 22. september 1769 aushängebogen in der hand; Gleim tadelte das allzukleine format[2]. Da dieser almanach gegen ende des jahres 1769 erschien[3], müssen die eintragungen in Boies zweitem sammelbuche bis hin zu nr. 854 schon vor diesem termin gemacht sein. Das heisst: alle Klopstockischen gedichte, die dies sammelbuch bringt — nr. 1067 'Die Fahrt auf der Zuerchersee' ausgenommen; diese bekannte und wiederholt gedruckte ode stand schon mit leichten abweichungen im ersten sammelbuche — müssen vor dem jahre 1770 in Boies besitz und von ihm bereits vor 1770 aufgezeichnet gewesen sein.

So bestätigt ein vergleich mit dem Almanach das mit hilfe der Hamburger zeitungen für das zweite sammelbuch gewonnene datum. Ja, Boie selbst äusserte sich während des druckes des ersten almanachs über seinen starken vorrat an Klopstockschen gedichten; Boie schrieb — indem er jede unerlaubte veröffentlichung ablehnte und tadelte — am 20. september 1769 an Johann Bernhard Köhler: '. . . Ich habe mich gehütet Stücke drucken zu laſsen, auf die ich kein Recht hatte, ſo ſehr auch eine gewiſse Sekte dergleichen Raub autoriſieren mag. Wie viel hätt ich ſonſt, beſonders von Klopſtock bekannt zu machen gehabt. . . .'[4] Also besass Boie, nach seinen eigenen worten, zu ende des jahres 1769 zahlreiche gedichte Klopstocks!

Auch diese direkte angabe Boies bestätigt wiederum das mit hilfe der Hamburger zeitungen gewonnene datum; ein datum, das für Klopstock wichtig bleibt. Denn es zeigt an: dass Klopstocks gedichte in diesem sammelbuche älter sind, als die bekannten, gedruckten ausgaben der oden, die des dichters verehrer oder Klopstock selbst in der ersten sammlung seiner oden im jahre 1771 veranstaltete[5].

1) Zeitschr. f. Schlesw.-Holstein. gesch. 28, 331.
2) Zeitschr. 27, 374. Auch Raspe erhielt im september und oktober druckbogen des Almanachs, vgl. Weimarisches jahrbuch III. 1855 s. 15, 20.
3) Vgl. Boies tagebuchbrief von seiner Berliner reise 1769/70 an seine angehörigen in Flensburg.
4) Zeitschr. f. Schlesw.-Holstein. gesch. 28, 331.
5) Noch eine probe auf das exempel: in Boies zweitem sammelbuche ist unter nr. 730 'Dryden's Alexander-Fest von Ramlern' eingetragen. Unterm 14. januar 1770 meldete Boie als eine neuigkeit an Gleim: von Ramlers Alexandersfest sei eine verbesserte ausgabe gedruckt und sandte gleichzeitig diese ausgabe nach Halberstadt. (Zeitschr. 27, 376.) Der titel dieser ausgabe lautet: Alexanders Feſt, oder die Gewalt der Muſik, eine Kantate auf den Tag der Cäcilia, der Erfinderinn der Orgel. Zu der Händeliſchen Muſik aus dem Engliſchen des Dryden überſetzt. Berlin, bey Chriſtian Friedrich Voſs. 1770. (16 s. oktav; vgl. Ramlers Lyrische gedichte Berlin 1772 s. 303.) Dieser druck brachte nach Boies angabe einen verbesserten text. (Vgl. auch Almanach der deutschen musen auf d. J. 1771 s. 106. Unterhaltungen Hamburg — 10. bd. 2. stück, august 1770, s. 83.) Die ver-

Ein gelegenheitsgedicht von Gerstenberg.

Aus Boies zweitem sammelbuche teile ich noch ein stück von Gerstenberg mit.

Heinrich Wilhelm von Gerstenberg hatte in den jahren 1757–59 in Jena studiert, also wenige jahre bevor Boie dorthin zog, und war zur Deutschen gesellschaft in Jena in beziehung getreten. In diese zeit fallen Gerstenbergs erste dichterische versuche. Damals hatte in der Jenaer deutschen gesellschaft Jakob Wilhelm Blaufuss (1723–58), seit 1758 Doctor der Theologie, eine gewisse führende stellung. Bei Goedeke IV, 1[3], 116 ff. sucht man Blaufuss' namen vergeblich unter den oden-dichtern, zu denen er wohl dank seiner 'Verfuche in der Dichtkunft' (Jena 1755) zu rechnen ist. Zwei gelegenheitsgedichte von Blaufuss, von denen eines in gekürzter fassung in den eben genannten 'Verfuchen' s. 111 wiederkehrt, finden sich auch in einem sammelbande der Kgl. bibliothek zu Berlin: Yf 6841 fol. (Dieser sammelband, der 34 widmungsgedichte der Deutschen gesellschaft in Jena aus den jahren 1726–63 in einzeldrucken zusammenstellt, bietet zu Goedekes grundriss ergänzungen und nachträge).

Ein frühes Gerstenbergisches gelegenheitsgedicht, das Boie als ungedruckt bezeichnet, ist diesem Blaufuss gewidmet. Es stellt eine literarische kritik der zeit mit ihren gegensätzlichen richtungen dar. Noch lebte Gottsched, und seine gefolgsmannen waren bisher nicht verstummt; aber schon hatte Klopstock den thron erstiegen, und der ruf nach wahrer natur war laut geworden. Eine neue zeit kündete sich an. Dass Blaufuss der retter des geschmacks in der dichtkunst werden würde, oder sein könnte – das bleibt nach seinen proben allerdings billig zu bezweifeln. Seine produktive kraft war dazu schwerlich stark genug. Gerstenbergs verse, die seine frühe richtung als kritiker verraten, sind eben ein bei festlichem anlass gesungenes gelegenheitsgedicht auf den von ihm verehrten mann und bleiben als solches zu bewerten.

Das Gerstenbergsche gelegenheitsgedicht ist in Boies zweitem sammelbuche unter der laufenden nr. 228 eingetragen und lautet:

besserungen sind augenscheinlich, sobald man den druck von 1770 mit dem eintrage nr. 730 in Boies zweitem sammelbuche vergleicht. Der eintrag nr. 730 stellt eine sehr erheblich abweichende, ältere fassung dar. Also muss dieser eintrag – und folglich auch alle in diesem sammelbuche vorausgehenden stücke – vor dem 14. januar 1770 gemacht sein, bevor Boie den verbesserten text in der hand hatte.

Auch dieser weg der datierung zeigt, dass die eintragungen der Klopstockschen gedichte im zweiten sammelbuche vor dem erscheinen der drei Klopstockausgaben des jahres 1771 angesetzt werden müssen.

Vom Mittelmäfsigen in der Dichtkunft.
An den D. Blaufufs
bei Erlangung der theologifchen Doktorwürde,
von H. Wilh. v. Gerftenberg.
ungedruckt.

O Blaufufs, woher kömmts, dafs mancher kleiner Geift
Stolz an den Pindus klimmt — und feine Diefteln speifst?
Die Bave diefer Zeit, reimreiche freie Brüder,
Sehn Marons über fich und hören Flaccus Lieder,
Und drängen fich empor, um ihnen nach zu gehn,
Und zürnen, dafs fie fich in ihrer Tiefe fehn.
'Seid felbft Virgil, Horaz, foll euch ihr Schwung gelingen,
'Singt göttlich, oder fchweigt' — Sie wifsen es und fingen!
Nicht der allein fpielt fchlecht, der wie ein Hanke fpielt:
Auch der, der fich zu klein für einen Voltair fühlt.
Durch meiner Laute Kunft die Mufen zu vergnügen,
Mufs ich felbft Mufe fein und Gottfcheds überfliegen.
Am Nektar nur gewöhnt, nicht an gefchwächten Wein,
Wie nähme sie für mich ein Lied voll Wafser ein.
Verwünfcht fei unfer Stolz, der Thor, der uns erfüllet,
Und uns mit Dünften bläht, und uns in Nebel hüllet!
Im Spiegel hält er uns uns felbst vergröfsert vor,
Und wenn er uns erblikt, wie ftrotzen wir empor!
Uns felber fehn wir nicht; wie follten wir uns fehen?
Wir find zu fchön, zu ftolz, das Blendwerk auszufpähen.
Bezaubert hören wir, wie unfre Leyer klang —
Der güldne Satz ift wahr, den längft ein Schlegel fang:
Wir pflegen blofs nach uns der Schönheit Bild zu mahlen,
Und fchmücken ihr Geficht mit unfren eignen Strahlen.
Doch nicht der Stoltz allein, o Dichtkunft, ift dein Feind:
Oft ift es auch (du weift's) die Nachahmung dein Freund,
Wie la Fontainens Bär, dir ohne Falfch zu fcheinen,
Schleicht fie dir brummend nach, und fchmeichelt dir mit Steinen.
Sie horcht auf Gellerts Lied, fie fühlt, wie ftark es war,
Sie ahmt dem Dichter nach; was wird fie? ein von Bar!
Lafs, Klopftock, den Olymp von deinen Donnern hallen;
Sie hört's, zieht Stelzen an, und wird als Naumann fallen [1].
Vom Stagyrit gelehrt, eilt fie durch Gärten hin,
Gukt alle Blumen an, und hält es für Gewinn,
Den Zügen nachzugehn, womit die Tulpe pralet,
Und mahlt uns die Natur, wie Broks fie einft gemahlet.

1) Die oft wiederholte, auch von Muncker, Klopstock s. 172 f. vertretene ansicht: Naumanns 'Nimrod' sei eine nachahmung des 'Messias' ist falsch; vgl. Consentius, Lessing und Naumann (Vossische zeitung 1902, Sonntagsbeilage nr. 14) besonders Naumanns briefe vom 23. august 1751 und 29. september 1752 an Haller; ferner Consentius, Lessing und die Vossische zeitung (Leipzig 1902) s. 7 f.

Die Sclavin; wird ihr Bild mich ſtärker an ſich ziehn,
Als Blumen, die mir ſelbſt in Frühlingsauen blühn?[1]
Der Dichter nimmt das Bild von tauſend fremden Erden,
Und läſst aus ihrem Stoff der Erden ſchönſte werden:
Die Schönſte, deren Reiz dem Auge je gelacht,
Weil ſie in Herzen wirkt, für die er ſie gemacht.
Hier iſt der Lenz ein Gott, der Flur und Wieſe ſchminket:
Er läuft der Dryas nach, die ihm aus Eichen winket:
Der Herbſt, doch minder ſchön, ſchwankt jauchzend hinter ihm,
Und zecht der Traube Blut, und ſchimpft mit Ungeſtüm
Die Zärtlichkeit und Lieb, und ihre Thränen quillen;
Es tanzt der frohe Scherz, und Zorn und Rache brüllen.
Betrogen glaubt das Herz mit Blicken ſie zu ſehn;
Es flattert unter ſie, bleibt eingewurzelt ſtehn,
Sträubt ſich voll Ungedult im Buſen zu verziehen,
Bis die Phantomen fliehn; ſie ſieht ſie ungern fliehen.
Dies iſt die Welt! ſie heiſst die ſchönere Natur:
Wer ſie nicht kennt, trift nie der Dichtkunſt wahre Spur.
Er wird mit ſtolzem Fleiſs umſonſt nach Loorbeern greifen;
Der Satyr wird ihn ſehn, und ſeine Schande häufen.
Die träge Zeit iſt hin, da niedriger Geſang
Dem Nachhall rief, und kaum bis zu dem Nachhall drang,
Das dünne Haberrohr und eines Neukirchs Leyer,
Ward ſchläfrig angeſtimmt und Metrum war ihr Feuer.
Syntaktiſch rein zu ſein, ward jeder eingewiegt;
Man flog in Oden ſelbſt, wie eine Trappe fliegt.
Das Trauerſpiel blieb kalt, das ſonſt das Herz erwekte,
Alzire ward ein Weib, ein Unthier, das uns ſchrekte.
Wir ſahn Zairen an, das Auge ſchwam betrübt,
Doch nur aus Ungedult, daſs Orosman ſie liebt[2].
Gedankt ſei's der Vernunft, daſs ſie die Proſe bannte,
Und bald zu ſtärkrer Glut des Dichters Geiſt entbrandte.
Izt ſehn wir, was kein Menſch in unſren Liedern ſah,
Aronen, Labyrinth, Olymp, Ambroſia;
Uns rürt der Britten Lied, voll kühner grieg'ſcher Nahmen;
Wir rauben dieſe weg, und glauben nachzuahmen.
Und mancher, der vieleicht die Muſe nie geküſst,
Denkt, wenn er Seraph! ruft, daſs er ein Klopſtock iſt.
O Blaufuſs, der Geſchmak – wie lange ſoll er irren?
Soll ewig Wahn, und Stolz, und Blindheit uns verwirren?
Kaum, daſs uns einzeln noch ein unerſchrokner Geiſt,
Ein Schlegel, Breitinger, dem Vorurtheil entreiſst:
Bekämpfe die Gewalt, die uns zur Erde drücket,

1) Vgl. Lessings später erschienenen Laokoon, kap. 17, wo an einem beispiel Hallers das unzureichende der kleinmalerei in der dichtkunst aufgezeigt wird.

2) Diese kritik an Voltaires dramen ist vor Lessings Hamburgischer dramaturgie geschrieben.

Und rette den Geſchmack, eh ihn der Dunſt erſticket.
Der Arme! wie er klagt! – Gib ſeinem Gram Gehör! –
Dich ſchmükt ſchon izt ein Kranz – Hier ſind der Kränze mehr.

BERLIN. ERNST CONSENTIUS.

MISZELLEN.

Herders mitarbeit am 'Wandsbecker Bothen'.

Von Wolfgang Stammler in Hannover.

(Schluss.)

In einem bisher unbekannten briefe ohne datum, den kürzlich das Goethe- und Schiller-archiv in Weimar erworben hat, schreibt Claudius an Herder: 'Für Ihre beiden weidlichen Recensions, und dafür dass Sie diesen Brief gehörigen Orts übergeben, und bald wieder Recensions schicken will ich Ihnen auch eine Anecdote von Ihrem ehemaligen Eleven schreiben, vieleicht wissen Sie auch schon. Er ist sehr hypochonder, und diesen Sommer einmal machte er sich allein aus Eutin auf, und wollte über Land ziehen' usw. Nun wird ein erlebnis des halbverrückten prinzen Peter Friedrich Wilhelm von Holstein-Gottorp, des ehemaligen zöglings Herders[1], erzählt. Schwierigkeiten bietet die datierung des briefes, der nach dem letzten mitgeteilten satze in den herbst oder winter fallen muss. Am oberen rande der seite steht von fremder, späterer hand verzeichnet: 1774, doch ohne gewähr für die richtigkeit dieser angabe. Man könnte geneigt sein, den brief in das spätjahr 1773 zu setzen, und die 'beiden weidlichen Recensions' auf die anzeigen von Schlözers schriften beziehen, die bereits Morris auf grund der stilkritik für Herderisch erklärt hatte. Einen zuverlässigen anhaltspunkt könnte ich indes für diese datierung nicht geben. Im gegenteil machen mich ausser der bereits von Morris (a. a. o. s. 374 f.) angeführten briefstelle des Claudius vom november 1773, die wohl nicht so leicht beiseite zu schieben sein dürfte, dieser auffassung auch die worte Hamanns nicht geneigt, die der Magus am 30. mai 1774 an Herder richtete: 'Rügen Sie nicht, liebster Herder, den Schlözerischen Misthaufen. Wer Sie dazu aufmuntert, ist nicht Ihr Freund. Ich schmeichle mir, dass Ihnen die Königsbergische Recension mehr Genüge thun wird als die Wandsbeckische. Ich habe mehr *pro patria* als für den Bückeburgischen Consistorialrath geredet, der mir eine ganz fremde Person in dieser ganzen Sache seyn sollte.' (Roth V, s. 82 f.) Wie aus Hamanns worten hervorgeht, wusste er also, dass die anzeige im 'Bothen' nicht von Herder stammte; denn es wäre doch komisch, wenn Herder sich gerechtfertigter fühlen sollte durch eine fremde als durch eigene verteidigung seiner sache. In einem ebenfalls noch ungedruckten briefe vom 1. juli 1774 schreibt Claudius an Boie: 'Wenn etwas wider Herdern ans Tageslicht kommt, so, schicken will ich nicht einmahl sagen, schreiben Sie mir doch gleich den Titel, dass ichs lese'[2]. Und ebenso am 24. oktober 1774

1) Vgl. über ihn den aufsatz (mit ungedruckten briefen Herders) von Jansen, Herder und der Prinz Peter Friedrich Wilhelm von Holstein-Gottorp: Deutsche Revue XXVI (1901), 4, s. 193–208. 357–373.

2) Kgl. bibliothek, Berlin.

an Voss: 'Wenn *Michaelis* gegen *Herder* ausrückt, lassts mich doch haben' [1]. Das klingt so, als hätte er lust, dann ebenfalls wieder, wie einst gegen Schlözer, zu felde zu ziehen.

Dagegen bittet Claudius am 13. september 1774 seinen gevatter Herder: 'Gehabt Euch wohl, und schickt mir eine Recension' [2]. Dann könnte Herder, nachdem der bote am 8. november 1774 noch einmal gemahnt hatte [3], endlich rezensionen eingesandt haben, und die von späterer hand in obigen brief eingesetzte zahl 1774 würde sich bewahrheiten. Alsdann müssten aber noch im 'Wandsbecker Bothen' diese anzeigen Herders zu finden sein. Durchblättern wir nun die nummern vom november 1774 an, so finden wir in nr. 192 vom 2. dezember 1774 eine anzeige der 'Philologischen Bibliothek' st. 7 und 8, die mir verdächtig scheint. Sie lautet:

'Göttingen. Im Verlag der Wittwe van den Hoeck ist diese Messe das 7 und 8te Stück der philologischen Bibliothek fertig geworden. Ein Journal, das wegen der rezensirten Bücher sowohl, als des Tons und der Art die Werke der Neuern über die klassische Litteratur zu prüfen, des allgemeinen bisher genossenen Beyfalls würdig ist, und jeden [!] Freunde der alten Litteratur, besonders angehenden und erwachsenen Schulmännern eben so wichtig sein muss, wie die allgemeine deutsche Bibliothek, Gatterers historisches Journal, und Erxlebens phisikalische Bibliothek, jedem deutschen Litterator, Historiker und Naturforscher ist. Wir zeigen daher nur blos die hier rezensirten Bücher an. Im 7ten Bande sind beurtheilet: *Reiskii Oratores Graeci. Vol. VI. J. C. Bremer Observationes & emendationes in quaedam veterum scriptorum loca, Dionisii Halicarnassensis opera edente J. J. Reiske, An Essai on the Antiquity of the Irisch [!] Language,* (worin zugleich einzelne Punkte der alten Geschichte von Irland erläutert werden). *M. F. Quintiliani institutiones oratoriae. Ed. Th. C. Harles.* (Hrn. Harles Verdienst bey dieser Ausgabe ist eben so geringe wie seine ganze Idee Rellens abgekürzten Quintilian nochmahl in Deutschland abzudrucken. An der *addita lectionis varietate,* hat der Herausgeber fast gar keinen, hingegen Burmann und Gessner desto mehr Antheil.) *Pindari Carmina latina curante C. G. Heyne, scriptores Rei rusticae Ed. secunda, Callimachi* [4] *Hymni & Epigrammata curante C. T. Loesner, Cudworthii Systema Intellectuale Edit. secunda, Luciani opuscula selecta, Ed. D. C. Seybold.*

Das achte Stück enthält erstlich einen sehr kernhaften Auszug, aus des Abts Mingarelli Muthmassungen über die Oden des Pindar, die lateinisch 1772 zu Bologna gedruckt worden. Mingarelli untersucht in dieser Schrift, ob und wie weit Pindar mit den Verfassern der Psalmen verglichen werden könne; Pindars Silbenmaasse, und die Aussprache der Pindarischen Silbenmaasse. Eigentlich ist dies kein Auszug, sondern der Herr Herausgeber hat den Mingarelli wie alte Tressen ausgebrandt, und das eigene und neue dieser Schrift hier concentrirt. Beurtheilt sind in diesem Stück, *A Kluit* [5] *Vindiceae articuli 'O, 'H, TO in novo Testamento, Minucii Felicis Octavius & Caec. Cypriani de Vanitate idolorum edit. & illustr. a J. G. Lindner, Cornelius Nepos cum animadversionibus. A von Staveren cura*

1) Hof- und staatsbibliothek, München.

2) Aus Herders nachlass I, s. 386; handschrift im Goethe- und Schiller-archiv zu Weimar.

3) Aus Herders nachlass I, s. 387; handschrift im Goethe- und Schillerarchiv zu Weimar.

4) Druckfehler: *Callimaehii.*

5) Druckfehler: *Kelnit.*

T. C. Harls, idem. e recens. I. A. Bosii cum Animadversionibus C. Cellarii. Ein genaues[1] Register der beurtheilten Bücher und einiger im 2ten Bande erläuterten Schriftsteller und Sachen beschliesst diesen Band'.

Die genaue inhaltsangabe des Mingarellischen auszuges scheint mir für den Pindarschwärmer Herder bezeichnend, und den schönen bildlichen ausdruck 'wie alte Tressen ausgebrandt' kann ich zwar augenblicklich nicht bei ihm belegen, doch finden wir eine derartige kräftige sprache in keiner der sonstigen philologischen besprechungen des 'Wandsbecker Bothen'. Nach der zweiten der 'weidlichen Recensions' habe ich indes vergeblich umschau gehalten; der jahrgang bringt nur noch anzeigen von theologischen streitschriften, die Hamburger interna berühren und sicherlich von Claudius verfasst sind. Also muss auch ich mich vorläufig bescheiden und die durch oben zitierte undatierte briefstelle angeregte frage mit einem 'Non liquet' schliessen[2].

Für die übrigen anzeigen haben sich aus Claudius' korrespondenz keine bestimmten anhaltspunkte ergeben, und wir sind für sie auf den doch nicht unbedenklichen weg der stilkritik angewiesen, um zu greifbaren, wenn auch nicht mit mathematischer sicherheit feststehenden resultaten zu gelangen. Ich glaube mich in Claudius sehr hineingelesen zu haben; wie Morris von Herders, bin ich bei der sichtung und zuweisung der rezension von dem ton des Bothen ausgegangen und in manchen punkten zu abweichender ansicht gelangt. Morris hat nicht erwähnt, dass Redlich in seiner nachlese zu 'Asmus omnia sua secum portans'[3] noch mehrere rezensionen ausser den Schlözerschen Claudius zugewiesen hat, die Morris für Herder in anspruch nimmt; Redlich war ein genauer kenner sowohl von Herder wie von Claudius und muss daher als ein kompetenter richter in diesem streit gelten.

So hat nach Redlichs ansicht[4] die rezension von Mercks Rhapsodie (6) Claudius verfasst; auch ich bin dieser meinung; denn das wort 'Chrie', auf das sich Morris hauptsächlich stützt, wendet ebensogut Claudius an, besonders als typisch für langweilige gelehrte abhandlungen, und 'Schnickschnack' würde gerade für Claudius sprechen, da dies wort in der Schlözerschen anzeige wiederkehrt, die, wie ich oben nachgewiesen zu haben glaube, von Claudius sicherlich herrührt.

Auch die besprechung von Ehlers' festrede (11) ist nach Redlich[5] von Claudius geschrieben; ich stimme dem bei; es war ein freundschaftsdienst für den Altonaer Rektor. Ebenso hat Redlich die anzeige von Lessing, 'Zur Geschichte und Literatur' (13) als von dem Bothen verfasst in seine nachlese aufgenommen[6]; sie gehört ihm sicherlich zu; schon das zitat aus Bacon, mit dem sich Claudius gern beschäftigte, weist darauf hin.

Gegen Redlich[7] habe ich mich durch Morris überzeugen lassen, dass die anzeige der operette von Schöpfel: 'Die Frühlingsnacht' von Herder stammt. In stil sowohl wie in anschauung verrät sie den herausgeber der 'Blätter von deutscher Art und Kunst'[8].

1) Druckfehler: genuines.
2) Doch siehe unten s. 436.
3) Ich zitiere nach der 14. auflage. Gotha 1907.
4) Nachlese s. 505.
5) Nachlese s. 505.
6) Nachlese s. 369 f.
7) Nachlese s. 506.
8) In Morris' abdruck, Euphorion XVI, s. 378 f. ist zu verbessern: s. 378, l. z. 'Publikum' statt 'Publicum'; s. 379, z. 7 'Glassblume' statt 'Glasblume'.

Es blieben nun noch acht rezensionen übrig, die Morris vielleicht für Herder in anspruch nehmen will, auf die er aber auch kein grosses gewicht legt. Zum teil sind es nur unbedeutende kurze anzeigen, die wenig ins gewicht fallen, zum teil enthalten sie so geringe persönliche merkmale, dass ohne anderweitiges material eine entscheidung hier unmöglich zu treffen ist.

Nun befindet sich in der kgl. bibliothek zu Berlin ein brief von Matthias Claudius an frau Karoline Herder, der für unsere frage in betracht kommt und bisher nur, wie es scheint, Redlich bekannt gewesen ist. Nach dem tode ihres mannes sammelte Karoline seine briefe und suchte ebenfalls seine verstreuten aufsätze, artikel und rezensionen für eine gesamtausgabe seiner werke möglichst vollständig zusammenzubringen. In dieser angelegenheit hatte sie sich auch an den Wandsbecker Bothen gewandt, der ihr bereitwillig am 24. märz 1804 auskunft gab. Ich gebe hier nur den teil des briefes wieder, der für unser thema von interesse ist. Asmus erwidert also:

'Was die stücke im Wandsbecker Bothen, die von ihm seyn möchten, anlangt; so erinnere ich (es sind seitdem gegen 30 Jahre verlaufen) so genau nicht mehr was von ihm gegeben war. ich bin indess die 4 Jahrgänge des Bothen durchgelaufen, und merke Ihnen hier an, was darinn von ihm seyn könnte, wie folget:

Erster Jahrgang 1771: No. 185 und 186 die Recension[1]. No. 195. Adler und Wurm. No. 205[2]. Aristoteles Skolie. No. 207. Jugend und Alter.

Zweiter Jahrgang 1772: No. 76 – Horatz. No. 77 *dito.* No. 83 An Damon. No. 95. Urne. No. 149: Grille.

Dritter Jahrgang: No. 3. Maria. No. 16. Johannes. No. 192. Ballade. No. 198 *dito.*

Vierter Jahrgang 1774: No. 5. Ballade. No. 21. Bilder. No. 22. *dito.* No. 24. *dito.* No. 65. an den Maler. No. 191. 193. 201. 202. Horatz. No. 206. Bilder.

Diese Stücke könnten, wie gesagt, von Herdern seyn, und sind, bis höchstens auf Ein oder Zwey, gewiss von ihm; aber ich kann es nicht mehr durch Brief und Siegel beweisen, noch weiss ich, ob eins oder das andre nicht schon in einem seiner Büchlein gedruckt ist'.

Als nachschrift hat Claudius noch auf ein besonders gefaltetes oktavblatt diktiert: 'H. Inserate in den Wandsbecker Boten. Jhrg. 1775. *No.* 30. (22 *Febr*) Rezension: Die Weissagungen des Propheten Jesaias; übersezt von Joh. Heinr. *Walther* mit e. Vorrede vom H. *D. Zachariae.* Halle b. Gebauer 1774. 17 Bogen.

Das folgende Gedicht 'A** scheint mir auch von Herder zu seyn'.

Damit lösen sich vielleicht die schwierigkeiten, die der datierung des briefes an Herder auf den winter 1774 (siehe oben s. 433) entgegenstellten; dann hätten wir in dieser letzten anzeige die zweite der 'weidlichen Recensionen', die Claudius nur aus redaktionellen gründen, da er erst die seine leser besonders interessierenden besprechungen der Hamburger streitschriften bringen musste, bis in den februar zurückgestellt hat.

Die rezension, die Morris entgangen ist, obgleich sie Redlich bei Goedeke IV[2], s. 289, Nr. 29 verzeichnet, aber merkwürdigerweise in Suphans ausgabe nicht aufgenommen hat, hat folgenden wortlaut:

'Die Weissagungen des Propheten Jesaias. Uebersetzt von Johann

1) In unserer liste oben nr. 2.
2) Schreibfehler: 215.

Heinrich Walther, mit einer Vorrede vom Herrn D. Zachariä[1]. Halle bey Gebauer 1774. 17 Bogen.

Die Vorrede des Herrn D. Zachariä, worinnen von der Pflicht des Uebersetzers, sein Buch lange vorher ganz zu studiren, sich im Gebrauch der exegetischen und philologischen Hülfsmittel mannigfaltig in Rücksicht auf sein Werk zu üben, von der voreiligen Emsigkeit unsrer neuesten Bibelübersetzung, vom Werth einer guten Uebersetzung etc. viel gutes (und, da der Bibelübersetzungsgeist in unsern lieben Landsleuten auf deutschen Universitäten so wenig fruchtbar ist, zur rechten Zeit) gesagt wird, kündigt dem Leser diese Uebersetzung als Probeschrift an. Sie versichert, dass Hr. Walther allen Fleiss auf das Studium seines Jesaias gewandt, dass er die besten Commentarien, die Vorlesungen Göttingscher Lehrer über diesen Propheten genutzt, und selbst gedacht habe. Allgemeines Lob suche er nicht, nur eine Probe seiner Bemühungen in diesem Felde habe er bekannt machen, und bescheidene Urtheile anderer hören und nützen wollen.

Und das Werkchen selbst? — Unter den neuesten Versuchen über den ganzen Jesaias ists der beste. Gegen die Vogelsche sogenannte Umschreibung des Jesaias gewinnt diese Uebersetzung in aller Absicht auf jeder Seite. Die gewählten Abschnitte befördern die Einsicht in den Zusammenhang. Die Anmerkungen haben das Verdienst der Kürtze, und diejenigen, welche hie und da Umstände aus der Geschichte, Geographie des Landes, aus den Sitten des damahligen Zeitalters, einzelne Schönheiten der prophetischen Bilder und Beschreibungen dem ungelehrten Leser erläutern, sind gut und pertinent. Aber die philologischen Anmerkungen? — Es möchte manches dagegen zu erinnern seyn. Z. E. S. 35. 38. 39. 101. 102. Warum prüfte er diese philologischen Erläuterungen nicht genauer? Warum liess er sie nicht, wie der Hr. D. Teller zu seinen Uebersetzungen, lateinisch für die Gelehrte drucken? Gut übersetzte Stellen abzuschreiben verstattet der Raum nicht, sonst sagte ich gern den Anfang des 25sten Capituls her, das mir eben auffält. — Aber vergleicht man das ganze Capitel mit Luthern, — und die ganze Uebersetzung! Grosser Luther, dir gleich! wie ist's so schwer! Dich übertreffen, welch göttliches Genie wird's können! —

Kurz als Probeschrift verdient diese Uebersetzung Beyfall. Kommt das *nonum prematur in annum* hinter her, so kann's Denkmahl werden. Studium der Sprache und Denkart, woraus dies Stück übersetzt ist, tiefes Forschen der Würde, Energie und Stärke unsrer Sprache und der Lutherischen Bibelübersetzung empfehl ich dem Herrn W. Doch das ist seit Jahren sein Geschäft: man sieht an der Arbeit den Mann. **O.**'

Als resultate meiner darlegungen ergeben sich demnach folgende sieben für Herder gesicherte anzeigen im 'Wandsbecker Bothen':

1771. 1) Nr. 185. 186. 19.–20. November. Schmid, Biographie der Dichter.

1773. 2) Nr. 26. 13. Februar. Rettung der Unschuld bei Herrn Hauptpastor Goeze[2]. 3) Nr. 28. 17. Februar. Thunmann, Untersuchungen über die alte Geschichte. 4) Nr. 159. 5. Oktober. Pindari carmina, ed. Heyne[3].

1) Druckfehler: Zacharia.

2) In Morris' abdruck Euphorion XVI, s. 364 f. ist zu verbessern: s. 364, z. 18 v. u. 'Recension' statt 'Rezension'; z. 15 v. u. 'Letztern' statt 'letztern'; s. 365, z. 5 'allem dem' statt 'alledem'; z. 20 setze ein komma nach 'Denn'; z. 22 'aus-' und 'zu' sind gesperrt zu drucken.

3) In Morris' abdruck Euphorion XVI, s. 366–370 ist zu verbessern: s. 366,

1774. 5) Nr. 48. 25. märz. Schöpfel, Die Frühlingsnacht. 6) Nr. 192. 2. Dezember. Philologische Bibliothek. S. 2. 7–8.

1775. 7) Nr. 30. 22. Februar. J. H. Walther, Die Weissagungen des Propheten Jesaias.

* * *

Die poetischen beiträge Herders hat bereits Redlich in seinem programm verzeichnet; schon vorher hatte Düntzer in einem aufsatz im Weimarer Sonntagsblatt 1857, Nr. 44, im Morgenblatt 1857 nr. 17. 18 und in seiner sammlung 'Neue Goethe-Studien' (Nürnberg 1861) sich mit dieser frage beschäftigt. Redlich griff sie von neuem in seinem programm auf, ohne aber damals zu einer bestimmten entscheidung in den meisten strittigen fällen kommen zu können; erst in Suphans ausgabe sind die endgiltigen ergebnisse seiner forschungen in den bänden 25–29 verwertet worden.

Wir müssen nur kurz auf die von Claudius verzeichneten gedichte Herders eingehen, und da finden wir, dass er zu wenig notiert hat, und darunter noch manches zu unrecht. Denn von den im jahrgang 1772 angeführten fünf stücken sind vier nicht von Herder. In nr. 76 sind die zwei übersetzungen aus Petronius (von Claudius fälschlich mit 'Horatz' bezeichnet) wohl von Heinse[2]; in nr. 83 stammt das gedicht 'An Damon' von Johann Christoph Stockhausen[3], mit dessen namen es schon im Göttinger Musen-Almanach 1770, s. 146 steht; und der Verfasser der beiden poesien in nr. 95 'Der Geist bey seiner Urne' und in nr. 149 'An die Grille' ist Friedrich Schmit, in dessen 'Gedichten' (Nürnberg 1779) sie auf s. 147–150 und s. 255 wiederholt sind[4]; ebenso ist das gedicht 'An **' in nr. 30 des jahrgangs

z. 2 der anzeige: 'Göttingae' statt 'Goettingae'; z. 9 der anzeige: 'Ueberhaupt' statt 'Überhaupt'; s. 367, z. 16 sind 'Pauer' und 'Koppe' gesperrt zu drucken, und nach 'Koppe' ist ein komma zu setzen; z. 33 '*Codd.*' statt 'Codd.'; z. 36 ist 'nichts', z. 39–41 ist 'von – Lesearten', 'von – des P.', 'von – Scholiasten', z. 43 'Critik' gesperrt zu drucken; z. 39 hinter '8' ein punkt, z. 42 hinter 'werden' ein komma zu setzen; s. 368, z. 6 gehört hinter 'geblickt', z. 7 hinter 'jung' ein komma; z. 12 lies 'Critik' statt 'Kritik'; z. 18 und 48 lies '*Nem.*' statt 'Nem.', z. 18. 20. 44. 46. '*Pyth.*' statt 'Pyth.', z. 19 '*Olymp.*' statt 'Olymp.'; z. 18 setze hinter 'wie' einen doppelpunkt; z. 19 statt 'z. B.' lies 'z. E.'; gesperrt zu drucken ist s. 40 'die warmen – Feinde', z. 52 'Thugend' [so! statt 'Jugend'], 'Thau wachsen' und z. 53 'Bäume'; z. 40 gehört vor δαΐοισιν eine klammer; z. 41 lies 'λογχᾳ' statt 'λογχα', z. 42 'πολιτομενοι' statt πολιζομενοι; z. 42 hinter 'regiert' zwei gedankenstriche. Hier bricht die rezension in nr. 159 vom 5. oktober ab; dahinter steht: '(der Beschluss morgen.)'; z. 43 lies 'Beyspiele' statt 'Beispiele'; z. 46 'geht' statt 'passt'; z. 49. 50 lies: 'Maassnahme des Scholiasten'; s. 369, z. 2 lies: 'denn statt 'Denn'; gesperrt sind zu drucken: z. 5. 6. 'welcher gedrungenen Kürze', z. 6 'wie – Wortgeprange' und 'Anlauf', z. 9 'Splitter' und 'balken', z. 7 setze hinter 'sagt' einen Doppelpunkt, z. 9 hinter 'Splitter' ein fragezeichen; z. 15 streiche hinter 'gewöhnliche' das komma, setze dafür eins z. 31 hinter 'doch'; z. 40. 41. 43. 44 sind 'können', 'wollen', 'unmittelbar', 'mittelbar', 'nicht', 'kann' und 'darf' zu sperren; ebenso s. 370, z. 3 'verlangen' und z. 24 'Wortverstande', sowie der vers in z. 34 'Die [so! statt 'die'] Schöne – fliegt'; s. 370, z. 4 lies 'unsre' statt 'unsere'; z. 9 '*virorum*' statt '*vivorum*'; z. 17 'das' statt 'Das'; z. 27 'Anderer' statt 'anderer'; z. 29 'vieleicht' statt 'vielleicht'; z. 35 'Wir' statt 'wir'; z. 39 'pytische' statt 'pythische'; z. 44 setze hinter δαπαναις ein semikolon; z. 45 lies 'Εξιει' statt 'Εξιεει'.

1) Vgl. Redlich in Suphans ausgabe. Bd. 29, s. 719; allerdings hat sie Schüddekopf nicht in seine ausgabe bd. I mitaufgenommen.

2) Vgl. Redlichs Programm s. 27; ausgabe bd. 29, s. 719.

3) Redlichs Programm s. 28. 30.

1775 nicht von Herder. sondern von J. C. D. Curio und steht in dessen 'Liedern' (Helmstädt 1776), s. XXXXIV[1].

Die übrigen hat Claudius mit recht Herder zugewiesen, und sie sind auch von Redlich in Suphans ausgabe aufgenommen worden. Eine tabelle von Herders poetischen beiträgen zum 'Wandsbecker Bothen' aufzustellen erübrigt sich, da in Redlichs übersichtlichem inhaltsverzeichnis (bd. 29, s. XXIV f.) sein anteil bequem übersehen werden kann.

Ostern 1913.

Zur lausavísa des Þorvaldr enn veili.

Die ältesten zeugnisse für den bekehrungsversuch, den Þangbrand im auftrage des königs Olaf Tryggvason bei den Isländern unternommen hat, sind einige gleichzeitige skaldenstrophen. Mit seinem leben büßte Þorvaldr enn veili den widerstand gegen Þangbrand und die neue lehre; die anhänger Þangbrands erschlugen ihn. Wir haben eine strophe von ihm, in der er sich an Ulfr Uggason wendet und ihn auffordert, ihm gegen die feinde der götter beizustehen. Ulfr Uggason lehnt in einer gleichfalls erhaltenen strophe die zumutung ab. Die lausavisa des Þorvaldr ist zuletzt von Finnur Jónsson herausgegeben worden (Skjaldedigtning A I, 134, B I, 127):

Yggr bjalfa mun Ulfi
Endils of boð senda
(mér's rið stála stýri
stugglaust) syni Ugga,
5 *at gnýskúta Geitis*
goðvarg fyrir argan,
þanns við rogn of rignir,
reki hann, en vér annan.

Gedichtet ist die strophe 999, überliefert in der Kristnisaga, der Njála und der grossen Óláfs saga Tryggvasonar. Die erste halbstrophe ist durch K. Gislason (Njála 2, 492) wiederhergestellt: *Yggr* (die hss. *Yggs* und ähnliches) *Endils bjalfa*, *Yggr loricae* ist Þorvaldr. Die herstellung der zweiten halbstrophe ist bisher nicht gelungen. Finnur Jónsson übersetzt seinen text folgendermassen: 'at han jage den fule gudsbespotter, som sætter sig op (?) imod guderne, ned for klipperne (dræbe ham), og jeg skal göre lige sådan ved den anden'. Das fragezeichen rührt von ihm her. Die schwierigkeit liegt in v. 5 und v. 7, und die überlieferung zeigt, dass es sich hier um alte verderbnisse handelt. Zu v. 5 vgl. Njála 2, 493 ff. *gnýskúti Geitis* erklärt Finnur Jónsson im Lex. poeticum 192[b] als eine kenning für *bjarg*, was mir unmöglich scheint, denn die zufügung des riesennamens erfordert statt der eigentlichen bezeichnung *skúti* (höhle, felsenkluft) eine uneigentliche, etwa (dem sinne nach) *skáli*. Eine erklärung oder besserung der stelle kann ich nicht geben. In v. 7 ist *rignir* unverständlich (synes at betyde 'strides' Finnur Jónsson, Lex. poet. 466 a). Ich möchte im folgenden einen neuen versuch machen, dieses wort zu erklären.

Für die sichtung der varianten kommen entscheidend die lesarten in v. 2, 5 und 7 in betracht. Ich bezeichne die hss. wie K. Gislason.

1) Redlichs Programm s. 54.

Im v. 2 bieten die Njálahss. FACtEJ *endils ok boð senda.* G hat *als hendis boð, senda*, tritt daher zu den hss. der Óláfssaga, in denen *einhendis boð senda* überliefert ist. Ebenso lautet die zeile in der Kristnisaga. In Cε fehlt die zeile. Im v. 5 trennen sich Cε und G von den übrigen hss. der Njála. Diese bieten *gnyskuta geitis* (*gœtis*), Cε und G setzen *gnystœrir geira* ein, eine umdichtung, die die lesart der übrigen voraussetzt. Die hss. der Óláfssaga haben *gnyfeta geitis*, AM 105 (Kristnisaga) wieder eine umdichtung: *geirriðar gœðir*, bei der man nicht sagen kann, ob sie auf die überlieferung der Njála oder der Óláfssaga zürückgeht. Über die verschiedenen erklärungen von *gnyfeti Geitis* s. Njála 2, 494. Mir scheint eine andere deutung weit näher zu liegen als die dort gegebenen. Da *Geitir* mehrfach als 'seekönig' bezeugt ist, so kann *Geitis gnýfeti* (*equus*) als schiffskenning gefasst werden (vgl. *Geitis glaðr, marr* im lex. poet.), *reka fyrir Geitis gnýfeta* würde man also etwa als *reka fyrir borð* aufgefasst haben.

In v. 7 haben die hss. der Óláfssaga *regni*, die der Njála *rignir*, doch mit einer Ausnahme. J bietet *r i g n i*, ebenso AM 105 fol. (Kristnisaga). Beide stimmen auch darin überein, dass sie den satz mit *svá at* einleiten.

K. Gíslason sagt (Njála 2, 497): da man nicht wisse, was ein verbum *rigna* oder *regna* in diesem zusammenhange bedeuten solle, sei ungewiss, welche lesart den vorzug verdiene, dog har man en fölelse af, at *þanns rignir* er den ældste. Wenn man die überlieferung der den drei obengenannten quellen gemeinsamen strophen der Thangbrandepisode prüft, zeigt sich, dass keine der drei quellen unbedingt besser als die anderen ist und der text nur in auswählender weise hergestellt werden kann. Die Kristnisaga (AM 371, 4⁰ und ergänzend AM 105, fol.) steht im text der strophen der Óláfssaga in entscheidenden lesarten näher als der Njála.

Nun ist m. E. an unserer stelle (v. 7 der Þorvaldstrophe) sehr beachtenswert, dass die gute hs. J der Njála (vgl. Finnur Jónsson in der deutschen ausgabe XLII) auch in andern strophen zweifellos richtiges gemeinsam mit der Óláfssaga und Kristnisaga allein gegenüber allen andern Njálahss. bewahrt hat. In der zweiten strophe (v. 3) der Steinunn (A I, 136) steht in J das richtige *mǫgfellandi* (*mioðfallanda* F, *mioðfellandi* Cε, *miogfellanda* A, *mogfellanda* E, *modfellandi* G, ...-*landi* Ct), ebenso in allen hss. der Óláfssaga und in der Kristnisaga, nur Bergsbók hat *mangfellandi* und AM 53 fol. *margfellandi*. In der strophe des Ulfr Uggason hat J als einzige Njálahs. zu anfang der ersten zeile eine form von *taka* (*tekkat*) ebenso wie AM 105 fol. und die meisten hss. der Óláfssaga (nur AM 54 und Bergsbók bringen *geck at*).

In v. 7 derselben strophe steht das richtige *miklu meini* in allen hss. der Óláfssaga und in der Kristnisaga, ebenso in J. Hier treten aber noch zwei andere Njálahss. hinzu, nämlich G (vgl. Finnur Jónsson in der deutschen ausgabe XLII) und Cε. Das richtige *hart* in v. 7 der ersten strophe der Steinunn (A I, 135), das die Kristnisaga und die hss. der Óláfssaga (*harck* Bergsbók) bieten, steht auch in J, ausserdem noch in A und E.

Die in v. 7 der Þorvaldstrophe von allen hss. der Óláfssaga und in der Kristnisaga überlieferte konjunctivform des verbums kann also sehr wohl der ursprünglichen fassung angehören, die überlieferung spricht dafür.

Ist *regni* mit der Óláfssaga oder *rigni* mit J und der Kristnisaga zu lesen?

Bezeugt ist ein verbum *regna* in prosa neben dem gewöhnlichen *rigna, pluere.* Sveinbjörn Egilsson übersetzt *rigna* (*regna*) *við rǫgn* mit *maledicta effundere in numina* (Lex. poet. 650ᵇ; 662ᵃ). Gudbrandur Vigfusson leitet *regna* von *regin* ab

und übersetzt es mit *to swear* (Dict. 489 a). Diese bedeutung ist jedesfalls vom neuisl. *ragna* auf das angenommene *regna* übertragen (*ragna, curse, swear* Zoega, Icel.-english dict. 348). In alter sprache bedeutet *ragna* starkmachen, besonders durch zauber (wie *magna*), starkwerden (*nema þeim ragne illzka æða úrizka* Ng L 1, 3). Aus der bedeutung behexen entwickelt sich schliesslich der sinn von verfluchen, fluchen. Wie nun neben *magna* ein verb. *megna* vorkommt, wäre auch ein *regna* denkbar, freilich kaum für die zeit der strophe. Der sinn aber könnte nur sein: stark machen oder stark werden, etwas vermögen. Auch diese bedeutung (stark werden) würde nur schlecht in den zusammenhang passen, es ist aber wahrscheinlich, dass der fassung in den hss. der Óláfssaga diese vorstellung zugrunde liegt. Auf diese weise entsteht die bei den skalden so beliebte figur der adnominatio. In den Biskupa sögur 1, 13 wird *svá at of rigni við rǫgn* wiedergegeben mit: *svá at þeir fari at blóta goðin.*

Ein ἅπαξ εἰρημένον kann in einer so alten strophe nicht auffällig sein. Ich verstehe *rigni* als konj. zu einem verbum *rigna, rignaða,* starr, steif werden, sich steif machen, sich aufsetzen gegen. Es würde zu einem starken verbum * *ríga,* got. *reigan* gehören, das ich zeitschr. f. d. alt. 55, 63 angenommen und mit got. *idreiga, idreigon* verbunden habe. Aus dem isländ. sind anzuführen; *ríga,* f., steifheit, strenge (Finnur Jónsson, Lex. poet. 467 b), *rígr,* m., steifheit (hierzu vgl. Finnur Jónsson, Ordakver 65 b, Kph. 1914), *rígbinda, -gyrða, -negla,* fest binden, gürten, nageln; *lagði rígt við, at eingi skylde á land ganga* Yngvarssaga *12, 18* Olson. Besonders beachtenswert, weil der für *rigna* vermuteten bedeutung entsprechend, ist *reigjask,* sich trotzig, unwillig, übermütig recken, den kopf aufwerfen. Wie *rigna* erscheint es mit *við* verbunden (mit dat.): *en Þórdís reigðiz nokkut svá við honum, ok skaut ǫxl við Þórmóði, sem konur eru jafnan vanar þá, er þeim líkar eigi allt við karla.* Fóstbr. s. kap. 11, vgl. Cleasby-Vigfusson 490 b (*rígr* and *reigjask* point to a lost strong verb *ríga, reig*); Fritzner, Ordbog 3, 63 b; die schreibung mit *ey* ist nicht berechtigt. *rigna* mit der vokalstufe des part. praet. steht neben * *ríga,* * *riginn* wie: *blikna,* bleich werden neben *blíkja, blikinn,* schimmern; *brotna,* in stücke gehen neben *brjóta, brotinn* in stücke brechen; *dafna,* gedeihen neben got. *gadaban,* ziemen, altengl. *gedafen,* schicklich; *dofna,* schlapp, untüchtig werden neben *dúfa,* niederdrücken, *dofenn,* erlahmt; *drukna,* ertrinken neben *drekka, drukkinn,* trinken; *fagna,* sich freuen neben *fegenn* (mit palatalumlaut); *fúna,* verfaulen neben *fúinn*; *hnipna,* traurig sein neben *hnipinn,* mit gesenktem haupt; *klofna,* zerbersten neben *kljúfa, klofinn,* zerspalten; *kropna,* sich krümmen, zusammenschrumpfen neben *krjúpa, kropinn,* kriechen; *lifna,* lebendig werden neben *lifinn,* lebendig; *losna,* loskommen neben got. *fraliusan,* verlieren (vgl. *fralusnan,* verloren gehen); *rifna,* zerreissen (intr.) neben *rífa, rifinn,* zerreissen (trans.); *roðna,* rot werden neben *rjóða, roðinn,* röten; *rofna,* in stücke gehen neben *rjúfa, rofinn,* in stücke brechen; *skotna,* zufallen, zustossen neben *skjóta, skotinn; slitna,* in stücke gehen neben *slíta, slitinn*; *snúna,* sich wenden zu *snúa, snúinn,* wenden; *sofna,* einschlafen neben *sofa, sofinn; sviðna,* brennen neben *svíða, sviðinn*; *vakna,* erwachen neben *vakinn,* wach; *vikna,* nachgeben, zurückweichen neben *víkva, vikinn* bewegen, sich bewegen, weichen; *visna,* verwelken neben *visinn,* welk; *þiðna,* schmelzen neben *þiðinn,* geschmolzen; *þrotna,* kraftlos werden neben *þrjóta, þrotinn,* schwinden, versagen, aufhören.

Es wäre nun zu fragen, wie die anwendung des konj. in dem nebensatze aufzufassen sei, und zwar zunächst unter der annahme, dass *þann er,* wie alle hss. bis auf J und AM 105, fol. schreiben, ursprünglich ist. Über den konj. in relativsätzen,

die von einem imperativ oder adhortativ abhängig sind, verweise ich nur auf Heinzel-Detter zu Háv. 133, 5; Behaghel, Syntax des Heliand § 521 A; Erdmann, Syntax Otfrids 1, § 238; § 240; Deutsche syntax 1, § 196, § 197; Streitberg, Got. elementarbuch § 351 anm. 1; Nygaard, Eddasprogets syntax 1, § 19, b; Norrøn syntax § 290, c; Wilmanns, zu Walther 24, 25. Es handelt sich hierbei natürlich nicht um eine syntaktische regel, sondern eine eigentümliche freiheit der alten sprache, nach imperativ und adhortativ den inhalt eines relativsatzes, auch wenn es sich um etwas tatsächliches handelt, so hinzustellen, dass er in den erst zu verwirklichenden inhalt des regierenden satzes mit einbezogen wird. Die verknüpfung mit dem regierenden satze wird dadurch fester. Auch Mourek, der mit recht bestritten hat, dass eine mechanische assimilierung des modus im nebensatze an den des hauptsatzes stattfinde, gibt doch zu, dass ein an sich möglicher konj. im nebensatze leichter eintritt, wenn im hauptsatze der konj. steht (Sitz.ber. der böhm. ges. d. wiss. 1892, 264). Als ein beispiel führt er an: Joh. 12, 46: ἐλήλυθα ἵνα πᾶς ὁ πιστεύων εἰς ἐμὲ ἐν τῇ σκοτίᾳ μὴ μείνῃ, *qam ei hvazuh saei galaubjai du mis in riqiza ni wisai* ebenda 277; Streitberg, Got. elementarb. § 351 anm. 1. Hier ist der glaube jedes einzelnen als voraussetzung mit einbezogen in die im absichtssatze vorgestellte handlung. Die beziehungen des relativsatzes zum hauptsatze können sehr verschiedenartig sein und so fordert jeder fall, in dem der konj. eintritt, besondere überlegung (besonders häufig ist es, dass durch den konj. die relativische bestimmung als eine unter mehreren denkbare hingestellt wird: *skríðiat þat skip er und þér skríði . . . rennia sá marr er und þér renni,* was es auch für ein schiff, für ein pferd sei Helgakv. Hu. II, 32); *iac gi than them herren thi thia hobos egi selbon seggient* Hel. 4539 C; *Crist cwæþ: quod superest date eleemosynam . . . þæt ofer si and to lafe, sellað ælmessan* Wülfing, die syntax in den werken Alfreds d. Grossen 2, 175; *theih hiar thir zelle, thaz firnim* Otfrid Hartm. 48; *bugei þizei þaurbeima,* ἀγόρασον ὧν χρείαν ἔχομεν Joh. 13, 29; *bitet in durch den got den er ane bete* Rol. 19, 26). In der strophe des Þorvaldr weiss der sprechende sowohl wie der angeredete, dass es sich um ein bestimmtes individuum handelt. Dass aber Þangbrandr den göttern trotzt, wird nicht als blosse tatsache hingestellt, sondern insinuierend im sinne des angeredeten Ulfr als die voraussetzung, unter der er pflichtgemäß die handlung des *reka* eintreten lassen soll. Die geschmeidigkeit der alten sprache zeigt sich in dem leichten übergang von einem modus zum andern: *nema þeiri einni er mik armi verr eða mín systir sé.* Háv. 163; *gif hwylc monn his agen wif wipscufe þæt him mid rihtre æ forgifen si and geþeoded wæs.* Wülfing, Die syntax in den werken Alfreds d. Gr. 2, 175; Wilmanns, zu Walther 29, 34.

Ich meine, dass der konj. *rigni* im zusammenhang einen guten sinn ergibt. Dass dann in der überlieferung der indikativ entsprechend der gewöhnlichen rede eingesetzt wurde, ist wohl begreiflich, das umgekehrte aber schwer verständlich. Auch *svá at,* das in J und AM 105, fol. steht, könnte wohl ursprünglich sein. Vafþrúdn. 22,5 hat R: *hvaðan máni um kom, svá at ferr menn yfir,* A *sá er* statt *svá át;* ebenso 36, 5 *hvaðan vindr um kømr svá at ferr vág yfir* in R, *sá er* in A. Vgl. die anm. von Detter-Heinzel zur ersten stelle. Durch die anknüpfung mit *svá at* wird hier eine nähere bestimmung als besonders charakteristisch hervorgehoben: der mond, so wie wir ihn über uns wandern sehen. Auch in der Þorvaldstrophe kann *svá at* so aufgefasst werden; *goðvargr* ist wohl eher der 'gottverfluchte' als der verbrecher gegen die götter, der trotz, die auflehnung gegen die götter ist jedesfalls die besondere eigenschaft des *goðvargr,* die als für das verhalten des

Ulfr bestimmend hervorgehoben werden soll. Die anwendung des konj. erklärt sich in gleicher weise, ob *þann er* oder *svá at* dasteht. Dadurch, dass eine bestimmung unter mehreren denkbaren hervorgehoben wird, kann in anderen fällen *svá at* leicht restriktiv wirken, so Yngl. tal 37: *þat veitk bazt und blǫum himni kenninafn svát konungr eigi*, nicht von allen beinamen den besten, sondern nur von denen der könige.

BONN. RUDOLF MEISSNER.

Bibliographisches zu Aegidius Albertinus.

Dass die bibliographie der werke des Albertinus, die R. von Liliencron in der einleitung zu seiner ausgabe von *Lucifers Königreich vnd Seelengejaidt* (Kürschners Deutsche national-literatur bd. 26), Berlin und Stuttgart (1883), gibt, — von der, obschon jüngern, bei Goedeke[2] bd. II ganz zu geschweigen, — keineswegs einwandfrei ist, hat G. Himmler im bibliographisch-kritischen anhang seines Münchner gymnasialprogramms 'Zur sprache des Aegidius Albertinus I.', München 1902, zur genüge dargetan. Es seien hier richtigstellungen beziehungsweise ergänzungen, die sich mir in anderm zusammenhang darboten, zu einigen weitern nummern gegeben. Auch Himmler ist hier offenbar von den aus Liliencrons angaben hervorgehenden irrtümern mangels einsichtnahme befangen geblieben. Es handelt sich um die nummern:

14. Triumph Vber die Welt, das Fleisch vnd den Teufel... durch... Aeg. Albertinum verteutscht . . . München, durch Nic. Henricum den Jüngern. 1601. 4°. In München, Prag, Wolfenbüttel. — Ausg. (Triumph Christi) Monaci Raph. Sadeler 1607. 8°: In Freiburg. — Ausg. das. 1612. 8°; das. 1617. 8°, in Frankfurt, Wolfenbüttel.

Schon die auskunft auf meine bitte um genauere mitteilung über die von Liliencron erwähnten drucke in Wolfenbüttel und Frankfurt, der durch h. oberbibliothekar Milchsack und h. bibliothekar Traut in der entgegenkommendsten weise entsprochen wurde, und dann meine daraufhin hier vorgenommene einsichtnahme in die beiden Frankfurter exemplare und deren vergleichung mit dem Münchner exemplar des Triumph Vber die Welt förderten zunächst die allerdings bereits aus der auffallenden divergenz nicht nur des titels sondern vor allem auch gleichzeitig des (wirklichen und vermeintlichen) druckers und noch dazu des formats zu vermutende tatsache zutage, dass L. hier zwei werke — vermutlich weil er das letztere nicht gesehen und ihn daher das gleiche titelschlagwort irregeführt, — zusammengeworfen hat. Es handelt sich aber um zwei grundverschiedene werke, die ausser dem verfasser, dem ersten titelwort und dem druckort gar nichts miteinander gemein haben, wie sich schon aus der genauern titelangabe zur genüge ergibt:

[**14,1.**] *TRIVMPH*, Vber die Welt / das Fleisch vnd den Teufel. Vnd werden in disem Buch vil schöne Lehr / Exempel vnd warnungen eingeführt / wie sich der Mensch inn allen Tugenten vnd geistlichen Wercken vben / Gott gefalln / vnnd lestlich die Cron der ewigen seligkeit erlangen möge. Durch . . . . Ægidium Albertinum verteutscht / . . . . Getruckt in . . . Müchen [sic!] / durch Nicolaum Henricum den Jüngern. M.DCI. 4°. IV bl., (recte) 223 bl. (die blattnummern 29, 122 und 215 sind übersprungen) und $2^1/_2$ bl. register.

Nach dem vorwort 'An den Leser.' ist 'dises gantze Buch ein Außlegung . . deß Spruchs deß Psalmisten: Audi filia, . . .'.

Die widmung des verfassers ist 'München den 19. Nouemb: Anno 1600.' unterzeichnet und da ihr inhalt nichts von einer frühern ausgabe andeutet, sondern

viel eher auf eine erste veröffentlichung hinweist und anderseits eine blosse umdatierung einer frühern widmung ganz unüblich und bei der kurzen zeitspanne doppelt unwahrscheinlich ist, so hat es sicher keine ältere ausgabe 'Ingolst. 1600.' gegeben, wie Himmler (s. 36, nr. 14) im anschluss an Goed. II, s. 580, nr. 10, der seinerseits wieder von der gleichzeitigen bibliographie des Clessius (Catalogi Librorum Germanicorum, Franckf. 1602) abhängig ist, annimmt; mit Ingolstadt ist zweifellos der vertriebsort gemeint und die jahresangabe ist, wenn nicht blosser fehler, vielleicht dadurch veranlasst, dass das buch noch ende 1600 im handel erschien.

[**14,2.**] Triumph Christi / Begreifft sehr schöne andächtige Betrachtungen võ der Geburt / Leyden / Sterben / Aufferstehung vñ Himmelfahrt Christi. Gezieret mit künstlichen Kupfferstichen / vnd Durch Ægidium Albertinũ, Bayrischen Secretarium, zusamen getragen. MONACI Apud Raphäelem Sadelerũ [Der titel ist von einer gestochenen, aus bildlichen darstellungen bestehenden, unten durch Sadelers büchermarke abgeschlossenen leiste umrahmt.] [Am ende — unmittelbar am schluss des registers —:] Gedruckt zu München / bey Anna Bergin / Wittib. Im Jahr / 1612. 8°. VIII bl., (recte) 397 ss. (die seitennumerierungen 333—336 incl. sind doppelt gesetzt) und 2 ss. register.

In der 'Dem Hochwirdigen . . . Herrn Absolon, Probst deß . . . Gottshauses Reicherßperg / ꝛc.' dargebrachten und vom verfasser 'Datum München / den 25. Octob. Anno 1612.' unterzeichneten widmung erklärt dieser 'disen Triumph . . . auß fürnemen Authoribus zusamen getragen / mit kupfferstücken zieren / . . . in Truck außgehen lassen' — und zwar dem zusammenhang nach eben erst — zu haben.

Das ganze besteht aus einer je mit einem stich versehenen 'Vorred zum Herrn Jesu.' und 'Zu der allerheiligsten Junckfraw vnd Muetter Gottes Maria.', einem 'PROLOGVS, . . .' und 3ꝛ, je einen kupferstich an der spitze tragenden kapiteln, die mit betrachtungen und gebeten verbundene lebensgeschichte Jesus darstellend.

D i e s e ausgabe des werkes ist n u r in Frankfurt a. M. — nicht auch in Wolfenbüttel, wie mir h. oberbibliothekar Milchsack freundlichst mitteilt, — vorhanden und muss daher einstweilen als unikum gelten.

Der titel der ausgabe von 1617 — von derselben einfassung umgeben — lautet:

Triumph Christi / Begreifft schöne anmütige[1] Betrachtungen seines Lebens / Leydens / Sterbens vnd Aufferstehung. Durch Ægidium Albertinum, . . . zusammen getragen. Zum andern mal vermehrt / corrigiert / vnd verbessert / vnnd mit künstlichen Kupfferstucken gezieret. MONACI Apud Raphäelem Sadelerũ [in der büchermarke] 1617 [Am ende — eigenes blatt —:] Gedruckt zu München / bey Anna Bergin / Wittib. [Sadelers büchermarke] In verlegung Raphael Sadelers / Kupfferstechers / Im Jahr / 1617. 8°. 387 ss., 3 ss. register und 1 bl. mit impressum.

In der widmung, die diesmal 'Dem . . . Herrn Gregorio, Probst deß . . . Gottshaus Reicherßperg / ꝛc. . . .' zugeeignet und vom autor 'Datum München den 25. Augusti. 1617.' ist, sagt Albertinus, er habe 'vor vngefehr vier Jahren' des obigen vorgänger 'Absolon seliger Gedechtnuß / den durch mich außgangnen Triumphum Christi dedicirt', 'aber . . ihne seythero an mehr orthen vermehrt vnnd verbessert /', und sei dieser 'an jetzo de nouo in Truck verfertiget worden /'.

Die verbesserung dieser auflage besteht in der hauptsache darin, dass sie durch den — besonders anfänglichen — einschub von sieben neuen kapiteln (Cap. I,

1) Nach dem Freiburger exemplar, im Frankfurter handschr. ausbesserung.

V, VI, VIII, IX, XXXV, XLII) mit beigabe der entsprechenden kupferstiche auf deren 42 gebracht ist.

Eine bereits 1607 erschienene ausgabe gibt und gab es dagegen, wie schon aus dem vorhergehenden zu entnehmen ist, nicht. Das von L. angeführte Freiburger exemplar – es ist dort nach doppelter auskunft der bibliotheksverwaltung nur dies einzige vorhanden, – ist nämlich ein solches der ausgabe von 1617. Die von mir hier vorgenommene vergleichung des Freiburger mit dem Frankfurter exemplar ergab nicht nur volle übereinstimmung des titels (auch in der angabe der jahreszahl '1617' auf der umfassung), sondern auch in kleinen – durch den ganzen text beobachteten – typographischen mängeln; nur ist hier das letzte blatt mit dem impressum verloren gegangen, da gegen das ende die blätter überhaupt einzeln eingeklebt sind (ausserdem fehlt noch blatt V = s. 305/06).

Somit gibt es also von der ausgabe 1617 drei exemplare.

Ebenso existierte keine ausgabe von 1613, wie sie Goed. II, s. 582, nr. 31 a nach Draudius (Bibliotheca Librorum Germanicorum, 2. auflage, Franckf. 1625) und danach auch wieder Himmler (s. 44, nr. 3) anführen. Denn wenn auch die angabe des verfassers in der ausgabe von 1617, er habe das werk 'vor ungefehr vier Jahren' veröffentlicht, zunächst für eine solche zu sprechen scheint, so wird dies durch dessen eigene zeichnung der widmung zur ersten ausgabe als ein lapsus memoriae von seiner seite erwiesen; anderseits kann es aber auch keine zwischenausgabe gegeben haben, da sich diejenige von 1617 als 'zum andern mal' herausgegeben – eine andere auslegung der stelle ist nach den ausführungen in der widmung und wohl auch nach dem damaligen sprachgebrauch nicht angängig, – ausweist. Die jahreszahl ist also zweifellos eines der bei Draudius nicht gerade seltenen versehen oder druckfehler.

Hiermit ist auch das nach Himmlers meinung (s. 44 fussn.) von L. nicht aufgeführte und daher überhaupt noch nicht in concreto nachgewiesene werk gefunden.

21. (Auslegung des 50. Psalms) München 1603. 4°. In Wolfenbüttel.

Eine bestellung des werkes aus der genannten bibliothek und hierauf – um jeden irrtum seitens derselben auszuschliessen, – eine nochmals dorthin gerichtete, von herrn oberbibliothekar Milchsack selbst freundlichst beantwortete anfrage führte aber zu dem überraschenden resultat, dass ein eigenes werk des namens nicht existiert, sondern dieses vielmehr mit nr. 19 zusammenfällt, dessen genauerer titel lautet:

Der Zeitkürtzer. Begreifft Allerley natürliche / moralische / Politische vnd Theologische Fragen / sambt derselben außlegung. .... Sampt einem anmütigen Miserere oder Außlegung deß fünfftzigisten Psalmen Dauids / in Betrachtung vnd Gebettweiß gestellt Durch ... ANTONIVM DE GVEVARRA, ... in Hispanischer Sprachen vnd Reymen außgangen. An jetzo aber durch ÆGIDIVM ALBERTINVM ... Verteutscht .... Gedruckt zu München / durch Nicolaum Henricum vnd Adam Bergs / Im Jar / da man zehlt M.DCIII. 4°. IV und (recte) 204 bl. (die blattnumerierungen 112, 123 und 134 erscheinen zweimal). – Die übersetzung ist übrigens, wie auch das vorwort betont, im gegensatz zur vorlage ganz in prosa abgefasst.

Dies werk befindet sich aber auch in München und anderwärts, wie schon Liliencron angibt, und das Wolfenbüttler exemplar ist durchaus mit dem hiesigen identisch, was sich an zahlreichen druckmängeln leicht feststellen lässt, nur dass das erstere ein viel saubererer abzug als das letztere ist.

Die gemeinte psalmenauslegung fängt nun mit einer neuen seite oben auf der vorderseite des als 169 gezählten (richtig 172.) blattes (ohne neue blattlage) unter

der überschrift 'Folgt ein sehr schöne andächtige vnd anmütige außlegung deß Miserere oder Fünfftzigsten Psalmen Dauids', worauf gleich der text beginnt, an und endet mit schluss des ganzen werkes; dabei zeigt jede seite die kopfüberschrift 'Zeit Kürtzer'.

Liliencron ist demnach offensichtlich ein ähnliches versehen unterlaufen, wie es Himmler schon für nr. 24/25 nachgewiesen hat, indem er infolge mangelhafter notizen aus einem titel zwei werke machte; der unterschied ist aber der, dass es sich nicht wie dort um einen selbständigen teil mit eigenem titelblatt, vorrede und neuer paginierung handelt, sondern um einen unselbständigen anhang. Dass übrigens Liliencron seiner sache selbst nicht ganz sicher gewesen sein wird, soll wohl durch die einklammerung angedeutet werden.

Dadurch wird also die durch Himmler und eben vorher vermehrte zahl der werke des Albertinus wieder um eines verringert. Himmler hatte nämlich (a. a. o. s. 44) nur den titel, nicht aber das werk selbst angezweifelt.

51. (Himmlische Cammerherren) (?)
Ausg. (Himmlische Cammerherrn) Augsburg. Nic. Henricus 1645. kl. 8°. In Augsburg.[1]

Aus der einklammerung des titels könnte man entnehmen, dass etwa dem Augsburger exemplar das titelblatt fehle oder es sonst eine besondere bewandtnis mit dem titel dieser ausgabe habe. Dem ist aber keineswegs so. Der genaue titel ist:

Himlische Camerherrn Oder Leben der heiligen Apostlen / Euangelisten / Griechischen vnd Lateinischen Kirchenlehrern / wie auch anderer fürnembster Heyligen / nit allein mit sonderm fleiß beschriben / sonder auch / neben kurtzen andächtigen Gebettlein zu jedem Heyligen / mit künstlichen Kupfferstichen für Augen gestellt / vnd Durch ÆGIDIVM ALBERTINVM Weylundt Bayrischen HofRaths Secretarium, &c. zusamen getragen. Getruckt zu Augspurg durch Andream Aperger / In verlegung NICOLAI HENRICI, Buchtruckers in München. *M.DC.XLV.* 8°. VIII bl., 692 ss. und 3 ss. register.

Dem titelblatt geht ein blatt, das auf der vorderseite einen kupferstich, die anbetung der dreifaltigkeit durch die nach rangstufen aufsteigenden heiligen darstellend, trägt, voraus. Der text beginnt mit einer widmung, die 'Dem Hochwürdigisten . . . VITO ADAMO Bischouen zu Freysing / etc. Meinem gnedigisten Fürsten vnd Herrn.' zugeeignet und 'Datum München / den 6. December, Anno 1644. . . . NICOLAVS HENRICVS.' unterzeichnet ist; daran schliesst sich eine weder mit datum noch namen versehene 'Vorred an den Leser.'; zuletzt die bischöfliche approbation, gezeichnet 'Augustae 31. Octob. 1644. Caspar Zeillerus . . . Vicar. Gen.'. Das buch selbst ist, wie die *Vorred an den Leser* hervorhebt, als gegenstück zu Albertinus' 'Himlischem Frawenzimer' (Liliencron u. Himml. nr. 39), 'darinn 54. der allerheiligisten Jungkfrawen vnd Frawen Leben . . . beschriben' — also schon der verfasser dieser vorr. kannte nur mehr die erweiterte ausgabe —, gedacht und enthält daher 'die Geschicht / Tugenten vnd . . thaten der allerberümbtesten . . . heiligen Freunden Gottes Mañlichen Geschlechts', im ganzen, mit Christus als 'König deß Himmels' beginnend, 70 beschreibungen, deren jeder wie im gegenstück ein kupferstich des betreffenden heiligen nebst einem vierzeiligen reimvers vorangestellt ist.

Liliencron hat diese ausgabe des werkes offenbar nicht gesehen. Äusserlich ist daher an seiner anführung die wiedergabe des impressums unrichtig, bei der er

1) Korr.-note: Auf die notiz über dieses werk von N. Scheid im Euphorion bd. XLI (1914), s. 287—88, worin dieser natürlich zum gleichen resultat gelangt ist, bin ich erst viel später aufmerksam geworden.

den druckort mit dem namen des verlegers kontaminierte. Bei ihr hat also Nicolaus Henricus — der jüngere —, der bedeutendste Münchner drucker der ersten hälfte (vor allem des ersten viertels) des 17. jahrhunderts — als solcher 1601—46 nachweislich — und zugleich der hauptdrucker der werke des Albertinus, — wie dies schon fast 30 jahre früher der fall war (s. Liliencron nr. 44, 2. aufl.) — nur als verleger pate gestanden, während er mit deren druck eine bekannte Augsburger offizin der zeit (Andr. Aperger druckte ca. 1617—1658/59) betraute.

Bedeutsamer ist der von Liliencron ausgesprochene zweifel, ob der bekannte schriftsteller des namens Aeg. Albertinus wirklich der verfasser dieser ein vierteljahrhundert nach seinem (bekanntlich 1620 erfolgten) tod erschienenen heiligenlegende sei. Liliencron vermutete in der ADB. (bd. I, s. 217) möglicherweise das werk eines gleichnamigen sohnes und gab auch noch in seinem spätern verzeichnis seinem bedenken durch das fragezeichen ausdruck. Himmler (a. a. o. s. 43) hält es zwar 'nach den deutlichen worten des verlegers der ausgabe von 1710' für 'nicht angängig', einen andern Albertinus als verfasser anzunehmen, hat aber kennzeichnenderweise nicht vor der mühe zurückgescheut, den katalog der Münchner staatsbibliothek nach einem eventuell in frage kommenden namensvetter zu durchsuchen. Die frage aber überhaupt aufzuwerfen, war nur ohne die so einfache einsichtnahme in die ausgabe von 1645 möglich. Schon nach der standesbezeichnung des verfassers auf dem titel (die sich übrigens auch noch ebenso auf der ausgabe von 1710 findet,) wäre bei der völligen gleichheit auch des vor- und zunamens eine andere verfasserschaft ein höchst merkwürdiger zufall. Während sich nun aber die lange widmung des verlegers in den allgemeinen dedikationsfloskeln bewegt, gibt die knappe *Vorred an den Leser* inhaltsreiche aufschlüsse, die gerade über diesen punkt jeden zweifel beheben. Darin wird nämlich Aeg. Albertinus 'ſeliger gedächtnuß', der verfasser zahlreicher katholischer werke und unter ihnen auch des Himliſchen Frawenzimer, als 'Author', der 'auch diß gegenwertige Buch / der Himliſchen Camerherrn . . . zuſamen getragen vnd beſchriben' hat und zwar, wie erwähnt, als gegenstück seiner frühern heiligenlegende, bezeichnet und heisst es dann weiter: 'dieweilen er aber durch zeitliches Ableiben an der außfertigung verkürtzt vnd verhindert worden / haben wir es jetzunder wolmainend dem gemeinen nutz zum beſten / allerdings in form vnd geſtalt deß obberührten Buchs durch offentlichen Truck bekannt zumachen / für gut vnd nutzlich gehalten'. Damit ist dieses werk völlig einwandfrei als ein posthumes unsers Albertinus erwiesen. Denn dies zeugnis, unter den augen eines verlegers, der zu Albertinus durch fast zwei jahrzehnte bis zu dessen tod in den allerintimsten geschäftlichen beziehungen stand, abgegeben und wahrscheinlich von einer persönlichkeit, die jenem ebenfalls noch zu lebzeiten nahegestanden, herrührend, wiegt ganz bedeutend schwerer, als dasjenige in der vorrede der erst zu anfang des 18. jahrhunderts gedruckten ausgabe, worauf sich Himmler bezieht, zumal es keineswegs so 'deutlich' ist, wie die nachfolgende zitierung der betreffenden stelle zeigt.

In diesem zusammenhang drängt sich naturgemäss die frage auf: wer ist der verfasser dieser leider anonymen *Vorred an den Leser* in der ausgabe von 1645 und welchen anteil hat er an dem werke? Aufschluss gibt hierüber lediglich die vorher angezogene stelle. Danach ist betreffs der person im allgemeinen sicher, dass der verfasser nicht (wie bei der ausgabe von 1710) der verleger, sondern der literarische herausgeber des buches ist; dass dieser noch persönliche beziehungen zu Albertinus hatte, ist, wie gesagt, nach der genauen kenntnis der sachlage und der wärme des tons recht wahrscheinlich. Über diese persönlichkeit selbst lassen

sich freilich höchstens vermutungen aufstellen. Unklar bleibt, wer unter dem *wir*, das schwerlich einen pluralis modestiae darstellt, verstanden werden darf: sind damit der verleger und der herausgeber zusammengefasst oder haben wir vielleicht darin die gesellschaft Jesu, die hierdurch ihrem einstigen schüler und kampfgenossen eine nachträgliche dankesschuld abstatten wollte, zu sehen, so dass der herausgeber unter ihren mitgliedern zu suchen wäre? Auch seine arbeit zur endgiltigen ausgestaltung des werkes lässt sich kaum ermitteln. Aus der angabe, Albertinus sei *an der außfertigung verkürtzt vnd verhindert worden*, möchte man zunächst nur den schluss ziehen, dass er dessen ausarbeitung nicht vollendet habe, während der zusatz, dass der herausgeber *es jetzunder . . . allerdings* (= gänzlich) *in form̄ vnd gestalt deß obberührten Buchs . . . bekannt zumachen / für gut vnd nutzlich gehalten* habe, die vermutung nahelegt, Albertinus habe bloss die vorarbeiten zu dieser heiligenlegende hinterlassen und die ausarbeitung oder wenigstens die umgestaltung der äussern form rühre vom herausgeber her. Das genauere könnte nur eine eingehende untersuchung feststellen. Doch fällt mir die mit Karl d. gr. beginnende anhängung der fürsten kapitel 63 ff., die aus dem rahmen der sonstigen anordnung zu springen scheint, auf, da sie vielleicht auf die erst nachträgliche zusetzung der letzten sieben kapitel schliessen lässt.

Himmler gibt a. a. o. noch einer neuen mutmassung ausdruck: nämlich, dass dem druck von 1645 bereits einer oder gar mehrere vorausgegangen seien. Mitbestimmt hat ihn dazu wohl die zeitangabe in der schon erwähnten stelle der ausgabe von 1710, die 'Himmlischen Cammer-Herren habe ÆGIDIUS ALBERTINUS einer von Politisch- als auch Geistlichen Feder hochberühmt- Bayrisch. Hofraths Secretarius, vor mehr als 70. Jahren in Druck / vnd an das Liecht gegeben'; diese datierung ist übrigens das einzig neue in dem ganzen abschnitt der betreffenden 'Vorrede An den Leser', der sonst zweifelsohne lediglich eine verschwommene paraphrasierung der ausführungen in der vorrede von 1645 darstellt. Das ist freilich um so auffälliger, legt aber gerade darum auch zweifel an der richtigkeit nahe. Nach dieser angabe nun hätte Albertinus das buch doch jedenfalls zwischen 1630 und 1640 (näherliegender zwischen 1635 und 1640) – denn sonst müsste man ja erwarten *vor mehr als 80.* [usw.] *Jahren – in Druck / vnd an das Liecht gegeben* – also e r s e l b s t, der bereits 1620 verstorbene! Das lässt sich doch nur so erklären, dass der verfasser dieser stelle das todesjahr des autors nicht kannte und dazu die angaben der vorrede von 1645 nur flüchtig gelesen hatte. Er wird deshalb einfach von 1645 aus in eine zeit zurückdatiert haben, wo seiner meinung nach Albertinus gestorben sein könnte. Oder aber es schwebte ihm infolge lese- oder gedächtnisfehlers bei der niederschrift als erscheinungsjahr unserer ausgabe 1635 statt 1645 vor. Vielleicht hat er sich aber überhaupt nur verrechnet. Jedesfalls ist diese wenig vertrauen erweckende angabe nicht geeignet, darauf die existenz eines – etwa 10 jahre – ältern druckes zu gründen. Sicher ist, dass Albertinus' eigene arbeit in der hauptsache in die zweite hälfte des jahres 1618 und ins jahr 1619 – 1618 veröffentlichte er noch vier schriften, von denen die vorrede zur letzten, dem *Hirenschleifer* (Liliencron nr. 47), vom 25. juli (s. Goed. II, s. 583, nr. 40 a) datiert ist, und bereits am 9. märz 1620 ist er gestorben, – fällt. Die *Vorred an den Leser*, die zweifellos eine frühere veröffentlichung ausschliesst, könnte mangels einer datierung allerdings älter als 1644 sein. Indessen lässt die von Henricus in der widmung gebrauchte wendung, er habe sich 'nit lang dörffen besinnen / vnder wessen Schutz er dises Buch / . . . mehrer vnd ehender . . . in offentlichen Truck solte verfertigē' als demjenigen seines, ihm mehr als 26 jahre vor-

gesetzten bischofs, nur schwer den schluss einer frühern herausgabe zu und das datum der — nicht vom Freisinger sondern vom Augsburger ordinariat stammenden — druckerlaubnis, die sich auch nach dem (meines wissens) noch heute geltenden usus in der ausgabe von 1710 nur mit neuer bestätigung versehen wiederholt findet, spricht noch mehr dagegen. Die an sich auffallende tatsache, dass die drucklegung erst ein vierteljahrhundert später erfolgte, lässt sich aber doch leicht mit dem tod des autors, der fragmentarischen form des werkes und nicht zuletzt den kurz vorher begonnenen kriegsereignissen erklären; dazu erwuchsen den Münchner druckern seit den 20er jahren, besonders in der drucklegung der hochbeliebten asketischen schriften des jesuiten Hieremias Drexel, neue aufgaben. So wird der torso liegen und vergessen geblieben sein, bis ihn ein günstiger zufall wieder ans licht und dann zur vollendung und drucklegung brachte.

Im allgemeinen ist zum schluss zu den angaben Goed.'s nach den bibliographien von Joh. Clessius (Catalogi Librorum Germanicorum Alphabetici:, Franckf. 1602) und Gg. Draudius (Bibliotheca Librorum Germanicorum Classica, Franckf. [1611], 2. aufl. 1625), die auch Himmler noch zur ergänzung vermeintlich bei Liliencron fehlender ausgaben heranzieht, zu sagen, dass die meisten der dort angeführten ausgaben entweder mit den bei L. verzeichneten identisch sind — der in verbindung mit dem druckort München häufig vorkommende Georg Willer ist der jüngere des namens aus der bekannten Augsburger buchhändler- und verlegerfamilie (s. ADB. XLIII, s. 268 f.), Joh. Hertzroy aber war ein damaliger Münchner buchhändler und verleger, der sein hauptvertriebslager jedoch wahrscheinlich in Ingolstadt hatte, wie auch Raph. Sadeler nur kupferstecher (s. ADB. XXX, s. 164 f.) und verleger war, (die nachweise dafür werde ich in einer grössern abhandlung über die Münchner buchdrucker-, verleger- und buchhändlergesch. im Oberbayer. arch. erbringen; der angesehene Kölner buchhändler und drucker Ant. Hierat [s. ADB. XII, s. 389 f.] und der Augsburger verleger Joh. Kruger waren gleichfalls nur am verlag beteiligt,) — oder nicht existierten, da das vorhandensein einer ältern als der heute nachgewiesenen erstausgabe eines werkes durch die datierung der widmung der letztern, deren erneuerung und umdatierung, sofern es sich nicht um eine umarbeitung — was dann wohl immer darin auch angedeutet wird, — handelt, ganz unüblich ist, und einer solchen oder einer zwischenausgabe in manchen fällen noch ausdrücklich durch den titelvermerk auf der wirklich existierenden 2. auflage '*zum andern mal in Druck verfertigt*' ausgeschlossen wird. Dass in bibliographischen werken wie denjenigen von Clessius und Draudius, von denen besonders die 2. auflage des letztern eine ganz grandiose leistung für die damalige zeit darstellt, — auch sonst nicht eben selten nachweisliche — irrtümer und druckfehler gerade bei zahlenangaben vorkommen, ist ganz natürlich; die existenz sonst unbekanter ausgaben eines werkes kann darauf aber nicht ohne weiters gegründet werden.

Das kapitel Albertinus bei Goed., der, worauf schon Himmler hingewiesen hat, in der 2. auflage nicht einmal Liliencrons bibliographie zur ergänzung und berichtigung der zahlreichen irrtümer herangezogen hat, ist übrigens schon allein ein schlagender beweis, wie dringend notwendig eine neubearbeitung auch der drei ersten bände des 'Grundrisses' statt des blossen anastatischen neudrucks gewesen wäre und fernerhin bleibt.

MÜNCHEN. VIRGIL MOSER.

Zu Luthers Schriftsprache [1].

Durch die in meiner 2. aufl. s. 55—58 gegebene tabelle glaube ich dem germanistischen bedürfnis genügt zu haben, Luthers sprache im zusammenhang der entwicklung der deutschen sprache überhaupt zu betrachten. Hier habe ich in den meisten fällen das mhd. lautsystem zugrunde gelegt; aber in einigen reichte es nicht aus, da Luther noch ô (mhd. *uo*, nhd. *û* in *bosem* = busen, *wermot* = wermut) *p* (*pf* in *schnuppen* = schnupfen, *sümp* = sumpf, *fusstappen*, fußtapfen, *wapnen* = waffnen), *k* (*ch* in *schnarcket* = schnarchet) gebraucht. Zu welchen ungereimtheiten es führt, Luthers sprache nur einseitig von dem standpunkte eines vor-Lutherischen lautsystems aus zu betrachten, zeigt Moser selbst. Er wirft mir vor, daß ich die fälle, wo Luther mundartliches *o* für mhd. und nhd. *u* hat, wie in *wortzel* = wurzel (§ 78), nicht mit denen zusammen behandelt habe, wo er für mhd. *u* schon nhd. *o* schreibt (§ 84), wie in *sondern* = mhd. *sundern*. Gerade dieses den lautstand der jetzigen schriftsprache ganz außer acht lassende „streng wissenschaftliche“ verfahren erschwert die benutzung eines buches denen sehr, die nicht das mhd. lautsystem beherrschen. Denn wer über die Lutherform *wortzel* aufklärung haben will, sucht sie naturgemäß unter *o* und nicht unter *u*.

Von seinem einseitigen mhd. standpunkte aus rügt Moser hinsichtlich des § 84 auch, daß ich das verhältniswort (präposition) ‘sonder’ nicht mit unter 5 bei besprechung des bindeworts (konjunktion) ‘sondern’ behandelt habe, sondern getrennt unter 8. Nun schreibe ich aber ausdrücklich: s. 188, bei Luther wird mhd. *u* und *ü* allmählich immer weiter beschränkt, s. 189, 5: selten wird *u* schon 1520, hält sich aber vereinzelt bis 1525 in *sondern* (zeit- und bindewort) *besonders* und s. 191, das anfänglich häufige *sunder* (= sonder) wird schon 1524 selten, kommt aber vereinzelt noch 1545 vor. Daß ‘sunder’ und ‘sundern’ mhd. nur formen ein und desselben wortes sind, weiß ich natürlich und brauche es germanisten nicht zu sagen; aber nhd. sind *sonder* und *sondern* 2 wörter geworden, jenes verhältnis-, dieses bindewort. Offenbar hat Moser übersehen, daß ich durch meine gruppierung das allmähliche zurückweichen des mhd. *u* vor dem nhd. *o* anschaulich machen will. Unter 5 bringe ich die wörter, in denen *u* sich vereinzelt bis 1525 hält, unter 8. die, welche es noch 1545 vereinzelt haben, und unter 9 die, in denen *u* und *o* noch 1545 schwanken. Dieses beispiel zeigt, daß die grundlegung des mhd. lautsystems noch zu weiteren unzuträglichkeiten führen würde. Die allmähliche annäherung Luthers an den standpunkt der jetzigen schriftsprache will ich ja gerade hauptsächlich darstellen. Deshalb gab ich der 1. aufl. den untertitel versuch einer historischen grammatik, strich ihn aber in der 2., weil schon ein kritiker jener die behandlung vom mhd. standpunkte aus verlangt hatte. Doch soweit kam ich dem verlangen nach, daß ich die erwähnte tabelle einfügte. Bei einer etwaigen 3. aufl. kann sie vielleicht ausführlicher gestaltet werden. Außerdem hat Mosers rüge das gute gehabt, daß ich ein druckversehen s. 55 gefunden habe. Von unten z. 6, z. 4 und z. 3 lies für 85 : 84.

1) Zeitschr. 47, 123.

CARL FRANKE.

LITERATUR.

L. Simons, Waltharius en de Walthersage. Overgedrukt uit „Leuvensche Bijdragen" XI. jaarg., afl. 1 en 2, XII. jaarg., afl. 1. Lier, Jozef van In u. Cie. Leipzig, Otto Harrassowitz 1914. 340 s.

Der verfasser, der schon früher mehrfach beiträge zur Walthariusforschung geliefert hat – sie sind in seiner bibliographie am schlusse des buches aufgeführt –, bringt im 1. kap. seiner neuen veröffentlichung eine übersetzung des epos in ndld. hexametern. Über ihren sprachlichen und künstlerischen wert zu urteilen, kann ich mir nicht erlauben. Philologisch ist sie jedesfalls gründlich und genau gearbeitet – ein vergleich von v. 270. 1098 f. 1409 mit den entsprechenden stellen in Scheffels nachdichtung mag das veranschaulichen –, und dies verleiht ihr wert auch für deutsche benutzer. Der zugrunde gelegte text ist im wesentlichen der von Strecker; s. 96 ff. sind die wichtigeren handschriftlichen varianten und auseinandersetzungen über die auffassung einzelner stellen gegeben. In den der übersetzung beigefügten anmerkungen ist natürlich vieles dem reichhaltigen kommentar Althofs entnommen [1]. Das 2. kap. 'Waltharius als kunstwerk' hebt besonders hervor Eckeharts kunst abwechslungsreicher schilderung sowie die meisterhafte art, in der er die blicke des lesers an die gestalt und die geschicke seines helden zu fesseln weiss, und gibt sodann eine feine darstellung der hauptcharaktere [2]. Zu den ausführungen über Hagen sei nur nebenbei bemerkt, dass die annahme, in Eckeharts quelle wäre der fall von Hagens neffen die ursache seines schließlichen eingreifens gewesen (s. 134), in dem sonst so nahe verwandten ags. Waldere keine stütze findet.

Wertvoll sind dann die ergebnisse des 3. kap. Schon in einer früheren abhandlung hatte der verfasser gezeigt, daß der prologdichter Geraldus, wenn man in ihm den noch von Notker Balbulus († 912) erzogenen St. Galler lehrer Geraldus sieht, unmöglich schüler des 937 oder 938 geborenen Erchambold von Strassburg gewesen sein kann. Der verfasser des poetisch keineswegs hochstehenden prologs müsse also wohl ein späterer, sonst nicht weiter bekannter klosterbruder gleiches namens sein. Jetzt geht er nun noch einen schritt weiter und schlägt vor, in Erchambold nicht den bischof von Strassburg, sondern den gleichnamigen erzbischof von Mainz (1011–1021) zu sehen, der früher abt in Fulda war und dort der erzieher jenes Geraldus gewesen sein mag. Durch diesen Erchambold gewinnt man dann den anschluss an seinen Mainzer nachfolger Aribo, der den Waltharius kannte und von seinem domschullehrer Eckehart IV. verbessern liess. Dieser überarbeitete text aber ist allein erhalten geblieben. Denn von den groben germanismen, die den Mainzern im 11. jahrhundert an Eckeharts dichtung auffielen, ist kaum noch etwas zu sehen [3], und die grosse belesenheit in klassischen werken, die in dem epos durchblickt, wird man nicht dem dichtenden klosterschüler allein zutrauen; vielmehr werden manche der entlehnten wendungen erst durch den nachbessernden gelehrten hineingekommen sein.

1) Dazu gehört, beiläufig bemerkt, auch die schon von Koegel gemachte irrtümliche angabe zu v. 982, der name Helmnod sei sonst nicht belegt: wie es damit steht, lehrt Jak. Grimm, Lat. gedichte s. 117.

2) Der auf s. 130 zitierte vers, der dem verf. für Eckeharts auffassung von Walthers charakter wichtig scheint, ist v. 1402, nicht 406.

3) Jedesfalls wird man nicht sagen dürfen, daß leuten, denen das latein der Ottonischen renaissance und ihrer folgezeit geläufig war, die sprache des heute erhaltenen Waltharius sonderlich barbarisch vorkommen mußte.

Diese ganze anschauung lässt sich vielleicht durch eine beobachtung an den schlussversen des textes selbst noch stützen: v. 1449. 1450. 1454 geben zusammen dem werke einen voll genügenden abschluss, der sich etwa mit den gedanken der letzten Nibelungenstrophe deckt (*ine kan iu niht bescheiden, waz sider dâ geschach ... hie hât daz mære ein ende: daz ist der Nibelunge nôt*). Was dazwischen steht (v. 1451–53) ist jedoch eine poetische ausführung desselben gedankenganges, mit dem Eckehart IV. in den Casus Sancti Galli die arbeit des dichters gleichzeitig tadelt und entschuldigt: man soll den allerdings rauhen klang seiner sprache (vgl. *barbaries* und *idiomata* in den Casus) nicht an sich betrachten, sondern dabei das alter des noch nicht aus der schule entlassenen berücksichtigen; dann erkenne man, dass sein streben nach hohen zielen nicht zu einem äusserlich vollreifen ergebnis führen konnte. Dieses hohe streben wird von Eckehart in den Casus offenbar mit den worten anerkannt, er sei *non habitu puer* 'seinem wesen nach kein knabe mehr' gewesen. Worin man ihn dagegen noch als knaben beurteilen müsse, das sei seine *affectio:* dasselbe wird weiterhin auch mit *Teutonum affectantem* umschrieben. Und was diese *deceptio,* dieses irrige streben, gewesen ist, wird erläutert durch den hinweis auf die vorschrift schlechter lehrer: man solle sich überlegen, *quomodo disertissime coram Teutone aliquo proloqui deceat,* und dies dann wörtlich ins lat. übertragen. Das ist Eckeharts *affectio:* er strebte, als schulknabe vom lehrer dazu angeleitet, den besten deutschen ausdruck für seine gedanken zu finden und übersetzte ihn dann mechanisch. Dieselbe entschuldigung hat Eckehart IV. dann, natürlich nicht so schulmässig und prosaisch, offenbar auch dem schluss des überarbeiteten gedichtes eingefügt. Denn er war sich bewusst, dass seine verbesserung auch nur *pro posse et nosse* gelingen konnte.

P. von Winterfelds annahme, in den Gesta Ottonis der Hrotsvitha liesse sich einfluss von Eckeharts gedicht nachweisen, wird vom verfasser hier wie schon in einer älteren abhandlung mit recht abgelehnt (s. 171 ff.). Auch in der abgrenzung des Vergilschen einflusses steht er, der doch selbst früher weiteres material dazu beigesteuert hat, auf dem standpunkt, dass der eifer im zusammenstellen und ableiten etwas gezügelt werden müsse (s. 188 ff.).

Dass er das epos nicht für die einfache übersetzung einer deutschen vorlage hält, ist bei einem, der seit jahren mitten in der entwicklung der Walthariusforschung gestanden hat, wohl selbstverständlich. Es handelt sich also im 4. kap. bei besprechung der Walthersage nur um den inhalt von Eckeharts erzählung. Sorgfältig werden die sonstigen quellen nacheinander vorgenommen und inhaltlich verglichen. Mit recht verzichtet der verfasser darauf, wie etwa Heinzel oder Boer aus der interpretation der Waldere-bruchstücke neue überraschende aufschlüsse gewinnen zu wollen. Bei einfacher, sachlicher erklärung ergibt sich ihm aus dieser wie aus den andern quellen ein bild der Walthersage, das merkwürdig nahverwandt ist mit dem, das Eckehart zeichnet. Man darf, was er selbst nicht ausdrücklich sagt, wohl geradezu behaupten, dass die unmittelbare oder mittelbare grundlage sowohl der ags. bearbeitung wie des Waltharius ein und dasselbe deutsche lied sein muss: denn, wenn sowohl von Eckehart (v. 965) wie im Waldere eins von Walthers waffenstücken als arbeit des schmiedes Wieland bezeichnet wird, so deutet das doch zweifellos auf eine gemeinsame grundlage in dichterisch festgeprägter form.

Was die jüngeren zeugnisse für die sage betrifft, so hält sich der verfasser von jeder überschätzung eines direkten einflusses von seiten Eckeharts durchaus fern. Er glaubt offenbar an ein ununterbrochenes fortleben der alten landessprach-

lichen überlieferung. Wesentliche umgestaltungen hat der dichtungsstoff ja nicht erfahren. Wenn nach den mhd. fragmenten der held vor seinem kampfe gegen die Burgunden – ein solcher war in dem epos, wie auch Vogt (Festschrift zur jahrhundertfeier der universität Breslau, herausgegeben von Th. Siebs, s. 494 f.) annimmt, sicher erzählt – noch ein gefecht mit verfolgenden Hunnen zu bestehen hat, so ist das eine naheliegende weiterentwicklung von dem stande der dinge aus, wie er bei Eckehart und nach den ausführungen von Simons auch noch im Biterolf zu finden ist. Von der erzählung der Þiðrekssaga, auf die man mehrfach viel zu viel gewicht gelegt hat, meint der verfasser mit vollem recht, dass ihre form gegenüber der sonst bekannten süddeutschen nur eine abgeleitete sei (s. 242 ff.). Man darf hinzufügen: in der saga oder ihrer quelle ist offenbar eine fassung wie die der mhd. fragmente einfach durch willkür oder ungenaue erinnerung in verwirrung gebracht worden: das gefecht mit den hunnischen verfolgern ist mit dem späteren Burgundenkampf zusammengeworfen. Diesen letzteren aber kannte eine noch unverderbte, weiter zurückliegende vorlage offenbar ganz in der gestalt, wie er auch sonst erzählt wird: zuerst ein kampf mit den 12 mannen, in dem Hagen keine rolle spielt; dann ein überfall auf Walther, wobei Hagen die hauptperson ist und ihm ein auge ausgeschlagen wird. Ein ähnliches zusammenwerfen zweier ursprünglich getrennter szenen zeigt sich auch bei der verabredung zwischen Walther und Hildegund (Eckehart v. 221 ff.): sie findet in der saga während des gastmahls am Hunnenhof statt, das bei Eckehart doch erst in die ausführung des hier besprochenen fluchtplanes hineingehört (v. 276 ff.). In der beurteilung der polnischen Walthersage endlich betritt der verfasser wiederum den einfachsten und nächstliegenden weg: da ihr zweiter teil, die geschichte von Helgundens untreue, einfach aus der Salomosage oder einem in diese aufgenommenen stoffkreise stammt (Panzer, Hilde-Gudrun s. 396 ff.), so sieht er sich mit recht nach fremden parallelen auch für die neuartigen bestandteile der eigentlichen fluchtsage um.

Das 5. kapitel bringt eine übersicht über die mannigfachen versuche zur erklärung der Walthersage, unter denen die von Heinzel, Symons und Boer ausführlicher kritisiert werden. Und am schluss deutet der verfasser seine eigene auffassung an: die erzählung ist jedesfalls eine flucht-, keine entführungssage; sie war von vornherein geknüpft an die gestalt Etzels; die Burgunden aber sind erst nachträglich eingeführt. Mir scheint der zweite dieser sätze durch die verhältnisse im Waltharius nicht recht bestätigt zu werden. Die unterwerfung der drei reiche, aus denen dann die träger der haupthandlung stammen, spiegelt nicht den historischen zug Attilas wieder. Vielmehr, wenn man in Walther mit dem verfasser und den meisten andern erklärern einen Westgoten sieht, so kann, vom standpunkt der westgotischen geschichte aus betrachtet, der fürst, der nacheinander die Burgunden, einen fränkischen König Heriricus [1]) und das südgallische Westgotenreich unterwirft, kein anderer sein als Chlodwig: er hat anno 500 die Burgunden, 507 die Westgoten und zu einer nicht näher feststellbaren zeit einen fränkischen gaukönig Chariricus bezwungen. Erst in der deutschen dichtung ist dann offenbar die in der obd. sage lebendige gestalt des milden völkerfürsten Etzel an stelle des

1) Da Gunther im Waldere und in der deutschen überlieferung ausser bei Eckehart Burgundenfürst ist, so bleibt für Heririch offenbar nur ein fränkisches reich übrig, wie auch in der polnischen sage Helgunda eine fränkische prinzessin ist. Eckehart hat also, beeinflusst durch die geographischen verhältnisse seiner eigenen zeit, Franken und Burgunden einfach vertauscht.

gewiss nicht mit liebe geschilderten Merowingers getreten, nicht in jeder beziehung zum vorteil der fabel: denn erst jetzt erhielten die heimliche flucht und der schatzraub Walthers das unverständliche und moralisch anstössige, das auch Simons (s. 127 ff.) bemängelt. Auch in der erzählung von Walthers kämpfen mit den verfolgern könnten sich erinnerungen an die Westgotengeschichte jener zeit erhalten haben. An den Gotenkämpfen Chlodwigs beteiligten sich auch die Burgunden, die bis dahin in freundschaftlichem verhältnis zu den Westgoten gestanden hatten und deren königssohn Sigismund sogar mit dem Gotenkönig Alarich verschwägert war. Hier liegt vielleicht ein ausgangspunkt für die erzählung von dem heimtückischen Burgundenüberfall der sage, der in der obd. dichtung dann durch einführung der dort bekannten Nibelungenhelden seine besondere prägung erhalten hat. Und schliesslich darf vielleicht auch noch erwähnt werden, dass als eine ruhmestat im weiteren verlauf des genannten krieges die erfolgreiche verteidigung des gotischen königshortes in der bergfeste Carcassonne erscheint (zu dieser ganzen erörterung vgl. etwa F. Dahn, Urgeschichte der germ. und roman. völker 1, 365 ff. 3, 61 f. 67. 4, 109 f.).

Lässt sich somit der ursprüngliche geschichtliche rahmen für die Walthersage noch einigermassen herstellen, so bleibt andererseits doch, was den namen und die gestalt ihres helden sowie die herkunft ihrer eigentlichen fabel angeht, das ignorabimus bestehen, mit dem Simons seine ausführungen beschliesst.

MARBURG (LAHN) WOLF VON UNWERTH (†).

Eugen Wolff, Faust und Luther. Ein beitrag zur entstehung der Faustdichtung. Halle a. S., Max Niemeyer 1912. 189 s. 5 m.

Der verfasser dieser weitausgreifenden untersuchung hegt eine grosse vorliebe für literar- und stilgeschichtliche probleme, die sich überhaupt nicht erweisen lassen, weil hierfür belege, unwiderlegliche zeugnisse und urkunden fehlen, so dass er seine ausführungen nur durch mehr oder weniger stichhaltige annahmen stützen konnte oder gar 'in das nebelhafte reich unbewiesener hypothesen' abirrte. So erregte ende der neunziger jahre seine behauptung, er hätte zwei bisher unbekannte jugendlustspiele Heinrich von Kleists entdeckt, ziemliches aufsehen. Seine beweisführungen aber wurden durch eine scharfsinnige und überaus gründliche stiluntersuchung von Sp. Wukadinovic (Kleiststudien 1904 s. 1—54) nicht nur schlagend widerlegt, sondern es wurde hier auch sonnenklar nachgewiesen, dass diese stark von vorgängern abhängigen lustspiele 'Das liebhabertheater' und 'Koketterie und liebe' von Christoph Martin Wielands sohn Ludwig, verfasst worden sind.

Schlimmer ergieng es ihm mit seinen allzu kühnen anschauungen und folgerungen in seinem buch 'Mignon' (1909). Seine wichtigsten hypothesen wurden nicht nur von der wissenschaftlichen kritik abgelehnt, auch in dieser zeitschrift von Jahn (45, 338—345), sondern auch durch den ein jahr danach erfolgten unerwarteten fund des Urmeisters entkräftet. Nur W. selbst sieht dies nicht ein, was sein 1911 erschienener vortrag 'Wilhelm Meisters theatralische sendung' zeigt.

Auch die vorliegende untersuchung setzt sich ein hohes ziel. W. hat sich redliche mühe gegeben, es zu verfolgen und zu erreichen. Er hat nicht nur die gesamte, überaus umfängliche Faustliteratur neuerdings von einem ganz anderen gesichts-

punkt aus gründlich durchgeackert, sondern auch sehr viele abgelegene theologische werke und besonders die mit unrecht von den literarhistorikern so wenig beachteten katholischen schriftsteller des 16. jahrhunderts fleissig studiert. Mit dem weitschichtigen, grösstenteils neuen stoff von belegen, zitaten und zeugnissen waltet und schaltet W. sehr geschickt und führt damit in bewusster steigerung förmlich einen kunstvollen bau auf. Seine beweisführung ist vorerst verblüffend, ja an vielen stellen bestechend, bei näherem zusehen merkt man aber doch, dass die untersuchung im einzelnen nicht gründlich, vorsichtig und gewissenhaft genug ist, dass manche beweisversuche gewaltsam zurecht gemacht sind, dass W. die von ihm aufgedeckten zusammenhänge und zeugnisse arg überschätzt (z. b. 124 ff. und 167 ff.) und in seinen folgerungen durchaus viel zu weit geht. Kurz, seine beweisführungen zeigen sprünge und lücken, die den kunstvollen aufbau mit dem einsturz bedrohen.

Mit dem einen ergebnis dieser untersuchung aber dürfte W. mehr glück haben, als mit seinen bisherigen vermutungen und aufstellungen. Denn nach seinen ausführungen ist es meiner ansicht nach sicher, dass ein katholisches Faustbuch überhaupt bestanden hat und möglich, dass es eine grundlage abgegeben hat zu den vorhandenen, aus mehreren zwischengliedern und in später in protestantischem sinne durchgeführten umarbeitungen hervorgegangenen fassungen **W.** (Historia Fausti herausgegeben nach der Wolfenbüttler hs. von G. Milchsack. Wolfenbüttel 1892–1897) und **H.** (Historia von D. Fausten Frankfurt a. M. zuletzt in ausgezeichneter weise herausgegeben von R. Petsch, Halle a. S. 1911). Ein beweis konnte nach dem stande dieser sache natürlich nicht erbracht werden. Vom umfang und inhalt der katholischen fassung können wir uns auch jetzt keine halbwegs deutliche vorstellung machen. Auch ist es ausgeschlossen, dass eines schönen tages wie der Urfaust und der Urmeister plötzlich das katholische Faustbuch zum vorschein käme.

Tatsächlich kommen im volksbuch noch genug ausgesprochen katholische anschauungen vor. Im 4. kapitel 'katholische und antilutherische spuren in der Fausthistoria' wurden sie ja von W. aufgespürt, wenn auch nicht alle anführungen überzeugen. Dazu kommt noch Wolffs beobachtung (s. 32 f.), dass in **W.**, das überhaupt der anzunehmenden älteren vorlage meist näher steht als **H.**, die bibelstellen aus Luthers verdeutschung in der nordbayrischen mundart gehalten sind und sich auch sonst mancherlei abweichungen von Luthers wortlaut erlauben, was bei einem strengen protestanten wohl unmöglich gewesen wäre.

Die weiteren abschnitte 5–10 enthalten meiner ansicht nach zumeist unhaltbare ansichten und verkettungen. W. reiht zahlreiche stellen von katholischen schriften aus dem fünften sechstel des 16. jahrhunderts aneinander, welche Luther als Bacchus, die 'Lutherei als zauberei' und die 'zauberei als Lutherei', Luther im bund mit dem teufel und vom teufel geholt, Simon Magus und Helena als modelle für Luther und seine Käte, schliesslich Luther als Manichäer darstellen. Zu diesen belegen versucht W. genaue übereinstimmungen mit dem Faustbuch, namentlich mit dem ende des helden zu finden und im ganzen die Fausthistoria als eine parodie Luthers zu erweisen.

Wenn man nun all diese vermutungen und daraus gezogenen schlüsse ablehnt, so ist damit nicht auch die annahme einer katholischen urgestalt des Faustbuches widerlegt. W. weist selbst auf stimmen hin von älteren beurteilern der Historia und von späteren forschern, welche aus der erhaltenen fassung lediglich katholischen ursprung herausgespürt haben. Der älteste zeuge hierfür ist nach W. (s. 151 ff.) Lercheimer, was aber inzwischen von Petsch (Lercheimer und das Faustbuch, Bei-

träge z. gesch. d. deutschen sprache und literatur 39, 175–183) bestritten wurde. Weiters erregten die sicher zuweit gehenden folgerungen Erich Schmidts schon bei Minor und Wilhelm Meyer bedenken (W. s. 12–17; Milchsack in der vorrede zu **W.** s. CCCXXIII ff.). Und nach Hermann Grimm ist die weltreise Fausts 'im katholischen sinn arrangiert'.

In früheren kapiteln werden bereits unter den mitgeteilten stellen aus katholischen schriftstellern zumeist werke von Joh. Nas herangezogen, natürlich im hinblick auf diesen streitbaren Franziskaner als vermutlichen verfasser des katholischen Faustbuchs. Das letzte kapitel ist ganz diesem gegenstande gewidmet: 'Spuren des katholischen Faustdichters'. **W.** behauptet nicht geradezu, dass Nas der verfasser von **K.** sei, doch ist er sicher davon überzeugt. An sich wäre ja das ganz gut möglich. Denn beziehungen zum Fauststoff hatte Nas tatsächlich und auch die schriftstellerische eignung zur bearbeitung eines volkstümlichen stoffes zu einer ironischen oder parodierenden prosadichtung gelehrten anstrichs mit konfessioneller färbung[1]. Doch die stiluntersuchung zwischen den schriften von Nas und dem Faustbuch, die den beweis oder den gegenbeweis hätte erbringen können, tut W. auf wenigen seiten (175–178) obenhin ab. Die allgemeinen übereinstimmungen, die er zwischen beiden darstellungen findet: die einflechtung von schwänken und sprichwörtern, die neigung zu parenthesen und ironischen oder scherzhaften ausrufen besagen nichts, weil diese stileigentümlichkeiten bei allen damaligen schriftstellern, katholiken und protestanten, vorkommen, soweit sie sich der volkstümlichen sprechweise bedienen, bei Luther und Murner[2], bei Sebastian Franck und Scheit, über Fischart hinaus, auch bei anderen volksbüchern. Die 'drastischen randglossen' sind in jener zeit ebenfalls allgemein üblich. Übrigens geben gerade im Faustbuch weitaus die meisten randbemerkungen lediglich knappe inhaltsangaben und auffallend wenige davon sind 'drastisch'.

Auch sonst liesse sich manches gegen Wolffs letzte vermutung vorbringen. Schon Petsch (a. a. o. s. 177 f.) wies darauf hin, dass man im 16. jahrhundert geradezu polemisiert und seinen gegner beim richtigen namen oder bei dessen leicht erkennbaren decknamen nennt. So gieng eben Nas immer vor. Zahlreichen protestantischen führern rückte er geradezu an den leib, nannte sie beim vollen namen, oder verdrehte diesen ironisch zu einem leicht erkennbaren spottwort oder zu einem schimpflichen wortspiel. Nur Fischart nannte Nas nicht beim namen, weil er eben solche schriften seines hauptgegners bekämpfte, welche dieser namenlos oder mit einem schwer zu deutendem hehlnamen ausgehen liess. Und wenn Nas wirklich der verfasser von **K.** gewesen wäre, dann hätte er bei seiner, auch von W. hervorgehobenen vorliebe, schwänke und volksbücher anzuführen, gewiss nicht nur einen Faustschwank (s. 105) erzählt und wohl auch auf seine eigene Faustbearbeitung in den letzten schriften angespielt. Auch hätte er zu dem erscheinen einer ausgesprochen protestantischen umgestaltung seines werkes gewiss nicht geschwiegen.

1) Ws. neuester versuch zur erklärung von Mephostophiles als eine verdrehung aus Melanchthophil (s. 98) wird wohl keine zustimmung erhalten. Sein unerhörter ausspruch: 'Die bisherige Faustforschung, wie immer sorgsam bemüht, allen schwierigkeiten aus dem wege zu gehen' muss zurückgewiesen werden.

2) Vgl. die gediegene und ergebnisreiche, nur die wertvollen beispiele nicht ganz geschickt anordnende dissertation von Jos. Lefftz, Die volkstümlichen stilelemente in Marners Satiren. (Einzelschriften zur elsässischen geistes- und kulturgeschichte, herausgegeben von der gesellschaft für elsässische literatur. Strassburg, Trübner 1915.)

Man muss also annehmen, dass der bearbeiter von K. 1587 nicht mehr lebte. Nun meint W. (s. 179): 'Nach dem erscheinen des Faustbuches zeigt sich Nas merkwürdig nervös'. Den beweis für diese behauptung bleibt W. schuldig. Die von ihm hier angeführte stelle bezieht sich nur auf die bekannte protestantische teufelsliteratur und nicht auf das Faustbuch. Schliesslich ist es doch offenkundig, dass alle so zahlreichen prosawerke von Nas eine ganz andere art aufweisen als das Faustbuch. Abgesehen von den predigten sind alle seine schriften konfessionell-polemische erwiderungen auf protestantische angriffe gegen katholiken, auch gegen Nas selbst, freilich in einer volkstümlichen, lebendigen darstellung. In seinen entgegnungen pflegt er die weise, den aufbau, motive und ausdrücke der angreifenden schriften nachzuahmen, um so eine wirksamere abfuhr zu erreichen. In seinen werken verwendet er oft, in seinen bildergedichten nur allegorien, die im einzelnen gedeutet werden [1]. Von alledem findet sich im Faustbuch keine spur. Keine seiner schriften ist ein 'roman' wie das von W. selbst so bezeichnete Faustbuch.

Eines aber kann man wohl aus dem 12. kapitel W.s entnehmen, dass Nas irgendwie, vielleicht als anreger an der abfassung von K. beteiligt war. Wie kam er dazu? Durch die katholische überlieferung der Faustsage, die sich gerade in Ingolstadt früh entwickeln konnte. Der geschichtliche Faust, der in katholischen verhältnissen aufwuchs, verblieb wegen seiner späteren persönlichen beziehungen zu geistlichen und weltlichen katholiken von rang gewiss bis zu seinem gewaltsamen tode katholik. In Ingolstadt tauchte er 1528 auf. So konnte aus dieser universität, die bald der sammelpunkt der führenden katholischen theologen und polemiker wurde, sich in den dreissiger und vierziger jahren ein sagenkreis um Faust ansammeln und natürlich in ganz katholischer auffassung ausgestalten. Von 1559–1567 weilte Nas daselbst als student der theologie und später als konventsprediger und lernte hier leicht diese überlieferung kennen. Eine erinnerung daran bedeutet der Faustschwank, den Nas in seinem examen 1581 erzählt. Auf diese stelle, die W. (s. 105) für seine zwecke verwertet, habe ich vor vielen jahren zum ersten male hingewiesen in meinem kleinen (von W. nicht erwähnten, also übersehenen) beitrag 'Zur Faustsage' (Euphorion 5, 468 f.). Ich zeigte dort, dass dieser schwank, wo Melanchthons weib und die lutherische *sola fides,* der 'sohlenglaube' verspottet wird, ein seitenstück darstellt zu einer von Lerchheimer vier jahre später mitgeteilten Faustgeschichte. Nas, der durchaus verlässlich ist, sagt ausdrücklich, dass diese 'Historie erzählt wird', also in katholischen kreisen, wo diese geschichte einen derberen ironischen beigeschmack hat. Dort stellte ich auch, wohl als erster, die vermutung einer katholischen Faustüberlieferung auf und zwar in Ingolstadt. Ist das richtig, so wären diese beiden Faustschwänke in der fassung von Nas und Lerchheimer ein kleines beispiel für die verschiedenheit zwischen der katholischen und der protestantischen überlieferung. Auf jeden fall war die Faustsage den beiden konfessionen gemeinsam (vgl. Riezler, Geschichte der hexenprozesse in Bayern s. 161). Aus der doppelten überlieferung aber ergibt sich schon die folgerung von mindestens zwei konfessionell von einander verschiedenen literarischen bearbeitungen der Faustsage (W. s. 7).

Die handschrift der katholischen urgestalt des Faustbuches könnte durch vermittlung des in Speyer geborenen vetters des berühmteren Ingolstädter theologen

1) Vgl. Hauffen, Zu den reimdichtungen des Joh. Nas. (In dieser Zeitschr. 36, 154–172 und 445–472) und Neue Fischartstudien (7. ergänzungsheft zum Euphorion s. 57–59 und 224 f.).

Martin Eysengrein, durch den doktor beider rechte, Wilhelm Eysengrein, der gleichzeitig mit Nas in Ingolstadt wirkte, nach Speyer gekommen sein [1]. Und in dieser alten reichsstadt, die 1555 protestantisch geworden war, konnte **K.** gegen 1580 von einem in der theologie bewanderten protestanten eine ausgesprochene protestantische umgestaltung erfahren, vielleicht mit benützung einer älteren protestantischen fassung des Faustbuchs. Von Speyer erhielt ja dann der verleger Joh. Spies in Frankfurt a. M. die handschrift für den ersten druck von 1587.

Wie mag sich nun das angenommene lateinische Faustbuch (**L.**) zu **K.** und weiterhin zu **W.** und **H.** verhalten? Für Wolff ist die annahme von **L.** natürlich sehr unangenehm, weil diese fassung als vermutlich jüngeres zwischenglied zwischen **K.** und andererseits **W.** und **H.** einzuschieben wäre und die kette seiner beweisführung durchbräche. Auch hätten protestantische studenten — und nur solche kann man später als hersteller von **L.** voraussetzen — gewiss nicht eine katholische Faustdichtung ins lateinische übertragen. W. äussert auch bedenken gegen die annahme von **L.** (s. 43 und 50). Doch obschon die angaben über die lateinische fassung bei **W.** und **H.** einander widersprechen, sind sie trotzdem ein doppelter beleg für deren bestand. Es haben ja auch Witkowski, Kluge und Petsch (vgl. dessen einführung zum neudruck von **H.** s. XXIII ff. und XXXVIII f.) triftige gründe für **L.** vorgebracht. Allerdings bezeichnet Petsch selbst (s. XXV) die annahme eines fremdsprachlichen originals für das vorhandene Faustbuch als hypothese. Dass aber eine lateinische bearbeitung des Fauststoffes in studentenkreisen entstanden ist, muss an sich als höchstwahrscheinlich angenommen werden. Ob in Wittenberg, wie Petsch (s. XXVII), in Heidelberg oder Erfurt und von jungen, der hochschule kaum entwachsenen rechtspraktikanten am reichskammergericht in Speyer weitergenährt, wie Becker (a. a. o. s. 7) vermutet, ist nebensächlich. Ausgeschlossen aber ist es, dass **L.** die vorlage für das gesamte Faustbuch abgegeben hat, obwohl die verfechter von **L.** (vgl. besonders Petsch s. XXV) diese ansicht zu hegen scheinen. Denn von den quellen dieses volksbuches zeigt insbesondere die am stärksten herangezogene: Hartmann Schedels 'Buch der chroniken'. Nürnberg 1493 an zahllosen stellen wortwörtliche übereinstimmungen mit dem text des Faustbuchs [2]. Auch hätten humanistisch gebildete studenten schon lange vor der mitte des 16. jahrhunderts gewiss nicht solche durch wissenschaftliche erforschung und entdeckungen längst überholten werke in den alten bestand der sage aufgenommen. **L.** konnte also darnach nur eine seitenentwicklung des Fauststoffes gewesen sein oder die mittelbare vorlage für diejenigen abschnitte des vorhandenen Faustbuches, welche die alte überlieferung erzählen: leben, schwänke und tod des helden, demnach sozusagen die echten stücke. Ein späterer, ungebildeter bearbeiter mochte erst den grossen wust veralteten wissens und baren unsinns in das ältere Faustbuch unorganisch eingefügt haben. Freilich diese hier aufgeworfenen fragen könnten erst durch eingehendere untersuchungen genauer und vielleicht endgiltig beantwortet werden.

PRAG-SMICHOW. ADOLF HAUFFEN.

1) Vgl. A. Becker, Doktor Faust und Speyer. Kaiserslautern 1914 (s. 7). Hier werden auch neue beziehungen zwischen der Faustsage und Speyer aufgedeckt. Becker sowie Raab in seiner besprechung von Wolffs buch (Lit. zentralblatt 64, 312–314) verhalten sich nicht grundsätzlich ablehnend gegen W.s hypothese.

2) Vgl. Milchsack in der einführung zu **W.** (s. XXII–LXIX).

Politische symbolik des mittelalters und werden der renaissance. Anmerkungen und zusätze zu K. Burdach: Rienzo und die geistige wandlung seiner zeit.

Eine welt christlicher mystik, nach allen seiten hin ausstrahlend in legenden und prophetien, allegorien und symbolen, empfängt zur überraschung und, wie der universitätslehrer oft genug beobachten kann, zur grimmigen enttäuschung des von der Burckhardt-Nietzscheschen seite eintretenden, den erforscher der inneren bezüge in literatur und kunst der renaissance. Die hier in den mittelgrund gestellten motive gruppieren sich 1. um die bestimmung Roms zum caput mundi und um die Konstantinische schenkung. Das erste vertritt der aus Dante und Petrarca bekannte bilderkreis vom *sponsus Romae*, bezw. den beiden *sponsi*, dem geistlichen und weltlichen, papst und kaiser. Die quelle des bilderkreises wird in den erotischen gleichnissen der bibel vom bunde gottes mit seinem volke oder seinen erwählten so speziell (s. 41–44) vorgeführt, dass seine kirchliche ausgestaltung 'in den jahrhunderten des mittelalters' (s. 45 f.) daneben etwas kompendiarisch behandelt erscheint. Das für die poetik der renaissance andauernd wichtige, ihrem Platonismus so entgegenkommende system der mehrfachen deutung wird kurz nur an des Honorius Augustodunensis Expositio in cantica canticorum berührt. Auch in der bibel schon könnte man aber die 'doppelte entwicklung' nachweisen, die der verfasser erst im mittelalter ansetzt: 'mit beziehung 1. auf die kirchliche (dort volks-)gemeinschaft' und 2. 'auf die individualität des einzelnen christenmenschen'. Verfasser wendet sich hierbei in einer anmerkung (s. 45) gegen die vermengung 'innerlich verwandter' vorstellungsreihen, wie die der wiedergeburt und der heiligen hochzeit. 'Eine wirkliche religionsgeschichte, die freilich etwas ganz anderes ist, als die jetzt so beliebte 'religionswissenschaft', wird die trennung dieser und ähnlicher motive . . . aufrecht erhalten'. Gleichwohl kann hier historisch (nach eigenem geständnis des verfassers, siehe s. 87) für ihr ineinanderfliessen in der phantasie gleich seine auffassung des ritterbades in rosenwasser zeugnis ablegen, nach dessen muster sich Rienzo in der taufwanne Konstantins zum 'ritter des heiligen geistes' geweiht habe (s. 85 ff.). Über die symbolische deutung, die Rienzo selber seinem *lavacrum militare* von 1347 gab, wissen wir durch seinen ausführlichen bericht darüber an den papst (brief nr. 28 z. 161–168, 194 bis schluss, 3, s. 112 f.) hinlänglich bescheid. Er fasste es als taufbad, dessen der heilige geist selber ihn nach dem vorbild Konstantins würdigte, um ihn zum *miles Romanus*, zum 'römischen ritter von seinen gnaden', zu erheben. Und nach dem tage dieser taufe, dem ersten august, so schliesst er mit der miene der unschuld *michi Augusti nomen — et titulus . . . est attributus*. Auch die beiden anderen namen, die er sich seit diesem tauftage — *die pontificali et imperiali* — beilegte: *Severus et Clemens* sind geeignet, seine grössenideen, als kaiser und papst in einer person zu illustrieren. Er verglich seine erhöhung schliesslich der Christi (brief nr. 57, z. 514–518). — Nicht so klar scheint die bedeutung jenes anderen, zeitlich schon ziemlich weit zurückliegenden ritterbades (von 1326), durch das zwei mitglieder der bekannten römischen adelsfamilien Stephan Colonna und Orso Orsini nach einem unbotmässigen akt gegen den papst und den könig von Neapel vom römischen volke jene würde erhielten. Es war in rosenwasser. Achtundzwanzig römische bürger verabreichten es in der kirche des kapitols. Die beiden ruhten demnach auf zwei prächtigen betten (s. 85). Hier sollte scheinbar schon die rose auf das mystisch-erotische symbol der hierogamie hinweisen. Aber bäder in rosenwasser, von jungfrauen verabreicht und

auch geteilt, spielen in der ritterdichtung als zeichen liebreich-gastlicher aufnahme eines fremden eine zu allgemeine rolle (Parzivals aufnahme bei Gurnemanz 166 v. 19 = III v. 1522 Pfeiffer-Bartsch; Frauendienst 228 v. 22–27; Roman de la Rose v. 11 133). Man beachte ferner die heilige zahl (7×4) der aufnehmenden, offenbar als repräsentativer körper der gemeinde – so ist die versammlung der väter Christi aus dem stamme David (Matth. 1,6 ff.) 28 –; das kapitol, die burg des alten Rom, als ort der handlung; das schauruhen am schluss. Uns scheint es, als ob hier die fremde abstammung ins gewicht fallen müsste, die den beiden herrschenden adelsfamilien von den römern vorgeworfen wurde (siehe Petrarcas brief an Rienzo, nr. 23, z. 42 ff. und Ekloge nr. 26, 137–40; die Colonna vom Rhein: Colonia?). Sie sollte durch die feierliche aufnahme in die stadtgemeinde vor der umgürtung mit dem ritterschwert symbolisch ausgetilgt werden.

'Das bild des läuternden, erneuernden bades' stellt verfasser (s. 83) mit dem 'bilde des wiedererstehenden phoenix' zusammen als das 'alte mysterienbild der wiedergeburt' für die 'erneuung' des ganzen zeitalters im heiligen geist, das 'programm' Rienzos (s. 82). Er zitiert hierfür das phoenixbild Petrarcas, das dieser aber sichtlich antiker anregung (Ovid, Metam. 15, v. 390 ff. Plinius, 13, 9, 5) verdankt, in der canzone 18 (Canzoniere, parte prima nr. 135): '. . . sol, senza consorte – di volontaria morte – rinasce e tutta a viver si rinova . . .' und in seiner Epistola rerum senilium 10, 2 über jenen Stephan Colonna 'als ex cineribus veterum renatus phoenix' (s. 83 a. 2 f. im danach bezeichneten abschnitt 2, V 'die phoenixerwartung und das ideale Rom'). Aber auch hier möchte ich unterschiede machen. Das feuerbild des wiedererstehenden phoenix berührt sich nicht so ohne weiteres mit dem badebild, nicht so, als ein um mehr als ein menschenalter älteres, auf das ich für den ausdruck 'wiedergeburt' in der poesie hinweisen möchte. Es ist die 'unverhärtete' pflanze am wasser, weide: *vinco* oder binse *giunco*, mit welcher Cato den Dante zu gürten heisst (Purg. I 94 ff.) und die Virgil für ihn gepflückt (v. 133 ff.). 'O maraviglia . . . cotal si rinacque Subitamente là onde la svelse' (O wunder, sie erzeugte sich neu, sowie sie nur abriss). Die verbindung des phoenixbildes müsste hier durch eine evangelische stelle, wie Matth. 3, 11 (ipse vos baptizabit in spiritu sancto et igni), aus dem geiste Johannes des täufers vermittelt werden, der hier nirgends passt. Der *ex cineribus veterum renatus phoenix* des Petrarcaschen briefes ist in der canzone, auf die einsamkeit und den sonnenflug seines strebens angewandt (*cosi sol si ritrova – lo mio voler . . .*), ein bild der auferstehung (*di volontaria morte . . .!*). Als ein solches figuriert denn der phoenix tatsächlich in der kirchenväterlichen literatur ohne ausnahme.

Ich habe nun immer die meinung vertreten (zuletzt über Philippi, Begriff der renaissance, Monatschr. f. kunstw. VI 261), dass der ausdruck renaissance für das zeitalter von diesem selbst antiken quellen entnommen sei und dass hier eine stelle, wie die am anfang des VI. buches – der zweiten halbdekade! – des Livius suggestiv gewirkt haben müsse: *Velut a stirpibus latius feraciusque renatae urbis . . .* nach der einäscherung der stadt durch die Gallier und dem nur durch Camillus verhinderten plane, ihren ort nach Veji zu verlegen! Zumal, wenn man das vorausgehende in betracht zieht: *Parvae et rarae per eadem tempora literae fuere!* Der bezug auf die modernen Gallier und Avignon lag nach 1300 zu nahe. Der ausdruck bot sich den Romschwärmern geradezu an im antik-weltlichen gegensinne zum evangelischen *renasci.*

Wie in diesen kreisen selbst ein identisches bild ganz verschiedenes bedeuten kann, möge ein zahlenmässiges beispiel illustrieren, das ich den anmerkungen im briefbande (s. 249) entnehme. Zu nr. 57, z. 260, wo Rienzo die kurialen schmeichler parodiert, die 'die kardinäle in den dritten himmel erheben', merkt der verfasser an: *2. Cor. 12, 2 usw.;* und dazu *Dante canz. 14*: Voi che intendendo il terzo ciel movete. Aber 'der dritte himmel' des Paulus ist nicht der des Dante. Der erstere ist der äusserste überhimmel, den die schriftgelehrten annahmen, um die unterscheidung von Genesis 1, 1 *coelum* und Genesis 1, 6 *firmamentum* durch eine höchste einheit, von der aus sie unterschieden werden, zu motivieren. Der zweite ist die (von seinen engeln umgedrehte) sphaere des planeten Venus in den zehn himmelskreisen, die später die jüdische himmelsvorstellung – mit zugrundelegung der zehnzahl der gebote – mit der astralen der völker und speziell der klassisch-planetarischen in einklang bringen wollte. Basilius (im Hexaemeron III c. 3) und Johannes von Damaskus (ἔκθεσις II c. 6) legen nachdruck auf den unterschied. Und Dante jedesfalls redet in jener canzone die frauen an, die im jenseits (Par. c. VIII, IX) die sphäre des Venushimmels bewohnen und als seine engel durch ihr liebesverständnis ihn (im kreise) bewegen. Auf Dantes 'dritten himmel' folgen noch sieben andere.

Die verfolgung des bildes vom *sponsus Romae* in Rienzos auftreten führt (kap. 2, IV) auf die 'kanonistische grundlage der vorstellung', d. h. die verwendung des altkirchlichen, durch Innozenz III. absolut gefassten symbols vom spirituale conjugium des priesters im kampfe der gegner Bonifaz' VIII. gegen diesen 'eindringling und buhlen' der von ihrem rechtmässigen gemahl (Cölestin V.) verlassenen ecclesia. Die rolle, die Rienzo in der dadurch heraufbeschworenen weltpolitischen konstellation zugewiesen wird, muss jeden überraschen, der jene politische konstellation auch nur aus der 'Divina commedia' kennt. Er wird zum anhänger, erbvollstrecker und rächer Bonifaz' VIII. Der fluchpapst Dantes und des mit ihm gegen sein andenken wütenden zeitalters, der 'einkerkerer und verkäufer' Cölestins (so Rienzo im brief nr. 357, z. 927 u. ö.); um 'dessen sünden willen' nach Rienzos volkswitzwort vor Karl IV. 'die kirche von ihrem eigenen heiligen orte unter dem erzbischof von Bordeaux nach Frankreich ins bordell herabsank' (vgl. hier 3, s. 304; brief nr. 54, z. 483–86): Bonifaz VIII. wird zum patronatsheiligen, wird zum inspirator eben dieses, das neue geistige Rom aus seinem grabe heraufführenden, zeitalters der renaissance: der erneuerer Roms für Rienzo ein mann 'heiligen angedenkens'. Er und nicht, wie man bisher annahm, der heilige Bonifatius, in dessen grabkapelle der genannte papst in St. Peter einen altar errichtete und nahe davon sein grabmal anordnete, ist (nach anm. zu brief 46, z. 108; 3, s. 179 und hier 2, s. 142 ff., insbesondere s. 152) der *'sancte memorie Bonifatius'*, dessen erscheinung (übrigens mit zwei anderen kalenderheiligen Martin und Kolumban!) dem Rienzo seinen sieg an der porta S. Lorenzo voraussagte. Wie stimmt mit diesem kultus des papstes Bonifaz' VIII. als spezialheiligen Rienzos dessen anklage gegen ihn im briefe an den erzbischof von Prag (hier nr. 57, z. 727 ff.; 3, s. 288)? Dieser fluchwürdige papst habe *in odium imperii* die für Rienzo bedeutsamste römische inschrift (wir kommen noch auf sie; es ist die lex regia de imperio Vespasiani) in einen altar (diesen?) einmauern lassen *a tergo literis occultatis.* 'Jenen sieg über die römischen barone bezeichnet Rienzos triumphschreiben (an die Florentiner zünfte und ihren gonfaloniere!) als die 'nach 40 jahren' der busserwartung erfolgende

strafe an den verrätern des genannten papstes[1], des altarweihers. *Proditores prefati* a. a. o. nr. 46, z. 110 und 116 bezieht sich zweifelsohne nicht auf z. 108 *sancte memorie Bonifatium* (ebensowenig wie z. 112 f. *altare Bonifatii prefati*), sondern auf z. 97 f. *commissorum in Bonifatium* – ohne zusatz! – *penam luant.* Für Rienzo malte 'Giotto, der hinreissende offenbarer dramatischer seelenmalerei', in der basilika des Laterans diesen papst 'auf dem höhepunkt seines lebens als verkünder des römischen jubeljahres'; für ihn schuf ihm ,Arnolfo di Cambio, der wundervolle schüler des grossen Niccolò Pisano, an altgeweihter stätte ein feierliches und reiches monument' (s. 145), sein grabmal im alten St. Peter; für ihn 'weihte' der mit ihm vermengte, 'auch als heiliger gefeierte papst Bonifaz IV.' das pantheon (s. 144, anm.), das 'paradigma für einen wichtigsten, besonderen teil der wiedergeburt, die renaissance genannt wird, die wiedergeburt der architektur, aus dem antiken zentralbau'. Nicht die leiseste andeutung verrät nun, dass sich Rienzo um diese kunstwerke jemals im geringsten gekümmert habe. Denn was verfasser zu Giottos lateranischen gemälden für Bonifaz VIII. (nach Eugène Müntz und Max Gg. Zimmermann) im 3. kap., s. 214 nachträgt, dass neben dem jubiläumsbild die taufe kaiser Konstantins und dessen erbauung der lateranischen basilika gemalt waren, belegt zwar für dieses kapitel, auf das wir noch kommen, dass Rienzos konstantinische ideen durch diese bilder genährt worden sein können; nicht aber, dass er zu diesem oder irgendwelchen anderen kunstwerken jemals ein anderes verhältnis gehabt habe, als zu seinen berufenen politischen plakatdemonstrationen am kapitol. Auf der loggia des Laterans (*in platea ecclesie Lateranensis* hier 3, s. 105; nr. 27, z. 80) 'empfieng er nämlich die insignien der ritterschaft des heiligen geistes und liess das dekret verlesen über die souveränität des römischen volkes' mit den berüchtigten zitationen des kaisers usw. Aber jedesfalls auf dieser loggia (*in Logia dicte Lateranensis Eclesie basilice*) 'erhob auch sofort der päpstliche vikar dagegen protest'. Nahe bei Bonifaz' prächtigem grabmal 'in Capella Beati Bonifatii' lag, wie anm. zu s. 144 zugibt, das sacellum Bonifatii Martyris, 'dessen baufälligen altar Bonifaz VIII. wiederhergestellt hatte', und das grabmal des papstes Bonifaz IV. sacrae memoriae, der das 'templum Romae' allen heiligen weihte, nachdem es früher der 'schlupfwinkel aller dämonen' (d. h. aller götter) gewesen war. Klingt diese auffassung des pantheon nach einer grabschrift Bonifaz' IV. in leoninischen hexametern, die de Rossi ins 12. jahrhundert setzt, etwa renaissancegemäss? Bringt sie etwas vom zentralbau oder wiedererwekkung der architektur? Kündet sie gar etwas von dem geiste, aus dem 'heute das italienische volk darin den tempel seiner nationalen ehre usw. erblickt', in dem 'Viktor Emanuel ruht . . . aber auch Raffael'? Beabsichtigte Bonifaz VIII., als er in der kapelle des heiligen Bonifaz, nahe bei dem kritischen altar, sein prunkendes bildnisgrab aufrichtete und damit bei seinen französischen vernichtern um könig Philipp den schönen jene anklagen auf heiligenschändung und heidnische selbstvergöttlichung hervorrief, – beabsichtigte er ein zeugnis für den 'erneuerer' (? weiher!) des pantheons und den 'renaissancewillen zum bilde' abzulegen? Oder war es nicht vielmehr ein politischer akt im alten bilderstreit, der dem weltlichen

1) Zu den Florentiner zunftprioren, an die sich das exemplar des schreibens richtet, gehörte zur zeit Bonifaz' VIII. auch Dante. Durch seinen widerspruch gegen ihn und die päpstliche partei in Florenz zog er sich seine verbannung zu. Auf sympathien konnte 'der rächer Bonifaz' VIII.' hier besonders rechnen.

königsbild mit dem geistlichen an heiliger (und weltlicher!) stätte schach bot? 'Fecit imagines suas argenteas erigi in Ecclesiis, per hoc homines ad idololatrandum inducens. Item . . . non solum in Ecclesiis, sed etiam extra Ecclesias, quod magis ad inducendum idololatriam eum habuisse animum, suspicionem inducit, in portis ciuitatum et super eas, ubi antiquitus consueuerunt idola esse, suas imagines marmoreas erigi fecit.' Jeder neu gewählte papst, soll er oft gesagt haben, müsse eine statue von sich errichten lassen . . . 'cui omnes mundi Pricipes cum omni humilitate et reverentia inclinarent?' (hier s. 212, anm., nach dem bei Dupuy, Histoire du différend d'entre le Pape Boniface VIII et Philipp le Bel, Paris 1665, s. 331. Vgl. zu dem streit über das antike erbe des zäsarenbildes, die εἰκὼν βασιλική, des Ref. 'Antike in poetik und kunsttheorie', Leipzig 1914, s. 85 und anm.) Aber Rienzo legte 'ein bekenntnis im sinne der werdenden renaissance' ab (s. 153); 'er rief nicht den geist des papstdespoten Bonifaz VIII. an . . . vielmehr jenen geist, den er ahnend erkannte in der erneuerung des pantheons durch Bonifaz IV. und in der verherrlichung dieser tat durch Bonifaz VIII.' (s. 157), als er — nun, als er ganz einfach nach dem siege über die römischen barone nach St. Peter zu jenem altar seines schutzheiligen in diesem kampfe zog und 'dort einen kelch und ein pallium als dankopfer darbrachte' (vgl. 3, s. 180; brief nr. 46, z. 113 f.: ad basilicam S. Petri et ad altare Bonifatii prefati deuote accessimus, calicem ibi et pallium offerentes). Dies ist das tatsächliche an den umfassenden folgerungen, die der grosse abschnitt (s. 140—158) 'die andacht in der kapelle des Bonifaz' für geistes- und kunstgeschichte daraus zieht; wie der 'vorbildlichkeit' des deutschen fluchpapstes für Rienzo und damit nach dem verfasser für sein zeitalter lediglich eine herausfordernde bemerkung des neugebackenen tribunen an den avignonesischen papst (Clemens VI.) zugrunde liegt: 'Er habe mit den 150 gulden, die ihm die mitgift seiner frau und sein notariatsamt eingetragen (als regent Roms) mehr geleistet, als selbst Bonifaz VIII., der noch gut im gedächtnis haftende papst (bone memorie papa VIII.), und — so fährt er aber fort — könig Karl . . . mit ihren unermesslichen schätzen (3, s. 171; brief nr. 43, z. 229—233; die gleiche prahlerei, speziell für die verjagung der barone *potentum Vrbis ejeccio* auf alle päpste und kaiser bezogen im briefe nr. 50, z. 268 f. an Karl IV).

Somit haben wir nicht in Dante, sondern in Bonifaz VIII. den vater der eigentlichen renaissance zu ehren. Dadurch, dass dieser papst durch sein auftreten gegen die Franzosen — sehr unfreiwillig! — die verlegung der päpstlichen residenz nach Avignon veranlasste, schuf er (!) (negativ) in Rom und Italien die für sie nötige 'exilstimmung' und (positiv) in Avignon den geistigen herd des renaissancefeuers. Denn als solches hat der verfasser Petrarcas grosses 'Babylon an der Rhone' schon früher hingestellt. Allein, um auch hierbei nur tatsächliches geltend zu machen, die eigentliche kriegserklärung des neuen geistes der 'Poetae' gegen die in politik und materialismus versunkene scholastik, Petrarcas invektivenbücher gegen den avignonesischen arzt, sie wird in den urkundenbänden hier nicht bloss durch Petrarca, sondern durch des verfassers helden selbst bestätigt. Sie lesen dort nicht die *laureati*, d. h. die antiken schriftsteller, sondern *Lanzeletti et Tristani fabulas*. Sie verlachen den träumer (*vanum consilium ejus*), der 'die moderne zeit für die alte hält' (*hos dies in populis meditaretur antiquos.* 'Die erde ist immer dieselbe. Doch andere ernten ihre früchte.' Brief R.s nr. 70, z. 278 f., 295 ff.)

Die vornehmste aufgabe, die dem doch nun auch als solcher anerkannten neuen geiste des 14. jahrhunderts hier zufällt, ist die 'befreiung' der phantasie von jener

'mittelalterlichen' allegorien- und symbolenwelt, deren verwendung (als tatsächlichkeit doch offenbar!) dem verfasser immer wieder praedikate wie 'schauerlich', 'grausenhaft' entlockt. Das befreiende sieht er nun gerade in dem, was als höchster grad tatsächlicher verwendung der Allegorese erscheinen muss, nämlich in der individualisierung, in ihrem unmittelbaren bezuge auf das eigene ich. Rienzo ist auch hierfür wieder sein eigentliches muster. Die art, wie nun dieser politiker zu seinen wechselnden zwecken sich mit dem allegorischen prophetienmantel drapiert (bis zu seinen und des seinigen pudenda!), wie er mit den symbolen bis an sein grausiges ende theater spielt, könnte nun eher 'grauenhaft' erscheinen. So sicherlich jene umkehrung der 'Pietas Constantini' die ceremonie des blutbades an seinem sohne nach dem siege über die Colonna. Es erklärt am ehesten seine durchschnittliche beurteilung als einer unter selbstsüchtigen zwangsideen stehenden[1].

Wie anders wirkt die allgemeine und künstlerische verwendung in dem schleier fremdartiger verse *il velame degli versi strani* bei dem Rienzo hier stets mit Petrarca beigeordneten Dante! Der verfasser ergreift die gelegenheit unter jenem auf Rienzo eingestellten gesichtswinkel (gerade in dem abschnitt 'die phönixerwartung und das ideale Rom') an der durchführung eines solchen bildes bei Dante aus Petrarca das aufkommen des renaissancestils gegenüber dem mittelalterlichen neu zu erweisen. Doch wie viele erklärer bemühten sich schon, das allgemein künstlerische, das schlagkräftige dramatische darin hervorzuheben gegenüber der breit wortreichen kunstlosigkeitssprache der legende (die ja die romantiker wieder vorzogen)! Namentlich an dem stilistische untersuchungen so begünstigenden lapidaren lakonismus Dantes! Das unpersönlich künstlerische in der herbsten, oft zunächst abstossenden form scheint aber — gerade dieser weltabgewandte dichter legt es nahe! — hierbei den ausschlag zu geben und nicht das welt- und ichgemäse. Das motiv, das der verfasser seiner stilvergleichung zugrunde legt, ist das vom 'arcus pietatis' im mittelalterlichen Rom, vom kaiser Trajan und der armen witwe, deren sache zuliebe dieser fromm-gerechte kaiser einen feldzug aufschob. Wäre es hier nicht am platze gewesen, am Januscharakter dieses zurück ins klassische altertum und vorwärts ins christliche mittelalter weisenden motivs (papst Gregor der grosse, der um dieser guten tat willen den heidnischen kaiser aus der hölle herausbetet!) die entscheidende neuerung der renaissance zu erörtern: nämlich die befreiung des klassischen, das bedeutet hier menschlichen altertums aus dem banne des äusserlich kirchlichen vorurteils, das ihm im mittelalter trotz aller 'protorenaissancen' anhaftete, die christo-typologische gleichsetzung des klassischen mit dem biblischen altertum, die das bild vom kaiser Trajan (mit andern antiken anklängen!) endlich sogar an die decke der hauskapelle des papstes im vatikanischen palaste bringen sollte (s. des ref. Rätsel des Michelangelo, München 1908, s. 245 ff.)?

Läuft so das zweite kapitel mit der erörterung des bilderkreises vom *sponsus Romae* schliesslich ganz hinaus auf hypothesen der persönlichen antriebe Rienzos und seines geschicks, so entfernt sich das dritte vom 'apollinischen imperium' gänzlich davon und verläuft in eine allgemeine kulturhistorische abhandlung des

1) Das *sincopare funeste* (. . . una die cadens, adjutus a nemine, non resurgam), über das er sich an den Prager erzbischof (hier brief nr. 67, 73, 14 f.) beklagt, deutet auf epileptische anfälle, (vgl. über diese krankheit auch nr. 50, z. 74 ff. und nr. 57, 977 ff.), wie er sie als sexual erworben hinstellt.

erbes Konstantins am ausgang des mittelalters. Es erscheint schwer, diese freiere fassung der studien des verfassers über mittelalterlichen staats- und kirchenrechtlichen theorien über das imperium nicht als vorzug zu empfinden. Das dritte kapitel knüpft (s. 173) nur lose an die krönung Rienzos zum tribunus Augustus im zeichen Konstantins, als dessen reichsverweser er sich dem papste gegenüber loyal aufspielt und sein ritterbad, weihe und krönung rechtfertigt (a. a. o. brief nr. 43, z. 70–101, 215–227). Auch die überschrift dieses kapitels scheint mit einer gewissen mystik der tatsächlichkeit auf die 'kolossalstatue des Apollo' (Helios!) zurückgeführt werden zu sollen, 'die Konstantin bei der einweihung Konstantinopels errichtete' (s. 200). Diese statue, die nach der meinung der Byzantiner früher in Ilion stand, wohin Konstantin ursprünglich seine neue reichshauptstadt verlegen wollte, führt auf den römischen Trojakult der Augusteischen zeit, den Virgil bis in die nordischen schulstuben der spätrenaissance (Shakespeare!) lebendig erhielt. Aber wenn in dem vorzüglich lehrreichen betreffenden abschnitt über die 'elemente des mittelalterlichen Rombegriffs' (s. 180–201) etwas für unsere grundfrage, die 'vorbereitung der sogenannten renaissance' (s. 180) herausspringt, so ist es die abweichung aller dieser speziell Konstantinischen und byzantinischen beziehungen von der klassischen tendenz der eigentlichen speziell römischen, humanistischen renaissance. Allein schon die meinung der Byzantiner und der sich als Nichtrömer fühlenden barbarenvölker von Rom als einer 'freistätte für hergelaufenes gesindel und verbrecher', wie sie hier (s. 193 ff.) aus Liudbrands gesandtschaftsbericht vom jahre 968 dargelegt wird, vermag diese abweichungen ins rechte licht zu setzen. Erklärt doch der verfasser selber im nächsten abschnitt (nationalitätsbegriff und renaissance, s. 202) 'einen solchen ausfall . . . im 14. jahrhundert bei einem literarisch gebildeten Lombarden für undenkbar'. Ganz einfach, weil – was er dabei übersieht – jetzt die klassische sprache, die Grammatica, Dantes vulgare illustre sive latinum, alle stammes- und herkunftsunterschiede für zwei jahrhunderte überbrückte. Der barbar war jetzt, wer schlechtes latein sprach. Der klassische römische Trojakult und die sich ihm heraldisch unterwerfende stammeslegende der 'barbarischen' völker wird dort seltsam durchkreuzt von einer tradition, welche die Konstantinusstadt zu seinem einzig berechtigten tempel erhebt. Der 'deklamatorische' angriff Lorenzo Vallas (wohlgemerkt nach den kritischen äusserungen des Nikolaus von Cues in der 'concordantia') auf die Konstantinische schenkung zur zeit der hochblüte byzantinischer gelehrtenrivalität in Italien (1440) sollte auch einmal daraufhin ins auge gefasst werden. Er hat politisch, wie für die allgemeine lage, so insbesondere für die seines lebens an der Kurie, nicht die geringsten nachteiligen folgen gehabt. Valla wurde sogar sekretär an der Kurie unter Nikolaus V. Sollte der römische schulmeister, der damals den segen der 'göttin Latinitas' über die welt in ihren elegantesten perioden verkündete, dabei nicht ebenso die zurückweisung byzantinischer suprematieansprüche im sinne gehabt haben [1]), wie die bestreitung gerade des mönchischen observantenpapstes Eugen IV. als 'Vicarius des (oströmischsn) Kaisers statt Vicarius Christi' [2])? Auf das persönliche verhältnis der humanistischen 'Römer' zu den erst

1) Siehe gleich im eingang die wirkungsvolle steigerung zu der schlussfrage, ob jemand *compos mentis* sei, der das seine vaterstadt Rom *caput urbis terrarum* zugunsten eines *humile oppidum*, wie Byzanz, fortschenke, sich des einen auges seines reiches (des westlichen) beraube; sowie gegen den schluss, dass das römische Volk unter T. Flaminius ganz Griechenland befreit habe (L. Vallae, Opera, Basileae 1540, fol. 763, 793).

2) A. a. o. fol. 795.

als im gemeinsamen altertum (vgl. auch hier s. 188!) hochgebildete opfer der barbarei enthusiastisch begrüssten 'Griechen', den dann als hochnasige lumpen ehrlos ausgetriebenen 'Byzantinern', fiele hierdurch das im letzten grunde klärende licht.

Nicht minder abzuweichen scheint uns vom speziellen renaissancegeist ein anderes, auf anlass der feudalen mittelalterlichen vorgänge Rienzos (Alberich, Crescentius) abgehandeltes motiv. Es ist der hier im zeichen der imperialistischen wandlung des mittelalterlichen Rombegriffs auftretende anspruch des römischen rechts auf ausschliessliche und allgemeine gültigkeit, wie ihn (hier s. 1°9 ff.) die *Questiones de iuris subtilitatibus* erheben. Die wiedergeburt des römischen rechts hat dem imperialismus der Staufer seine politischen waffen im geisteskampfe geliefert. Die arbeiten Julius Fickers, der schon in seiner ersten schrift (1850) über Rainald von Dassel diesen zusammenhang in stärkste beleuchtung rückte, haben wohl des verfassers renaissancebegriff grundlegend bestimmt. Er gibt (s. 352) Julius Fickers 'Forschungen zur reichs- und rechtsgeschichte Italiens' (1868–74, 4 bde) das begeisterte prädikat 'unvergänglich'. H. Fittings-Halle — inzwischen wieder fallen gelassene — hypothese (vom anfang der 90er jahre) hat jene von der zeit Ottos III. bis zu der Barbarossas chronologisch in anspruch genommene schrift in die jahre 1081/82 gesetzt und dem berühmten neubegründer der rechtsschule von Bologna Irnerius zugewiesen. Schon damals sah man in der 'folgenschweren lehre des Irnerius die erste renaissancetat' (M. Hermann, Albr. von Eyb, Berlin 1893, s. 46). Schon mit bezug darauf verlegte der verfasser (S.b. der preuss. ak., s. 580) 'den kern dessen, was uns renaissance κατ' ἐξοχήν heisst, in seinen keimen ins 11. jahrhundert'. Als diesen 'kern' (!) aber bezeichnet er — 'den übergang der geistigen führung der europäischen kulturwelt an Italien'. Können wir uns diese folge erscheinung des humanismus in Italien zu einer zeit recht denken, wo die Pariser universität ihren glanz erst zu entfalten begann? Wo man 'der (antiken) autoren halber' nach Orleans ging? Wo die römische universität ('studium generale') immer wieder vergeblich gegründet wurde? Wo gerade ein römischer mäzen, der kardinal Jakob Stephaneschi, der sänger der thronbesteigung Bonifaz' VIII., mit seiner 'gequälten muse' das zurücktreten von sprache und leben hinter dem ausbau von logik und recht noch um 1300 so grotesk zum ausdruck bringt? In eben dem Bologna, dem hier die wiedergeburt aus dem geiste des römischen rechts zugeschrieben wird, hat der student der rechte, Francesco Petrarca, 'den unseligen kerker' seines 'corpus juris' weinend verwünscht. Er hat seinen römischen mäzen, Jakob Colonna, den kühnen herausforderer des römisch-rechtlichen cäsaropapismus Ludwigs des Bayern (nach dessen absetzung Johanns XXII. im jahre 1328), als seinen 'befreier' daraus gepriesen. Boccaccio hat es ohne diese umstände in die ecke geworfen und den juristen die schlimmsten dinge nachgesagt. Äneas Sylvius spricht bereits im höhnischen tone über sie ab. Und wie hat Vallas philologischer dünkel gegen sie gewütet! Seitdem ist es zum guten tone bei den 'poetae' geworden (bis auf Goethe, Heine, V. von Scheffel), gegen das mussstudium ihrer jugend zu frondieren: 'Zur rechtsgelehrsamkeit kann ich mich nicht bequemen'. Wenn Klemens Brentano unmittelbar unter dem eindruck des I. Faust (in den 'Romanzen vom rosenkranz', 1811) das treiben an der hochschule in Bologna zur zeit Dantes schildert, unterlässt er nicht — sicherlich nicht ohne die anregung schwager Savignys, der als Jacopone von Todi auftritt — einen modern-mephistophelischen Faust, den dr. Apone, die rechtsgelehrten schmähen zu lassen. Denn in dem theologischen geiste, der die kommentatoren und ihren heiligen Justinian (Dante, Par. VI, 10 ff.) seit Bartolus und Baldus, d. i. seit dem 14. jahr-

hundert, beseelte, war das corpus juris ein werk der orthodoxie (siehe ebenda von 22–25. Bartolus war der schüler von Dantes juristischem freunde Cino von Pistoja). Dem renaissancegeiste Dantes dünkt daran das wichtigste, dass er das 'überflüssige und eitle', das kennzeichen der gesetzeskunde, 'beschnitt' (v. 12 d'entro le leggi trassi il troppo e il vano), und zwar 'nach dem willen der ersten liebe (der reinen menschlichkeit), die er (in Justinian hinein) fühlt: per voler del primo amor ch'io sento. Und haben etwa jene zeit- und strebensgenossen Dantes ('der notar', Purg. 24, 55) als troubadour oder die antikisierenden Paduaner juristen (Lovato, Mussato) aus der eingebung des römischen rechts oder dem genügen daraus ihre poetischen studien begonnen? Aber auch in dem hier zugrunde gelegten politischen sinne ist es gerade das rechtsstudium, das damals zurücktritt. Die kirche, in der renaissance doch gerade die antreterin des erbes Konstantins im 'apollinischen imperium', hat dem humanismus willig zutritt bis zum papstthron eingeräumt. Aber sie hat sich mit grösstem eifer gegen das recht gewehrt, dem Paulus seine freigebung als 'civis Romanus' dankte. Sie hat seiner 'überlegenheit' und einheitlichkeitsforderung gegenüber 'die germanischen rechte' (s. 189) gerade ausschliesslich vertreten (C. A. Schmidt, Der prinzipielle unterschied zwischen dem römischen und germanischen rechte, Rostock und Schwerin 1852, s. 217–247). Wenn dies also 'das prinzip im sinne der renaissance ist, das später zur sogenannten rezeption des römischen rechts geführt hat' (s. 189), warum ist diese rezeption erst so spät erfolgt? (In Deutschland mit der reichskammergerichtsordnung von 1495 und den beiden prozessordnungen von 1500 und 1507. R. Schröder, Deutsche rechtsgeschichte § 66, 2. ausg. von 1894, s. 748; vgl. C. A. Schmidt, Die rezeption des römischen rechts in Deutschland, Rostock 1868.) Das im 12. jahrhundert wiedergeborene römische recht der klassischen glossatorenschule 'blieb . . . ein totes recht, das nur der wissenschaft, aber nicht dem leben angehörte' (ebenda s. 746)[1].

Endlich der gewichtige hauptteil des kapitels (s. 213—368; 175: 43 seiten, also drei vierteile umfassend, in der registrierung benachteiligt, da auf mehr als die drei unterabschnitte der 'vorläufigen inhaltsübersicht' verwiesen wird). Er wird eingeleitet durch ein kurzes vorspiel (s. 206—213) über 'papsttum und cäsarenkult' und trägt den obertitel 'die neue rolle der legende von Konstantin'. Seine drei (registrierten) untertitel lauten: 1. Konstantins schenkung der imperialen insignien, 2. Konstantins schenkung und die krone von Rom; 3. Papsttiara und deutsche kaiserkrone. Er greift also in der hauptsache zurück auf den ihn befruchtenden ausgang der einleitung zum dritten kapitel ('menschheitsgemeinde und weltkultur; staat und nationalität') von der kaiserkrone. Walther von der Vogelweide (verfasser verweist dabei auf eine untersuchung aus dem noch ungedruckten zweiten bande seines Waltherbuches 'der streit um das imperium') feiert sie im zweiten reichsspruch, in dem er die ehre und suprematie des deutschen reiches zu sichern sucht. Er trägt jetzt (s. 238) 'die richtige deutung der *cirken*' darin nach, die er 'leider vor jahren nicht

1) Für das allgemeine kann hier auf nichts treffenderes hingewiesen werden, als auf G. Voigts abschnitt 'humanisten und juristen' (Wiederbelebg. II 3 477–485). Auch gerade im sinne der römischen rechtswissenschaft selber: 'Man sollte sich überhaupt hüten, die äusserungen eines Poggio, Vegio, Valla als 'vorboten' der jurisprudenz eines Alciatus, Zasius, Cujacius zu bezeichnen . . . Weisen sie auch unermüdlich auf die alten römischen rechtslehrer hin, so bleiben sie doch lediglich vor der 'eleganz' usw. stehen' s. 485 a. a. o.

beachtet habe'. Es sind die 'ihr gegenüber geringwertigern zirkeln (d. s. rundkronen) der könige, der reguli oder reges provinciales'. 'Die machtgelüste dieser *armen künege* weist der poetische herold des staufischen imperialismus zurück mit dem hohnwort: *die cirken sint ze hêre* 'die zirkel überheben sich'. Walther 'dachte dabei — und seine hörer verstanden es sofort — an das diadem des kaisers: das ist ein oktogon, baut sich architektonisch also auf der grundform eines quadrats auf und gab so ein symbol des himmlischen Jerusalems, das nach der Apokalypse quadratisch angelegt ist' (s. 171). Es wird dabei auch alsbald hingewiesen 'auf die von Barbarossa Karl dem grossen bei dessen heiligsprechung geweihte lichterkrone in der Aachener pfalzkapelle: jenen kronleuchter, der die mauer und türme des himmlischen Jerusalems veranschaulicht und (wie die wirkliche kaiserkrone Barbarossas und Heinrichs VI) demgemäss nicht die gestalt eines kreises, sondern die eines oktogons hat'. Ferner verweisst verfasser (anm. zu s. 172) auf 'die gleichfalls tetragonale gestalt des neuen tempels zu Jerusalem in der vision des Ezechiel (Ez. 48, 16, 20)' und auf 'eine seines wissens bisher nicht verwertete andere analogie: die *Roma quadrata,* das sogenannte *templum urbis* . . . die stätte der nach sakralem ritus vollzogenen römischen uransiedlung auf dem Palatin, dort wo später der palast des kaisers stand'. Allein die *civitas in quadro posita* der Apokalypse (21, 16) bildete, wenn sie, wie anzunehmen, die quadrierung eines kreises andeutete (longitudo ejus tanta est, quanta et latitudo), nach ihren 34 (nach den 4 himmelsgegenden gerichteten) toren (21, 13) und 12 'gründen', wie Luther θεμέλιοι (sc. λίθοι grundsteine) (21, 14) wiedergibt, jedesfalls kein oktogon, sondern ein zwölfeck: nach 'den zwölf engeln der zwölf geschlechter Israels' und der 'zwölf apostel des lammes'; wie sie ja auch der engel mit dem goldenen rohre auf 'zwölftausend feldwegs (ἐπὶ σταδίους δώδεκα χιλιάδων) misst'. Woher gleichwohl das achteck in der kaiserkrone? Woher das oktogon des Aachener münsters und des ihm undulierend folgenden kronleuchters, der mit seinen acht türmen und acht türmchen sechzehn (12 + 4) ecken und seiten zeigt — über jeder seite den toren entsprechend drei lichter? Bei einer untersuchung der mystischen anlage antiker und mittelalterlicher architekturgrundrisse bin ich auf die entscheidende beziehung geführt worden, die diese für frühmittelalterliche kirchen, wie antike thermenanlagen gleich bedeutsame grundrissform, vielleicht schon von uralt ägyptischer tempelweisheit her, hier für sich ansprechen kann. Honorius Augustodunensis sieht den erdumschliessenden ozean in der kaiserkrone ausgedrückt (vgl. hier s. 237). Es ist die zum wasser, i. sp. zum christlichen taufbade. In Mailand, der stadt des hl. Ambrosius, steht der für den norden (schon in den alpentälern der römerzugstrasse, so in der nähe von Triest unmittelbar an der Etsch!) einflussreichste oktogonalzentralkirchenbau, S. Lorenzo, eine antike thermenhalle. Dem oktogon, als architektonischem symbol der christlichen taufe im grundriss des geweihten diadems zu begegnen, das sich über dem haupte des beherrschers der christenheit wölbt, muss uns hier um so aufschlussreicher dünken, als es ja unmittelbar an die grundtatsache anknüpft, von der alle folgerungen dieses kapitels ausgehen: nämlich das taufbad Constantins und sein menschlich-frommer ersatz des heidnischen heilsbades (im blute der unschuld!) nach der Sylvesterlegende.

Ob wir hier astrale beziehungen überall so streng ausschalten können, als es der schluss von anm. 1 zu s. 172 in einigem gegensatz zu s. 288 f. und anm. 1 zu 288 noch fordert, erscheint mir fraglich. Ich habe zwei jahre vor erscheinen dieses buches in der (vgl. s. 173 unten) 'mittelalterlichen religiösen phantasie' solche

beziehungen 'aus mittelalterlichen zeugnissen', literarischen und künstlerischen, 'unmittelbar nachweisen können'. Gerade der tierkreis, als ein zwölfteiliges ganzes, das in vier teile (quadrans = viertel von zwölf) geteilt war, drängt sich als 'mathematische' formel (im sinne des mittelalters!) für das himmlische Jerusalem auf. Die decke der kirche in Zillis (vgl. a. a. O. s. 317) ist nach solchen quadranten eingeteilt. Für den verfasser liegt hier ein hinweis besonders nahe, den er auffallenderweise unterlässt, nämlich auf die goldene bulle Karls IV, des kaisers Rienzos. Hier hat noch Schiller in der ersten strophe des 'grafen von Habsburg' (fertiggestellt nach seinem kalender 25. 4. 1803) die vorstellung des kaisers, dass die kurfürsten 'wie sieben herrliche lichter (die planeten!) in der einheit des siebenfaltigen geistes das heilige reich erleuchten sollen' festgehalten; (vielleicht nach des von ihm so hochgeschätzten Johannes von Müllers 'Vierundzwanzig büchern allgemeiner geschichten der europäischen menschheit' von 1797 buch XVIII kap. 20 ausgabe von 1840 Stuttgart-Cotta s. 423) = 'Und alle die wähler (electores) die sieben — wie der (7) sterne chor um die sonne sich stellt — umstanden geschäftig den herrscher der welt' . . . den kosmokrator. Wie leicht hier überall das astrale symbol zum astrologischen glauben einlud, macht Schiller im Wallenstein lebendig anschaulich. Eine krönungsmünze des kaisers der astrologen Rudolfs II mit sonne und mond, der kaiserkrone zwischen ihnen und der umschrift *Concordi lumine major*, die der verfasser später s. 283 f. als naive fortbildung antiker elemente anmerkt, bringt das auch hier in erinnerung. Wie der astrologische glaube astrale symbole suggerierte, könnte, auf dem dunklen hintergrunde der ketzersekten seiner zeit, Dante klar machen. Im zusammenhange der vorliegenden untersuchungen melden sich solche astrale bezüge am lautesten bei erörterung des sogenannten Constitutum Constantini (der schenkung der imperialen insignien, insbesondere der tiara, an den papst s. 215 ff.); sowie, schon äusserlich, bei den 'beiden himmelslichtern' (sonne und mond) als 'kosmokratorsymbolen' (s. 273 ff.) Hier trägt der verfasser (s. 281 f. in einer anmerkung) die rolle der sonne im antiken römischen kaiserkult in der form der praetermissio nach; berührt jedoch Konstantins anteil daran (nach Th. Preger, Konstantinos-Helios, Hermes bd. 36 von 1901). Ohne die sonnen- und mondverehrung im astralkult der mittelalterlichen ketzer, die schon papst Leo der grosse (Sermo XXXIII) an den Manichaern seiner zeit rügt, hätten die beiden himmelslichter aber schwerlich ihre bedeutung als kosmokratorsymbole erlangt.[1] Wie stark und wie lange sie nachwirkt, zeigt noch im 17. jahrhundert der 'roi soleil' und sein auftreten in astralen balleten der hofgesellschaft. Dort, bei der tiara könnte das sogenannte phrygium, die mitra, unmittelbar in die regionen des römisch-imperatorischen Trojakults führen. Die klassischen stellen hierfür bei bei Virgil (Aen. IV 215 n. IX 616) verdienen jedenfalls beachtung. In der ersten flucht der könig Jarbas seinem ausstecher bei der Dido, dem räuber Aeneas:

Et nunc ille Paris cum semiviro comitatu Maeonia mentum mitra crinemque madentem Subnexus rapto potitur. Die zweite feiert die erste waffentat des Ascanius-Julus. Sein gegner, der schwager des Turnus, Numanus-Remulus, verhöhnt (IX 599) die bis capti Phryges mit den vorurteilen des Rutulers (wilden ureinwohners von Latium) gegen unkriegerische gesittung und kleidung:

1) Sol id est princeps mundi Luna id est lex Moysi stellae suae ministri vgl. meine abhandlung im Repert. für kunstwiss. XXXV s. 313.

Vobis picta croco et fulgenti murice vestis . . .
Et tunicae manicas et habent redimicula mitrae.
O vere Phrygiae neque enim Phryges . . .

Die wundertat, mit der sich der zu Jupiter flehende knabe an dem prahler rächt, begleitet der berühmte glückwunsch des Apollo (v. 641 f.):

. . . sic itur ad astra
Dis genite et geniture deos. Jure omnia bella
Gente sub Assaraei fato ventura resident
Nec te Troia capit.

Dieser hinweis auf die friedensweltherrschaft des troischen geschlechts (Assaraeus ist der Sohn des Tros) unter Augustus, dem kaiser der geburtszeit Christi, rechtfertigte seine kopfbedeckung als kennzeichen der macht des römischen papstes. Als daher der papst 'die goldene krone über der krone seines geistlichen standes' (der tonsur) ablehnt, setzt das Constitutum Constantini 'das weissglänzende phrygium, die glänzende auferstehung des herrn sinnbildend, auf seinen hochheiligen scheitel' und bestimmt, 'dass sich dieses phrygiums alle seine nachfolger bei aufzügen nach art unserer kaiserlichen macht bedienen sollen'.

Die phrygische mütze des auferstandenen, wohlbekannt von auferstehungsbildern, scheint hier schon vorausgesetzt. Ihre herbeiziehung an dieser stelle ruft das Virgilsche *sic itur ad astra* in erinnerung. Sie kann uns vielleicht aufschluss geben nach dem imperialistisch-römischen über den universal-religionsgeschichtlichen hintergrund dieses abzeichens der päpstlichen gewalt. Der letzte schwerste kampf, den das christentum mit antiken kulten zu bestehen hatte, war der mit der persischen Mithrasreligion. Auf die rivalität mit ihr deuten manche seiner symbole, ja wie manche wollen, das christliche kultusgebäude selber. Dieser iranische lichtgott, der sol invictus seiner astralen unsterblichkeitsmysterien, der opferer des weltstiers in der höhle irdischer dunkelheit, trägt ja nun auch die phrygische mütze. Ihm sollte im 'sieger über den tod' und seinem höchsten priester der überwinder durch übertragung seines kennbarsten abzeichens triumphierend gegenübergestellt werden.

Die bildende kunst ruft uns aber wieder jene gestalt aus dem troischen kreise in erinnerung, der in ihr zuerst die phrygische mütze trägt. Es ist der höchste held unkriegerischer siegesgewalt, 'jener Paris . . . mit der mitra' des fluchworts der virgilischen orakelverse. Wir können den astralen und ethischen beziehungen dieser schon durch seine geburtssage gekennzeichneten mythischen gestaltung des schmelzenden, lockenden, verführerischen, aber unstet und fessellos verderblichen feuers nicht nachgehen. Nur der einen nachwirkung der phrygischen mütze müssen wir in diesem welthistorischen zusammenhange noch gedenken, die nach dem segen des Apollo an Julus auch den fluch des Jarbas an Aeneas zur erfüllung zu bringen gewollt zu haben scheint. Auch die freiheit-gleichheit-brüderlichkeitsverheissung der französischen revolution masste sich das phrygium an als Jakobinermütze. Gewiss nicht zufällig, wenn man Ronsards beziehung des namens der landeshauptstadt in seinem nationalepos der Franciade auf diesen helden der troischen abstammungssage, den onkel des stammvaters der Franken, in betracht zieht, sowie die antike mode der französischen revolution! Aber dieses gallische phrygium der 'göttin der vernunft' war rot. Es wendete sich blutig gegen seinen weissen rivalen auf dem haupte des römischen 'beherrschers der gläubigen'.

Burdach übergeht diese friedenssymbolik des phrygium. Für ihn ist es lediglich 'ein bestandteil des konstantinischen diadems', übernommen vom perser-

könig, 'bezeichnet dieses den vollen sieg der autokratie, die statuierung des untertanentums nach orientalischem begriff, die aufhebung des alten römischen prinzipats' (s. 214 f.). Die erklärung des Constitutum Constantini, papst Sylvester habe die verliehene *corona*, das diadem des kaisers, nicht aufsetzen wollen, trägt für ihn 'den charakter einer nachträglichen noterfindung' (s. 234). An den ('wenigstens einen') kronreifen (circulus), den der papst 'in den tagen des Anselm und Deusdedit über die tiara zu legen sich gewöhnte' (der neunte *Ordo romanus*, sicher aus dem 9. jahrhundert, kennt ihn noch nicht!), knüpft er 'den wettstreit um das imperium' mit dem kaiser, den er an den 'alten kosmokratorsymbolen' verfolgt. Der circulus 'bedeutet *das regnum*, das alte symbol königlicher gewalt' (s. 234), kulturgeschichtlich genau das gleiche wie die *corona* (s. 237, anm.). Indem die päpstliche tiara ihrem einfachen zirkel einen zweiten hinzufügte — nicht unter Bonifaz VIII., sondern 'durch den kardinal Hildebrand unter Nikolaus II' (s. 237), nähert sie sich dem diadem des deutschen kaisers, für das der doppelte reifen das entscheidende merkmal ist. Sie 'erhebt damit den anspruch gleicher universaler macht' (s. 240).

Für die 'verkirchlichung des imperialen gedankens', die in Innocenz' III. lehre vom päpstlichen primat gipfelt, ist nun hier der alttestamentliche priesterkönig Melchisedech sozusagen 'entwicklungsgeschichtlicher' (s. 245) träger. Anfangs 'symbol der macht des papstes und kaisers in ihrem harmonischen zusammenwirken' (s. 247), wird er Innoncenz III. später zu dem ausdruck der hohenpriesterlichen königswürde der Makkabäerzeit als deren erfindung (in Genesis und Psalmen) ihn der verfasser mit heute angefochtener bibelkritik auch gern aufzufassen geneigt scheint (s. 255 f.). Die in diesem zeichen für die berufung der völker werbende predigt des Hebräerbriefs fusste danach auf einer sehr jungen tradition! B. setzt später (s. 289 und anm.) für die universale mission des priesterkönigs ein besonderes mythisches symbol bei Innocenz III. in handlung. Es ist das *vas quasi linteum* in der vision des Petrus der Apostelgeschichte, das ihm gewalt gibt über alle tiere der erde und alle vögel des himmels (nach einer deutung dieser aufhebungssache des alttestamentarischen speisegesetzes in der urchristlichen gemeinde, die Innoncenz III. 1199 an den patriarchen von Konstantinopel schreibt). Die wichtigkeit der poetischen publizistik Walthers von der Vogelweide für die beleuchtung dieser tendenz in seiner zeit wird hier (s. 254 ff.) gegenüber 'den unübersteiglichen zunftschranken, die für die erforschung des deutschen mittelalters immer noch bestehen', wieder besonders hervorgehoben.

Was aber bedeutet sie für Rienzo? Es zeigt sich doch in ihr, wie in der sich ihr entgegenwerfenden weltlich-biblischen theorie des kaisers (Friedrichs II. s. 296—327), Adam als ersten kosmokrator und seinen sündenfall (den verlust seiner freiheit des *jus naturale* und ihrer ansprüche auf gütergemeinschaft s. 305) als rechtfertigung der naturnotwendigkeit des kaiserlichen imperiums hinzustellen: es zeigt sich darin doch das deutliche bestreben, über Konstantin hinwegzugehen? sich seiner und damit der staatsrechtlich-historischen unterlage für die ansprüche des römischen imperialismus zu entledigen? sie durch die des ewig geltenden rechts, damals ausschliesslich des jus divinum der bibel, zu ersetzen? Es ist erstaunlich, mit welchem spürsinn der verfasser hierbei doch noch bei beiden — papst und kaiser — die bezüge herauszufinden versteht, durch die sie ihre imperialistischen ansprüche auf Rom festlegen. Beim papst ist es die bekannte, an dem kirchlein vor Porta S. Sebastiano haftende legende 'domine quo vadis?', in der Christus selbst dem sich aus Rom, in

furcht vor der kreuzigung, flüchtenden Petrus entgegenstellt ('venio iterum crucifigi'). Die fussspur, die er hierbei im stein (am altar des kirchleins) zurücklässt, bezeichnet für ewige zeiten, Rom als die stätte seines imperiums auf erden. (NB. Die lokallegende scheint auch dies universale römische motiv öfters aufgegriffen und auf ihre jeweiligen heiligen übertragen zu haben. In Füssen im bayerischen Allgäu, wo ich dies schreibe, hat der jünger von St. Gallus, der heilige Magnus, eine solche fussspur im kalkfelsen der ,Lusalten' [Lechklamm] hinterlassen – 'Sankt Mangtritt' – und damit dem volke die grosse niederlassung der Benediktiner an diesem orte motiviert; vgl. Karl Reiser, Sagen des Allgäu I 373, wo auch literatur; der das schwinden des glaubens in der kirche rügende 'ewige jude' auf dieser fussspur; ebenda s. 364 f. Kirchen über der fuss- oder sonstiger spur von heiligen; ebenda s. 376; auch durch hammerwurf! aber immer fussspur! Auf die etwaigen mythischen bezüge gehe auch ich nicht ein.) Der kaiser – Friedrich II – stützt sich (in der konstitution seines sizilischen erbreiches, siehe hier s. 303 f. und anm.) auf die *lex regia* des römischen volkes; durch sie übertrugen die quiriten zivilgewalt und imperium auf den römischen princeps, damit von ihm, der als caesar durch seine macht über die völker herrschte, auch die gerechtigkeit wie deren verteidigung ihren ausgang nehme'. In einem von B. als höchst persönliches zeugnis eines mittelalterlichen herrschers besonders geschätzten schreiben an die römischen senatoren (vom januar 1238; hier s. 349, anm. f.) verheisst Friedrich II. 'die erhöhung der ehre der stadt, die er als ursache des reiches (juristisch: *causa imperii*) erkannt habe'. Er will, wie die alten caesaren vom römischen senat und volk triumphe und lorbeeren empfangen . . . und damit um so bereitwilliger um die reformation des alten ranges der stadt sich bemühen'. Auf das vorkommen des 'spätantiken, nie ausgestorbenen' wortes *reformation* in staufischen urkunden (vgl. hier auch s. 322, anm. *ad reformandum Romanum nomen*) legt der verfasser ja grosses gewicht (vgl. seinen Walther von der Vogelweide, Leipzig 1900, s. 172 f., 185 f.). Die *sedes imperialis*, die nach päpstlichen urkunden (s. 224, anm.) Konstantin der kaiser dem papste Sylvester überliess, wird für diese nachfolger der beiden kontrahenten des Constitutum zum providentiellen sitz der imperialen macht: für den einen als *apostolica sedes* (vgl. s. 340), für den andern als *caput mundi* (vgl. s. 341). Mit dem kampf um die ruinen der cäsarenbauten (Lateran = *palatium Constantini;* turm der Frangipani am Titusbogen, erst 1830 abgetragen! = *Turris Chartularia juxta palladium*; Septizonium [domus Septimi Severi] = *septa solis* [wall der sonne] oder *septem solia* [sieben throne]), bei der entgegengesetzten 'ausmünzung der römischen idee' endet demgemäss (mit bogen 23, s. 368 abbrechend) der band.

Rienzo und die renaissance könnte uns bei den themen dieses dritten hauptkapitels gänzlich aus dem gesichtskreise kommen. Seine Konstantinische legitimation vor papst (brief nr. 43, z. 215 ff.) und kaiser (nr. 50, z. 338 ff.) berührt danach wie ein anachronismus. Für seinen vorgänger Dante ist die Konstantinische dotation (Inf. 19, 115–117; Purg. 32, 129; Par. 20, 55–60) bereits ein überwundener rechtstitel: 'die saat des verderbens', 'eine schlimme fracht' (für den wagen der kirche), ein 'werk, das die welt zerrüttet hat'. Wenn überhaupt irgend etwas das neue zeitalter, das damals im kirchenkampf Ludwigs des Bayern heraufdämmert, politisch kennzeichnet, so ist es das aufhören des alten rangstreites zwischen papst und kaiser. Dem verfasser bedeutet er gleichwohl das entscheidende für seine geistige verfassung, er führt den 'neuen begriff der persönlichkeit' herauf. Beim papst geschieht es auf dem 'gefährlichen wege . . . zu der neuen lehre vom übermen-

schen, der nicht sündigen kann, der von niemand gerichtet wird, der allein sich selbst oberstes gesetz ist' (s. 270f.). Bonifaz VIII. ist es auch hier wieder, der 'dieses neue cäsarenideal verkörpert'. Zugleich stammt das politische leitwort der zeit 'gegen die tyrannen' aus dem 'mittelalterlichen Rombegriff'. Denn 'der kaiser der Römer hat Rom gegen die tyrannen zu schirmen' (s. 191). 'Der kaiser aber als der 'reiter des menschlichen willens' (in Dantes Monarchie) . . . wird der sichtbare verkörperer des organisierten universalintellekts der menschheit . . . der höchste typus eines neuen menschenbegriffs . . . Auch die idee der persönlichkeit zieht etwas an sich von jener lichtfülle, die über den herrscherbegriff sich ergiesst' (s. 334f.).

Dies ist also die grundlage, auf der sich sowohl der 'mystische begriff des idealen menschen erhebt, der geistige mensch' (s. 334), als 'das titanische der persönlichkeit', soweit es 'wahr ist, dass es mit der renaissance erst aufkommt' (s. 293). Dante und der fürchterliche bandenführer herzog Werner von Urslingen, der sich durch aufschrift an seinem wappenwerk als 'feind gottes, des mitleids und des erbarmens bezeichnete', entspriessen einem stamme. Würden die homines novi, die terrae filii' sich darin erkannt haben, sie, die damals seit Dante mit dem wahlspruch aus Juvenal 'sola nobilitas virtus' (so schon das motto der sonst noch nach form und geist der feudalen dichtung des mittelalters angehörenden Mecklenburgischen reimchronik von 1378) in dachkammern und schulstuben einen neuen adel des geistes anstrebten, der allerdings weit abführt von Rienzos tribunicischem rittertum? Auf jener grundlage denkt sich der verfasser (s. 293 anm.) mit Dietrich Schäfer auseinanderzusetzen, der den typus des unbotmässigen partikularisten und auflehnungsmenschen schon vor den Burckhardtschen übermenschen der italienischen renaissancekultur im germanischen mittelalter geltend machte. Eine anmerkung zu s. 269 lehrt: 'Das, was die sogenannte renaissance (hier) neu hinzubringt, ist nur das theoretische bewusstsein von der macht und dem rechte der persönlichkeit'. Sie sucht 'die letzten wurzeln' davon im 'mythos' und seiner 'erneuerung im licht des erdentages', 'aus der mystik der naturphilosophie'. Man könnte für dieses bewusstsein geltend machen, dass diese zeit den titel 'persona' sogar als cognomen aufbringt und (vom 14.–16. jahrhundert) bei allen kulturnationen belegt, jedoch gerade nur bei geistlichen als den 'personen' an sich im bezirk der damaligen bildung. Ein Paderborner geistlicher, in Italien gebildet, im dienste der kanzlei Urbans VI., seit 1389 daheim wirkend, der am ende seines lebens 'in einem Salomonis mut' (illo Davidico: homo vanitati similis factus est etc.) eine weltchronik mit dem griechelnd überlegenen titel 'Cosmodromium' (weltlauf) schrieb, nennt sich zuerst so: Gobelinus (Göbel=Gabriel? vgl. Lorenz, Deutsche geschichtsquellen II, 3 s. 324 anm.) persona. Als mitspielende person auf dem welttheater? Oder als blosser pfarrer (vgl. Ducange s. v. engl. *parson*, daher gäl. Mac-pherson)? J. Grimm stellt es (Kleine schriften III 365/70) unter die weiblichen zunamen männlicher namengebung, für das sich das muster in der klassischen literatur nicht nachweisen, aber vermuten lässt. Weder theologie, noch – wie jetzt bald – grammatik oder theater kann hier bei des wortes bedeutung in frage kommen. Man könnte doch nun diese erste in obigem sinne höchst 'persönlich' berührende verwendung scheinbar des juristischen begriffs als cognomen auch zurückführen auf ein spiel mit dem dem mittelalter durchaus geläufigen aussehen als persona. Die grosse quelle der neuen terminologie des neuen zeitalters, die antike poetik und rhetorik, führt uns hier nicht sowohl auf die *personae potentes* und die *personae reverentia* oder *auctoritas* des Quintilian (Inst. or. 9, 2, 68. 76), als auf Cicero, de inventione II kap. 9 am anfang (text nach W.

Friedrich, Opera rhetorica I 183 cf. Adnot. crit. CV): *Ex persona* autem *conjectura capietur* usw. Nam et *de nomine* nonnumquam *aliquid suspicionis nascitur.* Nomen autem cum dicimus, *cognomen quoque intelligatur opportet* . . . ut, si dicamus idcirco aliquem Caldum vocari, quod temerario et repentino consilio sit aut si ea re hominibus Graecis [imperitis] verba dedisse, quod Claudius (Hinker) aut Caecilius (Blinzler) aut Mutius (herr Stumm) vocaretur. Der schriftsteller war danach ein wenig 'bucklig (ital. *gobbo*) von ansehn': *la sua persona gobbetto, premendo il collo e 'l viso innanzi,* wie es in der Chronik der Villani (IV 71) den damaligen (gelehrten) Deutschen in Italien nachgesagt wird: *secondo gli Alamanni.* So wird man doch immer wieder auf die sphäre zurückgeführt. in der jenes zeitalter selbst sein charakteristikum und seine abgrenzung fand. Auch hier wird wiederum der versuch gemacht, die ausschlaggebende bedeutung des klassischen altertums für den begriff der renaissance in unserer auffassung zugunsten der mittelalterlich persönlichen vom 'goldenen zeitalter' zurückzudrängen (s. 81 u. anm. 2). Jene sei erst 'durch den titel des verbreiteten werkes von Georg Voigt, 'Die wiederbelebung des klassischen altertums', gefestigt worden. Das bild scheint erst später aufzukommen, trotz Dante, Inf. 15, 74 ff., wie verfasser sich selbst gleich entgegenhalten muss! Die Florentiner (le bestie Fiesolane, als unwürdige nachkommen der römischen kolonisten im Faesulae) . . . non tocchin la pianta — s'alcuna surge ancor nel lor letame — in cui riviva la semente santa — di quei Romani . . . 'sie sollen nicht berühren die pflanze, wenn eine noch auf ihrem miste wächst, in der sich neu belebt der heilige same jener Römer!' Diese pflanze, muss man aber wissen, ist der lorbeer, und der das zu Dante sagt, ist sein lehrer Brunetto Latini, dessen 'teures, gutes väterliches bild', wie er hier v. 83 ff. es ihm überströmend dankt, 'ihm in der welt lehrte, wie der mensch sich verewigt' (quando nel mondo . . . m'insegnava te come l'om s' eterna). Also ein altes bild und ein echt humanistisches bild, aus der sphäre der gelehrsamkeit und poesie, in der sich damals der 'heilige Römersame neu belebte'. Wann, wo und wie, bleibt zu untersuchen (s. 81, anm. 2). Die arbeit zweier menschenalter, an der sich der referent gerade von den bewegten punkten aus nach seinen kräften beteiligte, hat es untersucht. Referent möchte auf seine rezensionen an diesem ort bd. 44 (1912) s. 375 f. (Singer, Mittelalter und renaissance) und Monatshefte für kunstwissenschaft jahrg. VI (1913) s. 261 über Philippi, 'Begriff der renaissance' verweisen, um seine meinung zu erhärten, dass dieser begriff ein spezifisch philologisch-literarisch-künstlerischer und seine voraussetzung gerade die abkehr von der politik ist: dieser politik, die der kirche ihre reinheit und Rom seinen geistigen weltherrscher geraubt hatte. Ja, die abkehr von der welt, und zwar eine weltliche weltabkehr im gegensatz zur geistlichen weltsucht des vorausgehenden zeitalters der minne und politik, eine abkehr von der welt und ihrer sprache! Von den höfen Dantes 'corti d'oggi', Petrarcas Avignon! Von der frau und ihren romanhaft geistigen interessen. Petrarca ist nicht umsonst der dichter der pessimisten, der lyriker Michelangelos und Shakespeares, das orakel Schopenhauers. Die neuentdeckung des klassischen altertums im 14. jahrhundert und das neue verhältnis zu ihm als etwas heiligem, christo-typologisch dem alten testament gleichgesetztem — eben das, was die gegenwärtigen grenzaufhebungen zwischen mittelalter und renaissance nicht berücksichtigen — beruht auf der weltflucht[1]) aus einer materiali-

1) Ein schönes zeugnis für diese, dem mittelalter und seiner dichtungsblüte gegenüber nur paradox erscheinende einsicht lese ich soeben in der Zeitschr.

stischen gegenwart in die formen einer idealen vergangenheit, nicht sowohl auf einer befreiung als auf ideal gesetzlicher formung, der heiligung, ja man kann es im hinblick auf ihren kult im klassischen latein so nennen: einer lapidarisierung der künstlerischen phantasie. Denn wie Äneas Sylvius in einem bekannten briefe (an Niklas von Wyle 1452) die meinung der kunsttheoretiker seiner zeit (Alberti, Filarete) ausdrückt: Dum viguit eloquentia, viguit pictura . . . Postquam cecidit facundia, jacuit et pictura. Cum illa revixit, hec quoque caput extulit. Und nach einem rückblick auf 1200 jahre künstlerischer und literarischer barbarei: Post Petrarcam emerserunt littere, post Jottum surrexere pictorum manus. Daher das interesse für den antiken *vates*, selbst im mittelalterlich-modischen Avignon (nach Petrarcas bericht an Fr. Nellis Anhang z. briefw. nr. 60 z. 18–22; 4, s. 149), sowie für sein alttestamentarisch-antik-prophetisches wahrtraumbild auf dem kunstbefruchtenden hintergrund der vision.

MÜNCHEN. K. BORINSKI.

T. L. van Stockum, Spinoza-Jacobi-Lessing. Ein beitrag zur geschichte der deutschen literatur und philosophie im 18. jahrhundert. Groningen, P. Noordhoff 1916. – (VII), 108 s.

Diese holländische doktorschrift behandelt das vielerörterte thema mit sachkenntnis und selbständigem urteil. Verfasser ist zunächst gründlicher kenner seines philosophen. Er hegt für Spinoza als 'holländischen denker' sichtlich nationale vorliebe. Er zitiert ihn – nachahmenswert auch für uns! – nicht bloss in der 'korte verhandeling', sondern auch in den so erhaltenen briefen holländisch (nicht nur lateinisch). Er kennt aber auch Spinozas deutsche interpreten, deren 'gespräch' über ihn in Gleims gartenhäuschen so erfolgreich für die deutsche literatur werden sollte. Er hält sich erfreulich fern von der neuerdings bei uns eingerissenen überschätzung Mendelssohns und erklärt demgemäss Fritz Jacobi nicht einfach für den 'tollen hund', als der dieser im 19. jahrhundert ebenso verrufen ward, wie der von ihm erschlossene Spinoza im 18. jahrhundert nach Lessings ausdruck als 'toter hund'. Er zeigt (im 2. kapitel) in gewandter und erschöpfender literarhistorischer zusammenfassung, entgegen landläufiger verschreiung, dass Jacobi seinen philosophen ganz richtig verstanden habe; dass gewisse dunkelheiten (infinita attributa u. ä.) auch der heutigen Spinozaforschung noch nicht klarer geworden seien. Das bedürfnis einer neuen kritischen ausgabe von F. H. Jacobis werken (1812–25) legt er (s. 2 anm.) den literarhistorikern nahe und begründet es auch philologisch durch gelegentlichen nachweis (s. 22 anm. 4) bis auf den heutigen tag (bei Mauthner: Jacobis Spinozabüchlein, München 1912) forterbender irreführender druckfehler. Wenn ich hier etwas vermisse, so ist es – freilich ein sehr fühlbarer mangel – die herbeiziehung des briefwechsels mit Hamann, der doch in unserem thema gipfelt. Mit dem ergebnis der Lessingforschung des verfassers könnte referent sich um so eher einverstanden erklären, als sie genau auf das seinige in seiner (vom verfasser nicht genannten) Lessingbiographie hinauskommt: Lessing ist kein Spinozist in unserem sinne. Gerade die dem religiösen standpunkt 'in starker akkommodation an

für die österreichischen gymnasien 1916. 4. und 5. heft: Rudolf Wolkan, 'Ueber den ursprung des humanismus'.

die sprache und denkweise der theologie' (s. 13) entgegenkommenden lehren des theologisch-politischen traktats verraten 'einen deutlichen einfluss' auf Lessing (s. 103; unter dem einfluss Dippels in Breslau s. 62, 99). Weniger glücklich aber scheint mir der verfasser in der beantwortung der frage: Was berechtigte Jacobi, dessen authentizität in der wiedergabe des gesprächs mit Lessing von den kennern seines wesens (Herder u. a.) ausdrücklich bestätigt wird, den verfasser des 'Nathan', der theologischen schutz- und streitschriften, der 'Erziehung des menschengeschlechts' als Spinozisten im entgegengesetzten sinne aufzufassen? Der verfasser macht hierfür (s. 43 f.) vorwiegend Lessings ,determinismus' geltend im gegensatz zum 'pantheismus'. Dessen anknüpfung an Goethes Prometheusode dünkt ihm 'rätselhaft'. Denn 'diesen (pantheistischen) zug vermag er in keiner stelle des gedichts zu erkennen' (s. 41). Dass aber das ganze gedicht eine absage an den persönlichen gott enthält, ist doch wohl klarer, als 'die auflehnung gegen die transzendenz', die verfasser darin findet. Ist etwa Zeus der transzendente gott? Aber der persönliche gott par excellence ist er. Auf diesem wege gelangt verfasser zu folgerungen, die zu seinem endergebnis wenig stimmen; die Lessing zu einem 'agnostizisten' des 19. jahrhunderts, ja den chiliastischen lehrer der 'ewigen wiederkunft des Einen' in seiner 'E r z i e h u n g des menschengeschlechts' zu einem darwinistischen entwicklungsmechaniker machen (s. 80). Einen 'deterministen' im heute geltenden sinne des wortes, der die bedingtheit jeder handlung durch die empirische motivenreihe feststellt, würde sich Lessing schwerlich gern haben nennen hören. Er zählt bekanntlich nicht zu den leuten, die wahrheiten wie $2 \times 2 = 4$, mit vollen backen ausposaunen. Bei ihm beginnt das eigentliche problem der bedingtheit erst dort, wo die empirie aufhört, eben dort, wo damals Kant seinen 'kategorischen imperativ' entdeckte. Gerade der sprachliche beleg, den verfasser s. 44 anm. 2 aus Lessings briefen beibringt, kann das illustrieren: 'Mündlich habe ich von Ihnen nicht abschied nehmen s o l l e n, schriftlich w i l l ich es nicht tun. Oder welches e i n e r l e i ist und mir die kindische antithese (*soll — will*) erspart, s o l l ich es auch nicht'. Hier handelt es sich um einen fall, in dem der determinismus empirisch nachweisbar versagt, weil gar kein motiv vorhanden ist. Gleichwohl betont der schreiber eben da seine bedingtheit, weil sie für ihn a p r i o r i (v o r beziehungsweise über aller empirie) gegeben: glaubenssache ist. Das bekenntnis Nathans (an den bruder 'B o n a f i d e s' und keinen anderen!), wie er g e g e n alle empirisch widersprechenden und bestimmenden motive 'gott' treu geblieben sei, zeigt diese a priorische bedingtheit ausdrücklich religiös orientiert (gnade). Es entlockt dem bruder das bekannte schlichte anerkennungswort, das wir jetzt ruhig auf den dichter des Nathan beziehen dürfen; jetzt, wo seine unterscheidende ablehnung in Nathans rolle für anti c h r i s t l i c h e angreifer des Nathan völlig belanglos geworden ist. Mit einem worte: Lessing ist immer der Paulinische christ seines konfirmationsunterrichtes geblieben und die worte von 'unserer kirche' im Berengarius und dem 'hause seines vaters' in den 'Antigötzes' sind keine blossen 'fechtposen'. Verfasser hebt ja mit gehörigem nachdruck (s. 72 ff.) Lessings steigende theologische abhängigkeit von Leibniz und dessen 'logisch bedingtem enthusiasmus' hervor (bis auf seinen konfessionellen irenismus, der ihn einen platz 'auf den . . . confiniis' seiner und der alten kirche begehren lässt). Warum dehnt verfasser denn nun das Lessing allzeit begleitende bedürfnis nach einer theodicee, das er mit mehr grund als den 'determinismus' (s. 97 f.) auch im dramaturgen Lessing entdecken könnte, nicht auch auf sein verhältnis zu Spinoza aus? Im Spinoza lebt dies bedürfnis nicht. Der gott seiner 'Ethik' ist

kein gott der theodicee und somit nach dem begriff, den man mit diesem worte verbindet (für Kant z. b.) nicht nur kein gott, sondern die ausdrückliche leugnung eines gottes. Es ist das alles andere als 'eine reine wortfrage', wie der verfasser (s. 31) es darstellt.

Was also machte Lessing Jacobi gegenüber zum Spinozisten? Nun vielleicht die in Lessings kreise früh erkannte absolute transzendenz des mathematikers der 'absoluta cogitatio' als berichtigerin der methaphysischen halbheit des schwankenden renegaten der aufklärungsphilosophie! Gegen ihre empirische anmassung in transzendenten dingen konnte Lessing keinen passenderen vertreter unter seinen 'füchsen mit brennenden schwänzen' gegen die philister finden, als den Spinoza, dies enfant terrible der deisten, das sie so gründlich in verlegenheit setzte. Verfasser verkennt (s. 50 f.) Lessings 'philosophische leichtgläubigkeit und ungläubigkeit' sowie seine 'weitgehende toleranz gegen alle philosophischen systeme'; so wie er (s. 76) seine 'intellektuelle leidenschaft, das bedürfnis nach logischer aufregung, den kritischen affekt' als 'haupttriebfeder' seiner polemik ('auch bei der herausgabe der fragmente') verkennt. Lessing, der in dichtung und kunst, als gebieten, die völlig in unseren denk- und anschauungskreis fallen, so streng systematisiert, so unnachgiebig den gegenpart aller bestrebungen hält, 'die ein überzeugungsgefühl nur mühsam oder gar nicht aufkommen lassen' (s. 50), Lessing wird doch wohl schwerer wiegende und ernstere beweggründe gehabt haben, sie auf den gebieten, die über unseren gedankenkreis hinaus fallen, gegen ihre anmassenden vergewaltiger zu ermuntern.

Andere literarhistorisch nicht belanglose richtigstellungen dürfen sich vielleicht bei diesem anlass in der form abgerissener bemerkungen anreihen:

1. S. 1 anm. 3. Der in der 'Réfutation des erreurs de Bénoît de Spinosa' ... usw. 1713 auftretende graf von Boulainvilliers wird (nach der englischen studie von Pollock über Spinoza 1880) allzu zuversichtlich als 'nur scheinbarer bekämpfer Spinozas' angeführt. Ich habe über diesen früheren Spinozisten, der gerade im hinblick auf Fritz Jacobi gleich als ein typus berührt, gelegentlich der herausgabe seiner französischen übersetzung der Ethik durch F. Colonna d'Istria (professor an Lycée Carnot; Paris 1907) gehandelt. Als ertrag des seiner zeit im zusammenbruch der alten 'Beilage zur allgemeinen zeitung' liegen gebliebenen aufsatzes kann ich hier das bedürfnis des genannten anführen, die zweideutigkeiten, lücken und dunkelheiten des Spinozistischen systems durch die religion auszufüllen, in deren bekenntnis er starb.

2. S. 46. Die 'behauptung Mendelssohns, auch Spinoza hätte ganz gut ein orthodoxer jude bleiben können', verdient objektiv literarhistorisch — hierbei abgesehen von den interessiert persönlichen zwecken, die Mendelssohn damit im hinblick auf Lessings Spinozismus verbindet — durchaus nicht das ausschliessende kennwort 'erstaunlich'. Wachlers buch 'Spinozismus im Judenthumb' geht (schon 1699, Amsterdam, vgl. des ref. Balt. Gracian, s. 89 anm. 2) von dieser 'erstaunlichen behauptung', als ihrer natürlichen voraussetzung, aus. Verfasser irrt mitsamt den autoritäten, die er s. 32 für seine ansicht anführt, dass die Kabbala 'Spinoza ganz fern liege'. Es ist kein gar so grosser unterschied zwischen 'emanationen' und attributen, als er annimmt; zumal, wenn man die mancherlei verbindungen in betracht zieht, die die Aristotelische prädikamentenlehre des Maimonides mit der Kabbala eingegangen ist. Spinoza selbst leugnet diese beziehungen keineswegs ab und weist einmal ausdrücklich darauf hin, dass einige ältere juden gewisse grundwahr-

heiten seines systems 'wie durch einen nebel' gesehen haben. Auch Jacobi bringt, wie der verfasser weiss (s. 28), 'dessen entstehung ... in zusammenhang mit der Kabbala'. Die Spinozistische mode unter französischen staatsmännern (wie der grosse Condé), die noch in ihrem verruf durch Voltaire und Friedrich den grossen (im 'Antimachiavel') nachwirkt, hat gewiss das ihrige dazu beigetragen, dass in dieser zeit für politisches ränkespiel der ausdruck 'kabale' aufkommt. Noch immer lebendig, ist er jedenfalls aus der geschichte durch das englische 'Cabalministerium' (um 1700 nach den anfangsbuchstaben der namen der mitglieder) und aus der literaturgeschichte durch (den Ifflandschen titel von) Schillers jugenddrama als früheres schlagwort bekannt. Das relief der Kabbala in den Florentinischen kreisen der hochrenaissance (Marsilio Ficino, Pico von Mirandula, Joh. Reuchlin), denen auch Machiavelli zugezählt wurde, möge dabei in anschlag gebracht werden.

3. S. 56 anm. 3. Plato neben Aristoteles als gegensatz gegen 'alles ketzerische' macht eine zweifelhafte figur. Von Plotin und Proklus an bis auf Gemistos Pleton ist er der gott der renegaten, von Manes an der philosoph der ketzer und der ketzerei verdächtiger. Das wird unter dem einfluss des (Augustinischen) Platonismus der renaissance und ihrer reaktion gegen die scholastik bei den reformierten nicht viel anders. Luther stellt nicht Plato den Aristoteles als antike autorität entgegen, sondern Cicero. Dass Platon schliesslich nicht bloss der deckname für die angriffe Wielands auf das christentum, 'der mitgenosse einer christlichen offenbarung' für Fritz Stolberg, 'graf und poet und christ' nach Goethes hohnworten, sondern der antike kirchenvater Schleiermachers werden konnte, beruht auf der durch aufklärung und revolution nötig gewordenen neuorientierung. Trotzdem besteht das alte 'vorurteil' im 19. jahrhundert fort (vgl. des ref. Antike in poetik usw. I, 17 f. und anm.).

4. S. 58. 'Die annäherung an den pantheismus' beim jungen Lessing 'mit Giordano Bruno in verbindung zu bringen', ist eine leicht hingeworfene, aber schwer zu belegende hypothese, deren entbehrlichkeit ich in meinem Lessing (II 207) dargetan zu haben glaube.

MÜNCHEN. K. BORINSKI.

Otto Modick, Goethes beiträge zu den Frankfurter gelehrten anzeigen von 1772. Zugleich beitrag zur kenntnis der sprache des jungen Goethe. — Borna-Leipzig, Robert Noske 1913. 127 s. 3 m.

Die frage nach den mitarbeitern an den Frankfurter gelehrten anzeigen von 1772 ist in den letzten jahren hart umstritten worden. Max Morris nimmt in der zweiten auflage seines buches 'Goethes und Herders anteil an dem jahrgang 1772 der Frankfurter gelehrten anzeigen' das verdienst für sich in anspruch, den impuls dazu gegeben zu haben, jedoch will der verfasser der vorliegenden schrift an anderer stelle (Zeitschr. 45, 331) diesen anspruch nur in dem sinne gelten lassen, als dadurch sein eigener widerspruch und zugleich derjenige eines andern bearbeiters dieser frage herausgefordert worden sei. Dass die lösung des problems von grosser bedeutung ist, liegt auf der hand. War an den Frankfurter gelehrten anzeigen und insbesondere am jahrgang 1772 ja auch eine grössere zahl unbekannterer mitarbeiter beteiligt, deren namen weniger interesse erwecken, so ist doch die frage nach dem anteil eines Merck, Schlosser, Herder und Goethe von allerhöchster wichtigkeit, weil

ihre lösung dazu dienen kann, das bild dieser vier damals so eng verbundenen männer abzurunden und zu verdeutlichen. Als Morris' oben erwähntes buch zum ersten male erschien, war es gewissermassen nichts anderes als eine vorarbeit zu seinem im entstehen begriffenen 'Jungen Goethe', denn was dem jungen Goethe zuzuweisen war, darauf kam es ihm in erster linie an. Das ergebnis, zu dem er damals gelangte, war merkwürdig genug: nicht weniger als 250 rezensionen schrieb er Herder zu, Merck 24, Schlosser 30 und Goethe 10. In der 2. auflage seines buches (1912) hat er im anschluss an zahlreiche besprechungen (u. a. Witkowski, Bräuning) sein ergebnis wesentlich abgeändert. Gleichwohl ist die frage damit noch immer nicht gelöst. In seiner vorliegenden schrift nimmt Otto Modick sie, soweit es sich dabei um Goethes anteil handelt, wieder auf und kommt zu dem schlusse, dass wenigstens 29 beiträge für Goethe in anspruch zu nehmen sind. Es sind dies die rezensionen beziehungsweise kupferstichanzeigen: 253 kupferstiche, 259 kupferstiche, 269 über die liebe des vaterlandes (Sonnenfels), 284 leben und charakter Klotzens, 285 Canut der grosse, 292 epistel, 297 historische lobrede, 297 launen, 299 kupferstiche, 329 les caprices, 331 lobrede auf Kreutz, 350 begebenheiten des Pyrrhus, 446 moralische erzählungen (Gessner), 461 gedichte von einem polnischen juden, 480 schreiben über den Homer, 492 Cymbelline, 524 englische schwarze kunst, 531 englische kupferstiche, 537 englische schwarze kunst, 539 Joachim von Sandrart, 546 kupferstich, 556 unumstösslichkeit, 564 kupferstiche, 579 aussichten, 661 die weisheit, 664 die schönen künste (Sulzer), 670 Hausen, 688 kritische abhandlung, 689 nachrede. — Eine mitwirkung Goethes glaubt verf. noch zu erkennen an den zu den sog. protokollrezensionen zu rechnenden beiträgen: 490 die erleuchteten zeiten, 569 charakteristik und 645 moralische schönheit.

Leider hatte die erörterung der in rede stehenden frage unter ihren bearbeitern einen recht unerquicklichen ton angenommen. Man kann, ja man soll seine überzeugungen mit voller sachlicher bestimmtheit verfechten; einem auf dem gleichen arbeitsgebiete hochangesehenen und sehr verdienstvollen gelehrten gegenüber aber 'eine kaum glaubliche einseitigkeit der untersuchungsmethode' und ähnliche zum teil noch gröbere vergehen vorzuwerfen, geht nicht an. Zum glück hat Modick sich diesmal im gegensatz zu seinem aufsatz im Euphorion XVIII (1911) gemässigt und einer durchaus sachlichen auseinandersetzung befleissigt. Der hauptgegensatz zwischen Morris und ihm ist durch die beiden begriffe stildiagnose und stilkritik gekennzeichnet. Wo Morris — vielleicht etwas einseitig — den 'genieton' als sicheres kriterium für die erkenntnis der Goethischen und Herderschen beiträge betrachtet, macht Modick alles abhängig von einer überaus strengen stilkritik, die gleichsam mit seziermesser und lupe den dingen zu leibe zu gehen sucht. Wenn auch die allgemeinen prinzipien für die stilkritik, wie er sie im Euphorion XVIII, s. 799 für die Frankfurter gelehrten anzeigen aufstellt, durchaus anzuerkennen sind, so besteht doch die gefahr, dass man in ihrer anwendung auch zu weit gehen kann. Ist also auch die stilkritik keineswegs ein 'so hoffnungsloses verfahren, wie einige voruntersucher angenommen haben', so kann, wie Modick selbst (s. 2) zu bekennen scheint, bei der art, wie man die stilkritik anwendet, doch eine gewisse skepsis berechtigt bleiben. Dass jeder autor seine eigene sprache spricht, und dass dies in besonders hohem masse bei einem Herder und Goethe der fall ist, muss billig zugegeben werden. Dass aber jeder schriftsatz kennzeichen dieses 'eigenen' immanent enthalte, und dass eine anzeige von etwa vierzig zeilen umfang unter allen umständen unumstössliche anhaltspunkte für die stilkritik liefern muss (s. 55), ist

doch wohl gar zuviel behauptet. Kann hier naturgemäss nicht von einer nachprüfung sämtlicher oder auch nur einiger behauptungen Modicks die rede sein, so mag doch wenigstens auf einen einzigen fall hingewiesen werden, nämlich auf die rezension 491 'Franken zur griechischen literatur'. Goethe hat sie selbst für sein eigentum gehalten. Auch v. Biedermann, Witkowski und selbst Morris, der sie einst für Herder in anspruch genommen hatte, schreiben sie ihm zu. Modick dagegen erklärt sie für Schlossers eigentum. Und warum? Neben einigen äusseren gründen, die nach seiner meinung für Schlosser sprechen, führt er einige negativa gegen Goethe an: die 16 zeilen text enthalten nach seiner untersuchung von Goethischen sprachformen nichts, und es sei durchaus unwahrscheinlich, dass Goethe vier tage. nachdem er in seiner 'husarenmässigsten' rezension seinen unmut über den Homerinterpreten Seybold ausgelassen, noch einmal in dieser viel gesetzteren art zum selben thema gesprochen habe. Ausserdem finde sich das wort 'vermutlich' in diesen arbeiten des jungen Goethe nie. Sind das beweise? Demgegenüber lese man sich selbst nur einmal folgende sätze vor: 'Uns schwindelt! Der himmel gebe diesem manne Methusalems alter, Nestors beredsamkeit und das genie aller seiner autoren zusammen! . . . . . O ihr grossen Griechen! und du, Homer! Homer! . . . .', und man wird sofort die innere verwandtschaft mit der rezension des Seyboldschen buches, wie auch den geist des späteren Werther-Dichters erkennen. Ist also Modicks beweisführung keineswegs überall stichhaltig, so darf hingegen der 2. teil seiner schrift, das 'glossar', als ein wertvoller beitrag zur kenntnis des wortgebrauchs beim jungen Goethe gelten. Mit recht nennt er es freilich selbst 'einen ersten praeliminarischen versuch über die aufgaben eines Goethe-Wörterbuchs', handelt es sich dabei doch vorläufig nur um eine blosse nebeneinanderstellung solcher sätze, in denen die betr. wörter oder ausdrücke vorkommen. Was von einem wissenschaftlich vollendeten Goethe-Wörterbuch zu verlangen ist, hat Otto Pniower im XIX. bande des Goethe-Jahrbuchs (1898) s. 228 ff. ein für allemal festgelegt: 'Es gälte die ganze bedeutungsfülle der worte darzutun und die zarteste nuance des sinnes zu verzeichnen. Selbst den hauch aufzufangen, von dem ein bezeichnendes wort an einer einzelnen stelle durch den stimmungsgehalt, durch die prägnanz des zusammenhanges umwittert ist, dürfte den bearbeiter nicht unnütz dünken. So müsste seine haupttugend die gabe einer mit den feinsten empfindungsnerven ausgestatteten interpretierungskunst sein. Er müsste aber auch wie mit der entwicklung des Goethischen geistes so mit der geschichte unserer sprache aufs innigste vertraut sein, um abzuwägen, wie weit der dichter in seinem wortgebrauch individuell verfährt, wie weit er auf der tradition fusst'. — Hoffen wir, dass uns ein Goethe-Wörterbuch dieser art noch einmal beschert werde!

ALTONA. RUDOLF SOKOLOWSKY.

Hans Gerhard Graef, Goethe über seine dichtungen. III. teil. Die lyrischen dichtungen, II. und III. bd. (des ganzen werkes VIII. und IX. bd.) Frankfurt a. M. Literarische anstalt, 1914 und 1914. 1238 s. je 20 m.

Was für eine arbeitsleistung, welche summe von ausdauer und fleiss in diesem werke liegt, vermag nur der richtig zu würdigen, der sein allmähliches entstehen vom erscheinen des ersten bandes im jahre 1901 an bis zu dem nunmehr abgeschlossen vorliegenden 9. und letzten bande verfolgt hat. Das unvergleichlichste dichter-

leben, nicht in einer darstellung aus fremder feder, sondern gleichsam vom munde des dichters selbst erzählt, ist da wieder einmal an unsern blicken vorübergezogen. Nicht nur, dass man nunmehr imstande ist, die entstehung fast aller seiner dichtungen besser zu beurteilen und leichter zu übersehen, — man hat vielmehr auch die möglichkeit gewonnen, einen tieferen blick in des dichters inneres zu tun und zu erkennen, wie ihm diese oder jene ganz besonders am herzen gelegen.

Der VIII. und IX. band, die ich hier zusammenfasse, bilden den II. und III. band des III., die lyrischen dichtungen umfassenden teiles. Ueber die äussere einrichtung ist dem früher gesagten nichts hinzuzufügen. Auch hier ist natürlich wieder die streng chronologische anordnung beibehalten, und eine menge von stellen aus briefen anderer oder ähnliche hinweise und belege sind angefügt. Der VIII. band beginnt mit dem 1. januar 1815. Wie ein roter faden zieht sich durch ihn natürlich die entstehung und die herausgabe des 'West-östlichen divan' hindurch. Goethe sagt in der tat nicht zuviel, wenn er einmal (1828) zu Eckermann bekennt, dass die gedichte des 'Divan' ihn in den jahren der entstehung 'in ihrer gewalt' gehabt hätten, oder wenn er dem grafen Uwarow 1818 nach St. Petersburg schreibt, dass beim kosten und nippen an Kewsers quell eine 'wünschenswerte verjüngung' mit ihm vorgegangen sei. Wie tragisch demgegenüber das geständnis von 1827, dass ihm diese lieder gänzlich fremd geworden seien, dass sie ihm vorkämen wie eine schlangenhaut, die am wege liegen geblieben sei! Im zusammenhang mit dem 'West-östlichen divan' steht in diesen jahren natürlich auch Goethes lebhaftes interesse für musik. Aber auch über manches andere, vor oder seit 1815 entstandene gedicht geben die vorliegenden bände wünschenswerten aufschluss, indem sie allgemein bekannten äusserungen weniger bekannte oder gar neue stellen hinzufügen. Nicht ohne lächeln freilich liest man Goethes aufforderung an Eckermann, doch ja unter jedes seiner eigenen gedichte das datum zu setzen; er habe es selbst immer so gemacht. Leider hat Goethe das bekanntlich keineswegs regelmässig getan. Die Goethe-philologie würde es sonst sicherlich leichter gehabt haben.

Was dem IX. und letzten bande und damit dem ganzen III. teile des Graefschen werkes einen ganz besonderen wert verleiht, sind die ihm angefügten register und tabellen. Es sind ihrer drei. Zuerst eine chronologische übersicht über die entstehung sämtlicher lyrischen dichtungen. Dass hier noch manches fragezeichen stehen bleiben und manche lücke offen bleiben musste, ist selbstverständlich. Man erkennt jedesfalls, wieviel der weiteren forschung noch übrig gelassen ist. Es folgen dann genaue tabellen über die ersten veröffentlichungen der gedichte und darauf das ausserordentlich wertvolle und für die benutzung des buches ganz unentbehrliche gesamtregister, das sozusagen den ersatz dafür bietet, dass das werk die äusserungen Goethes über seine lyrischen dichtungen in streng-chronologischer reihenfolge gibt und nicht, wie bei seinen anderen schöpfungen, bei jeder einzelnen gesondert zusammenstellt. Alles, was man über entstehung, beziehungen, handschriften, drucke, kompositionen, bilder u. ähnl. zu wissen wünscht, wird man nun mit leichter mühe an der hand des registers feststellen können. Der verfasser hat mit der ungeheuer mühsamen herstellung dieses registers, wie überhaupt mit seinem ganzen werke, der Goetheforschung ausserordentliche dienste erwiesen.

ALTONA. RUDOLF SOKOLOWSKY.

Gottfried Kellers leben, briefe und tagebücher. Auf grund der biographie Jakob Baechtolds dargestellt und herausgegeben von Emil Ermatinger. Erster band: Gottfried Kellers leben. Mit benutzung von Jakob Baechtolds biographie dargestellt von Emil Ermatinger. Mit einem bildnis. Stuttgart und Berlin, Cotta 1915. X, 677 s. 17 m.

Es bedeutet ein hohes lob, wenn man sagen darf, und man darf es sagen, dass Jakob Baechtolds Keller-biographie ihre wissenschaftliche aufgabe im höchsten sinne erfüllt hat, weil sie eine forschungstätigkeit hervorgerufen hat, von der sie nun selbst so weit überholt erscheint, dass sich die wissenschaftliche notwendigkeit ergibt, sie von neuem zu schreiben. Mit dieser aufgabe ist von verlag und verwaltung des Keller-nachlasses Emil Ermatinger beauftragt worden, und man kann mit genugtuung feststellen, dass die wahl auf einen berufenen gefallen ist. Es handelte sich bei diesem auftrage zunächst um eine neubearbeitung der drei bände der Baechtoldschen biographie. Allein das vollendete werk stellt sich als ein durchgreifender neubau dar. Seit Baechtold mit seinem werke hervortrat, sind mehr denn zwei jahrzehnte verflossen, und in diesem zeitraum ist so viel neues material aufgehäuft worden, haben sich die ganzen forschungsbedingungen derart verschoben, dass sich der biograph einer völlig veränderten situation gegenüber findet. Rücksichten gegen den dichter und ihm nahestehende personen, die Baechtold mannigfache beschränkungen auferlegten, fallen nunmehr zum grössten teile fort. Aber auch in grundsätzlicher hinsicht nimmt der heutige forscher zu seinem objekt eine andere stellung ein als Kellers erster biograph, der sich zu dem worte Niebuhrs bekannte: 'es sei nicht gut, dass die welt jeden bis ins innere kenne; es gebe kleider der seele, die man ebensowenig abziehen sollte wie die des körpers' — wenn er auch die entkleidung des dichters, wie sie die psychographische methode vornimmt, weder als notwendig noch als geschmackvoll anzuerkennen braucht. Es gibt grenzstriche, die der biograph nicht überschreiten sollte. Endlich genügte Baechtolds grosse biographie auch in darstellerischer hinsicht nicht mehr den anforderungen, die wir heute zu stellen gewöhnt sind, weil sie in dem begreiflichen bestreben, uns den dichter menschlich näherzubringen, in die darstellung des lebens und werkes briefe und tagebuchstellen, erste entwürfe und materialien aufnahm und diese so bis zur unförmigkeit aufschwellte. So ergab sich für den neubearbeiter als erste aufgabe, darstellung und urkundenmaterial zu trennen. E. entschloss sich, im ersten (vorliegenden) bande die vollständige biographie zu geben, die briefe aber und tagebücher einem zweiten (inzwischen erschienenen) und dritten bande, erste entwürfe und materialien endlich einer vorgesehenen kritischen gesamtausgabe der werke Kellers zuzuweisen.

'Der ausbau der eigentlichen biographie sollte in psychologischer vertiefung, in ausführlicher darlegung der literarischen zusammenhänge und in bereicherung der ästhetischen charakteristik bestehen.' 'Mit besonderer neigung', erklärt Ermatinger, sei er den einwirkungen der weltanschauung des dichters auf die kunstform nachgegangen, da sich gerade bei Keller 'in eigentlich paradigmatischer weise' zeigen lasse, 'wie bei dem aus erster hand schaffenden dichter die kunstform vor allem durch die art und zusammensetzung der im geistigen organismus kreisenden und und sich wandelnden ideen über gott und welt und erst nachträglich durch überlegungen allgemein technischer art bedingt ist' (s. IX).

Allein es zeigte sich, dass die umarbeitung, für die möglichste schonung des textes ausgemacht war, je weiter sie fortschritt, mit wachsender notwendigkeit zu

einer sprengung des baues nach allen richtungen führte, so dass das werk, wie es jetzt vorliegt, doch mehr als eine blosse neubearbeitung geworden ist. Und da kann ich die ansicht nicht unterdrücken: wenn E. sich schon genötigt sah, den alten bau so weit einzureissen, dann hätte er auch den letzten schritt tun und ihn bis auf den grund niederlegen sollen, um ihn ganz von neuem aufzuführen. So bleibt ein gefühl des unbefriedigtseins zurück, das aus der wahrnehmung entspringt, dass ein darsteller, der das zeug zu einer selbständigen leistung hat, teils aus pietät, teils aber auch aus äusseren gründen, sich zu konzessionen herbeilässt, die den einheitlichen charakter des werkes gefährden, derart, dass man es weder auf den namen Ermatinger festlegen kann, weil damit in wissenschaftlich unzulässiger weise der anteil Baechtolds verleugnet wird, noch auf die namensgemeinschaft Ermatinger-Baechtold, weil der anteil des letzteren allzusehr zusammengeschmolzen ist. Vielleicht vollzieht daher E., um ein klares verhältnis zu schaffen, in einer neuauflage die endgiltige loslösung von seinem vorgänger und stellt sich ganz auf eigene füsse. Wenn nun auch Baechtolds biographie für die wissenschaft ihre aufgabe erfüllt haben mag, so wird doch mancher der ansicht sein, dass sie wenigstens ein recht hat, den freunden Kellers erhalten zu bleiben. Denn manchem mag vielleicht die sprödere, männlichere persönlichkeit Baechtolds sympathischer sein als der neue biograph, der freilich als darsteller seinen vorgänger überragt, sich aber schmiegsamer dem dichter unterordnet. Dem wunsche der freunde B.s ist daher durch die 3. aufl. der einbändigen kleinen ausgabe (1913) entsprochen worden. Um so weniger ist daher zu verstehen, dass man E. bei der neugestaltung nicht völlig freie hand gelassen hat.

Der neubearbeiter zerlegt das werk in 25 kapitel und lässt jeweils auf die biograpische darstellung der einzelnen lebensabschnitte die literarhistorische und ästhetische würdigung der dichtungen folgen. Dies verfahren empfiehlt sich bei weniger gross angelegten biographien unbedingt; ob auch in diesem falle, sei dahingestellt. Jedesfalls erwachsen den 'gebildeten laienfreunden' Kellers, für die E. doch auch schreibt, aus dieser art der anordnung nicht unerhebliche schwierigkeiten.

Auf breitester grundlage rollt der verfasser das leben Kellers vor uns auf. Und doch hat man am ende das gefühl: das eigenste und tiefste dieses erdensohnes ist ungesagt geblieben. Denn dieses leben verläuft zum grössten teile unterirdisch; man kann es nur erahnen, aber nicht erfassen, weil es von einer heiligen scham gefangen gehalten wird. Hier ringt sich eine elementare natur voll chaotischer fülle zu spiegelnder klarheit menschlichen seins und künstlerischen wollens hindurch und kristallisiert sich in kunstwerken, deren innerer glanz aus der tiefe stammt. Ihm reifte das leben zur kunst, tief, innerlich und still. Ihm reiften die früchte in langsamem wachsen, daher ihre kraft und süsse, daher das spielende pflücken zur erntezeit. Aber gerade darum sind vielleicht die stummen jahre voll drang und unrast die reichsten; aber sie schweigen uns. Er war ein mensch und ein künstler. Er hielt nichts vom blossen künstlersein. Es gibt künstler, denen das bürgerliche erbteil eine last ist, die sie mit sich schleppen, die sie deshalb abzustossen suchen. Es gibt künstler, denen künstlerisches schaffen letzthin ein weg ist zu menschlich-bürgerlicher selbstvollendung, ja ein mittel zur erziehung des volkes, dem ihre liebe gehört. Zu jener gruppe gehört Kellers landsmann K. F. Meyer. Die sehnsucht nach dem leben, die ihn durchglühte, strömte er aus in kunstgebilde voll heissestem leben und höchster form. Seine werke sind sein leben. Zu dieser gruppe gehört Kellers anderer landsmann, Jeremias Gotthelf. Aber es mangelt

diesem die harmonische durchdringung seines menschen- und künstlertums, es fehlt ihm der stempel der vollendung. Keller vereinigt beide seiten seines wesens in einer abgeschlossenen persönlichkeit, die ihre höchste aufgabe in staatsbürgerlichem wirken erblickt. Er wuchs 'aus der sentimentalen beschaulichkeit des romantischen kunstmenschen, der er in seiner jugend war, zur praktischen besonnenheit des politischen tatmenschen (s. 261)' heran. Mag daher seine berufung zum staatsschreiber ein zufall sein, so entspringt doch seine berufstätigkeit einer tieferen notwendigkeit seines wesens. Daher führt er auch den grünen Heinrich nicht billigem künstlerruhme entgegen, sondern lässt seine bildungsodyssee ausmünden in schlichter, aber pflichtstrenger beamtentätigkeit. Dadurch bestimmt sich meines erachtens auch sein verhältnis zu K. F. Meyer und Gotthelf. Vor jenem besass er das urkräftige behagen am bunten spiele des wirklichen seins und den versöhnenden humor, vor diesem das bewusstere, reinere künstlertum. Dennoch bleibt ein tragischer rest, die 'stille grundtrauer', von der er spricht, die jeder echte künstler in sich trägt, die das wahrzeichen echten künstlertums ist.

Keller wurzelt tief in volk und heimat. Daher fordert das volle verständnis des dichters eine eingehende darstellung der welt, aus der er hervorwächst. In dieser richtung geht daher E. mit recht weit über Baechtold hinaus. Man kann aber nicht sagen, dass es ihm gelungen wäre, die umwelt anschaulich, farbig, lebendig zu schildern; im gegenteil: diese partien gehören zu den trockensten des ganzen buches Überaus schematisch ist die art, wie die personen eingeführt werden. Sobald ein neuer name auftaucht, wird ihm auch schon der unvermeidliche lebensabriss im geistvollen stile des konversationslexikons angehängt. Selbst einem Ludwig Feuerbach gegenüber wird keine ausnahme geduldet. Nach dieser richtung wird verfasser in einer neuauflage manches streichen oder einem anhang zuweisen können.

Aus den grenzen der heimat lässt er ihn hineinwachsen ins reich und durch die äusseren und inneren kämpfe um leben und lebensinhalt hindurchgehen, bis der ringende sich auf den festen boden einer befreienden weltanschauung rettet. Zu den erleuchtendsten kapiteln des buches gehört die darstellung des Feuerbach-erlebnisses und seiner entscheidenden bedeutung für Keller. Es ergreift alle elemente seines wesens und lenkt sie in eine neue richtung; es bedeutet den grossen geistigen klärungsprozess, aus dem der dichter als ein neuer mensch hervorgeht. Wohl bereichert, vertieft, vollendet er sich fortan noch, aber er ändert sich nicht mehr. Hier greift die darstellung bis in die tiefsten wesensschichten der persönlichkeit des dichters hinab; freilich ist sie gerade in dieser beziehung der neueren Kellerforschung zu danke verpflichtet. Aber selbständig geht sie wiederum vor in der herleitung des stiles aus der weltanschauung. Was Keller als individuell-zufälliger mensch erlebt, das erhebt er in seiner dichtung zu typischer form und bedeutung. Die verfolgung des künstlerischen gestaltungsprozesses beginnt mit dem nachweis des erlebnisgehaltes in der dichtung. In den kranz der frauengestalten, die durch des dichters herz den weg in den tempel seiner dichtung fanden, gehört, wie E. wahrscheinlich zu machen weiss, auch Marie Melos. In manchen anderen einzelheiten mag man freilich den deutungen E.s nicht immer folgen. Das kunstwerk gehört einmal der persönlichkeit an, aus der es unmittelbar, zum andern der geschichte, aus der es mittelbar hervorgeht. Mit hohem geschick versteht es der verfasser es als produkt dieser beiden faktoren zu erweisen. Ein musterbeispiel dieser art liefert er in dem kapitel über den 'Grünen Heinrich' (1. fassung). Die analyse des romans zerfällt in vier teile: 1. entstehung. 2. erziehungsproblem. 3. kunst.

4. erfolg. — Besonders der 2. teil ist literarhistorisch sehr wertvoll und in der durchdringung des gegenstandes den besten partien des buches zuzurechnen. Er stellt den 'Gr. H.' in die reihe der grossen erziehungs- und bildungsromane der klassischen, romantischen und jungdeutschen literaturepoche und sucht ihn zu begreifen als die überwindung des individualistisch-praktischen bildungsideals der klassiker und des subjektivistisch-ästhetischen der romantiker durch eine höhere synthese in form des staatsbürgerlichen ideals, an der das junge Deutschland aus mangelnder sittlicher und künstlerischer kraft, Gotthelf aber aus mangelnder harmonie dieser kräfte scheiterte. — Auch der künstlerischen form nach ist der ‚Gr. H.' geschichtlich bedingt. Wenn der 'Gr. H.' in einzelnen stofflichen motiven, in der dichterischen intention und seinem ideengehalte vielfach eine ins achtzehnte jahrhundert hinabreichende literarische überlieferung fortsetzt, so lässt er in der gesetzmässigen folgerichtigkeit der handlung alle romane der romantiker weit hinter sich, und in der feinheit der psychologischen charakteristik mögen es kaum 'Wilhelm Meisters lehrjahre' mit ihm aufnehmen (s. 325)'. Der dichter erfüllt in seinen schöpfungen die forderung des symbolischen stiles, die die romantiker von Goethe übernehmen, in wachsendem masse; er erreicht den vollen sinnlich-geistigen einklang, während den romantikern wie auch dem alten Goethe das symbol vielfach zur allegorie abblasst. Hieraus erhellt auch, wie wenig man Keller gerecht wird, wenn man ihn als 'realisten' abstempelt. Auch nach seiten der komposition deckt E. den zusammenhang mit der klassisch-romantischen überlieferung auf (einfügung von novellen und gedichten).

In ähnlicher weise geht verfasser in der analyse der übrigen werke Kellers vor, ohne indessen bei dem gegenwärtigen forschungsstande eine so tiefdringende durchleuchtung erzielen zu können. In dieser richtung liegen noch viele und dankbare aufgaben. E. zergliedert die schöpfungen des dichters nach führung der handlung, humor, aufbau, erfindungskraft, motivierung, charakteristik, sprache, bildern, kritischen stimmen, erfolg. Er verzichtet aber auf 'das mosaik literaturwissenschaftlicher kleinarbeit' (s. IX). Es muss aber gesagt werden, dass der literarhistoriker E. bedeutender ist als der ästhetiker; die genetischen teile sind durchweg besser als die ästhetischen, die, wenn auch reicher, farbiger als bei Baechtold, im ganzen sich doch in herkömmlichen formeln bewegen.

Ein sehr dankenswertes stück arbeit ist die zusammenhängende darstellung von Kellers ringen ums drama, das aus den tagen der jugend bis wenige jahre vor seinem tode reicht. K. war kein dramatiker, bei allem temperament war er doch eine zu passive natur; ihm fehlte die kraft straffer und dauernder konzentration, die innere aktivität; er fiel immer wieder zurück in ein beschauliches verhältnis zur welt. Das gelingen des dramatischen kunstwerkes, das er von dem grossen dichter fordert, blieb ihm versagt; dafür aber war ihm gegeben, sich in klassischen werken epischen charakters auszusprechen, daher man von einer tragik seines künstlerischen ringens nicht reden sollte.

Alles in allem erhalten wir ein reiches, psychologisch verfeinertes und vervollständigtes, wenn auch nicht verändertes bild von Kellers persönlichkeit, ihrem werden und sein. Wir sehen hier eine starke kraft im kampfe mit den geistigen mächten ihrer zeit sich auferbauen und gestalt gewinnen und ihre wesenhaften elemente, losgelöst von persönlichen und zeitlichen zufälligkeiten, in dauernden kunstwerken ausprägen. Es ist das eigentliche verdienst dieser neuen biographie, dass sie mit bedeutender fähigkeit wissenschaftlicher durchdringung einen erheblichen schritt vorwärtstut zu dem ziele, die persönlichkeit des dichters in ihre elemente

und grundlagen aufzulösen, um sie zu neuer, organischer einheit zusammenzuschliessen. Da macht nun das XXIV. kap., das 'Der mensch' betitelt ist, einen etwas fatalen eindruck. Wenn es dem darsteller bis s. 651 noch nicht gelungen ist, uns das bild des menschen einzuprägen, dann wird es ihm auf den nächsten 20 seiten sicher nicht gelingen. Dies auftischen von resten hätte uns erspart bleiben sollen in dem augenblick, da wir uns anschicken, uns von einer reich besetzten tafel zu erheben. Wir freuen uns dankbar des geleisteten und vertrauen, dass, was ihm noch unvollkommenes anhaftet, in einer neuen auflage beseitigt sein wird.

DANZIG. CARL MEYER.

Heinrich Leuthold, Gesammelte dichtungen. In drei bänden. Eingeleitet und nach den handschriften herausgegeben von Gottfried Bohnenblust. Mit drei bildnissen und zwei faksimiles. Frauenfeld, Huber u. co. Bd. I LII, 436 s., 12 m.; bd. II 380 s., 10 m.; bd. III 356 s., 10 m.; gesamtausgabe 29 m. (Einzelbände wie gesamtausgabe in leinenband mit goldschnitt.)

Mit einer eigenartigen mischung von rührender arglosigkeit und fröhlicher selbstgewisskeit hat Margareta Plüss 1908 in einer doktorschrift über 'Leutholds lyrik und ihre vorbilder' vor der hohen philosophischen fakultät der universität Bern den erweis angetreten, dass Heinrich Leuthold auf grund seiner zahlreichen nahen berührungen mit berühmten vorgängern wenn auch nicht gerade unter die 'simplen nachahmer' zu stecken, so doch als 'der typische repräsentant einer in der konvention erstarrten periode der deutschen lyrik' zu betrachten sei. Mögen nun aber auch ähnliche anklagen vor- wie nachher von andern in eindringlicher weise erhoben worden sein, so ist es um solche todesurteile doch eine eigene sache, wie schon daraus hervorgeht, dass zu derselben zeit, wo des von seinen mitlebenden hochgefeierten Emanuel Geibel hinterlassenschaft sich dreissig jahre nach seinem tode in verhältnismässig schmächtige bändchen zusammenzieht, dem schon zu seinen lebzeiten nicht verwöhnten Leuthold eine fröhliche urständ in überaus stattlichem gewande zuteil geworden ist. Und das mit recht. Gewiss ist die eigenschaft, 'mit schöpfrischem genie originelle kuchen' backen zu können, heute so gut eine unschätzbare gottesgabe wie in den tagen, als der Leipziger studiosus Goethe den bäcker Händel besang; aber originalität oder, richtiger gesprochen, neuheit ist nicht alles: je nach lage der dinge kann, wie im leben, so auch in der kunst die weise nutzung und grosszügige verwaltung eines reichen erbes eine hohe, ja königliche tugend sein; wer das bezweifelt, möge seine aufmerksamkeit einmal den fresken der Caracci im römischen palazzo Farnese zuwenden. Jedesfalls sind für mich zur entscheidung über Leutholds künstlertum ganz andere gesichtspunkte massgebend als die frage nach der herkunft seiner kunstmittel. Erstens einmal: er ist keinesfalls ein dilettant, denn abgesehen von der zeit seiner unreife und seines verfalls redet er nicht über die dinge, sondern lässt die dinge selbst reden. Zweitens: er gehört unter keinen umständen zu den versdichtern, die Schopenhauer treffend als 'heimliche prosaiker' bezeichnet hat, weil sie ihre gedanken und empfindungen erst in reim und rhythmus umsetzen; wohl aber gilt das, nebenbei bemerkt, in mancher hinsicht von Leutholds grossem landsmann Gottfried Keller, der daher im guten wie im schlimmen als

richter im falle Leuthold für unzuständig zu gelten hat. Drittens: Leuthold hat von seinen vorgängern nichts übernommen, was seiner eigenen wesensart widerspräche, er trägt vielmehr trotz aller unleugbaren anregungen als gesamterscheinung eine fest ausgeprägte künstlerphysionomie; im ganzen sogenannten Münchner dichterkreise ist kein zweiter zu finden, der in gleicher weise mit inneren konflikten zu schaffen gehabt und ihnen so kräftigen ausdruck gegeben hätte wie er, keiner, der in gleichem masse die leidensfähigkeit besessen hätte, ohne die ein vollwertiger dichter nun einmal nicht zu denken ist. Und wenn neuerdings Ermatinger die bestechende behauptung aufgestellt hat, Leuthold sei von grund aus und seiner eigentlichen begabung nach übersetzer, auch wo er selbständig zu schaffen scheine, so kann man sich gerade jetzt, wo Leutholds eindeutschungen fremder dichter der grossen mehrzahl nach zum erstenmal in reiner gestalt vorliegen, zu der gegenbehauptung versucht fühlen, dass wohl nicht leicht ein anderer band wertvoller verdeutschungen aufzuweisen sein dürfte, aus dem einem die persönlichkeit des übersetzers in gleich bestimmten umrissen entgegentritt wie aus dem zweiten bande von Bohnenblusts ausgabe. Es versteht sich, dass auch deren herausgeber die frage nach Leutholds dichterischem eigenwert angeschnitten hat (einleitung, bd. I, s. IX ff.), und die feinsinnige, tief eindringende art, mit welcher die bejahende antwort gegeben wird, verdient ebenso hohes lob wie der vorangehende, gerade in seiner gedrängtheit ausgezeichnete lebensabriss des dichters (s. I ff.), der nichts unnötig breittritt, aber auch nichts verschweigt.

Nach und trotz alledem soll indessen nicht bestritten werden, dass Leutholds werden und schaffen einige merkwürdigkeiten und eigenheiten darbietet, die stutzig machen könnten und zum teil noch der aufhellung bedürfen. Zwar dass er eine ungewöhnlich schwere entwicklung durchzumachen gehabt und sich unverhältnismässig lange in einer greulichen halbbildung und einer recht untiefen kunstauffassung umgetrieben hat (beispiele bietet bd. III die menge!), ist sicher weniger schuld seiner begabung als seiner ungünstigen lebensverhältnisse, und als sich um 1854 der bereits 27jährige endlich zur reife durchgerungen hat, stellt er denn auch nach form — namentlich auch innerer form — und gehalt vollauf seinen mann. Aber diese schaffenszeit hält nicht lange an: kurz nach seinem eintritt in München 1857 verstummt Leuthold als selbständiger dichter ganz, und nur seine übersetzertätigkeit wächst kräftig ins breite. Merkwürdigerweise ist jedoch auch diese bereits 1860 so gut wie abgeschlossen, und es folgt eine siebenjährige beinahe gänzlich poesielose zeit. Sind dafür nur die unseligen bürgerlichen umstände des dichters verantwortlich zu machen, oder versagte er mehr und mehr gegenüber den erfolgen glücklicherer genossen? Beide annahmen wollen nicht ausreichen, und eine einleuchtende dritte will ich nicht darbieten. Um so weniger, als nach einem kleinen vorspiel von übersetzungen aus den klassischen sprachen, 1868, und dementsprechend unter unverkennbarer mitwirkung der antiken studien des gereiften mannes mit dem jahre 1869 eine neue schaffenszeit einsetzt, in welcher der dichter erst sein bestes, soweit seine lieder in betracht kommen, möchte man fast sagen: sein jugendfrischestes bietet. Nur um die ode hat er mit ungleichem erfolg gerungen: eine reihe seiner gedichte dieser art lässt erkennen, dass ihrem verfasser, so wenig er zum tagesschriftsteller taugen mochte, doch durch seine betätigung auf diesem felde das gefühl für den unterschied zwischen dichtung und leitartikel verloren gegangen war (beispiele wieder vor allem in bd. III); die betreffenden schöpfungen deuten damit wohl schon auf Leutholds geistigen verfall hin.

Auch über das verhältnis zwischen dem äusseren oder inneren erlebnis und seiner dichterischen gestaltung bei Leuthold wäre einiges zu sagen. Gemeinhin ist wohl auch bei ihm das eine dem andern in geringem abstand gefolgt, aber es fehlt nicht an bemerkenswerten ausnahmen: wer im inhaltsverzeichnis von Bohnenblusts erstem bande die entstehungsdaten für die ältere gruppe der 'Lieder von der Riviera' (s. 39 ff.) und für die Genuesischen sonette (s. 189 ff.) nachschlägt, stösst nur in zwei von zwei dutzend fällen auf das zu erwartende jahr 1855, alles andere ist erst zwischen april und september 1857 niedergeschrieben worden. Derartiges kommt indessen bei andern dichtern auch vor – man denke am Goethes Römische elegien oder an Lenaus amerikanische gedichte –, wie denn ja überhaupt eine polizeivorschrift darüber, innerhalb welcher frist der dichter seine eindrücke zu verarbeiten hat, zum guten glück nicht vorhanden ist; und wenn bei Leuthold die südlichen motive ohne neue berührung mit dem italienischen boden selbst in seiner spätzeit wieder auftauchen, am lebendigsten in seinen elegien von 1870/71 (bd. I s. 267 ff.), so erklärt sich das wiedererwachen solcher erinnerungen leicht aus seiner eingehenden beschäftigung mit antiker dichtung. Anders verhält es sich aber mit den gedichten der fünfziger jahre, die Leutholds aufenthalt in Venedig, Florenz, Rom, Neapel, Sorrent und auf Sizilien voraussetzen (bd. I, s. 36–38; 184–188; bd. III, s. 44, 45, 81 ff., 86–91, 101 f., 182), denn hier getraue ich mich mit vollster bestimmtheit zu behaupten, dass Leuthold von allen diesen berühmten städten auch nicht eine einzige gesehen hat, so dass die Münchner gesellschaft der 'Krokodile', wenn ihr nach Bohnenblusts angabe (bd. I, s. IV) der aufenthalt ihres neuen gefährten im süden als dichtung galt, damit, soweit es sich nicht um Turin und Genua nebst umgebung handelte, vollauf im recht war. Wer dem venezianischen sonett bd. III, s. 182 die überschrift 'Auf dem Canareggio' gibt, wohin das gedicht gar nicht passt, wessen Florentiner eindrücke sich darauf beschränken, dass er auf Leonardo, Raffael, Michelangelo und den ja allerdings in den sammlungen reichlich vertretenen Tizian zu verweisen vermag, wer von einem angeblich römischen aufenthalt nichts heimbringt als ein sonett ohne jede nennenswerte örtliche färbung, über Neapel nichts zu sagen weiss, was nicht ganz gut aus Platens gedichten aufgegriffen sein konnte, wen in Messina lediglich die erinnerung an die rolle der schweizertruppen in den wirren des königreichs Neapel bewegt, und für wen Syrakus nicht mehr aufzuweisen hat als ein berühmtes deutsches dichtergrab, der weiss an ort und stelle einfach nicht bescheid. Zudem bedarf es gar nicht erst des hinweises darauf, dass eine anzahl dieser gedichte sich verdächtig eng auf die zeit von mitte dezember 1854 bis mitte februar 1855 zusammendrängt (s. bd. I, s. 430 f.), denn einzelne fallen sogar noch ins jahr 1853 (s. bd. III, s. 326, bd. I, s. 424), wo Leuthold Italien überhaupt erst bevorstand. Über die zulässigkeit eines solchen verfahrens entscheidet in erster reihe sicher der erfolg, der denn auch in der guten hälfte der fälle nicht ausgeblieben ist: stücke wie etwa das römische sonett oder das dem andenken Tassos und Platens gewidmete sorrentinische und selbst die neapolitanischen gedichte von 1853 stehen jedenfalls beträchtlich höher als etwa Waiblingers an ort und stelle entstandene oden aus Rom, die nach Platens treffendem urteil dadurch um nichts klassischer werden, dass in jeder das Pantheon oder das Colosseum vorkommt. Aber soviel ist doch den gegnern Leutholds zuzugeben, dass uns heute eine solche spiegelfechterei peinlich an die überwundene vorstellung gemahnt, als hafte das 'poetische' an bestimmten motiven und örtlichkeiten; wobei uns dann weiterhin die erinnerung auch daran kommen mag, dass dasselbe geschlecht, das diesem glauben huldigte,

zugleich in Tiberiusdramen und völkerwanderungsepen die naive ansicht bekundete, als ob ein grosser vorwurf ohne weiteres auch zur grösse eines kunstwerks beitrage. Unter diesen gesichtspunkt fällt für mich auch, wie ich offen gestehe, Leutholds umfänglichste dichtung, die 'Penthesilea'. Sie ist der reinste Piloty: koloristisch sicher ausgezeichnet, im übrigen aber vorwiegend mache und innerlich auffallend leer. Allerdings ist Leuthold nicht der einzige treffliche lyriker, dem das gestaltungs-vermögen auf anderm felde derart versagt geblieben ist, dass es schon zur ballade nicht ausreicht.

Die liebevolle und sorgsame ausgabe Bohnenblusts setzt dem jahrzehntelangen dornen- und leidensweg der Leutholdschen texte endlich das ersehnte ziel. In seinen guten tagen hat Leuthold eine ausgabe seiner gedichte überhaupt nicht erlebt; was er 1862 zum 'Münchner dichterbuch' beisteuerte, war zuvor von Geibel gründlich zurechtgestutzt worden, und auch sein starker anteil an den im gleichen jahre von ihm und Geibel bei Cotta herausgegebenen 'Fünf büchern französischer lyrik' unterstand der bevormundung durch den älteren kunstgefährten. Erst kurz vor seinem tode 1879, als er bereits geistiger umnachtung verfallen war, trat (unter ausschluss sämtlicher übersetzungen aus dem französischen) die von Baechtold unter beihilfe Gottfried Kellers besorgte, durchaus nicht einwandfreie sammlung der gedichte hervor (Frauenfeld, Huber), die bis zur 5. auflage von 1906 zwar allerlei vermehrungen, niemals aber eine eingreifende besserung erfahren hat, und als schliesslich 1910 Arthur Schurig es unternahm, im Inselverlag mit hilfe des nachlasses auf der Züricher bibliothek den unverfälschten Leuthold zu worte kommen zu lassen, geschah das in so unzureichender weise, dass das übel fast ärger wurde denn zuvor.

Zu Geibels entlastung lässt sich sagen, dass seine änderungen sicher herzlich gut gemeint waren und dass Leuthold sie sich merkwürdigerweise auch hat gefallen lassen. Leider nur werden sie dadurch nicht besser: wo Leuthold die weite fläche des meeres 'ein sinnbild der unendlichkeit' nennt (bd. I, s. 42), macht Geibel daraus (bd. III, s. 336) einen 'glatten spiegel', vermutlich weil ihn das wort 'sinnbild' prosaisch anmutet; aus anstandsrücksichten darf die wasserlilie nicht aus dem 'keuschen busen', sondern nur aus der 'stillen flut' des sees emportauchen (vgl. bd. I, s. 22 mit bd. III, s. 234), statt des echt Leutholdschen kehrreims 'Mein stolzes herz! sei du dir selbst genug' lesen wir ein zahmes 'verlangend herz, sei du dir selbst genug' (vgl. bd. I, s. 60 f. mit bd. III, s. 239 f.), und so weiter in allzu zahlreichen fällen. Es soll nicht verkannt werden, dass Geibel hie und da auch eine glücklichere hand gehabt hat: so hat er den langatmigen erguss 'Aus dem süden' (bd. III, s. 81 ff.), trotz einiger schlimmbesserungen im einzelnen, durch kräftige verkürzung ('Fragment aus Sizilien', bd. III, s. 83 f.) ein wirklich gutes gedicht abgewonnen, und dass er in Leutholds übersetzungen nicht nur zu deren schaden eingegriffen hat, lehrt anschaulich das zierliche gedicht Alfred de Mussets 'An Pepa', das, von Leuthold ursprünglich (bd. II, s. 209) recht ungelenk übertragen, wohl nicht nur seine anmutige gestalt in den 'Fünf büchern französischer lyrik' (vgl. bd. III, s. 298) Geibelschen änderungen verdankt, sondern sicher auch schon die bereits recht gefällige vermittelnde fassung bd. II, s. 362. Vielleicht gewönne ich es über mich, derartiges noch nachdrücklicher hervorzuheben, wenn nicht bei den bearbeitungen Leutholdscher gedichte durch Geibel ein fall unterliefe, bei dem selbst einem lamm die geduld reissen müsste. In Bohnenblusts ausgabe bd. I, s. 48 f. lesen wir ein überaus reizvolles gedicht: 'Nach einem ligurischen volkslied', beginnend mit der strophe:

Mein liebster keck ist ein matros!
Er kämpft mit wind und wasserhos',
— Das schiff zieht in die ferne —
Von seinem schiff und meiner brust
Band er die taue los.

Beziehungsreich, ähnlich wie der überreim in einem ganz besonders glücklichen gasel, geht der mittelste vers gleichmässig durch sämtliche strophen des liedes hindurch, mit immer wechselndem charakter, in immer neuer beleuchtung: er bildet innerlich wie äusserlich geradezu die achse des ganzen gedichts. Ausgerechnet diesen vers nun hat Geibel (vgl. bd. III, s. 237) getilgt, so dass das gedicht, seines rückgrats beraubt, zum erbarmen in sich zusammenbricht. Um diese operation hätte den sänger von Lübeck selbst der selige doktor Eisenbart beneiden können!

In der ankündigung von Bohnenblusts ausgabe durch den verlag, die mir vorliegt, lese ich, dass das neue unternehmen es ermögliche, die ungerechtigkeit der gegen die Baechtold-Kellerschen ausgaben gerichteten angriffe zu erkennen. Für Baechtold und Keller wäre das ja recht erfreulich, weniger schon für Bohnenblust, dessen eifriges bemühen, über seine vorgänger hinauszukommen, alsdann doch ziemlich zwecklos gewesen wäre. Aber, ehrlich herausgesagt, m e i n begriffsvermögen zum wenigsten reicht nicht dazu aus, den vom Huberschen verlag angegebenen tatbestand zu erkennen; für mich bleibt es dabei, dass Leuthold bei seinen herausgebern von 1879 aus dem regen in die traufe gekommen ist, nur dass sein norddeutscher vormund in verbesserungen grösser ist, seine beiden landsleute in der handhabung des rotstifts. Als bezeichnende beispiele dafür führe ich folgende an: das etwas derbe gedicht 'Südlicher überfluss' (bd. I, s. 104 f.) wird schämig von acht strophen auf sechs verkürzt (s. bd. III, s. 246); das gedicht 'Auf eine tote' bd. I, s. 54 f.) büsst aus gleicher ursache von zehn strophen gar sechs ein (s. bd. III, s. 238), was einer rohen verstümmelung gleichkommt, und bei dem kleinen trinklied nr. V (bd. I, s. 374) wird nicht nur die letzte strophe — gott weiss, warum — abgeschnitten, sondern obendrein noch der vierzeilige 'Trinkspruch' bd. I, s. 308 willkürlich als neuer schluss angeflickt (s. bd. III, s. 242). Aber auch in der erfindung eigener lesarten betätigen sich die herausgeber gelegentlich trotz Geibel mit gutem erfolge: in dem gedicht 'Auf eine Italienerin' (bd. I, s. 89) erlauben Leutholds handschriften vers 6 entweder zu lesen: 'Dieser glieder stramme kraft' oder 'Dieser ausdruck strammer kraft' — statt dessen in den älteren Frauenfelder ausgaben (bis 1906): 'Dieser ausdruck, diese kraft'! (s. bd. III, s. 244); im vierten spielmannslied (bd. I, s. 101) heisst es: 'Es weiss ein vollendeter meister der kunst auch ein nüchternes volk zu berauschen' — dafür bei Baechtold: 'ein rechter meister', wozu selbst der zurückhaltende Bohnenblust in seinem apparat (bd. III, s. 246) die lustige bemerkung nicht unterdrücken kann: 'stellvertretende bescheidenheit'. Was soll man aber erst sagen, wenn nicht nur in der überhaupt etwas vorsichtigen ersten, sondern in sämtlichen auflagen stellen, an denen Leuthold harte worte gegen die Franzosen findet oder erklärt, alles gute sei den Schweizern von ihrem deutschen brudervolke gekommen, während ihnen die gallische freundschaft allezeit verderblich gewesen sei, mit handgreiflicher absichtlichkeit unterdrückt werden, ungeachtet damit ein höchst bestimmter zug im bilde des gereiften dichters rücksichtslos verwischt wird? Dergleichen geschieht durch beseitigung des letzten von den drei zusammengehörigen zeitgedichten bd. I, s. 134 f. (vgl. bd. I, s. 428), durch übergehung der ode 'Das französische volk' bd. I, s. 245 (vgl. bd. I, s. 434) und vor allem durch tilgung der mittelsten von den drei

untrennbaren oden 'Am Genfersee' bd. I, s. 260 f. (vgl. bd. I, s. 434). Kann man es dem leser verargen, wenn er alsdann auf den verdacht gerät, auch das sonett bd. I, s. 161, nr. II (vgl. bd. I, s. 429) mit seinen äusserst bezeichnenden gründlichen zweifeln an der vielberufenen 'mündigkeit der massen' sei von den früheren herausgebern gleichfalls aus andern als ästhetischen gründen zurückgehalten worden? Der einzige fall wäre das jedesfalls nicht, in welchem zu unsern und unserer väter tagen in dieser richtung zensur geübt worden wäre!

Über Schurig kann ich mich kurz fassen. Seinen beruf zu der von ihm angegriffenen aufgabe hat er am deutlichsten dadurch bekundet, dass er in der ersten auflage seiner ausgabe die zweite strophe von Schillers 'Idealen', die er in A. W. Ernsts buch über Leuthold (Hamburg 1891) ohne verfassernamen fand, als Leutholdsches gedicht abgedruckt hat (s. 108). Als weitere zeugnisse für seine sorgfalt seien angeführt der abdruck des 'Fragments aus Sizilien' (s. 47 f.) in Geibelscher fassung, (vgl. Bohnenblust bd. III, s. 81 ff.), obgleich doch Geibel gerade überwunden werden soll, und die übernahme eines groben druckfehlers im gaselreim ('pflog' für 'pflag', s. 117) aus der fünften auflage von Baechtold (vgl. Bohnenblust bd. I, s. 222, nr. 25 und bd. III, s. 254). Vollständig ist Schurigs ausgabe so wenig wie die Baechtholdsche, und in der anordnung bedeutet sie dieser gegenüber nur einen zweifelhaften fortschritt, ja, in der wahllosen aufteilung der gaselen unter die übrigen gedichte sogar einen rückschritt.

Hätte es sich bei Bohnenblusts ausgabe lediglich darum gehandelt, die fassungen Geibels, die auch von Baechtold und Keller übernommen worden waren, durch die echten zu ersetzen und die späteren ausgaben in gleicher weise zu ergänzen und zu verbessern, so wäre seine mühe verhältnissmässig gering gewesen. Nach den ausführungen Bohnenblusts bd. I, s. XXXVI ff., die im wesentlichen einen aufsatz des herausgebers aus dem 'Euphorion' (bd. XIX, s. 652 ff.) wiederholen, lag indessen die aufgabe viel schwieriger. 'Die hälfte seiner sachen', heisst es dort von Leuthold, 'hat er nie fertig gemacht, vielmehr mit vielen lesarten stehen lassen', und davon gibt die handschriftprobe der ode 'Meerfahrt' (bd. I, hinter s. 244) einen sehr klaren begriff. Die eigentlich dem dichter zustehende aufgabe, aus der fülle seiner eigenen, vorläufig friedlich nebeneinanderstehenden lesungen für den druck die endgiltige auszuwählen, fiel also diesmal dem herausgeber zu. Bei der entscheidung darüber, inwieweit Bohnenblust hierbei mit glück verfahren ist, lässt sich zwar der persönliche geschmack des jeweiligen lesers nicht ausschalten, und sie wird noch weiter dadurch erschwert, dass ein rund und nett gedrucktes gedicht gegenüber den fassungen, die man sich aus den lesarten zusammenklauben muss, immer im vorteil bleibt. Wer sich aber im apparat einigermassen umtut, und vor allem, wer die fertiggestellten gedichte rein und unbefangen auf sich wirken lässt, wird trotz allem wohl kaum an dem geständnis vorbeikommen, dass Leuthold allen und jeden anlass hat, mit seinem testamentsvollstrecker zufrieden zu sein, dass hier jemand am werk gewesen ist, dem ebensowohl eine gründliche kenntnis des dichters wie ein stark entwickeltes dichterisches feingefühl zu gebote stand.

Nicht leicht war auch der philologische teil der arbeit zu erledigen. 'Druckte man einfach das ganze [unterschiedslos] ab, so entstand eine wildnis' - das wird jeder, der sich in Bohnenblusts drittem bande umgetan hat, ohne weiteres unterschreiben. Ausgeschieden hat der herausgeber trotzdem nur 'lächerliche knabenverse und inhaltlose fragmente', worin ich ihm trotz aller bedenken, die sich vorbringen liessen, entschieden recht gebe, da es nicht aufgabe einer ausgabe sein

kann, einen dichter, der sich noch immer durchzusetzen hat, mit hilfe von unvorsichtig hinterlassenem nach kräften umzubringen. So hat denn eine scheidung zwischen gedichten erster und zweiter klasse stattgefunden; die auswahl des wertvolleren fällt dem ersten, die nachlese dem im übrigen von dem sorgfältigen apparat eingenommenen dritten bande zu; der zweite ist den übersetzungen vorbehalten. Auch bei dieser trennung von schafen und böcken hat natürlich vielfach wieder subjektive empfindung entscheiden müssen, das gesamtergebnis befriedigt aber auch diesmal durchaus, und auf Bohnenblusts neigung, einmal schon bekanntes und eingeführtes nach möglichkeit der auslese zuzuweisen, erscheint mir wohlberechtigt. Der wertunterschied zwischen dem ersten und dritten band ist zwar alles andre als gering, trotzdem ist aber das bild Leutholds, das die auslese bietet, in keinem zuge künstlich verschönert, sondern nur so weit gesäubert, wie der dichter billig beanspruchen kann.

Die anordnung des stoffes ist entsprechend den hinreichend erkennbaren absichten Leutholds erfolgt: lieder, episteln und zeitgedichte, gedichte in erzählendem ton, sonette, gaselen, oden, elegien, sprüche, episches bilden geschlossene abteilungen. Innerhalb der lieder ist eine sehr gefällige einteilung in zyklische untergruppen beobachtet worden; die zeitliche folge kommt insofern zu ihrem recht, als in den abteilungen, zu denen beide schaffensperioden beigesteuert haben, deren gut sorgsam geschieden wird. Der nachtrag in bd. III folgt derselben anordnung; die übersetzungen des zweiten bandes sind nach nationalitäten geordnet. Das einzige, was mir von alledem nicht recht in den sinn will, ist die stellung der leichten gaselen zwischen den schweren sonetten und den noch schwerer einherschreitenden oden. Als vermittler zwischen den liedern und ihrer gefolgschaft auf der einen, den sonetten auf der andern seite hätten sie wohl gefälliger gewirkt. Baechtold und Keller haben ihnen diesen platz auch angewiesen, vermutlich in der richtigen erkenntnis, dass für Leutholds anordnungspläne das vorbild von Platens gedichtsammlung massgebend war.

Während die nachlese des dritten bandes aus Leutholds hinterlassenschaft ziemlich reichlich mit völlig neuem von ungleichem wert gespeist worden ist, hat sich Bohnenblust bei der aufnahme von bisher ungedrucktem in den ersten band eine starke und meist berechtigte zurückhaltung auferlegt. Hervorgehoben zu werden verdient die bereicherung des ersten kreises der 'Lieder von der Riviera' (bd. I, s. 39 ff.) um ein halbes dutzend recht anmutiger nummern, ganz besonders aber das anwachsen der sonette, die von 30 in der letzten Baechtoldschen ausgabe auf 64 gestiegen sind, worunter neben einigen schon anderwärts gedruckten 22 bisher gänzlich unbekannte, durchweg ausgezeichnete stücke. Und dabei ist Bohnenblust noch ängstlich verfahren: unter den 29, der überwältigenden mehrzahl nach gleichfalls neuen sonetten der nachlese findet sich mindestens noch ein dutzend, dem sich ohne bedenken die pforten des ersten bandes gleichfalls hätten erschliessen können. Vor allem hätte nr. XXII (bd. III, s. 178 f.) unter keinen umständen in der nachlese begraben bleiben dürfen, nicht nur wegen seines kunstwertes, sondern vor allem, weil die absage, welche der dichter hier, bei aller kühlheit gegenüber dem offiziellen christentum, an 'den blassen gott der pantheisten' und die 'matte skepsis' richtet, ein bekenntnis von sehr wesentlicher bedeutung ist. Auch das folgende sonett XXIII, das des dichters verhältnis zu seiner heimat im guten wie im schlimmen mit besonderer zartheit und innigkeit behandelt, vermisst man im ersten teil sehr ungern. Indessen ändern solche kleinen unterlassungssünden nichts daran, dass die reiche ver-

vollständigung unseres bildes von dem sonettisten Leuthold zu den entscheidenden hauptverdiensten der neuen ausgabe gehört. Der dichter darf danach unbedenklich einen platz unter den hauptmeistern des deutschen sonetts beanspruchen. Hiesse ich Karl Spitteler, so würde ich diese gelegenheit vielleicht dazu benutzen, zu Leutholds höherer ehre seinen vorgängern einen kräftigen tritt zu versetzen — siehe die oben bereits erwähnte ankündigung der Bohnenblustschen ausgabe durch den verlag. Da ich aber nur ein gewöhnlicher sterblicher bin, fehlt mir für solche ritterdienste das verständnis.

Der zweite band bringt nicht nur die ganze masse der übersetzungen Leutholds aus dem französischen zum erstenmal in echter gestalt und mit hinzufügung von allerlei neuem, sondern vermehrt auch die bisher bekannten verdolmetschungen aus andern sprachen um zahlreiche, teilweise meisterhafte stücke. Ich hebe hervor 10 gedichte von Tibull, ebensoviele sonette von Petrarca und die stanzen auf Venedig und Rom aus dem fünften gesang von Byrons 'Childe Harold'. Über den anteil Geibels und Leutholds an den 'Fünf büchern französischer lyrik' möchte allerdings noch manches zu sagen sein. Allerlei notizen dazu, die ich mir vor jahr und tag im anschluss an textvergleichungen aufgezeichnet habe, vermag ich leider infolge fünfvierteljähriger abwesenheit von meinem wohnsitz zur zeit nicht wieder aufzufinden. Nur e i n e s möchte ich erwähnen: in seinem apparat (bd. III, s. 289 und 295) stellt Bohnenblust bei den gedichten 'Ägypten' und 'Sultan Achmed' aus den 'Orientales', 'Dahin' und 'Komm, junge zauberin' aus den 'Voix Intérieures' von Victor Hugo fest, dass Geibel zwar diese übersetzungen 1876 für sich beansprucht habe, gleichlautende abschriften mit wenigen belanglosen varianten aber bei Leutholds nachlass lägen, der die übertragungen auch in seinem eigenhändigen registerentwurf angemerkt habe. Gegenüber der daraufhin erfolgten zuweisung der stücke an Leuthold mache ich auf folgendes aufmerksam: nach Bohnenblust bd. I, s. V waren im inhaltsverzeichnis der 'Fünf bücher' ursprünglich die gedichte, die vorwiegend auf Geibels und die vorwiegend auf Leutholds rechnung kamen, gekennzeichnet, was erst auf Leutholds antrag geändert wurde. Die angabe stimmt, und es hat sich von dem früheren zustand sogar noch eine spur erhalten: im inhalt der 'Fünf bücher' (s. III) steht sowohl hinter 'Komm, junge zauberin' wie hinter 'Dahin' ein 'G'; Geibel hat also diese übersetzungen nicht erst 1876, sondern gleich 1862 für sich in anspruch genommen, wonach ein erinnerungsfehler bei ihm nicht vorliegen kann. Es handelt sich also entweder um leicht von Leuthold übergangene Geibelsche oder um von Geibel von grund aus umgeworfene Leutholdsche übertragungen. Und da bei den gedichten 'Ägypten' und 'Sultan Achmed' die gleiche, höchst auffallende, sonst kaum vorkommende übereinstimmung zwischen der handschrift Leutholds und dem druck der 'Fünf bücher' herrscht, bin ich geneigt, auch diese übertragungen in erster linie Geibel zuzuerkennen. — Zum apparat der übersetzungen habe ich eine kleine berichtigung beizusteuern: in den lesarten zu Brizeux' 'Bauernhof', die Bohnenblust bd. III, s. 301 anführt, ist das nach angabe von zeile 9 in den 'Fünf büchern' stehende wort 'scheu' durch 'rasch' zu ersetzen. Und dann noch eine kleine frage zu Leutholds eigenen gedichten: in der 'Einladung' [nach Italien], bd. I, s. 36 f., liest Bohnenblust, übereinstimmend mit Schurig s. 27: 'Unter schatt'gem lorbeerstrauch brechen wir uns deutsche lilien', was mich etwas seltsam anmutet. Sollte etwa in der handschrift 'keusche lilien' stehen?

Dass namentlich im ersten bande (s. 419 f.) die liste der 'nachträge und berichtigungen' (deren beachtung dringend anzuraten ist) etwas reichlicher ausgefallen

ist als wünschenswert, mag man Bohnenblust in rücksicht auf die verzwicktheit seiner aufgabe getrost zugute halten. Besteht doch sonst seine ausgabe in vollen ehren, weshalb ihr auch der beste erfolg zu wünschen ist. Ob dieser freilich durch den schmerzhaften preis von 36 franken = 29 reichsmark erleichtert wird, steht leider zu bezweifeln, so schön und würdig die ausstattung auch sein mag.

Anfang und ende reichen sich die hände: ganz am schluss meiner besprechung greife ich noch einmal zu der eingangs erwähnten Berner dissertation, um mein vor längerer zeit gebildetes urteil nachzuprüfen, und fische dabei zufällig auf s. 25 folgende perle: zum beweis von Leutholds abhängigkeit wird sein gedicht 'In den Alpen' mit Lenaus 'An mein vaterland' verglichen, wobei es heisst: 'Am nächsten kommen sich die beiden im einzelnen verschiedenen gedichte in den folgenden strophen; Lenau:

Und deiner herden glockenschall
Zu mir herüberzieht
Und leise der verlor'ne hall
Von deinem Alpenlied.

Leuthold:

Ein Alphorn klagt gedämpften tons
Herüber von dem felsenhang,
Ein fernes herdenglöcklein klingt,
Und meine seele wird gesang.

Und nach solch einer probe soll sich noch einer wundern, wenn so und soviele unserer schaffenden den akademischen betrieb der literaturgeschichte für öde philisterei halten!

JENA. RUDOLF SCHLÖSSER (†).

Jakob Berger, Die laute der mundarten des St. Galler Rheintals und der angrenzenden vorarlbergischen gebiete. Frauenfeld, Huber & co. 1913. (VIII), 231 s. und 3 karten. 6 m.

Karl Bohnenberger, Die mundart der deutschen Walliser im heimattal und in den aussenorten. Ebenda 1913. XVI, 281 s. und 1 karte. 8 m. [Beiträge zur schweizerdeutschen grammatik, herausgegeben von Albert Bachmann III. VI.]

Das dritte heft der verdienstvollen Bachmannschen sammlung schweizerdeutscher grammatiken enthält eine überaus reichhaltige darstellung der laute des St. Galler Rheintals und des gegenüberliegenden vorarlbergischen gebietes. Der verfasser, der in einem der Rheintalorte seine jugend verlebt hatte, kannte von vornherein die mundart seiner heimat gründlich, und auf dieser grundlage fussend, hatte er es leicht, hiermit die mundarten der nachbargebiete zu vergleichen. Er zieht 20 orte des Rheintals und 17 vorarlbergische gemeinden in seine betrachtung. Nach einigen phonetischen vorbemerkungen gibt er die geschichtliche entwicklung der laute, zunächst der vokale in betonter stellung, dann der vokale in nicht starktoniger stellung und schliesslich der konsonanten. Es folgen dann ausführungen über die hauptsächlichsten rheintalischen sprachgrenzen und ihre ursachen, mundartproben und ein von P. Meinherz zusammengestelltes wörterverzeichnis. Die tatsache, dass das letztere ungefähr 3000 wörter verzeichnet, lässt einen schluss zu

auf die grosse reichhaltigkeit des dargebotenen stoffes. Aber auch die bearbeitung dieses stoffes verdient alle anerkennung; denn zunächst verrät sie gründliche sprachgeschichtliche kenntnisse und berücksichtigung aller vorarbeiten, was ja die grundlage aller derartigen untersuchungen sein muss, und dazu kommen noch sichere handhabung der forschungsmethode, klare darstellung und vorsichtige, aber doch nicht zu grosse zurückhaltung in den schlussfolgerungen.

Von einzelheiten sei folgendes erwähnt. Die entwicklung von ahd. *i* ist so verschiedenartig, dass der verfasser nicht glaubt, hierüber feste regeln aufstellen zu können. 'Mir will es scheinen,' sagt er (s. 41), 'dass dieselbe so vor sich gegangen sei, dass urdeutsch *i* vor konsonanten, deren artikulation ein vorhergehendes *i* begünstigte, *i* blieb, vor konsonanten dagegen, die *e* begünstigten, zu *eə* beziehungsweise *e* wurde. Eine dritte gruppe von konsonanten verhielt sich gleichgiltig. Ich habe die verhältnisse mit rücksicht auf den vokal der folgesilbe untersucht, um festzustellen, ob hier vielleicht wie beim wandel von urgerm. *i* > *e* vokale tiefer zungenstellung (*a, e, o*) senkend, vokale mit hoher zungenstellung (*i, u, ü*) erhaltend auf das *i* der stammsilbe wirkten. Die untersuchung gab aber kein befriedigendes resultat, so dass ich von diesem gesichtspunkt absehe.' Bei der durchmusterung der beispiele fällt nun (s. 37) auf, dass es im Rheintal *wider* = 'wiederum', aber *weəder* = 'wider, gegen' heisst. Diese unterscheidung, die dem früheren vorkommen dieses wortes ganz fremd ist und auch in der heutigen sprache, abgesehen von der schrift, sich kaum finden dürfte, könnte vielleicht ein mittel sein, um einen neuen gesichtspunkt für die beantwortung dieser frage zu bieten. Die präposition *wider* nämlich wird, wenn sie nicht gerade vor einem unbetonten personalpronomen steht, fast durchweg ziemlich tonschwach gesprochen, und mit der tonschwäche dieses proklitischen wortes ist auch eine neigung zur verkürzung gegeben; vgl. *wider die Wánd, wider den Ófen, wider das Tór.* Das adverbium dagegen wird selbständiger gebraucht und hat daher meistens, insbesondere in der verbindung mit dem zeitwort, eine gewisse betonung, die zwar nicht allzu stark sein mag, aber gleichwohl vorhanden ist und eher zur verlängerung als zur verkürzung des vokals führen dürfte. Ich möchte daher dem verfasser die erwägung nahelegen, ob nicht zur erklärung der tatsache, dass ahd. *i* bald beibehalten, bald zu *e* beziehungsweise *eə* wurde, der gesichtspunkt der quantität neben anderen herbeigezogen werden könnte. Dafür scheint auch die s. 36 angeführte erscheinung zu sprechen, dass aus altem *ī* gekürztes *i* fast immer erhalten ist, aber das ganz früh gekürzte *ī* zu *eə* wurde. Auch das *eə* in den part. praet. der starken verba (z. b. *geschrieben, gepfiffen*) sei hier erwähnt, da diese ursprünglich auf der schwächsten ablautstufe stehenden und daher sehr kurz gesprochenen formen in vielen mundarten der lautgesetzlich zu erwartenden verlängerung einen siegreichen widerstand entgegengesetzt hatten. Zieht man diesen gesichtspunkt nun herbei, so ist zu berücksichtigen, dass kürze nicht nur bei tonschwäche, sondern im gegenteil auch unter dem einfluss des stark geschnittenen akzents erscheint (vgl. s. 89). Eine restlose erklärung wird jedoch hierdurch allein nicht erreicht werden, aber zusammen mit den vom verfasser bereits gefundenen deutungen, mit den einflüssen der nachbarmundarten und der schriftsprache und analogiewirkungen dürfte die berücksichtigung der quantitätsverhältnisse und der tonunterschiede vielleicht den schlussstein zur erklärung der fraglichen erscheinung legen.

Ein besonderes kennzeichen für die Rheintalmundarten ist die entwicklung von ahd. *ei.* 'Der im hauptgebiet herrschende diphthong *əə* mit seinem stark nach

a hin liegenden zweiten komponenten ist insofern für dasselbe charakteristisch, als auf keinem der angrenzenden schweizerischen gebiete das *ei* sich zu einem *o*-haltigen diphtongen entwickelte. Wer die mundart zum erstenmal hört, glaubt einen bayrischen oder schwäbischen dialekt vor sich zu haben. Weniger charakteristisch ist das ɔ̄, weil dies auch im nahen Thurgau vorkommt' (s. 53). Ahd. *ou* wurde dagegen zu *ō*, also einem geschlossenen, langen laut (s. 56 f.). Eine unmittelbare einwirkung der benachbarten schwäbischen mundart liegt übrigens hierbei keineswegs vor, da im schwäbischen die lautverhältnisse anders geartet sind. Nur die breitere aussprache hatten die Rheintalmundarten im gegensatz zu den westschweizerischen mundarten mit ihren nördlichen und östlichen nachbarmundarten, wenn auch in geringem umfang, zunächst gemeinsam, und darauf geht die besondere entwicklung von ahd. *ei* und *ou* zurück. Dagegen dürfte die entrundung, die in Bregenz herrscht und bewirkt, dass dort in *Höhle, Münze, heute* und ähnlichem die vokale wie *e* und *i* lauten, unmittelbar durch schwäbischen einfluss hervorgerufen worden sein.

Mit dem Schwäbischen gemeinsam haben diese Rheintalmundarten auch die endung *t* in allen drei personen der verbalen pluralformen. Wie im östlichen teil des Schwäbischen, vor allem in Bayrisch-Schwaben, jedoch hierbei nicht *t*, sondern *nt* als endung erscheint, so ist auch im Vorarlbergischen im gegensatz zum St. Galler gebiet *nd*, nicht *t*, zu finden. Im konj. prät., der durch analogie dieses *t* beziehungsweise *nd* ebenfalls hat, ist übrigens ahd. *î* hierbei noch, allerdings gekürzt, erhalten, vgl. *nämmid* (nähmen), *hettid* (hätten), während die übrigen längen als *ə* erscheinen. Auch für ahd. *iu* erscheint *i* im plur. *stukchi* (stücke); ob sonst noch bei einem substantiv, ist nicht deutlich vom verfasser gesagt, dagegen hat er die tatsache, dass beim starken adj. *i* für das frühere *iu* steht, klar hervorgehoben. Es ist dies eine in vielen süddeutschen mundarten vorkommende erscheinung, die sich bis in die Mainzer gegend erstreckt, die aber in den Rheintalmundarten durch analogie stark erweitert ist.

Ein unterschied innerhalb der Rheintalmundarten zeigt sich auch darin, dass in den meisten orten Vorarlbergs die lautgesetzliche dehnung in offener silbe in allen fällen eingetreten ist, auf dem übrigen gebiet dagegen nur in beschränktem umfang. Sonst besteht jedoch meistens gemeinsamkeit der vorarlbergischen und westlichen Rheintalmundarten. So vor allem auf dem gebiet des konsonantismus, wo z. b. für die urdeutschen *b, þ, g* in gleicher weise neben der regelmässigen lenis die anfänge einer weiteren entwicklung zur fortis deutlich zu erkennen sind. Eigentümlich sind noch drei weitere erscheinungen bei den konsonanten, die hier hervorgehoben werden sollen. Im gegensatz zu den übrigen schweizerischen mundarten zunächst wird *ch* nach palatalen vokalen, zu denen allerdings nicht offenes *e*, auch nicht halboffenes *e*, sondern nur geschlossenes *e, i, ö* und *ü* gehören, sowie nach liquiden und nasalen palatal und nicht velar gesprochen; es besteht also ein unterschied in der aussprache von *ich* und *ach*. Die zweite erscheinung ist die entwicklung von ahd. *k* im anlaut zur affrikata, nicht zur spirans *ch*, wie sonst im Schweizerischen. Die Rheintalmundarten schliessen sich hiermit an das Tirolische an. Schliesslich sei noch die eigentümlichkeit erwähnt, dass urdeutsch *h* vor *s* zwar in zwei gemeinden als reibelaut erhalten ist, im übrigen Rheintalgebiet jedoch zwar im einklang mit der schriftsprache, aber im gegensatz zu andern hochalemannischen mundarten zu *ks* sich gewandelt hat, z. b. *Fuks, Luks, seks.* Auch ist dieses frühere *h* zwischen vokalen auf dem ganzen gebiet nicht geschwun-

den, sondern zum hauchlaut *h* geworden, so in *ze-he* (zehn), *bü-hil* (bühl), *ä-here* (ähre).

Den letzten abschnitt der reichhaltigen und vortrefflichen arbeit bildet eine abhandlung über die sprachgrenzen und ihre ursachen. Gegenüber der ganz unberechtigten skepsis, die neuerdings eingerissen ist, bejaht der verfasser die frage, ob es mundartgrenzen gibt, und stellt fest, dass die mundarten des beiderseitigen Rheintals doch eine relative spracheinheit bilden. Mit recht wird auch davor gewarnt, die wirkung der früheren politischen grenzen als das wichtigste bei der abgrenzung der mundarten anzusehen. Ich kann dieses auf grund der mundarten des Mittelrheins, wo die politischen grenzen in früheren zeiten bunt durcheinandergiengen, vollauf bestätigen. Nicht unmittelbar bewirken politische grenzscheiden mundartliche trennungen, sondern nur insofern, als die politischen grenzen, wenigstens früher, auch verkehrsgrenzen waren. Ein mittelpunkt des verkehrs, insbesondere eine grössere stadt, aber auch eine kreisstadt oder ein marktflecken, wirkt vereinheitlichend und ausgleichend auf die mundarten der kleineren orte der umgebung. Eine solche verkehrseinheit mag ja vielfach auch eine politische einheit sein. Mit recht betont aber der verfasser, 'dass sehr oft der alltagsverkehr nicht halt macht an politischen grenzen, und umgekehrt, dass er da halt macht, wo keine politischen grenzen sind, so dass sich eben wirtschaftliche grenzen oft stärker erweisen als politische'.

Ein gleiches ergebnis zeigt sich auch in dem VI. heft der Bachmannschen sammlung, worin B o h n e n b e r g e r die mundart der deutschen Walliser behandelt. Die ortsmundarten zeigen auch hier so viel gemeinsames, dass man mit vollem recht von einer Walliser mundart reden darf, obgleich die bewohner den verschiedensten staatsgebieten angehörten. Die bearbeitung der altalemannischen mundart veranlasste den verfasser, auf erweiterung seiner kenntnis 'der heutigen mundart bedacht zu sein, insbesondere über deren südlichste teile an ort und stelle auskunft zu suchen'. Das ergebnis, das durch genaue beobachtung auf langen und mühsamen märschen über hohe bergjöcher in reichlicher bepackung erzielt wurde, ist eine nahezu erschöpfende darstellung der laut- und formenlehre der Walliser mundart. Wenn auch manche einzelheiten bei den ungeheuren schwierigkeiten, die einer eindringlichen beobachtung im wege standen, noch unentschieden bleiben mussten, so liegt doch im wesentlichen jetzt ein klares bild jener südlichsten grenzmundart des deutschen sprachgebietes vor. Diese überaus wertvolle untersuchung des Tübinger hochschullehrers enthält aber nicht nur eine beschreibung der laute und formen innerhalb der Walliser mundarten auf sprachgeschichtlicher grundlage, sondern schildert auch in einem allgemeinen teil die merkmale, wodurch sich das Wallisische von den andern alemannischen mundarten, insbesondere vom Bernischen, unterscheidet, ferner die massgebenden lauterscheinungen und die eigenart der flexion in zusammenfassender darstellung, die geschichtliche entwicklung der Walliser mundart und die hauptunterschiede zwischen den untermundarten. Die heimatmundart der deutschen Walliser wird im Rhonetal oberhalb Siders und in den nördlichen und südlichen seitentälern bis zu den gebirgskämmen hin gesprochen. Dazu kommt dann die mundart der aussenorte. Die südlichen aussenorte schliessen sich an das heimatsgebiet an, liegen aber am südabhang der Alpen in tälern, die in die Poebene münden. Sie zerfallen in drei gruppen, deren erste südlich vom Monte Rosa liegt und zugleich den südlichsten zipfel des zusammenhängenden deutschen sprachgebietes bildet, während die zweite gruppe sich südlich vom Sim-

plonpass befindet und die dritte gruppe aus den ortschaften des Tosagebietes besteht. Die deutsche bevölkerung dieser orte ist heute zu allermeist doppelsprachig und insbesondere bei der ersten und der dritten gruppe, deren gemeinden zum italienischen staate gehören, durch die planmässige ausschaltung der deutschen sprache aus kirche und schule der gefahr der verwelschung ausgesetzt. Die östlichen aussenorte liegen in Graubünden, hauptsächlich in der gegend von Rheinwald und Davos, aber auch in einigen berggemeinden Vorarlbergs. Der verfasser weist nach, dass die südlichen aussenorte zwischen 1150 und 1200 und die östlichen aussenorte um 1250 deutsche besiedlung erfuhren. Schwieriger ist die frage nach der besiedelung des Rhonetals; nach Bohnenbergers anschauung wurde unmittelbar nach der germanischen besiedelung des Berner oberlandes im 6. und 7. jahrhundert auch das oberste Wallis besetzt.

Das Wallisische bildet zusammen mit dem Bernischen eine gemeinschaftliche gruppe, das 'Höchstalemannische', mit dem hauptmerkmal *ŋχ* beziehungsweise χ für urdeutsch *nk* (s. 46), während das besondere kennzeichen der Walliser mundart die vertretung des urdeutschen *s* vor und nach palatalen vokalen durch *š* bildet. In der dabei gegebenen einteilung der alemannischen mundarten stimme ich jedoch mit dem verfasser nicht ganz überein; mir scheint, dass das südostalemannische in der Ostschweiz und Vorarlberg doch so viele eigentümlichkeiten zeigt, dass es noch eher als das Höchstalemannische als eine besondere gruppe zu rechnen wäre. Dabei wäre auch zu erwägen, ob nicht im westlichen teil des Hochalemannischen mit dem anlautenden reibelaut für urdeutsch *k* eine stärkere mischung deutscher stämme stattgefunden hat als im osten (vgl. meine schrift 'Die deutschen mundarten', 2. aufl. s. 35). Auch in der herleitung gewisser erscheinungen aus dem Romanischen, die der verfasser zwar vorsichtigerweise nur als wahrscheinlich annimmt, erlaube ich mir, anderer meinung zu sein. Die palatalisierung, die entrundung, der wandel von *s* zu *š* nämlich dürften nicht drei verschiedene, dem angrenzenden Romanischen jedesmal entlehnte erscheinungen sein, sondern die folgen einer einzigen phonetischen tatsache: der verlegung der artikulation im mundraum nach vorn. Die beiden letzten erscheinungen sind übrigens auch ziemlich weit im übrigen Deutschland verbreitet, und die palatalisierung, die man noch am ehesten auf romanischen ursprung zurückführen könnte, fehlt nun gerade in den im Wallis heute ans Deutsche angrenzenden romanischen mundarten (s. 64). Auch die diphthongierungen, die sich ebenfalls im benachbarten Romanischen finden und in ihrer mehrheit eigentümlichkeiten der aussenorte sind, können selbständige entwicklungen der grenzmundarten sein, da sie ja auch sonst an sprachgrenzen häufig vorkommen. Der verfasser vergleicht hiermit die allgemeine nhd. diphthongierung und sagt treffend, 'dass hier nicht, wie gewöhnlich für die nhd. diphthongierung angenommen wird, die entwicklungsreihe *ī > íi > éi* (bei der die dissimilation immer eine bedenkliche sache bleibt) angesetzt werden kann, sondern dass die entwicklung über den vorschlag eines einleitenden schwachen *e, o, ö* gegangen sein muss, also die reihe *ī, ū, ǖ > ᵉi, ᵒu, ᵒ̈ü > eí, oú, öú > éi, óu, öu* vorliegt'.

Die erwähnten einflüsse des Romanischen erklärt der verfasser dadurch, dass eine ursprünglich romanische bevölkerung durch mischungen mit eingewanderten Alemannen germanisiert worden sei. Als zwischenstufe nun innerhalb dieser entwicklung ist für einige generationen die doppelsprachigkeit anzunehmen, und dass hierbei die beiden sprachen einander beeinflussten und die schliesslich siegreiche sprache solche einflüsse noch heute aufweisen mag, ist eine sehr naheliegende

vermutung. Aber letzteres müsste vor allem in dem ersatz gewisser, schwer hervorzubringender und schwer zu erlernender laute durch überlieferte bequemere laute sich zeigen, z. b. von *kch* durch *ch*, von *pf* durch *f*. Ähnliches sehen wir nun auch als folge der neuerdings eingetretenen doppelsprachigkeit der aussenorte, so den gebrauch stimmhafter geräuschlaute (s. 73 f.), den wandel von urdeutsch *f* zum stimmhaften laut (s. 168), den gebrauch von *f* für *pf* (s. 169), von *rs* für *rts* (s. 172). Dass hier romanische einflüsse, allerdings erst aus jüngster zeit, vorliegen, erscheint auch mir zweifellos. Da aber derartiges dem Wallisischen im ganzen sonst durchaus fremd ist, fehlt gerade die nächstliegende wirkung romanischer sprechart, und daher dürfte bei der herleitung mundartlicher erscheinungen aus dem Romanischen die grösste zurückhaltung am platze sein.

Auf dem gebiete des konsonantismus sind im Wallis ebenso wie sonst im Hochalemannischen die ansätze zur entwicklung von anlautenden lenes zu fortes zu nennen. Auch hier scheinen sich ebenso wenig feste gesetze finden zu lassen wie anderswo. Doch zeigt sich s. 146, unter welchen umständen diese entwicklung zu beginnen scheint, nämlich 'bei engem anschluss an vorausgehende wörter mit geräuschauslaut'. Weiterhin erwähnt der verfasser (s. 173), dass *ch* je nach dem vorausgehenden vokal palatal oder velar zu sprechen ist; leider jedoch gibt er diese verschiedenheit der aussprache nicht in der schrift wieder. Hervorgehoben sei noch der wandel von urdeutsch *hs* zu *ks*, den wir oben auch für das Rheintal kennen gelernt haben.

Aus der behandlung der formenlehre sei erwähnt, dass im ganzen mundartgebiet der genitiv recht gebräuchlich ist. Doch kann ich dem verfasser nicht beipflichten, wenn er den in Deutschland so weit verbreiteten zusammenfall von nominativ und akkusativ auf die romanische nachbarschaft zurückführt. In südlichen aussenorten findet sich das fürwort *dud* für *du*, 'vermutlich aus der vollen und geschwächten form zusammengesetzt'. Der doppelte gebrauch von *du* ist übrigens in der umgangssprache weit verbreitet, so auch im volkslied: *du, du liegst mir im herzen*. Ebenso kommt der im süden vorkommende wandel von *w* zu *b* in *ber* für *wir* auch anderswo vor, in teilen des schlesischen, in der Zips, in den 7 gemeinden, Gottschee usw. Mit recht wird s. 150 dies als angleichung gedeutet: '*gamber* aus *gant wer* gehen wir'.

Im zeitwort sind die drei personen des plurals im allgemeinen noch wie im mhd. auseinandergehalten. Die östlichen aussenorte haben jedoch 'im anschluss an die umgebung' vielfach *nt* für alle drei personen, und im obersten teil des Rhonetals findet sich *nt* wenigstens in der ersten person. Wertvolle aufschlüsse gibt uns der verfasser noch über den konj. präs. und prät. sowie über das aktive partizip. formen, deren gebrauch in deutschen mundarten bekanntlich stark eingeschränkt worden ist.

Es ist natürlich nicht möglich, alle einzelheiten des vortrefflichen buches hier zu besprechen. Auch wenn man hie und da anderer meinung sein sollte, muss man doch Bohnenberger danken für die überaus reiche belehrung, die man aus dieser seiner neuesten veröffentlichung schöpft. Hoffen wir, dass seine altalemannische grammatik bald erscheinen wird.

MAINZ. HANS REIS.

Sigmund Feist, Indogermanen und Germanen. Ein beitrag zur europäischen urgeschichtsforschung. Zweite vermehrte auflage. Halle, M. Niemeyer 1919. 105 s. 3,50 m.

Der verfasser hat an dem text der 1. aufl. (Zeitschr. 46, 455) ausser kleineren verbesserungen nichts zu ändern für nötig befunden, wie er im vorwort erklärt und eine textvergleichung bestätigt[1]. Als ergänzungen erscheinen drei beigaben 1. Der name 'Germanen' (s. 71–82); 2. Die germanische und die hochdeutsche lautverschiebung (s. 82–91); 3. Die urheimatfrage und die Tocharer (s. 91–105). Im ersten aufsatz wird über die neuerdings von Th. Birt und E. Norden vorgebrachten argumente bericht erstattet und die entscheidung dahin getroffen, dass 'für jeden klarblickenden der sachverhalt ganz einfach der sei, dass der Germanenname ursprünglich nur einem früher rechtsrheinischen, dann linksrheinischen Keltenstamme zukam und später auf alle rechtsrheinischen völker übertragen wurde' (s. 80); 'da der name Germanen' ursprünglich einem keltischen – warum nicht germanischen? – stamm zukam, so ist anzunehmen, dass er keltischen ursprungs ist' (s. 81); die etymologische gleichstellung von *Germanus* und lat. *germanus* erscheine absurd (s. 82). In seiner zweiten beigabe nimmt F. stellung zu Neophilologus 1, 103 ff. und Zeitschr. 46, 333 ff. Er beschliesst seine kleine schrift mit einer überschau über die neuerdings vorgebrachten ansichten betreffend den namen der Tocharer und gibt der meinung ausdruck, dass die lösung des Indogermanenproblems nur auf dem boden Innerasiens möglich sein werde.

KIEL. FRIEDRICH KAUFFMANN.

LUDVIG WIMMER.[2]

Die wissenschaft der nordischen sprach- und altertumskunde trauert an der bahre eines ihrer bedeutendsten und verdienstvollsten vertreter. In Kopenhagen ist professor Ludvig Wimmer am 29. april 1920 hoch betagt nach kurzem leiden sanft entschlafen.

Ludvig Frands Adalbert Wimmer wurde am 7. februar 1839 in der kleinen westjütischen handelsstadt Ringkjöbing als sohn eines höheren zollbeamten geboren. Auf den gymnasien in Kolding und Ribe vorbereitet, bezog er 1857 die universität Kopenhagen, um philologie zu studieren. Neben den klassischen sprachen,

1) Vgl. z. b. s. 65 anm. 4; s. 67 anm. 6. – Des verfassers lehre gipfelte in den sätzen, die Germanen könnten in ihre historischen sitze nicht eingewandert sein (fremdartige elemente überlagert haben), und auf der andern seite könnte die urheimat der Indogermanen mit den wohnsitzen der Germanen nicht identisch sein; folglich seien die Germanen keine Indogermanen, sondern eine autochthone rasse sui generis (s. 64. 68 ff.). S. 104 anm. 1 kehrt nun aber die alte wanderhypothese wider in folgendem satz, der auch unter den Germanen einen indogermanischen wurzelstock festzuhalten gestattet: 'die überschichtung der urbevölkerung durch die vordringenden idg. stämme ist ein vorgang, der auf dem ganzen verbreitungsgebiet der idg. sprachen anzunehmen ist und zum teil durch geschichtliche und archäologische tatsachen gestützt wird'.

2) Für die nachfolgenden zeilen sind Finnur Jónssons nachruf in Berlingske tidende (1920, 30. april) und seine gedächtnisrede in der Gesellschaft der wissenschaften (gehalten am 7. mai) dankbar benutzt. Verner Dahlerups nekrolog (Nord. tidsskr. f. filol. IV. r. 9, 73–80) gieng mir erst zu, nachdem der meinige bereits gesetzt war.

in denen Madvig sein lehrer war, betrieb er mit besonderem eifer und erfolg das studium des altindischen (unter Westergaards leitung) und des altnordischen (bei Lyngby); namentlich aber war es die vergleichende sprachforschung, die in höchstem grade sein interesse erregte, weil nur sie, was er in einer seinen ersten schriften [1]) auch weiteren kreisen verständlich zu machen wusste, die wissenschaftliche erkenntnis der muttersprache ermöglicht. 1868 bestand er die magisterprüfung in nordischer philologie und erlangte 1865 auf grund seiner vortrefflichen abhandlung über die altdänische substantivdeklination (Navneordenes bøjning i ældre dansk [2]) die doktorwürde. 1871 erhielt er als dozent einen lehrauftrag für vergleichende sprachwissenschaft, der 1876 auf die nordische philologie ausgedehnt ward. Mit dem altindischen war er so intim vertraut, dass er es wagen durfte, nach Westergaards tode (1878) sich um die erledigte professur für sanskrit zu bewerben; es wurde ihm jedoch der ältere M. V. Fausbøll (1821—1908) vorgezogen, von dem schon verschiedene arbeiten gedruckt vorlagen, während Wimmer auf diesem gebiete ausser den kurzen bemerkungen, die er einem aus Rasks nachlass herausgegebenen aufsatze anhängte (Tidskr. f. phil. IV, 134—155), noch nichts veröffentlicht hatte.[3]) Dass diese hoffnung fehlschlug, war jedoch für die nordische philologie ein glück, da Wimmer sich von jetzt ab ausschliesslich diesem gebiete zuwandte, wo er seine unsterblichen verdienste erwerben sollte.

Für seine vorlesungen hatte er sich bereits zwei vortreffliche hilfsmittel geschaffen, die beide im jahre 1870 ausgegeben waren: 'Oldnordisk formlære til brug ved undervisning og selvstudium' und 'Oldnordisk læsebog med tilhørende ordsamling'. Beide bücher fanden im in- und ausland eine überaus freundliche aufnahme. Von der grammatik erschien schon im nächsten jahre (durch Müllenhoff veranlasst) eine von E. Sievers übersetzte deutsche ausgabe (Halle 1871), in der der verfasser selbst nicht unbedeutende veränderungen und berichtigungen vorgenommen hatte (die lautlehre war völlig umgearbeitet) und bald darauf (Lund 1874) eine schwedische übersetzung (von Th. Wisén), der dann noch (Reykjavík 1885) eine isländische (von Valtýr Guðmundsson) folgte; das dänische originalwerk, das in den späteren bearbeitungen, um es für die benutzung in den höheren schulen brauchbar zu machen, eine starke verkürzung erfuhr, liegt bereits in 5. auflage vor. Das lesebuch, dessen orthographie (über die in der 2. ausgabe ein ausführliches vorwort orientierte) für die späteren herausgeber altnordischer texte vorbildlich wurde, erschien 1916 in 7. auflage; es ist, wenn man auch dem enthusiastischen lobe H. Sweets ('the best reading book that exists in any language') nicht völlig zustimmen kann (z. b. braucht Braunes Althochdeutsches lesebuch den vergleich mit Wimmer durchaus nicht zu scheuen), eine in jeder beziehung musterhafte leistung.[4]) Zu derselben zeit war Wimmer aber auch schon mit den studien beschäftigt, die seine eigentliche domäne werden sollten, mit forschungen und untersuchungen auf dem gebiete der runologie, die, früher (von wenigen, rühmlich bekannten ausnahmen abgesehen) ein tummelplatz

1) Den historiske sprogforskning og modersmålet, Aarb. 1868 s. 257—312. Obwohl in manchen einzelheiten von der späteren forschung überholt, ist diese abhandlung noch immer lesenswert.

2) Mit dem nebentitel: 'Bidrag til dansk sproghistorie. I'. Eine fortsetzung ist aber leider nicht erschienen.

3) Handschriftlich vorhandene übersetzungen von Kalidasas Raghuvamça und von Bhatti Kávya blieben ungedruckt.

4) Dass er (im verein mit J. Pio) auch ein dänisches lesebuch für die unteren und mittleren klassen herausgab, das zahlreiche auflagen erlebte, sei nebenbei erwähnt.

des wildesten dilettantismus, erst durch Wimmer und Bugge zu einer methodisch ausgestalteten wissenschaft wurde. Von den beiden koryphäen war Bugge seinem dänischen fachgenossen durch geniale kombinationsgabe und phantasie, sowie durch umfassendere linguistische kenntnisse zweifellos überlegen, dafür war aber Wimmer nüchterner und besonnener und blieb auf dem festen boden des möglichen, den Bugge bei seinen kühnen hypothesen oft genug unter den füssen verlor. Wie sicher Wimmer in diesen dingen war, bewiesen schon seine abhandlung über die ältesten nordischen runeninschriften (Aarb. 1867 s. 1—64), veranlasst durch den eben erschienenen ersten halbband des grossen runenwerkes von George Stephens (The oldnorthern runic monuments, London und Kopenhagen 1866 ff.), das der junge gelehrte einer vernichtenden kritik unterzog, indem er den dilettantischen charakter des buches und des verfassers ignoranz auf dem gebiete der germanischen und nordischen sprachgeschichte unwiderleglich nachwies, und die durch die hochmütige antwort von Stephens erforderlich gewordene duplik (Aarb. 1868 s. 53—75), mit der er seinen gegner völlig zu boden schlug: er führte in wissenschaftlicher fehde, wie er bereits bei seiner beurteilung von Kelles Vergleichender grammatik (in den Forord zu Navneordenes bøjning) bewiesen hatte und wie es später bei seinem zusammenstoss mit Herm. Möller noch deutlicher sich herausstellte, der seine datierung der Vedelspangsteine angefochten hatte,[1]) eine scharfe klinge. Noch mehr erwies er sich als erste autorität in der runenkunde durch die in den Aarbøger von 1874 (s. 1—270) veröffentlichte schrift: 'Runeskriftens oprindelse og udvikling i Norden', die dann später, stark umgearbeitet und erweitert, als buch in einer von F. Holthausen übersetzten deutschen ausgabe unter dem titel: 'Die runenschrift' erschien (Berlin 1887). Dieses buch hat lange zeit ein nahezu kanonisches ansehen besessen und Wimmers hypothese, dass das runenalphabet durch umbildung der lateinischen buchstaben, die möglicherweise durch gallische vermittelung den Germanen bekannt wurden, entstanden sei, galt als ein ebenso sicheres ergebnis seiner eingehenden und methodischen untersuchung, wie sein nachweis, dass das speziell nordische alphabet von 16 zeichen allmählich aus dem germanischen fuþark von 24 buchstaben sich entwickelt habe. Aber nur dies letztere darf als bewiesen angesehen werden: die fortgesetzte forschung der späteren zeit (besonders durch Bugge und Otto v. Friesen gefördert) kam zu dem ergebnis, dass die heimat der runen nicht am Rhein, sondern an den ufern des Schwarzen meeres zu suchen sei, wo im volke der Goten, die zugleich von griechischer wie von römischer kultur beeinflusst waren, auf grundlage der griechischen und der lateinischen schrift (dieser wurden jedoch nur wenige zeichen entlehnt) das runenalphabet geschaffen ward: die unwahrscheinliche Wimmersche annahme, dass einzelne buchstaben durch verdoppelung der lateinischen gebildet wurden (ᛞ aus zwei D, ᚷ und ᛜ aus zwei C) konnte also aufgegeben werden, da diese formen leichter und natürlicher als modifikationen griechischer typen sich erklärten (ᛞ aus Θ, ᚷ aus X, ᛜ als eine aus zwei Γ gebildete ligatur) — so dass also in ganz ähnlicher weise das runenalphabet entstand, wie ein paar menschenalter später das gotische alphabet, zu welchem Wulfila ebenfalls hauptsächlich griechische und nur ausnahmsweise lateinische schriftzeichen verwandte. Der wert

1) Anz. f. d. alt. 19 (1893) s. 11—32. Wimmer antwortete in Oversigt over det kgl. danske vidensk. selsk. forhandlinger 1893 s. 112—133 und auf Möllers replik (ebenda s. 205—273) nochmals in denselben Forhandlinger s. 275—284. Auf eine weitere erörterung der frage durch Möller (ebenda s. 370—403) hat Wimmer eine erwiderung für unnötig erachtet.

des Wimmerschen buches wird jedoch dadurch in keiner weise geschmälert: es bleibt, wenn auch eine seiner hypothesen erheblich modifiziert werden musste, ein werk von epochemachender bedeutung, das besonders in seinem 2. teile, in dem auch verschiedene inschriften ausführlich erörtert wurden, eine fülle von belehrung bietet.

Wimmers ansehen als runolog war also 1874 schon fest begründet, und zwar nicht bloss in seiner heimat, sondern auch im auslande, da man bereits 1876 von Warschau aus für die deutung der inschrift des speeres von Kovel seine hilfe in anspruch nahm (Aarb. 1894 s. 4), wie man später (1894) von Budapest an ihn sich wandte, um über die neu entdeckten beiden spangen von Bezenye sein urteil zu hören, was dazu führte, dass er nicht nur diese schmuckstücke mit deutschen inschriften in den Aarbøger desselben jahres publizierte, sondern auch die übrigen deutschen runendenkmäler eingehend besprach (a. a. o. s. 1–82; s. Zs. 28, 239 fg.). Es war daher nichts unerwartetes, sondern nahezu selbstverständlich, dass das Kgl. nordiske oldskriftselskab 1875 mit der aufforderung an ihn herantrat, ein werk über die sämtlichen dänischen runendenkmäler vorzubereiten. Er nahm den antrag an, stellte jedoch die ausdrückliche und unumgängliche bedingung, dass es ihm ermöglicht werden müsse, jedes einzelne denkmal persönlich zu untersuchen, da es ihm von vornherein völlig klar war, dass nur durch autopsie und durch eigenhändige herstellung von getreuen kopien (papierabdrücken) sichere grundlagen geschaffen werden könnten. Diese forderung, die zuerst manchem als unnötig oder übertrieben erschien, aber im laufe der zeit als durchaus berechtigt anerkannt werden musste, wurde bewilligt, und so trat denn Wimmer, nachdem er an den in Kopenhagen befindlichen runensteinen, sowie an einzelnen denkmälern in Fünen und Jütland die methode, die er zu befolgen gedachte, erprobt hatte,[1]) im jahre 1876 die erste seiner grösseren runologischen reisen an, auf denen stets der rühmlichst bekannte zeichner und kupferstecher professor Jul. Magnus Petersen (1827–1917) ihn begleitete. In den sommerferien dieses jahres gelang es ihm, mit den sämtlichen runensteinen Schonens fertig zu werden. Die beiden folgenden sommer (1877 und 1878) waren hauptsächlich der untersuchung der jütischen inschriften gewidmet, doch wurden in dem ersten jahre auch einige denkmäler von Seeland, Fünen und Låland, sowie der einzige auf Falster vorhandene runenstein erledigt. 1879 bereiste Wimmer Schleswig, Fünen, Låland und Bornholm; 1882 war er zum zweiten male in Jütland, ausserdem aber nochmals in Schonen und Bornholm. Damit war die hauptarbeit, die untersuchung der grösseren denkmäler, getan, aber es wurden, um einzelne inschriften, deren endgiltige entzifferung ungünstige witterung verhindert hatte, nochmals zu besichtigen und verschiedene neu gefundene steine aufzunehmen, auch später noch verschiedene reisen nötig, von denen besonders die in den jahren 1892 und 1893 nach Jütland und Bornholm unternommenen eine reiche nachlese brachten. 1901 wurden die auf kirchlichen geräten (taufsteinen, weihrauchfässern usw.) in Seeland, Fünen, Langeland, Låland und Jütland befindlichen inschriften nachgeholt, und noch 1905 und 1908 waren kurze ausflüge nach Jütland und Schonen erforderlich, da dort zu Århus ein bisher unbekannter stein (nr. V) ans licht gezogen und hier inzwischen der früher halb von mauerwerk umschlossene stein von Holmby völlig freigelegt und zu Stora Harrie ein anderer eben erst entdeckt war.

1) Über diese methode berichtet Wimmer ausführlich in seiner schrift: 'Om undersøgelsen og tolkningen af vore runemindesmærker' (Kbh. 1895) s. 81 ff. (wiederholt im vorwort zu bd. I der Danske runemindesmærker s. 9 ff.).

Noch ehe das gesamte material zusammengebracht war, konnte Wimmer bereits im jahre 1887 als vorläufer seines grossen werkes die monographie über den taufstein von Åkirkeby in Bornholm (s. Zs. 21, 487 ff.) erscheinen lassen, die als festschrift zum 100. geburtstage seines grossen landsmannes Rask ausgegeben ward, dessen andenken er auch in einer bei der universitätsfeier gehaltenen, warm empfundenen rede die gebührende ehre erwies. Dann erlitt aber die beschäftigung mit den runeninschriften eine mehrjährige unterbrechung durch die arbeit an der faksimileausgabe des Codex regius der Sæmundar Edda, die Wimmer im verein mit Finnur Jónsson veranstaltete. Dieser musterhaften publikation (Kbh. 1891) folgte jedoch bereits im nächsten jahre, als festschrift der universität Kopenhagen zur goldenen hochzeit des dänischen königspaares, ein neuer ausschnitt aus dem werdenden lebenswerke des meisters, der die historischen runendenkmäler Schleswigs behandelte (Sønderjyllands historiske runemindesmærker, Kbh. 1892; s. Zs. 28, 236 ff.), und von jenem selbst wurde 1895 die 2. hälfte des 1. bandes (De historiske runemindesmærker) ausgegeben. Es folgten 1901 der 2. band: Runestenene i Jylland og på øerne (undtagen Bornholm); 1904 bd. 4, abt. 1: Runeligstene og mindesmærker knyttede til kirker; 1904 bd. 3: Runestenene i Skåne og på Bornholm; endlich 1908 die erste hälfte des 1. bandes (Almindelig indledning) und — als schluss des gesamtwerkes — bd. 4, abt. 2 (Ordsamling, tillæg og rettelser, register). Unsere zeitschrift hat das fortschreiten des unternehmens mit dem regsten interesse verfolgt und Wimmers werk, das kaum jemals übertroffen werden kann,[1] nach verdienst gewürdigt (bd. 30, 368 ff.; 38, 124 ff.; 42, 236 ff.), sodass ich mich hier darauf beschränken kann, auf diese ausführlichen referate zu verweisen. Zusammenfassend sei nur nochmals hervorgehoben: der unvergängliche wert des buches besteht darin, dass der wortlaut der inschriften endgiltig festgestellt ward (so dass, wenn eines oder das andere der denkmäler zerstört werden sollte, die wissenschaft diesen verlust verschmerzen könnte), aber auch darin, dass die deutung der vollständig erhaltenen inschriften und die ergänzung der lückenhaft überlieferten in den meisten fällen ohne zweifel das richtige getroffen hat, wenn auch hin und wieder durch fortschreitende forschung oder durch neue funde eine kleine berichtigung sich ergeben kann,[2] und endlich darin, dass die chronologische ordnung der denkmäler, deren datierung freilich — von den 'historischen' abgesehen — nur approximativ sein kann, als durchweg gelungen bezeichnet werden darf.

Wimmer stand noch nicht auf der mittagshöhe des lebens, als er seine arbeit begann; als die stolzen vier folianten mit mehr als 1500 seiten vollendet vor ihm lagen, hatte er nahezu das alter des psalmisten erreicht, aber man durfte ihm glück wünschen mit den worten des steines von Sønder Vinge:

sæll sás arði åuk sáði ungr:
sáR mun ágóði.

1) Das von der Stockholmer akademie herausgegebene schwedische runenwerk bleibt namentlich in seinem 2. bande (Östergötlands runinskrifter), über den — quodsi vita suppeditet — in einem späteren hefte berichtet werden soll, leider sehr erheblich hinter Wimmers musterleistung zurück.

2) So ist z. b. das rätselhafte *ku* auf dem Falstersteine von Sønder Kirkeby (DR II nr. 16), das Wimmer zu *ku[tlati]*, d. i. *Gotlandi*, erzänzen wollte, erst nach der vollendung des runenwerkes von Kålund (Ark. 35, 172 fg.) richtig gedeutet worden: es ist der altn. name der griech. insel Kos (Κῶς, dat. Κῷ), der in dieser form auch in einem altisländ. itinerar (Alfræði íslenzk I, 20 [23. 26]) sich findet.

Ein riesenwerk (um dessen förderung, da die mittel des Oldskrift-selskab nicht ausreichten, auch der Carlsbergfonds durch gewährung erheblicher zuschüsse sich verdient gemacht hat), dauerhafter als der granit der von Wimmer entzifferten und gedeuteten denkmäler, war nach dreissigjähriger selbstlosester und gewissenhaftester arbeit vollbracht, und man kann es dem greise, der kurz vorher (Kbh. 1908) auch noch in gemeinschaft mit Vilh. Thomsen aus dem nachlasse von J. C. S. Espersen dessen Bornholmisches wörterbuch herausgegeben und die formenlehre des wichtigen dialekts beigesteuert hatte (die lautlehre ist von Thomsen bearbeitet), nicht verdenken, dass er sich nach ruhe sehnte und sich nicht mehr dazu entschliessen konnte, die fäden, die er ungern hatte fallen lassen, als er dem Oldskrift-selskab seine zusage gab, wieder aufzunehmen. Die bücher über die geschichtliche entwickelung der altnordischen und der dänischen sprache blieben unvollendet.[1]) Er verzichtete auch darauf, die denkmäler, die nach der vollendung des runen-corpus gefunden worden sind, in einem supplement hinzuzufügen, sondern überliess die publikation einer tüchtigen schülerin, frau Lis Jacobsen, die in den Aarbøger 1913 s. 106 ff. die aufgabe mit geschickter hand löste — derselben frau, die auch den glücklichen gedanken hatte, durch eine billige handausgabe des meisters grosses werk auch weiteren kreisen zugänglich zu machen (Kbh. 1914). Ja, sein ruhebedürfnis war so gross, dass er, als er im jahre 1912 vor die alternative gestellt ward, entweder seine ihm lieb gewordene (an der ecke von Nørrebrogade und Dosseringen belegene) wohnung aufzugeben, von deren fenstern eine herrliche aussicht auf die die innere stadt im westen begrenzenden seen und auf die jenseits derselben sich hinziehenden boulevards sich eröffnete, oder von seiner wundervollen bibliothek sich zu trennen, für das letztere sich entschied. Die runologische literatur nebst dem gesamten, für die ausgabe gesammelten und benutzten material von zeichnungen, papierabdrücken usw. wurde nebst handschriftlichen schätzen (kollegienheften, briefen, mit zusätzen versehenen handexemplaren des besitzers usw.) der großen königlichen bibliothek geschenkt, die für die großartige stiftung[2]) einen prächtigen monumentalen schrank anfertigen liess; die übrigen bücher wurden, mit ausnahme von etwa 300 bänden, die dem gelehrten besonders wert und teuer waren, öffentlich verauktioniert.[3])

Als akademischer lehrer war Wimmer bereits 1910 in den ruhestand getreten. Von seiner fein gebildeten frau und der einzigen tochter gepflegt, verlebte er noch einen langen, friedlichen lebensabend, beglückt durch verehrungsvolle liebe und treue, die kollegen, freunde und schüler ihm bewahrten, und durch das bewusstsein, seinem vaterlande und der wissenschaft erfolgreich gedient und den ruhm Dänemarks, das an heroen des geistes nicht arm ist, gemehrt zu haben. Denn an anerkennung hat es ihm natürlich nicht gefehlt: die gelehrten gesellschaften des in- und auslandes rechneten es sich zur ehre an, ihn in die zahl ihrer mitglieder aufzunehmen, das grosskreuz des Danebrogordens und die Madvigmedaille der Kopenhagener gesell-

1) Vgl. jedoch Wimmers artikel: 'Det danske sprog' im Nordisk conversationslexikon, 3. udg., II (Kbh. 1885) s. 467–472 (deutsch übersetzt von F. Holthausen, Germania 31, 357–367), sowie den aufsatz: 'Små bidrag til nordisk sproghistorie' (Det philolog. samfunds mindeskrift 1879 s. 174 ff.).

2) Collectio runologica Wimmeriana. Fortegnelse over Ludv. F. A. Wimmers runologiske o. a. samlinger i det Kgl. bibliothek. Københ. 1919. 4.

3) Der gedruckte katalog, der auch die von der auktion ausgeschlossenen werke umfasst, verzeichnet mehr als 12000 bände.

schaft der wissenschaften wurden ihm zuteil, und dass sein bildnis, von A. A. Jerndorffs meisterhand gemalt,[1]) dem nationalmuseum im schlosse Frederiksborg einverleibt ward, war eine selbstverständlichkeit.

In den letzten lebensjahren machten sich allmählich die schwächen des alters bemerkbar, und der tod der treuen lebensgefährtin, die im jahre 1919, wenige monate nach der feier der goldenen hochzeit, ihm entrissen ward, mahnte an das eigene ende, das durch zunehmende schwäche des herzens herbeigeführt ward. Dänemark wird den hervorragenden forscher nicht vergessen, aber auch in Deutschland, das fremdes verdienst stets zu schätzen und zu würdigen wusste, wird man Wimmers andenken in ehren halten, wie er selbst, der die wand seines studierzimmers mit einem in öl gemalten vortrefflichen porträt der brüder Grimm geschmückt hatte, die bedeutung der deutschen wissenschaft immer offen und ehrlich anerkannt hat. Denn wohl war er ein patriotischer, heissblütiger Däne, dem das vermeintliche unrecht von 1864 in der seele brannte, aber er gehörte nicht zu den kurzsichtigen chauvinisten, die auch auf geistigem gebiete die brücken zwischen sich und dem politischen gegner abbrechen möchten und nicht einsehen wollen, dass Deutschlands unglück ein europäisches unglück ist, das, wenn die vernunft nicht zurückkehrt, den untergang der abendländischen kultur nach sich ziehen wird.

KIEL. HUGO GERING.

NEUE ERSCHEINUNGEN.

Die redaktion ist bemüht, für alle zur besprechung geeigneten werke aus dem gebiete der german. philologie sachkundige referenten zu gewinnen, übernimmt jedoch keine verpflichtung, unverlangt eingesendete bücher zu rezensieren. Eine zurücklieferung der rezensions-exemplare an die herren verleger findet unter keinen umständen statt.

Aufsätze zur sprach- und literaturgeschichte, Wilhelm Braune zum 20. febr. 1920 dargebracht von freunden und schülern. Dortmund, Ruhfuss 1920. VII, 403 s. 50 m.

Inhalt: Kuno Meyer (†), Miscellanea celtica. — M. H. Jellinek, Zur aussprache des lateinischen im mittelalter. — J. Hoops, Die heiden. — R. Petsch, Die tragische grundstimmung des altgerman. heldenliedes. — A. Heusler, Die quelle der Brunhildsage in Thidrekssaga und Nibelungenlied. — G. Neckel, Die Nibelungenballaden. — F. Panzer, Siegfriedmärchen. — E. Sievers, Steigton und fallton im ahd. mit besonderer berücksichtigung von Otfrids Evangelienbuch. — E. v. Steinmeyer, Aus dem nachleben des Clm. 18140. — A. Götze, Zu Wernhers Helmbrecht. — G. Ehrismann, Hugo von Trimbergs Renner und das mittelalterliche wissenschaftssystem. — — K. Helm, Die Oberrheinische chronik. — A. Leitzmann, Ein cento aus Freidank bei Oswald von Wolkenstein. — M. Spanier, Die chronologie von Murners Narrenbeschwörung und Schelmenzunft. — L. Sütterlin, Die zeitwortpartikeln im mnd. — A. Lasch, Die mundart in den nordniedersächsischen zwischenspielen des 17. jahrhunderts. — E. Kuhn, Murmel. — O. Behaghel,

1) Eine nicht besonders gelungene wiedergabe dieses bildes ist dem auktionskataloge vorgeheftet.

Ruhe und richtung im nhd. — J. Collin, Zur mummenschanzszene in Goethes Faust. — G. Baesecke, Cupa.

Baesecke, Georg, Deutsche philologie. [Wissenschaftliche forschungsberichte, hrg. von Karl Hönn. III.] Gotha, F. A. Perthes 1919. XII, 132 s. 6 m.

Béowulf. — Förster, Max, Die Beowulf-handschrift. [Berichte über die verhandlungen der Sächs. akad. der wissensch., philol.-hist. kl. 71, 4.] Leipzig, Teubner 1919. (IV), 89 s. und 2 taff. 2,90 m.

Buchner, Augustus. — Borcherdt, Hans Heinrich, Augustus Buchner und seine bedeutung für die deutsche literatur des 17. jahrhunderts. München, Oskar Beck 1919. VIII, 175 s. 12 m.

Cauer, Paul, Von deutscher spracherziehung. Beobachtungen und ratschläge. 2. aufl. Berlin, Weidmann 1919. VIII, 323 s. geb. 11 m.

Edda Sæmundar. — Edda. Zweiter band: Götterdichtung und spruchdichtung. Übertragen von Felix Genzmer Mit einleitung und anmerkungen von Andr. Heusler. [Thule II.] Jena, E. Diederichs 1920. (IV), 203 s. 7,50 m.

— Weber, Leopold, Die götter der Edda. München, Musarion-verlag 1919. 195 s. 14 m.

Feist, Sigmund, Indogermanen und Germanen. Ein beitrag zur europäischen urgeschichtsforschung. 2. aufl. Halle, Niemeyer 1919. (IV), 105 s. 4,20 m.

— Etymologisches wörterbuch der gotischen sprache mit einschluss des krimgotischen und sonstiger gotischer sprachreste. 2., neu bearb. aufl. Erste lieferung: a—d. Halle, Niemeyer 1920. 96 s. 10 m.

Erscheint in 4—5 lieferungen zu je 6 bogen.

Günther, L., Die deutsche gaunersprache und verwandte geheim- und berufssprachen. Leipzig, Quelle & Meyer 1919. XVIII, 238 s. geb. 9 m.

Hallfreðar saga. — Eeden, W. van, De overlevering van de Hallfreðar saga. [Verhandlungen der Kkl. akad. van wetensch. te Amsterdam, afd. letterkunde, nieuwe recks deel XIX nr. 5.] Amsterdam, Joh. Müller 1919. (VIII), 127 s.

Hebbel. — Brun, Louis, Hebbel. Sa personnalité et son œuvre lyrique. Paris, Félix Alcan 1919. XIV, 884 s. 15 frcs nebst 10% teurungszuschlag.

Hermannsson, Halldór, Modern Icelandic. An essay. [Islandica XII.] Ithaca 1919. (VI), 66 s. 1 d.

Herzog, Rudolf. — Göckeritz, Felix Leo, Rudolf Herzog. Ein lebensbild des niederrheinischen dichters zu seinem 50. geburtstag. Leipzig, Quelle & Meyer 1919. 81 s. geb. 3 m.

Hildebrandslied. — Danielowski, Emma, Das Hiltibrantlied. Beitrag zur überlieferungsgeschichte auf paläographischer grundlage. Berlin, Mayer & Müller 1919. (IV), 103 s. und 1 taf. 7 m.

Jacobson, Jón, Landsbókasafn Íslands 1818—1918. Minningarrit. Reykj. 1920. 4°. (II), 312 s.

Klage. — Körner, Jos., Die Klage und das Nibelungenlied. Leipzig, O. R. Reisland 1920. 71 s. 5,35 m.

Klinger. — Brun, Louis, L'Oriantes de F. M. Klinger. Étude suivie d'une réimpression du texte de 1790. Lille, J. Tallandier 1914. V, 151 u. 137 s.

Knorr, Robert, Töpfer und fabriken verzierter terra sigillata des 1. jahrhunderts. Stuttgart, W. Kohlhammer 1919. X, 140 s. und 100 taff. 25 m.

Kock, Axel, Svensk ljudhistoria. 4de delen, förra hälften. Lund, Gleerup (Leipzig, Harrassowitz) 1920. 272 s. 12,50 m.

Konungs skuggsjá (Speculum regale) udgivet efter håndskrifterne af det Kgl. nordiske oldskriftselskab [ved Finnur Jónsson]. Første hefte: text. Kjøbenhavn, Gyldendal 1920. (IV), 296 s. 8 kr.

Lesebuch zur einführung in die ältere deutsche dichtung, hrg. von E. Schönfelder, R. Kniebe und P. Müller. I. teil: Texte. II. teil: Anmerkungen. Frankfurt a. M., M. Diesterweg, XII, 364; IV, 199 s. geb. 19,15 m.

Liederbuch, Rostocker niederdeutsches, vom jahre 1478, hrg. von Bruno Claussen. Mit einer auswahl der melodien bearb. von Alb. Thierfelder. Rostock, C. Hinstorff 1919. (IV), XXVI, 80 s. 12°. 5 m.

Literaturdenkmäler des 14. und 15. jahrhunderts, ausgewählt und erläutert von dr. Herm. Jantzen. 2. aufl. Berlin und Leipzig, W. de Gruyter & co. 1919. 151 s. 2,40 m.

Müllenhoff, Karl, Deutsche altertumskunde. Vierter band. Neuer vermehrter abdruck, besorgt durch Max Roediger. Berlin, Weidemann 1920. XXIV, 767 s. 36 m.

Ordbog over det danske sprog, grundlagt af Verner Dahlerup, med understøttelse af Undervisningsministeriet og Carlsbergfondet udgivet af det Danske sprog- og litteraturselskab. Andet bind: basar-brystværn, redigeret af Johs. Brøndum-Nielsen, Jørgen Glahder, Holger Hansen, H. Juul-Jensen, Kr. Sandfeld, Holger Sandvad. København, Gyldendal 1920. lex. 8°. (VI) s. und 1284 sp. 12 kr. Dazu: Tillæg (1920) til det foreløbige forkortelseshæfte. 8 s.

Paradisus anime intelligentis (Paradis der fornuftigen sele) aus der Oxforder handschrift Cod. Laud. Misc. 479 nach E. Sievers' abschrift, hrg. von Phil. Strauch. [Deutsche texte des mittelalters, bd. XXX.] Berlin, Weidmann 1919. XL, 170 s. 14 m.

Paul, Hermann, Deutsche grammatik. Band III. IV. (Syntax). Halle, Niemeyer 1919–20. VIII, 456; IV, 423 s. 37,60 m.

Pfeiffer, Rudolf, Die meistersingerschule in Augsburg und der Homerübersetzer Johannes Spreng. [Schwäbische geschichtsquellen und forschungen, hrg. von P. Dirr. 2.] München u. Leipzig, Duncker & Humblot. 1919. (II), IV, 97 s. 6 m.

Pollak, Hans W., Phonetische untersuchungen II. Akzent und aktionsart. [Sitzungsberichte der Akad. d. wissensch. in Wien, philos.-hist. kl. 192, 4.] Wien, A. Hölder 1919. 14 s. 1,50 m.

Runen. – Norges indskrifter med de ældre runer udgivne for det norske historiske kildeskrift-fond ved Magnus Olsen. 3. bind, 2. hefte (Eggjum; Utgaard). Christiania, A. W. Brøggers bogtrykkeri 1919. s. 77–200. 4°.

Schütt, Otto, Die geschichte der schriftsprache im ehemaligen amt und in der stadt Flensburg bis 1650. Flensburg, A. Westphalen 1919. 275 s.

Schwankbücher, Drei Kölner: Stynchyn van der Krone, Der Boiffen Orden, Marcolphus, hrg. von J. J. A. A. Frantzen und A. Hulshof. Utrecht, A. Oosthoek 1920. (XV), 91 und LXXIII s. und 3 taff.

Seip, Didrik Arup, Låneordstudier II. Kristiania, H. Aschehoug & co. 1919. (XI), 142 s,

– Norsk sproghistorie. Kristiania, Aschehoug & co. 1920. (IV), 64 s.

Stadtrecht, Hamburger. – Die bilderhandschrift des Hamburger stadtrechts im Hamburgischen staatsarchiv. Herausgegeben von der Gesellschaft der bücher-

freunde zu Hamburg. Nebst einem beiheft: Wörterverzeichnis von Conrad Borchling. Hamburg 1917. VIII, 216 u. 50 s. gr. 4.

Stammler, W., Geschichte der niederdeutschen literatur. [Aus natur- und geisteswelt nr. 815.] Leipzig und Berlin, B. G. Teubner 1920. 128 s. 5,60 m.

Touaillon, Christine, Der deutsche frauenroman des 18. jahrhunderts. Wien und Leipzig, Wilh. Braumüller 1919. XII, 664 s. 30 m.

Wahnschaffe, Friedr., Die syntaktische bedeutung des mittelhochdeutschen enjambements. [Palaestra 132.] Berlin, Mayer & Müller 1919. IX, 215 s. 9 m.

Walther von der Vogelweide. – Singer, S., W. v. d. V. Vortrag. [Schriften der Casinogesellschaft Burgdorf. 2.] Burgdorf, Langlois & co. 1920. 24 s. 1,60 m.

Wehrhan, Karl, Die deutschen sagen des mittelalters. Erste hälfte. [Deutsches sagenbuch, hrg. von Friedr. v. d. Leyen III.] München. Oskar Beck 1919. XII, 210 s. geb. 6,50 m.

Wiener, Leo, Contributions toward a History of arabico-gothic culture. Vol. II. New York, The Neale publishing company 1919. XII, 400 s. – Vol. III. Philadelphia, Innes & sons. 1920. XX, 328 s.

Der verfasser dieses werkes (dessen erster band uns nicht zugegangen ist), professor der slavischen philologie an der Harvard university, macht in dem eben erschienenen dritten, was vor ihm schon andere unverständige leute unternommen haben, den wahnsinnigen versuch, die Germania des Tacitus als eine fälschung zu erweisen. Er behauptet auch, dass, weil got. *arms* 'pauper' (ein gemeingermanisches wort) eine junge entlehnung aus dem arabischen sei, die gotische bibelübersetzung erst im 8. jahrhundert entstanden sein könne. Diese proben genügen, um die völlige wertlosigkeit dieses machwerks darzutun, das nur in der heimat des Baconschwindels, die auch dem blödsinn unbegrenzte möglichkeiten eröffnet, verlegt und gedruckt werden konnte.

Wulfila. – Die gotische bibel, hrg. von Wilh. Streitberg. Erster teil: Der got. text und seine griechische vorlage mit einleitung, lesarten und quellennachweisen sowie den kleineren denkmälern als anhang. 2. verbesserte auflage. Heidelberg, Karl Winter 1919. XLVII, 488 s. 9,20 m. und 30 % verlagszuschlag.

NACHRICHTEN.

Ende januar 1920 verstarb in St. Martin bei Klagenfurt der ordentliche professor der älteren deutschen sprache und literatur an der universität Wien, hofrat dr. Joseph Seemüller (geb. 15. oktober 1855 zu Wien); ende februar zu Weimar der direktor des Goethe-Schiller-archivs, professor dr. Rudolf Schlösser (geb. 11. juni 1867 zu Elberfeld), ein hochgeschätzter mitarbeiter unserer zeitschrift; um dieselbe zeit der ordentliche professor der deutschen literaturgeschichte an der universität Zürich, dr. Adolf Frey (geboren zu Aarau am 18. februar 1855); am 29. april zu Kopenhagen der professor an der dortigen universität, dr. Ludvig Wimmer (geb. 7. februar 1839 zu Ringkjøbing) und im juni zu Derlewang in Schwaben der emeritierte professor an der universität Würzburg, geh. hofrat dr. Oskar Brenner (geb. zu Windsheim am 13. juni 1854), in dem wir ebenfalls einen mitarbeiter unserer Zeitschr. betrauern.

In den ruhestand trat der ordentliche professor dr. Hermann Baumgart in Königsberg.

Zu ordinarien wurden befördert der ausserordentliche professor an der deutschen universität in Prag, dr. Adolf Hauffen, die ausserordentlichen professoren dr. G. Bohnenblust und dr. Emil Ermatinger in Zürich, der ausserordentliche professor dr. Richard Weissenfels in Göttingen, der ordentliche honorarprofessor dr. Ferdinand Wrede in Marburg und der ausserordentliche professor dr. Werner Richter in Greifswald. An derselben universität wurde der ausserordentliche professor dr. Paul Pietsch zum ordentlichen honorarprofessor ernannt.

Der ehemalige ordentliche professor an der universität Berlin dr. Andreas Heusler erhielt ein ordinariat in seiner geburtsstadt Basel.

Berufen wurden der ordentliche professor dr. Julius Petersen in Frankfurt nach Berlin, der ordentliche professor dr. Karl Helm in Würzburg und der ordentliche professor dr. Harry Maync in Bern nach Frankfurt, der ordentliche professor dr. Primus Lessiak in Prag nach Würzburg, der ausserordentliche professor dr. F. G. v. d. Leyen in München und der ordentliche honorarprofessor dr. Franz Schultz in Freiburg nach Köln.

Der ordentliche professor dr. Friedrich Panzer kehrt zum 1. oktober von Köln nach Heidelberg zurück.

Der ordentliche honorarprofessor und bibliothekar dr. Karl Bohnenberger in Tübingen wurde zum direktor der dortigen universitätsbibliothek befördert.

Es haben sich habiliert: dr. Franz Rolf Schröder für deutsche und nordische philologie in Heidelberg, für dieselben fächer dr. Heinr. Hempel in Bonn, dr. A. von Grolmann für neuere deutsche literaturgeschichte in Giessen und dr. Hans Heckel für dasselbe fach in Breslau. Der privatdozent dr. Helmut de Boor in Breslau ist nach Greifswald übergesiedelt.

Aus der im jahre 1910 durch den verstorbenen professor an der Berliner universität dr. Richard M. Meyer errichteten Wilhelm Scherer-stiftung soll nach dem willen des stifters in jedem dritten jahre für die hervorragendste arbeit aus dem gebiete der deutschen philologie, die in den letzten drei jahren von einem jüngeren gelehrten verfasst ist, ein Schererpreis in der höhe von 2000 mark erteilt werden, der jedesmal am 6. april, dem geburtstage des früh verstorbenen ältesten sohnes des stifters, bekanntgemacht werden soll. Das kuratorium der stiftung hat diesen preis jetzt zum erstenmal verliehen, und zwar ist er dr. Friedrich Neumann in Wilhelmshöhe bei Cassel für sein buch 'Geschichte des neuhochdeutschen reimes von Opitz bis Wieland. Studien zur lautgeschichte der neuhochdeutschen gemeinsprache' (Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1920) ausgesprochen worden.

I. SACHREGISTER.

II. WORTREGISTER.

Gotisch.

Altnordisch.

